



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

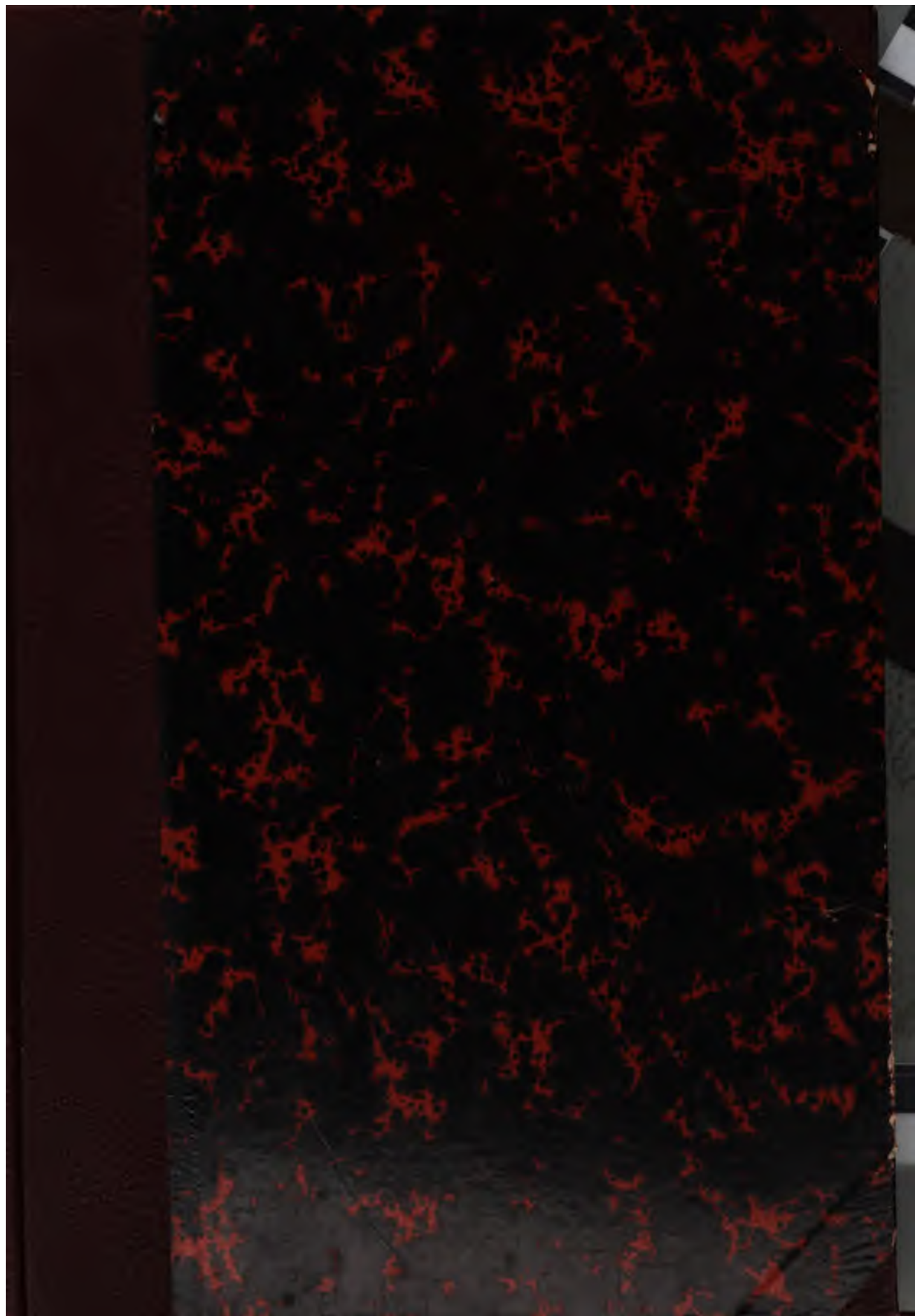
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

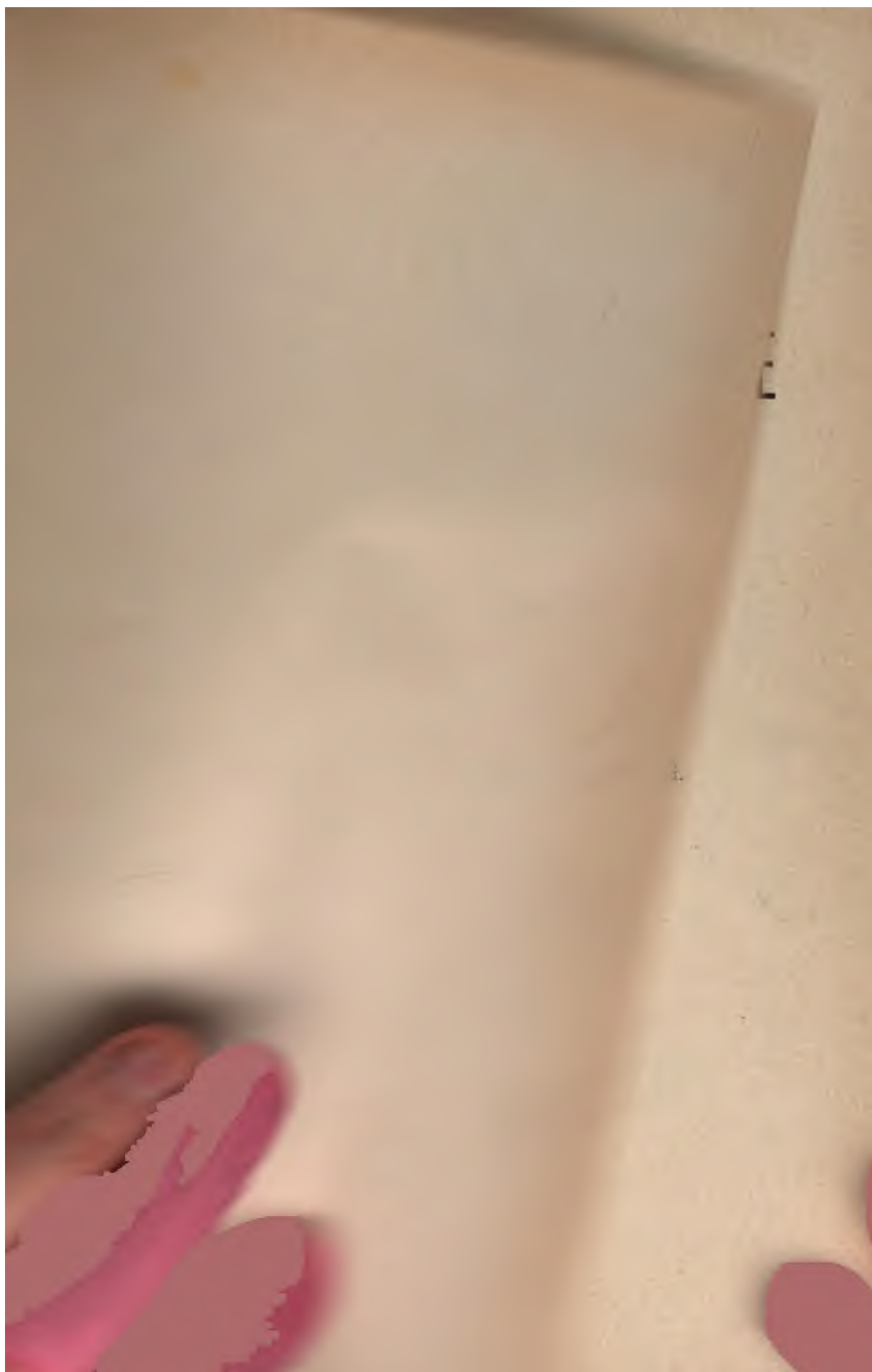
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

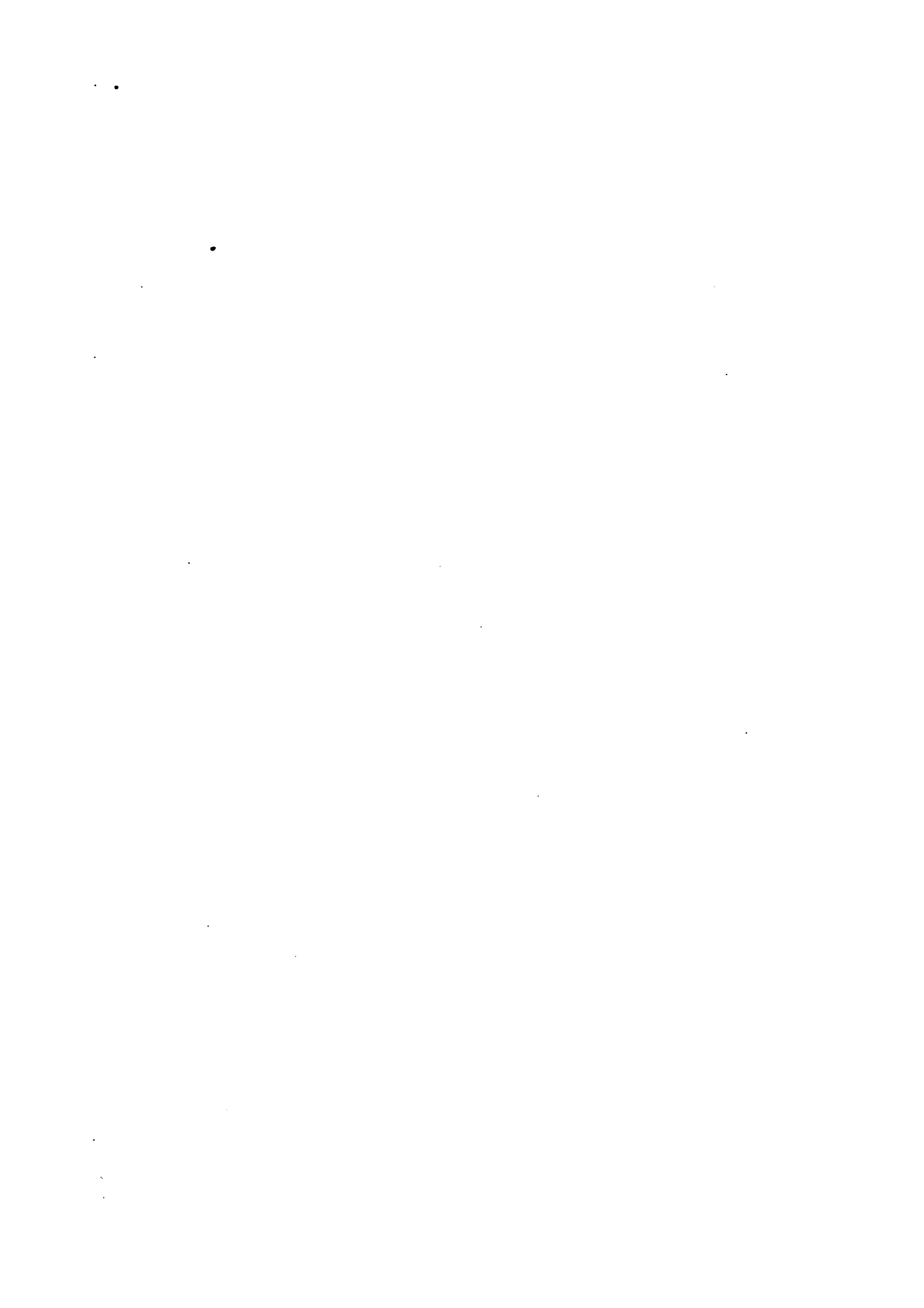
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.









ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

ZÜRICH.

NEUNUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.

1896.

ZÜRICH.
Druck von Ed. Leemann.
Verlag der Antiquarischen Gesellschaft.
1896.

STANFORD UNIVERSITY
LEONARD
ART LIBRARY
JAN 25 1972

Dp1

A5

for 29-31

1896-1898

Inhaltsverzeichnis

des Jahrganges 1896.

I. Vorgeschichtliches, Pfahlbauten, Steindenkmäler, Keltisches, Etruskisches, Römisches und Alemannisches.

	Seite
Die neuesten Ausgrabungen zu Baden, von Otto Hauser	2
Ein Instrument aus Kupfer von Tourbillon bei Sitten (Taf. III, Fig. 1, 2) von B. Reber	34
Ein bronzezeitlicher Grabfund (Taf. III, Fig. 3—7), von J. Heierli	37
Zwei neue vorhistorische Skulpturensteine auf den Hubelwängen, oberhalb Zermatt, von B. Reber	74
Gräberfunde im Kanton Bern, von H. Kasser	77
Découvertes archéologiques dans le canton de Fribourg, par F. Reichlen	79
Römischer Altar in Rovio, von A. Schneider	102
Recherches archéologiques dans les Contons de Vaud et du Valais en 1896 (Pl. X, XI), par Albert Naef	112

II. Mittelalterliches, Neueres.

Die Burg Sarnen, von Robert Durrer	6, 39
Niellen von Urs Graf, von Gustav Schneeli (Taf. I, II)	13
Ein Wappenbuch von 1531 auf der Zürcher Stadtbibliothek, von Paul Ganz	15
Beulentotenbäume, von Robert Durrer	19
Kunst- und kulturgeschichtliche Notizen aus den Königsfelder Jahrrechnungen, von Dr. Walther Merz-Diebold	21
Die schweizer. Bilderhandschriften der Weltchronik des Rudolf v. Ems und ihr Zu- sammenhang, von Josef Zemp	44, 83
Zur Geschichte der Glasmalerei, von J. R. Rahn	47
Gregorius Sickinger, Maler, Zeichner und Formschneider von Solothurn 1558—1616? von F. A. Zetter-Collin und J. Zemp	49
Eine Steinurkunde vom Jahre 1307 (Tafel IV), von E. A. Stückelberg	81
Die Stifterin eines Antependiums zu Rheinau, von E. A. Stückelberg	87
Der älteste Plan des Schlosses Aarburg, von Dr. W. Merz-Diebold	88
Beiträge zur Geschichte der Waffen im XVI. Jahrhundert, von F. von Jecklin	89
St. Martin auf dem Zürichberg, von Dr. H. Zeller-Werdmüller	121
Die Wandgemälde in der St. Peterskapelle zu Stein a. Rh. (Taf. XII), von H. Wüscher	124
L'abbaye de Saint-Maurice en Valais. Premiers résultats des fouilles entreprises sur l'emplacement des anciennes basiliques de St. Maurice d'Agaune, par Mr. Jules Michel, ingénieur (Pl. VII, VIII, IX)	103

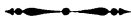
<i>Miscellen:</i>	Seite
Die Glasgemälde in der Karthause Ittingen, von Prof. J. Büchi	24
Ein Solothurner Glasmaler, von W. Rust	25
Die Inschriften im „Salzherrenhaus“ zu Sarnen, von Rob. Durrer	25
Die erste Turmuhr in Aarau, von Dr. W. Merz-Diebold	25
Die päpstliche Fahne der Landgrafschaft Saanen, Nachtrag, von J. Stammler	26
Bericht über den Stand der schweizer. Inschriftensammlung, von E. A. Stückelberg	26
Mercht brieff zwischet Meyster Friderich schrötter dem Maller und den kirchgnossen zuo etighusen Anno 1659, von Anton Denier, Pfarrer	67
Notizen über Glasmaler und Glasgemälde, von Th. v. Liebenau	67
Die Erstellungskosten des Chorgestühls im St. Vinzenzenmünster zu Bern, von Dr. H. Lehmann	68
Glasgemälde in Königsfelden, von Dr. H. Lehmann	94
Zur Geschichte der Altertumswissenschaft in der Schweiz, von H. L.	95
Berichtigung zu pag. 70, Neuenburg	95

Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von Carl Brun:

Eidgenossenschaft	27, 69, 95, 131
Aargau	27, 131
Basel	27, 69, 96
Baselland	27, 96
Bern	27, 69, 131
Freiburg	28
Genf	28
Glarus	69
Graubünden	70, 131
Luzern	96
Neuenburg	70
Schaffhausen	29, 70, 96, 131
Schwyz	96
Solothurn	29, 70, 97, 131
St. Gallen	69
Tessin	97
Thurgau	97
Unterwalden	29
Uri	70, 97
Waadt	29, 70, 97, 131
Wallis	29, 71, 98
Zug	
Zürich	30, 71, 98, 131
<i>Litteratur</i>	30, 72, 99, 132

Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn, als Beilage:

Kanton Thurgau	65—192
--------------------------	--------



ANZEIGER.

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Organ des schweizerischen Landesmuseums und des Verbandes der schweizerischen Altertummuseen.

XXIX. Jahrgang.

Nr. 1. **ZÜRICH.** März 1896.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 3. 25. Man abonniert bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direkt bei dem **Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich.** An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressieren, ebenso werden daselbst allfällige Reklamationen entgegengenommen.

Für die Redaktion des „Anzeiger“ bestimmte Briefe und Manuskriptsendungen sind an Herrn **Dr. J. Zemp**, Direktionsassistent des schweizerischen Landesmuseums in Zürich, zu adressieren.

Inhalt. Die neuesten Ausgrabungen in Baden, von Otto Hauser, S. 2. — Die Burg Sarnen, von Robert Durrer, S. 6. — Niellen von Urs Graf, von Gustav Schneeli, S. 13. — Ein Wappenbuch von 1531 auf der Zürcher Stadtbibliothek, von Paul Ganz, S. 15. — Beulentotenbäume, von Robert Durrer, S. 19. — Kunst- und kulturgeschichtliche Notizen aus den Königsfelder Jahrrechnungen, von Dr. Walther Merz-Diebold, S. 21. — Miscellen S. 24. — Bericht über den Stand der schweizerischen Inschriftensammlung, von E. A. Stückelberg, S. 26. — Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von Carl Brun, S. 27. — Litteratur S. 30. — Beilage: Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn, Kanton Thurgau, S. 65–96.

☞ Seit dem 1. Januar 1895 ist der Kommissionsverlag sämtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausnahme des „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“) an die Buchhandlung **Fäsi & Beer in Zürich** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz, als auch im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum direkten Bezuge der Vereinspublikationen berechtigt, welche im Bureau auf dem Helmhause abgegeben werden.

Neueste Gesellschafts-Publikationen:

- Die Aufzeichnungen „*Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*“, Kanton Thurgau, werden als besondere Beilage des „Anzeiger“ ausgegeben und erscheinen mit eigener Paginatur. Exemplare eines *Sonderabdruckes* können auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich, bezogen werden. Preis der Lieferung Fr. —. 50
- Als Teile derselben Serie sind erschienen und ebendasselbst zu beziehen: *Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Tessin* von *J. R. Rahn*, Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft Fr. 4. —
- Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn*. Im Auftrage der Eidgenössischen Landesmuseums-Kommission beschrieben von *J. R. Rahn* unter Mitwirkung von Dr. Robert Durrer, Dr. K. Meisterhans und Dr. Josef Zemp. Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft. 1893—1895 Fr. 4. —
- Zeller-Werdmüller, H.* Zürcherische Burgen (2. Teil). Mit 4 Tafeln und 36 Textillustrationen. LVIII. Neujahrsblatt. Bd. XXIII, 7. Heft der Mitteilungen Fr. 4. 50
- Egli, Emil.* Die christlichen Inschriften der Schweiz vom IV.—IX. Jahrhundert. Mit 4 Tafeln. Bd. XXIV, 1. Heft der Mitteilungen Fr. 4. —
- Stückelberg, E. A.* Reliquien und Reliquiare. Mit 1 Tafel und 8 Textillustrationen. Bd. XXIV, 2. Heft der Mitteilungen (LX), zugleich Neujahrsblatt für 1896 Fr. 4. —

Die neuesten Ausgrabungen in Baden.

Von *Otto Hauser*, Zürich.

VI.¹⁾

Im September 1895 wurden die Grabungen westlich von Punkt 13 (siehe Plan auf Tafel XXXV, Anzeiger 1895 Nr. 3) fortgesetzt. Jeder Tag brachte eine Menge Scherben aus Terra sigillata, Thon und Glas, nebst Knochen, erstere mit figürlichen Darstellungen. Am 13. September wurde wieder eine medizinische Sonde gefunden, dazu grosse Stücke einer Amphora und Glasschlacken.

¹⁾ Im Einverständnis mit Herrn J. Heierli gebe ich im Nachstehenden eine Fortsetzung seines im „Anzeiger“ Nr. 2 1895 begonnenen und in Nr. 3 weitergeführten Berichtes, betreffend die Ausgrabungen der Herren Ständerat Kellersberger und Notar Meyer im Hasel, Baden.

Der 14. September brachte guten Erfolg: blaue Glasvase, der Fuss einer Fibel, ein Knochenlöffelchen und ein Löffelchen aus Silber (Weissmetall?).

In einer Tiefe von 2 m fand man an den folgenden Tagen einen Schlüssel, das Eisengehäng eines Kochtopfes nebst gelb und weissen Glashenkeln, ferner Henkel und Hälse von grossen Amphoren, Eisenschlacken und viel Glas.

Ein wohlerhaltener Topf aus Terra sigil. kam am 20. September beinahe 3 m tief zum Vorschein.

Das von Herrn Meyer mir gütigst zur Verfügung gestellte Eingangstagebuch meldet dann weiter: Eisengriffel, Kettchen aus Bronze, Flaschenteile von glasiertem, gelbem Thon und 2 Firstziegel mit der Maske, wie sie Herr Heierli auf Tafel XXXVI, Fig. 2, Anz. Nr. 2, 1895, im Bilde bereits wiedergegeben hat. Sodann entdeckte man ein Bronzeröhrchen, mehrere Fibeln und ein mehrfarbig eingelegtes Bronzeplättchen.

Der 1. Oktober brachte eine Scheibenfibel, 2 Brennkölbchen und ein Lämpchen mit Adler auf der obern Fläche.

Die nächsten Tage fand Herr Meyer ein Messer mit Elfenbeingriff, einen Ring aus Bronze mit Schlüssel, eine sehr gut erhaltene Münze (Germanicus), einen Fingerring mit prächtiger, grüner Glasfluss-Einlage und eine silberne Fibel.

Am 5. Oktober wurde die Grabung in der westlichen Ecke, zwischen k und l (Tafel XXXV) in nordwestlicher Richtung fortgeführt und meldet das Tagebuch als Funde: eine blaue Gasperle, durchbohrte Schweinszähne, 1 $\frac{1}{2}$ m tief eine Glocke und einen Schlüssel aus Bronze nebst einer Fibel von gleichem Metall.

In einer Tiefe von 2 m fand Herr Meyer rot bemalte Wände an sehr gut erhaltenen Mauern, ein Kettchen und einen Ring in Bronze, einen Eisenschlüssel und am 14. Oktober ein Beschlag einer Schwertscheide.

Nachdem die Grabung in einer Ausdehnung von 8,2 m fortgesetzt worden, kam man auf einen Mauerabschluss. Die mit Lehm bedeckte Mauer zeigte einen Verputz von roten und weissen Streifen.

Im gleichen Raum entdeckte man einen Spielwürfel, am 17. Oktober wiederum ein Messer mit Elfenbeingriff, ein viereckiges Glöckchen, eine lange Knochennadel und ein Knochenlöffelchen; im weitem einen Ziegel mit Palmetten-Ornament (Tafel XXXVI, Fig. 1), ein kleines Messerchen und Knöpfe aus Bronze nebst 2 Sonden mit Ösen und eine Speerspitze (am 30. Oktober).

Die oben erwähnte Abschlussmauer konnte bis zu 2 m Tiefe konstatiert werden.

Seit Anfang November wurden, statt wie bisher nur 2, 4 Arbeiter beschäftigt und dank der günstigen Witterung die Grabung energisch geför-

dert. Ausser einem Mühlesteinläufer fand man am 4. November in einer Tiefe von $2\frac{1}{2}$ m einen Hirsch in Bronze, einen Ring (br.) und eine Fibel. Fortwährend wurden viele Scherben verschiedenen Materials geborgen; ein Mantelhaken mit Hundskopf, Weihrauch (?) in Klumpen, Bronzering und Bronzeröhrchen folgten bald.

$3\frac{1}{2}$ m tief kamen am 9. November eine Sonde und ein Salbenlöffelchen zum Vorschein; einige Tage zeigten sich die Grabungen weniger ergiebig, bis dann der glasierte Kopf eines Fläschchens mit seitlichem Ausfluss, 2 Bronzeknöpfe mit Emailinlagen und eingelegtes Gürtelbeschlag gefunden wurden.

Am 18. November verzeichnet das Tagebuch eine Sonde in Form eines Aeskulapstabes. Als weitere Funde von Belang können erwähnt werden: eine Nero-Münze, sehr gut erhalten, zwei Sonden und hübsches Glas, ein Lämpchen mit Palmette, eine Gabel von Eisen und wiederum ein Löffelchen aus Bein.

26. November: mehrere Fibeln, von denen die eine Einlage zeigt, und eine andere die Mittel-La-Tène-Epoche repräsentiert; des ferneren ein Ohrring und ein Ohrlöffelchen.

Einen sehr schönen Fund machte Herr Meyer am 30. November: ein Gürtelbeschlag in Bronze mit Männerfiguren en relief, wie wir in Jahns Römischen Altertümern aus Vindonissa auf Tafel I, Figur 1 eines dargestellt sehen.

Zwischen dem 5. und 10. Dezember ist, ausser drei grossen Bogenfibeln, eine Reibsteinschale, ein Gewichtstein und ein hübsches Bronzebeschlag, noch am Holz haftend, gefunden worden. Am 12. Dezember: eine Scheibenfibel und ein hübsches Beinlöffelchen. Dazu kam blau und gelb geziertes Glas. 14. Dezember: ein Teil einer mit roter Emailinlage verzierten Brillenfibel.

Am 16. Dezember sodann hatte Herr Meyer die Freude, dem Schoss der Erde die hundertste Fibel entnehmen zu können. In den nächsten Tagen folgte ein Lämpchen mit Altar, eine Eisenpfanne mit langem Stiel und eine Beinnadel.

Vom 24.–26. Dezember fand man ein Messer und ziemlich viel Weizen. Vom 28. Dezember stammt eine Fibel mit wohlhaltener grüner Emailinlage.

Vom besten Wetter begünstigt, setzten die Herren ihre Ausgrabungen auch im neuen Jahr fort, mit nicht geringerem Erfolg als im Vorjahr.

Am 8. Januar 1896 meldete Herr Meyer uns den Fund einer grossen, ganz erhaltenen Amphora, die nur 15 cm unter der Oberfläche gehoben werden konnte; es lassen sich an ihr deutlich Spuren erkennen, dass sie beim jeweiligen Pflügen von der Pflugschar berührt worden war. Bald folgte eine Bogenfibel und ein Bronzering; am 23. Januar dann eine Scheibenfibel, ein Glöckchen am 24. und ein langer, gut erhaltener Doppelstylus.

Einen schönen Fund verzeichnet der 1. Februar: es ist das ein Deckelfragment aus Thon, versehen mit dem wohlerhaltenen Töpferstempel: Catisius. Man kann deutlich erkennen, wie der Töpfer den Stempel zweimal aufgedrückt und den ersten Namen dann wieder verwischt hat. Am 2. und 3. Februar kam neben Muscheln und Münzen eine grosse Amphora in Stücken, die jedoch eine vollständige Zusammensetzung ermöglichen, zum Vorschein. Ehe die Grabungen, wegen überhandnehmender Kälte, am 4. Februar eingestellt werden mussten, entdeckte man noch eine Fibel mit rotem Email.

VII.

Herr Meyer besitzt in seiner Sammlung bereits ca. 110 Fibeln, fast ebenso viele Münzen in Bronze und Silber, ferner Glas in seltener Mannigfaltigkeit und Schönheit.

Die gut erhaltene Amphora, welche nur 15 cm unter der Oberfläche gefunden worden, ist wiederum ein schlagender Beweis, dass der Grund und Boden, den die Herren Kellersberger und Meyer ausbeuten, nicht etwa bloss von römischem Schutt anderer Häuser angefüllt worden sein kann.

Über den Zweck der Anlage gehen die Ansichten aus einander. Es könnte dieselbe einem Militär-Lazaret gedient haben, meint, Funde, die auf etwas anderes hindeuten, vorbehalten, Herr J. Heierli, während andere sich eher ein Verkaufsmagazin grössern Stils dort denken, zumal bis jetzt von Heizeinrichtungen nichts gefunden worden ist und das Gebäude nur zur Sommerszeit hätte bewohnt werden können; ebenso stehe die Reichhaltigkeit der Funde (Glas, Fibeln etc.) im Widerspruch mit einem Militärkrankenhaus, das man eher in die Nähe der Bäder verlegt haben würde. Dem lässt sich nun einmal gegenüberstellen, dass die chirurgischen Instrumente vorwiegen und zwar nicht etwa nur auf ein einziges Lokal konzentriert, sondern in ziemlich gleicher Verteilung auf die verschiedenen Räume; ganz ähnlich kann man dasselbe mit den übrigen Gegenständen nachweisen. Im fernern kann ebenso gut ein offenes Feuer in der kältern Jahreszeit die Zimmer erwärmt haben, besonders da, wie Herr Meyer mir mitteilte, er schon oft in den betreffenden Räumen grosse Herdsteine gefunden. Im Monat November entdeckte Herr Meyer auf einem Stück Wandverputz Inschriften, deren Interpretation s. Z. dann vielleicht uns unserm Ziele, etwas bestimmtes über den Zweck der Ansiedlung zu wissen, näher bringen könnte.

Bei der umsichtigen Leitung, die die erwähnten Herren ihrem Werke angeidehen lassen, können wir weiterer, schöner Funde uns versichert halten.

Die Burg Sarnen.

Von Robert Durrer.

Auf dem sonnigen Hügel Landenberg ob Sarnen, wo alljährlich am letzten Aprilsonntag die Landesgemeinde von Obwalden tagt, mussten im vergangenen Herbst anlässlich einer Restauration des Landesgemeindeplatzes Erdarbeiten vorgenommen werden. Dabei traten die Grundmauern des alten „Vogtschlosses“ zu Tage und die Chronikberichte haben so eine unerwartete Bestätigung gefunden.

Durch Zufall kam fast gleichzeitig mit diesen Entdeckungen in der weltabgeschiedenen Klausur des Frauenklosters in Sarnen ein längst ver-



Ölgemälde von ca. 1620 mit Abbildung des Brandes von Sarnen, im dortigen Frauenkloster.

schollenes Bild wieder zum Vorschein, das uns die Ruinen des Landenberg noch in ihrer teilweisen Erhaltung ums Jahr 1620 zeigt. ¹⁾ (Siehe obenstehende Abbildung.) Da der h. Regierungsrat in sehr anerkennenswerter Weise sofort systematische Nachgrabungen vornehmen liess, gewähren uns nun die

¹⁾ Das 153 cm hohe, 103 cm breite, auf Leinwand gemalte Ölbild stellt den Bruder Klaus dar, wie er nach der Legende durch sein Gebet das brennende Sarnen (1468, 15. Aug.) löscht. Nach einer Notiz in *Ming*, Bruder Nik. v. Flüe I, 401, scheint das Bild bis ungefähr 1840 an der Façade des Hauses des Klosterkaplans angebracht gewesen zu sein; daher die verblichenen Farben. Die Datierung des Gemäldes bietet nicht geringe Schwierigkeiten. Da die Ruinen auf dem Landenberg noch erscheinen, muss es offenbar den Zustand vor dem Jahre 1620 darstellen, in welchem Jahre auf die Fundamente des Turmes das alte Schützenhaus errichtet wurde (vgl. unten). Zu dieser Datierung würde nicht nur die Malweise passen, es stimmen auch die übrigen dargestellten Bauten: das Stockmannsche, ehemals Imfeldsche Steinhaus auf dem Platz, das Rathaus von 1560, die hölzerne Aabrücke dabei, die erst 1665 durch den heutigen Schwibbogen ersetzt wurde etc. Nur ein Bau erscheint darauf, der mit dem Datum 1620 unvereinbar ist, der erst 1659 errichtete Pulverturm im Seefeld, und auch die in der Ferne angedeutete Silhouette der Kirche von Giswil scheint den heutigen, 1630 auf den Zwinghubel versetzten Bau darzustellen. Nun lautet zwar die Protokollnotiz vom 22. Januar 1659, die uns über den Pulverturm berichtet, folgendermassen: „Nachdem die außgeschossene Herren zue Einnemmung des Augenscheins, an welchem Ort man zum komlichsten einen Pulferthurm erbauen khönte, berichtet, waß gestalten sye hierzue die beste Gelegenheit zue sein befunden, man daß *alte Gemäur vnd Ziegelofen im Seefeld* hierzue brauchen vnd derselben also verbessern vnd erbauen thette: massen derselbe khönte außgefüllt, ein Estrich darnach geschlagen, gewölbt vnd mit Steinplatten getekht werden, also dz in Betrachtung *ds meiste Gemäur schon gemacht* vnd bereits die Stein gnuogsamb nahe darbi zue finden, sollicher Bau mit den minsten Costen dorten aufzueftühren sigt: ist man *einhalig* dahin außgefallen vnd erkhent, dass sollich Gebetw förderlich zue Werk gesetzt, die Materialia hinzuegeführt et.“ . . (Ratsprotokoll XVI, 679.)

Es wäre nun an und für sich sehr wahrscheinlich, dass bei einer spätern Restauration des Gemäldes, der Maler die ihm unverständlichen Ruinen auf dem Seefeld in den ihm vor Augen stehenden Pulverturm umkorrigiert hat und ähnlich mit der Giswiler Kirche verfahren ist. Eine unter Zuziehung meines Freundes, des Herrn Kunstmaler Anton Stockmann, vorgenommene Untersuchung des Bildes hat diese Annahme einer teilweisen späteren Übermalung denn auch unzweifelhaft sichergestellt. Zu den Partien, die von der Hand eines ländlichen Pfuschers übermalt wurden, gehören gerade der *Pulverturm* und die *Giswiler Kirche*, ferner das rote Dach des Hexenturmes und die braunroten Contouren der Fenster an den Häusern des Vordergrundes.

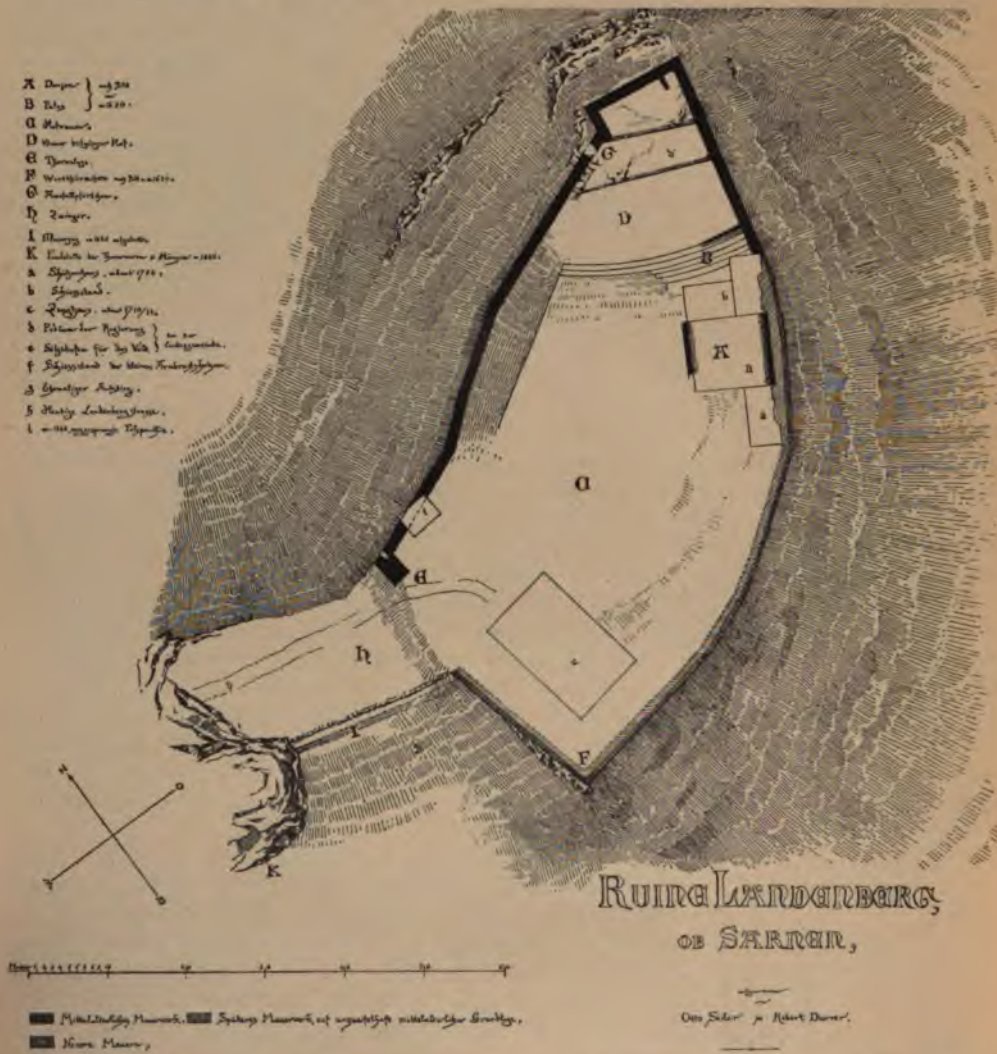
In Privatbesitz befindet sich eine kleinere, aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahr-



hunderts stammende Reproduktion dieser Darstellung. Sie misst nur 11,5 cm und ist auf der Rückseite mit W signiert. Auch dort sind die Landenbergruinen beibehalten (siehe nebenstehende Abbildung), ebenso die 1665 abgebrochene Holzbrücke; neu ist dagegen eine gedeckte Holzstiege, die den Landenberghügel hinaufführt und von der noch die Tradition zu berichten weiss. Die Kopie ist, angenommen, dass ihr wirklich das Frauenklosterbild zu Grunde liegt, eine sehr freie. Der Standpunkt des Beschauers ist höher gerückt und auch verschoben, sodass z. B. vom Hexenturm nicht nur der Dachgiebel, sondern die ganze Front mit der zum hochgelegenen Eingang emporführenden Holzstiege sichtbar wird und von dem jenseits der Brücke stehenden Wirtshaus zum Landenberg zwei Stockwerke zum Vorschein kommen.

aufgedeckten Mauerreste, in Verbindung mit jenem Gemälde, eine ziemlich genaue Vorstellung von der ursprünglichen Anlage des umfangreichen Schlosses.

Die Veste Landenberg gehörte zu den ausgedehntesten ältern Burganlagen der Schweiz; doch darf man daraus nicht zu weitgehende Schlüsse ziehen, da ihr Umfang durch die natürliche Hügelformation gegeben war. Die durchwegs 136 cm breite, sehr sorgfältig aufgeführte Ringmauer folgte



RUINE LANDBENBERG, OB SARNEN,

ringsum der Kuppe des Hügels, welche die Grundform eines länglichen unregelmässig verschobenen Sechseckes hat, dessen eine Spitze genau nach Nordosten, die andere nach Südwesten zeigt. Die Entfernung zwischen diesen beiden Punkten beträgt ca. 92 m, die grösste Länge des in die Befestigung einbezogenen Raumes ca. 101 m, die grösste Breite ca. 42 m. Auf allen

Seiten fällt der Hügel auch heute noch gleichmässig ziemlich schroff ab, trotzdem die Humusschicht des Abhanges zum grössten Teile aus abgestürztem Mauerschutt zu bestehen scheint; es ist sicher, dass zur Zeit des Bestandes der Burg wenigstens gegen Nordosten der nackte Fels zu Tage trat.

Gegen Westen verläuft das Plateau in schmaler Zunge nach einem isolierten, allseitig steil abfallenden Felskopf. Hier war in alter wie in neuerer Zeit der natürliche Zugang zur Burgstelle, bis im Jahre 1860 die heutige bequeme Landenbergstrasse um den erwähnten Felskopf herum angelegt wurde. Es entsprach dieser Zugang insofern der mittelalterlichen Befestigungspraxis, als der heransteigende Angreifer seine rechte, vom Schilde nicht gedeckte Seite dem auf der Mauerhöhe aufgestellten Verteidiger blossstellte. Die hochgelegene Südwestecke war nach dem Bilde von ca. 1620 von einem viereckigen Warttürmchen (F) beherrscht, die vorspringende Zunge (H) durch eine der südlichen Böschung folgende Quermauer (I) zu einer Zwingeranlage umgeschaffen.¹⁾ Durch diesen tiefer gelegenen, erst seit ca. 1860 ausgeebneten Zwinger gelangte man ans Hauptthor (E), am äussersten linken Ende der langen Westfront. Die Mauerdicke betrug hier das Doppelte der Ringmauer, nämlich 260 cm, die Breite der Thoröffnung dagegen war nicht zu ermitteln, da die ältern und neuern Wegkorrekturen jede Spur der rechtsseitigen Fortsetzung weggeräumt hatten.²⁾

Der grosse, ziemlich ebene und nur gegen Osten sanft ansteigende, gegen Süden etwas stärker abfallende Hofraum (C) war vielleicht einst mit Ökonomiegebäuden bedeckt, von denen sich aber keine Spur mehr nachweisen lässt.³⁾ Auf der höchsten Erhebung, auf Felsgrund, hart an der Umfassungsmauer, erhoben sich die Hauptgebäude, der Turm (Donjon) und das Wohnhaus (Palas), die wir auf unserem alten Bilde noch als respektable Mauerzacken in die Höhe ragen sehen. Die aufgefundenen Grundmauern ältesten Charakters setzen es ausser Zweifel, dass der viereckige Mittelbau des heutigen Schützenhauses auf den Fundamenten des alten Turmes (A) errichtet ist. Derselbe hat darnach ca. 10,50 m im Quadrat gemessen, scheint also ursprünglich als Wohnturm gedient zu haben.⁴⁾ Vom Palas (B) konnte unter der untersten Sitzstufe des Landesgemeinderings die Nord-

¹⁾ Auf diese Mauer stiess man bei der Anlage des Gartens des Herrn Dr. Etlin zu Anfang der 1860er Jahre, sie lag nach Angabe von Augenzeugen einige Schritte unterhalb der jetzigen Hecke und lief mit dieser parallel.

²⁾ Über den erhaltenen Fundamentresten des Thores lag unter dem Rasen das Pflaster eines alten schmalen Weges. Auf der Mauerdicke gegen den Abhang hin befindet sich eine anscheinend mittelalterliche Abortanlage.

³⁾ Nach mündlicher Überlieferung fand man auch hier um die Mitte unseres Jahrhunderts vielfache Mauerzüge. Von uns vorgenommene Schürfungen blieben ohne Resultat.

⁴⁾ Vgl. Zeller-Werdmüller: Ostschweizerische Burgenanlagen. Die äussere Seitenlänge schweizerischer Burgtürme wechselt zwischen 7'½–20 m. Bloss Wehrtürme messen selten mehr als 7'½ m im Geviert, Wohntürme unserer Gegend schwanken zwischen 9–16'½ m. Zwei naheliegende Beispiele: Der Wohnturm von *Silinen* misst 10 × 10,35 m, der Turm der sog. *Rosenburg in Stans*, des alten Meyersitzes, 10,50 m bei ca. 130 cm Mauerdicke.

mauer (der Langseite?) konstatiert werden. Sie reichte hinunter in den tiefgelegenen Hof (D), der hier das Plateau der ganzen Breite nach durchschnitt und später den geeignetsten Platz zur Anlage des amphitheatralischen Landesgemeinderings bot.



Dieser heute mehr als 2 m hoch mit Schutt ausgefüllte Hofraum hatte eine ungefähre Breite von 9,50 m; die Sohle war mit Lehm gepflastert. Dahinter steigt der Fels wieder schroff in die Höhe, stets gefolgt von der Ringmauer. An der äussersten Spitze mag sich, aus einem kleinen Mauerrest zu schliessen, ein ähnliches Warttürmchen erhoben haben, wie es an der Westseite durch die alte Abbildung nachgewiesen ist. Wenige Schritte nördlich davon, wo die Mauer einen einspringenden Winkel bildet, lag 2,50 m über dem Burghof ein schmales

Ausfallpförtchen (G). (Siehe die nebenstehenden Abbildungen des Pfortchens von innen und aussen.) Die Höhe des Pfortchens misst noch 1,30 m, die Breite der Thüröffnung beträgt 140 cm aussen, 75 cm innen. Zwei steinerne Haken, die am Fusse des Thürgerichts an der Aussenseite vorspringen,



dürften mit der ehemaligen Vorrichtung zum Verschluss dieser Pforte, vielleicht sogar mit einem Fallgatter in Beziehung gestanden haben. In den Fels gehauene Stufen führten aus dem Hofraum dazu empor und gleiche Felstritte führten auf der Aussenseite gegen die Aaamühle hinunter, wo nach der Erzählung des Weissen Buches an jenem verhängnisvollen Weihnachtsmorgen die Verschwornen im Erlengebüsch versteckt lagen. Diese müssten denn auch durch eben jenes Ausfallpförtchen in die Burg eingedrungen sein, nachdem einer der Verschwornen aus dem Schlosse von einem „Balken“ (d. h. einem wohl in der Nähe des Pfortchens befindlichen Erker) herab mit dem Hörnchen sein Zeichen gegeben hatte.¹⁾ Erwähnt sei noch, dass in nächster

¹⁾ Es möge hier die Sage von der Einnahme der Burg, wie sie das Weisse Buch erzählt, folgen:

„Nu was dem allem nach das hus ze Sarnen so mechtig, das man das nit gewinnen mocht und was der herr, der da herr was, ein übermütig, hofertig, streng man und tett den

Nähe dieses Pförtchens zahlreiche Küchenabfälle, als Thonscherben, Eberzähne, Rinds-, Schweine-, Ziegen- und Geflügelknochen¹⁾ hervorgegraben wurden.

Wichtig ist, dass die Grabungen klar eine Zerstörung der Burg durch Feuer bewiesen haben. Dass die Ruinen zu Anfang des XVII. Jahrhunderts noch in ansehnlicher Höhe erhalten waren, wird durch das Frauenklosterbild konstatiert. Erst nachdem 1616 die Regierung von Obwalden „den Blatz oder Boden, so man nempt den Bürgel oder vff Landenberg, da vor Zeiten daß Schloss gestanden, mit Fryheit und Gerechtigkeit, *wie dan die Muren beschlüss* vnd der Boden begriff“ um 500 fl von Barbara von Flie, der Witwe Hauptmann Marx Seilers, erworben, scheint die systematische Zerstörung der Ruinen begonnen zu haben.²⁾ Bereits am 3. Mai 1620

lütten grossen trang an und für zú und machet, wenn hochzyte kamen, so müst man imm schenkinne bringen, ie darnach einer güt hat: einer ein kalb, einer ein schaff oder einer ein bachten und also twang er die lüt mit stüren und hat sy hert.

Nu was der Eidgnossen so vill heimlich worden, das sy zú füren und leiten mit einandern an, das sy uf ein wienacht, so man imm aber schenken und güte jar bringen sölt, das sy ie einer mit dem andern solti gan, so sy imm die güten jar und die helsatten brechten. Si solten aber kein were tregen, anders denn einer ein stecken. Und also kam ir vil inhinn in die kuche zú dem für. Nu waren die andern ira vil nid der *müli* in den erlen verborgen und hatten mit einandern gemacht: wenn die imm hus dücti, das ir so vill wère, das sy die tor offen behan möchten, so sölt einer fürhinn gan und solt eins hörnli blasen; denn solten die in den erlen uf sin und innen zú hilf komen. Das taten die im hus. Dú sy ducht, das ir gnüg wère, dú gieng einer in ein balken und blies sin hörnli, das ir warzeichen was. Nu was es der tagzyt, als man die schenkinne bracht, das der herr zer kilchen was; dú nu die, so in den erlen lagen, das hörnli hörten, dú lüffen sy dür das wasser, das die niedresten schier niena wasser hatten und lüffen ufhin hinden uf und an das hus und gewonnen das. Das geschrey kam zú der kilchen, die herren ersraken und lüffen us den berg uf, und kamen vom land.“

¹⁾ Nach gef. Bestimmung des Herrn Dr. R. Martin, Dozent der Anthropologie am eidg. Polytechnikum und der Universität Zürich.

²⁾ Der Kaufbrief ist in kulturhistorischer Hinsicht nicht ohne Interesse. —

Zue wüssen vnnd kundt sige mäniglichem mit dißem brieff, wie daß sich zuegetragen ein Mërcht zwüschen den gestrengen, ehrenvesten, frommen, fürsichtigen vnd wysen herren, als Herr Pannerherr Imfaldt vnd Wolfgang Stockhman, der zit Bumeister vß bevelch vnd Guotheißens vnseren gnädigen herren vnd Oberen einß theilß, anderß theilß zwüschent der ehrenden vnd tugendrichen Frouwen, als Frouw Barbara von Flie, deß Herren Houtman Marxen seligen verlaßne Witfrouw in Beysin vnd Verwilligung ihres rechtgebnen Vogtß Herren Houtman Windliß vnd ihreß Bruoderß Jacob von Flie. Vnnd hat zue khauffen gen den obvermelten Herren namblichen den Blatz oder Boden, so man nempt der Bürgel oder vff Landenberg, da vor Zeiten daß Schloß gestanden mit Fryheit vnd Gerechtigkeit, wie dan die Muren beschlüss vnd der Boden begriff, daß mine gnädige Herren oder die Schützen da mögend buwen dz Schützenhuß vnd anderß nach ihrem Guotdunckhen vnd sol gemelte Frouw oder Inhaber deß vndern Bürgelß, darin daß Huß stadt, Steg vnd Weeg darzue gen, wo die Fuoßbsetze ietz ist vnd sonst nit, miten durch die Maten vff noch nider bim Huß, sonderß solcheß Gwalt haben zue verbieten, allein der Fuoßbsetze nach vff vnd nider, wie obstat, vnd söndt mine Herren solchen Weg oder Bsetze in ihrem Costen erhalten vnd mögent die Schützen hiemit ihren Kurtzwyl halten nach ihrem Gefallen, eß sige mit Schieffen, Köglen vnd Dantzen vnd andere Sachen, hats ihnen niemandt zue wehren, diewilß m. Herren

stand dort (wie wir oben gesehen, an Stelle des abgetragenen Turmes) ein „Schießhuß“. Nach einem Bilde von ca. 1740 im Rathaus war es ein rot-angestrichener, unten offener Holzbau; als derselbe im September 1747 niedergebrannt war, wurde er 1752 durch den heutigen pittoresken Bau ersetzt.

Schon beim Kaufe mag die Absicht gewaltet haben, inskünftig die Landesgemeinde, die bisher in oder vor dem Rathaus gehalten wurde, auf den Landenberg zu verlegen. Die Landesgemeinde vom 3. Mai 1620 stellt es dem Landammann anheim: „nach gstaltsame des Wetters zum Schießhuß vff Landenberg an die Gemeindt ze gan oder allhie im Rhathuß“. Damit steht vielleicht der Ratsbeschluss vom 20. August 1622 in Verbindung, der den Baumeister beauftragt „Linden vff den Landenberg zu setzen vndt Blattendisch, so er die in zimlichen Kosten mag bekhommen“. Aber erst die Landesgemeinde vom 30. April 1645 bestimmte definitiv: „in daß khünftige soll die jährliche Landtsgemeind vff dem Schieshausplatz gehalten werden“ und am 29. April des folgenden Jahres wurde wirklich „die gewöhnliche, jährliche vnd *erste* Landtsgemeind vff dem Schieshausplatz oder Landenberg“ gehalten.

Jetzt wurden erst bauliche Veränderungen nötig. Am 9. April 1661 wurden einige Räte ausgeschossen, „um zu verschaffen, dass die Ringgmauren vff Landenberg repariert vnd die schädliche in der Mauren stehende Nußbäum vmbgehauwen werden“. Laut Landrat vom 27. April 1669 will man hierauf mit Melchior Wirz reden, „daß er daß nun neüw gemachte Gemäur vff Landenberg zue Dienst khünftiger Landtsgemeinden etwan Latten fürspannen welte, daß selbiges Gemäur durch dz Vieh nit verderbt werde“. Schon am 31. Mai 1687 beschloss der Landrat wieder nachzuschlagen: „wer die Ringgmauren vff dem Landenberg zu erhalten oder nun zu reparieren schuldig ist“. Das Resultat dieser Nachforschung ist im Landratsprotokoll vom folgenden 7. Juni enthalten: „Die Reparations-Cösten der Renggmauren vff dem Landenberg sollen vß dem Landtseckel zahlt werden und seynd die Hrn. Seckel- vnd Bauwmeister verordnet zu schouwen, wo selbige Mauren Reparierens mangellet vnd zu verschaffen, das die der Mauren schedliche Bäum vnd Stauden abgehauwen werden.“¹⁾

eygen Guot ist. So aber etwaß Höuwß oder Graß vberblibe, dass man nit zertrette, vnd die Frouw mit Khyenen etzen oder mëyen kan, sol ihren sin, ist ihren zuegelaßen von wegen der Bsetze, so sy durch ihren Maten vffen hat laßen machen, alein vorbehalten, so ein Schützenmeister lasst Win vfen fieren, mag ein Karer wol die Roß in zimlichkeit eßen laßen, auch so ettwaß Obßeß wiechße, ist auch ihren; vnd folcheß den obvermelten Herren in Namen vnferen gnädigen Herren zue kauffen gen vmb fünffhundert Pfundt Houptguot. Darumb hat Seckelmeister Rorer den Hanß an der Halten alß Fryentheilvogt drumb bsalt, hiemit mag obvermelte Frouw oder nachgantz ihren Sohn Hans Seiler daß Fryentheilrecht drumb nutzen. Deß zue einem waren vellen Vrkhundt so hat Herr Landtamman. . . . (Zwei undatierte Konzepte oder Kopien im St. A. Obwalden; das Datum ist mir nur aus dem obrigk. Landbuch bekannt.)

¹⁾ Landesgemeinde- und Ratsmanuale oder Protokolle im St. A. Obwalden. Vgl. auch die Auszüge der meisten angeführten Stellen bei Kächler, Chronik v. Sarnen, Sarnen 1895, S. 363 ff.



1.



2.



3.



4.

NIELLEN VON URS GRAF

Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1896, Tafel II.



1.



2.



3.

NIELLEN VON URS GRAF

Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1896, Tafel I.

Im Jahre 1710 ward dann auch das obrigkeitliche Zeughaus auf den Landenberg verlegt; dies bedingte die Schleifung des Warttürmchens auf der Südwestecke, falls dasselbe nicht schon früher entfernt worden. Zahlreiche spätere Restaurationen vernichteten die letzten sichtbaren Spuren des alten Schlosses, selbst die hohen Ring- oder Stützmauern gegen das Dorf hin sind so völlig erneuert, dass man nur mit grosser Mühe darin Reste mittelalterlichen Mauerwerks entdecken kann.

Erst die neueste Renovation hat nicht blindlings zerstört und vorzüglich ist es dem Leiter derselben, Herrn Regierungsrat Seiler zu verdanken, dass nunmehr die Erhaltung der interessantesten Partien an der Nordseite gesichert ist. (Schluss folgt.)

Niellen von Urs Graf.

Von *Gustav Schneeli*.

Hiezu 2 Tafeln:

- | | |
|-------------|---|
| Tafel I, 1 | Berlin, K. Kupferstichkabinet, Passavant IV, Nr. 244. |
| 2 | " " " " " " 263. |
| 3 | " " " " " " 262. |
| Tafel II, 1 | Basel, öffentl. Kunstsammlung, His Nr. 16, Pass. III, 10. |
| 2 | Berlin, K. Kupferstichkabinet, Passavant IV, Nr. 264. |
| 3 | Basel, öffentl. Kunstsammlung, His Nr. 19, Pass. III, 13. |
| 4 | " " " " His Nr. 17, Pass. III, 11. |

Im Königlichen Kupferstichkabinet zu Berlin befinden sich vier Blättchen von Urs Graf, die zu seinen schönsten ornamentalen Arbeiten gehören, aber nicht mit dem Monogramme bezeichnet sind. Passavant hat sie daher im IV. Bande des *Peintre-graveur* den Anonymen eingereiht und S. 289 ff. unter den Nummern 244, 262, 263, 264 beschrieben.

Ähnliche Drucke von Urs Graf befinden sich im Museum von Basel und sind die eigentlichen Denkmäler seiner Thätigkeit als Goldschmied; denn sie sind als Probedrucke von Niellierarbeiten oder von blossen Gravierungen aufzufassen. Dass man sie nicht etwa nur als ornamentale Vorlagen, wie andere Meister der Zeit lieferten, anzusehen hat, geht daraus hervor, dass die Ornamente nicht den gehörigen Abschluss besitzen, den sie als Vorlageblätter sicherlich haben müssten; dass die Darstellungen auf dem Abdruck immer im Gegensinn erscheinen und dass von jedem dieser Blätter nur je ein Exemplar bekannt ist. Auch hat Urs Graf als Goldschmied und nicht als Zeichner von Musterblättern sich bei den Zeitgenossen einen Namen erworben.

P. 244 (Tafel I, 1) ist zweifellos der Abdruck eines Niello, das sich an einer Dolchscheide befand. Die Scheiden, gewöhnlich ganz aus Leder und nur an den Enden mit Metall eingefasst, wurden bei Prunkstücken an der

Aussenseite mit Metall überzogen, an welchem die ornamentalen oder figürlichen Darstellungen meist in getriebener Arbeit angebracht wurden. Die meisten Entwürfe Holbeins und Anderer scheinen auf diese Technik Rücksicht zu nehmen. Die Niellierung der Scheide war jedenfalls viel seltener oder es haben später solche Stücke weniger zu gefallen und sich für die Nachwelt zu erhalten vermocht.

Die Dolchscheide von Berlin steht denen im Museum von Basel (welche in das Verzeichnis von His in den Zahnschen Jahrbüchern für Kunstwissenschaft Bd. VI als Nr. 15, 16, 17 aufgenommen sind) sehr nahe; das nackte Weib trifft man da wieder, nur dass das Band hier das Monogramm enthält (Tafel II, 1). Die streng symmetrische, aber geistlose Behandlung der Renaissancemotive ist desgleichen für Graf charakteristisch.

Diesen ornamentalen Stil zeigen die Nummern P. 263 u. 262 in seiner Blüte. Die beiden Blättchen gehören zusammen und bilden ein fortlaufendes Ornament, das sich in freier Weise an italienische Füllungen mit Kandelaberform anlehnt. Wiewohl Graf sehr entschieden italienische Motive erstrebt, hat er das organische Wachstum solcher Dekorationen nicht erreicht; er hält sich auch im Aufbau seines Kandelabers nicht an ideale italienische Gefäßformen, sondern scheint sie dem nordischen Trinkgeschirr zu entlehnen, von denen er eines über das andere türmt, nur hie und da einige Delphine oder Engelsköpfchen dazwischen anbringend. Buckelbecher und Glas finden sich hier neben einem mehr italienischen Halsgefäß. Auch hat Graf pfannenartige Geräte wie an andern Füllungen als Zierform verwandt. Der Amor, der zu oberst auf dem Kandelaber steht, ist in seiner hastigen Bewegung für Grafs Putti bezeichnend.

Am schönsten in italienischer Form hat Graf die kleine Scheide von 1512 in Basel (His 17, Tafel II, 4) gearbeitet. Er hält sich hier strenger an italienische Stiche als in den andern, wohl spätern Arbeiten. Doch zeigt sich eine geringere Verwandtschaft mit den Blättern Zoan Andreas und anderer Oberitaliener als mit den frühern, in Gefäß- und Kandelaberbildungen in ähnlicher Weise ungeschickten Werken der florentinischen Stecher, z. B. des Meisters der Tarockkarten oder der Anonymen aus dem Kreise Baldinis, welche die geschuppten Gefäße in allen möglichen Kombinationen zu verwenden lieben.

Passavant hat die Berliner Blättchen einfach Leisten genannt. Doch weist die Verjüngung des Riemens nach unten darauf hin, dass das Ornament zum Schmucke eines Schwertes gedient hat. (Gesamte Höhe 47 cm, obere Breite 4,7 cm, untere Breite 4,3 cm.) Es geht jedoch kaum an, es als Verzierung der Scheide zu bezeichnen, da in diesem Falle der Metallbeschlag eine sehr beträchtliche Ausdehnung haben müsste. Dagegen kommen in jener Zeit schon Gravierungen der Klingen vor und wir werden auch hierin eine solche zu sehen haben. Gewöhnlich stand allerdings die Blutrinne der Schwertklingen einer solchen Dekoration im Wege. Doch ist

die Behandlung derselben und der ganzen Klinge so mannigfaltig, dass bei Prachtschwertern leicht der passende Raum für die Gravierung geschaffen werden konnte. So besitzt das Juliußschwert zu Zürich auf der rinnelosen Klinge eine Gravierung, welche gleichfalls von zwei dünnen Linien umsäumt ist.

Eine gleiche Verwendung muss das Niello Nr. 264 gehabt haben, dessen Dimensionen beinahe dieselben sind. In Berlin befindet sich jedoch nur die obere Hälfte (Tafel II, 2), die Fortsetzung des Ornamentes liefert aber ein Blatt im Museum von Basel. (His 19, Passavant III, S. 427, 13, Taf. II, 3.) Während die Ornamentik des vorigen Niello Grafs Renaissancegeschmack ausdrückt, tritt der Meister hier in seiner Eigenschaft als Illustrator des Landsknechtslebens hervor. Landsknechte, die zu einander mehr oder weniger in Beziehung gebracht, sich in einer gotischen Distelranke verteilen. Der Bannerträger zu oberst ist als Kostümbild besonders interessant; das Banner hauptsächlich verdient Beachtung wegen der darauf angebrachten Insignien des Lagerlebens: Würfel, Karten und Marketenderbulge. Urs Graf ist hier auf dem richtigen Boden, wo seine Darstellungen uns stets als Äusserungen einer wilden Phantasie und als kulturgeschichtliche Zeugnisse fesseln.

Während seine ornamentalen Erfindungen für den Buchdruck meist durch eine grobe Ausführung des Holzschnittes leiden, sind sie in den Handzeichnungen durch die bekannte Flüchtigkeit seiner Hand beeinträchtigt. In diesen Niellen nimmt der Meister seine Kraft zusammen und legt auf eine sorgfältige Ausführung Gewicht; und so zeigen diese Blättchen am ehesten wie weit für das Ornament Urs Grafs Fähigkeiten reichen.

Ein Wappenbuch von 1531 auf der Zürcher Stadtbibliothek.

Von *Paul Ganz*.

Unter den Leu'schen Manuskripten der Zürcher Stadtbibliothek befindet sich ein 1531 datiertes Wappenbuch (Ms. L 119), das ursprünglich aus 125 Blättern bestand, wovon zwei (Nr. 17 und 22) verloren sind. Das auf beiden Seiten bemalte Handpapier ist mit dem Wasserzeichen der Traube versehen und hat eine Grösse von 35 : 20 cm. Der Einband ist modern.

Der Inhalt des Buches verteilt sich folgendermassen: 1 Vorsetzblatt mit dem Titel von Joh. Leu; 89 Blätter, beidseitig mit je neun Wappen bemalt; 17 Blätter mit freien Kopieen aus dem Haggenberg'schen Wappenbuche in der Stiftsbibliothek von St. Gallen; 4 Blätter mit späteren Nachträgen; endlich 11 Blätter mit dem alphabetischen Register von Leu.

Der Titel lautet: „Sammlung sehr viller Adel und Burgerlichen meisten Theil aber Eydtenössische Waapen. Mit vollständigem Register versehen von Joh. Leu von Zürich. Tomus IV.“

Die 89 Blätter des eigentlichen Wappenbuches enthalten je dreimal drei volle nach (h.) rechts schauende Wappen. Eine andere Anordnung zeigen nur die Blätter 27–30a. Hier stehen an Stelle der zwei vordern Wappenreihen je zwei geneigte Schilde mit folgenden Wappen: Papst Martin V – Gregor; Calixtus III – Eugen IV; Sixtus IV – Pius II; alle überragt von der spitzen roten Tiara; sodann die Stadt Rom und der Stuhl Petri, von einer blauen Tiara überragt; S. Benedicte an und eni (1. in r. ein weisser gekrönter Vogel, 2. in bl. ein weisser gekrönter steigender Leu); Sin mütter – S. Benedict; Römisch Reich – Frankreich, mit darüber schwebender Kaiserkrone; Mainz – Cöln; Rhodis – Prussen¹⁾; Pfalzgraf – Sachsen; Brandenburg – Meyland; Trier – Behem.

Merkwürdig ist, dass das Buch mit dem gekröntem Wappen der zürcherischen Familie der Keller vom Steinbock²⁾ beginnt. Es folgen weitere Zürcher Bürgersfamilien, Adel, Städte, Dörfer³⁾, Herrschaften, in buntem Durcheinander und ohne Rücksicht auf Stand und Rang der betreffenden Wappeninhaber. Mitten unter den gewöhnlichen Handwerkerfamilien erscheinen die Freiherren von Wart, die von Eschenbach, die Grafen von Kiburg u. s. w. Eine historische Anordnung mangelt gänzlich. Mit Helm und Decken sind auch die Schilde der Städte und Dörfer geschmückt. Das Wappen der Cisterzienser trägt sogar einen wachsenden Schwan als Kleinod. Bis Blatt 45 erscheinen ausschliesslich schweizerische Familien, von nun an überwiegt der deutsche Adel aus Tyrol, Schwaben, Elsass etc. etc.

Mit pag. 90a beginnt der zweite Teil des Buches, welcher Kopieen aus dem Haggenberg'schen Wappencodex⁴⁾ enthält. Der Künstler hat sich freilich nicht streng an das Vorbild gehalten. Dass aber die Blätter Kopieen sind, ersieht man aus den Inschriften, aus den Helmzierden, welche direkt aus der Krone herauswachsen, aus den dargestellten Wappen des Kaisers, der Fürsten und besonders der Bischöfe, welche zur Zeit Haggenbergs (also 1485) regierten, zur Zeit der Kopie aber zum grössten Teil gestorben waren. Jede Seite ist mit dem Wappen eines Fürsten bemalt, um das herum sich die Schilde der zur Herrschaft gehörenden Besitzungen gruppieren. Bald erscheinen über dem Schild prächtige, mit farbigen Steinen gezierte Blätterkronen, aus welchen das Helmkleinod herauswächst, bald goldene Spangenhelme mit den Helmdecken und dem hohen Kleinod.

Diese Serie beginnt mit dem Wappen der *Herzoge von Berg zu Ravensburg*. — Es folgen: *Herzog von Meckelnburg*, graff züm helgen Blütt. —

¹⁾ Auf den Enden der Kreuzarme sind die 4 Evangelisten-Embleme mit Tinte flüchtig angedeutet.

²⁾ Wohl war die Familie 50 Jahre zuvor vom Kaiser geadelt worden, aber zu dieser Zeit stand kein Glied der Familie in den höchsten Ämtern.

³⁾ Tallwil, Peffickon, das Fryampt, Wettischwil, Hartt, Stadt und Ampt Griffensew, Statt Stein, etc.

⁴⁾ *F. Gull*. Das Wappenbuch des Abtes Ulrich Rösch von St. Gallen, genannt Codex Haggenberg. Archives héraldiques suisses. Janvier 1896.

Herr zu Landser. Aus der grossen mit Spangen und Kreuz versehenen Krone wachsen zwei rote Flügel heraus. — *Herzog von Prunswick.* — *Brandenburg.* Die vollen Wappen der Zollern und der Burggrafen von Nürnberg, gegeneinandergekehrt, sind vom brandenburgischen Schilde überragt. Aus der Krone wächst das Kleinod (ein schwarzer mit gelben Herzen belegter Flügel) heraus. Zwischen den untern Schilden steht das Wort „Schwanfeld“. — *Herzog von Sachsen und Margraf zu Myssen.* Drei Helme ruhen auf dem grossen Schilde, der von 14 Herrschaftswappen umgeben ist. — *Ladislauus dei grà Hungarie: boemie: etc. rex.* Aus der Krone, welche den Schild bedeckt, wächst senkrecht ein von 2 Krönlein zusammengehaltener, schlanker Pfauenwedel heraus, und zu Seiten die Panner von Alt-Österreich und Ungarn. — *Margraff zu Baden und Her zu Spanheim, zu Starkenberg.* — Es folgt der Wappenschild von *Borgon* (Burgund), umgeben von der Ordenskette des goldenen Vlieses; darüber Spangenhelm mit Kleinod und Decken wie bei den Vorhergehenden, rechts und links ein Feuerstahl mit den Worten: *mon joie.* Zu Seiten je acht Herrschaftsschilde gegen die Mitte geneigt. — *Ludwig Pfalzgraff by Rin und Hertzog im nidern und obren Peyern,* ohne Herrschaftsschilde.

Pag. 95 bringt 29 *Hochmeister des deutschen Ordens in Preussen*, bis auf *Aldreus von lawen*. Die Mitte nimmt der Ordensschild ein und der Name des damaligen Meisters, flankiert von 2 Schildchen mit durchgehendem schwarzen Ordenskreuz. — Pag. 95b *Erbmarschalk zu Englant* (in rot drei g. Leoparden, als Beizeichen ein g. Turnierkragen). — Pag. 96 *Frankreich.*¹⁾ Auf braunem Postamente, versehen mit der Jahreszahl 1531, halten 2 graubraune stehende Hirsche den mit Spangenhelm und Lilienhassel gekrönten Schild von Frankreich. 22 Wappen der Grafschaften umschliessen das Mittelstück im Viereck. — Pag. 96b bringt 2 Kompositionen. Je ein grosser Schild, von einer Krone bedeckt, zu deren Seiten zwei Flaggen herausragen. 1. Wappen der *Kaiserin Eleonore von Portugal*. Fahne rechts von Portugal, links in weiss ein g. Lilienkreuz. 2. des *Prinzen Maximilian.*²⁾ Fahne rechts in w. ein rotes Patriarchenkreuz, links von Ungarn. — Pag. 97. Tellerförmiges Wappen des *römisch-deutschen Kaisers*. Den Boden bildet der Reichsschild mit dem Doppeladler, von ärmlicher Krone überragt. Es folgen gleichsam auf dem breiten Rande des Tellers die nach innen geneigten Schilde der Herrschaften. Den Rand bilden die Namen, von zwei gelben Streifen eingefasst. — Es folgen nun die seit der Konstanzer Konzilchronik³⁾ in keiner Wappensammlung mehr fehlenden *Vier- und Dreiheiten des Reiches.*⁴⁾ Auf jeder Seite stehen 3 × 4 senkrechte, unten abgerundete

¹⁾ Dieses Blatt befindet sich heute nicht mehr im Haggenberg.

²⁾ Die lateinischen Überschriften dieser beiden Wappen sind wörtlich aus dem Codex Haggenberg kopiert.

³⁾ Ulrich von Reichenthals Chronik des Konstanzer Konziliums 1426/27. Vgl. *Kautsch*, Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, 1895.

⁴⁾ Vgl. Dr. R. Wackernagel, im deutschen Herold. 1891, Nr. 11 und 12. Wappenbücher in Basel.

Schilde: vier knecht, dörfer, wyler, gmund, Edelgeschlecht, streng ritter, stett, Puren, christl. Kilchen, ort an der Christenhey, vögts, Truchsessen, Jegermeister, Hertzogen, Margrafen, Landgrafen, Grafen, Panner, gefürstet Klöster, her grafen, Amptman, Schenken und semper fryen, Erzmarschalk, Burgrafen, Stein, Furt, Berg, Burg. — Mit pag. 102 3 × 3 Schilde mit den Dreiheiten: 3 Sagenkonig, bös Wütrich, Edel von Geschlechten, mildeste Fürsten, Geduldigen, Gehorsamen, besten Juden, besten Heyden, besten Christen, gesalbet König. — Von pag.



103 b–105 folgen noch die paarweise geneigten, von der Inful überragten Wapen der *Bistümer des Reichs* und ihrer Inhaber. — Pag.

105 b. Stammbaum des Hauses *Luxemburg*. Aus dem auf dem Boden liegenden Ritter wächst ein Baum hervor, der die Schilde aller Besitzungen des Hauses trägt, und oben so viele gekrönte Reichsschilde zeigt, als das Haus dem Reiche Kaiser gab. — Als Pendant erscheint ein ähnlicher Stammbaum des Hauses *Habsburg* (v. Abbildung). Den Schluss des alten Wapenbuches bildet der *Graf von Württemberg*, Her zu Mümpelgart.

Pag. 107 nehmen zwei gegeneinander gedrehte polnische Wapen ein, über denen die Inschrift steht: „Cbris Sopherus Zkorowskj eques regni Poloniae. A. D.

1566“, und „Nicolaus Dlusius a Korbsicz, eques regni Poloniae. A. D. 1566“. — Am Fusse der Seite steht: „in diesssem bñch sind hundert und acht blatt“.

Die 3 letzten Blätter sind von einem späteren Besitzer mit zürcherischen Familienwapen ¹⁾ in zweifelhaft künstlerischer Ausführung geziert worden.

¹⁾ Vogel, Pelzinger, Wüest, Hirzel, Wolf, Ziegler, Murer, Bremi, Spross, v. Schwarzenbach, Gimpert, Schiltter, v. Muralt, Ehinger, Hagen, Haller, Heydegger, Spreng, Thomann, Wiederkehr, Zwingli, Bachofen, Waser. — Auf der letzten Seite ist das Wapen der Brunner gemalt, und zwar von noch späterer Hand.

Den Schluss bildet ein auf 11 Blättern geschriebenes alphabetisches Register von der Hand Leu's.

Die ganze Anordnung und Ausführung des Buches macht den Eindruck, wie wenn dasselbe von irgend einem ausübenden Künstler angelegt worden wäre, einem Graveur oder Glasmaler, der eben kopierte wo sich Gelegenheit bot. Auf jeden Fall haben wir es mit einem Zeichner zu thun, der grosses Geschick und ein sehr feines Verständnis für heraldisches Formenwesen besass. Nicht nur die Tiere und toten Gegenstände sind vorzüglich gezeichnet, sondern auch die menschlichen Figuren, wie, als ein Beispiel unter vielen, die Dirne im Wappen der Rollenbutz zeigt. Die eigenartige Durchdringung von realistischer Form mit streng heraldischer Darstellungsart stampelt viele dieser Wappen zu wahren Mustern. Vereinzelte Silberstiftstriche lassen erraten, dass der Künstler die Umriss der Wappen mittelst einer Schablone vorgezeichnet hat. Die Schildform ist durchwegs die gleiche und die Helme lassen sich in drei bis vier Arten einteilen. Die Helmzierden dagegen sind von dem Künstler beim Ausziehen mit der Feder sehr frei behandelt worden, so dass keine gleich der andern ist. Auf den 33 ersten Blättern erscheint ein kleiner zierlicher Stechhelm regelmässig, auf den nächsten Seiten vereinzelt, bis er von pag. 35 a an gänzlich durch den gekröpften Spangenhelm ¹⁾ ersetzt wird. Die Farben sind im vordern Teil des Buches stark abgeblasst, während sie in der zweiten Hälfte die alte Frische noch leidlich beibehalten haben. Grüne bergartige Flecken bilden unter jedem Schilde den Boden, so dass dieselben nicht in freier Luft stehen.

Zur Bestimmung des Meisters, der das Buch gemalt hat, fehlt jeder Anhaltspunkt. Sicher ist wohl bloss, dass er unter den Goldschmieden oder Glasmalern in Zürich zu suchen sein wird; nähere Vermutungen aber, bei denen die *Stampfer* ²⁾ wohl zuerst in Frage kämen, kann man kaum aufstellen.

Beulentotenbäume.

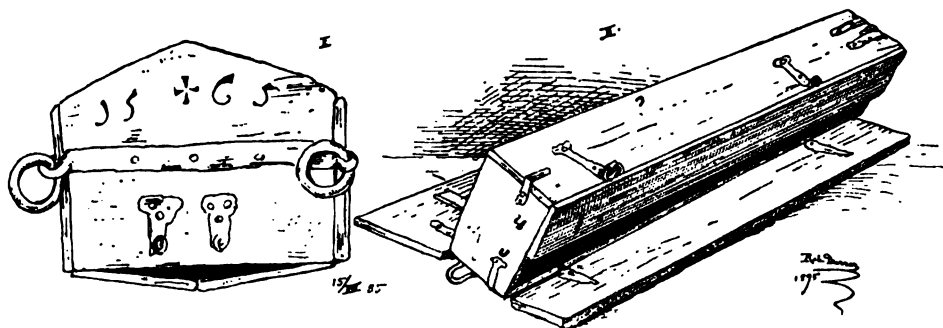
Von *Robert Durrer*.

Eine ganz eigentümliche Gattung historischer Denkmäler, die mir bisher nur aus der Urschweiz bekannt geworden, sind die sog. „Beulentotenbäume“ oder Pestsärge. Bis vor kurzem sollen solche noch auf den Dach-

¹⁾ Erscheint in gleicher Form auf den Scheiben von Auenstein (Kt. Aargau).

²⁾ Füssli, Künstlerlexikon, II, p. 1712. Ulrich Stampfer v. Constanz ward 1502 Burger v. Zürich. † 1540. Der eine Sohn trat an des Vaters Stelle als Zeugherr, der andere war Münzmeister der Stadt.

böden verschiedener Kirchen und Beinhäuser Unterwaldens und Uris vorhanden gewesen sein.¹⁾ Gegenwärtig sind diese „gruseligen“ Antiquitäten selten geworden und es gelang mir nur zwei Exemplare ausfindig zu machen, von denen das ältere sich noch im Jahre 1885 in Spiringen am Eingang des



Schächentales befand, das zweite im verflossenen Sommer vom löbl. Kirchenrate von Stans aus dem dortigen Beinhause dem schweizerischen Landesmuseum in Depot gegeben wurde.

Diese beiden „Beulentotenbäume“ sind sargähnliche Kästen, deren aus zwei Brettern bestehender Boden sich wie eine Flügelthüre öffnet. Der Spiringer Sarg trägt an der giebelförmigen Kopfseite ein in Kerbschnitt ausgeführtes Kreuz und die Jahrzahl 1565. Seine ganze Länge misst 193 cm, die Breite 46 cm, die Scheitelhöhe 35 $\frac{1}{8}$ cm. Vier eiserne Ringe zum Durchstecken der Tragstangen sind mit eisernen Bändern am Sarge befestigt; unterhalb dieser Bänder dienten an den Stirnseiten je zwei ringförmige Oesen zum Durchziehen der Seile, mit denen man den Fallboden verschloss.

Der anscheinend jüngere, schwarz angestrichene Pestsarg von Stans unterscheidet sich von dem obbeschriebenen durch seinen flachen Deckel und die einfachere Behandlung der Eisenbeschläge. Da er bloss 151 cm lang und 35 cm breit ist, kann er unmöglich zur Bestattung Erwachsener verwendet worden sein. Ein zweites grösseres Exemplar soll denn auch wirklich bis zur neuesten Beinhausrenovation in Stans 1867 vorhanden gewesen und erst damals vernichtet worden sein.

An dem durch die volkstümliche Bezeichnung „Beulentotenbaum“ ausgedrückten Zwecke dieser Särge darf angesichts der Jahrzahl auf dem Urner Exemplar nicht wohl gezweifelt werden. Zeitgenössische urschweizerische Quellen berichten aus jenen Tagen von den grossen Verheerungen der Pest,

¹⁾ Vgl. Kächler, Chronik v. Kerns, S. 146, wonach in Kerns noch im vorigen Jahrhundert „sog. „Beulenkasten“, worinn mehrere Tote mit einander zu Grabe gebracht wurden“ (!) vorhanden gewesen sein sollen.

so der Luzerner Chronist Johannes Hürlimann (Horolanus), der zum Jahre 1564 meldet: „war der gros Bülentod“. ¹⁾ In Stans sollen 1564/65 innert 18 Monaten über 1100 Personen gestorben sein. ²⁾

Übrigens ist die Anwendung von gemeinsamen Särgen, die man den Toten nicht ins Grab mitgab, bei solchen Epidemien um so erklärlicher, da man wenigstens in der spätern Pestzeit von 1629/30, der ich den Stanser Sarg zuweisen möchte, in der Urschweiz nachweisbar in *Massengräbern* beerdigt hat. In Sarnen wurden damals in einer grossen Grube beim Kreuz bei der Sakristei 280 Leichen bestattet; die Grabschrift lautet nach der Überlieferung:

„Ist das nicht eine grose Klag
Drythalbhundert in einem Grab.“ ³⁾

Auch in Stans, wo die Pest bei 800 Opfern forderte, lebt die dunkle Kunde eines ähnlich lautenden Grabverses im Volksmunde fort. ⁴⁾

Anmerkung. Von einem ebensolchen Sarge berichtet die Stuttgarter „Antiquitäten-Zeitung“ 1896, Nr. 8. Er wurde bei Restaurationsarbeiten zu *Diegelsdorf* auf einem Raume über dem Portal der Kirche gefunden und ist jetzt am Eingang des dortigen Friedhofes aufgestellt. Der 3 m lange, aus Föhrenholz roh gearbeitete Totenschrein hat oben einen Deckel, an der unteren Seite aber eine Fallthüre und diente nach der Überlieferung in den Zeiten der Pest zur Massenbeerdigung. Da man bei dem grossen Sterben nicht für jeden Toten einen Sarg beschaffen konnte, so benutzte man dieses Hilfsmittel, indem man die Leiche im Sarge hinaustrug und dann über dem Grabe die Fallthüre öffnete, so dass der Tote in dasselbe hinunterfiel. J. Z.

Kunst- und kulturgeschichtliche Notizen aus den Königsfelder Jahrrechnungen. ⁵⁾

1534/1535. Denne meister Maximilian dem mäler von der Cantzly vnd dem gwölb zūmalen gebenn an pf. lxxxj ʒ j ʒ iiiij d. Denne dem maler zū dem verding des malens die Cantzly an kernen j mtt.

1569. Dem meister Thatteusen dem glaser gen von der kirchen zuerglasen, so ime vß beuelch meiner gn. herren verdingt worden, an d j ʒ.

Mer genn vmb ein druchen scheyben an d xxxiiij ʒ xj ʒ j d.

¹⁾ Exemplar der Horolan'schen Chronik, geschrieben von Jost Kraft ca. 1625, in Privatbesitz in Stans.

²⁾ Businger und Zelger, *Gesch. v. Unterwalden*, 1789, II, 246, nach dem alten (verloren gegangenen?) Urbar von Stans.

³⁾ Kächler, *Chronik von Sarnen*, 1895, S. 386, Businger und Zelger, *loc. cit.*, 294, Businger, *Gesch. v. Unterwalden*, 1828, II, 233.

⁴⁾ Laut mündlichen Mitteilungen.

⁵⁾ Die Notizen wurden gesammelt anlässlich der Durchsicht der Rechnungen der Hofmeister zu Königsfelden im Staatsarchiv Aargau für die Geschichte der Habsburg, sie sind aber zumal für die spätere Zeit nicht erschöpfend.

1571. Vßgenn meyster Hansen dem vrnn macher von Zürich von wegen der alte zütt zú risten, zum zeigen vßzuputzen, vmb zwen zeiger vnd alle rüstung, was dann zum vr vnd schlag werckh gehert, vff den neüwen thuren an d lxxxvj ʒ vij ʒ 8 d.
Über den neuen Turm giebt die Rechnung von 1570/1571 noch mehrfachen Aufschluss.
— — — das zyt von Künigsvellden gan Zürich zefüren — — — (ist nicht einzeln ausgesetzt).
Denne gebenn meister Hansen den vrenmacher von Zürich von wegen der glogen zehencken vnnd etliche reder zemachen, thút an pf. xiiij ʒ iiij ʒ iiij d.
Denne meister Frantzenn dem Rottgießer von Bernn von wegen der glogen, so er goßen hat, an pf. j^e x ʒ.
1571. Vß den 23. Augusti zalt *Jacob Brunner* dem glaser vmb ein venster, so min g. herren die gesanten miner g. heren wapen dem Hans Heinrich Tüfelbeis geschenckt hat, thút an pf. xiiij ʒ x ʒ.
Denne geben dem maler *Joss Murer von Zürich*, der die beid zeiger vergült hat des zytts zu Künigsvellden, an pf. x ʒ xiiij ʒ iiij d.
1574. Vß beuelch mins herr seckhelmeisters von Graffenriedt genn *Heinrich Leüwen* ¹⁾ dem glaßmoller zu Arouw vmb zwey neüwe fenster vnd zwey miner gn. herren ehren wappen in die neüw kilchen zu Erlispach an d xxxij ʒ.
1575. Denne hab ich vß beuelch mins herr seckhelmaisters von Groffenriedt *Jacob Brunner* dem Glaßmoller zu Brugg gen vmb miner gn. herrn ehren woppen, auch vmb das gantz fenster vnd vmb die rammen, so er innamen miner gn. herrn vff der herrn stuben zu Waltzhuott geschenckht vnd vererd hatt, an d xv ʒ xj ʒ ij d.
Dem *Jacob Brunner* dem moller von Brugg von dem hinderen gwelb widerumb vßzustreychen vnd mit mollwerckh zuuerbesseren, auch von ettlichen seckh zemollen genn an d v ʒ xij ʒ.
So danne hab ich vß beuelch mines herr seckhelmeisters von Groffenriedt *Jacob Bruner* dem glaßmoller zu Brugg genn vmb zwey miner gnedigen herrn ehren woppenn, auch vmb die fenster vnd ramen, so er innamen miner gnedigen herrn dem vnderuogt Kulli vnd dem Miller, bedt zu Niderlantz, in ire neüwe heyser geschenckht vnd vererd hatt, an d xxxj ʒ xiiij ʒ x d.
1576. Danne hab ich vß beuelch mines herr seckhelmaisters von Groffenriedt *Jacob Brunner* dem glaßmoller zu Brugg gen vmb miner gn. herren ehren woppen, auch vmb das gantz fenster vnd vmb die ramen, so er innamen miner gn. herren dem vnderuogt von Hinder Rein vererd vnd geschenckht hatt, an d xiiij ʒ vij ʒ iiij d.
1578. Demselben Glasmaler vmb mines gn. herrn ehren woppen, auch vmb das gantz fenster, so er innamen miner gn. herrn dem Meyer in Meyerhoff zu Erlispach vererd hatt, vnd ime sonst vmb acht wappen, so vff dem hoff ins hoffmaisters stuben erneiwert worden sindt — — an d xliij ʒ.
1578. Mer gáben vß beuelch mynes herr seckelmeisters Tilliers dem rhatspotten von Glariß vmb das venster vnnd miner gnädigen herren wappen inn ir schützen huß daselbst fünff kronen thütt löuffiger müntz ann d xvij ʒ xv ʒ vj d.
1580. So danne hab ich maister *Daniel Lindmeyer* einem moller von Schouffhussen, welicher dann die zettt sampt einer sonnen vre, auch den duren (. so von dem wetter gschencht vnnd verwiest gsin ist.) widerumb eingfast vnd gmollet hatt, darvon ime zaltt vnd genn für farb vnnd lonn, so ich ime iberhaupt verdingt hab, an d xl ʒ.
— — — *Jacob Brunner* dem württ zum Sternen zu Brugg gen vnnd bezaltt vmb miner gn. herrn ehren wappen auch vmb das gantz fennster, weliches ir gn. ime verertt haben, an d xvj ʒ xvj ʒ.

¹⁾ Vgl. meinen Hans Ulrich Fisch, S. 1.

1581. So dann hab ich genn maister *Daniel Lindtmeyer* dem moller von Schouffhussen von vier betthimletzen in miner gnedigen herren sall vnd in das neben stiblin zemollen von jeder fünff gutt guldti thutt leiffiger mintz an d xliij ʒ viij ʒ x d.
1581. *Jacob Brunner* dem glaßmaler zû Brugg gâbenn von myner g: h: eeren waapen, so er vß beuelch myner herren seckelmeister Meggers vnd venner Gaßers inn das predicanten huß zû Mandach vnnnd in das wirtshuß gan Bôtzen gemacht, an pf. xxvj ʒ.
Item mer ime gâben von beider vorgeantanten myner herren waapen inn berürt predicanten huß gan Mandach an pf. xvj ʒ.
1585. *Jacob Brunner* dem Glaßmoller zu Brugg vmb drey woppen in die pfenster in der grosen stuben genn an d xv ʒ.
1587. an Glasmaler *Jacob Brunner* in Brugg für 1 Wappen der Stadt Bern mit Fenster, das Bern dem Schultheissen Fûchflin in sein neues Haus verehrt, 16 ʒ 8 ʒ 4 d.
1588. Dann hab ich genn vß geheyß vnd beuelch miner gnedigen herren herr schultheyß von Wattenweyll vnd herr venner von Bürenn dem herren stattschryber zu Badenn von wegen miner gnedigen herrn ehren woppen, ouch vmb das fenster, so ir gnaden dohin in herren gartten der statt verehrt vnd geschenckht haben, viij kronnen, thutt leyffiger mintz an d xxviij ʒ viij ʒ viij d.
1593. Danne hab ich zalt vnd geben *Peter Baldenwynn* ¹⁾ dem Glafmoller von Zoffingen vmb fünff miner gnedigen herren beder herrn schultheyßen, herrn seckhelmeysters Megger vnd herren venner Gasers ouch minem [Joder Bitzius] woppen an d xliij ʒ.
1596. Dem Glaßmaller zû Brugg zallt vnnnd vßgricht vmb das er inn der kilchen die wapen allenthalben widerumb verbeßeret, ouch das nûw tâffell werch gemallet, thût alles mit sampt dem glas, farbenn vnnnd anderem, so er dar zû gebenn, an pfeningen xxxvj ʒ x ʒ ij d.
Item *meister Daniels Dochtermann* dem glaßmaller zû Bern vonn wâgen sechs wappen, so er etlichen mynen gnedigen herren in die kilchen zû Kûngsfelden gemachet hat, vonn jedem 20 pfunt, thût an pf. j^e xx ʒ.
Des tischmachers arbeit hat dis jars allenthalben vffem hoff bracht, alls er die nûwen stûl vnd tâffellwerck in die kilchenn gemachet, mit sampt anderem, so er verbeßeret, inhalt syner rechnung an d xliij ʒ vij ʒ.
Des zimermans gemeine tagwen vff dem hof, die tûnckell zeschlachen, denne von dem nûwen dachstûl, so er vff die kilchen gemachet, mit sampt anderem an pf. xxxiiij ʒ vj ʒ viij d.
Des murers gemeine tagwen von der kilchen allenthalben inwendig zûbestâchen vnnnd zewyßgenn u. anderem an d lxxix ʒ viij ʒ.
Dem ziegler vmb kalch, ziegell vnd murstein, so zû der kilchenn vnnnd sunst allerley bûwen gebrucht worden, nach lut syner rechnung an d lxxix ʒ xv ʒ viij d.
1597. Denne *meyster Simon* dem glaßmaller zû Brugg vmb das er 43 eymer gemallet, von jedem zwenn batzen gebenn, thût xj ʒ ix ʒ iiij d.
1598. Denne hab ich zallt vnnnd gebenn meyster *Simon Schilt* dem glaßmaller zû Brugg von etlichenn wapen zemachen an pf. xv ʒ iiij ʒ.
- 1599/1600 wird ein Schnäggen mit einem Erggel in Königsfelden gebaut, worüber viele Notizen in den Rechnungen.
1601. Item dem maller vonn Zürich von dem schrancken vmb herrtzog Lûpolltts von Österych grepnuß inn der killchen zemalen vnnnd vonn der cleinen stuben inzefaßen geben an pfeningen xliij ʒ viij ʒ.
Dem Glasmaler zu Brugg für 1 Fenster in die Kirche zu Glarus 14 ʒ 4 ʒ 4 d.
1602. Demselben für 1 Fenster in die Kirche zu Windisch 14 ʒ 8 ʒ.

¹⁾ Vgl. meine Denkschrift zur Geschichte der Festung Aarburg, S. 16, Note 51.

1603. Eine Reihe Fensterschenkungen ohne Namen der Glasmaler.
1603. Item einem maller von Zürich von wägenn das er im nūwen saal der amptlūthenn wapen gemalet hat, entricht vnd zallt xxxij ʒ viij ʒ.
1606. Bauten am Kirchturm und Kreuzgang in Königsfelden.
Der Maler von Zofingen malt den Brunnstock zu Königsfelden.
1611. Denne meister *Anthoni Buniung* ¹⁾ dem maller von dem portenn thurm zemallen entrichtet ann pf. ij ʒ xvij ʒ 6 d.
1613. Denne dem glasmahler dz er etliche wapen ernūweret, so daß wetter zerschlagen, 14 ʒ.
1614. Dem glasmaler vmb das inn der kilchen verbeßeret, bezalt ann pf. viij ʒ v ʒ iiiij d.
1615. Ebenso ij ʒ.
- 1625 od. 1626. Der Glasmaler hett vermog zedelß verdienet an pf. 50 ʒ 19 ʒ 6 d.
- 1640/41. Allß daß gefundne Einhorn sammpt etwas lynnwadts nacher Bern gefhürt worden, ist durch den karer verzert worden ann d lvij ʒ vj ʒ viij d.
- 1651/52. Vß beuelch mgh. ehren gsandten endricht ich hr. F: Gryff von Dübingen wegen verthutschung vnd Dedication hr. Doctor Fab: s: Büchs ²⁾ 15 rychs daler per 28 b. j ʒ, thütt lvj ʒ xij ʒ 4 d.
1668. Baurotel der Kirche in Bözen (Beilage zur Königsfelder Amtsrechnung): Für mhgherren vnd oberen ehrenschilt in ein fenster dorthin dem glasmahler von Zürich entricht ann d 33 ʒ 6 ʒ 8 d.
- 1676 Galli/1677 Galli. Für zween schiltten mhgherren vnd oberen ehren wapen, so mihr in dero namen nacher Zug vnnndt Wettingen zuo verehren befolchen worden, zusampt dem fenstergelt nacher Zug, bezahlt ann d xxxvj ʒ 3 ʒ 8 d.
- 1678/79. Dem herren Cantzleren zu Wettingen, demme mhgherren verndrigen jahrs ihr ehren wapen verehren laßen, annoch fenstergellt vberschickt ann d x ʒ.
- 1679/80. H. *Wilhelm Wolffen* Glasmahler in Zürich für Mhgherren vnd Oberen Ehrenwapen in das Rahthauß zu Vri gleich den Herren von Zürich bezahlt ann d xxvj ʒ 13 ʒ 4 d.
1680. Demselben Glasmaler für 1 Ehrenwapen von Bern in die Kirche zu Birmistorf 14 ʒ 13 ʒ 4 d.
- 1709/10. By der einwendig früsich außgebutzten und gewyßgeten Kirchen zu Gebistorff sind den Catholischen etwelche alte Gemähler durchgestrichen worden, welches sy allerdings vnrtüewig und störrig gemacht, dises zu stillen mußte der Hofschreiber auf Ansuchen des Oberamts zu Baden hinreisen, 6 ʒ.
Die Catholischen nun zu contentirn, sind die erkennlichen Gemähler auß befelch Mrhgh. Ehrengesandten früsich angemahlet worden durch H. *Dorer* von Baden und bezahlt 36 ʒ vnd für das Gerüst, Holtz und Laden 5 ʒ 1 ʒ 4 d.
- 1713 14. Dem Mahler H[errn] *Dorer* von Baden für seine Arbeit und materialia, daß er die außere Zeit Tafeln erneūweret, item ihr Gn: Ehrenwapen aussen und innen ob der Closter Porten allhier frisch gemahlet, luht accords bezalt 96 ʒ.

Dr. Walther Mers-Diebold.

Miscellen.

Die Glasgemälde in der Karthause Ittingen.

Das Kantonsarchiv in Frauenfeld bewahrt in der Abteilung „Karthause“, Archiv-Lade A Nr. 214/15, ein Papier-Fascikel in Folio, dessen Schriftcharakter auf das XVI. Jahrhundert weist. Es ist betitelt: „Specification und Anschlag derjenigen Sachen, welche[r] in der

¹⁾ Vgl. meinen Hans Ulrich Fisch, S. 8, Note 27.

²⁾ Gemeint ist Felicis Fabri Descriptio Sveviae (Quellen zur Schweizergeschichte VI).

Brunst und Sturm, da ao 1524 daß Gotts Hauß von den Steinern, Stammheimern und Nußbaumern bestürmt, geblündert und zum Theil verbrent worden, beraubt und verlurztiget worden ist.“

S. 3 heisst es: „Item die Kilchen Venster an vier Ordten kostlich verglasset, mit altem gemäl. Darzú sannt Gallen Cappel daran alles zerschlagen.

Item zwo sydten im Krützgang mit schönem Gemäl verglasset. Nammlich den stammen Jaß (Jesse-Isai) u. das ganz läben und Ursprung unser frowen. Das ganz läben und lyden Christi . biß uff das jüngst gericht . alles verderbt und zerschlagen . ob vjc gl. wert.“

S. 4: „Item alle Fenster Im Gottshus an allen Gemach und Hüßern ouch an den Mülin zerschlagen by großem Wärt.“

Frauenfeld.

Prof. J. Büchi.

Ein Solothurner Glasmaler.

Gilg Grauw in Solothurn, der Fechtmeister und Glasergesell (im gleichen Protokoll auch Glasmaler genannt), heiratet im August 1584 die „Jungfrau zue Schützen“. Solothurner Ratsmanual, Bd. 88. *W. Rust.*

Die Inschriften im „Salzherrenhaus“ zu Sarnen.

In Band VI, S. 579 ff. (1891) des Anzeigers habe ich die beim Umbau des sog. Salzherrenhauses in Sarnen zu Tage getretenen Fresken beschrieben. Die Inschriften zu den Darstellungen (Tafel XXI) waren aber nicht mehr mit Sicherheit zu lesen. Seither habe ich die Quelle derselben gefunden: Thomas Murners Narrenbeschwörung. Die beiden Sprüche lauten dort cap. 4 und 8 fogendermassen ¹⁾:

Do ich ietzund narren seien,
Wil ich für ein dri tusent meien;
Der boden treits und ist so güt,
Das er so großen wücher tüt.

Hie schnid ich löffel, groß und klein,
Wie ieder will, so findt er ein.
Wer hie sins fügs nit finden kan,
Der will lecht sunst kein löffel han.

Dr. Rob. Durrer.

Die erste Turmuhr in Aarau.

Vonn dem verding dess zits vff dem Rentzenn thor.

Es hand min herren ráth vnd burger ir zitt verdingtt namlich vff dem thurn by dem Rentzen thor meister Laurentzen Liechte von Winterthur vm fünf vnd achzig guld vnd sächszechen bazen für ein guld gerechnet, vnd sol die zitt in synem kosten harvertigen vnd an die jezigen stangen richtten vnd ein redlich gross dapfer werch machen, vnserer gloggen wol gemess, vnd sol auch in disem verding die jezigen zitt vff dem oberen thurn an die selben stangen richten, doch söllend im min herren ze essen gäben vnd ob dem werch das nüt vnd wädel belangett ettwes ab gangen, sol er auch verbessern vnd sol dorumb wer schafft tragen vnd sol allen züg dor zü gäben. Beschächen am mittwuchen vor heilig chrütztag im herbst in dem als man zalt noch der geburt Christi 1542 jar. Statt Büch.

Berchtold Saxer, Freiheiten und Gerechtigkeiten der Stadt Aarau, fol. 70.

(Abschrift im Roten Buch fol. 179.)

Dr. Walther Mers-Diebold.

¹⁾ Ausgabe von Karl Goedeke in: Deutsche Dichter des XVI. Jahrhunderts. Herausgegeben von K. Goedeke und J. Tittmann XI, S. 12 und 32.

Die päpstliche Fahne der Landschaft Saanen. Nachtrag.

Im „Geschichtsforscher“ V, 68 ist „nach einer alten Übersetzung des lateinischen Originals“ ein Brief des Kardinals Matthäus Schinner, Bischofs von Sitten und päpstlichen Legaten, an Kastlan, Landsvenner und Einwohner der Landschaft Saanen, datiert: Alexandria den 22. Juli 1512, mitgeteilt, worin der genannte Prälat aus päpstlicher Vollmacht den Leuten von Saanen in Anbetracht der redlichen Dienste und Thaten, welche sie in dem Kriegszuge wider die Franzosen geleistet, die Vergünstigung erteilt, dass sie „in ihrem Fahnen und Pannerfähnlein neben ihren andern gewöhnlichen Zeichen die Figur und das Bildnis unsers Herrn Jesu Christi mit seinen fünf heiligen Wunden, wie er ist gezeißelt und mit Dornen gekrönt worden, mit einem vergoldeten Linnentuch umkleidet, haben und führen, auch die Füße und Nägel oder Kräwel der Kreyen (= Kraniche), welche sie bisher im Landeszeichen gebraucht und noch brauchen, mit Goldfarbe frei und ungehindert malen mögen“.

Durch dieses Dokument, auf welches Herr Dr. Fr. von Müllin uns aufmerksam zu machen die Güte hatte, wird das, was wir im vorigen Jahrgange des „Anzeigers“ über die im bernischen historischen Museum deponierte Fahne von Saanen gesagt haben, urkundlich bestätigt.

J. Stammler, Pfarrer in Bern.

Bericht über den Stand der schweizerischen Inschriftensammlung.

Im Jahre 1894 hat die Antiquarische Gesellschaft in Zürich auf ein vom Unterzeichneten ausgearbeitetes Programm hin einen Jahresbeitrag zur Sammlung der schweizerischen Inschriften des Mittelalters bewilligt. Es wurde hierauf im März 1895 ein Zirkular, das zur Mitwirkung an diesem vaterländischen Werk, das der politischen, wie auch der Kultur- und Kunstgeschichte gute Dienste zu leisten verspricht, einlud, an die massgebenden Kreise, vorläufig in der deutschen Schweiz, versandt.

Seither haben zahlreiche Kenner und Liebhaber des Mittelalters eine stattliche Reihe von wertvollen Mitteilungen eingesandt und der Unterzeichnete hat sein bisher gesammeltes Material der Sammlung einverleibt.

Dieselbe besteht derzeit aus 335 Blättern, welche teils Photographien, Abzeichnungen, Durchzeichnungen, Abdrücke, teils Abschriften, Litteraturangaben u. dgl. enthalten. Hiezu kommen noch 150 Glockeninschriften, grossenteils aus Landesgegenden, deren Altertümer von Nüscheler noch nicht sind behandelt worden. Endlich hat der Unterzeichnete eine Sammlung von 164 arabischen Jahrezahlen des XV—XVIII. Jahrhunderts, die er paläographisch genau kopiert hat, dem Corpus einverleibt.

Unter den bis jetzt zusammengestellten Inschriften sind alle Gattungen von Denkmälern, mit Ausnahme der Glasgemälde, deren Aufnahme zu weit führen würde, vertreten.

Besonderes Verdienst haben sich um die Arbeit erworben: Herr Prof. Dr. E. Egli durch Überlassung von dreissig genau kopierten und kommentierten Inschriften, ferner S. Hw. P. Gabriel Meyer, Stiftsbibliothekar in Einsiedeln, durch Übersendung zahlreicher litterarischer Nachweise. Herr cand. phil. P. Ganz lieferte etwa dreissig Grabinschriften und gestattete die Kopie von zwanzig photographischen Originalaufnahmen, die er grösstenteils in der Westschweiz gemacht.

Endlich sind wertvolle Beiträge eingegangen durch folgende Herren: Albert Näf in Corseaux, Prof. Dr. Rahn, Dr. Staub, Herausgeber des Idiotikons, Dr. Hoffmann, Präsident der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Dr. J. Zemp, Pfr. Furrer in Horw, Pfr. Lutz in St. Antönien, Pfr. Eugster in Hundwyl, Pfr. Schlatter in Merishausen, Frä. A. Ithen in Oberägeri, A. Walter-Ander Egg in Basel, Pfr. A. Denier in Attinghausen, Pfr. E. Altwegg in

Cierfs, Pfr. Kind in Schwanden, Oberstlieutenant Brüderlin in Basel, Pfr. Marti in Muttenz, Dekan Heer in Betschwanden, Prof. Brandstetter in Luzern, Oberstlieutenant Richard in Zürich und cand. hist. Nabholz in Zürich.

Die Herren Dr. Meyer und Prof. Büchi haben die Mitwirkung des Thurg. historischen Vereins in Aussicht gestellt, und es ist zu hoffen, dass zahlreiche andere gelehrte Korporationen dieses Beispiel nachahmen werden.

Als besonders wünschenswert wäre die Mitwirkung der Mitglieder der „Erhaltungsgesellschaft“, insbesondere derjenigen Organe, welche für dieselbe reisen, zu bezeichnen; zahlreiche Inschriften gehen Jahr für Jahr unter, oder werden durch die Witterung mehr und mehr beschädigt, sodass es als eine Pflicht jedes Geschichts- und Altertumsfreundes erscheint, diese Denkmäler wenigstens in Kopie zu erhalten.

Der Stand der Rechnung ist folgender:

		<i>Einnahmen:</i>	<i>Ausgaben:</i>
Beitrag der Antiquarischen Gesellschaft	1894	Fr. 100. —	
„ „ „ „ „	1895	„ 100. —	
Impressen	1895		Fr. 16. —
Bureauspesen	1895		„ 9. 60
Photographien	1895		„ 12. —
		Fr. 200. —	Fr. 37. 60
Saldo vortrag pro 31. Dezember 1895			„ 162. 40
		Total Fr. 200. —	Fr. 200. —

Indem der Unterzeichnete Allen, die bisher bei seiner Arbeit mitgewirkt haben, aufrichtigen Dank sagt, erlaubt er sich, auch die Leser des „Anzeiger“ zur Sammlung der schweizerischen Inschriften einzuladen.

Zürich, Januar 1896.

E. A. Stüchelberg.

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *Carl Brun*.

Eldgenossenschaft. Oberstl. R. Zuan-Salis vermachte dem Landesmuseum ein von Prof. Gladbach fein ausgeführtes Aquarell eines Holzhauses in Jenatz (Prätigau), das eine willkommene Bereicherung der 1895 en bloc erworbenen Aufnahmen alter Schweizerhäuser des Altmeisters Gladbach bildet.

Aargau. Im Wettinger Kloster ist die Entfernung der Winterabtei beabsichtigt. Mit Recht protestierte ein Teil der Presse gegen die Überführung in das Gewerbemuseum zu Aarau (Vgl. „Badener Tagbl.“ 1895, Nr. 275; „Aarg. Tagbl.“ 1895, Nr. 280; „N. Z.-Ztg.“ 1895, Beil. zu Nr. 333 und zu Nr. 340).

Basel. Das historische Museum erwarb eine aus Silber getriebene Madonnenstatue von 0,54 m Höhe, die aus einer südschwäbischen Kirche, vielleicht aus Ravensburg, stammt. Sie trägt die Beschaumarke von Ravensburg und als Meisterzeichen ein H. Die Madonna stammt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts („N. Z.-Ztg.“ Nr. 45, 14. Februar, Morgenbl.).

Baselland. Die Gemeindeversammlung von *Liestal* beschloss, den alten sog. Wasserturm stehen und restaurieren zu lassen („Allg. Schw. Ztg.“ Nr. 296, 17. Dez., I. Bl.).

Bern. *Rittersaalverein von Burgdorf.* Herrn Dr. med. M. Fankhauser in Burgdorf verdanken wir die Zusendung seines in einem Referate des „Berner Volksfreund“ (1895, Nr. 280, 26. Nov.) mitgeteilten Berichtes über die Thätigkeit der Rittersaalkommission seit

Ende 1894. Der Zuwachs der Sammlung während des Berichtsjahres war ein sehr erfreulicher. Ende 1894 gelangte der Verein in den Besitz einer im Schlosse gefundenen Kamin-konsole mit Narrenfigur, sowie einer Truhe aus dem 17. Jahrhundert. Im Laufe des Jahres 1895 wurde die Sammlung der Möbel und Hausgeräte um 20 Nummern bereichert, worunter ein eherner verzierter Topf von 1652 (deponiert von Herrn Rob. Heiniger), ein geschnitzter Ellstab aus dem 17. Jahrhundert (deponiert von Herrn Uhrmacher Henzi), ein hölzernes Speicherthürschloss von 1672, eine Stockuhr im Empirestil (Geschenk von Herrn A. Krafft), ein hölzernes Lebkuchenmodell mit Bar aus dem 18. Jahrhundert (Geschenk von Frau Heiniger-Ruef), sowie 6 Feuer-Eimer von 1713—1811 (Geschenk der tit. Einwohnergemeinde). Die keramische und Glaswaren-Sammlung erhielt ebenfalls reichen Zuwachs (20 Nummern), worunter hervorzuheben sind: Eine tadellos erhaltene gemalte Burgdorfer Scheibe: Michel Im Hoff des Rats zu Burgdorf 1682, mit Darstellung Davids und der Israeliten, vor der Bundeslade einherziehend (gekauft durch gütige Vermittlung des Herrn von Rodt in Bern); ferner eine geschliffene Scheibe: Johann Stähli, Dragonerlieutenant 1769 (Geschenk von Hrn. E. Fankhauser), sowie zwei mit dem Diamant geritzte Bauernscheiben von 1749 aus Sumiswald, die eine mit einem Fähnrich; ein viereckiger Steinguttopf mit Reichsadler von 1697 und eine Langnauer Zuckerdose (beide deponiert von Herrn R. Heiniger); 2 Platten und 4 Teller unbekannter Provenienz (Geschenk von Frau Häslar); eine hübsche Bärswyler Rasierschüssel und 2 Lenzburger Tassen (Geschenk von Frau Mühlemann). Die Schlosser- und Metallarbeiten vermehrten sich um 12 Nummern, worunter ein grosser eiserner Sporn aus dem 17. Jahrhundert (vielleicht Aushängeschild, geschenkt von Hrn. Max Meyer von hier, in Zürich), ein Schloss und verschiedene Beschläge aus dem 17. Jahrhundert (Geschenk von Herrn R. Heiniger), sowie ein vergoldeter Schild mit dem Pfisterzunftwappen und zwei Löwenkopf-Beschlägen, herstammend von einem alten, leider demolierten Troge genannter Zunft (deponiert von der tit. Einwohnergemeinde). Herr Eugen Schmid in Diessbach, ein langjähriger Gönner des Rittersaales, deponierte in der Sammlung von Staats- und Rechtsallertümern ein Halseisen, eine Hand- und eine Fusschelle. Die Waffensammlung wurde durch eine Radschlossbüchse ergänzt. Zu den Urkunden und alten Büchern gesellten sich 19 neue Nummern, worunter 2 Gesellenbriefe von 1782 und 1785 von Biel und Zürich, verschiedene der selten gewordenen Distelkalender (Geschenk von Frau Heggi zur Gysnau), eine Handwerksordnung für die Tischmacher von 1674 (deponiert von Herrn Franz Strommayer). Die Ansichten und Bilder wurden durch 16 Nummern vermehrt, worunter die 6 Dörr'schen Ansichten von Burgdorf (von Herrn Kindlimann und Frau Heggi überlassen) und ein in Oel gemaltes Zeigerporträt (von Frau Heggi geschenkt). Aus den 16 neuen Nummern der Sammlung von Trachten und Geweben sind hervorzuheben: der grössere Teil eines Dragonermantels von 1798 (Geschenk von Herrn Widmer-Probst in Busswyl) und 3 alte rote Zeigerröcke und Hosen des letzten „Stoffi“ (deponiert von der tit. Stadtschützen-gesellschaft). Die Medaillen- und Münzsammlung erhielt Zuwachs durch die Berner Münster-medaille von 1895 (geschenkt von Herrn A. Rytz) und 50 alte hier gefundene Schweizermünzen, letztere meist gekauft. Unter der Sammlung von Varia sind noch zu notieren sechs doppelte Gypsabgüsse von alten Waffeleisen (geschenkt von Hrn. Pfr. Gerster in Kappelen bei Aarberg). Eine Erweiterung der Sammlungslokalitäten ist zur dringenden Notwendigkeit geworden. An der am 21. November 1895 abgehaltenen Jahresversammlung des Rittersaalvereins hielt Herr Dr. Fankhauser nach Verlesung seines Jahresberichtes einen Vortrag über alte Ansichten der Stadt Burgdorf.

Freiburg. Auf dem *Champ de Meyrien* bei Murten fand man ein Goldstück mit dem Bildnisse Dagoberts I, Königs von Austrasien, Neustrien und Burgund (622—638). („Allg. Schw. Ztg.“ Nr. 32, 7. Februar).

Genf. Die Munizipalität schloss mit der Gesellschaft für die Restauration der Kirche St. Pierre einen Vertrag ab, laut welchem die Stadt 7 Jahre lang je Fr. 40,000 an die Kosten der Wiederherstellungsarbeiten zahlt. Ihrerseits leistet die Gesellschaft einen Beitrag von Fr. 220,000, wovon über die Hälfte bereits beisammen ist („Z. Tagbl.“ Nr. 2, 3. Januar).

Schaffhausen. Herr Glasmaler Walther Jäggi in *Stein a. Rh.* berichtet uns von einem bedauerlichen Fall von Zerstörungslust. „Beim Umbau des Saales zur oberen Stube (dem ehemaligen Zunfthause zur Rose) ist Anfangs Februar durch Wegbrechen einer Wand ein sehr interessanter, in Kalkfarbe gemalter Fries zum Vorschein gekommen, den ich mit Herrn Dr. Rippmann sorgfältig von der darüber gestrichenen Tünche befreite. Es war ein originell gezeichnetes, in lebhaften Farben gemaltes, mit Vögeln, Blättern und Knospen belebtes Rankenwerk. Im mittleren Teile fanden sich auf Ranken stehende Figuren: David gegen Goliath die Schleuder schwingend, ein in einer „Trülle“ hängendes Weib, links David der Bathseba im Bade zuschauend, rechts eine Jagd, die wahrscheinlich später übermalt worden war. Der Fries war 80 cm hoch und etwa 4 m lang und augenscheinlich von der gleichen Hand gemalt, wie die Dekoration beim Eingang ins Abtzimmer des Klosters St. Georg. Trotz inständiger Bitten und Vorstellungen um Erhaltung dieser aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammenden Malereien wurden sie schon am nächsten Tage weggehauen.“

J. Z.

Solothurn. Am 25. November vorigen Jahres wurde im nördlichen Teile des Bucheggberges, im Buchrain, durch stürzende Tannen eine ca. 70 m lange Mauer blossgelegt. Bis jetzt liegt noch kein sicherer Anhaltspunkt für die Bestimmung des Zweckes und der Anlage des Gebäudes vor. Es haben sich eine Menge zertrümmerter Falzriegel gefunden, mit Kerben, die in schräg paralleler Richtung, in einem Abstand von 1–2 cm, auf der Innenseite verlaufen. Stark verwitterten Mörtel fand man dabei liegen. Aus andern Fundstellen in jenem Teile des Bucheggberges lässt sich auf eine intensive Besiedelung in römischer oder frühgermanischer Zeit schliessen. Der Historische Verein von Solothurn wird in der günstigen Jahreszeit nach weiteren Ergebnissen forschen. (Dr. Tartarino.) Das „Vaterland“ (1895, Nr. 277, 4. Dez.) schreibt dazu: „Da zwischen dem Buchrain und einem westlich davon gelegenen Waldgipfel eine tiefe Schlucht gen Süden sich erstreckt, von welcher schon in früheren Jahrzehnten unserer Lokalgeschichtsforschung behauptet worden ist, sie berge die Rudera einer römischen Strassenanlage; da ferner der gräberreiche Hohen- oder Hunnenberg in unmittelbarer Nähe sich erhebt und da schliesslich der erste soloth. Historiker, der Stiftskantor und Bibliothekarius Herman, schon vor hundert Jahren in seinen Beiträgen zur St. Ursuslegende in jene heute waldbedeckte, menschenleere Gegend hinauf die „arx vel sedes praesidis adhuc hodie Burg dicta“ (acta SS. Boll. September, Vol. 48) verlegt, was anzunehmen berechtigt, dass ihm damals diese uralten Anlagen bekannt gewesen sein möchten — so darf man auf die Resultate der Erforschung dieser Funde einigermaßen gespannt sein. Anderweitige kleinere Trümmerfunde im weiten Gebiete des genannten Waldes sprechen wohl mit Sicherheit für eine einstige zahlreiche Bewohnung jener heute so einsamen Gegend.“ — *Olten.* Ein letztes Stück Mauerwerk des alten Olten stürzt in Trümmer: der alte „Rittersaal“ hinter dem Gasthof zum „Kreuz“ nebst der anstossenden Ringmauer und dem Wallgang wird, wie das „Olt. Tagbl.“ berichtet, abgebrochen. Das alte Gemäuer ist noch recht widerstandsfähig und wird in seinen untern Partien wohl nur dem Dynamit weichen — so solid wie vor Jahrhunderten wird heutzutage nicht mehr gemauert! Von der alten Mauerumwallung des einst starkbefestigten Olten ist jetzt nur noch beim „Spittel“ an der hintern Gasse ein kleines Stück unverändert vorhanden („Soloth. Anzeiger“ v. 6. Dez. 1895, Nr. 284).

Unterwalden. In Stans starb am 10. Februar der Heraldiker und Archivar Adalbert Vokinger. — In *Sarnen* brannte am 14. Dezember 1895 das Kapuzinerkloster mit samt der Kirche ab. Vom Mobilien wurde ein Teil gerettet.

Waadt. Ein Turm des alten Schlosses *Biolley-Magnoux* an der Menthe stürzte ein („Allg. Schw. Ztg.“ v. 17. Dez. 1895, Nr. 296, I. Bl.). — In *Avenches* wurde ein Brunnen aus römischer Zeit blossgelegt („N. Z.-Ztg.“ v. 12. Februar, Nr. 43, I. Abdbl.).

Wallis. Herr Architekt *A. Næf* in *Corseaux* schreibt uns am 6. Januar aus *Ecône* bei *Riddes*, dass auf einem den Chorherren vom S. Bernhard gehörigen Grundstücke eine grosse Zahl von römischen Münzen gefunden, aber alsobald von den Arbeitern verzettelt

worden sei. Den Besitzern des Grundstückes gelang es noch 54 Stücke zu retten, darunter einige Silbermünzen und ein vorzüglich erhaltenes Goldstück des Antoninus Pius. — Der Walliser Grossrat Charles Fama in Sitten hinterliess dem Staate seine Münzsammlung, deren Wert auf Fr. 50,000 geschätzt wird („N. Z.-Ztg.“ v. 11. Februar, Nr. 42, Morgenbl. und v. 12. Februar, Nr. 43, 1. Abendbl.). — Der Staatsrat genehmigte einen mit dem Eidgenössischen Departement des Innern abgeschlossenen Vertrag betreffend die Restauration der Kirche Notre Dame auf Valeria in Sitten; die Eidgenossenschaft übernimmt die Hälfte der Restaurationskosten. Die Wiederherstellungsarbeiten sollen unter der Aufsicht der „Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler“ ausgeführt und in vier Jahren vollendet werden.

Zürich. Die grossmütige Schenkung eines Verehrers der Klosterkirche von *Kappel* hat es ermöglicht, die schon längst geforderte Wiederherstellung der daselbst befindlichen aus der Wende des 13. und 14. Jahrhunderts stammenden Chorstühle in Angriff zu nehmen. Herr Professor *Josef Regl* an der Kunstgewerbeschule in Zürich hat diese Arbeit mit gewohnter Meisterschaft besorgt und die edlen Werke sind nun wieder an Ort und Stelle untergebracht. Vollständig neu sind die Schlussfronten am Westende beider Stuhlreihen, und durch neue Zwischenteile die östlichen ergänzt. Hier wurde an der Nordseite das Agnus Dei eingefügt; die Rekonstruktion des gegenüber befindlichen Frontabschlusses hatte *Hegi* in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. III, Heft 1, Taf. 2 Fig. D, versucht, doch stellte sich bei genauer Prüfung der alten Ansätze heraus, dass hiezu die einzige Figur eines Löwen nicht passte; *Regl* hat deshalb eine andere Lösung ermittelt. R. — Im Dezember 1895 ist ein Teil der Ruine *All-Regensberg*, der östliche Eckpfeiler, eingestürzt. — Die „N. Z.-Ztg.“ bringt allerlei Mitteilungen aus dem Gebiete des Bauwesens im alten Zürich (Nr. 296, II. A.; Nr. 333, III. A.).

Berichtigung.

Im Anzeiger 1895, S. 471 (der Turm zu Simpeln), Zeile 5 von unten lese man *Kastlan*, nicht Kaplan.

Litteratur.

- Architektonische Studienblätter. Autographien vom Verein Architectura am Polytechnikum Zürich.** Zürich 1895. Gr.-Fol. Aufnahmen aus dem S. Georgenkloster in Stein a. Rh. Der Rathaussaal in Schaffhausen. Gitter an der Pelikanstrasse in Zürich. Thürbeschläge im Freuler'schen Palast in Näfels. Ansichten des Schlosses Estavayer.
- Bernoulli, Dr. Chr.,** s. Heitz.
- Bollettino storico della Svizzera italiana.** No. 9/10. Iscrizione romana a Rovio. Tombe romane o preromane d'Anzone. Chiesa di S. Lorenzo di Lugano. No. 11/12. I Rusca signori di Locarno ec. Per i restauri della chiesa di S. Maria degli Angioli in Lugano. Chiesa di S. Francesco in Locarno. Artisti ticinesi dimenticati. Il corpo di S. Macario a Magliaso.
- Brun, Carl,** Präsident der Eidg. Kommission der Gottfried Keller-Stiftung. Bericht an das tit. Departement des Innern der schweizerischen Eidgenossenschaft über die Thätigkeit der Kommission im Jahre 1895.
- Coraggioni, L.** Münzgeschichte der Schweiz. Verlag von Paul Stroehlin, Genf, 1896. Mit 50 Lichtdrucktafeln.
- Effmann, W.** Die S. Peterskirche in Treffels (Treyvaux). Freiburger Geschichtsblätter, 1. Heft, 1895.
- Die S. Luciuskirche in Chur. Zeitschrift für christliche Kunst. VIII. Jahrgang, 11. Heft.

- Efmann, W.** Die Turnustafel im Dome zu Chur. Zeitschrift für christliche Kunst. VIII, 1895, 8. Heft.
- Fiori, Ad.** Die Papiermühle zu „Thal“ bei Bern und ihre Wasserzeichen 1466–1621. Berner Taschenbuch 1896.
- Fribourg artistique** à travers les Ages. Octobre 1895 (*J. Gremaud*, Le château de Rue; *Max de Techtermann*, Calice renaissance du trésor de S. Nicolas; *Charles Stajessi*, La bataille de Morat, gravure de Marti Martini, 1609; *Max de Diesbach*, Cheminée monumentale de la maison de Maillordez à Rue; *Am. Gremaud*, Pont sur la Singine à Guggersbach, 1787). Janvier 1896 (*J. Gremaud*, L'abbaye de Hauterive; *Max de Diesbach*, Stalles de l'abbaye d'Hauterive; *Romain de Schaller*, Tympan d'une porte de l'abbaye d'Hauterive).
- Gantier, Adolphe.** Armorial historique des villes et des bourgs de la Suisse. Archives héraldiques suisses 1895, Décembre, Supplément.
- Gesler, Albert.** Sebastian Münster und Matthäus Merian. Basler Jahrbuch 1896.
- Godet, A.** Costumes neuchâtelois de la fin du siècle passé (avec planche). Musée neuchâtelois 1895, No. 11.
- Grellet, Jean.** Généalogies et chroniques de famille. Archives héraldiques suisses 1895, Novembre, Décembre.
- J. G. (Jean Grellet).** L'ex-libris de Balthasar Brennwald. Archives héraldiques suisses 1895, Novembre.
- Grellet, J. und Tripet, M.** Heraldik und Genealogie. Bibliothek der schweiz. Landeskunde. Fasc. V, 4. Bern, K. J. Wyss, 1895.
- Gull, F.** Das Wappenbuch des Abtes Ulrich Rösch von St. Gallen, genannt „Codex Haggenberg“. Archives héraldiques suisses 1896, Janvier.
- Hardegger, August.** S. Johann im Thurthal. Herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen. St. Gallen, Zollikofersche Buchdruckerei, 1896.
- Heer, Gottfried.** Kirchengeschichte des Kantons Glarus. Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons Glarus, 31. Heft, 1896.
- Heinemann, F.** Geschichte des Schul- und Bildungslebens im alten Freiburg bis zum XVII. Jahrhundert. Freiburger Geschichtsblätter, 2. Jahrgang. Freiburg, Universitätsbuchhandlung.
- Heitz, Paul.** Die Basler Büchermarken bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts. Mit Vorbemerkungen und Nachrichten über die Basler Buchdrucker von Dr. *Chr. Bernoulli*. Strassburg, Heitz, 1895.
- Hoppeler, Dr. Rob.** Genealogie der Viztume von Anniviers. Archives héraldiques suisses 1896, Février.
- Idiotikon, Schweizerisches.** 30. Heft, Bd. III, Bogen 89–99. Frauenfeld, J. Huber, 1895. „Il pellegrinante“. Settembre 1895. Lugano e S. Maria degli Angioli.
- Kohler, André.** Sceaux inédits de la ville de Grandson (avec planche). Archives héraldiques suisses 1896, Janvier.
— Une fresque à Lausanne. Archives héraldiques suisses 1896, Février.
- Lehmann, Dr. Hans.** Das Chorgestühl im S. Vinzenzenmünster zu Bern. Herausgegeben von der mittelschweizerischen geographisch-kommerziellen Gesellschaft in Aarau. 1896. Mit Textillustrationen und 17 Lichtdrucktafeln.
- Leucht, Johann Friedrich.** Beschreibung der ennetbürgisch-schweizerischen Vogtey Lugarus anno 1767 von Herrn Landvogt Leucht. Der schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft in ihrer Jahresversammlung in Basel am 18. und 19. September 1895 gewidmet vom Herausgeber Dr. *Alfred Geigy* in Basel. Basel 1895, Druck von M. Werner-Riehm.
- Meyer v. Knonau, Prof. Dr. G.** XXXIX. Bericht über die Verrichtungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich in den Jahren 1894 und 1895. (Beilage zu Heft LX der Mitteilungen.)

- Mülinen, Dr. W. F. von, und Dr. Franz Thormann.** Die Glasgemälde der bernischen Kirchen. Herausgegeben von dem bernischen Kantonal-Kunstverein. Mit Zeichnungen von *Rudolf Minger*. Bern 1896.
- Müller, J.** Kunstmaler Felix Maria Diog. II. Histor. Neujahrsbl. der Gesellschaft für Geschichte und Altertümer des Kantons Uri.
- Näf, A., architecte.** Résumé des explications que les guides du château de Chillon devront donner de vive-voix aux visiteurs. Rédigé sur la demande de la commission exécutive de l'association pour la restauration du château. Lausanne, Imprimerie Charles Pache, 1895.
- Nüscheler, Dr. Arnold.** Die aargauischen Gotteshäuser in den Dekanaten Hochdorf, Mellingen, Aarau und Willisau, Bistum Bascl. 1. Dekanate Hochdorf und Mellingen. Argovia. 26. Bd. Aarau, Sauerländer, 1895.
- Öchelhäuser, A. von.** Die Miniaturen der Bibliothek zu Heidelberg. Zweiter Teil. Heidelberg 1895. Mit 16 Tafeln. Darin S. 90—420: Beschreibung der Manesse'schen Liederhandschrift, mit 4 farbigen Tafeln.
- Rahn, J. R.** Der Altar in der Kirche des Collegiums von Ascona. Mitteilungen der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler.
- Reichlen, F.** Les sculptures celtiques. Fribourg, Librairie de l'Université, 1895.
- Rodt, E. von.** Standes- und Wappenwesen der bernischen Familien. Berner Taschenbuch 1896.
- Rust, W.** Der Freiheitsbrief der Buchdruckerei der lobl. Statt Solothurn anno 1709 (nebst einigen Angaben über die ersten Buchdrucker in Solothurn). Separatabdruck aus „Solothurner Tagblatt“, 1895.
- Schiffmann, F. J.** Die Buchdruckerei im Lande Uri von ihren Anfängen bis in der Gegenwart. Neujahrsbl. der Gesellschaft für Geschichte und Altertümer des Kantons Uri.
- Schweizerische Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler.** Protokoll der Generalversammlung vom 29. Oktober 1895 im Rathause zu Aarau nebst Jahresbericht des Präsidenten J. C. Kunkler.
- Stiassny, Dr. Robert.** Hans Baldung Griens Wappenzeichnungen in Coburg. Ein Beitrag zur Biographie des oberrheinischen Meisters. 2. Aufl. Wien, Carl Gerolds Sohn, 1896.
- Stückelberg, E. A.** Die Weihnachtskrippen. Basler Jahrbuch 1896.
- Barbarenmünzen des III. Jahrhunderts n. Chr. aus der Schweiz. Ausgrabung von Schwerzenbach. Separat-Abdruck aus der „Revue Suisse de Numismatique“, 1895.
 - Reliquien und Reliquiare. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. LX. (Neujahrsblatt 1896.)
 - Longobardische Plastik. Zürich, Ed. Leemann, 1896.
- Tobler, G.** Schellhammers Bernerchronik. Berner Taschenbuch 1896.
- Thormann, Dr. Franz.** Siehe Mülinen.
- Tobler-Meyer, Wilhelm.** Die Münz- und Medaillen-Sammlung des Herrn Hans Wunderly v. Muralt in Zürich. I. Abteilung, I. Bd. Die Münzen und Medaillen der Stadt und des Kantons Zürich und der ehemaligen Benediktiner-Abtei Rheinau. Zürich, Kommissionsverlag von Albert Müller, 1896.
- Türler, H.** Die Altäre und Kaplaneien des Münsters in Bern vor der Reformation. Berner Taschenbuch 1896.
- Über die Türme und Ringmauern der Stadt Bern. Berner Taschenbuch 1896.
- Valabrègue, M. Antony.** Le musée de Bâle. Gazette des Beaux-arts. 1896, Janvier.
- Walter-Anderegg, A.** Wappenskulpturen an Gebäuden Basels. Archives héraldiques suisses 1895, Décembre.
- Wunderly** vide Tobler.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Organ des schweizerischen Landesmuseums und des Verbandes der schweizerischen Altertumsmuseen.

XXIX. Jahrgang.

Nr. 2.

ZÜRICH.

Juni 1896.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 3. 25. Man abonniert bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direkt bei dem **Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich**. An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressieren, ebenso werden daselbst allfällige Reklamationen entgegengenommen.

Für die Redaktion des „Anzeiger“ bestimmte Briefe und Manuskriptsendungen sind an Herrn **Dr. J. Zemp**, Direktionsassistent des schweizerischen Landesmuseums in Zürich, zu adressieren.

Inhalt. Ein Instrument aus Kupfer von Tourbillon bei Sitten, von B. Reber, S. 34. — Ein bronzezeitlicher Grabfund, von J. Heierli, S. 37. — Die Burg Sarnen, von Robert Durrer (Schluss), S. 39. — Die schweizerischen Bilderhandschriften der Weltchronik des Rudolf von Ems und ihr Zusammenhang, von Josef Zemp, S. 44. — Zur Geschichte der Glasmalerei, von J. R. Rahn, S. 47. — Gregorius Sickingher (Maler, Zeichner, Kupferstecher und Formschneider von Solothurn. 1558–1616?), von F. A. Zetter-Collin und J. Zemp, S. 49. — Miscellen S. 67. — Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von Carl Brun, S. 69. — Litteratur S. 72. — Beilage: Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn, Kanton Thurgau, S. 97–128.

Seit dem 1. Januar 1895 ist der Kommissionsverlag sämtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausnahme des „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“) an die Buchhandlung **Fäsi & Beer in Zürich** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz, als auch im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum direkten Bezuge der Vereinspublikationen berechtigt, welche im Bureau auf dem Helmhause abgegeben werden.

Neueste Gesellschafts-Publikationen:

- Die Aufzeichnungen „*Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*“, Kanton Thurgau, werden als besondere Beilage des „Anzeiger“ ausgegeben und erscheinen mit eigener Paginatur. Exemplare eines *Sonderabdruckes* können auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich, bezogen werden. Preis der Lieferung Fr. —. 50
- Als Teile derselben Serie sind erschienen und ebendasselbst zu beziehen:
Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Tessin von *J. R. Rahn*, Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft Fr. 4. —
- Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn*. Im Auftrage der Eidgenössischen Landesmuseums-Kommission beschrieben von *J. R. Rahn* unter Mitwirkung von Dr. Robert Durrer, Dr. K. Meisterhans und Dr. Josef Zemp. Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft. 1893—1895 Fr. 4. —
- Zeller-Werdmüller, H.* Zürcherische Burgen (2. Teil). Mit 4 Tafeln und 36 Textillustrationen. LVIII. Neujahrsblatt. Bd. XXIII, 7. Heft der Mitteilungen Fr. 4. 50
- Egli, Emil.* Die christlichen Inschriften der Schweiz vom IV.—IX. Jahrhundert. Mit 4 Tafeln. Bd. XXIV, 1. Heft der Mitteilungen Fr. 4. —
- Stückelberg, E. A.* Reliquien und Reliquiare. Mit 1 Tafel und 8 Textillustrationen. Bd. XXIV, 2. Heft der Mitteilungen (LX), zugleich Neujahrsblatt für 1896 Fr. 4. —

Ein Instrument aus Kupfer von Tourbillon bei Sitten.

Von *B. Reber*.

Hiezu die Abbildungen 1 und 2 auf Tafel III.

Der merkwürdige, mitten in der Sohle des Rhonethales sich erhebende Hügelzug, worauf heute noch ein Teil der Stadt Sitten gebaut ist, verdient die Beachtung der Altertumsforscher im höchsten Grade. Der grösste Teil der Stadt befand sich früher zwischen seinen zwei seitlichen höchsten Erhebungen Valeria und Tourbillon. Erst seitdem solche Festungen nicht mehr den Schutz zu bieten vermögen, wie in früheren Zeiten, hat sich die Bevölkerung mehr in der Ebene am Fusse des Felsenhügels angesetzt. Zur Römerzeit stand an der Stelle der heutigen Kirche Valeria schon ein Tempel, aber ich konnte um die Kirche herum, sowie in ihrer Nähe, dem Bergrücken entlang, noch viel ältere Anzeichen menschlicher Thätigkeit wahrnehmen¹⁾,

¹⁾ B. Reber. Excursions archéologiques dans le Valais, 1891, pag. 30.

so besonders Einschnitte und Schalen im Felsen. Nebst diesen noch keiner bestimmten vorhistorischen Periode zugeteilten Vorkommnissen wurden über den ganzen Hügelzug zerstreut bei Erdarbeiten zahlreiche Artefakte aus römischer und vorrömischer Zeit gefunden. Die in dem zwischen Valeria und Tourbillon gelegenen Thälchen bei Anlage eines Rebberges zum Vorschein gekommenen Gräber enthielten Fundstücke aus der Bronzezeit. Einen im „Champ du Puits“, unterhalb Tourbillon gefundenen Untersterring aus Thon, ferner Scherben einer grössern Anzahl roher, ganz oben auf Tourbillon selbst mit Gräbern entdeckter Thongeschirre¹⁾, liess ich letzthin dem Landesmuseum übergeben. Kennen wir also von diesem für den Aufenthalt vorhistorischer Bewohner wirklich sehr geeigneten Hügel Funde, welche durch alle vorrömischen Perioden bis in die Steinzeit hinauf reichen, so kommt nun noch ein höchst interessantes Instrument aus Kupfer, also ein Repräsentant einer Übergangsperiode dazu. Auch die Umstände der Entdeckung selbst sind bedeutungsvoll und mögen hier kurz erwähnt werden.

Auf der untersten Terrasse der Nordseite des Tourbillon, gerade unterhalb der heute noch imposanten Schlossruine des mittelalterlichen Bischofsitzes, wurde vor einigen Jahren ein grösseres Stück unkultivierten Landes in einen Weinberg verwandelt. Ungefähr in der Mitte dieses Landstückes bemerkte man einen wenig aus der Erde tretenden, rötlichen, sehr harten erratischen Gneisblock. Nachdem derselbe von der Erde befreit war, mass er etwa 2 m in der Höhe und 3,50 m im Durchmesser. Der beste Vergleich, den man zu seiner Beschreibung geben könne, bemerkte der Besitzer, sei die Ähnlichkeit mit einem riesigen Thron. Man gelangte durch stufenartige Absätze zu der höchsten Stelle, einer platten Fläche, die sich ausgezeichnet als Sitzplatz eignete. Ebenso bemerkte man, dass ein Stück zum ehemaligen bequemen Anlehnen mit dem Rücken früher schon abgebrochen worden war. Auch die Füsse konnte man sitzend angenehm auf der untern Stufe aufstützen. Südlich des Blockes, aber ganz in der Nähe desselben lag ein vollständig mit Erde bedeckter, bedeutend kleinerer Stein mit einer Vertiefung in der Oberfläche, worin das nachher zu beschreibende Kupferinstrument lag.

Offenbar hatte sich mit der Zeit um die zwei Steine herum herabrutschende oder angeschwemmte Erde abgelagert, denn mehr als einen Meter tief stiess man beim Abtragen an vier verschiedenen Stellen auf Feuerplätze mit vielen Kohlen und verkohlten Knochenresten, wovon ein allerdings nur sehr kleines Quantum aufbewahrt wurde. Zwischen den Kohlen- und schwärzlichen Aschenschichten bemerkte man abwechslungsweise eine Reihe von sehr dünnen Erdschichten. Es scheint dieses darauf hinzudeuten, dass die Stelle während einer langen Periode von Jahren als Opferplatz benützt wurde. Leider ist alles, die beiden Steine inbegriffen, vernichtet worden.

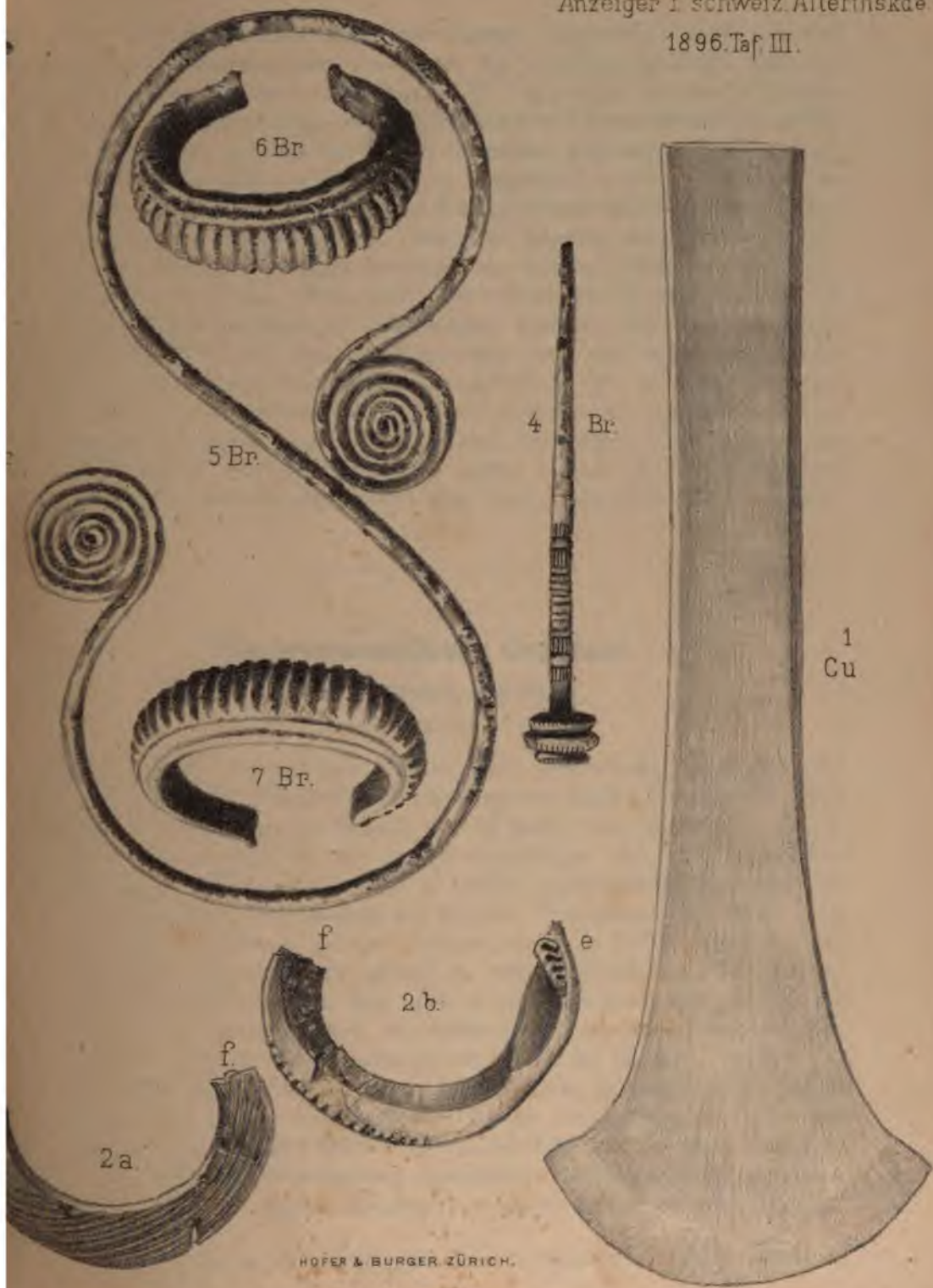
¹⁾ B. Reber. Excursions archéologiques dans le Valais, 1891, pag. 31.

Ganz in der Nähe, nur ein wenig nördlicher befindet sich unter dem Felsstocke des Tourbillon eine sehr geräumige, von Nord nach Süd verlaufende Grotte, welche jetzt durch eine Mauer abgeschlossen, zur Aufbewahrung von Wein, also als Keller benützt wird. Wenn wir uns in die Zeiten zurück versetzen, wo die Rhone noch die ganze Thalsohle bedeckte und der Tourbillonhügel eine Insel bildete, so erscheint uns diese ausgedehnte, trockene, in sehr geschützter Lage sich befindliche Grotte mit allen Vorteilen ausgerüstet, welche sie als menschliche Wohnung wünschbar machen mussten. Ich habe zu diesem Zwecke verwendete Höhlen gesehen, welche sich ganz unvergleichlich weniger dazu eigneten. Darin aufgefundenene Knochen, welche vielleicht in früheren geologischen Perioden hineingeschwemmt oder von Raubtieren hereingebracht worden waren, sind leider auch verloren gegangen. Inwiefern die selbst heute als Aufenthalt noch angenehme Höhle mit dem soeben beschriebenen, hochinteressanten Platze in Verbindung steht, lässt sich nur vermuten. Jedenfalls aber dürfte sie den Opferpriestern als willkommene Beigabe zu dem Opferplatze erschienen sein.

Ich komme nun auf die Fundstücke zurück. Das in einer Vertiefung oder Spalte des kleinen Blockes aufgefundenene Instrument gehört sicher zu einer ganz eigenen Art, wie sie nur selten vorkommen mögen (Taf. III, Fig. 1). Mir ist kein zweites derartiges bekannt. In der Form gleicht es der Axt, bleibt aber in Bezug auf Grösse und Gewicht, in entgegengesetzter Richtung, ausserhalb jeder Proportion. In der That wiegt dieses eigentümliche, $34\frac{1}{2}$ cm lange, auf der Schaftseite $4-4\frac{1}{2}$ cm breite Instrument nur 430 Gramm. Seine Dicke übersteigt nirgends fünf Millimeter, dabei kommt auf jeder Seite ein Millimeter auf den leicht umgestülpten Rand, so dass für den Körper des Instrumentes kaum noch drei Millimeter bleiben. Als Verteidigungswaffe oder Werkzeug für schwere Arbeiten erscheint das Instrument zu dünn und zu leicht, dagegen deutet seine ausserordentliche Grösse und Eleganz (die Breite der Schneide beträgt 12 cm) auf einen Luxus- und Paradegegenstand hin, der vielleicht auch bei dem Opfern Verwendung fand und sonst als Auszeichnung galt.

Bürgt nun schon die ganze Form, besonders auch die kaum einen Millimeter hohen Randflügel für ein sehr hohes Alter, so lässt uns darüber die Analyse in keinem Zweifel. Das Instrument besteht nur aus Kupfer und sehr wenig Eisen, welch' letzteres wohl als natürliche Verunreinigung des zur Bereitung des Metalls verwendeten Materials anzusehen ist. Von dem für die Bronze nötigen Zinn fehlt jede Spur.

Das ganz mit einer grünschwarzen Patina bedeckte Instrument, welches nun in den Besitz des Staates von Wallis übergegangen ist, zeigt ausgezeichnete Erhaltung. Nur an wenigen Punkten kommt die kupferrote Metallfarbe zum Vorschein. Seine Dünnhheit erschwerte sehr die für die Analyse nötige Substanz daraus zu entnehmen, ohne dem Gegenstand zu schaden. Die Operation ist aber vollständig gelungen.



unde aus Sion [1&2] und Schlatt [3-7] [N^o 1,3-7 in 1/2, N^o 2a & 2b in 3/4 nat. Grösse]

Ein zweiter, ebenfalls sehr interessanter Gegenstand kam mit den Kohlen- und Aschenresten zum Vorschein. Es ist dieses die Hälfte eines aus einer Muschel gefertigten Armbandes (Taf. III, Fig. 2 u. 2a). Zu diesem Zwecke wurde bei einer Muschelschale von der gewünschten Grösse einfach das Mittelstück herausgesägt, so dass ein $1-1\frac{1}{2}$ cm breiter Reif entstand. Dass diese Arbeit mit sehr primitiven Werkzeugen ausgeführt wurde, sieht man ihr heute noch an. Der betreffende Schmuckgegenstand bildet zu dem Kupferinstrument keinen Anachronismus. Muscheln wurden unter den vorhistorischen Überresten der damaligen Bewohner der Schweiz vielfach aufgefunden. Ich erinnere z. B. an das Grab einer jungen Frau, bei Hermance¹⁾, wo sich kein Metall, jedoch als Schmuck eine Muschel vorfand. Das hier in Betracht kommende Stück scheint dem im atlantischen Ocean und im mittelländischen Meere lebenden Genus *Pectunculus* anzugehören. Es ist dies ein neuer Beweis, dass unsere vorhistorischen Völker entweder mit den Meeresküsten in Handelsbeziehungen standen oder bei der Vorbeireise jene Gegenstände selbst mitnahmen. Nachdem man sich später einmal irgendwo festgesetzt hatte, vererbten sich dieselben wohl von einer Generation auf die andere.

Ein bronzezeitlicher Grabfund.

Von J. Heierli, Zürich.

Hiezu Taf. III, Fig. 3-7.

Der für die Wissenschaft viel zu früh verstorbene, ausgezeichnete Prähistoriker Dr. Otto Tischler in Königsberg war meines Wissens der erste, der darauf hinwies, dass im Elsass, wie in Baden eine Grabform mit bestimmtem Inhalt typisch sei für die Bronzeperiode. Es sind Flachgräber mit verbrannten Leichenresten, die in Urnen gesammelt worden und bei denen eigentümliche Doppelhaken aus Bronze, Armspangen mit mehr oder weniger starker Kerbung auf der Aussenseite, sog. Mohnkopfnadeln und andere Bronzen liegen. Später gelang es mir, nachzuweisen, dass Urnengräber mit demselben Inventar sich auch in der schweizerischen Hochebene, beispielsweise im Kanton Zürich, wiederfanden. Einer der neuesten Funde dieser Art ist derjenige vom Buchberg bei *Schlatt* im Kanton Thurgau.

Schon in den vierziger Jahren des zu Ende gehenden Jahrhunderts erhielt die Antiquarische Gesellschaft in Zürich Fundobjekte aus vorrömischen Gräbern, die in den Rofäckern unweit des Schelmenbühls, auf welchem eine römische Niederlassung konstatiert werden konnte, gefunden worden waren. Nur wenige Minuten von dieser Stelle entfernt liegt der

¹⁾ B. Reber. Recherches archéologiques dans le territoire de l'ancien évêché de Genève. 1892, pag. 5.

neue Fundort. Als man nämlich vor einigen Jahren im Walde auf dem Buchberg eine Tanne fälltte, fand sich unter den Wurzeln derselben ein Grab mit mehreren Bronzen. Durch die Freundlichkeit eines zürcherischen Lehrers erhielt das schweizerische Landesmuseum zwei Nadeln aus diesem Funde und erst dadurch wurde ich auf denselben aufmerksam. Die übrigen Stücke sind noch in Privatbesitz und es ist nicht gelungen, dieselben kauf- oder schenkungsweise für ein öffentliches Museum, sei es dasjenige in Frauenfeld, sei es das Landesmuseum, zu erwerben. Der Besitzer gestattete indessen, eine Photographie des von ihm wie ein Heiligtum gehüteten Schatzes zu nehmen, und dadurch sind wir im stande, den ganzen Fund getreu wiederzugeben [Taf. III, Fig. 3—7]. Im „Brandbühl“ oberhalb Thalheim (Zürich) wurde ein mit demjenigen von Unter-Schlatt fast ganz übereinstimmendes Grab abgedeckt; ein ähnliches fand sich in Stirzenthal bei Egg (Zürich).

Der Grabfund von Schlatt (Thurgau) besteht aus zwei Bronzenadeln, deren Körper stielrund ist. Der Kopf zeigt den Typus eines Mohnkopfs; er ist aber durch tiefe ringsumlaufende Einschnitte nahezu in 3 Scheiben geteilt, auf deren äusserem Rand die meridianartig verlaufenden Kerben der Mohnkopfnadeln sichtbar werden. Der Nadelhals erscheint gereifelt [Fig. 3 u. 4]. Dieser Nadeltypus ist, wie schon bemerkt, in andern Gräbern der Bronzezeit auch schon gefunden worden, merkwürdigerweise aber noch nie in einem Pfahlbau. Er scheint demnach speziell zum Grabinventar zu gehören. Einfache Mohnkopfnadeln dagegen, also solche ohne die ausgeprägte Reifung, kommen in unsern Pfahlbauten, Landansiedlungen und Einzelfunden der Bronzeperiode vor.

Einen speziellen Grabfund repräsentiert auch Figur 5 unserer Tafel. Es ist ein sog. Doppelspiralhaken, der als Gürtelhaken aufzufassen sein dürfte oder als Objekt zum Zusammenfassen des Mantels. Er hat die Form einer Acht und besteht aus rundem starkem Bronzedraht, dessen kantige Enden spiralig aufgerollt sind und sich an die Mitte des Hakens anschmiegen.

Die schweren, etwas plumpen, aber sehr wohl erhaltenen Bronzespangen [Fig. 6 und 7] sind auf der Aussenseite tief gekerbt und endigen in schwache Stollen. Die Kerbwülste nehmen die ganze Aussenseite ein. Die Mehrzahl derselben ist durch eine langgestreckte Doppel-Ellipse umfasst. Diese Einfassung von Verzierungen durch Ovallinien ist bei Spangen der Bronzeperiode nicht gerade sehr selten, findet sich aber fast nur in Grabfunden und nur bei solchen haben wir bis jetzt die hier vorliegende Art der Kerbung angetroffen, so in den Urnengräbern von Glattfelden, Thalheim, Egg (Zürich), in Wangen a. Aare (Bern) etc.

Die Burg Sarnen.

Von *Robert Durrer*.

(Schluss.)

Es bleibt auf alle Fälle sonderbar, dass uns über die beiden grössten Burgen des Unterwaldnerlandes, Sarnen und Rotzberg, jede urkundliche Nachricht fehlt; nur die Sage hat dafür um so dichter ihre Trümmer übersponnen. Die Angabe Tschudis, dass die Veste Sarnen Eigentum des Ritters Walther von Reiden gewesen und von diesem an Engelberg vergabt worden sei, beruht auf willkürlicher und irrtümlicher Auffassung der Urkunde von 1210, welche nur ein Gut (praedium) in Sarnen erwähnt, das Ritter Walther an Abt Heinrich übertragen hatte.¹⁾

Auch keine Fundstücke treten in die Lücke der schriftlichen Quellen. Zu Anfang der 1860er Jahre, anlässlich des Hausbaues von Herrn Landammann Etlin, entdeckte man zwar ausserhalb der eigentlichen Befestigung, am Fusse jenes isolierten Felskopfes Töpferwaren und Münzen. Der leider ganz ungenügende Fundbericht des Besitzers liegt bei den Fundgegenständen im historischen Museum in Sarnen und berichtet darüber wie folgt: „Diese zwei Münzen wurden beim Steinsprengen zu meinem Landenberg Hause auf dem Landenberg beim Abebnen des hinter meinem Hause befindlichen Felskopfes tief in der Erde auf dem Felsen liegend gefunden, desgleichen die Lampe; eine grosse Olla wurde durch springende Steine gänzlich zermalmt und von den Arbeitern weggeworfen, desgleichen andere Ziegelstücke.“²⁾ Das Lämpchen ist zweifellos römische Arbeit und trägt den auch auf Windischer Töpferwaren vorkommenden Stempel COMVNI. Die beiden kleinen Silbermünzen sind äusserst abgeschliffen; die eine ist unverkennbar orientalischer Herkunft und auch das verwischte Gepräge der zweiten möchte ich als kufische Schriftzüge deuten.³⁾

Bei unserer vollständigen Unkenntnis der gegenseitigen Lage zeitlich so verschiedener Fundstücke kann von einem historischen Resultat keine Rede sein und die einzig auf jenem „Römergrab“ (!) aufgebaute Hypothese von einem römischen Strassenkastell (!) braucht gewiss keine Widerlegung.⁴⁾

Wir bleiben also über die Gründung und Besitzverhältnisse einzig auf Vermutungen angewiesen. Als Erbauer dürften in erster Linie die im Sarnertale reichbegüterten Grafen von Lenzburg oder ihr Nachfolger in der land-

¹⁾ Tschudi-Iselin I, 110. Noch bestimmter drückt sich Businger, *Gesch. von Unterwalden*, I, 23, aus. Vgl. dagegen Öchsli, *Anfänge der Eidg.*, 176.

²⁾ Heute liegt bei diesen Fundstücken auch ein römisches Thränenfläschchen. Kächler, *Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde* VI, 71, bezeichnet dasselbe ganz ausdrücklich als zum Landenbergfund gehörig. Dagegen ist zu betonen, dass der authentische einzige Fundbericht dasselbe *nicht* erwähnt.

³⁾ Kiem, *Progr. des Gymn. Sarnen*, 1867, S. 12 will bei der letztern eine Ähnlichkeit mit Denaren Bischof Ulrichs v. Chur erkennen.

⁴⁾ Kächler, *Chronik von Sarnen* 1895, S. 258.

gräflichen Gewalt Graf Rudolf der Alte von Habsburg und seine Erben von der Laufenburger Linie in Betracht fallen; vielleicht auch die Freien von Wolhusen, die erblichen Vögte in den murbachischen Höfen Unterwaldens.¹⁾

Die erste Erwähnung des Schlosses Sarnen geschieht bei Hemmerlin, der einen Edlen von Landenberg darauf sitzen und dann vertrieben werden lässt.²⁾ Undenkbar wäre es ja nicht, dass das Schloss aus der Lenzburgschen Erbschaft, gleich den Eigengütern in Schwyz, an die Kiburger gefallen, die einen ihrer Ministerialen von Landenberg darauf als Kastellan gesetzt.³⁾ Weit wahrscheinlicher ist aber, dass der am Hügel haftende Name Landenberg den Anlass zur Herbeiziehung des fernen Thurgauer Geschlechtes in die Befreiungssage geboten.⁴⁾

Der freilich selbst bei Burgen grosser Dynasten ungewöhnliche Umfang darf uns auch nicht abhalten, bei der Umschau nach den Bewohnern der Veste an die ritterliche Familie von Sarnen zu denken, die anscheinend vollfreier Abkunft, später das Kellneramt des Gotteshauses Murbach in den beiden obwaldnerischen Dinghöfen oder in einem derselben bekleidete. Der Umkreis der Burg war ein durch die topographischen Verhältnisse bedingter und die Ummauerung kein Riesenwerk. Der Turm dagegen zeigt durchaus keine Raumverhältnisse, die etwa eine Grafenburg bedingen.⁵⁾

Da über die genealogischen Verhältnisse der Kellner von Sarnen noch in neuester Zeit die widersprechendsten Hypothesen auftauchten, so sei mir erlaubt, die Stammfolge dieses hervorragendsten Ministerialengeschlechtes von Obwalden hier in Kürze klarzulegen.⁶⁾

¹⁾ Vgl. Öchsli, loc. cit., 143.

²⁾ Dialogus de Suitensium ortu etc. Herausgegeben Tiguri Cons. Orelli et. socc. 1737, S. 7.

³⁾ Die Landenberg, ursprünglich Dienstleute der Abtei St. Gallen, treten seit 1254 als kiburgische Ministerialen auf. Soweit sie aber nicht an Beromünster vergabt waren, sind nach meiner Überzeugung alle Eigengüter der Lenzburger in Unterwalden an Habsburg und nicht an Kiburg gefallen. Die Kiburger erscheinen nie als Grundbesitzer in dieser Gegend.

⁴⁾ Vgl. Öchsli, loc. cit., 175. Ein „Landenberg der Wirt“ erscheint als letzter Zeuge der Urkunde vom 7. März 1304 in Sarnen. Kopp Urk. I, 65. Fontes Rerum Bernensium IV, 180.

⁵⁾ Vgl. z. B. Mörsburg mit 16 m. Selbst die neuerdings aufgedeckte Ministerialenburg zu Büren (Nidw.) hat einen Turm von ca. 11 m Seitenlänge.

⁶⁾ Schon P. Martin Kiem hat, Geschichtsfreund XXI, 189 und XXVIII, 229, unter Berufung auf die Beromünsterer Urkunde von 1226 (Schöpflin, Alsatia I, 358) den Heinrich von Margimetlon, einen Eigenmann des Stiftes Münster, als Stammvater der *murbachischen* Kellner von Sarnen aufgestellt. Aus dem Wortlaut der Urkunde, worin gegenteils ein Beromünsterer Kellner Johannes genannt wird, lässt sich auch nicht der geringste Beweis ersehen. — Geradezu unbegreiflich aber ist mir, wie Estermann, Gesch. v. Hochdorf, 346 ff., dazu gekommen ist, die Kellner von Sarnen und die Hunwil unter einander zu werfen. Wohl durch Missverstehen der Urkunde vom 31. August 1323, wodurch Herzog Leopold dem Walther von Hunwil 14 Mark Silbers auf dem Kelnhof zu Sarnen versetzt, oder weil Peter von Hunwil ums Jahr 1330 der Propstei Luzern 5 Schilling ab des Kellners sel. Gut zu Alpnach zinst? — Bei Küchler, Chronik v. Sarnen, der die beiden Hypothesen Kiems und Estermanns acceptiert, ist die Verwirrung natürlich erst recht gross geworden!

Der Stammvater der Kellner von Sarnen ist wahrscheinlich jener Heinrich von Sarnen, dem Abt Frowin von Engelberg (ca. 1143–1178) die Präbenden eines Mönches und einer Nonne, so oft er mit seiner Gemahlin ins Kloster komme, und nach seinem Tode eine Begräbnisstätte daselbst und eine Jahrzeit zusicherte.¹⁾

Später, 1229 und 1234, tritt uns zu Luzern, aber mitten unter Unterwaldner Zeugen, Heinrich der Kellner entgegen, den wir wahrscheinlich mit dem vom alten Jahrzeitbuch Sarnen verzeichneten H. cellerarius de Sarnon identifizieren dürfen.²⁾ In einer zu Sarnen ausgestellten Urkunde Graf Gottfrieds von Habsburg erscheint 1252 R. minister, der in zwei spätern Urkunden der Grafen von Habsburg-Laufenburg vom 3. Oktober 1257 als Rudolfus minister de Sarnon näher präzisiert wird.³⁾ In der erstgenannten Urkunde von 1252 finden wir unmittelbar hinter ihm in der Zeugenreihe auch einen W. de Sarnon⁴⁾, der im Sarner Jahrzeitbuch dominus Waltherus cellerarius de Sarnon heisst und wohl sicher auch mit dem Walther minister de Sarne, dessen Todestag die Lazariter zu Seedorf am 5. Mai begiengen, identisch ist.⁵⁾ Es sind diese „ministri“ wohl Ammänner der Landgrafschaft, aus denen die eigentlichen Landammänner hervorgiengen.⁶⁾

Von Walthers vermutlichen Söhnen, den Rittern Nikolaus und Heinrich an, steht die Stammfolge unbedingt fest. Deren Schwester Gertrud war schon 1283 die Gattin des Unterseener Schultheissen Wernher in dem Steinhus.⁷⁾ Nikolaus der Kellner von Sarnen, Ritter scheint das Kellneramt verwaltet zu haben; er urkundet seit dem Mai 1291 und starb vor dem 12. Juli 1307⁸⁾ mit Hinterlassung eines Sohnes Heinrichs des Kellners, des Jungen, der 1304–1307 nachweisbar ist und dem Vater bald im Tode nachfolgte.⁹⁾ Niklausens Bruder Heinrich der Kellner, ebenfalls seit 1291 auf-

¹⁾ Geschfrd. XXVII, 247.

²⁾ G. VIII, 254, G. III, 223, G. XXI, 189. Vgl. auch die Urk. v. 1231 G. I, 173.

³⁾ Herrgott II, 300, G. XIV, 243, Kopp II, 1, 204.

⁴⁾ So hat die Originalurkunde im Stiftsarchiv Engelberg; die Lesart Wer. (Wernher) bei Herrgott II, 300 und nach ihm Öchsli, Regesten z. Schweizer Gcsch., 46, ist unbegründet.

⁵⁾ Im Jahrzeitbuch Seedorf (G. XII, S. 52 ff.) steht zum 30. April auch „Waltherus v. Sarnon, der amman an der bruoga“, wohl derselbe. Der Zusatz gehört vielleicht nicht dazu, vielleicht dass der „amman an der bruoga“ eine besondere Persönlichkeit ist, der dem bekannten gleichnamigen Luzerner Geschlechte angehört.

⁶⁾ Das Jahrzeitbuch von Sarnen verzeichnet mit der ältesten Hand (von ca. 1280) zum 19. November „Ita de Sarnon, filia *magistri* Waltheri“ und zum 19. Oktober „Berchta filia *magistri* H. de Sarnon“. Die Lesart steht unbedingt fest, übrigens erscheinen auch in derselben Quelle am 9. November ein „magister H. under der Flû“, am 28. November ein „H. filius *magistri* C. an der Spilstete“ und urkundlich am 3. Oktober 1257 die „*magistri*“ Heinrich v. Kerns, Burkhard v. Zuben und Heinrich in Prato. — Kiem nimmt keinen Anstand, den Meistertitel hier in seiner akademischen Bedeutung aufzufassen. Ich möchte nur auf die synonyme Bedeutung von Minister und Magister in einer freilich viel fröhern Zürcher Urkunde (Z. U. B. I, Nr. 199) hindeuten!

⁷⁾ Fontes R. B. III, 348, IV, 160, V, 222.

⁸⁾ Fontes R. B. III, 502, G. I, 41.

⁹⁾ Kopp, Urk. I, 65, G. I, 41, Argovia V, 16.

tretend, urkundet am 1. März 1297 als Ritter und Bürgermeister zu Luzern.¹⁾ Bei ihm ist der Amtstitel wohl schon völlig Familienname geworden, denn Heinrich scheint seinen ständigen Wohnsitz in Luzern genommen zu haben. Am 13. Mai 1317 ist er tot.²⁾ Seine beiden Söhne Rudolf und Heinrich treten meist zusammen handelnd auf.³⁾ Rudolf, seit 1313 mit Elisabeth, der Tochter Berchtolds von Rinach vermählt⁴⁾, starb ohne Leibeserben ums Jahr 1321. Um viele Jahre überlebte ihn sein Bruder Heinrich, dessen Ehe mit Klara Miescher, der Tochter des Thuner Bürgers Johann Miescher, ebenfalls kinderlos blieb, weshalb er im März 1325 die Zustimmung gab, dass seine Gattin ihre Mutter Anna und ihren Bruder Wilhelm Gobi zu Erben einsetzte.⁵⁾ Heinrich zog ins Berner Oberland, wo er, wahrscheinlich in Thun, seine letzten Lebensjahre zubrachte. Er urkundet mit seiner Gattin daselbst noch am 3. März 1348, als Heinrich der Kellner von *Schauensee*.⁶⁾ Mit ihm erlosch der Mannstamm der Kellner von Sarnen.⁷⁾

¹⁾ Kopp, Urk. II, 159.

²⁾ Vgl. Kopp, Urk. II, 143, Kopp, Gesch. III, 1, 249, 280, G. I, 41, 70, V, 181.

³⁾ G. I, 70, V, 181, XVII, 325, Fontes V, 222.

⁴⁾ Vgl. Argovia, Die Ritter v. Rinach v. W. Merz, 69 ff.

⁵⁾ Fontes R. B. V, 451.

⁶⁾ Fontes R. B. VII, 325.

⁷⁾ *Stammtafel d. Kellner v. Sarnen:*

Henricus de Sarnon			
ca. 1143—1178			
?			
Petrus de Sarnon			
(J. B. Sarnen ⁹ /XI)			
?			
Henricus cellerarius de Sarnon			
1229 ⁹ /VI, 1231, 1234 Sept. (J. B. Sarnen ⁷ /XI)			
Rudolfus minister de Sarnon 1252—1257 ⁹ /X	Waltherus de Sarnon 1252 cellerarius (J. B. Sarnen ⁹ /XII) minister (J. B. Seedorf ⁹ /V †) ux. Anna (J. B. Seedorf ¹⁹ /III)	Berchta filia magistri H. de Sarnon (J. B. Sarnen ¹⁹ /X)	
Nicolaus der Kellner v. S. Ritter 1291 Mai † vor 1307 ¹⁹ /VII	Heinrich d. Kellner v. S. 1291 ¹⁹ /XI Ritter u. Bürgermeister zu Luzern 1297 ¹ /III † zwischen 1313 ¹⁹ /I und 1317 ¹⁹ /V	Ita de Sarnon filia magistri Waltheri J. B. Sarnen ⁹ /XI	Gertrud Gattin Jkr Wernhers ze dem Steinhuis (de Lapidea-domo) Schulth. zu Unterseen 1283 Wittve 1303 ¹¹ /IX † nach 1321 ¹⁹ /II
Heinrich der Kellner v. S. der Junge 1304 ⁷ /III—1307 ¹⁹ /VII	Rudolf d. Kellner v. S. 1313 ¹⁹ /I—1321 ¹⁹ /II Gattin: Elisabeth v. Rinach 1313 ¹⁹ /I † 1362 ⁹ /IV (J. B. Beromünster)	Heinrich d. Kellner v. S. 1313 ¹⁹ /I—1348 ⁹ /III Gattin: Klara Miescher 1325 ¹¹ /III	

In nächster Beziehung zur Kellnerfamilie muss auch der bekannte Ritter Rudolf von Schauensee (1282—1306) gestanden haben. Ritter Rudolf von Schauensee, der einzige bekannte Träger dieses Namens, wird zwar urkundlich als Sohn des Luzerner Bürgers Heinrich Schnider (Cissor, Sartor, Incisor) genannt, man möchte aber vermuten, dass hier der Ausdruck nur Stiefsohn bedeute, denn sein Wappenbild ist (im Gegensatz zum Siegel seines Vaters, das einen Löwen zeigt) ¹⁾ genau dasjenige der Kellner von Sarnen, ein Hirschgeweih, das einen Stern umschliesst. ²⁾ Rudolf und Heinrich die Kellner treten auch am 13. Mai 1317 als seine Erben gegen das Kloster Neuenkirch auf, ja Heinrich nennt sich später geradezu Kellner von Schauensee. ³⁾

Es gab aber noch eine zweite ritterliche Familie, die sich von Sarnen nannte, sie gehörte zum wolhusischen Ministerialadel und scheint um Menznau oder Ruswil herum gesessen zu sein. ⁴⁾ Nach Cysat war ihr Wappen ein aus dem linken Schildrand herauswachsender Ochsenkopf. Ihr Zusammenhang mit den Kellnern von Sarnen ist unaufgeklärt. — Dieser Familie gehört ohne Zweifel der Ruodolfus miles, dictus de Sarnon an, der 1248, 19. August, auf dem Schloss Grünenberg einer Rechtshandlung der Edeln von Grünenberg beiwohnt ⁵⁾; auch der Interlakener Chorherr Ulrich dictus de Sarnon (1246—1253) ist fast sicher dieser Familie zuzuweisen. ⁶⁾ 1277 begegnen wir im Gefolge Wernhers von Wolhusen auf der Burg Wangen einem Arnold von Sarnen. Das Jahrzeitbuch Ruswil setzt dessen Anniversar auf den 12. August. ⁷⁾ Noch am 22. Juli 1307 erscheint in einer bei Menznau ausgestellten Urkunde Dietrichs und Walthers von Wolhusen als Zeuge Uoli de Sarnon. ⁸⁾

So stellen sich die Kellner von Sarnen als das weitaus bedeutendste Rittergeschlecht Obwaldens im XIII. Jahrhundert dar, wie sie wahrscheinlich das einzige einheimischen Ursprungs sind. ⁹⁾ Für die Annahme, dass sie, wenn auch später nur als ein Lehen der Habsburger, die Burg „Landenberg“ innehatten, darf auch der Umstand erwähnt werden, dass der „Hexen-

¹⁾ Vgl. Schneller, Schweiz. Geschichtsforscher 10, 1, S. 40.

²⁾ Rudolfs von Schauensee Siegel ist abgebildet Gfrd. II; ein anderes Rundsiegel desselben hängt an der Urk. vom 12. März 1300 (St.-A. Zürich). Siegel der Kellner sind erhalten an den Urk. vom 1. April 1297 (St.-A. Zürich), vom 21. Nov. 1317 (St.-A. Luzern), vom 18. Febr. 1321 (St.-A. Bern).

³⁾ Gfrd. V, 181. Fontes VII, 325.

⁴⁾ Jahrzeitbuch Willisau, G. XXIX, 189. 3. März „† Wernher von Sarnon het gesetzt fier priestren iiiii ß von einer matten ze Mentznou by dem weg als man gen Elßwil gaut bi dem türli“.

⁵⁾ G. XXXI, 12.

⁶⁾ Fontes II, 279, 326, 360.

⁷⁾ G. VII, 165, Jahrzeitbuch Ruswil, G. XVII, 22.

⁸⁾ Urk. St.-A. Bern, Fach Erlach.

⁹⁾ Die Rudenz stammen wahrscheinlich aus dem Haslital; die Hunwil sind erst am Ende des XIII. Jahrhunderts, wahrscheinlich infolge des Verkaufs der Murbacher Höfe an Österreich 1291, nach Obwalden gekommen.

turm“ am Fusse des Landenberghügels, der seit Tschudi als ihr Sitz gilt¹⁾, mit seinen spitzbogigen Doppelfenstern höchstens ins Ende des XIII. Jahrhunderts hinaufreicht, also nur bis in eine Zeit, wo das Geschlecht bereits im Niedergang und – die Burg Landenberg bereits zerstört war.

Denn soviel scheint sicher zu sein, dass die Burg Sarnen in den Partiekämpfen zu Grunde gegangen ist, welche um die Mitte des XIII. Jahrhunderts die Urschweiz durchtobten.²⁾ Und nach den neuesten Untersuchungen August Bernoullis ist es recht einleuchtend, dass gerade wegen des Burgenbruches Sarnen in der päpstlichen Bannandrohung vom 28. August 1247 speziell hervorgehoben wird. Bernoulli sucht auch aus der übereinstimmenden Überlieferung mit überzeugenden Gründen die Einnahme der Burg auf den Weihnachtstag 1246 zu fixieren.³⁾ Freilich einen *sichern* Schluss auf Ereignisse des XIII. können uns die sagenhaften Chroniken des XV. Jahrhunderts nicht gewähren, wenn wir bedenken, wie dunkel und nebelhaft ihre Kunde von jenen ferne zurückliegenden Zeiten im allgemeinen ist.⁴⁾

Die schweizerischen Bilderhandschriften der Weltchronik des Rudolf von Ems und ihr Zusammenhang.

Von Josef Zemp.

Unter den deutschen Büchern poetischen Inhaltes, die im XIV. und XV. Jahrhundert besonders gern illustriert wurden, steht die Weltchronik des Rudolf von Ems obenan. Kein Wunder, denn der Bücherfreund jener Zeit fand in diesem Werke, das die Geschichten des alten Testaments bis auf König Salomo behandelt, dichterische Form und biblischen Inhalt vereint. Die Zahl der erhaltenen Bilderhandschriften der Weltchronik wird auf etwa zwanzig geschätzt.⁵⁾ Leider fehlt zur Stunde noch die volle Übersicht derselben und es ist dringend wünschbar, dass ein Forscher sich bald mit

¹⁾ Tschudi-Iselin I, 110.

²⁾ Die Stellungnahme der Kellner von Sarnen während dieser Kämpfe kennen wir freilich nicht sicher; die Stellung aber, in der sie später in den Habsb. Urk. von 1252 und 1257 erscheinen, lassen sie schon damals als Habsburgische Anhänger erscheinen. Später noch standen die Kellner von Sarnen der freiheitlichen Bewegung fremd und feindlich gegenüber (Öchsli, l. c., 337).

³⁾ Die Sagen im Weissen Buche in Sarnen. Anz. f. Schweiz. Gesch. 1891, S. 164 ff. und l. c. 1895, S. 212.

⁴⁾ Es sei hier noch der wärmste Dank ausgesprochen meinen Freunden Herrn Otto Seiler, Geometer von Sarnen, für seine Hülfe bei der Terrainaufnahme und Herrn cand. phil. Paul Ganz in Zürich, der mit grosser Sorgfalt die Ausgrabungen überwachte.

⁵⁾ Dr. Rudolf Kautzsch. Einleitende Erörterungen zu einer Geschichte der deutschen Handschriftenillustration im späteren Mittelalter. Studien zur deutschen Kunstgeschichte, I, 3. Heft. Strassburg 1894, S. 19. — Janitschek erwähnt in seiner Geschichte der deutschen Malerei (Berlin 1887, S. 172) bloss sechs Exemplare der Weltchronik.

dem Gegenstand beschäftige, in ähnlicher Art etwa, wie Kautzsch die Handschriften der Konstanzer Konzilschronik des Ulrich von Richenthal gesichtet und gruppiert hat.¹⁾

Der schweizerischen Kunstgeschichte gehören, soviel bis heute bekannt, drei illustrierte Exemplare der Weltchronik an.

1. Ms. Nr. 302 der Stadtbibliothek von *St. Gallen*, aus dem ersten Viertel des XIV. Jahrhunderts.²⁾

2. Ms. Rheinau 15 der Kantonsbibliothek von *Zürich*, aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts.³⁾

3. Die sogenannte Toggenburger Bibel im K. Kupferstichkabinet zu *Berlin*, von 1411.⁴⁾

Über die St. Galler Handschrift ist Rahns vorzüglicher Charakteristik nichts beizufügen. Unrichtig hat dagegen Janitschek dieses Manuskript in die Reihe der nicht sorgfältig in Deckfarben ausgemalten, sondern mehr skizzenhaft in kolorierter Federzeichnung ausgeführten Werke des XIV. Jahrhunderts eingestellt.⁵⁾ In der Geschichte der deutschen Malerei wäre der St. Galler Rudolf von Ems besser in Zusammenhang mit der Weingärtner und Manesse'schen Liederhandschrift und dem Kasseler Wilhelm von Oranse behandelt worden (S. 179 u. f.), als bei den illustrierten Rechtsbüchern und der Romfahrt Heinrichs VII.

Die Zürcher (Rheinauer) Handschrift muss, weil in der kunstgeschichtlichen Litteratur bisher völlig unbekannt, hier eingehender betrachtet werden. Die zahlreichen Illustrationen des 487 Seiten starken Pergamentcodex stammen alle von der nämlichen Hand. Rote, seltener gelbe Ränder umschliessen die zumeist in Breitformat angelegten, öfters aber die ganze Seite einnehmenden Bilder. Die Rückseite der Vollbilder ist unbeschrieben.⁶⁾ — Technisch gehören diese Illustrationen nicht zu den Bilderwerken in sorgfältiger Deckfarbenmalerei, sondern zu jener Richtung der Buchillustration des XIV. Jahrhunderts, die sich vorwiegend mit der flüchtigeren Technik der kolorierten Federzeichnung begnügte. Die mit breiter Feder bald braun, bald schwarz geführte, derb-sichere Umrisszeichnung ist teils mit kräftigen

¹⁾ Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, 1894, S. 443 u. f., mit 5 Tafeln.

²⁾ *Rahn*, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz. Zürich 1876, S. 643. — *Kautzsch*, Einleitende Erörterungen, S. 24, N. 3, ist geneigt, für diese Handschrift mittel-deutschen Ursprung anzunehmen.

³⁾ Die Handschrift ist erwähnt von *Bächtold*, Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz. Anmerkungen, S. 33, zu S. 113 des Textes.

⁴⁾ *Jaro Springer*, im Jahrbuch der k. preussischen Kunstsammlungen. XI, 1890, S. 59. Ebendort eine Reproduktion in Lichtdruck. — Ein weiteres Bild (Erschaffung der Eva) ist reproduziert im Jahrbuch des k. deutschen archäologischen Instituts. 1890, S. 188.

⁵⁾ Janitscheks Beschreibung gründet sich sichtlich bloss auf das bei Rahn in Holzschnitt reproduzierte Figürchen.

⁶⁾ Eines dieser Vollbilder ist ausgeschnitten und verloren. Es war, wie die Vergleichung mit der entsprechenden Stelle der „Toggenburger Bibel“ ergibt, die Darstellung von Josef und Potiphars Weib.

Deckfarben, teils mit transparenten Tönen illuminiert. Tiefes Kobaltblau dient als Hintergrund der Bilder, nur vereinzelt tritt Goldgrund auf. Glatt aufgetragen wird ein tiefes Zinnoberrot; die übrigen Farben: helles, hartes Ziegelrot, mehrere Nuancen von Grün, gebrochenes, ins Lila spielendes Karminrot, helles Violett, ein ins Bräunliche oder Grünliche stechendes Gelb und liches Blau werden mit dem Pinsel modelliert. Dabei sind die höchsten Lichter aus dem hellen Pergamentgrunde ausgespart. In den nackten Teilen werden die Schatten mit Fleischfarbe angegeben, die Lichter hell gelassen. Häufig kommen an Gewändern gelb-grüne und gelb-rote Schillerstoffe vor; an Rüstungen, Waffen u. dgl. ist viel Gold verwendet. Deckweiss findet sich nicht. Stilistisch stellen sich diese Bilder als höchst bezeichnende Proben einer etwas derben, aber frischen Illustrationskunst aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts dar. Über die Erfindungsgabe des Künstlers und seine Art, die Szenen aufzufassen, dürfen wir allerdings nur mit höchster Vorsicht urteilen, denn die Kompositionen sind, wie unten des näheren gezeigt wird, aus einer älteren Vorlage entlehnt. Ihr entstammt die strenge Einfachheit der Darstellung: der Verzicht auf grössere Anzahl von Figuren, die abgekürzte Behandlung von Landschaft und Architekturen. In der Gestaltung der Einzelformen dagegen ist der Künstler sichtlich unberührt von direkten Einwirkungen einer älteren Vorlage. Hier vertritt er völlig seine eigene Zeit. Dem Formenkanon der hochgotischen Kunst noch nicht entwachsen, hat er ihre süsse Milde doch schon abgestreift und lässt gleichzeitig realistische Züge, bald schüchtern, bald kecker, den Bannkreis typischen Formenwesens durchbrechen. Zwar sind die schmalschultrigen, schwach-armigen Gestalten zumeist noch von schwächlichem Wuchs, die Geberden aber ohne Süsslichkeit und die Stellungen selten so stark ausgebogen, wie es die hochgotische Kunst liebte. Die Köpfe sind von derberer Bildung, und vergeblich würde man hier die mandelförmig geschlitzten Augen, die winzig kleinen Mündchen, die voll-ovalen Gesichter suchen, die uns etwa im St. Galler Rudolf von Ems und in den älteren Bildern der Manesse'schen Liederhandschrift begegnen. Profilköpfe zeigen oft höchst derbe Bildung. In der Darstellung der landschaftlichen Motive steht der Künstler etwa auf der Stufe der Manesse'schen Liederhandschrift. Die Bäume weisen drei verschiedene Typen auf: bald sind es pilzförmige Gebilde, bald rankenartig ausgebreitete Gewächse, bald knorrige, mit artischokenartigen Blattbüscheln besetzte Stämme. Jene naturwidrige Bemalung der Gegenstände, die in älteren Manuskripten auffällt, kommt nicht mehr vor. Der grösste Fortschritt aber zeigt sich in der Darstellung der Architekturen. Im St. Galler Rudolf von Ems erscheinen die Bauten stets in strenger Vorderansicht, auch die Manesse'sche Liederhandschrift giebt, mit Ausnahme eines einzigen Bildes (Nr. 19 der Lichtdruck-Ausgabe von Kraus, Graf Wernher von Honberg), bloss Frontaufrisse. Hier dagegen werden die Bauten übereck gestellt und die Architekturen überhaupt in reicheren Gruppen vorgeführt. Die Figuren endlich kleiden sich häufiger in modische Tracht und könnten für kostüm-

geschichtliche Studien, die auch bei uns nicht länger zurückbleiben sollten, als wertvolle Quellen dienen.

Die dritte schweizerische Bilderhandschrift der Weltchronik, die sog. Toggenburger Bibel, wurde vor einigen Jahren für das K. Kupferstichkabinet in Berlin erworben. Aus der Einleitung geht hervor, dass ein Herr Dietrich, Kaplan zu Lichtensteig, das Buch im Jahre 1411 für Graf Friedrich VII von Toggenburg und seine Gemahlin Elisabetha von Matsch geschrieben hat. Der Schöpfer des Bilderschmuckes bekennt sich zu vollem Realismus. Von der idealen Süsse hochgotischer Kunst ist der letzte Rest verschwunden, die Schilderung steht ganz und rückhaltlos auf dem Boden zeitgenössischen Lebens. Selbst in der Darstellung der landschaftlichen Motive beginnt eine natürlichere Anschauung die streng stilisierten Formen zu verdrängen, und vollends in der Zeichnung der Architekturen bekundet sich die Absicht, die Dinge so wiederzugeben, wie sie in Wirklichkeit bestehen konnten.¹⁾ Von der hohen Bedeutung der „Toggenburger Bibel“ als Quellenwerk schweizerischer Kostümgeschichte sei nur vorübergehend die Rede. Während das XIV. Jahrhundert bildliche Darstellungen zur Genüge aufweist und während in den letzten Dezennien des XV. Jahrhunderts die illustrierten Schweizerchroniken reiche kulturgeschichtliche Belehrung bieten, wird der Forscher für die Frühzeit des XV. Jahrhunderts fast ausschliesslich aus der „Toggenburger Bibel“ schöpfen müssen.

* * *

Die Untersuchung dieser drei schweizerischen Bilderhandschriften der Weltchronik hat zu einer für die Geschichte der spätmittelalterlichen Buchmalerei nicht unwichtigen Beobachtung geführt. *Zwischen den drei Werken besteht hinsichtlich der Komposition der Bilder ein unzweifelhafter Zusammenhang*; die nämliche Gestaltung der Szenen wiederholt sich in allen drei Handschriften. Deutlich zeigt sich hier wieder, dass die mittelalterlichen Künstler älteren Kompositionen eine kanonische Bedeutung beimassen, und sich, sobald eine Vorlage zur Hand war, von derselben in der Hauptsache nicht entfernten. (Schluss folgt.)

Zur Geschichte der Glasmalerei.

Von J. R. Rahn.

Bisanhin galt es, dass die Schiffscheibe, der letzte Ausläufer der Schweizer Glasmalerei, als eine bernische Spezialität anzusprechen sei. Ein

¹⁾ Weiteres zur Charakteristik dieser Illustrationen, sowie die Beschreibung ihrer Technik findet man bei Jaro Springer, a. a. O.

unlängst gemachter Fund beweist, dass diese Technik auch in der nordöstlichen Schweiz nicht unbekannt gewesen ist. Allerdings stehen hier diese Werke vereinzelt da. Sie finden sich in dem traulichen Wirtshause zur „Hintermühle“ am Fuss des Burgstockes von Anwyl-Buwyl unweit Neukirch an der Thur (Kanton Thurgau). Das ganze Haus war, wie sein Besitzer mitteilte, mit solchen Rundscheibchen ausgestattet, dann sind sie bis auf vier Stücke, zwei in der Waschküche und die übrigen in der „Schütte“, infolge Vernachlässigung zu Grunde gegangen. Was den noch erhaltenen eine besondere Bedeutung verleiht, das sind die Inschriften, aus denen erhellt, dass bis zum Jahre 1785 in diesen Gegenden die Sitte der Fensterstiftungen in Kraft geblieben ist. Es sind anspruchslose Werke, deren drei als einzigen Bildschmuck ein von nicht sehr geübter Hand geschliffenes Ornament von Blumen weisen; das dritte Scheibchen ist bloss mit einer Inschrift versehen.

1. Scheibe. Bild: ein Blumenkorb. Im oberen Zirkel:
 Fenster in den Häusern
 Sind den Gemächern heiter
 und schirmts vor dem Wind.
 Unten: Hans Conrad Huber un̄d Āna
 Elisabetha Hubery von
 Haldschweil ¹⁾ 1783.
2. Ornament. Oben: Zum Gute Jahr Herr Gvattermān
 Diß fenster wir verehren
 Ins neue Haus Gott zier es aus
 mit segen, glück und ehren
 Unten: Johannes Huber, Wachtmeister
 und Johanna Catharina
 Kreis von Haldschweil 1783.
3. Blumenkorb. Oben: Dieses fenster wir zu ehren
 Unserem Schwager
 thun verehren.
 Unten: Johannes Balz und Ursula
 Schweizer von Bleiken. 1785.
4. Ohne Ornament. Die Inschrift von Blumenzweigen umgeben:
 Wer Jung verachtet
 Zucht und Lehr
 Erlangt im alter wenig
 Ehr
 1785.

¹⁾ jetzt Halden, Gemeinde Neukirch?

Gregorius Sickinger.

Maler, Zeichner, Kupferstecher und Formschneider von Solothurn.

1558–1616?

Von *F. A. Zetter-Collin* und *J. Zemp*.¹⁾

Inhaltsangabe. Litteratur. — Sickingers Familie. — Geburtsjahr des Gregorius Sickinger. — Exlibris des Hans Wilhelm Fröhlich, 1574. — Holzschnitte für Wurstisens Basler Chronik, 1580. — Heirat und Familie. — Prospekt der Stadt Freiburg i. U., 1582. — Verschwundene Malereien in Beinweil 1586, Molondin'sches Haus in Solothurn. — Arbeiten für den Abt von Einsiedeln, 1587. — Prospekt von Freiburg i. B., 1589. — Verschollene Abbildung von Solothurn. — Serie von Pannerträgern der eidg. Orte, Freiburg 1591. — Längerer Aufenthalt in Solothurn; zweite Ehe 1595; verschollene Gemälde und Stiche. — Prospekt der Stadt Bern 1603–1607. — Wappen im Stammbuch der Solothurner St. Lukasbruderschaft 1609–1616. — Exlibris des Hans Jakob vom Staal. — Inschrift in Solothurn, 1612. — Dritte Ehe 1614. — Todesjahr unbekannt. — Sickingers künstlerische Bedeutung.

Mit dem berühmten Solothurner Urs Graf teilte der jüngere Landsmann Gregorius Sickinger das Schicksal, erst in neuerer Zeit der kunstgeschichtlichen Forschung näher bekannt zu werden. Noch 1874 hält ihn Andresen im Deutschen Peintre-Graveur für einen Bürger von Freiburg im Breisgau und kennt von seinen Arbeiten nur den 1589 in Kupfer gestochenen Prospekt dieser Stadt. Andresen äussert dazu noch die Vermutung, Sickinger möchte identisch sein mit dem Monogrammisten G S, der für Sebastian Münsters Kosmographie „und andere Erzeugnisse der Basler Presse“ als Formschneider gearbeitet habe.²⁾ Dem 1876 verstorbenen Verwaltungsrat F. A. Zetter³⁾ von Solothurn verdanken wir die erste nähere Kunde über die Herkunft des Meisters.⁴⁾ Zetter war in den Besitz von fünf Radierungen, Teilen einer Serie von eidgenössischen Pannerträgern gelangt, welche über Herkunft und Monogramm Sickingers hinlänglichen Aufschluss bieten.⁵⁾ Neuestens gab Händcke⁶⁾ eine kurze, aber recht brauchbare Zusammenstellung dessen, was durch die Nachforschungen von Zetter, W. Rust und Anderen inzwischen bekannt geworden war. Dadurch ist aber eine

¹⁾ Von Ersterem wurde der grösste Teil des archivalischen Materiales, sowie das Biographische geliefert, von Letzterem die Beschreibung und Charakteristik der Arbeiten und die letzte Redaktion.

²⁾ *Andresen*, Der deutsche Peintre-Graveur. IV. Bd. Leipzig 1874, S. 44.

³⁾ Vater von F. A. Zetter-Collin.

⁴⁾ Solothurner Tagblatt, 1875, Nr. 168.

⁵⁾ Die Beschreibung der Radierungen folgt unten. — Anschliessend an Zettlers Veröffentlichung brachte Staatsarchivar *Schneuwly* in Freiburg weitere Nachrichten über den Meister. Vgl. Journal de Fribourg, 1880, Nr. 51, Le Chroniqueur Suisse, 1880, Nr. 54, Le Confédéré, 1880, Nr. 51.

⁶⁾ Die schweizerische Malerei im XVI. Jahrhundert. Aarau 1893, S. 255.

eingehendere Darstellung, wie sie im folgenden versucht wird, keineswegs überflüssig geworden.¹⁾ Freilich müssen auch wir gestehen, dass wir Erschöpfendes noch nicht bieten können.

Sickingers Familie.

Nachforschungen über die in Solothurn längst ausgestorbene Familie²⁾ ergaben, dass der aus Egisheim im Elsass stammende Diebold (Theobald) Sickinger der Armbruster, der Vater unseres Künstlers, im Jahre 1561 in Solothurn unter dem Stadtschreiber Wernher Saler den Bürgereid geschworen hatte.³⁾ Theobald muss mit seiner an Kindern reich gesegneten Familie in sehr dürftigen Verhältnissen gelebt und sich auch zu keinen Zeiten des besten Leumundes erfreut haben.⁴⁾ Dafür sorgte wohl am meisten der blinde Bruder unseres Künstlers, Ulrich Sickinger, ein unbändiger, ruppiger Geselle. Ein schönes Sündenregister in den Ratsprotokollen von Solothurn gibt uns darüber genügenden Aufschluss.⁵⁾ Seine Frau, Chrischiona Tresp, mit der er sich bereits erblindet am 31. Januar 1583 verehelichte, stand ihm ebenbürtig zur Seite.⁶⁾ Von Haus aus ebenfalls Armbruster, oder Schreiner⁷⁾, wurde Ulrich Sickinger im Jahre 1590⁸⁾ in Ansehen seiner Leibesblödigkeit und Verlust seines Gesichtes ins Thüringerhaus (bürgerliches Pfrundhaus) aufgenommen. Dort muss er sich nicht gerade der Sanftmut beflissen haben, da ihm meine Herren vier Jahre später „von etwas unbescheiden Wort und Pochens wegen“ die Pfrund kündeten. Er fand

¹⁾ Sie erscheint gerade jetzt um so berechtigter, da Sickingers Werke an der diesjährigen Landesausstellung in Genf weiteren Kreisen zur Ansicht vorliegen.

²⁾ Die Mehrzahl der folgenden Nachrichten wurde von W. Rust, jetzigem Redaktor des „Bündner Tagblatt“, anlässlich der Registratur der Solothurner Ratsprotokolle gesammelt.

³⁾ Bürgerbuch II der Stadt Solothurn. Seine Frau war eine Verena Zum Bach. Vgl. Eheschein der Barbara Sickinger, die sich im Jahre 1616 in Zürich verheiratet hatte. Missiven Solothurn. 1616, 5. Aug. (Rust).

⁴⁾ Diebold S. wird mehrmals wegen Injurienhandel, Betreibungsaufschub, späniger Bürgerschaft etc. erwähnt. Ratsprotokoll 1578, Mittwoch in der Fronfasten, id. 30. Juli, id. im Nov. etc. Auch der Häresie machte er sich verdächtig, so dass ihm im März 1580 ein Buch verbrannt wurde. R. P. 1580, Febr. und März. Er starb zwischen den Monaten März und Juni des gleichen Jahres. Vgl. Bürgerbuch II der Stadt Solothurn, wonach auf St. Johannes des hl. Täufers Tag 1580 Ulrich Sickinger, des Armbrusters *seligen* Sohn, den Bürgereid geschworen hat.

⁵⁾ R. P. 1581, späniges Eheversprechen mit Baschi Trempens Tochter; 1582, 19. März, Schlag- und Raufhandel; 1584 pag. 309, Forderung; 1586, 30. Juli, spänige Schuld; 1586, 1. August, Injurienhandel wegen Scheltworten; 1586, Oktober, abermaliger Injurienhandel gegen Adrian Weber; 1587, 9. November, Bürgerschaftshandel.

⁶⁾ R. P. 1586, 18. Juli. Zwischen den Pfistern von Zuchwil und Ullin Sickingerin, Scheltworten wegen, wurde letztere bestraft innerhalb 14 Tagen zu bezahlen und 2 Stunden in die „Cefin“ gelegt zu werden; 1586 in einem Injurienhandel gegen Dorothea Richermuttlin.

⁷⁾ R. P. 1586, 15. Oktober bittet er den Rat um das Tafelwerk im Schützenhause 12 Kronen abzuverdienen, die sein Vater Theobald noch schuldig sei.

⁸⁾ R. P. 1590, 14. März.

jedoch einige Tage später wieder, und zwar „seiner Kinder halber und nicht seines gelben Haares wegen“ in Gnade Aufnahme.¹⁾ Mit zunehmendem Alter immer unduldsamer werdend, musste er am 14. November 1603 endlich doch in das Sondersiechenhaus (jetziges St. Katharinenhaus) verbracht werden²⁾, wo er am 24. Januar 1613 starb.³⁾ Merkwürdig ist eine Notiz in den von Staal'schen Tagebüchern⁴⁾, nach welcher der blinde Ulrich Sickinger am Ostermontag 1592 ein selbst komponiertes Schauspiel öffentlich zur Aufführung brachte.

Die übrigen Brüder und Schwestern unseres Künstlers bieten wenig Interesse. Franz, der anfangs Talent zum Malen zeigte und auch dazu ausgebildet und vom Rate unterstützt wurde, kommt einigemal gemeinsam mit Gregorius vor.⁵⁾ 1593⁶⁾ liess er sich zu Freiburg i. U. in den Barfüsserorden aufnehmen, in welchem sich sein Bruder Lienhard seit 1590 befand. Der Letztere muss aber kein Tugendspiegel gewesen sein, obschon er einmal in den Ratsprotokollen (1590, 17. Nov.) „der Fromme“ genannt wird, denn im Jahre 1594 wurde er aus dem Orden gewiesen und unter die Kriegersleute gesteckt.⁷⁾ — Maria Sickinger vermählte sich 1594 mit Thomas Küng und eine andere Schwester von Gregorius, Barbara Sickinger, die sich in Zürich mit U. Engeller verheiratet hat, erhält einen Eheschein.⁸⁾ Wahrscheinlich ist diese Barbara, welche möglicherweise schon früher eine Ehe eingegangen hatte, identisch mit derjenigen, die 1608 im November „ihres schlimmen Maules wegen dorthin ausgeliefert ward, wo ihr Mann daheim sei“. ⁹⁾

Dass unser Künstler in diesen traurigen Verhältnissen und unter solchen Eindrücken sich heranbilden musste, lässt eben vieles an der Nachlässigkeit und Flüchtigkeit in der Ausführung seiner Werke entschuldigen.

¹⁾ R. P. 1594, 2. und 6. Mai.

²⁾ R. P. 1603, 14. November wird beschlossen, den blinden Sickinger, der sich mit den Thüringerpfründern nicht vertragen kann, in das Sondersiechenhaus zu verbringen, damit die erstern mehr Ruhe, die „bösen Buben“ im Sondersiechenhaus dagegen einen Zuchtmeister erhalten.

³⁾ Notiz von Bischof F. Fiala sel.

⁴⁾ J. J. v. Staal, Ephemeriden 1592. Huldericus Sickingerus Caecus parabolam de 10 virginibus a se compositam populo publice spectandam exhibuit. Vgl. auch L. Glutz-Hartmann, Soloth. Tagblatt 1875, Nr. 173.

⁵⁾ So im Jahre 1586, als sie beide ihre Forderungen an den Statthalter zu Beinwyl, Urs Reinhart, stellen, wegen spänigen Malereien (im Kloster?). R. P. pag. 390, 415, am 26. August.

⁶⁾ Schreiben des Rates an den Vikar des Barfüsserordens um Aufnahme F. S.'s. Missivenbuch 1593, Oculi.

⁷⁾ R. P. 1594, pag. 173 und 1596, pag. 220.

⁸⁾ Eheschynn etc. an Barbara S., Diebolds des Armbrusters und der Verena Zum Bach Tochter etc. Missiven 1616, 5. August.

⁹⁾ R. P. 1608, pag. 268 und R. P. 1608, 26. November.

Gregorius Sickinger.

Nach einer etwas zweifelhaften Nachricht ward Gregorius Sickinger im Jahre 1558 in Solothurn an der Schmiedengasse geboren.¹⁾ Ist diese Angabe richtig, so hat der Künstler schon im jugendlichen Alter von sechszehn Jahren die früheste der uns bekannten Arbeiten, ein in Holzschnitt ausgeführtes Exlibris von Hans Wilhelm Frölich, geschaffen (140 mm hoch, 111 mm breit²⁾). Das behelmte, nach (heraldisch) links schauende Wappen ist von einem hoch-ovalen, durch Doppellinien begrenzten Rahmen umschlossen, der die Inschrift „HANS WILHEM (sic) FRELICH · ANNO · DOMINI · MDLXXIII“ enthält. Ausserhalb dieses Ovals ist die Komposition durch Roll- und Schweifwerk viereckig abgeschlossen. Die Ecken sind mit musizierenden Putten besetzt. Rechts unten findet sich das Monogramm G S und das Holzschneidmesser. Die Schwächen der Arbeit hilft das jugendliche Alter des Künstlers entschuldigen. Die Umrahmung ist herzlich ungeschickt, das Figürliche plump und liederlich, das Wappen dagegen recht brav und sicher gezeichnet. Schon hier treten formelle Eigentümlichkeiten auf, die dem Meister zeitlebens nachgiengen. Dazu gehören die hässlichen Gesichter, die in das Roll- und Schweifwerk eingestreuten Fruchtbüschel, die um die Helmdecke flatternden Bänder. Der Vortrag begnügt sich noch mit den einfachsten Mitteln: Konturen und einfache, helle Schraffierung; gekreuzte Linien sind vermieden.

Ob und wo Sickinger eine künstlerische Ausbildung erhielt, wissen wir nicht. Nach Basel dürfte wohl der Umstand weisen, dass der junge Künstler an der im Jahre 1580 bei Sebastian Henricpetri gedruckten Basler Chronik Christian Wurstisens als Illustrator beteiligt war. Mehrere Holzschnitte der Chronik tragen sein vom Messer begleitetes, in der Form mehrfach wechselndes Monogramm. Zuerst (pag. 5, 87 mm h., 80 mm br.) eine Landschaft: Pierre Pertuis, der Ursprung der Birs, und die dort gefundene römische Inschrift. Monogramm und Messer links unten. Das Bildchen ist eine geringe Textillustration ohne jeglichen Kunstwert. Die zweite von Sickinger signierte Illustration stellt eine im allgemeinen ziemlich treue, aber in den kleineren Details phantastische Innenansicht der Grabkapelle von Königin Anna im Basler Münster dar (pag. 140, 128 mm h., 143 mm br.). Dem Monogramm fügte Sickinger hier zum erstenmal ein kleines Kreuzchen bei, was er später fast regelmässig zu thun pflegte. Die beste Arbeit unter diesen

¹⁾ Auf einem leider verloren gegangenen Pergamentstreifen, welchen Herr Emil Propst, Schlosser in Lommiswil, im Jahre 1881 hinter einer Holzschnitzerei des 17. Jahrhunderts aufgeklebt fand, las man: „Diß Laudet habe ich gemacht, der Elisabeth Theidrich zu der Heurad den 23. Januari 1595. Geboren war ich allhie zu Solothurn an der Schmitgasse am Montag nach Galli, deßen G + S“. Wenn auch diese Quelle nicht zu den zuverlässigsten gezählt werden kann, so darf man ihr dennoch Glauben schenken, da die angegebenen Daten ganz gut passen und der Finder des Zeddels vorher gewiss keine biographischen Nachforschungen über unseren Künstler vorgenommen hat.

²⁾ In einem einzigen Exemplare auf der Stadtbibliothek Solothurn erhalten.

Holzschnitten ist ein derb und flott, wenn auch sehr maniert gezeichnetes Brustbild des Sultans (pag. 420, 82 mm h., 69 mm br.). Ein Basler Pannerträger, hinter dessen Füßen ein Hund davonrennt (pag. 505, 117 mm h., 72 mm br.), in bergiger Landschaft, weist nach dem der Zeit um 1520—1530 angehörenden Kostüm auf eine ältere Vorlage hin. Das hier aus den Buchstaben G V S gebildete Monogramm kehrt in nämlicher Form auf dem in Profil nach links schauenden Brustbild des Ökolampadius (pag. 540, 79 mm h., 76 mm br.) wieder. Der Kopf ist geistlos und starr. Nach Zeichnung und xylographischer Ausführung bedeuten alle diese Illustrationen mit einziger Ausnahme des Türken-Brustbildes herzlich wenig. Die Kunst des Holzschnegers beschränkte sich auf Umrisszeichnung und trockene, langweilige Strichlagen. Ob Sickinger bloss für die xylographische Ausführung, oder auch für die Entwürfe verantwortlich ist, steht dahin. Ausser diesen mit dem Monogramm bezeichneten Illustrationen dürften von Sickinger wohl noch eine Reihe anderer stammen. So vielleicht einige der Brustbilder (z. B. pag. 82, 84, 89 u. a.); auch das Bild zur Gründung der Basler Universität (pag. 423) könnte von ihm geschnitten sein, sowie eine Anzahl Wappen. Die Umrahmung des Titels wagen wir ihm dagegen nicht zuzuschreiben, weil sie für Sickinger fast zu gut ist.

Unmittelbar nach Vollendung dieser Illustrationen zu Wurstisens Chronik muss Sickinger, der sich damals keines guten Leumundes erfreute¹⁾, Basel verlassen und seine Heimatstadt Solothurn aufgesucht haben. Dort verehelicht er sich am 17. Mai 1580 mit Katharina (Ursula) Seyler (gest. 1594), die ihm vier Kinder, einen Sohn und drei Töchter, gebar.²⁾ Im Juni des nämlichen Jahres erscheint der Künstler in einem Handel gegen Katharina Dünkel betreffend Liedlohn.³⁾ Bald aber muss er nach Freiburg im Uechtland übersiedelt sein, denn eine grosse Hauptarbeit, die dort einen längeren Aufenthalt erforderte, wurde 1582 vollendet.⁴⁾ Es ist der gewaltig grosse, auf Leinwand gemalte Stadtprospekt im kantonalen Museum zu Freiburg. Wie es in jener Zeit öfters geschah, überreichte der Künstler die fertige Arbeit der Stadt als Geschenk, was, abgesehen von sonstigen Ehren, eine reichlichere Gratifikation zur Folge haben mochte, als wenn der Meister auf Bestellung zu einem fest ausbedungenen Lohne gearbeitet hätte. Trotz mehr-

¹⁾ R. P. 1580, pag. 999, M. H. haben dem dritten Schreiber vergunnen, vff St. Wilibaldstag mit dem Fähndlein und den jungen Knechten gen Liestal zu ziehen, soll sich aber fürderlich darauf einrichten, damit M. H. nichts übles zu Ohren käme. Auch den *verloffenen Corius Sickinger* einstweilen fahren lassen und die Nase lieber ins Exerzierbüchlein stecken.

²⁾ Tauf- und Ehregister von Solothurn, 1580, Sterberegister 1608. — Sämtliche diesbezüglichen Notizen sind durch Bischof Dr. F. Fiala sel. zusammengestellt worden.

³⁾ R. P. 1580. id. 1584.

⁴⁾ Freiburg, *comptes des trésoriers*, 1582, 2. Semester: *Donné à maitre Grégoire Seckinger de Soleure qui a fait cadeau à Messeigneurs de la representation de la ville de Fribourg pour honoraire 350 ũ.* — Aus Fontaines Kopie der Staatsrechnungen gütigst mitgeteilt durch Herrn Dr. Franz Heinemann, Stadtbibliothekar in Luzern.

facher Restaurationen erlaubt der Plan immer noch ein Urteil über Sickingers Malweise.¹⁾ Auf die mit wenig Tönen durchgeführte Untermalung ist mit Kielfeder eine kräftige schwarze Konturzeichnung aufgetragen, eine ebenso einfache wie der Natur des Gegenstandes angemessene Behandlung. Eine rechts oben angebrachte Inschrift „Plan de la ville de Fribourg executé en 1582 par Grégoire Seckinger de Soleure, restauré en 1825 et en 1884“ dürfte bei Anlass einer dieser Restaurationen neu hinzugemalt worden sein. Rechts unten liest man auf einer von Rollwerk umgebenen Schrifttafel einen längeren Lobspruch auf die Stadt Freiburg, mit dem Titel „Kurtze Beschreyung der Fundation Erbuwung, auch Ordenlicher verzeichnus der Regierung diser loblichen Statt Fryburg“, durch Fridlin Luttenschlager anno dm. 1582.“ Der Schulmeister Luttenschlager, der sich hier als Verfasser des Lobgedichtes nennt, wurde von Einigen irrtümlich als Schöpfer des Planes selbst betrachtet²⁾, dabei aber Sickingers Monogramm übersehen, das sich auf dem Bilde findet und im Verein mit dem Eintrag in den Staatsrechnungen des Meisters Urheberchaft am Plane allerdings besser beweist, als jene wohl moderne französische Inschrift. Das Monogramm ist rechts unten in der Umrahmung einer neben der Luttenschlager'schen Schrifttafel angebrachten Wappenkomposition in ein goldenes Schildchen gemalt. Diese Cartouche, welche die zwei geneigten, von Löwen gehaltenen und vom Reichswappen überragten Freiburgerschilder umschliesst, zeigt zum erstenmal deutlich die Manier und Formenwelt von Sickingers dekorativen Kompositionen. Sie bieten nicht mehr als so viele andere Umrahmungen aus der Zeit der deutschen Spätrenaissance: zerschnittenes und vielfach gebogenes Roll- und Schweifwerk, durchsetzt mit Guirlanden und Granatapfelbüscheln, und belebt von pausbackigen Putten in dreisten Attituden. — Der Prospekt ist von der Südseite der Stadt aufgenommen. Der Meister folgte der damals beliebten und bei allen Stadtprospekten grösseren Formates verwendeten Darstellungsart aus der Vogelperspektive, die den vollen Überblick über die ganze Stadtanlage gewährt. Sichtlich sind die einzelnen Bauten in einen zuerst festgestellten Grundriss eingezeichnet worden. Ob Sickingers Plan in allen Einzelheiten streng zuverlässig sei, muss der eingehenden Prüfung eines Lokalforschers vorbehalten bleiben.³⁾

1584 ist Sickinger wieder in Solothurn und schwört dort unter Seckelschreiber Viktor Hugi den Bürgereid.⁴⁾ Von einer Arbeit hören wir erst

¹⁾ Wir bemerken das ausdrücklich gegenüber Händcke (S. 255).

²⁾ So im „Anzeiger“ 1883, S. 388.

³⁾ Wir möchten eine Reproduktion und einlässliche Besprechung des Planes im „Fribourg artistique“ sehr empfehlen. — Der 1605 und in einer kleineren Redaktion 1608 von Martin Martini in Kupfer gestochene Stadtprospekt ist gewiss in der Wahl des Standpunktes und in der allgemeinen Erfassung der Aufgabe von Sickingers Bild nicht ganz unabhängig; in allem übrigen aber erweisen sich Martinis Arbeiten als durchaus selbständige Leistungen.

⁴⁾ Bürgerbuch II der Stadt Solothurn.

wieder im Jahre 1586. Gemeinsam mit seinem Bruder Franz führte Gregorius im Kloster Beinwil (soloth. Schwarzbubenland) Malereien aus, billig genug, denn bloss ums Essen hatten sie die Arbeit verlangt, erhielten aber doch nachträglich noch drei Kronen ausbezahlt.¹⁾ Von diesen Malereien ist nichts erhalten. Dagegen dürfte eine in Solothurn noch vorhandene, 1894 stark restaurierte Façadenmalerei von Sickinger herkommen.²⁾ Die in Grisaille ausgeführte Dekoration befindet sich an der Hintermauer des früheren Molondin'schen (jetzigen Gemeindehauses). Die Mauer ist mit einer Quader-Imitation belebt; Giebel krönen die Fenster und über der Thüre ist eine Halle mit perspektivischem Durchblick gemalt, alles in flüchtiger, wenig kunstvoller Weise.

Im Jahre 1587 arbeitet Gregorius dem Abte von Einsiedeln. Was er aber geleistet hat, konnte nicht ermittelt werden. Wahrscheinlich wurde das Kunstwerk, von welchem in den Ratsprotokollen die Rede ist, gar nicht fertig gestellt und abgeliefert, denn der damalige Abt weigerte sich beharrlich, die Kosten dafür zu bezahlen, oder doch wenigstens einen Vorschuss darauf zu gewähren.³⁾

Unmittelbar nach diesen Vorgängen muss Sickinger nach Freiburg im Breisgau gezogen sein. Denn 1589 erschien die in Kupfer radierte Ansicht dieser Stadt, die den Meister wohl ein Jahr beschäftigt haben mag. Der grosse Prospekt (er ist 1,04 m breit und 0,535 m hoch) setzt sich aus 6 Platten zusammen, die zu Freiburg i. Br. noch vorhanden sind.⁴⁾ Er stellt das Beste dar, was Sickinger in vervielfältigender Kunst geleistet hat. Über den Grad von topographischer Treue dieses in Vogelperspektive von der Nordwestseite aufgenommenen Stadtbildes muss uns die Lokalforschung aufklären; wenn man aus dem Fleisse der formalen Ausführung auf die inhaltliche Zuverlässigkeit schliessen darf, so gewinnt man ein recht günstiges Urteil, denn mit einer in jener Zeit nicht häufigen und bei Sickinger geradezu verwunderlichen Sorgfalt sind die einzelnen Bauten individualisiert. In der sehr anschaulichen Wiedergabe der schönen Stadtbefestigungen liegt gewiss ein Hauptvorzug des Prospektes. Sechzig Gebäuden sind Nummern beigefügt,

¹⁾ R. P. 1586, pag. 390. Erste Forderung an den Statthalter in Beinwil. — Id. pag. 415, 23. Juli. Zweite Aufforderung wieder ohne Erfolg, da sie ja ums Essen (sic) Arbeit verlangt hätten. — Id. 26. August; dritte Aufforderung. Der solothurnische Maler Franz Knopf erscheint als Schiedsrichter und der Statthalter von Beinwil muss 3 Kronen herausgeben. (Rust.)

²⁾ Vgl. S. *Vögelin*, Façadenmalereien in der Schweiz. Anzeiger 1881, S. 140; dazu Anzeiger 1894, S. 374.

³⁾ R. P. 1587, pag. 319. Fürdernuss M. H. zu Gunsten des G. S., damit ihn der Abt von Einsiedeln für das bisher geleistete bezahle und er so die Arbeit vollenden könne. — Id. 1587, pag. 667. — Id. 1588, 16. Januar betreffs Vollendung eines Kunstwerkes. — Nach gefl. Mitteilung von Hochw. Herrn P. Dr. Albert Kuhn enthalten die Rechnungen des Klosters Einsiedeln keinerlei Ausgaben an Sickinger.

⁴⁾ Neuere Abdrücke sind deshalb nicht selten.

die unten in einer Legende erklärt werden. Zur guten Wiedergabe der Architekturen steht die leblose, äussert schematische Behandlung der die Stadt umgebenden Landschaft in starkem Kontraste. Über dem Stadtbilde flattert ein Schriftband mit dem Titel: „Der Statt Freyburg In Breyssgaw Abcontrafehtung 1589.“ In der reichen Umrahmung befand sich der formenfreudige und für dekorative Arrangements entschieden begabte Meister ganz in seinem Elemente. Seitwärts schliesst je ein breiter Pilaster auf hohem Postamente die Komposition ab. Die Pilasterfronten enthalten rundbogige Nischen, in welchen die zwei Stadtpatrone Freiburgs stehen. Ihre Namen sind in den Pilastersockeln in reichen Cartouchen angebracht. Links „SANCTVS GEORGIVS“, rechts „SANCTVS LAMBERTVS“. Die oberen Ecken über den Kapitalen sind mit üppigen Wappenkompositionen ausgefüllt, die des Meisters Gabe für pompöse heraldische Arbeiten in vollem Lichte zeigen. Links erscheint der österreichische Bindenschild und daneben das kleinere Wappen der „Hertzen von Zäringen“ (mit dem Löwen!), rechts das Stadtwappen von Freiburg und kleiner dasjenige der „Graven von Freyburg“. Zwischen diesen Wappenkompositionen wird der obere Rand des Prospektes durch vier nebeneinandergereihte breit-ovale Cartouchen gebildet, die von Rollwerk umrahmt und durch nackte Putten voneinander getrennt sind. Die Mitte dieses originellen Frieses wird statt durch einen Putto von der Darstellung der thronenden Madonna bezeichnet. Neben derselben enthalten die zwei Schriftcartouchen links einen lateinischen Lobspruch auf die Stadt, rechts eine kurze deutsche Reimchronik von Freiburg. Ähnlich ist der untere Rand des Prospektes durch vier nebeneinandergereihte Cartouchen gebildet; die trennenden Putten erscheinen hier in kriegerischem Aufputz. In der Mitte findet sich statt eines Putto ein leeres Wappenschild, der wohl für das Wappen des Besitzers bestimmt war. Die Schriftcartouchen enthalten hier die Legende zu den im Prospekt verzeichneten Nummern hervorragender Gebäude. Über der ersten Cartouche (links) halten zwei nackte Putten ein Täfelchen mit der Inschrift „Gregorius Sickinger Formschneider. F“; darüber befindet sich Sickingers Wappen: im gevierteilten Schild als Hauptwappen ein von drei Kugeln begleiteter Sparren, als zweites Wappen die bekannten drei Schildchen als Abzeichen des Malerberufes. Aus dem Helme wächst zwischen einem Hirschgeweih als Geck ein Mohr, dessen Brust mit den drei Malerschildchen belegt ist. — Der günstige Eindruck dieser umrahmenden Kompositionen wird durch die schlechte Zeichnung des Figürlichen sehr beeinträchtigt. Nur die Figur des hl. Lambert mit dem schwer und grossartig drapierten Bischofsgewande darf als brave Leistung gelten; die nackten Putten dagegen sind überaus verkrüppelte und verzeichnete Geschöpfe. Die Modellierung der Figuren und Ornamente zeugt mehr von Effekthascherei, als von Verständnis der plastischen Erscheinung der Dinge, denn wohl „wirken“ die blitzenden Streiflichter der hervortretenden Teile, aber weder zu richtiger Rundung der Formen, noch zur Vertiefung des Raumes hat es der Künstler damit gebracht.

Zwei Jahre später (1591) wurde von Sickinger auch das Bild seiner Heimatstadt Solothurn in Kupfer gestochen.¹⁾ Leider sind weder die Originalplatten, noch irgend welche Abzüge mehr vorhanden.

Im nämlichen Jahre treffen wir den unsteten Künstler zu Freiburg im Uechtland. Er wohnte dort in der auberge (abbaye) du Sauvage²⁾, mit der Herausgabe einer Art von nationalem Prachtwerke beschäftigt, dessen Titelblatt 1591 datiert ist. Leider ist das Werk, eine in Kupfer radierte Serie von Pannerträgern der eidgenössischen Orte, unvollständig: nur fünf Blätter kennt man und auch diese bis jetzt je in einem einzigen Exemplare im Besitz von F. A. Zetter in Solothurn. In der Komposition lehnen sich diese Arbeiten an den Typus von Standesscheiben an. Die Pannerträger stehen unter üppig barocken Umrahmungen; in den landschaftlichen Hintergründen sind Schlachten dargestellt, die zumeist auf alte Vorbilder zurückgehen. Neu war der Gedanke einer derartigen Publikation keineswegs. Schon 1521 hatte Urs Graf eine Folge von eidgenössischen Pannerträgern in Holz geschnitten³⁾, und etwa um 1540 dürfte die prächtige Serie des noch immer unbekanntem Monogrammistens C S entstanden sein.⁴⁾ Der Vergleich mit diesen älteren Werken fällt nicht zu Gunsten Sickingers aus. Dort bewundern wir vollkräftige Einfachheit und urwüchsige Frische; hier aber beleidigt uns eine manierierte Zeichnung der Figuren, eine allzu sorglose Ausführung, eine masslose Überladung der dekorativen Kompositionen. Wohl mag sich Sickinger bei diesen Werken ernsthaft angestrengt haben. Wenn aber beim Künstler höheren Ranges raschändige Mache den Funken des Genies unmittelbarer aufblitzen lässt, als sorgsam ausgefeilte Behandlung, so trifft hier liederliche Hast mit dem Mangel geschulter Kraft und reifen Könnens nur um so empfindlicher zusammen. Am ehesten noch wird man sich mit den Umrahmungen befreunden und sie als urchige Proben der mit vollen Segeln dem Barockstil zusteuern den deutschen Spätrenaissance auffassen. Alles, was diese Kunst an Formen bot, war dem Meister recht: schwere Architekturen, bei denen die plumpe Volute eine besondere Rolle spielt, zerschnittenes und wild verbogenes Roll- und Schweifwerk, Fruchtgehänge, flatternde Schnüre, Vasen, Pyramiden, alles von Putten und Genien reichlich belebt. Suchen wir in dieser Formenwelt nach Zügen, die Sickingers persönlichen Stil im Unterschied von anderen Künstlern jener Zeit kennzeichnen, so fällt auf, dass die Voluten des Rollwerks sehr gern mit kreisförmigen und rechteckigen Ausschnitten durchbrochen sind, und dass lang herabhängende Schnüre, überall eingestreute Granatäpfelbüschel und elegante Blumenvasen

¹⁾ Vgl. *W. Rust*. S. Ursenkalender 1893, S. 56.

²⁾ Mitteilung des Herrn Staatsarchivar Schneuwly in Freiburg.

³⁾ Herausgegeben von Dr. B. Händcke. Aarau 1893.

⁴⁾ Händckes Vorschlag (Schweiz. Malerei im 16. Jahrhundert, S. 259), diesen Monogrammistens mit dem 1580 in Bern vorkommenden Caspar Schlatter zu identifizieren, ist müßige Hypothese, die aus stilistischen und namentlich kostümgeschichtlichen Gründen abgewiesen werden muss.

besonders reichlich verwendet werden. Alle Figuren zeichnet Sickinger herzlich schlecht. Der Pannerträger von Schaffhausen ist geradezu empörend verzeichnet und die krüppelhaften Putten sehen oft unfreiwillig komisch aus. Die Technik der Radierung handhabt der Meister nichts weniger als muster-gültig, indem er eine dünne Konturzeichnung durch flüchtige, geistlose Strichlagen und zerfahrene, russige Kreuzschraffierung in Effekt setzt. Ruhige malerische Wirkung weiss er der so dankbaren Technik nur selten abzugewinnen, eine besonnene Verteilung von Licht und Schatten fehlt — welcher Gegensatz hierin zu Tobias Stimmers Arbeiten! — und wo die Modellierung stärker auf plastische Rundung abzielt, wie im Blatte „Freiburg“, ist diese Anstrengung nur durch höchst unruhige Gesamtwirkung belohnt.

Folgende fünf Blätter der Serie sind im Besitz von F. A. Zetter vorhanden:

Titelblatt, bestehend aus Schrift und Umrahmung, 33,5 cm hoch, 22,7 cm breit. Der Titel lautet:

„Gemeiner Loblicher Eyd- || gnosschafft der Dryzechen Ortte || Paner, sampt eines Jeden Namē, || auch fürnemsten Schlachten die || sye in Ihrn Landen gethan, so vyl müg- lich, vff dz flyssigste Contrafetet || vnd durch Ryemen, wañ, vnd in welchem Jar, || Jede geschechen sey erklärt || Auch zwölf glau || bens Artickel, sampt Zwölf Prophe- tischē || darzügehörigē sprüchen, auch den für- || nemsten Stuckē des Passions dar- || zu gethan. dessglychen nie vssgangen, || Denselbē Zú Lob vnd Ehren gestelt, in || Kupffer Gradiert vnd getruckt. || zú Fryburg in vchtland Anno M. DXCI. || Durch || (unten in der Cartouche) Gregorium Sickin || ger von Solothurn“.

Dieser Text ist eingerahmt von einem überreich dekorierten architektonischen Aufbau. Vier in Perspektive gezogene Säulen tragen ein gerades, rahmenartiges Gebälk, über welchem sich eine hohe Attika erhebt. Seitwärts sind die Säulen von Hermen begleitet, die aus steilen, hohen Konsolen hervorstehen. Mitten vor der Attika enthält ein rundes Medaillon den Rütlichswur, umgeben von den durch eine Kette verbundenen Schilden der 13 eidgenössischen Orte. An der herabhängenden Kette ist (vor dem Gebälk) eine kleine Cartouche angebracht, in welcher man zwei verschlungene Hände sieht, und tiefer eine mit den Siegeln von Uri, Schwyz und Unterwalden behängte Urkunde, mit der Inschrift „Vinculo indissolubi || li“. Seitwärts vom Rundmedaillon stehen vor den Flanken der Attika die Figuren des Apfelschusses: links Tell, rechts der Knabe; darüber knien auf dem Deckgesims der Attika zwei Putten mit leeren Schilden. Unten, zwischen den mit Diamantbukeln geschmückten Säulenpostamenten, enthält eine Rollwerk-Cartouche den Namen des Meisters.

Wie das Titelblatt verspricht, ist eine Reihe anderer Zuthaten mit der Darstellung der Pannerträger verbunden. Das Schema der Komposition bleibt aber immer dasselbe. Den Sockel bildet stets eine von kriegerisch gerüsteten Putti begleitete breit-ovale Rollwerk-Cartouche, welche einen längeren zwei-spaltigen Spruch enthält. Darüber umschliesst ein architektonischer Aufbau flachbogig ein Mittelfeld, das im Vordergrund den Pannerträger und im landschaftlichen Hintergrunde eine Schlachtdarstellung enthält. Die um-

rahmende Architektur besteht aus breiten Pilastern mit vorgestellten Säulen. Erstere nehmen auf jonischem Kapitäl den schmalen Flachbogen auf, während die höher geführten Säulen eine Attika tragen. Die kanellierten Säulen sind mit Schriftbändern umwunden und stehen auf Postamenten, die in rundbogiger Nische je eine Heiligenfigur enthalten. Die Bogenzwickel sind mit hockenden Apostelfiguren ausgesetzt. Die Attika enthält reliefartig komponierte Passions-Szenen und ist seitwärts von Putten flankiert; ebensolche Geschöpfe kauern als Schildhalter oben auf der Attika. Vor derselben ist, unmittelbar über dem Scheitel des Flachbogens, ein von Rollwerk umschlossenes Rundmedaillon angebracht; es enthält eine figürliche Darstellung (die Glaubensartikel) und ist von zwei Putten bekrönt, welche Krone und Reichswappen halten. Diese Anordnung wiederholt sich auf sämtlichen Blättern; es wechseln nur die Inschriften und figürlichen Darstellungen. Es genügt deshalb, nur diese im Einzelnen zu notieren.

Freiburg (34,2 cm h., 23 cm br.). Der Pannerträger nach rechts schreitend; im Hintergrund eine vereinfachte, aber sonst ziemlich treue Replik eines alten Bildes der Schlacht bei Murten, dessen Erfindung wahrscheinlich auf den Berner Maler Heinrich Bichler (1480) zurückgeht.¹⁾ Inschrift in der Cartouche des Sockels: „Fryburg gelegē in Vchtlandt || Hatt Hochlehrt Lüt Wyss im verstand || Ein adeliche Ritterschafft || Abgricht zū kriegē gantz mannhafft || Wolbret in Tüsch vnd Welscher sprachen || Sind alzyt gneigt Friden zū machen || Fürsten vñ Hern hatten sy zfind || Eh sy in Dbüntnuss kñmen sind. vor 110 jaren || Wider die gstritten vyl erschlagen, || Will nit von Grāson Murten sagen, || Do sy dann nit die mindsten gsyn || Gantz vnverzagt geschlagen dryn. || — Z'granson mañ groses gütt gewan || Z'Murten erschlagen manchen man || 1476. — Sockel der Säulen: l. S. NICOLAUS; r. S. KATARI . . .“ Schriftbänder der Säulen: l. „Remissioē peccatorum Acto 10“; r. „Ego sum ego sum ipse qui deleo iniquitates tuas propter me et peccatorum tuorum non recordabor. Esai. 43“. Attika: Kreuztragung. Medaillon: Ein knieender Herr vor einem sitzenden Geistlichen die Beicht ablegend. Bez. im Mittelfeld links unten „REGORIVS SICKINGER INFENTOR ET SPVL FX CRVCIF“) 1591“. Das Monogramm G S auch auf dem Säbel des kriegerischen Putto links unten.

Solothurn (32,5 cm h., 22,5 cm br.). Der Pannerträger nach links schreitend. Hintergrund eine Replik des alten Holzschnittes der Schlacht bei Dornach, dessen Composition wahrscheinlich auf den Basler Maler Rudolf Heri zurückgeht.²⁾ Inschrift am Sockel: „Solothurn ein gar alter Stand || Die Eltste Statt im Schwytzer Land || By Abrams Zyttē ward sye zwar || Gbawē vnd by 500 Jar || Von Römern bherscht nacher verstört || Von Böttis (Göttis?) vnd Hunis verhergt || Wart nochmals Gbawē schöner gstat || Welche nach stadt in Gottes gwalt || Darin wonē gar Mannlich lüth || Hürtig zūm Kriegē vnd zūm stryt || Wie mann vor Dornach hat erfahren || Im Brüderholtz gantz sighafft waren Anno 1499.“ — Säulensockel: l. S. VRSVS; r. S. VICTOR. Schriftbänder der Säulen: l. „Judas Carnis resurrectionem“; r. „In illa Die suscitabo tabernaculum David quod cecidit. Amos. 9“. Attika: l. Christus wird ans Kreuz geschlagen; r. Christus am Kreuz. Medaillon: Jüngstes Gericht (Auferstehung des Fleisches). Bez. rechts unten im Mittelfeld: G + S.

¹⁾ Näheres über dieses Schlachtbild wird die Arbeit: J. Zemp, die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen, enthalten.

²⁾ Wohl mit Anspielung auf das Kreuzchen, das Sickinger seinem Monogramm beizugeben liebte.

³⁾ Den näheren Nachweis wird die in Anmerkung ¹⁾ angezeigte Arbeit enthalten.

Schaffhausen (32,4 cm h., 22,4 cm br.). Pannerträger nach rechts schreitend. Hintergrund Schlacht im Schwaderloch, nach unbekannter Vorlage. Sockel: „Schaffhussen glegen an dem Rhein || Wolversechen mit Korn vnd wyn. || Mit Saltz hatt gütte wuchenmerkt || Ihr Gwerb wirt auch Taglich gesterckt || Hat Hurtig volck von wyb vnd Mañ. || Die sie auch derffen finden lan || Vnd sind alle zur arbeit gneigt || Hand allzyt grosse Hilff erzeigt || Den Eydgnessen sind auch gesyn || Mannlich mit Inen gschlagen dryn || Mit Hilff vnd Rath by inen gstanden || Im Schwaderloch vnd frömbden Landē || Anno Im 1499.“ – Sockel der Säulen: l. Samson mit dem Eselskinnbacken; r. Samson mit den Thoren von Gaza. Schriftbänder der Säulen: l. „Et vitam aeternam Amen Art XII“; r. (fast unleserlich) „Haec et aue em vita aeterna ut . . . gnoscam te Jesum (?) Deum verum et quem . . . sisti Jesum Christum Jo. IV. (?)“. Attika: l. Kreuzabnahme; r. Grablegung. Medaillon: Dreifaltigkeit, umgeben von Heiligen.

Appenzell (33 cm h., 22,8 cm br.). Der Pannerträger nach links schreitend. Hintergrund eine Schlacht (am Stooss?). Inschrift der Cartouche am Fuss: „Appenzell syn Ursprung vnd Nam || Von äptē zū S. Gallen kam. || Wass ein öd ortt gar Vnbekant, || Welches der äptē Zell genant. || Ist wolbsetzt mit schöne Mañschafft || SDryzechent ortt der Eydgnoschafft. || Sind mannlich zkriegen mit mit (sic) dem find || Gantz bhertzt entgegen Zogen sind || Am Spycher am Stoss vnnnd Wolffhalden || Hand sie dē Find erleit vnd bstanden. || Anno 1404 - vnnnd 1405.“ – Sockel der Säulen: l. „IAHEL“; r. „S. ISE-RACH“. Schriftbänder der Säulen: l. „Signa Apostolatus mei facta sunt super nos in omni Patrientia (sic) in signis et pro dignis et virtutibus“; r. „Salve Salve quit (sic) me persequeis (sic) Actor“. Darstellungen der Attika: l. Auferstehung Christi; r. die Frauen zum Grabe Christi gehend. Medaillon: Sauls Bekehrung.

Glänzende Geschäfte machte Sickinger mit seiner Publikation offenbar nicht. Schon der Umstand, dass nur ein Teil der Pannerträgerserie, und auch dieser bloss in einem einzigen Exemplare auf uns gekommen ist, lässt auf eine recht geringe Nachfrage schliessen. Vielleicht hat Sickinger die Serie überhaupt nicht vollendet. Geldschulden müssen ihn aus Freiburg vertrieben haben. Im Jahre 1592 fand er wahrscheinlich bei dem in Pruntrut residierenden Bischof von Basel, Jakob Christoph Blarer von Wartensee, vorübergehend Beschäftigung. Dorthin wendet sich nämlich der Rat von Freiburg in zwei Schreiben (24. April und 24. November 1592) mit dem Verlangen, der Bischof möge Sickingers hinterlassene Schulden bezahlen.¹⁾ Eine ähnliche Aufforderung gelangte 1594 an den Rat von Solothurn.²⁾ Es handelte sich um eine Schuld an Imy Leymer, die Wirtin zum wilden Mann in Freiburg. Sickinger, der sich wieder in seiner Vaterstadt aufhielt, bekam einige Monate darauf vom Rate 5 *fl.*, die er aber wohl kaum zur Tilgung seiner Schulden in Freiburg verwendet haben wird.³⁾ Kurz vorher war seine Frau, die ihm vier Kinder geschenkt hatte, gestorben. Schon im folgenden Jahre (1595) verehelichte er sich aufs neue.⁴⁾ Die zweite Frau, Elisabeth Theitrich, scheint auf ihn einen guten Einfluss ausgeübt zu haben. Der unstäte Wandertrieb lässt nach; Sickinger bleibt sässhaft in Solothurn,

¹⁾ Mitteilung von Herrn Staatsarchivar Schneuwly in Freiburg.

²⁾ Ebenso.

³⁾ Seckelschreiberjournal von Solothurn. Merkliche Auslagen. (Rust.)

⁴⁾ 1596, 6. Februar. (Notiz von Bischof Dr. Fiala sel.)

von Schulden hören wir wenig mehr ¹⁾; er muss auch geerbt haben, da er im Jahre 1600 in einem Testamentshandel vorkommt. ²⁾ Zwischen 1599 und 1603 tritt er in die damals als privilegierte Innung hochangesehene Lukasbruderschaft ein, in welcher die geistlichen und weltlichen Gelehrten Solothurns den Ton angaben. ³⁾

Im Jahre 1597 hören wir von verschiedenen, leider sämtlich verschollenen Arbeiten. Sickinger thut sich plötzlich als Figurenmaler auf und präsentiert am 14. März dem Rate ein jüngstes Gericht, wofür er 6 Mäass Kernen, 2 Kronen und ein „paar höslin“ erhält. ⁴⁾ Und am 11. April wird ihm für eine andere dem Rate verehrte Tafel ein ansehnliches Geldgeschenk verabfolgt. ⁵⁾ Ebenso wenig wie diese Bilder ist ein Wappen zu Barfüssen ⁶⁾ und eine Arbeit in S. Verenen (der heutigen Ermitage) erhalten. ⁷⁾

1601 wird der Meister vom Rate als Kupferstecher beschäftigt und liefert etliche Illustrationen zu einer „Kinderlehr“ (Katechismus). ⁸⁾ Ein Exemplar dieses wahrscheinlich bei Bernhard in Solothurn gedruckten Büchleins ausfindig zu machen ist leider noch nicht gelungen.

Im folgenden Jahre begegnet uns der Künstler in einem Rechtshandel. ⁹⁾ Jakob Vesperleder, der vom Gerüst gefallen war, als Sickinger sein Haus ¹⁰⁾ malte, klagte auf Schadenersatz, weil der Maler absichtlich das Seil aufgethan habe. Sickinger verantwortete sich, er sei nicht schuldig, dass Vesperleder gefallen. Die Sache wird zur Vereinbarung an die Fürsprecher gewiesen. Wie der Streit sich dort austrug, wissen wir nicht; vielleicht ist er durch die 1603 erfolgte neue Abreise Sickingers ohne weiteres erloschen.

Die Stadtprospekte von Freiburg i. U., Freiburg i. B. und Solothurn mochten unseren Künstler als Spezialisten in solchen topographischen Arbeiten wohl ziemlich bekannt gemacht haben. Ein weiterer grosser Auftrag folgte von Seiten Berns. Schon im Jahre 1601 war diese Stadt mit dem Kupferstecher Martin Martini in Luzern über die Anfertigung eines Prospektes in Unterhandlung getreten. Doch zerschlug sich die Sache wegen der allzuhohen Forderung des Künstlers ¹¹⁾, der inzwischen nach

¹⁾ 1601 schuldet er der Margareth Jacob 9 Kronen. Dazu R. P. pag. 211, 308, 16. März und 28. Juli. — 1600, 7. Juni, wird Sickinger in einer Fertigung mit V. Hoppoho erwähnt. R. P. pag. 190.

²⁾ R. P. pag. 194.

³⁾ *Amiet*, Solothurns S. Lukasbruderschaft. Neujahrsblatt des solothurnischen Kunstvereins 1859.

⁴⁾ R. P. pag. 115. Hafner, Soloth. Schauplatz II, 43.

⁵⁾ Seckelschreiberjournal 1597, merkliche Ausgaben, 6 № 13 B 4 7.

⁶⁾ *ibid.* (Rust.)

⁷⁾ *ibid.* Georgio Sigginger für Arbeiten in der S. Verenakilchen 7 №, 11. April.

⁸⁾ *W. Rust*, Der Freiheitsbrief der Buchdruckerei der löbl. Stadt Solothurn von 1709. S. A. aus dem Soloth. Tagblatt, 10. Dez. 1895.

⁹⁾ R. P. 1602, pag. 260 und 325; 1602, pag. 232 und 357 (3. Juli und 4. Sept.).

¹⁰⁾ Es ist ungewiss, ob „sein“ sich auf Sickingers oder Vesperleders Haus beziehe.

¹¹⁾ Die bezüglichen Dokumente und Belege sollen in einer der nächsten Nummern des „Anzeiger“ veröffentlicht werden.

Freiburg gezogen war. Sickinger war wohl billiger zu haben als Martini. Vom Juni des Jahres 1603 bis zum Herbst 1607 arbeitete der Solothurner Meister, wie aus den Berner Staatsrechnungen hervorgeht, an der Aufnahme der Stadt Bern ¹⁾. Ausgaben für Papier, weissen, aus Basel bezogenen Firniss, Ätz- oder Scheidwasser, Farben, Leinöl, Gummi wurden dem allzeit geldverlegenen Maler auf Rechnung fortlaufend vergütet, bis im August 1607 zwei grössere Restzahlungen die Sache abschlossen. Ohne Zweifel handelte

¹⁾ Wir verdanken die folgenden Belegstellen der Freundlichkeit des Herrn Staatsarchivar H. Türlin in Bern.

Stadtrechnung II. Hälfte des Jahres 1603. Rubrik: Handwerckslüth.

Erstlich den 16. tag höuwmonat Mr. Gregorius Sickinger dem formschnider, welcher die Statt Bern abconterfeten soll, uff Rechnung siner arbeit gwärt 4 kronen, volgends den 23. desselbigen monats ime aber gwärt 2 kronen und den 5. tag herpstmonat 5 kronen 2 batzen thut sañentlich xxxvj \bar{u} xviii β viij ſ .

ibidem sub: Das allgemein täglich usgaben.

Wynttermonat. (den 6. vorher) denne dem papyrer umb drü buch regal papyr so Mr. Gregorius Sickinger der maler zu abconterfactur der Statt Bern, by ime genommen, zalt i kronen thut 3 \bar{u} 6 β 8 ſ .

I. Hälfte des Jahres 1603. Im Meyen. (vorher 16. Mey.)

Item Mr. Gregorius Seckinger, wellicher dise Statt abrysen soll, uff Rechnung gwärt 8 silberkronen thund 28 \bar{u} 16 β .

ib. Im Brachmonat. denne 4. tag. Mr. Gregorius Sickinger, dem maler welcher die Statt abrysen und entwerffen soll, abermalen gewärt 10 \bar{u} .

1604/I. Im Merten

denne den 28. Mr. Gregorius dem maler von Solothurn uff Rechnung und bezallung der statt Bern abconterfactur abermalen gwärt 10 kronen thund 33 \bar{u} 6 β 8 ſ .

1604/II. Wynmonat.

Den vorgemelten 9. tag Mr. Gregorius Sickinger dem formschnider umb wyssen firnis so er von Basel bschickt und zu der abconterfactur der Statt Bern verbrucht, zalt ij silberkronen und Wilhelm Kúpfer umb ein pfund etzwasser vernügt i silberkronen, thut alles — 9 \bar{u} 3 β 4 ſ .

1605/I. Im Aprellen.

Den 22. Mr. Gregorius Sickinger dem formschnider umb das er zu der abconterfactur der Statt Bern blauwe farb khouffen khönnen, gäben 1 kronen, thut 3 \bar{u} 6 β 8 ſ .

1605/II. Handwercks lüthen.

Denne den 5. tag Winttermonat Mr. Gregorius Sickinger dem maler von der Statt abconterfactur wägen uff Rechnung gwärt 7 \bar{u} .

ib. Herpstmonat

denne den 17. Mr. Gregorius Sickinger dem formschnyder uff Rechnung angewenter arbeit der statt Bern abconterfactur und damit er anderthalbe mass scheidwasser zallen khönne, gwärt 5 silberkronen thund 15 \bar{u} .

1606/I. Handwerckslüthen.

Erstlich den 18. tag Merten als ouch den 11. tag Aprellen und den 23. tag Meyen Mr. Gregorius Sickinger dem formschnider uff Rechnung der Statt Bern abconterfactur under allen dryen malen gwärt 32 \bar{u} 6 β 8 ſ .

ib. denne Mr. Hans Frantz (Küng) dem Apotegker umb fingold spangrün blywyß zinober saffret, Firnis, Gomi, Linöl und andere farben mer, so er bißhär Mr. Gregorius Sickinger dem maler welcher die Statt abconterfeten soll, gäben hatt, luth buchs zalt 41 \bar{u} 7 β 8 ſ .

es sich um eine jener zeitraubenden, auf umfassenden Vermessungen beruhenden Aufnahmen, bei denen es zuerst den Grundriss festzustellen und dann in sog. Parallelperspektive die Bauten aus der Vogelschau einzuzichnen galt. In welcher Technik diese Aufnahme ausgeführt wurde, geht aus den Staatsrechnungen nicht ganz klar hervor. Aus den für die Arbeit benötigten Anschaffungen möchte man auf ein Ölgemälde schliessen, das gleichzeitig auch als Radierung vervielfältigt wurde. Dass die Arbeit fertig geworden ist, beweisen die Staatsrechnungen sicher genug. Um so auffallender und unerklärlicher erscheint es, dass der Sickinger'sche Stadtplan von Bern völlig verschollen ist! Allerdings besitzt Bern einen grossen Stadtprospekt, den man bisher fälschlich dem Josef Plepp zuschrieb.¹⁾ Er ist indessen nicht im Original, sondern bloss in zwei Kopien von Aberli erhalten. Sollte diesen vielleicht Sickingers Werk zu Grunde liegen? Aberlis Kopien tragen allerdings die Jahrzahl 1583. Aus einer Untersuchung des Planes geht indessen hervor, dass der Baubestand eher dafür spricht, das Original möchte nach 1590 entstanden sein.²⁾ Unsere Vermutung, Aberlis Pläne möchten nach Sickinger kopiert sein, verdient deshalb wohl einige Beachtung. Dazu kommt, dass nach den Berner Staatsrechnungen zwischen 1570–1610 ausser Sickingers Arbeit keine andere Leistung dieser Art bezahlt wurde.

Von 1609 bis 1616 können wir Sickinger wieder in Solothurn nachweisen, aber von grösseren Arbeiten oder staatlichen Aufträgen hören wir nichts mehr. Die umfangreichste Arbeit aus dieser späteren Zeit ist eine Anzahl Wappen im Stammbuche der Solothurner S. Lukasbruderschaft. Jedes neu eintretende Mitglied liess in dieses Buch sein Wappen malen. Verschiedene und zumeist recht ungeschickte Hände haben diese Blätter gezeichnet. Sickingers Beisteuer übertrifft alles übrige um ein Bedeutendes. Eines dieser Wappen zeichnete Sickinger für einen im Jahre 1603 eingetretenen Lukasbruder, also noch vor seinem Aufenthalt in Bern, sofern das Eintrittsdatum wirklich auch die Entstehungszeit der Zeichnung angiebt. Die

1607/II. (20. Januar 1608.)

Dermalen Mr. Hans Frantz Khüng dem apotegker umb allerley farben, so Mr. Daniel der Werkmeister sidt 4 Jaren här by ime genommen, zalt 42 fl und was Mr. Gorius der maler von Solothurn by ime an farben genommen vernügt 11 fl 14 s thut samentlich 53 fl 14 s.

ib. Handtwerckslütthen

denne den 24. monats obstadt (Augstmonat) Mr. Gregorius Sickinger dem maler von Solothurn uß bevelch miner gn. herren umb die abconterfactur der Stadt Bern (über das so ime hievor daruff gwärt worden) ußgricht 40 kronen sampt einer silberkronen ze trinckgelt 137 fl.

Ratsmanual 14/p. 97. 24. August 1607.

Zedel an Q. Ougspurger, Soll M. Gorgiuß dem maler für gemachte Arbeit 10 Cronen ußrichten.

¹⁾ Die Widerlegung dieser falschen Angabe wird *H. Türler* in „Bern, Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart“ bringen. — Der Plan ist-reproduziert bei *E. v. Rodt*, das alte Bern.

²⁾ Gefl. Mitteilung von Herrn Staatsarchivar *H. Türler* in Bern.

übrigen fallen in die Zeit von 1609 bis 1616. Folgende neunzehn Blätter des Wappenbuches, teils vom Meister signiert, teils durch die unverkennbaren Merkmale seiner Manier ausgezeichnet, stammen von Sickinger:

Nr. 78. Wappen des „Rudolf Engel Chorher Zuo || Sollothurn kam in die Bruoder || schafft Año 1603.“ — 89. „Steffan Müntzer Siden || Sticker und Burger in Solo || thurn kam in S. luxen Brüderschaft. 1609.“ Rechts oben signiert G. S. F. — 93. Victor Flinck, 1610, mit Monogramm G + S F. — 97. Victor Gibelin, 1610. — 104. Niklaus Wäber, 1610. — 105. Hans Lang, 1610. — 106. Niklaus Aerni, 1610. — 113. Hauptmann Jeronimus Dägischer, 1611, mit Monogramm G S. — 114. Christoffel Byss, 1611. — 115. Hans Jakob Strodel, Glasmaler, 1611. — 116. Herr Jungen Rhatt Johanes Dägischer, 1611; Monogramm G. S. F. — 117. Herr Jungen Rhatt Hanns Reinhart Vogt zu Flumenthall, 1611. — 118. Joh. Jakob vom Staal, Venner und Stadtschreiber. — 119. Josef Roggenstiel, 1611; Monogramm G . . . + . . . S in der Umrahmung verteilt. — 123. Andreas Helbling, 1612; Monogramm G. S. F. — 124. Adam Aregger, 1613. — 126. Niklaus Dodtinger, 1614; Monogramm G. S. — 127. Philibert Blasardt; Monogramm G. S. F. — 129. Gregorius Pfauw, Canonicus des S. Ursenstiftes, 1616.

Im Gegensatz zu den übrigen Wappen des Stammbuches, die sämtlich in Deckfarben gemalt sind, führte Sickinger seine Darstellungen in getuschter oder schraffierter Federzeichnung aus. Nur zwei Blätter sind koloriert. Die Ausführung ist von ungleicher Güte und schwankt zwischen eingehender, bei Sickinger ganz überraschender Sorgfalt und liederlicher Hast. Die Laune des Künstlers, sowie die grössere oder kleinere Entschädigung mag an diesen Ungleichheiten hauptsächlich Schuld sein. Während die übrigen Wappen des Stammbuches fast alle nach der nämlichen Schablone ausgeführt sind — sie zeigen den Schild auf farbigem, von ovalen Lorbeerkränzen umschlossenem Damastgrund — brachte Sickinger in seine Kompositionen Wechsel und Individualität. Sieben Wappen sind in einfachster Anlage so gehalten, dass unter dem behelmten und von reich geschlitzter Helmdecke umflatterten Wappen eine breit-ovale, von Roll- und Schweifwerk umschlossene Cartouche den Namen des Lukasbruders und die Jahrzahl seines Eintrittes enthält. Auf drei Blättern ist dieser Anordnung oben ein flatterndes Schriftband beigelegt, und andere vier zeigen neben dem Wappen den Namensheiligen des Inhabers oder eine ähnliche Figur. Einzelne Darstellungen sind noch reicher komponiert. So zeigt das Wappen des Chorherren Rudolf Engel (Nr. 78) in der Mitte einen Engel als redendes Wappenbild, umschlossen von ovalem Schriftrahmen und umgeben von reich zerschnittenem Roll- und Schweifwerk; zu beiden Seiten die Figur des Erzengels S. Michael: links die Seelen wägend, rechts den Lucifer stürzend; über diesen Figuren (l.) den Pelikan, der seine Brust öffnet und (r.) den Vogel Phönix. Ähnliche Anordnung kehrt bei dem Wappen des Philibert Blasardt (Nr. 127), wo seitwärts die Heiligen Johannes Ev. und Jakobus stehen, sowie bei dem mit trüben Farben illuminierten Wappen des Chorherren Pfauw (Nr. 129) wieder. Höchst originell ist das Wappen des Niklaus Weber (Nr. 104): über dem unbehelmten Schilde die Halbfigur von S. Nikolaus; der Schild von Roll- und Schweifwerk umschlossen, das mit dem Handwerksgeschirr eines Schreiners und Malers (Klößel, Pinsel, Hammer, Leimtopf, Sägen, Winkel-

mass, Hobel u. s. w.) behängt ist. An Originalität wird dieses Wappen durch dasjenige des Niklaus Dodtinger (Nr. 126) noch übertroffen. Den ovalen Schild umschliesst Rollwerk. Statt des Helmes ein Totenkopf, über welchem zwei Knochenarme eine Sanduhr halten. Aus den Augen des Schädels wachsen Schlangen, die im Rollwerk wirt verschlungen wie eine Helmdecke den Schild umgeben. Mit Gelb und gebrochenem Rot ist die Darstellung trüb illuminiert.

Was vor Allem in diesen Wappen günstig hervortritt, ist die Sicherheit und Eleganz im Heraldischen. Einzelne der sorgsam mit der Feder ausschraffierten Wappen¹⁾ können als Muster stolzer, glänzender Erscheinung gelten. Die Schilde hält Sickinger stets in einfachen Formen. Gewöhnlich verwendet er den abgerundeten sog. spanischen, seltener den unschönen ziegelförmigen Schild, der sich in der zürcherischen Heraldik des XVII. Jahrhunderts einer besonderen Beliebtheit erfreute. Gewöhnlich sind die Schilde damasziert: den Rand begleitet eine Folge schräg gestellter Ovale, während das Mittelfeld mit Rauten belebt wird, deren Ecken mit Kreuzchen besetzt sind. Die verzierten Spangenhelme und reich geschlitzten Helmdecken weisen den ganzen Formenglanz und Luxus auf, der damals in diesen Dingen getrieben wurde. Zur Vollendung des Prunkes umflattern quastenbehängte Schnüre die eleganten Wappen. In den umrahmenden Motiven bleibt Sickinger seiner bereits geschilderten Formenwelt treu und kaum besser als in früheren Arbeiten zeichnet er das Figürliche.

Dieser späteren Zeit von Sickingers Schaffen schreiben wir das grosse Exlibris des Hans Jakob vom Staal zu. Der nur in wenigen Exemplaren bekannte Holzschnitt²⁾ (31,5 cm h., 21 cm br.) trägt weder Jahrzahl noch Monogramm, doch lässt der Stil über Sickingers Urheberschaft kaum einen Zweifel aufkommen. An Sorgfalt und Eleganz der Zeichnung steht das Wappen hinter den besseren Blättern des S. Lukasbruderschaftsbuches zurück; um so reicher erscheint das Ganze zufolge der pompösen dekorativen Umrahmung. Das Wappen, hinter welchem ein Baum emporwächst, ist von einem ovalen Rahmen umschlossen, der die Inschrift „SACRA IOVI . SERVAT CIVEIS . DITATQe PENATES“ enthält. Seitwärts stehen auf plumpen Pilastern zwei nackte Putten mit Zweigen und Schilden; in den Ecken sitzen die allegorischen Figuren der vier Kardinaltugenden. Eine Cartouche zu Füßen des Wappens enthält den Namen „HANS IACOB VOM STAAL“. Sichtlich hat sich der Meister hier für die Zeichnung der Figuren besondere Mühe gegeben, doch nur aufs Neue zeigen sich die Schranken seiner Begabung.

Sickingers zweite Frau scheint vor 1608 gestorben zu sein. Eine dritte Ehe gieng der Meister im Jahre 1614 mit Anna Reinhard ein.³⁾ — Dass er

¹⁾ z. B. die Nummern 93, 97, 111, 113, 114, 116, 118, 123.

²⁾ Drei Abdrücke in der Stadtbibliothek von Solothurn.

³⁾ Eheregister der Stadt Solothurn, 1614, 2. September. (Fiala.)

sich in dieser Periode seines Schaffens gut, ja sehr gut bezahlen liess, beweist die hohe Summe Geldes, die er für das einfache Entwerfen der jetzt noch vorhandenen, lesbaren, aber ziemlich stark verwitterten Inschrift — den „Büchstabon by der Mercurischen undt Martischen antiquität, oder columnis uff St. Ursen Kirchhoff“ — erhielt.¹⁾

Zum letztenmal lesen wir Sickingers Namen in den Solothurner Missiven von 1616, indem er als Vertreter seiner in Zürich verheirateten Schwester vor dem Rate erscheint.²⁾ Sodann verschwindet jede Spur. Da weder Gregorius noch seine Frau in den Solothurner Sterberegistern eingetragen ist, möchte man annehmen, der Meister habe nach 1616 seine Vaterstadt verlassen. Wohl steht Sickingers Name im Verzeichnis der abgestorbenen Solothurner Lukasbrüder von 1625—1724, doch fehlt über Ort und Zeit seines Todes jede nähere Kunde.

Versuchen wir, die Bedeutung des Künstlers kurz zu umgrenzen, so steht uns zunächst über seine Tüchtigkeit als Maler kein Urteil zu, denn seine Figurenbilder sind verschollen und das einzige erhaltene Ölgemälde, der Stadtprospekt von Freiburg i. U., ist eine Arbeit von mehr topographischer als künstlerischer Natur. Was er als Holzschneider geleistet hat, erhebt sich nicht über den Rang von Illustrationen gewöhnlichsten Schlages, und auch seinen Radierungen kann man nicht manche gute Seite abgewinnen. Festgehalten sei dagegen, dass er diese letztere Technik als einer der ersten in unserem Heimatlande geübt hat. Der Stempel des Flüchtigen, Sorglosen und Unzulänglichen ist nahezu allen seinen Arbeiten eigen. Im Figürlichen bleibt er zeitlebens ein Stümper und seine landschaftlichen Hintergründe ent-

Sickingers Monogramme.



berehen jeder Poesie und künstlerischen Auffassung. Dagegen wollen wir Sickingers Tüchtigkeit in der trockenen topographischen Wiedergabe von Architekturen und sein unleugbares Talent für die Komposition reicher dekorativer Umrahmungen gerne anerkennen und als ein Verdienst anschlagen, dass er die Formenwelt der deutschen Spätrenaissance mit einer gewissen Individualität durchdrang, die uns seine Hand mit Sicherheit erkennen lässt. Erinnern wir uns endlich seiner Wappenzeichnungen, so müssen wir ihm hier das Lob einer eleganten, sicheren Darstellung ohne Rückhalt spenden.

¹⁾ Seckelmeisterjournal 1612, 20. April, 6 ff 13 ff 4 ff. (Rust.) Die Inschrift bei Haffner, Schauplatz II, 36.

²⁾ Missiven 1616, 5. August. Eheschein des Rates an Barbara Sickinger, Gregors Schwester, die sich in Zürich mit U. Engeller verheiratet hat. (Rust.)

Miscellen.

Mercht brieff zwischet Meyster Friderich schrötter dem Maller vnd den kirchnosen zuo etighusen Anno 1659.

Vff Donstag den 7. Augusti des 1659 Jahres habet vf befälch gmeiner kilchgnosen zu ättighusen dise nachbenampte als herr lanvogt Johann Jaco bvon bäroldingen, herr Jacob hartman, herr baltzer Rāmy, vnd herr Johannes Mor der zit kirchen vogt vnd alle vier des Radts. vnd Hanßpeter schilter vnd Minen Johannes Rāmi. mit Meyster Friederrich schrötter dem Maller ein märcht than. wie volget

Erstlichen sol Meyster Friederich ob dem bogen so man ins Cor gatt, den englischen Gruoß mallen sampt was zuo dem Englischen gruoß gehört. vnd sol vnser liebe frouw vnd der Engel gabriel in rechter form als manß gröse sin vnd alles von öllfarb gemacht werden. vnd hat man ime von disem stuck versprochen Gl. fünff vnd zwäntzig solches zuo zallen ist abgeret. dz man im solle zwo theil an gelt gen vnd ein theil an war. vnd vff solche wiß sollet vnd meget die kirchnosen alle andere nach volgente stuk zallen.

Zum anderen hat man ime verdinget zuo mallen die zwelf apostel. zuo vorderest aber ein saluator. vnd mariā biltnuß vnd hat man ime von iedes stuk versprochen Gl. sãx vnd sol ouch iedes stuk in manß gröse sein. vnd wen guotte herren oder sonderbare personon, den kirchgenosen wolten ein stuk oder mer verehren vnd ime Meyster vff ob gemelte wif wollten zallen sol ers von inen nāmen, so fer sy ims gebet. Sunst sol meyster friederich nit schuldig sein inen dz zuo heischen.

Zum driten hat man ime verdinget in dem Cor vf einer Siten die biltnuß vnser lieben frouwen vnd die biltnuß Sanct Joseph. sampt im miten dz kindlin Jesus: vff der andern Sitten aber die biltnuß Sanct Anna vnd Sanct Joachim. sampt vnser lieben frouw in miten. alles in rechter form auch diserr vnd obige stuk von ölfarb. vnd hat man ime von disen beden stuken versprochen Gl. 27 schilling 20 welche zwey stuk ihr Eerwürde herr pfarrher Carlo moßrott versprochen zuo zallen. vnd der kirchen zuo verehren. ist ouch dem meyster andinget worden des herr pfarers wappen vnd namen darzuo zuo stellen.

Über dif ist ime Meyster friederich an dinget worden, daß er solle in seinem kosten noch über die altär daffeln vff der muren vmhäng mallen wie es den der bruch ist vnd die alten daffeln widervmb vfbutzen. doch ohne anstrichen vorbehalten. vff Sant Anthonis altar ein hant breit groß zuo vergölden.

Papierne Urkunde in der Kirchenlade Attinghausen.

Anton Denier, Pfarrer.

Notizen über Glasmaler und Glasgemälde.

Das Kloster St. Urban zahlte 1586 dem Meister *Peter Baldenwyn in Zofingen* für das in den Kreuzgang von St. Urban gemalte Wappen von Appenzell 40 Gulden; für das von St. Urban in die Kirche von Sursee geschenkte Wappen 12 Gulden, für andere nicht näher bezeichuete Fenster 63 Gulden 14 Schilling, 1588 für ein Fenster nach Thörigen 8 Gulden. Archiv St. Urban, Codex Nr. 412.

Auch in dem kleinen Städtchen *Aarburg* war ein Glasmaler angesessen, dem St. Urban um 2 Wappen 5 Gulden zahlte.

Beim Glasmaler in *Bremgarten* liess das Kloster St. Urban ein Dutzend Wappen malen, wofür 34 Gl. 10 Sch. in Rechnung gestellt wurden; 2 Fenster ins Kapuzinerkloster Luzern kamen auf 20 Gl. zu stehen.

Von 1598–1608 malte *Vinzenz Kun in Zofingen* für das Kloster St. Urban viele kleine Glasgemälde für Kirchen und Privathäuser; 1608 ein Fenster in die Kirche zu Wynau um 6 Gulden 7 Schilling. Cod. Nr. 410.

Fensterschenkung nach Rom. 1610, 26. April. Herr Wilhelm Krummenstol, ehelicher Sohn des Ratsherrn Franz Krummenstol von Freiburg, Prior der Gotteshäuser Liliental und St. Gerlach in Flandern, Prämonstratenser-Ordens, eröffnet vor dem Rat von Luzern: als Ir Heiligkeit dem Orden jetzt in der Statt Rom ein kilch und platz gebuwen, (und) ynge-

rumpt, so den orden in die 100 Tulent kronen kosten sol; da bitte er das M. g. H. uff erster Catholischer Tagsatzung synen yndenck sin und befürderung thun, damit gemeine Catholische Ort Ire Eerenwappen und fenster in selbige kilchen vereren wöllent, oder aber ein solche stür, daruß sölich Fenster und wappen gemacht werden mögent. Was aber solche stür sin sölle, wälle er Iren heimgesetzt haben.

Ist verhört und bewiliget Montags nach Misericordia A^o 1610, namlich M. g. H. für Ir stimm.
Staatsarchiv Luzern, Akten Rom.

Aus der Klosterrechnung von Paradies pro 1582.

Erstlichen ußgeben dem Maler *Daniel Linden Meyer von Schaffhusen* in Summa ver-rechnet, was er das ganz Jar verdient 84 Gl. 14 Batzen.

1583 dem Glaser Meister *Anthoni Keller* von Schaffhusen 176 Gl., dem Maler *Daniel Lindtenmeyer* von Schaffhausen 39 Gl. 11 Batzen.

1726, 1. Juni. Die Äbtissin von Paradies bittet den Rat von Luzern um Erneuerung des Schildes in der Kirche, da derselbe, vor mehr denn 100 Jahren erstellt, „anietzo aber wegen alterthumbs schir nit mehr brauchbar“.

Glasmaler in *Willisau*.

Im Jahre 1627 erhielt Glasmaler *Sebastian Schnell* von Roschach die Bewilligung, sich zwei Jahre lang in Willisau aufzuhalten, weil er sich anerbote, Meister Hans Zubers Knaben in dieser Kunst zu unterrichten. Im Begriffe im Wallis sich niederzulassen, erhielt Schnell „sinen guten Abschied“ vom Rate von Willisau.

Th. von Liebenau.

Die Erstellungskosten des Chorgestühls im St. Vinzenzenmünster zu Bern.

Als unsere Arbeit über das Chorgestühl im St. Vinzenzenmünster zu Bern die Presse fertig verlassen hatte, wurde uns von Herrn Staatsarchivar Türlin noch eine Notiz zugestellt, welche auch er erst nachträglich in der sog. Chronik von Berchtold Haller, einem Auszug aus Valerius Anshelm in der Stadtbibliothek zu Biel, gefunden hatte. Dieselbe lautet: Fol. 132; Jahr 1522.

In disem Jar ist verdinget Jacob Rüschen und Heini Sewagen dz gstül im Kor ze Bern, ein zwifacher stand, Kost L \bar{u} , in summa alles gstül xv^o \bar{u} .

Dadurch wird unsere Behauptung, es beruhe die von Dr. Stantz (Münsterbuch, S. 279) ausgerechnete Summe von 750 \bar{u} als Gesamtkosten für das Gestühl auf einem Irrtum, bestätigt (Vgl. meine Arbeit S. 37, Anm. 138). Im weiteren geht daraus hervor, dass die Angaben bei Valerius Anshelm (N. Ausg. Bd. IV, S. 531) und in dem zwischen der Regierung von Bern und den Tischmachern abgeschlossenen Verträge (m. A. S. 18, Anm. 65) nicht auf einem Irrtum, sondern auf einer Ungenauigkeit des Ausdruckes beruhen, da unter den erwähnten 50 \bar{u} nicht die Kosten für das gesamte Gestühl, sondern für einen einzelnen „zwifachen stand“ gemeint sind. Nun verstand man aber unter einem solchen offenbar je einen Vorder- und einen Hintersitz der doppelten Stuhlreihen und zählte nach den letztern, da sie mit der Rückwand und Bekrönung die Hauptarbeit erforderten. Solcher hinterer Sitze enthält unser Chorgestühl 29 (16 + 13), denen infolge der Durchgänge und der Verkürzungen in den Ecken nur 19 vordere entsprechen (11 + 8). Aber abgesehen von diesem Ausfalle wurden den Tischmachern vermutlich zu einer „Besserung“, 30 zweifache Stände berechnet und infolgedessen 1500 \bar{u} ausbezahlt, da man mit ihrer Arbeit sehr zufrieden war (S. 40 und Anm. 151). Denn an der Richtigkeit dieser Summe ist um so weniger zu zweifeln, als Berchtold Haller den Auszug aus Anshelm im Jahre 1534 oder 1535 anfertigte. Von Wichtigkeit ist sodann die Thatsache, dass dieser Autor die Schreibweise *Rüschen* braucht, welche die Herausgeber der älteren Ausgabe von Anshelms Chronik ebenfalls wählten, und die in Bern offenbar üblicher war (S. 40). Dem gegenüber scheint Anshelm, dem gebornen Schwaben, welcher seinen Dialekt nie ganz verleugnete, die ursprüngliche Form *Rüss* geläufiger gewesen zu sein.

Muri.

Dr. H. Lehmann.

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *Carl Brun*.

Eidgenossenschaft. Die *Gottfried Keller-Stiftung* erwarb einen aus der kleinen romanischen Kapelle *S. Wendelin zu Kazis* (Graubünden) stammenden Schnitzaltar aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, der dem Landesmuseum zur Aufstellung übergeben wurde. Der Altar zeigt ein anmutiges Gemisch von Gotik und Renaissance. Er ist 1,24 m breit, 1,79 m hoch. Ausserdem kaufte die Stiftung in Kazis vier Schnitzfiguren in ursprünglicher Fassung aus dem 14. und 15. Jahrhundert, die ebenfalls im Landesmuseum deponiert werden. — Eine von der Eidg. Kommission der G. Keller-Stiftung erworbene Federzeichnung von *Urs Graf* — sie stellt einen Landsknecht dar — wird der Kupferstichsammlung des Eidg. Polytechnikums übergeben. — *Landesmuseum.* Die Familie v. Meiss-v. Muralt in Zürich schenkte dem Landesmuseum zwei tadellos erhaltene, vollständige seidene Anzüge (Rock, Weste und Kniehosen) nebst goldgesticktem Uniformfrack, die von Landammann Hans v. Reinhard getragen worden sind. — Von einer nicht genannt sein wollenden Zürcher Dame erhielt das Landesmuseum einen reich geschnitzten Schmuckkasten aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts aus Luchs-Escher'schem Familienbesitz. Eine Tradition schreibt das Kabinetstück, das früher auf Schloss Eigenthal am Irchel aufbewahrt wurde, dem Zürcher Jost Ammann zu. — Zum Kustos des Landesmuseums ernannte der Bundesrat den bisherigen Konservator und Quästor der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Hrn. R. Ulrich-Schoch.

Basel. In der Sitzung der Historischen Gesellschaft vom 13. Januar hielt Herr Staatsarchivar Dr. R. Wackernagel, anschliessend an die im „Anzeiger“ 1895, Nr. 4 mitgeteilte Entdeckung des Herrn F. A. Zetter-Collin in Solothurn, einen Vortrag über den *Stifter von Holbeins Madonna von Solothurn*, Stadtschreiber Johann Gerster von Basel. Das heraldisch links stehende Wappen auf dem Bilde ist dasjenige von Gersters Gattin, *Barbara Guldenknopf*. Mit Solothurn unterhielt Gerster zahlreiche teils amtliche, teils persönliche Beziehungen, welche die Stiftung eines Bildes in das S. Ursemünster erklärlich machen. Der Vortrag soll, wie wir vernehmen, in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins gedruckt werden. Ein ausführliches Referat erschien in der „Allg. Schw. Ztg.“, 1896, Nr. 13, II. Bl.

Bern. Das historische Museum erhielt als Depositum vier vollständige alte Butzenfenster, in welche je eine wohl erhaltene *Bauernscheibe* von 1606 eingelassen ist. Sie stammen aus dem 1606 datierten „Stock“ eines Bauernhofes im Dorf Herzswyl und sind dorthin von Bauern des Dorfes Köniz gestiftet. Vgl. die ausführliche Beschreibung von K. (Direktor H. Kasser) im „Bund“, 1896, Nr. 120, 29./30. April. — Auf dem „*Spitalacker*“ in Bern wurden keltische Gräber aufgedeckt. Man fand ausser Knochen auch Waffen und Schmuckgegenstände aus Bronze, z. B. die Bruchstücke eines Halsringes und eine Armspange („N. Z.-Ztg.“ v. 21. April, Beil. zu Nr. 111). — Eine Einsendung von Herrn Direktor Kasser über Gräberfunde im Kanton Bern in den Jahren 1894 und 1895 muss wegen Raummangel auf nächste Nummer zurückgelegt werden.

St. Gallen Der Bundesrat bewilligte dem historischen Verein des Kantons an den Ankauf einer gemalten Scheibe aus dem 17. Jahrhundert einen namhaften Beitrag. Die Scheibe stammt von Altstätten aus dem st. gallischen Rheinthale und zeigt die Wappen zweier dortiger Bürgergeschlechter. — Laut „Ostschweiz. Wochenbl.“ sind im neuen Bette der Aach interessante Reste der alten *Römerstrasse*, welche einst von Brigantium ad Rhenum führte, freigelegt. Ein Meilenstein nicht weit von der Strasse besagt ihre Bestimmung und die seit zwei Jahrtausenden in der feuchten Erde steckenden Holzpfähle, auf denen die Strasse ruhte, sind noch merkwürdig gut erhalten.

Genf. Die Stadt Genf beteiligt sich sieben Jahre lang an der Restauration der Kathedrale St. Pierre mit je Fr. 40,000. Der Verein für die Wiederherstellung der Kirche hat Fr. 100,000 zu leisten. Ein von ihm veranstalteter Bazar ergab ausserdem Fr. 95,000. Der Verein zählt augenblicklich 1069 Mitglieder („Z. Tagbl.“ v. 31. März, Nr. 77). — J. Mayor, der Konservator des Musée Fol in Genf, beabsichtigt die Herausgabe eines Werkes, das den

Titel führt: „L'ancienne Genève. L'art et les monuments“. Es wird bei Ch. Eggimann & Cie. in Genf erscheinen.

Glarus. Über die *Letzmauer bei Näfels* hielt Privatdozent J. Heierli am 23. März in der Historischen Gesellschaft von Glarus einen Vortrag, der im Jahrbuch der genannten Gesellschaft erscheinen wird. Ein ausführliches Referat in der „Neuen Glarner Zeitung“ vom 24. März.

Neuenburg. Les travaux de drainage entrepris sur le plateau entre Wavre, Epagnier, Marin de S. Blaise ont mis à jour au lieu dit „Perveuil“ ou les Bioles des restes de murs et d'un aqueduc romains. La seule pièce intéressante est une brique de la 21^e légion trouvée par un particulier, elle ne prendra pas le chemin du musée. — Deux monnaies de Domitien ont été trouvées aux 2 extrémités de Chaumont. V. Musée Neuchâtelois 1895. — Enfin, en creusant le jardin de la cure protestante du Landeron, le jardinier Ch. Ulrich a trouvé un moyen bronze de la famille Nonia. a) CAESAR TRIBVNIC POT Tête nue à dr. b) SEX . NONIVS . QVIN (CTILIANVS . TM) VIR AAAFF (= auro argento aeri flando feriundo) S. C.; il en a fait don au Musée de Neuchâtel. W. W. — Zwischen *Chaires* und *Chables*, wo bereits früher die Spuren einer römischen Niederlassung zum Vorschein kamen, stiess man neuerdings auf die Mauerreste eines römischen Wachtturms („N. Z.-Ztg.“ vom 21. März, Beil. zu Nr. 81). — In *Boudry* starb am 8. Mai Herr Albert Vouga, Maler, ein eifriger Forscher neuenburgischer Altertümer und liebenswürdiger Führer der Fachgenossen, die sein denkmalreiches Heimatland durchreisten.

Schaffhausen. Nach einer gefl. Mitteilung von Herrn Kantonsbaumeister Bahnmaier in Schaffhausen sind in der Kirche von *Lohn* anlässlich einer Restauration Anfangs April einige unbedeutende Reste von spätgotischen *Wandmalereien* zum Vorschein gekommen. An der Südseite des Chores fanden sich Konsekrationskreuze und darüber unkenntliche Fragmente einer figürlichen (?) Darstellung. An der Südseite des Schiffes wurde ostwärts ein Fries von Rosetten und etwa in der Mitte der Südwand ein Kopf (Teufelsfratze?) entdeckt; darunter ein ca. 1 m hoher Sockel in Quaderfugenschnitt. — In *Schleitheim* wurde kürzlich auf dem Felde eine prächtig erhaltene goldene römische Münze gefunden mit dem Bild und der Umschrift des Germanicus. Der Umfang der Münze ist etwas kleiner als der eines Zwanzigfrankenstückes, dagegen ist ihr Gewicht um ein Geringes schwerer. Der Fundort liegt im Südwesten des Dorfes, wo in weiter Umgebung römische Mauerreste unter der Ackerkrume liegen. Vor einiger Zeit ist an der gleichen Stelle eine silberne Münze zu Tage gefördert worden („Allg. Schw. Ztg.“ Nr. 132).

Solothurn. In der von Meisterhans, älteste Geschichte des Kantons Solothurn (p. 62, 70, 75, 78, 81, 86 u. s. f.), häufig zitierten Scharlmatte (Fundort einer römischen Villa) wurde von Herrn Tierarzt Meyer in Attiswil ein Bronzedelphin gefunden, der als Henkel gedient zu haben scheint. Die Augen sind stark hervortretend, über den Rücken verläuft eine stark ausgezahnte Flosse, der Leib endet in einem Dreizack. Das Stück, etwa 1 1/2 Dezimeter lang, ist gut erhalten. (Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Tartarinoff in Solothurn.)

Uri. Eine *römische Münze auf der Alp Surenen*. Hochw. Herr Pfarrer Anton Denier in Attinghausen schreibt uns: „In der Alp Surenen zwischen Engelberg und Attinghausen wurde vor einiger Zeit durch einen Hirtenknaben zufällig eine Anzahl Münzen gefunden, wovon leider nur eine aufbewahrt und mir abgetreten wurde.“ Es ist ein Aelius (Adoptivsohn des Hadrian).

Waadt. In Schloss *Chillon*, dessen Restauration der Vollendung entgegengeht, soll ein kantonales historisches Museum eingerichtet werden. — Architekt Näf, der mit Ausgrabungen im Schlosse Chillon beschäftigt ist, legte die Überreste einer interessanten Baute bloss, deren Ursprung, wie es scheint, in die Zeit der Karolinger fällt („N. Z.-Ztg.“ vom 8. Mai, Nr. 128, Morgenbl.). — *Lausanne*. Gegen das unglückliche Projekt, die Südseite des alten, zwischen 1397 und 1431 erbauten Schlosses St-Maire zum Hintergrund eines Davel-Denkmales zu machen, protestiert ein Einsender (T. v. M.) in der „Gazette de Lausanne“ vom 10. März. — *Ein römischer Brunnen zu Avenches*. Einem längeren Artikel von Eug.

Secretan in der „Gazette de Lausanne“ vom 12. März 1896 entnehmen wir folgende Angaben. Gegen Ende Februar wurde bei la Conchette (in einem Gute des Herrn Jomini, rechts von der Murtnerstrasse, zwischen dem chemin des Conches und der fontaine du Bornalet) ein römischer Brunnen aufgedeckt. Nach den Aufzeichnungen des Herrn August Rosset, dem Aufseher der von der Gesellschaft pro Aventico angeordneten Ausgrabungen, sind Sodbrunnen innerhalb der Umfassungsmauern von Aventicum schon mehrfach gefunden worden, so einer im Nordwesten von Cigognier (Ryser'sches Gut), ein zweiter 1870/71 am Fusse der „Planchette“ bei Conches-Dessus, ein dritter unweit von Prés-Laits zu Conches-Dessus. Da jenes flache Alluvialgebiet in einer Tiefe von 3–4 m unter dem heutigen Boden ein anscheinend tiefes Grundwasser enthält, darf auf das ehemalige Vorhandensein einer noch grösseren Zahl solcher Sodbrunnen geschlossen werden. Leider ist der bei la Conchette entdeckte Sodbrunnen gleich den früher gefundenen bei der Ausgrabung selbst zerstört worden, so dass die zu spät benachrichtigte Gesellschaft pro Aventico für die Erhaltung nichts mehr thun konnte. Bei der Abdeckung zeigte sich der Brunnen in überraschend gutem Zustande. Die obere Fläche war mit einer bloss 15 cm hohen Humusschicht bedeckt. Ein Mauergerüst von 1,50 m Seitenlänge umschloss eine kreisrunde Öffnung von 0,75 m Durchmesser. Letztere erweiterte sich allmähig nach unten bis zu 1,00 m Durchmesser, um sich zu unterst wieder leicht zu verengen. Der 3,50 m tiefe Hohlraum hatte somit annähernd die Gestalt einer bauchigen Flasche. Die viereckige Ummantelung desselben war im oberen Teile, dem 1 m hohen Halse, mit Mörtel aus sorgfältig behauenen Quadern, und tiefer aus trocken geschichteten Bruchsteinen errichtet, deren Zwischenräume mit einem als Filter dienenden Moose gestopft waren. Das Ganze lagerte auf einem sechseckigen, 25 cm starken Rahmen von Eichenholz. Der Hohlraum war oben bis in eine Tiefe von ca. 1 m mit Schutt, tiefer mit natürlichem, festem Alluvialboden und zu unterst mit gelblichem Schlamm gefüllt. Auf dem Grunde, 3,50 m unter dem Erdboden, sprangen ergiebige Quellen hervor, deren Wassermenge auf etwa 500 Liter per Stunde geschätzt wurde. Nach Lage und Dimensionen dürfte dieser Brunnen einem vornehmeren Privathause angehört haben, wie man z. B. in Pompeji im sog. Hause des Pansa oder in der Villa des Diomedes Privat-zisternen gefunden hat. Z. — Aus Avenches sind auch sonst verschiedene Funde zu verzeichnen, so u. A. zwei Bronzestuetten („N. Z.-Ztg.“ v. 27. März, Nr. 87). — Bei den Vorbereitungsarbeiten für ein neues Postgebäude in Payerne legte man laut „Pays“ im Pfarrgarten einen aus mächtigen Quadern gefügten, oben abgerundeten, 2 m über die ehemalige Bodenfläche emporstehenden und jetzt nur wenige Centimeter unter der Oberfläche liegenden Hafendamm oder Wellenbrecher bloss. Seine Konstruktion entspricht der des Dammes beim Zihleinfluss am andern Ende des Sees. Man ist berechtigt, der Mauer ein ansehnliches Alter zuzuschreiben, da sie innerhalb der Stadtbefestigung von 1407 liegt, und also schon damals der See weit davon zurückgetreten sein muss. In der nämlichen Gegend wurden 8 Steinkugeln gefunden („Allg. Schw. Ztg.“ 1896, Nr. 80, II. Bl.).

Wallis. Herr B. Reber in Genf hat auf den Hubelwängen am Abhange des Gabelhornes bei Zermatt zwei neue vorhistorische Skulpturensteine entdeckt, deren Beschreibung in nächster Nummer folgen wird.

Zürich. In *Wiedikon* stiess man 80 cm tief auf ein gut erhaltenes keltisches Grab, in dem Schmucksachen, (Gewandhafte, Armspange und Fingerring) aus Bronze zum Vorschein kamen. Auch fanden sich violette Glasperlen. — In der *Speck* bei *Fehraltorf* ist wieder eine römische Heizeinrichtung abgedeckt worden. Die Breite des Raumes betrug 2,80 m, die noch erkennbare Länge 3,50 m. Die 0,50 m dicken Mauern bestanden aus Feldsteinen und Tuff. Die Wände zeigten Bemalung. Über den Heizröhren lagerte echter Ziegelmörtel. Von den in diesem Raume reihenweise zu viere aufgestellten, 20 cm dicken, viereckigen Hypokaustsäulchen waren vier Reihen (also 16 Stück) noch erhalten. Sie bestanden aus Sandstein und ruhten auf Mörtelguss. Es fanden sich noch einige Terra sigillata-Scherben. (Nach einer gefl. Mitteilung von Herrn J. Heierli.)

Litteratur.

- Angst, H.** Die „Alte Kunst“ an der schweizerischen Landesausstellung in Genf. „Neue Zürcher-Zeitung“ vom 13. Mai, Morgenblatt, und 14. Mai, Beilage, 1896.
- Bauzeitung, Schweizerische.** 1896. Bd. XXVII, Nr. 12. Romanische Skulpturen im Münster zu Basel. Mit Abbildungen.
- Bollettino storico della Svizzera italiana.** Anno XVIII. 1896. No. 1–2. Gennajo-Feb. I Rusca, signori di Locarno, di Luino, di Val Intelvi ec. — Artisti della Svizzera italiana secondo recenti pubblicazioni. Grabfunde in Tenero bei Locarno und Molinazzo bei Bellinzona.
- Borrani, Siro.** Il Ticino sacro. Memorie religiose della Svizzera italiana. Lugano, Tipografia e libreria cattolica di Giovanni Grassi, 1896.
- Buetti, Guglielmo.** Cenno storico-cronologico sul santuario del Sasso sopra Locarno. II edizione. Bellinzona, C. Salvioni, 1896.
- Chillon.** III^{ème} rapport du Comité de l'association pour la restauration du Château du Chillon. Lausanne, imprimerie A. Borgeaud, 1896.
- Choisy, Albert.** Sceau du Couvent de Rive. — Armoiries officielles de Genève. (Archives héraldiques suisses. 1896, mars, mai.)
- Fräfel, A., Pfarrer.** Die S. Sebastians-Kapelle bei Schennis. Ein Beitrag zur Geschichte des Gasterlandes. Uznach, R. Oberholzers Buchdruckerei, 1896.
- F. S.** Mitteilungen über den Baselstab. Archives héraldiques suisses. 1896, avril.
- Grellet, Jean.** La fleur de lis. — Ex libris de J. L. de Loys. — La croix fédérale. — Armes des communes neuchâteloises. (Archives héraldiques suisses. 1896, mars, avril, mai.)
- Lucini, Salvatore.** Compendio storico-descrittivo dell'insigne santuario della Madonna di Sasso sopra Locarno. Illustrazioni di G. Pellegrini. Locarno, Tip. editrice di A. Pedrazzini, 1895.
- Mayor, J.** L'ancienne Genève, l'art et les monuments. I^{ère} année. Genève, Ch. Eggenmann & Co., 1896.
- Merz, Dr. jur. Walther.** Die Habsburg. Studie, verfasst im Auftrage der h. Baudirektion des Kantons Aargau. Aarau, Leipzig und Wien 1896.
- Muyden, B. van.** Histoire de la nation suisse. I^{re} livraison. Lausanne, Henri Mignot, 1896.
- Næf, A.** L'église de St-Sulpice et sa restauration. (Bulletin de la société vaudoise des ingénieurs et des architectes. XXII^e année. 1896, No. 1 et 2.)
- Næf et de Mollin.** La Tour de l'Ale à Lausanne. Notes descriptives par A. Næf. Notes historiques par A. de Mollin. Dessins par Ch. Vuillemet et T. van Muyden. Brochure publiée par le comité de restauration. Lausanne, F. Rouge, 1896.
- Rahn, J. R.** Streifzüge im Thurgau. Vortrag, gehalten in der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich am 22. Februar 1896. Separat-Abdruck aus der „Neuen Zürcher-Zeitung“ vom 8., 9., 11., 12., 15., 16. und 18. Mai 1896.
- Schmid, Dr. H. Alfr.** Über Hans Holbein d. J., besonders die Madonna mit dem Bürgermeister Meyer. (IV. Sitzungsbericht der Kunstgeschichtlichen Gesellschaft in Berlin, März 1896.)
- Trog, Hans.** Ein Basler Maler des XV. Jahrhunderts. Conrad Witz. (Sonntags-Beilage der „Allg. Schw. Ztg.“ Nr. 9, 31. Mai 1896.)
- Turrian, E.-D.** Les temples nationaux du canton de Vaud. Librairie F. Rouge, Lausanne 1896.
- Valabrègne, M. Antony.** Le musée de Bâle (2^e article). Gazette des beaux arts. Mars 1896, No. 465.
- Viollier, Louis.** Saint-Pierre-ès-Liens. The ancient cathedral of Geneva. (The royal institute of british architects. Third series, vol. III, No. 10. London 1896.)

Redaktion: Prof. Dr. J. R. RAHN in Zürich, CARL BRUN in Riesbach (Zürich) und Dr. J. ZEMP in Zürich. — Druck von E. LEEMANN in Zürich.

23

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Organ des schweizerischen Landesmuseums und des Verbandes der schweizerischen Altertummuseen.

XXIX. Jahrgang.

Nr. 3.


ZÜRICH.

Oktober 1896.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 3. 25. Man abonniert bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direkt bei dem **Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich.** An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressieren, ebenso werden daselbst allfällige Reklamationen entgegengenommen.

Für die Redaktion des „Anzeiger“ bestimmte Briefe und Manuskriptsendungen sind an Herrn **Dr. J. Zemp**, Direktionsassistent des schweizerischen Landesmuseums in Zürich, zu adressieren.

Inhalt. Zwei neue vorhistorische Skulpturensteine auf den Hubelwängen, oberhalb Zermatt, von B. Reber, S. 74. — Gräberfunde im Kanton Bern, von H. Kasser, S. 77. — Découvertes archéologiques dans le canton de Fribourg, par F. Reichlen, pag. 79. — Eine Steinurkunde vom Jahr 1307, von E. A. Stückelberg, S. 81. Tafel IV. — Die schweizerischen Bilderhandschriften der Weltchronik des Rudolf von Ems und ihr Zusammenhang, von Josef Zemp (Schluss), S. 83. Tafel V u. VI. — Die Stifterin eines Antependiums zu Rheinau, von E. A. Stückelberg, S. 87. — Der älteste Plan des Schlosses Ärburg, von Dr. Walther Merz-Diebold, S. 88. — Beiträge zur Geschichte der Waffen im XVI. Jahrhundert, von F. von Jecklin, S. 89. — Miscellen S. 94. — Berichtigung S. 95. — Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von Carl Brun, S. 95. — Litteratur S. 99. — Beilage: Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn, Kanton Thurgau, S. 129–160.

 Seit dem 1. Januar 1895 ist der Kommissionsverlag sämtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausnahme des „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“) an die Buchhandlung **Fäsi & Beer in Zürich** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz, als auch im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum direkten Bezuge der Vereinspublikationen berechtigt, welche im Bureau auf dem Helmhause abgegeben werden.

Neueste Gesellschafts-Publikationen:

- Die Aufzeichnungen „Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler“, Kanton Thurgau, werden als besondere Beilage des „Anzeiger“ ausgegeben und erscheinen mit eigener Paginatur. Exemplare eines *Sonderabdruckes* können auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich, bezogen werden. Preis der Lieferung Fr. —. 50
- Als Teile derselben Serie sind erschienen und ebendasselbst zu beziehen:
Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Tessin von J. R. Rahn, Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft Fr. 4. —
- Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn.* Im Auftrage der Eidgenössischen Landesmuseums-Kommission beschrieben von J. R. Rahn unter Mitwirkung von Dr. Robert Durrer, Dr. K. Meisterhans und Dr. Josef Zemp. Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft. 1893—1895 Fr. 4. —
- Egli, Emil.* Die christlichen Inschriften der Schweiz vom IV.—IX. Jahrhundert. Mit 4 Tafeln. Bd. XXIV, 1. Heft der Mitteilungen Fr. 4. —
- Stückelberg, E. A.* Reliquien und Reliquiare. Mit 1 Tafel und 8 Textillustrationen. Bd. XXIV, 2. Heft der Mitteilungen (LX), zugleich Neujaahrsblatt für 1896 Fr. 4. —
- Heierli, J., und Oechsl, W.* Urgeschichte des Wallis. Mit einer Karte und 9 Tafeln. Bd. XXIV, 3. Heft der Mitteilungen Fr. 5. —

Zwei neue vorhistorische Skulpturensteine auf den Hubelwängen, oberhalb Zermatt.

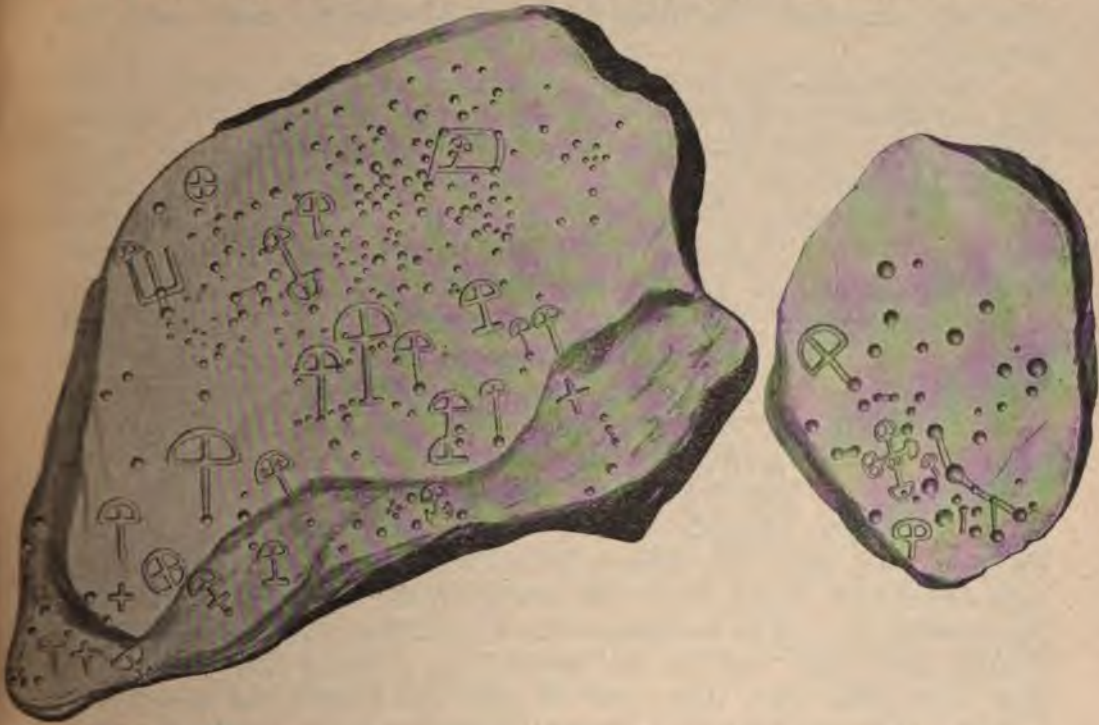
Von B. Reber.

Mehrmals besuchte ich, seit ihrer Entdeckung, die vorhistorischen Monumente auf den Hubelwängen¹⁾, oberhalb Zermatt und traf immer wie gewünscht richtig auf der Stelle am Abhange des Gabelhornes ein. Diesmal aber (20. Sept. 1895) verfehlte ich den Ort und kam eine Felsterrasse zu tief. Beim Suchen nach meinen alten Bekannten, fand ich zwei neue vorhistorische Skulpturenendkmäler, wovon besonders das eine von imposanter Grossartigkeit. Obwohl die Stelle etwa 100—150 Meter tiefer, ungefähr fünf Minuten näher bei Zermatt liegt, geniesst man die gleiche herrliche Aussicht wie auf dem früher beschriebenen Monumentenplatz, nur der Zmutt-

¹⁾ B. Reber. Vorhistorisches aus dem Wallis. Anzeiger für schweizer. Altertumskunde. Zürich, 1891, S. 575.

gletscher ist von hier aus unsichtbar. Es führt hier vorbei ein alter, jetzt meistens mit tiefem Weideboden bedeckter, Zermatt mit Zmutt und von da aus wohl mit dem Evolena-Tal verbindender, ziemlich breiter, teilweise wohl für Karren geeignet gewesener Weg, der mit jenem, über die oberen Hubelwängen mit den besprochenen Denkmälern führenden, ziemlich parallel geht. Ich habe denselben eine Strecke weit ganz genau verfolgen können, da er stellenweise mit einer Art Wall, welcher nichts anderes als eine jetzt mit Erde und Rasen bedeckte Mauer sein dürfte, begleitet wird. Wenn die in der Gegend oft gehörte Behauptung sich als richtig erweist, dass die Zermatter ihre Toten in früheren Jahrhunderten in Chippis beerdigten, so ist anzunehmen, dass die Leichenzüge diesen beschwerlichen, von da aus über den Zmutt- und Durandgletscher gehenden Weg einschlugen.

Beide neuen Skulpturensteine, der grosse (in der Richtung von Süd nach Nord 3,50 m, in jener von Ost nach West 4,50 m messend) mehr als der kleine, liegen auf einer etwas abschüssigen Stelle, jedoch nicht derart,



dass man auf jedem nicht bequem sitzen und stehen könnte. Die plattenförmige Oberfläche beider erhebt sich nicht aus der Erde, jedoch sind sie bei der hellgrauen, fast weisslichen Farbe aller hiesigen erratischen Gneissblöcke weit herum, besonders auch von der höher auf den Hubelwängen gelegenen anderen vorhistorischen Kultusstelle aus, vorzüglich sichtbar. Die kleinere Platte liegt nur wenige Schritte südlicher, etwas tiefer als die grosse, nordöstlich eines grossen Blockes ohne Skulpturen. Sie misst von

Nord nach Süd 1,50 m, von Ost nach West 1,30 m. Was nun die Zeichen anbetrifft, so gleichen sich dieselben auf beiden Steinen, gehören also einer eigenen Serie an. Sie zeigen nämlich neben den zahlreichen, teilweise mit Rinnen verbundenen Schalen, mehrere durchaus neue Formen von Skulpturen, welche diesen beiden Monumenten ein ganz spezielles Gepräge verleihen. Diejenigen auf dem grossen Blocke zählen zu Hunderten. Darunter befinden sich mehrere mit einem Kreuze radspeichenartig ausgefüllte, vertiefte Kreise, dann eine Anzahl alleinstehender Kreuze, ferner auch eine Anzahl neuer Kombinationen von Rinnenverbindung unter Schalen. Dann aber müssen über zwanzig Exemplare der bis jetzt in der Schweiz wenigstens noch nicht bekannten neuen Figur besonders hervorgehoben werden. Es ist dieses ein Halbkreis, welcher sich über die drei oberen Ende eines Kreuzes legt, wobei der untere verlängerte Schaft mit einer Schale, einem Kreuze oder der Wiederholung der ersten Figur endigt. Auf der kleinen Platte sieht man sogar vier solcher Zeichen kreuzweise verbunden. Dieselben erreichen eine Länge bis zu 50 cm, ja einige noch ein wenig mehr.

Zur Aufnahme der Zeichnung wurde die grosse Platte von Nord nach Süd und ebenso von Ost nach West total mit 50 cm auseinander liegenden und sich kreuzenden Kreidelinien überzogen, sodass Quadrate von 50 cm Seitenlänge entstanden, ganz gleich übrigens, wie ich in früheren Jahren die riesige Zeichnung der Pierre des Servageois, oberhalb St. Luc ¹⁾, jene der Monumente von Grimontz, Villa u. s. w. zu Stande brachte. An diesem neuen Skulpturensteine arbeitete ich mit einem Freunde bei einer unausstehlichen Hitze zwei Tage, ohne die Aufnahme in den 52 Quadraten genau beenden zu können, sodass ich mir dieselbe für diesen nächsten Sommer reservieren muss. Dieselbe wird unstreitig allgemeines Aufsehen erregen. Es sei noch beigefügt, dass die Skulpturen manchmal nur wenig tief gehen, dass sich bei der ausserordentlichen Anhäufung die Figuren öfters verwickeln, durch die Verwitterung viele sichtlich gelitten haben und die helle Farbe des Steines ebenfalls störend wirkt, sodass man je nach der Beleuchtung einen mehr oder weniger guten Überblick bekommt. Damit dieser mehr hervortrete, umgab ich vor der Zeichnung alle wahrnehmbaren Figuren und Schalen mit genau anschliessenden Kreidelinien, was bei dem grossen Umfange der Platte und bei der bedeutenden Zahl der Zeichen ebenfalls keine Kleinigkeit war. Wie mehr ich aber der Zeichen auf diese Weise feststellte, wie mehr immer noch zum Vorschein kamen. Am Mittag, wenn die Sonne fast senkrecht darauf scheint, bemerkt man die Zeichnungen viel weniger, als des Morgens oder des Abends, wo die Vertiefung einen Schatten bekommt. Auch das Begiessen mit Wasser lässt die Figuren besser hervortreten. Leider sind überall auch neuere Buchstaben und Verun-

¹⁾ B. Reber. Die vorhistorischen Denkmäler im Einfischthal (Wallis). Archiv für Anthropologie, XXI. Band. Braunschweig 1892.

zierungen hineingeritzt, welche das Studium der ältesten Skulpturen bedeutend erschweren.

So darf denn behauptet werden, dass diese neue Monumentenstelle zwar eine sehr wichtige Vermehrung der bereits schon ziemlich angewachsenen Zahl solcher Skulpturensteine liefert, jedoch das Rätsel der Skulpturen selbst stark erhöht. Es dürfte in der That kein Leichtes sein, diese oft merkwürdig komplizierten, mit Hunderten von alleinstehenden Schalen untermischten Figuren zu deuten. Jedenfalls aber ist es von der grössten Wichtigkeit, das Material zusammenzutragen und so bereit zu halten. Für die Erklärung vertrösten wir uns mit dem Sprichwort: „Kommt Zeit, kommt Rat.“

Gräberfunde im Kanton Bern.

Von *H. Kasser*.

Schon im Juli 1895 wurden auf der Südseite der Stadt Bern in einer an der Einmündung des Weissenbühlwegs in die Wabernstrasse angelegten Kiesgrube drei aus der Früh-La Tène-Periode stammende Gräber aufgedeckt. In denselben zeigten sich Skelettreste eines Mannes, einer Frau und eines Kindes. Auf dem männlichem Skelett fanden sich ein prächtiger Armring aus Kobaltglas und eine 80 cm lange Bronzekette (beides ganz analog mit den Funden von Muristalden 1894), auf dem weiblichen Skelett drei Armspangen aus Bronze, eine defekte Spirale aus Bronzedraht, welche der Lage nach als Beinschmuck gedient hat, und in der Gegend des Oberkörpers 12 kleine Bronzefibeln, welche vermutlich das Gewand zusammengehalten haben. — In diesem Frühjahr wurden sodann auf der Nordseite der Stadt, jenseits der Aare, auf dem Plateau, welches sich von der Schänzlihöhe bis zum Wylerwald erstreckt, neuerdings mehrere aus gleicher Zeit stammende Gräber geöffnet. Im März stiessen die Arbeiter in einer der bürgerlichen Domänenverwaltung gehörenden Kiesgrube auf dem Wankdorffeld unmittelbar neben der Bahnlinie auf ein Skelett, das einen blauen und einen hellgrünen, blau geäderten Glasring auf sich trug, ausserdem einen Bronzearmring und eine Bronzekette von gleicher Form wie diejenige vom Weissenbühl. Ein Kindesgrab, das etwas später aufgedeckt wurde, erwies sich als ohne Beigaben; dagegen fanden sich auf einem am 18. April im Beisein von Altertumsfreunden ausgegrabenen dritten Skelett ein stark oxydierter Bronzearmring und in der Gegend des Halses zahlreiche Eisenfragmente. — In derselben Woche, 16. und 17. April, stiess man auch in dem für die neue Viktoriastrasse (Zufahrtsweg zur zukünftigen Kornhausbrücke) gemachten Einschnitt hinter dem Schänzli auf drei Gräber. Das erste ergab an Fundstücken ein Kurzsword von der seltenen Form, wie solche bei Lindenschmit (das

röm.-germ. Zentral-Museum in bildl. Darstellungen, Mainz 1889) auf Tafel XXXIV zusammengestellt sind und von der das historische Museum bisher nur ein einziges von den Baggerungen in der Zühl anlässlich der Juragewässerkorrektion herstammendes Exemplar besass; ausserdem einige gebogene Eisenblechstücke. Im zweiten Grabe, der Beschaffenheit der Skelettreste nach zu schliessen demjenigen einer Frau, fand sich eine arg oxydierte Bronzekette, wieder völlig identisch mit denjenigen vom Wankdorffeld und Weissenbühl, Reste einer Bronzearmspange, ein wohlerhaltener Armring aus Gagat, ein silberner Fingerring mit schnurförmiger Verzierung, eine Bronzefibel, eine Bronzenadel (Fragment einer zweiten Fibel) und ein kleines silbernes Bügelchen. Das dritte Grab enthielt wieder ein Kindesskelett ohne Beigaben. Die Gräber lagen 3–4 m auseinander in verschiedener Richtung in einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$ –2 m; die ausgehobene Erde verriet Kohlenspurten. Die Skelette waren stark verwittert und nur in den gröbern Teilen erhalten. Zusammengehalten mit den in den letzten Jahrzehnten im Umkreis weniger Stunden von Bern gemachten Funden, wie sie das historische Museum nun aus der Schosshalde, Aaregg, Schärloch und dem Wylerfeld bei Bern, aus Ferrenberg bei Bolligen, Kehrsatz, Kirchlindach, Kirchthurnen, Oberhofen, Gempnach, Ritzenbach und Orpund besitzt, ergibt sich hier ein namentlich für unsere Gegend charakteristischer Typus, als dessen Hauptmerkmale die farbigen Glasringe und die bronzenen, aus Ringen verfertigten, mit birnförmigen Anhängseln und Haken versehenen Gürtelketten zu betrachten sind. — Diesen Früh-La Tène-Funden können wir noch einige aus merowingischer Zeit anfügen. Im Februar 1894 wurde auf dem Wylerfeld in einer Kiesgrube ein Alemannengrab aufgedeckt und demselben ein Skramasax, ein Messer, zwei bronzene Gürtelbeschläge und eine Anzahl kleiner, reihenweise auf Stoffresten befestigter Bronzeknöpfe entnommen. Ein zweites Alemannengrab wurde im Frühjahr 1895 auf dem Hubel zu Sinneringen geöffnet; es enthielt einen Skramasax, ein Messer und eine undefinierbare Römermünze in Grosserz. Ein burgundionisches Grab kam beim Fällen eines Baumes in der Nähe von Kallnach zum Vorschein; es lieferte einen Skramasax und eine kleine silberne Gurtschnalle. Endlich kam im Herbst 1895 die Nachricht nach Bern, dass hinter der Ruine Unspunnen ob Wilderswyl ein Gräberfeld aufgedeckt worden sei, das man zuerst mit den bei dieser Burg im Mittelalter ausgefochtenen Kämpfen in Verbindung brachte. Ein Besuch an Ort und Stelle ergab sofort, dass man es hier mit einem Totenfeld aus der Völkerwanderungszeit zu thun hatte. Dasselbe liegt auf dem sog. Bühl, einem riegelartig von der westlichen Thalseite sich vorschiebenden Hügel, auf dessen äusserstem Punkt die Pension Schönbühl steht. Zwischen dieser und der Villa Boutibonne, auf dem Bauplatz der Frau Steiger-Marti, wurde behufs Fundamentierung eines Neubaues der Hügelrücken abgedeckt, wobei nach und nach bei 20 Skelette zu Tage traten. Gefunden wurden auf denselben vier Skramasaxe, drei Bronzeknöpfe, wovon einer mit Ornamenten, ein eiserner Ring und eine eiserne Gurtschnalle mit Gegenplatte.

Es ist dies unseres Wissen die am weitesten in die Hochthäler der Berner Alpen hinaufreichende Ansiedelung der Völkerwanderungszeit, die bis jetzt konstatiert wurde. Gewissermassen eine Ergänzung zu diesen Funden bildet eine derselben Periode angehörende Lanzenspitze, welche in einem Seitenkanal der Aare bei Interlaken zum Vorschein kam und von Herrn Zahnarzt Aemmer in Interlaken dem historischen Museum geschenkt wurde. Bei Fundamentausgrabungen des Baues von Herrn Gymnasiallehrer Andres, Bantigerstrasse, Schosshalde, wurden 3—4 Alemannengräber blossgelegt. Die Skelette lagen, den Kopf nach Osten gewendet, 1—1,5 m unter der Oberfläche. Die Gräber waren mit Kieselsteinen eingedeckt. Als Beigaben fanden sich zwei Skramasaxe, ein Messer, Beschlägfragmente und mehrere Pfeilspitzen, worunter eine solche mit Widerhaken. Ein Schädel zeigte deutlich das Loch eines tötlichen Axthiebes. Herr Architekt E. v. Rodt machte bei diesem Anlass aufmerksam auf folgende handschriftliche Notiz des Kunstfreundes Sig. Wagner, die sich auf eine ganz nahe Lokalität bezieht: „1750, als man am äussern neuen Stalden das Manuelische Eckhaus abgebrochen, da wo der neue Weg jetzt durchgeht, hat man viel Totengebein und Armbänder, auch alte Sachen von Kriegsmontur gefunden.“ Da möglicherweise ein Gräberfeld vorliegt, so hat der Verwaltungsausschuss des historischen Museums für weitere Nachforschungen den nötigen Kredit erteilt.

Découvertes archéologiques dans le canton de Fribourg

par *F. Reichlen*.

Une découverte intéressante au point de vue de l'histoire de la contrée de La Roche, en pays de Gruyère, a été faite ces temps derniers dans une gravière de ce village. La Roche est une ancienne et populeuse commune située sur le versant d'une chaîne de montagnes, laquelle lui barre l'orient. Elle s'étend des rochers de Montsalvens jusqu'aux forêts du Burgwald. Dans le fond du vallon, la Sarine coule au milieu des prairies et des rochers. En jetant un coup d'oeil sur la carte de la contrée de La Roche on constate que celle-ci est isolée de toute ancienne communication ou passage; elle n'a donc dû être peuplée qu'à une époque relativement récente.

Cependant il n'en est rien. Ce coin de terre, à l'écart, nous a révélé déjà plusieurs sépultures antiques, entr'autres lors de la construction d'une route cantonale. Ce sont généralement des dalles qui protègent tant bien que mal le squelette qui se réduit en poussière au contact du jour. La récolte d'antiquités n'a pas été très fructueuse il est vrai, elle comprenait des fragments d'armes, des fers de lance, des couteaux, etc. C'est donc un peuple guerrier qui repose ici.

En 1890, dans l'une des moraines qui bordent la Sarine, entre le hameau de Botterens et Montsalvens, à quelques kilomètres de La Roche, on a découvert une dizaine de tombes et tombelles, veuves d'ornement quelconque. On nous a parlé de la découverte de médailles romaines, cependant sans pouvoir en fournir la preuve.

La découverte intéressante qui vient d'avoir lieu à La Roche est celle d'un squelette passablement maltraité mais armé d'un sabre reposant sur le fémur de la jambe gauche et d'un couteau en fer. La longueur du sabre, la poignée comprise, est de 54 cm. sur 4 cm. de largeur. Le bois qui formait la poignée était complètement détruit. Le couteau mesure 18 cm. de long sur 2 cm. 5 ml. de largeur à la lame. Ces objets sont très bien conservés et font partie de notre collection. La rencontre dans les sépultures burgondes de sabre ou grand couteau que nos anciens auteurs appelaient *scrama-saxe* ou *scrama-sahs*, tirant ce mot de deux mots teutons: *scriman* = combattre, et *sahs* = couteau, n'est précisément pas rare. Leur caractère distinctif est de ne couper que d'un seul côté et de tenir, par leur taille, le milieu entre le couteau et l'épée. Nos historiens modernes disent que le *scramasaxe* était chez nos pères l'arme du simple soldat. L'archéologie paraît assez disposée à confirmer cette assertion.

Quant à l'arme la plus fréquente ou l'ustensile le plus commun à l'époque burgonde, l'objet qui revient sans cesse dans toutes les fouilles, c'est le couteau en fer. Il faut bien que le couteau ait été un meuble portatif, indispensable à cette époque, puisque tout le monde en portait un, attaché à une ceinture de cuir ou de peau fermée au moyen d'une boucle de fer, de bronze ou d'argent, selon sa fortune.

Pour nous résumer, nous dirons que le vallon de La Roche nous révèle le fait qu'il a été parcouru à une époque plus reculée que les chroniqueurs l'ont écrit.

De la montagne nous descendrons à la plaine, sur les rives du lac de Morat, qui sont fécondes, comme nous l'avons écrit dans notre dernier article, en vestiges de l'antiquité.

Dernièrement un ouvrier occupé à creuser dans le „Champ de Meyriez“ dans le voisinage de la ville de Morat, exhuma une petite monnaie d'or fort bien conservée. Elle est de la période mérovingienne.

Sur l'avvers, on voit la tête du roi Dagobert, avec l'inscription: DAGOBERTOS REX. Au revers est dessinée une longue croix, avec des bras très élargis. Au dessus le mot „Globus“, et à côté les sceaux V, II, entourés d'une couronne de perles avec l'inscription BETTOLUM. SILV IS. Cette monnaie a été donc frappée sous le règne de Dagobert I^{er}, roi d'Austrasie, de Neustrie et de Bourgogne, qui a gouverné depuis 622 jusqu'à 638. Sa magnificence et son luxe l'ont fait surnommer le *Salomon des Francs*. La médaille trouvée dépose au musée de Morat.

Les journeaux locaux écrivent que deux chasseurs de Motier (Vully) se rendaient à la chasse de canards sauvages sur le lac de Morat. Arrivés à la „Pointe de Greng“, ils firent une superbe capture.

Tout en ramant, ils aperçurent, émergeant de la vase, un objet de forme allongée. L'eau n'étant pas très profonde en cet endroit, ils sortirent non sans peine une superbe épée poignard parfaitement conservée. Elle mesure de la poignée à son extrémité 75 cm. La lame est de fer, la poignée en bois de cerf. Malheureusement, en la sortant de terre, le bois s'est cassé, mais cela n'ôte rien à la valeur de cet objet, les différentes parties ayant été retrouvées et assemblées. Cette arme remonte, écrit on encore, au temps lacustre! L'endroit où elle a été trouvée est le lieu d'anciennes constructions sur pilotis.

Nos recherches sur cet objet nous font présumer que c'est plutôt une épée bourguignonne; le lac de Morat en rend encore de temps à autre.

Fribourg, mars 1896.

Eine Steinurkunde vom Jahr 1307.

Von *E. A. Stückelberg*.

Hiezu Tafel IV.

Zu den merkwürdigsten Denkmälern, welche die ehemalige Johanniterkirche zu Basel barg, gehörte das Grabmal des Ritters Johann zu Rhein von Häisingen. Es war ein unter einer Nische plaziertes Tischgrab, auf welchem in Hochrelief die Figur des Ritters dargestellt war. Das Haupt ruht auf dem Zimier des Topfhelms, die Hände sind zum Gebet zusammengelegt, am linken Arm hängt der dreieckige Wappenschild, und an der rechten Schulter, wie am Grabmal Rudolfs von Tierstein im Basler Münster, ein rechteckiger Achselschild. Rechts neben der Figur las man die Majuskel-Inschrift BITTENT . GOT . FVR . MICH; ¹⁾ zur Seite rechts lag das Schwert mit dem Bandelier, links in der Höhe der Schulter ein Gegenstand, der dem Eisen einer Streitaxt ähnlich sieht. Das Kostüm der Grabfigur ist noch ganz dasjenige des XIII. Jahrhunderts: anliegender Ringelpanzer und langer Rock. Die Gestalt schaut nach Osten mit leicht gegen rechts, d. h. gegen das Innere der Kirche gewendetem Kopf; als Ort der Aufstellung ist die nordöstliche Ecke der Kirche anzunehmen.

¹⁾ Die Schrift wendet sich zunächst an die Johanniter; im Gnadental-Kloster las man 1880 noch: „Andechtigen Swesteren bittent für lebent un totten, die hie hand erwelt Die begrebnus.“ (1490.)

Hinter diesem Monument, in der Mauer der Grabnische befand sich eine Inschrift von 1 Schuh und $3\frac{1}{2}$ Zoll Höhe; wie das Monument wurde beim Abbruch der Kirche die Inschrift dadurch entstellt, dass ein Teil übermauert wurde, sodass sie in der Länge nur noch 5 Schuh und $4\frac{1}{2}$ Zoll mass. Emanuel Büchel¹⁾ (1705–1775), der beide Denkmäler noch gesehen und uns in zwei lavierten Tuschzeichnungen²⁾ erhalten hat, schreibt hierüber: „Das End von der Schrift wie auch die Füsse des Ritters können nicht ganz gesehen werden, weiln vor Zeiten die Kirche wegen Baufälligkei biß an das Chor abgebrochen und mit einer Maur beschlossn worden, also daß diese Grabstätte sich dermahlen under dem freyen Himmel befindet.“

Ist das Grabmal an sich, das heisst als eines der ältesten Figurengräber der Schweiz schon von höchstem Interesse, so verdient die Inschrift noch ganz besondere Würdigung. Sie gehört nämlich zur Kategorie der sog. chartes lapidaires, d. h. es ist eine vollständige Urkunde, nur statt auf Pergament auf Stein niedergeschrieben.

Finden wir sonst an dieser Stelle, in der Nische eines Grabmals nur Grabschriften, so haben wir es in diesem Fall mit einem nach Form und Inhalt genau mit den damaligen Urkunden übereinstimmenden Stiftungsbrief zu tun. Er ist in elf Majuskelzeilen geschrieben; die Buchstaben sind vertieft und die Zeilen durch dünne Linien getrennt. Beachtenswert ist, dass die Buchstaben H, T und U in verschiedenen Formen vorkommen; auch Ligaturen und in das V eingeschriebene I finden sich (Zeile 5, 6, 9, 11). Ueber die Form der Buchstaben ist die beigefügte Abbildung zu vergleichen.

Der Text der Urkunde lautet folgendermassen:

(Text nach Büchel; meine Ergänzungen in Klammern)

† ich . her . johans . ze . rine . von . hesingen . ein . ritter . duon . kunt . allen
den[en . die . dis . les]ent . daz . ich . von . der . gesetze . unde . von . der . ordnung
hern . fridde[mans . des . marsch]alkes . von . hagenowe . mins . enis . durch . siner
sele . willen . unde . mins . va[ters . sele . unde .] minr . vordern . unde . mine . sele . unde
aller . minr . nach . kumenden . sele . han . g[eben . unde . gewide]met . hie . disen . alter
mit . zwein . unde . fünfzig . marken . silbers . damitte . man . k[oufe . was . dar] . umbe
gebürt . also . daz . man . hie . eins . priesters . me . han . sol . ewiclich . unde . so[
von . denen . die .] hiesint . der . tünfte . sin . der . disen . alter . besingen . sol . alle
tage . ane . gev[erde . und . were . sa]che . als . vil . daz . dirre . alter . dri . manot
unbesungen . beliebe . unde . unbesetzt . mit . dem . [priester . sullen .] diē . zwo . unde
funfzig . marke . silbers . oder . daz . gelt . daz . da . von . gebürt . unser . [belieben . und
an . unser .] burc . gefallen . sin . da . mitte . man . da . einen . alter . unde . priester
ewiclich . v[ersee . geben .] do . man . zalte . von . gotes . geburt . drūzehnhundert
jare . unde . siben . jare: .

Der Stifter dieses Briefes ist Ritter Johann ze Rine von Häisingen, der 1286 und 1288 urkundlich³⁾ vorkommt, und 1290 Bürgermeister von Basel war⁴⁾; er war wol der Sohn des Johannes de Reno, der 1253

¹⁾ Ueber Büchel vgl. D. Burckhardt im Basler Jahrbuch 1894, S. 178–219.

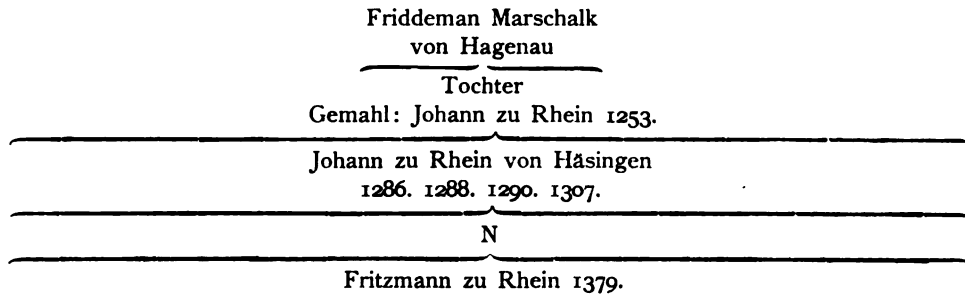
²⁾ Einzelblätter in der öffentl. Kunstsammlung in Basel.

³⁾ Basler Urk. B. II. 303 und 347.

⁴⁾ Wurstisen Chron. 1765, S. 261.

urkundet.¹⁾ Den Namen Fridde . . . — der auch Fridderich gelesen werden könnte, haben wir in Friddeman ergänzt, weil im XIV. Jahrhundert der Name Fritzman im Geschlecht derer zu Rhein wieder auftaucht.²⁾

Der Stammbaum wäre also folgender:



Steinurkunden von dieser Ausführlichkeit³⁾ und diesem Umfang sind im Mittelalter sehr selten.⁴⁾ Vereinzelt finden sich an den Mauern von Kirchen, Rathäusern oder Stadttoren in Italien und Frankreich. In letzterm Land fallen alle in die Zeit vor dem XIII. Jahrhundert, so die zu S. Germain-des-Pré, zu Arras, Orléans und Blois. Eine monumentale Urkunde, nicht auf Stein, sondern gleich den römischen Gesetzestafeln auf Bronze ist der jetzt am Dom zu Mainz befindliche Freiheitsbrief, der in die Thürflügel eingegraben ist.

Die schweizerischen Bilderhandschriften der Weltchronik des Rudolf von Ems und ihr Zusammenhang.

Von *Josef Zemp*.

Hiezu Tafel V und VI.

(Schluss.)

Wie sich die drei Bilderkreise näherhin zu einander verhalten, ist mit Bestimmtheit vorläufig nicht zu entscheiden. Besteht eine direkte Descendenz, so dass die St. Galler Handschrift dem Zürcher, und dieses wieder dem Berliner Exemplare unmittelbar zum Vorbild gedient hätte? Oder giebt es Zwischenglieder, die verloren oder wenigstens zur Stunde noch nicht nachweisbar sind? Ein vergleichendes Studium *aller* erhaltenen Bilderhandschriften der Weltchronik könnte hierüber vielleicht aufklären. Jedenfalls

¹⁾ Basler Urk. B. I. 193.

²⁾ Wurstisen a. a. O.

³⁾ Kleinere Stiftungsschriften kommen da und dort vor, z. B. eine Jahrzeitstiftung auf Spannweid von 1496.

⁴⁾ Vgl. Bibl. de l'Ecole des Chartes 2ème série III. p. 31 suiv.

muss uns die St. Galler Handschrift als Ausgangspunkt der Reihe gelten, indem sie die älteste Redaktion des Bilderkreises enthält. Zwischen dem St. Galler und Zürcher Manuskript würde ich gerne ein vermittelndes Glied annehmen; dagegen könnte die Zürcher Handschrift ganz gut der „Toggenburger Bibel“ als direktes Muster gedient haben.

Den ganzen Bilderkreis unter Vergleichung der drei Handschriften zu beschreiben ist nicht Sache dieses Beitrages, sondern muss einer besonderen Abhandlung überlassen werden. Hier sei nur noch an einzelnen Beispielen die Art des Zusammenhanges erläutert.

Dieser ist bald enger, bald loser. Es giebt Bilder, die man schlechtweg als Kopieen des älteren Exemplares bezeichnen darf. So genau stimmen bei solchen Bildern die Kompositionen überein, dass man mit den nämlichen Worten die ältere und die jüngere Redaktion beschreiben kann. Doch in der stilistischen Haltung und im Kostüm folgen die jüngeren Bilder stets ihrer eigenen Zeit. Um das Verhältnis mit einem aus der Sprachwissenschaft geholten Ausdruck zu bezeichnen: ältere Sprachform ist in jüngere wörtlich genau übersetzt. So verhalten sich beispielsweise die Bilder von Jakob und Esau im St. Galler und im Rheinauer Manuskripte (S. G. Fol. 21 b, Rh. pag. 72). Die Darstellung ist in zwei Teile zerlegt. In der oberen Hälfte steht links die Mutter Rebekka mit einem hölzernen Doppelbecher in der Hand, rechts ruht Jakob im Bette, die Rechte segnend erhoben, während die Linke nach der Hand Isaaks tastet, der hinter das Bett des Vaters getreten ist und in der Linken die Schüssel mit dem Braten hält. In der unteren Hälfte sieht man links Esau, der, aus dem Bilde herausgewendet, ein Böcklein erlegt, während er — zwei zeitlich und örtlich getrennte Szenen auf der nämlichen Darstellung synchronistisch vereint — rechts dem Vater den Braten darreicht. Nur im Stil und Kostüm unterscheiden sich die Bilder: langfliessende Idealgewandung im St. Galler, interessante modische Tracht im Rheinauer Manuskripte.¹⁾

Zahlreich sind sodann die Bilder, welche unter allgemeiner Übereinstimmung der Komposition sich bloss durch Abweichungen in untergeordneten Einzelheiten unterscheiden. Die Darstellung von Jakobs Traum von der Himmelsleiter im St. Galler (Fol. 25 b) und Rheinauer Manuskripte (pag. 78)

¹⁾ Von Bildern, welche sich durch ebenso frappante Übereinstimmung im St. Galler und Rheinauer Codex auszeichnen, seien noch genannt: S. G. Fol. 15 b = Rh. pag. 54: Abraham in Anbetung Gottes, der in einer von Wolken umgebenen Glorie erscheint; S. G. 46 = Rh. 126: zweiteilig angeordnet, oben Jehovah in spitz-ovaler Mandorla auf dem Regenbogen tronend, unten links Moses die Schuhe abziehend und aufwärts blickend, rechts neben ihm weidende Schafe und Ziegen, der Grund mit einer Baumreihe abgeschlossen; S. G. 50 = Rh. 136: Aaron die Ruten vor Pharao in Schlangen verwandelnd; S. G. 65 = Rh. 176: Moses das Haupt Gottes vom Nacken sehend; S. G. 73 b = Rh. 191: Traube von Kana; S. G. 76 b = Rh. 196: Aarons grünender Stab; S. G. 113 b = Rh. 283: Opfer von Jephtas Tochter. — Unter den Bildern, die in allen drei Manuskripten nahezu identisch sind, sei als Beispiel das zweiteilig angelegte Bild von Absalons Tod und Begrabung unter einem Steinhauften genannt.

gehört hierher. Links unten der am Altare Schlafende, von dessen Brust die Leiter schrägrechts zu einer von Wolken umgebenen Glorie ansteigt, in welcher Gott Vater erscheint. Auf der Leiter zwei Engel, ein aufsteigender und ein herabkommender. Rechts unten Jakob den Altar mit Öl einweihend; ein Engel schwebt senkrecht zu ihm herab. Nur die letztere Figur fehlt in der älteren Handschrift, im übrigen stimmen beide Darstellungen überein. Ähnlich verhalten sich, um aus dem Rheinauer Exemplar und der Toggenburger Bibel ein Beispiel zu nennen, die zweiteiligen Darstellungen von Sauls Flucht und Selbstmord. Oben sprengt Saul mit seinem Gefährten daher und sieht sich nach den Verfolgern um, die ihm von links nachsetzen. Unten links die zwei Pferde, rechts die Flüchtigen, die sich die Schwerter in die Brust rennen. Geringfügig sind die Abweichungen: im Rheinauer Manuskripte geben sich beide aus freier Hand den Todesstoss, in der Toggenburger Bibel stürzen sie sich in die zur Erde gestemmtten Schwerter; dort sind die Pferde an einen Baum gekoppelt, hier stehen sie ledig. Aber gewaltig ist der Kontrast der beiden Bilder, wenn wir sie nach Stil und Kostüm der Figuren vergleichen.

Nicht selten gestaltet sich das Verhältnis so, dass ein kleines Bildchen der St. Galler Handschrift im Rheinauer Codex zu einer blattgrossen Darstellung erweitert wird. Man möchte solche Bilder mit reichen Variationen eines einfachen Grundthemas, oder mit der vollen Entfaltung eines embryonalen Zustandes vergleichen. Die Toggenburger Bibel schliesst sich dann regelmässig der erweiterten Gestalt, resp. dem grösseren Format an. Solcher Art sind die Darstellungen vom Auszuge der Eltern und Geschwister Josefs nach Ägypten. Das Motiv ist in einem kleinen, einfachen Bildchen der St. Galler Handschrift (Fol. 39) vorgezeichnet. Dort wird ein zweirädriger, mit grünem Tuche gedeckter Reisewagen, aus welchem Frauenköpfe heraus schauen, von einem gesattelten Pferde gezogen. Der Fuhrmann mit der Peitsche geht zu Fuss nebenan und blickt nach dem Wagen zurück, dem zwei jugendliche Reiter folgen. Zu beiden Seiten quillt diese einfache Komposition über den Bildrand in den freien Pergamentgrund hinaus, eine Eigentümlichkeit, die offenbar dem naiven Andeutungsstile zum Ausdruck der über den Bildraum hinweggehenden Bewegung dienen sollte. In den zwei späteren Handschriften, wo die Szene bereichert und zum stattlichen Vollbilde erweitert ist, kehrt dieses Motiv wieder. [Siehe Tafel V und VI.¹⁾] Der Künstler der Rheinauer Handschrift belebt den Hintergrund mit zwei Bäumen, was den Vorgang deutlicher ins Freie verlegt; die dem Gefährt folgende Reitergruppe hat Zuwachs erhalten; der Wagen wird zum vierrädrigen Vehikel, in dessen Holzgestell ein schaukelnder Sitzkorb aus Weidengeflecht eingehängt ist; der berittene Fuhrmann wendet sich nach den Frauen um

¹⁾ Die beiden Reproduktionen sind mit freundlicher Erlaubnis der Tit. Stadtbibliothek Zürich dem von der Stiftung Schnyder von Wartensee demnächst herauszugebenden Buche: „Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen“ entnommen.

und bietet ihnen ein kleines hölzernes Fässchen mit einer Erfrischung zurück; hintenauf sitzt ein Dudelsackpfeifer und auf dem Verdeck ein Hahn, der sich — ein hübsch der Natur abgelaushtes Motiv — des Rüttelns wegen auf den Bauch niederduckt. Den Vordergrund belebt eine Gruppe mitziehenden Viehes. — Diese erweiterte Komposition kehrt wenig verändert, aber reich an formellen Fortschritten in der Toggenburger Bibel wieder. Der Künstler hat zunächst den Horizont höher gerückt, was ihm eine freiere Entwicklung des Raumes gestattete. Diese kam vornehmlich den in drei Gruppen gesonderten Tieren im Vordergrunde zu gut. Die perspektivische Schrägstellung des Reisewagens, die im Rheinauer Codex noch nicht recht gelang, ist hier leidlich gut gegeben und die Insassen des Gefährtes, deren Unterkörper man sich auf dem älteren Bilde rein wegdenken muss, könnten hier zur Not mit ihrem ganzen Leibe Platz finden. Achtet man ferner auf die Zeichnung der Pferde und Figuren, so gewahrt man lauter Äusserungen eines mit Entschiedenheit angestrebten Realismus, welcher in der Gestalt des rüpelhaften Pferdelenkers schon einen Stich ins Derbe erhält.

Solche Darstellungen können trotz freier Variationen mancher Einzelheit einen engen Zusammenhang nicht verläugnen. Schwieriger wird es, ihn in einer weiteren Gruppe von Bildern herauszuspüren. So frei und selbständig treten nämlich ab und zu die jüngeren Darstellungen auf, dass in reichen Paraphrasen das alte Grundthema nur noch leise und fast unmerklich mitklingt. Es ist höchst beachtenswert, dass zu dieser Gruppe zumeist Bilder kriegerischen Inhaltes gehören, und solche wieder, wo die Darstellung von Architekturen eine Rolle spielt. Man sieht, hier war den Zeichnern die Reproduktion älterer Vorlagen unbequem; hier drängte es sie, zeitgenössisches Leben reicher zu schildern und den Vorgängen den Anschein grösserer Wirklichkeit zu geben. Die Darstellung der Einnahme von Jericho ist eine der bezeichnendsten Proben. Der Künstler des St. Galler Manuskriptes (Fol. 91) hatte dieselbe, unfähig, den Umzug mit der Bundeslade und die zusammenstürzende Stadt auf einem einzigen Bilde darzustellen, in zwei Hälften getrennt: oben wird in gesondertem Bilde die Bundeslade getragen, unten ist die einstürzende Stadt dargestellt. In den zwei späteren Abschriften, wo doch die inzwischen sehr erstarkte Gestaltungskraft die Vereinigung beider Motive auf *einem* Bilde gar wohl gestattet hätte, wird diese Trennung in zwei gesonderte Szenen gewissenhaft wiederholt. Aber welch ein Unterschied, wenn wir die untere Hälfte der drei Darstellungen vergleichen. Im St. Galler Manuskripte eine gezinnte Mauer, über welcher einige Verteidiger und drei umfallende, in strenger Frontansicht gezeichnete Türme erscheinen. Das ist alles. In der Rheinauer Handschrift (pag. 238) eine verblüffend freie und neue Interpretation: man sieht in eine Stadt hinein, wo Krieger morden und Frauen um Schonung flehen; über dem mit Fallgatter und eisenbeschlagener Thüre verschlossenen Thorturm springt ein Gusserker vor, in den Zinnenscharten sind Geschützblenden herausgespriesst; ein Stadtturm ist nach innen offen und durch



AUSZUG JAKOBS UND SEINER SÖHNE NACH ÄGYPTEN.
AUS DER WELTCHRONIK DES RUDOLF VON EMS IN ZÜRICH.



AUSZUG JAKOBS UND SEINER SÖHNE NACH ÄGYPTEN.
AUS DER SOG. TOGGENBURGER BIBEL IN BERLIN.

Blocktreppen in Etagen geteilt. All das kehrt in der Toggenburger Bibel wieder, doch auf den ersten Blick kaum kenntlich wegen des überraschenden Fortschrittes der Darstellungsform. Der Raum hat perspektivische Tiefe erhalten, und alle Einzelheiten nehmen sich nicht mehr wie Andeutungen, sondern wie objektive Abbildungen der natürlichen Dinge aus.

Noch in einer Richtung ist die Vergleichung der drei Manuskripte sehr belehrend. Man ist gern geneigt, älteren Vorlagen einen Einfluss auf stilistische und kostümliche Einzelheiten ihrer Kopieen zuzuschreiben. In späteren Epochen, als ein absichtliches Reproduzieren altertümlicher Denkmäler nicht selten war — es sei etwa an die zahlreichen Abbildungen der bei Sempach gefallenen Ritter, oder an Kopieen mancher Schlachtbilder erinnert — trifft das wohl zu, keineswegs aber bei mittelalterlichen Wiederholungen älterer Bilderkreise, wo ausser der Komposition nichts in die jüngere Redaktion übergeht.

Die Stifterin eines Antependiums zu Rheinau.

Von *E. A. Stückelberg.*

Im Jahr 1886 sah Schreiber dieses am Altar des nördlichen Seitenschiffs der Klosterkirche zu Rheinau einen farbigen, stark verblichenen Vorhang.



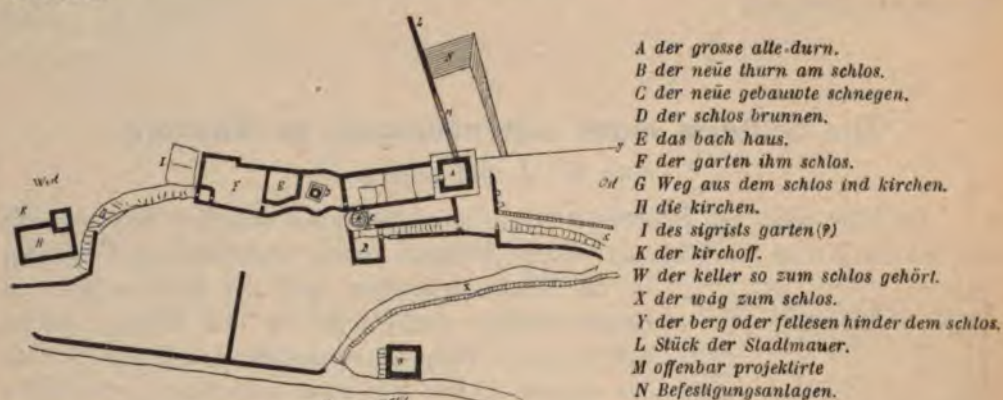
In der Mitte desselben war der Gekreuzigte, zu Seiten Heilige dargestellt; in den beiden untern Ecken waren Wappen eingewoben und zwar rechts ein weisser Schild mit zwei schwarzen gekreuzten Bränden mit roter Flamme, links ein roter Schild mit zwei aufrechten weissen Geisseln darin. Als Datum der Weberei notierte ich damals „Mitte des XV. Jahrhunderts“.

Nun fand sich bei den Vorarbeiten für die „Inchriftensammlung“ unter den Zeichnungen Büchels die Kopie eines Grabsteines zu Basel. Die Inschrift desselben lautet in gothischen Minuskeln: Sepulchrū dne | Margarete Brandin dicte lostorffin q̄ (= quae) ob (= obiit) | anno dñm m cccc lxxiiii octava Inocetii (= Innocentium). Die Mitte der Grabplatte nimmt die Figur der Bestatteten ein und zu Füßen sieht man zwei Wappenschilde, welche genau denen des Rheinauer Antependiums entsprechen. Somit ist unsere Margaretha Brand, † 1474 und begraben in der Karthaus zu Basel, die Bestellerin und Stifterin des Vorhangs.

Der älteste Plan des Schlosses Arburg.

Von Dr. Walther Merz-Diebold.

Im Staatsarchiv Bern befindet sich im Bande „Befestigungs-Pläne und Oerter im deutschen Bernegebiet“ Tom. II. n. 10 ein Plan von Schloss und Stadt Arburg von Johannes Friderich, vom 19. Hornung 1624 datiert, der zum Verständnis der Ansichten von Stumpf und Merian von Bedeutung ist und die in meiner Geschichte der Festung Arburg auf Tafel III versuchte Rekonstruktion der Burg in einigen Beziehungen modifiziert. Der Plan konnte bei Ausarbeitung der genannten Schrift zu spät eingesehen werden, als dass die daraus sich ergebenden Resultate im Druck noch hätten berücksichtigt werden können; das Versäumte mag daher jetzt nachgeholt werden.



Schloss Arburg nach Johannes Friderich,
19. Feb. 1624.

Der Plan gibt den Zustand der Arburg nach der ersten Berner Bauperiode wieder, die 1624 abschloss. Seit 1621 waren nämlich an Stelle der Fallbrücke ein „Schneegen“ — der heute noch stehende sechseckige mit Zwiebelhelm bedeckte Treppenturm —, dann zwei kleinere neue Türme — die beim Festungsbau entfernten beiden Wachttürme beim Eingang — und endlich nochmals zwei Türme erbaut resp. zum Bau verdungen worden (vergl. meine Geschichte S. 17 ff.). Einer der letztern wird der auf der Legende zum Plane ausdrücklich als neu bezeichnete Turm B sein, der aber zweifellos an Stelle eines schon vorhandenen Baues trat, dessen Abtragung resp. Umbau durch Zuschüttung des Grabens, Entfernung der Fallbrücke und Erbauung des Schneegens C an dieser Stelle veranlasst war. Wie übrigens Merians Ansicht zeigt, kann von einem eigentlichen Turm hier nicht gesprochen werden, wenn auch Plan und Baurechnung diesen Ausdruck gebrauchen. Ob der zweite gleichzeitig mit B verdungene Turm nicht ausgeführt wurde oder, wie die beiden Wachttürmchen, bloß ganz klein, etwa ein Mauertürmchen war, so dass ihn der Plan, der nach der

Ostseite so wie so ein Projekt für künftige Bauten zu bieten scheint, nicht berücksichtigte, muss dahingestellt bleiben.

Nach zwei Richtungen ergeben sich aus dem Plane gegenüber dem frühern Rekonstruktionsversuch Modifikationen: einmal darin, dass der auf Stumpf's Ansicht nur in starker Verkürzung sichtbare westliche Teil der Burg, in welchem die im habsburgischen Urbar erwähnte Vorburg vermutet ward, bedeutend grösser ist als s. Z. angenommen wurde, dass insbesondere zwischen dem palas und diesem Gebäudekomplex der Schlossbrunnen sich befand, sodann dass der jetzt jäh abfallende Südabhang der Burg damals, vor Absprengung der Felsen, viel weniger steil gewesen sein muss und dass dort noch eine Mauer sich hinzog, welche mit dem Bauwerk, an dessen Stelle auf dem Plane der „Turm“ B getreten ist, die Vorburg bildete.

Beiträge zur Geschichte der Waffen im XVI. Jahrhundert.

Von *F. von Jecklin*.

I.

Verbott dz keiner kein scheiden mit einem glimpf an dem schwert habe. ¹⁾

Unnsere herren werdent berichtet, das man yetz scheyden mit glympfen an die schwärter unnd geweere mache, so bald eyner den glympf züche, das die scheyd darvon falle unnd das geweer augenplichlich emplößt syge. Das aber unnsere herren ein unmannlich, unlandsbrüchig, frömbd und untrüw stugk achtend, daruß güt gsellen übel überlängt, bald veruntrüwt unnd geschändt werden möchten. Deßhalb habend sy söllich scheyden gänntzlich abgestellt unnd verboten unnd lassend mengklichem sagen unnd warnnen, wo sölliche scheyden, ald geweer mit dem glimpf an eym funden werdent — der syge wer er welle, nyemandt usgenommen — das man eym das gweer nemmen, über nacht inn thurn leggen, unnd über das ein march silbers zü büß abnemmen wirt. Die meyster söllend ouch iren diensten unnd knächten, wenn sy die annemmend, söllichs anzöygen unnd sy warnen, sich wüssen vor schaden ze hütten. Unnd ob ein hyeger meyster oder mässerschmid sölliche scheyden machen wurde, den wellend unnsere herren glych wie den, der sy troyt, straaffen, dann sy diser untrüw schlächts inn irer statt unnd lannd nit haben wellend. Dar-nach wüße sich mengklich ze richten. — Publicatum Sontag nach Lyechtmäfs, Anno Domini 1541.

Colletanea: Stadt und Landessachen, Stadtarchiv Chur.

2.

Seit Mitte des XVI. Jahrhunderts zeigt sich in der Schweiz eine tiefe religiöse und politische Spaltung, die in Locarno zur Ausweisung von 116

¹⁾ Unter Glimpf ist das pfriemenartige Instrument gemeint, welches neben einem kleinen Messer das Besteck bildete, das aussen an der Schwertscheide angebracht war. Der Glimpf konnte seiner Form nach zu verschiedenen Zwecken dienen, als Gabel, zum Wetzen der Klinge, zum Bohren von Löchern in Leder etc.

Es ist nun durchaus denkbar, dass bei den in obiger Verordnung verbotenen Schwertern der Glimpf das Schwert selbst in der Scheide hielt. Durch Herausziehen des Glimpfes fiel die Scheide. (Gef. Mitteilung von Hrn. Landesmuseumsdirektor H. Angst.)

evangelischen Personen, in Genf zur Verbrennung des Spaniers Servede führte.

Als dann vollends am 5. Oktober 1586 die VII Orte unter Mitwirkung des Nuntius Santorio den goldenen Bund beschworen, da war es allen einsichtigen Schweizern klar geworden, dass ihr Vaterland einer gefährvollen Zeit entgegen gehe.

Auch der bündnerische Bundestag muss für die Zukunft Schlimmes erwartet haben, weshalb er, um für alle Fälle gerüstet zu sein, an seiner Tagsatzung vom 10. Januar 1585 eine Verordnung über allgemeine Bewaffnung erliess. (Beilage a.)

Bald nach Bekanntwerden dieses Erlasses suchten Unterhändler zwischen den Hochgerichten und Bünden einerseits und den Waffenschmieden andererseits Verkäufe zu vermitteln.

Der Stadt Chur wollte ein Zuozer Bürger, Namens Martin Rascher, der in Augsburg bei zwei Plattnern 500 „herlicher schöner und gar und ganz wolgeschlagner harnisten umb einen zymblichen pfening“ gekauft, den Bedarf — wenn nötig bis 1000 Harnische — liefern. (Beilage b.)

Der Zehn Gerichten-Bund bezog bei Caspar Wittwe in Zizers 150 Hackenbüchsen, die aus der Waffenhandlung des Jörg Negelin in Nürnberg stammten und stellte für die Kaufsumme einen Schuldschein aus.

Nachdem die Hacken dem X Gerichtenbund zugegangen waren, lehnte er deren Annahme, als nicht mustergemäss gearbeitet, ab.

Hierauf verklagte der Nürnberger Händler den X Gerichtenbund beim Stadtgericht und appellationsweise beim Stadtrat in Chur wegen Vertragsbruch und stellte das Rechtsbegehren auf Bezahlung der Schuldsomme samt gerichtlichen und aussergerichtlichen Spesen.

Dem Kläger war es gelungen, Zeugnisse sowohl darüber aufzubringen, dass er zweien Luzernern 400 gute Harnische geliefert, „die dan grecht und güt funden worden und kein mangell dran ist“, als auch namentlich Bescheinigungen seiner Heimatstadt Nürnberg dafür, dass glaubwürdige Leute bezeugen, die 150 Hacken, welche Negelin in das Schweizerland verkauft habe, seien an Ort und Stelle gemacht, mit der städtischen Marke und dem Reichsadler gezeichnet, auch vorschriftsgemäss eingeschossen worden. (Beilagen c, d und e.)

Da half es den Vertretern des X Gerichtenbundes nichts zu behaupten, die Klage sei hinfällig, weil der Bund es nicht mit dem Kläger, sondern mit einem Zwischenhändler zu thun habe, auch weil die Schiessprobe dadurch ungültig sei, weil Herr Nägelin zu derselben Pulver und Blei geliefert und dabei die Kugeln zu klein gemacht habe.

Der Stadtrat von Chur stützte sich in seinen Urteilerwägungen auf die durch Nägelin beigebrachten Atteste der Luzerner Bürger und des Nürnberger Stadtrates und erkannte den Beklagten als schuldig, dem Kläger die vertraglich ausgemachte Kaufsumme und 10 Kronen an Gerichtskosten und aufgelaufenen Zinsen zu bezahlen. (Beilage f.)

Beilagen.

a.

Bundtagsprotocoll vom 10. Januar 1585 vor gemeinen 3 pünthen.

Betreffende harnist und gwer ist volgender rathschlag verfasst, namlich dz ein yeder punth 1200 harnist haben sölle, vorbehalten der x Grichten Punth, diewiel sy am wenigsten volchs habendt, die mögendt bey der alten ordnung bleiben, nemlich welcher 1000 gulden vermag, der soll schuldig sein ein harnist zů haben.

Es soll auch ein yeder punth sich mit spießen und hellenbarten nach notturfft verfasst machen.

Item ein yeder punth soll 500 halb hacken haben, sampt notwendiger muniton darzů. Und soll menklicher sehen, dz man sich biß uff nechsten ingenden Aprellen grüst gmacht habe. Dazů soll ein yeder amman in seiner gmeindt ernnstlich handt ob halten dz sömlichs beschehe. Und welches hochgricht seumig sein wurde, dz soll 100 Δ zů büß verfallen sein.

Wañ aber ein aman in seiner gmeindt hieran saumselig sein wurde, soll derselbig in gleiche büß fallen.

Item es soll ein yeder punth 1000 spieß bschicken lassen.

b.

Martin Rascher in Zuoz anerbietet sich, die Stadt Chur gemäss dem Bundtagsbeschluss mit den benötigten Wehr und Waffen versehen zu wollen.

1585 April 7.

Edler, from, erendtvess, fürsichtig ersam weiß || insonders genedig und gepiedtent herr. Nach enpietung || meiner gehorsamen diennst und grues habend sich die herren (zweifelsohne) genedig zu erynnern, was massen unnserer gnedige herrn von Gemeinen Dryen loblichen Pünthen auf einem algemainen offentlichen puntstag endlichen endtschlossen und für guet angesehen, zu lob, nutz und aufendthaltung unnsere algemeinen lieben und loblichen vatterlandts, das ein iedes hoch gericht ein gepürlich anzal schöner und wolgeschlagner harnisten bestelle und aufkhauffen solle, wie dan sollicher abschidt in dem protocol zu Chur zu finden. Darauf hab ich (als ein getreuer ehrlicher puntzman und liebhaber des vatterlandts) dise sach zu herzen gefasst (und alleweil ich one desse von etlichen gemeynden und sonndern personen umb etliche harnist zu irem prauch aufzekhauffen angestengt) mich auf Augspurg verfielt, daselbst bey meinen wolbekhandten mich umbgethan und bey zwayen wolerfarenen plattnern mich erworben und vermögen, dass ich auf die fünffhundert herlicher schöner und gar und ganz wolgeschlagner harnisten umb ainen zymblichen pfenning albereit aufkhaufft und biß an die grenzen gepracht hab. Und mich weiter erpietende, so ir grossgünstig genedig herren, ierer mer bedörfftig, biß auff die taussent wolgeryster harnist in das landt ze pringen gericht bin. Dieweil ich aber wol weiß, dz die herren begerendt ze wissen, in waß anschlag die sein möchtent, sollen die herren wissen, dz dreyerlay harnist sein: die ringsten per neün gulden, die andern per aif gulden, die höchsten per dreyzechen gulden mit aller irer ristung und zuegehör mit der erpietung dass, so par gelt vorhanden, wol und guet; wo nit, erpeuth ich mich ein iarfrist gönstig ze warten; doch mit der beschaidenhait, dass ein iede gemeindt zway erliche stattliche und wolvermögende bürgern darstellen, die dan samlichs für ir aigen schuldt verschribendt, damit ich des meinigen versichert seye. Derwegen, so ir grossgünstig genedig herren, deren notwendig und khouffig seindt, wöllent irs mich bewissen machen, wil ich sy an gepürlichen orth und enden hinvertigen lassen. Thue auch hiemit euer genaden und gunsten gehorsamlichen bevelchen. Datum Zutz den 7. tag Apprillis Anno 85.

Martin Rascher.

Adresse: Den edlen vesten fürsichtigen ersamen und weysen herren burgermeyster und rath der statt Chur, meinen genedigen herren ze handen. Chur.

Original, Papier, Stadtarchiv Chur.

c.

Burgermeister und Rat zu Nürnberg bezeugen dem Churer Stadtrat, dass die von Jörg Negelin dem X. Gerichtenbund gelieferten Hackenbüchsen durch Sachverständige als gut erfunden worden seien, und bitten deshalb um Rechtsschutz für ihren Mitbürger.

1586 Mai 11.

Unser fründtlich willig dienst euer gnaden mit vleiß voran berait. Frommen, fürsichtigen, ersamen und weysen. Es hat unser burger Jörg Negelein || unß in underthenigkeit zu erkennen geben, wie er ettlicher hacken und daher rüerenden gelts halben, so die Zehen Gerichten Pundt ime zubetzalen anheylig worden und sich derwegen außdruckenlich gegen ime verschriben, auch die hacken für guet und gerecht angenommen und beschossen hetten, yetzt aber allerley einreden fürwenden wolten, wie er dann derwegen bey euer hoheit imm recht erwachsen, darinnen so weit procedirt worden, das ein urtheil wider ime ergangen, deren er sich zum höchsten beschwerth zu sein befunden, und deßwegen umb eröffnung deß rechtenß biß 14 tag nach Pffingsten gebetten, dieselbig zeit auch erlangt und hette sich auf fernere Kunthschafft und beweiß diser hackhen halben berueffen, uns auch entlich umb unser intercessionschrift undertheniglich ersuecht und gebetten ime euer hoheit umb befürderung und mitthailung deß rechtens fürbittlich zu verschreiben. Nachdem wir nun von ettlichen unsern burgern vernommen, das dise hacken alhie gemacht, ordentlichweiß beschossen, mit unserm zaichen und adler gemerckt und für ein gerechtes guet gehalten worden, inmassen beyliegende urkundt zu erkennen gibt, so bitten wir fründlichß fleiß, euer hoheit wollen nunmehr unserm burger oder seinem befelchhaber zu der außstendigen bezalung und zu demienigen, was ime von rechts und billigkeit wegen gebürt, schleüinig und ohne weitleufftigkeit rechtens verhelffen, und ime diser unsern wolmainenden fürbittschrift würcklich geniessen lassen, euch auch sonsten hierinnen dermassen erzaigen, wie euer hoheit gern sehen und leiden möchten, das derselben burgeren dergleichen auch erweisen wurde. Das wollen wir umb euer hoheit in gleichem mehrerem und andern fründlichen verdienen. Datum Mittwochs den 11. May 1586.

Burgermaister und rathe zu Nürnberg.

Adresse: Den frommen, fürsichtigen, ersamen und weisen burgermaister und rathe der statt Chur, unsern besondern guten freunden.

Original, Pergament, Siegel hinten aufgedrückt.

Stadtarchiv Chur.

d.

Zwei Luzerner Bürger bezeugen, von Jörg Nägeli aus Nürnberg mit guten Hackenbüchsen und Harnischen versehen worden zu sein.

1586 Mai 6.

Wir nachbenempten Hanß Keller und Hanß Wyssing || beidt burger zü Lucern, bekennendt hiemit, die wyll || uns der fürnem und wys her Jerg Nägeli von Nürnberg || etliche kriegsrüstung zügestelt und gäben hat, an denen wir güt vernügen und wolzeffriden, als dan der vorgemelt her Nägeli dessen von uns zügnus begerdt, handt wir im (wie billich) söliches mitheylen wellen, und bekennendt hiemit, dz er uns sidhar letscht verschinen S. Martinstag des 85 iars uff die fünffhundert hackenbüchsen, auch uff die 400 harnist gäben hat, die dan grecht und gütt funden worden und kein mangell dran ist. Dz mögent wir woll bekennen bi unsren günnen trüven. Und zü deß zü erkantnus hat sich ieder mit eigenen handt unterschriben und mit unsren pitschieren verwardt und gäben den 6. tag May des 1586 iars in Lucern.

Original, Papier, Stadtarchiv Chur.

e.

Burgermeister und Rat zu Nürnberg erklären auf Grund der Prüfung durch amtliche Sachverständige, dass die von ihrem Bürger Simon Kinost angefertigten und von Jörg Nägelin in die Schweiz verkauften Hackenbüchsen für gut befunden worden seien.

1586 Mai 11.

Wir burgermeister und rathe der stadt Nürnberg bekennen und thun kunth meniglich mit disem brif, das uns un || ser burger Jorg Negelein fürgebracht, wie seine notturfft ervordert glaublich urkúnth bey seinen handen zu haben, damit antzutzeigen unnd || zu beweisen, das dieienigen hacken, so bey anderhalb hundert gewesen, welche er an etzliche unterschiedene ort inn das Schweitzerland verkauft, alhie gemacht, mit unnsrem zeichen unnd dem adler gezeichnet und gemerckt, auch alhier der ordnung nach beschossen worden weren, mit undertheniger bit, ihme dieselbig urkúnth auf verhór hernachbenannter personen gunstiglich mitzuteilen.

Dieweilen wir dann die warheit in alweg wol geneigt, also haben wir unsere glaubwürdige burgere, mit namen Gumprecht Scheflern unsern leutenampt, Jorgen Weyhen puchsenmacher und Abel Bergern schlossern für unns ervordern und auf gethane erinnerung und frag deßwegen notturftiglich verhoren laßen.

Die haben bey den pflichten und aiden, damit sie uns zugethan und verwandt, einhellig gesagt, sie hetten dise hacken, so unnsrer burger Simon Kinost gemacht, und uf welchen der adler und unnsrer zeichen geschlagen were, selbsten mit allem fleiß und der ordnung gemeiß beschoßen und alß gerechte gute hacken befunden.

Deß zue urkunth haben wir unser secret insiegel zu ruck dieser urkunth aufgedruckt. Geben Mitwochs den eilften May nach Christi unnsers liben herrn und seligmachers gebürt im funfztehen hundert sechs und achtzigsten iar.

Original, Pergament, das Siegel abgefallen.

Stadtarchiv Chur.

f.

**Appellation urtheil inter Geörg Nägelin von Nürnberg an einem,
unnd der X Grichtenpunth am anddern.**

1586 August 2.

Wir burgermeister unnd rath der statt Chur thuennndt khunndt unnd bekennendt aller-menklichen offenntlich hiemitt disem briefe, das an heutt seines datums für unns kommen unnd erschinen ist der fürnem und weiß herr Jörg Negelin von Nürnberg und uns appellationsweiß fürgebracht, was maßen er vor etwaz zeyth einem unserer mit pundtgnossen mit namen Caspar Wittwa von Zizers ein anzal hacken ze kouffen geben habe, von welchen er Wittwa einem loblichen Punth der X Grichten einhundert unnd fünffftzig hingeben und verkoufft und umb die bezalung ein obligation von gemeltem loblichen Punth uff die accordirte termin zu bezalen empfangen, dieselbige ime Nägelin zügestelt und mit einem ordenlichen übergabbrieff bekreffiget habe. Nachdeme aber er die obligacion und übergab empfangen, seige ime durch die anwelt des X Gerichten Punths ein stattlicher intrag beschehen, dz namlich an den roren am probiren ettwaz mangels befunden worden und ime als die dem ersten muster, so Caspar Wittwa in dise landen gebracht, nit meißig noch gleich seigindt, intrag beschehen, also dz ime die bezalung ze thün verweigerett und dz er Negelin die hacken widerumb hinder sich zu sinen handen nemen solle begert worden seige; deßhalb er den edlen und vesten herren Hartman de Hartmannis alten landtsauptman Veltlins und in diser sach von gemeltem Punth verordneteu gewaltshaber vor unserm stattgericht angelanngt und nach begertem aufschub deß rächtens vilfaltig erweisen, dz dißer gattung haken, wie sy Caspar Wittwe von ime erkoufft zü Nürnberg probiert und für gütt erkennet worden, als er dan von vil anderen orten her auch geschriftliche kundtschafft eingelegt, dz er andere sonderbare personen mit dergleichen hacken wol und zü ierem güten benügen versechen habe. Hieruff

seige ime ein urtheil von einem ersamen stattgericht ergangen, davon er sich beschwert und für uns geappellierett hatt, bittende gantz trungenlich, wir wellttend verschaffen und erkennen, dz mergedachter her landtsauptman Hartman in namen gemelths Punths der X Gerichten ime umb dz hauptgutt luth siner habenden verschreibung sampt dem interesse, auch alle kosten, schaden, versaumnus, so er deßwegen erlitten, mit parem gelt vernügen sollte. Nachdem habendt wir in antwortt auch angehörtt und verstanden die edlen vesten fromen und weisen herrn landtsauptman Hartmañ de Hartmannis und Peter Enderli, diser zeitt stattvogt zü Maienfeld, als verordnete anwältt mergedachts loblichen Punths der X Gerichten, vermeldende, dz sy mit herrn Jörgen Nägelin nützit gehandelt, ime nütt aberkoufft, ouch kein obligation uff ine uffgericht, sonder alles, so sy diser hacken halben gehandelt, seige mit und gegen Casper Wittwe beschächen und die weil die hacken sich am probieren nit befunden, dz die ror glatt, deßgleichen die schefft gar schlecht und böß und durchaus dem muster, von ime Caspar Wittwe gezeigett (daruff hin dan mit ime gehandelt worden) beim wenigsten nit gleichmeßig, zü deme die prob mitt pulfer und bley durch ine herrn Nägelin versehen und die kuglen gar zü klein gemacht seigindt, also dz sömliche prob für nichtig und one nutz zü erkennen seige, vermeintendt sy und begerttendt in namen als obstatt, dz vilgesagter Nägelin mit unser urtheil dahin gewisen werden sölle, inen ir obligation widerumb herus zegeben und die haken zü seinen handden ze nemmen und ihren loblichen Punth hierumb nit weiter zu molestieren, sonnder so er ettwas kosten oder schaden deßwegen erlitten habe, möge er den Caspar Wittwa darumb ersüchen, alles mitt vil mer worten von beiden parthien eingelegt, one nott allhie zü vermelden.

Nachdem wir dann klag, antwortt, red, widerredt, kundtschaften, brieff und sigel der lenge nach genüßsam angehörtt und verstanden, und die weil wir durch ein autentische urkundt befunden, dz sömliche hacken zü Nürenberg für grecht erkennt sindt worden, dieselbigen alhie durch bestellte meister und schützen wiederumb probiertt und darüber die obligation sampt dem revers odentlich uffgericht, habend wir mit einhelliger appellation urtheil erkennt und geurtheilt.

Namlich dz unsere getrewen lieben pundtsgenoßen des X Grichten Punths schuldig sein söllendt vorgemeltem herrn Jörgen Nägelin ußzerichten und zü bezalen nach luth, inhalt und vermög seiner habenden und mit gesagts Punths secrett insigel bewarter verschreibung, mit dem geding, die weil dz zyl der bezalung uff nechst verschinen Pauli verfallen gewesen, mittlerweilen aber der handel in anhangendem rechten gestanden, habendt wir dz termin biß uff nechstkommenden S. Martinstag verlengert, uff welches zyl gesagtter Punth ine Nägelin umb dz hauptgütt one zinß, samptt allen uferloffenen kandtlichen gerichtskosten, zü deme zechen kronen, für andere sin Nägelins kostung und schaden one weitem eintrag ußrichten und bezalen sollendt.

Diser urtheil begerttendt beide parthien brieff und sigel, welche wir inen uff ire kostung under gemeiner unßer statt secrett insigel (doch uns ouch gemeiner statt one schaden) zügestellt und geben habendt den andern tag Augusti Anno 1586.

Missiv, Papier, Stadtarchiv Chur.

Miscellen.

Glasgemälde in Königsfelden.

Darüber melden die Verhandlungsblätter für vaterländische Kultur im Kanton Aargau 1816, Nr. 16.

„Die Altertümer von Königsfelden sind zum Glück nicht so entführbar (wie die römischen aus dem alten Vindonissa), sonst ständen sie nicht mehr da eingemauert. Un die herrlichen Glasmalereien des Klosters ist's schade; die ganze Schweiz hat nichts Votrefflicheres in dieser Art. Trunkne Bauernpursche machen sich von Zeit zu Zeit ein Vergnügen daraus, den Klang der kostbaren Scheiben mit einem Stein zu versuchen.“ H. L.

Zur Geschichte der Altertumswissenschaft in der Schweiz.

Verhandlungsblätter für vaterländische Kultur im Kanton Aargau, 1816, Nr. 1, 5. März.

„Die Bezirksgesellschaft Brugg ist mit dem Sammeln statistischer Notizen für den Kanton Aargau und einem Bericht über Künstler und ausgezeichnete Handwerker im Bezirk Brugg beschäftigt.“

Im Archiv der Kulturgesellschaft in Aarau findet sich derselbe nicht mehr vor. Ist er vielleicht in Brugg? H. L.

1816. Nr. 16. „Seit einigen Jahren hat die historische Klasse der Gesellschaft angefangen, eine kleine Sammlung altertümlicher Gegenstände zu bilden, in der Hoffnung, einst dem Kanton eine Zierde und jungen Männern, die sich den Wissenschaften widmen, eine lehrreiche Anschauung zu gewähren. Dass dies werde, hängt von dem Gemeinsinn solcher Bürger des Landes ab, die im Besitze ähnlicher Überbleibsel sind, oder Gelegenheit haben, dazu zu gelangen. Die Geschenke von altrömischen Töpfergeschirren, silbernen und ehernen Münzen, welche zu dem Behufe durch die Herren Schulrath Feer, Pfarrer Koch von Birmenstorf, Forstrath Zschokke, Pfarrer Brentano in Gansingen der historischen Klasse gemacht oder zum Theil von derselben angekauft sind, legten zum Besseren den ersten Grund.“ H. L.

Berichtigung.

Jedem Numismatiker werden in der letzten Nummer des Anzeiger S. 70 zwei Irrtümer aufgefallen sein.

Wir rektifizieren hier die Angaben; die Legende der Bronze des Augustus lautet:

Av.: CAESAR AVGVST . PONT . MAX TRIBVNIC . POT.

Rv.: SEX . NONIVS QVINCTILIAN III VIR AAAFF.

Dann wird eine Goldmünze des „Germanicus“ genannt; nun existieren aber gar keine Goldstücke mit Namen oder Bild dieses Prinzen. Es kann sich daher nur um den Aureus eines der zahlreichen Imperatoren handeln, die diesen Namen geerbt oder als Siegestitel geführt haben, wie Caius, Nero, Claudius, Vitellius, Domitian, Trajan u. s. w. Vermutlich handelt es sich hier um ein Geldstück des letztgenannten Imperators. E. A. St.

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *Carl Brun*.

Eidgenossenschaft. Am 4. Juni wurde in Paris an der Auction Dreyfus de Gonzales durch den Direktor des Landesmuseums und die Herren H. Auer und P. Robert für die *Gottfried Keller-Stiftung* ein aus der Zeit Ludwigs XIV. stammender und nach Zeichnung Lebruns ausgeführter Gobelin von hohem künstlerischem und geschichtlichem Werte ersteigert, der in reicher Scene die am 18. November 1663 in Notre-Dame zu Paris stattgehabte Erneuerung des Bündnisses zwischen den Eidgenossen und Frankreich darstellt. Eine Abbildung im Katalog der „Collection de M. Dreyfus de Gonzales“, ferner in der Zeitschrift „l'Art“ von 1876 und in Müntz „Tapisseries“. Paris 1890. Der Gobelin, der zunächst im Vorzimmer des Ständeratssaales in Bern, sodann im Treppen Hause des Berner Kunstmuseums und schliesslich an der Genfer Landesausstellung zur Besichtigung ausgestellt war, hat allgemeine Bewunderung gefunden. Er ist 3,74 m. hoch und 5,67 m. breit. Die Erwerbung wurde in einheimischen und ausländischen Blättern lebhaft besprochen. Es brachten Artikel die „N. Z. Ztg.“ vom 5. und 20. Juni, Nr. 155, 1. Abendbl., und Nr. 170, Beil.; die „Zürcher Post“ vom 6. Juni, Nr. 131; das „Journal de Genève“ (Jacques Mayor) vom 6. und 27. Juli, Nr. 11 und 14, Supplément; „le petit Temps“ (Gerspach) vom 25. Juni, Nr. 488. Der Gobelin soll dem Landesmuseum zur Aufbewahrung

übergeben werden. — *Landesmuseum.* Frau Lily Cramer, geb. de Pourtalès, in Mailand schenkte dem Museum einen in Seide auf Leinwand gestickten Zürcher Teppich aus dem 16. Jahrhundert, die Findung Moses darstellend. Der Teppich stammt aus altem Cramer'schem Familienbesitz. — Laut Testament vermachte Fräulein Frederike Halder sel. von St.Gallen dem Landesmuseum ihre reichhaltige Münzen- und Medaillensammlung, eine willkommene Ergänzung des zukünftigen Münzkabinetts des Museums. Es sei auf einen St.Galler Doppeldukaten von 1621, auf einen Dukaten des Abtes Beda von 1773, sowie auf zwei Doppelthaler von 1620 und 1621 besonders hingewiesen. — Die *Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde* zählte Ende Juli bereits 220 Mitglieder. Demnächst wird das erste Heft des Archivs für Volkskunde erscheinen; die darin behandelten Themata berühren in vieler Beziehung die Altertumskunde, es sei deshalb diese Zeitschrift, die unter der Redaktion von Privatdozent Dr. Ed. Hoffmann steht, den Lesern des „Anz.“ empfohlen. Als Mitarbeiter wurden gewonnen: Brupbacher (Zürich), Hunziker (Aarau), Ithen (Zug), Kessler (St.Gallen), Martin (Zürich), Meisser (Graubünden), Sébillot (Paris), Stückelberg (Zürich), Ritter, Taverney, Wieland (Basel), Winteler u. a. — Die *Schweiz. heraldische Gesellschaft* hielt ihre diesjährige Generalversammlung am 18. Juli in Genf ab.

Basel. Im diesjährigen Jahresbericht des „Vereins für das historische Museum und für Erhaltung Baslerischer Altertümer“ erscheint eine mit 32 schönen Illustrationen geschmückte Arbeit von E. A. Stückelberg über „die Mittelalterlichen Grabmäler des Basler Münsters.“ Eine Reihe solcher Monumente, die bisher der Beschädigung ausgesetzt waren, sind 1895 und 1896 aus dem Fussboden enthoben und längs der Mauer aufgestellt worden.

Baselland. In *Lupfingen* stiess man laut „Basell. Ztg.“ auf zwei aufeinander ruhende steinerne Gräber, deren Skelette in der Richtung von Osten nach Westen lagen. Schmuck und Waffen fanden sich nicht vor. Man vermutet keltische Ruhestätten.

Luzern. Die 14 aus dem Kloster *Rathhausen* stammenden Glasgemälde, die an der Auction Dreyfus de Gonzales in Paris auf die Gant kamen, giengen leider nicht in den Besitz des Landesmuseums über. Sie wurden von einem Londoner Antiquar ersteigert und sollen nach Amerika wandern. — Dem „Luz. Tagbl.“ zufolge sollen die Chorherren- und Kaplanenhäuser des Hofstiftes in Luzern restauriert werden.

Schaffhausen. Ueber die in *Schleitheim* gefundene römische Goldmünze, von der in letzter Nummer berichtet wurde, siehe „N. Z. Ztg.“ vom 4. Juni, Nr. 154, 1. Abendbl. — Im Kloster St.Georgen zu *Stein a. Rh.* fand auch dieses Jahr von August bis Mitte Oktober eine Ausstellung von Antiquitäten: Glasgemälden, Kirchengewänden etc. sowie von kunstgeschichtlichen Verlagswerken und photographischen Aufnahmen von Stein am Rhein und Umgebung statt.

Schwyz. Der Bezirksrat von Küssnacht und die Kommission für die Wiederherstellung der sog. Telskapelle an der Hohlen Gasse erliessen einen Aufruf an Volk, Behörden und Vereine der Schweiz mit der Bitte um Beiträge an die auf circa Fr. 30,000 veranschlagten Kosten der Renovation der Kapelle. Eine Sammlung, die in Küssnacht selbst veranstaltet wurde, ergab etwa Fr. 2000 („Z. Tagbl.“ vom 24. Juni, Nr. 146). Im „Berner Tagbl.“ regte ein Einsender eine Nationalsubvention der schulpflichtigen Jugend an („N. Z. Ztg.“ vom 8. Juli, Nr. 148, 1. Abendbl.). Dieselbe ist jedoch höchst wahrscheinlich nicht nötig, da die Gelder reichlich fliessen und auch der Bund in Mitleidenschaft gezogen werden soll. Gegenwärtig ist der Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler vom Departement des Innern beauftragt, das Restaurationsprojekt zu prüfen. Der Stand Thurgau gewährte einen Staatsbeitrag von Fr. 200 („N. Z. Ztg.“ vom 23. Juli, Nr. 203, 1. Abendbl.), Bern einen solchen von Fr. 500 („N. Z. Ztg.“ vom 27. Juli, Nr. 207, 1. Abendbl., „Z. Tagbl.“ vom 28. Juli, Nr. 175), St.Gallen bewilligte einen Beitrag von Fr. 400 („N. Z. Ztg.“ vom 30. Juli, Nr. 210, Morgenbl.). Die vierte Gabenliste weist bereits die schöne Summe von Fr. 8026 auf („Z. Tagbl.“ vom 29. August, Nr. 203). — Anlässlich der Kanalisationsarbeiten an der Bahnhofstrasse in *Schwyz* wurden Schädel, Teile von Skeletten, Knöpfe von Militäruniformen gefunden. Man nimmt an, diese Objekte stammen vom Hirthemlikriege des Jahres 1799 her („N. Z. Ztg.“ vom 27. Juli, Nr. 207, 1. Abendbl.).

Solothurn. Die römische Inschrift der Dea Epona, welche sich im Hause Nr. 15 an der Schaalgasse befand, wurde herausgenommen und geht schenkungsweise in den Besitz des Museums, resp. der Gemeinde über. (Gefl. Mitteilung von Herrn F. A. Zetter-Collin in Solothurn.)

Tessin. *Die Gräberfelder von Molinazzo-Arbedo und Castione oberhalb Bellinzona.* Schon in den Siebziger Jahren wurden in jener Gegend zu wiederholten Malen Gräber aufgefunden. Herr Dr. C. v. Planta in Chur berichtete damals in diesem Blatte darüber. Lange Zeit wurden keine weitem Funde gemacht, bis im Jahre 1892 die Gotthardbahndirektion bei der Station Castione eine Wagenrampe erstellen liess. Das benötigte Auffüllmaterial wurde an der benachbarten Berghalde gewonnen, bei welchem Anlasse man auf ein Gräberfeld stiess. Da kein Sachverständiger von den Funden Kenntnis erhielt, gelangten die Fundstücke in den Besitz der Erdarbeiter, konnten aber nachträglich vom Landesmuseum durch Vermittlung eines in Bellinzona wohnenden Luzerners, Herrn End, gossenteils erworben werden. Fundberichte und sonstige nähere Nachrichten darüber fehlen. Im Jahre 1893 wurde im Dorfe Molinazzo-Arbedo, unmittelbar an der Gotthardstrasse, ein Keller ausgegraben und bei diesem Anlasse ein weiteres Gräberfeld entdeckt, das während der Jahre 1893 bis 1896 successive ausgebeutet worden ist. Sämtliche Fundobjekte gelangten in den Besitz des Landesmuseums. Es wurde durch Herrn End und den Schreiber dieser Zeilen ein Situationsplan der wichtigsten Gräber hergestellt und deren Inventar genau aufgenommen. Endlich wurden in Castione nahe der Fundstelle des Jahres 1892 im laufenden Jahre neue Grabungen vorgenommen, welche teilweise wertvolle Fundstücke zu Tage förderten. Auch hier wurde das Inventar der wichtigsten Gräber genau aufgenommen und ein Situationsplan des Gräberfeldes hergestellt. Die Fundstücke befinden sich ebenfalls sämtlich im Besitze des Landesmuseums. Eine grössere Arbeit über die wissenschaftliche Bedeutung dieser Funde ist in Aussicht genommen. Vor der Hand mögen einige kurze Andeutungen genügen. Die Fundstücke gehören drei verschiedenen Perioden an. Die ältesten, dem achten bis fünften vorchristlichen Jahrhundert zuzuteilenden, sind Artefacte der Lepontier oder Ligurer, d. h. der italischen Urbevölkerung. Ein weiterer Teil der Gräber verdankt seine Entstehung der im vierten vorchristlichen Jahrhundert erfolgten gallischen Einwanderung. Endlich finden sich zwischen die erwähnten Gräber hineingestreut eine Anzahl Grabstätten der Völkerwanderungsperiode, wahrscheinlich franco-longobardischen Ursprunges, vermutlich dem fünften christlichen Jahrhundert angehörend. U. — Die *St. Pauls-Kirche bei Arbedo*, die sog. Chiesa rossa, in deren Nähe 1422 der denkwürdige Kampf zwischen den Eidgenossen und Lombarden stattfand, soll einer Restauration unterworfen werden. Die Kosten verteilen sich auf die Gemeinde, den Kanton und den Bund. Der Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler hat sich mit der Angelegenheit bereits befasst („N. Z. Ztg.“ vom 9. Juli, Nr. 189, Morgenbl.). — Die „Gesellschaft der Handelsleute“ in Bellinzona beauftragte drei Ingenieure mit Studien über die Vorarbeiten zur Erhaltung der drei Schlösser Uri, Schwyz und „Unterwalden“. — Der Dom von Lugano soll restauriert werden („Z. Tagbl.“ vom 8. Juli, Nr. 158).

Thurgau. Beim Abbruch eines Hauses wurden in *Steckborn* die Überreste eines Baues entdeckt, in dem man fälschlich eine Kultusstätte entdeckt haben wollte („Z. Tagbl.“ vom 10. August, Nr. 188). Die malerische Dekoration eines Wandgelasses weist auf das XVII. Jahrhundert, ein hölzerner Thürflügel auf spätgotischen Ursprung. Näheres wird die „Statistik“ bringen.

Uri. Es besteht das Projekt, die Burgruine von *Attinghausen* nach Möglichkeit wieder herzustellen. Laut „Gotthardpost“ hat über die käufliche Abtretung der Ruine an den Bund die Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler resp. ihr Vorstand unter dem Vorbehalt der Ratifikation mit dem Besitzer bereits eine Vereinbarung getroffen („Z. Tagbl.“ vom 12. August, Nr. 188).

Waadt. Bei Poliez-Petit wurden die Fundamente einer römischen Villa blossgelegt. Man fand Scherben, bronzene Thürbeschläge und Münzen mit dem Bildnis des Antoninus

(„N. Z. Ztg.“ vom 23. Mai, Nr. 143, Morgenblatt). — In Champ d'Asile bei *Montoie* fand man in den Trümmern eines römischen Hauses im Bewurfe der Mauer eine griechische Inschrift in Majuskeln. Leserlich sind laut „Gaz. de Laus.“ die Silben „moi Dios aga . . . para soi Drome“, die A. de Molin entzifferte („N. Z. Ztg.“ vom 3. Juli, Nr. 183, Morgenbl.). — Der Verein pro Aventico veröffentlichte diesen Sommer eine aus der Feder von Eugène Secretan stammende Übersicht der Geschichte von Aventicum nebst ausführlicher Beschreibung des Terrains und seiner römischen Überreste. Diesem ausgezeichneten Führer sind sechs Lichtdrucktafeln und ein Plan beigegeben. Ein zweiter Teil, der unter Mitwirkung von Jacques Mayor in Genf die Beschreibung der im Museum von Avenche befindlichen Fundstücke enthalten wird, kommt diesen Herbst zur Ausgabe.

Wallis. In St-Maurice sind unter Leitung des Herrn Ingenieur *Jules Michel* aus Paris Ausgrabungen vorgenommen wurden, die zu höchst interessanten Ergebnissen über die älteste kirchliche Anlage von St. Maurice führten. Auch Inschriften und Baufragmente wurden gefunden; unter ersteren enthält eine Kalksteinplatte eine Weihetafel an den Kaiser Caligula. Herr Michel sprach über die Entdeckungen an der Jahresversammlung der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft in Sitten und hat unserem „Anzeiger“ einen Bericht freundlichst in Aussicht gestellt. — Der Staatsrat beschloss eine Preisausschreibung für die Restaurierung der Kirche von Notre-Dame de Valère.

Zürich. In der „N. Z. Ztg.“ vom 28. Juli (Nr. 208, Morgenbl.) wird eine gründliche Restauration des *Grossmünsters* angeregt. — Am 3. August starb in Zürich Herr *Dr. Fritz Staub*, Begründer und Hauptredaktor des Schweizerischen Idiotikon, ein ernster Mann der Wissenschaft, ein Muster stiller bescheidener Pflichttreue, ein Eidgenosse vom alten Schrot und Korn. *R.* — In der *Galluskapelle* bei *Oberstammheim*, welche heute noch als Filialkirche benutzt wird, haben die Herren Pfarrer Farner von Stammheim und Dr. Robert Durrer von Stans Ende August eine ausgedehnte Reihe mittelalterlicher Wandmalereien entdeckt, und unter thätiger Mithilfe von Herrn Burk-von Orelli auf Girsberg blossgelegt. Die sehr alte, romanische Kapelle mit hochgelegenen kleinen Rundbogenfensterchen muss gegen Ende des 15. Jahrhunderts erweitert und mit grösseren Spitzbogenfenstern versehen worden sein. Bei diesem Anlass wurden die Wände frisch mit Kalk beworfen, und mit wenig bedeutender Malerei aus spätgotischer Zeit geschmückt. Nach Wegnahme dieses Verputzes trat an der Südwand der Kapelle eine ganz bemerkenswerte, trotz teilweiser Zerhackung vollkommen erkennbare Bilderfolge zu Tage, welche nach Stil und Technik, wie auch nach der Tracht von Kriegerern und Leuten aus dem Volk die grösste Ähnlichkeit, mit den Bildern der Manesseschen Liederhandschrift und der St.Galler Handschrift des Rudolf von Ems aufweist. Die Bilderreihe, in drei durch Zierbänder getrennten Streifen über einander angeordnet, ist eine förmliche *Biblia pauperum*. Die oberste Reihe enthält folgende Darstellungen: Schaffung des Lichtes und Himmels, Schaffung des Firmamentes, Scheidung von Wasser und Land, Erschaffung der Tierwelt, der Eva, Verbot des Geniessens vom Baume der Erkenntnis, Sündenfall, Vertreibung aus dem Paradies. Der zweite Fries enthält die Darstellungen der Verkündigung, des Kindermordes von Bethlehem, der Austreibung der Wechsler aus dem Tempel, und der Bergpredigt. Die unterste Reihe zeigt Passions-szenen: Handwaschung Pilati, Dornenkrönung, Geisselung, Kreuztragung, Kreuzaufrichtung, Christus am Kreuz, Auferstehung, Christus und Magdalena. Die Bilder sind auf weissem Grund mit Schwarz, Rot, Gelb und braunen Tönen kräftig gemalt im Stile der völlig entwickelten Gotik, Blau findet sich nur am Gewande Gott Vaters und Christi. Sie tragen ein weit altertümlicheres Gepräge als die aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammenden Bilderfolgen von Oberwinterthur und Kappel und dürften zwischen 1300 und 1340 entstanden sein. Für genaue Aufnahmen der Bilder wird ohne Zweifel, sei es die Gesellschaft für Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler, sei es die Antiquarische Gesellschaft in Zürich besorgt sein. *H. Z.-W.* — In der *St. Peterskirche* in Zürich wurde die Grabplatte mit dem Wappen des 1360 beigesetzten Bürgermeisters Brun gehoben und eine genaue Untersuchung des darunter liegenden Bodens vorgenommen. In Gegenwart von zwei Geistlichen, von Mitgliedern der Kirchenpflege, der Antiquarischen Gesellschaft und der Landesmuseums-

kommission stiess man 1,30 m tief auf einen stark vermoderten Holzsaarg von 1,85 m Länge und 0,45 m Breite, in dem ein männliches Skelett ohne irgend welche Zugaben lag. Es fanden sich auch Fragmente römischer Ziegel vor („N. Z. Ztg.“ vom 17. August, Nr. 228, Morgenbl.). — Im Auftrage der Antiquarischen Gesellschaft wurden die Wandgemälde des Kirchleins von *Wallalingen* durch Herrn Dr. R. Durrer von Stans aufgenommen.

Litteratur.

- Angst, H.** Der „Allianz-Gobelin“. „Neue Zürcher Zeitung“, Beilage zu Nr. 184.
— Ein Gang durch die Ausstellung, Gruppe 25 (Alte Kunst) an der schweizerischen Landesausstellung in Genf (Separatabdruck aus der „Zürcher Post“, Nr. 137 u. f. Juni 1896).
- Antiquités lacustres.** Album publié par la société d'histoire de la Suisse romande et la Société académique vaudoise avec l'appui du gouvernement vaudois. Précédé d'une notice sur les collections lacustres du musée cantonal vaudois par *B. van Muyden* et d'un mémoire explicatif par *A. Colomb*. Lausanne, G. Bridel & Co., F. Rouge 1896.
- L'Art ancien à l'Exposition nationale suisse à Genève.** Album illustré. 70 planches en phototypie. Genève (Georg & Co.).
- Aventicum.** Coup d'œil historique. Guide sur le terrain, par *Eugène Secrétan*. Publié par l'association Pro Aventico. Lausanne, Imprimerie Georges Bridel & Co. 1896.
- Bolletino storico della Svizzera italiana** No. 3—5 Marzo-Maggio, I Rusca signori di Locarno. Scavi di tombe in Mesolcina. Restauri alla chiesa degli Angeli in Lugano. Affreschi a Locarno (Pal. Marcacci).
- Borrani, Sac. Siro.** Il Santuario della Madonna della Fontana presso Ascona. Locarno, Stab. Typ. A. Pedrazzini 1896.
- Catalogue de l'art ancien, groupe 25 à l'Exposition nationale suisse.** Genève (Georg & Co.).
- Colomb, A.** Siehe Antiquités lacustres.
- Diesbach, Max de.** Le fer à gaufres du chevalier Ulrich d'Englisberg (av. pl.). Archives héraldiques suisses, Juli 1896.
- Doer, Dr. W. H.** Die Gruppe 25 der Genfer Landesausstellung. Separatabdruck aus dem Sonntagsblatt des „Bund“.
- Fäh, Dr. Adolf.** Die Kathedrale in St. Gallen. 31 Tafeln in Lichtdruck, herausgegeben von *Moritz Kreutzmann*, Zürich 1896.
- Fribourg artistique à travers les âges.** Avril 1896. *Frédéric Broillet* et *J. Schneuwly*: Les Tornalettes. *J. J. Berthier*: Quatres aints d'un artiste inconnu. *Max de Diesbach*: Fers à gaufres. *Léon Esseiva*: Pietà de l'église des Augustins à Fribourg. *François Pahud*: Tapis des Ursulines.
- Garovaglio, A.** Brutta storia di un bellissimo quadro di Bernardino Luini, una volta in Menaggio. Rivista archeologica della provincia di Como. Fasc. 37*. Como, Longatti, 1894 (1896).
- Gautier, Rodolphe.** Ein Ex-libris des Hugo von Hohenlandenberg, Bischof von Konstanz (mit Tafel). (Archives héraldiques suisses, Juni 1896).
- Geigy, Dr. Alfred.** Gedruckte schweizerische Münzmandate. Basel, Buchdruckerei Birkhäuser & Dubi, 1896.
- Godet, A.** Le pont des Boucheries (Musée neuchâtelois, 1896, No. 5 (av. pl.).
- Heinemann, Fr.** Das sog. Katharinenbuch vom Jahre 1577. Freiburg i. Ue., Universitätsbuchh. 1896.

- Hoffmann-Krayer, E.** Bilder aus dem Fastnachtsleben im alten Basel. (Abdruck aus der „Allg. Schweizer Ztg.“, 1896, Nr. 46–50). Zürich, Druck von J. Baumgartner, 1896.
- Jahresbericht XXV.** der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden. Jahrgang 1895. Chur, Buchdruckerei Jos. Casanova, 1896. Enth. Bibliografia Mesolcinese a cura di *E. Motta* et *E. Tagliabue*.
- Idiotikon, Schweizerisches.** XXXI. Heft (Band IV, Bogen 1–9). Frauenfeld, J. Huber, 1896.
- Lehmann, Hans, Dr.** Verzeichnis der Glasgemälde des Kantons Aargau. Bezirk Zofingen (Fortsetzung). Kulturgeschichtliches aus dem Zofinger Stadtarchiv. (Kleine Mitteilungen der mittelschweiz. geographisch-kommerziellen Gesellschaft in Aarau, 1895.)
- Lesser, E.** Die Aussatzhäuser des Mittelalters. S. A. Aus der Schweiz. Rundschau. Zürich, Alb. Müllers Verlag, 1896.
- Lugano.** L'obelisco di Piazza castello. In „Il Corriere del Ticino“, No. 68–69. Marzo 1896.
- Mayor, J.** La tapisserie du renouvellement de l'alliance des Suisses et de Louis XIV. (Supplément du „Journal de Genève“, 1896, No. 11 et 14). Auch separat bei Eggimann & Cie., Genf.
- Le Village Suisse à l'exposition nationale suisse, Genève 1896, édité par les soins de la commission du Village Suisse. Livr. 1. Avec 18 photographies hors texte et dans le texte. Genève, Georg & Cie.
- Mülinen, Wolfg. Friedr. von.** Standeserhöhungen und Wappenveränderungen bernischer Geschlechter. (Archives héraldiques suisses, Juni-Juli 1896).
- Muyden, B. van.** Histoire de la nation suisse, 3^{me} à 4^{me} livr. Lausanne, Henri Mignot.
- Siehe Antiquités lacustres.
- Peverada, Ermenegildo.** Arte ed artisti ticinesi a Torino. In Helvetia di Torino 1896.
- Rahn, J. R.** Die letzten Tage des Klosters Rheinau. Erinnerungen aus der Studentenzeit. Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung“ 1896, Nr. 201–205, Morgenblatt.
- Reber, B.** Vorhistorische Skulpturen- und Denkmäler im Kanton Wallis. 3. Bericht. Mit 23 Abbildungen. S. A. aus „Archiv für Anthropologie“ 1896.
- Ringuarda (Vescovo).** Atti della visita pastorale diocesana. Raccolta storica della società storica comense. Vol. II fasc. 4^o; Vol. III fasc. 5^o. Como, Ostinelli 1896.
- Schmid, Heinrich Alfred.** Die Gemälde von Hans Holbein d. J. im Basler Grossratssaale. Jahrbuch der königl. preussischen Kunstsammlungen, 1896, Heft 2.
- Secretan.** Siehe Aventicum.
- Solari, F.** Il quinto centenario della cattedrale di Como. La porta della Rana ed il famoso Tesoro (del Canonico Morinini d'Intragna). In „la Provincia di Como della Domenica a. II 1896, No. 63, 66.
- Stammler, J.** Der Teppich mit dem französisch-schweizerischen Bundesschwur. „Berner Tagblatt“ Nr. 149, 150, 152, 153. 25., 26., 29. und 30. Juni 1896.
- Tobler-Meyer, W.** Die Münz- und Medaillen-Sammlung des Herrn Hans Wunderly-v. Muralt in Zürich. I. Abteilung, II. Band. Die Münzen und Medaillen der acht alten Orte ausser Zürich. Zürich, Kommissionsverlag von Alb. Müller, 1896.
- Weissbach, Dr. Werner.** Der Meister der Bergmann'schen Offizin und Albrecht Dürers Beziehungen zur Basler Buchillustration. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Holzschnittes (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft VI). J. H. Ed. Heitz (Heitz und Mündel), Strassburg i. E., 1896.
- Wunderly.** Vide Tobler.
- Zetter, F. A. und Zemp, J.** Gregorius Sickinger. Separatabdruck aus dem „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“. Verlag von Jent & Cie. Solothurn, 1896.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Organ des schweizerischen Landesmuseums und des Verbandes der schweizerischen Altertummuseen.

XXIX. Jahrgang.

Nr. 4.


ZÜRICH.

Dezember 1896.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 3. 25. Man abonniert bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direkt bei dem **Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich.** An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressieren, ebenso werden daselbst allfällige Reklamationen entgegengenommen.

Für die Redaktion des „Anzeiger“ bestimmte Briefe und Manuskriptsendungen sind an Herrn **Dr. J. Zemp**, Direktionsassistent des schweizerischen Landesmuseums in Zürich, zu adressieren.

Inhalt. Römischer Altar in Rovio, von A. Schneider, S. 102. — L'abbaye de Saint-Maurice en Valais, Premiers résultats des fouilles entreprises sur l'emplacement des anciennes basiliques de St-Maurice d'Agaune, par Mr. Jules Michel, Ingénieur en chef Cie. P. L. M., Paris, pag. 103. Planches VII, VIII et IX. — Recherches archéologiques dans les Cantons de Vaud et du Valais en 1896, Lettres adressées à Monsieur le prof. Dr. J. R. Rahn, directeur de l'„Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“, par Albert Naef, pag. 112. Planches X et XI. — St. Martin auf dem Zürichberg, von Dr. H. Zeller-Werdmüller, S. 121. — Die Wandgemälde in der St. Peterskapelle zu Stein a. Rh., von H. Wüscher, S. 124. Tafel XII. — Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von Carl Brun, S. 131. — Litteratur S. 132. — Beilage: Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn, Kanton Thurgau, S. 161–192.

 Seit dem 1. Januar 1895 ist der Kommissionsverlag sämtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausnahme des „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“) an die Buchhandlung **Fäsi & Beer in Zürich** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz, als auch im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum direkten Bezuge der Vereinspublikationen berechtigt, welche im Bureau auf dem Helmhause abgegeben werden.

Neueste Gesellschafts-Publikationen:

- Die Aufzeichnungen „*Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*“, Kanton Thurgau, werden als besondere Beilage des „Anzeiger“ ausgegeben und erscheinen mit eigener Paginatur. Exemplare eines *Sonderabdruckes* können auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich, bezogen werden. Preis der Lieferung Fr. —. 50
- Als Teile derselben Serie sind erschienen und ebendasselbst zu beziehen:
Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Tessin von J. R. Rahn, Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft Fr. 4. —
Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Im Auftrage der Eidgenössischen Landesmuseums-Kommission beschrieben von J. R. Rahn unter Mitwirkung von Dr. Robert Durrer, Dr. K. Meisterhans und Dr. Josef Zemp. Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft. 1893—1895 Fr. 4. —
- Egli, Emil*. Die christlichen Inschriften der Schweiz vom IV.—IX. Jahrhundert. Mit 4 Tafeln. Bd. XXIV, 1. Heft der Mitteilungen Fr. 4. —
- Stüchelberg, E. A.* Reliquien und Reliquiare. Mit 1 Tafel und 8 Textillustrationen. Bd. XXIV, 2. Heft der Mitteilungen (LX), zugleich Neujahrsblatt für 1896 Fr. 4. —
- Heierli, J.*, und *Oechsl, W.* Urgeschichte des Wallis. Mit einer Karte und 9 Tafeln. Bd. XXIV, 3. Heft der Mitteilungen Fr. 5. —

Römischer Altar in Rovio.

Von A. Schneider.

Im September 1894 schrieb Herr Emilio Mazzetti in Rovio, Kt. Tessin, an Herrn Prof. R. Rahn in Zürich, dass in Rovio ein römischer Altar gefunden worden sei, und auf den Wunsch des Herrn Prof. Rahn beschloss ich, gelegentlich den Stein aufzusuchen. Ich fuhr an einem Morgen im März 1895 von Lugano nach Maroggia und stieg von da ungefähr eine Stunde lang auf schönem Waldweg nach dem Dörfchen hinauf, wo ich von Herrn Mazzetti aufs freundlichste empfangen wurde. Er zeigte mir einen trefflichen Gypsabguss der Altarinschrift, den er angefertigt hatte, und wir gingen auch gleich zusammen den Stein aufzusuchen. Derselbe, von Herrn Mazzetti im Jahre 1891 entdeckt, ist als Eckstein gleich über dem Fundament im Hause der Erben des Cuonza Domenico mitten im Dorfe eingemauert und hat eine Höhe von 1,10 m, eine Breite von 0,85 m und eine Dicke von 0,37 m. Es ist, nach Mazzetti, ein Granit, wie er oft in der Umgebung als erratischer Block gefunden wird. Die zweifellos vollständig erhaltene Inschrift lautet:

I. O. M.
 V. S. L. M.
 CRESCENSOCE
 LIONIS CVM
 SVJS

(sic)

und ist zu lesen: Jovi optimo maximo Crescens Ocelionis cum suis. Der Steinmetz, der sich in der letzten Zeile verhauen hat, wollte vielleicht schreiben Ocelionis libertus. Die Buchstaben sind schön und scheinen etwa dem zweiten oder dritten Jahrhundert anzugehören.

Nach Besichtigung dieses Steines führte mich Herr Mazzetti in das Haus des Herrn Bagutti, welcher als schweizerischer Vizekonsul in Mailand thätig ist. Über den Sonntag nach Rovio zurückgekehrt, zeigte er mir mit grosser Zuvorkommenheit römische Aschenurnen und andere Gefässe, welche zwischen Rovio und Arogno gefunden worden waren. Endlich wurden mir auch noch in einem andern Hause daselbst gefundene unzweifelhaft römische Thonröhren gezeigt.

Diese Funde scheinen mir wichtiger zu sein als man im ersten Augenblick annehmen möchte. Bringen wir mit denselben in Zusammenhang einen Fund von römischen Ziegeln, welcher nach einer Mitteilung Mazzettis weiter südlich auf einem Hügel, auf dem jetzt eine Kirche steht, gemacht wurde, und die in diesem Anzeiger publizierte Inschrift von Riva SanVitale, so ergibt sich uns ungefähr Folgendes:

Das Gebiet des Munizipiums Comum scheint sich bis etwa zu dem heutigen Arogno, über der italienischen Enclave Campione, erstreckt zu haben. Es ist ganz römischer Übung entsprechend, dass dabei nicht die Niederung am See, sondern der leichter zu verteidigende Höhenzug vorgezogen wurde; zudem ist das nach Norden durch die Berge gedeckte, nach Süden offene Rovio nach den erhaltenen Mitteilungen im Winter durchschnittlich 2° C wärmer als die unten am See liegenden Ortschaften Bissone, Melide und Lugano.

L'abbaye de Saint-Maurice en Valais.

Premiers résultats des fouilles entreprises sur l'emplacement
 des anciennes basiliques de St-Maurice d'Agaune.

Par Mr. *Jules Michel*, Ingénieur en chef Cie. P. L. M., Paris.

(Voir planches VII, VIII et IX.)

Origines de l'abbaye de Saint-Maurice. La petite ville de St-Maurice est placée à la sortie du défilé qui commande la route de France en Italie par le Simplon et par le grand Saint-Bernard: là passait la voie romaine,

la plus courte, d'après Tacite, pour aller de Germanie en Italie par Tarnade le Mont Joux et Aoste.

Tarnadæ ou *Tarnaix* était, d'après l'Itinéraire d'Antonin, à XII milles d'Octodure (aujourd'hui Martigny), du côté du lac Léman.¹⁾ L'établissement d'un poste militaire était naturellement indiqué par la présence en ce point d'une barrière de rochers à travers lesquels le Rhone s'est frayé un chemin étroit, laissant à peine la place pour la route qui conduisait du lac Léman dans le haut Valais et en Italie.

De plus une magnifique source, qui sort du rocher à une quinzaine de mètres au dessus du niveau du Rhone, devait avoir déterminé dans le voisinage, dès les temps les plus reculés, l'existence d'une importante agglomération de population. Elle était désignée du nom gaulois d'*Agaune* ou *Acaune*, auquel les Romains avaient substitué celui de Tarnade. — Le nom de Tarnade a disparu, avec la domination romaine, pour laisser place à la seule dénomination gauloise d'Agaune, à laquelle les événements qui ont accompagné l'introduction du Christianisme dans le pays, ont fait accoler le nom de Saint-Maurice. C'est près d'Agaune en effet que la tradition place le martyr de Saint-Maurice et de ses compagnons, en l'an 302 après J. C.

C'est à Agaune que l'évêque d'Octodure, St-Theodore ou Theodule, éleva une basilique en l'honneur des Martyrs au milieu du IV^{me} siècle.

L'institution monacale s'y est développée et on a vu fleurir au V^{me} siècle la règle de Tarnade. C'est de là qu'est sorti l'illustre abbé St-Severin.²⁾

Enfin, en 515 ou 516, le jeune roi de Bourgogne Sigismond établit à Agaune un monastère, qu'il dota généreusement, pour entretenir la psalmodie perpétuelle auprès du tombeau de St-Maurice et de ses compagnons.

Le premier abbé de la fondation de St-Sigismond, Saint-Hymnemosus, venait du monastère de Grigny, près de Vienne en Dauphiné. Son successeur fut St-Ambroise, du fameux monastère de l'Île Barbe près de Lyon.

A partir de ce moment, l'histoire de la ville de St-Maurice se confond avec l'histoire de l'abbaye. Elles passent l'une et l'autre par les mêmes périodes de prospérité et subissent les mêmes désastres.³⁾

Etat actuel de l'abbaye. Conjectures au sujet des basiliques qui ont disparu. Dans l'état actuel, les bâtiments de l'abbaye de Saint-Maurice forment un rectangle d'environ 200 pieds de long sur 150 pieds de large, et datent, pour

¹⁾ Mr. le chanoine Bourban a retrouvé à St-Maurice la borne milliaire de l'époque constantinienne avec son chiffre XII.

Voir dans la *Gazette du Valais* du 2 décembre 1885 une notice sur les monuments historiques découverts à Saint-Maurice.

²⁾ Voir pour les origines de l'abbaye de St-Maurice une étude sur *un bon pasteur et un ambon de l'antique monastère d'Agaune* par le chanoine Pierre Bourban. Fribourg. Imprimerie de l'œuvre de Saint-Paul. 1894.

³⁾ Le trésor de l'abbaye de Saint-Maurice a été décrit par Mr. Aubert, Paris, Morel.

la presque totalité, du XVII^{me} et du XVIII^{me} siècle.¹⁾ L'église, consacrée en 1627, forme l'un des côtés du rectangle. Elle est orientée Sud Est—Nord Ouest. Le rectangle est coupé en son milieu par un bâtiment du XVII^{me} siècle qui contient la bibliothèque et les archives.

Tout le reste des bâtiments, à l'exception de l'aile Nord-Ouest, a été reconstruit au XVIII^{me} siècle.²⁾ L'incendie de 1693, qui a fait de Saint-Maurice un monceau de ruines n'avait laissé debout que le clocher, l'église, le bâtiment des archives et le bâtiment MM qui forme le côté NO du rectangle, le long de la cour dite du Martolet (voir le plan). Encore ces constructions ont elles beaucoup souffert, et de nombreuses pierres calcinées conservent le souvenir de ce terrible incendie.

Une tradition constante veut que l'église antérieure au XVII^{me} siècle fut édifiée dans la cour du Martolet, parallèlement aux rochers qui dominent l'abbaye. Les témoignages historiques recueillis par Mr. le chanoine Bourban³⁾ établissent d'ailleurs que les premières basiliques construites par St-Théodule, évêque de Martigny, au milieu du IV^{me} siècle, puis par l'abbé St-Ambroise au VI^{me} siècle, étaient adossées au rocher.

L'histoire rapporte aussi que le monastère d'Agaune eut à souffrir des invasions des Lombards, mais il semble que les églises rebaties sur les ruines de celles qui les avaient précédées restèrent sur le même emplacement dans la cour du Martolet jusque à la fin du XVI^{me} siècle.

A cette époque, de fréquentes chûtes de blocs de rocher amenèrent l'effondrement d'une partie de l'église. La vie des chanoines était en danger; on se résigna à abandonner le Martolet et on reconstruisit l'église au XVII^{me} siècle dans une direction perpendiculaire. C'est celle qui existe encore.

La tradition veut aussi que les sept colonnes de pierre calcaire qui séparent la nef principale des bas côtés aient été empruntées à la dernière église du Martolet, abandonnée au XVII^{me} siècle. Ces colonnes sont formées de tambours superposés de 0,84 m de diamètre, tambours d'une seule pièce, comme les bases et les chapiteaux. De plus on savait qu'un acte du XIV^{me} siècle, dont la copie est aux archives de l'abbaye, faisait mention de ces sept colonnes.⁴⁾

L'étude de ce document, écrit sur parchemin, en bonne écriture gothique, facile à lire, m'a conduit à examiner attentivement la cour du Martolet, et les constructions qui l'encadrent.

¹⁾ Je donne ces mesures en pieds, parceque, à dater du XVI^{me} siècle, on s'est servi en Valais du pied de roi, d'environ 0,325 m.

²⁾ Le marché avec l'entrepreneur pour la reconstruction des bâtiments de l'abbaye est de 1707 (archives de l'abbaye).

³⁾ Voir l'étude *sur un bon pasteur et un ambon*, de Mr. le chanoine Bourban. Fribourg 1894.

⁴⁾ J'ai publié le texte de cet acte dans une brochure intitulée: *Le traité de 1365 pour la restauration de l'église de l'abbaye de St-Maurice* par Jules Michel, Ingenieur en chef, Cie. P. L. M. Extrait de la Revue de la Suisse catholique. Fribourg 1896.

Etat actuel de la cour du Martolet, à gauche du clocher. En entrant dans cette cour par le passage ouvert dans le clocher, de style roman, attenant à l'église actuelle de l'abbaye, on voit à gauche le mur du bâtiment MM, dont j'ai parlé plus haut.

Il est facile de distinguer dans ce mur les lignes de huit pilastres de 1,12 m à 1,14 m de largeur, qui formaient autrefois des supports isolés dont la section rectangulaire était de 1,14 m sur 0,85. Ils ont été couronnés par des plinthes ou sommiers en pierre dont on voit encore quelques traces. Les intervalles entre les trois premiers pilastres sont de 2,97 m; entre les cinq autres on mesure 3,36 m en moyenne. Ces intervalles ont été maçonnés à une époque ancienne — certainement avant le XV^{me} siècle.

Le bâtiment MM, réduit à sa construction primitive, avait en moyenne 3,36 m de largeur en œuvre, et 5,00 m à 5,20 m de largeur hors œuvre. Il comprend trois étages. D'abord un étage, à l'état de caves, à 4,00 m environ plus bas que le sol de la cour du Martolet, mais à peu près au niveau des cours intérieures et du rez de chaussée des bâtiments de l'abbaye.¹⁾

Ces caves sont désignées dans les traditions de l'abbaye et dans quelques textes historiques sous le nom de *catacombes*.

A 3,25 m plus haut se trouve un corridor dallé qui dessert les pièces adossées au XVII^{me} et XVIII^{me} siècle contre le bâtiment MM. Le dallage est à 0,75 m en contrebas du Martolet.

Un plancher supporte un second corridor, dont le niveau est à 2,60 m environ au dessus du Martolet. Ce troisième étage est couvert sur la plus grande partie de voûtes d'arête assez basses. Dans le voisinage du clocher la voûte se relève. Là se trouvait autrefois une jolie chapelle avec ses quatre travées carrées de 3,36 de largeur et les nervures ogivales de ses voûtes d'arête. Cette chapelle, dite chapelle du trésor, a été construite par le pape Felix V, de la maison de Savoie vers 1448. Elle était éclairée du côté opposé au Martolet, par trois fenêtres ogivales qui furent murées lors des adjonctions du XVIII^{me} siècle. Dans les combles, qui recouvrent cette partie des bâtiments, on peut voir encore, sur le mur extérieur de la chapelle de Felix V, un cadran solaire avec l'inscription *nascitur et senescit*, qui paraît être du XVI^{me} siècle.

A chacun de ses trois étages, observation importante, le mur qui termine à l'Est le bâtiment MM vient s'appuyer contre le clocher, en arrière de l'alignement du clocher sur la cour du Martolet ce qui prouve que les deux constructions n'ont pas été faites en même temps, et l'une pour l'autre. Le clocher fait d'ailleurs un angle prononcé (environ 5 °) avec la direction du bâtiment MM.

¹⁾ Le niveau des cours intérieures de l'abbaye n'a pas dû subir de changements notables depuis le temps des Romains. La magnifique source qui alimente l'abbaye et la ville de Saint-Maurice coule encore aujourd'hui à 0,50 m ou 0,60 m seulement au dessus de ce niveau.

Restes de constructions à droite du clocher. A droite du clocher on peut faire également des observations intéressantes.

D'abord un vieux mur, décoré d'un pilastre B avec plinthe saillante à 3,00 m au dessus du sol, vient s'appuyer, avec arrachements dans la maçonnerie, contre l'angle du clocher, sur lequel il est en saillie de 0,24 m (Voir le plan).

A 4,00 m plus loin, on voit l'amorce d'un mur C. Entre les deux se trouve une maçonnerie de remplissage où l'on distingue encore un arceau en tuf.

Enfin contre le mur C, vient s'appuyer, sans liaison, la maçonnerie d'une abside à trois pans avec fenêtre encadrée de tuf au milieu. Un cordon en tuf au niveau de la naissance de l'arc de la fenêtre fait le tour de l'abside. L'arc de la fenêtre a disparu, et l'on ne peut savoir pour le moment s'il était en ogive ou en plein cintre. Le niveau du cordon est plus élevé de 1,35 m que la plinthe en ardoise du pilastre B et que les couronnements des pilastres A engagés dans le mur du bâtiment MM.

Conjectures sur la disposition de l'église de 1365. En partant de ces constatations, et en me basant sur les données du traité de 1365, j'ai proposé dans le courant du mois de septembre 1895, un essai de restitution du plan de l'église antérieure au XIV^{me} siècle.¹⁾

J'ai supposé que le bâtiment MM, antérieur au clocher, formait un des bas côtés d'une ancienne basilique; que les pilastres A devaient séparer ce bas côté de la nef principale.

En 1365, le chœur, qui était resté à peu près intact, devait se trouver vers le SO, du côté opposé au clocher, dont la construction qu'aucun document ne précise, paraît remonter à la fin du XI^{me} ou au commencement du XII^{me} siècle.

C'est en regard des huit pilastres A du bas côté MM et dans l'alignement du pilastre B, que devaient se trouver placées les sept colonnes de trois pieds de diamètre, qui sont mentionnées dans le traité de 1365, et que la tradition suppose transportées dans l'église actuelle.

Le mur C prolongé devait fermer le bas côté de droite de l'église. L'intervalle BC était d'ailleurs sensiblement égal à la largeur du bâtiment MM.

Enfin l'abside à trois pans placée en dehors de l'église devait former une chapelle extérieure, sans doute la chapelle de St-Benoit. Car il est dit dans l'acte de 1365 que les sept colonnes seront placées entre la chapelle St-Benoit et le chœur où est le grand autel.

J'ajoutais que le niveau de l'église de 1365 devait être à peu près le niveau du corridor dallé, à 0,75 m plus bas que la cour du Martolet. Mais que sans doute à un niveau inférieur de 2 m à 2,70 m on trouverait les restes de basiliques plus anciennes.

¹⁾ Voir la brochure citée plus haut: *Le traité de 1365 pour la réparation de l'Eglise de St-Maurice.*

Premières fouilles en Juillet 1896. Telle était la situation, quand, au mois de Juillet dernier, Mgr. Pacolaz, évêque de Bethléem, abbé de Saint-Maurice, voulut bien nous autoriser à faire quelques fouilles pour vérifier les conjectures de l'année précédente.

Un premier sondage fut pratiqué en G, dans le but de trouver la fondation de la colonne qui devait se trouver en face du pilastre A₄ (Voir le plan). A moins de 0,80 m au dessous du niveau du sol, on mit à découvert une fondation en gros blocs de pierres, dont le contour irrégulier représente un cercle d'environ 2,00 m de diamètre.

En dégagant cette fondation, on reconnut qu'elle était à cheval d'un côté sur un mur plus ancien, et qu'elle s'appuyait de l'autre sur un tombeau en pierre, à moitié engagé sous la maçonnerie. Quelques ossements épars se trouvaient dans ce tombeau, qui s'était incliné et fendu sous le poids de la maçonnerie.

Le mur inférieur fut ensuite dégagé, et on vit apparaître le tracé circulaire d'une abside HH avec trois bandes murales I, K, I, de 0,48 m de largeur, reposant sur un soubassement de 0,50 m de hauteur.

La saillie des fondations du mur de l'abside se trouve à 2,50 m au dessous du sol de la cour. Le mur à l'extérieur était revêtu d'un enduit, qui avait été piqué pour y appliquer plus tard des maçonneries, dont il reste quelques fragments.

Le plan montre en pointillé quel doit être le tracé de cette abside HH dont les deux tiers seulement sont à découvert. Dans l'intérieur de l'abside se trouvent trois tombeaux maçonnés en briques, à peu près au même niveau que le tombeau en pierre déjà mentionné. Le fond est à 0,80 m au dessus de la saillie des fondations de l'abside.

La première conséquence qui se dégage de cette découverte, c'est qu'on est en présence de trois époques successives pour le moins.

Premièrement : construction d'un petit monument orienté NE—SO. Son diamètre extérieur est d'environ 7,50 m, et son axe est à peu près parallèle au rocher et parallèle par conséquent au bâtiment MM. Sur l'emplacement de ce petit monument fut édifiée une église, dont le niveau devait être de 1,60 m plus élevé, puisqu'on a pu placer des tombeaux sous le dallage de cette église.

Plus tard enfin, on est venu bâtir sur ces tombeaux la fondation du pilier G, sans doute pour l'église qu'il s'agissait de réparer en 1365.

Des fouilles nouvelles permettront seules de résoudre les questions qui se rapportent à ces époques successives.

Inscription funéraire romaine engagée dans le mur de l'abside. Mais ce n'est pas tout; une des bandes murales K reposait sur un monument funéraire Romain, engagé soigneusement dans le mur.

Ce monument fort bien conservé, dont le relevé est donné, Pl. IX, porte une inscription dont la lecture et l'interprétation ne présentent aucune difficulté:

ACAVNENSIAE FILIAE
AMARANTHVS
AVGVSTI NATVS VERA VILLICVS
QVADRAGESIMAE GALLIARVM ET
CHELIDON
PARENTES POSVE
RVNT.

Ce qui signifie: A leur fille Acaunensia, Amaranthus esclave né dans la maison d'Auguste, fermier du quarantième des Gaules et Chelidon, ses père et mère ont élevé ce monument.

Cette inscription peut donner lieu à plusieurs remarques. D'abord les noms du père et de la mère; ce sont des esclaves qui n'ont point le *nomen* et le *cognomen* des citoyens romains. Ils s'appellent *Amarante* et *Hirondelle*. Un nom de fleur et un nom d'oiseau.

Ils ont appelé leur fille *Acaunensia*, du nom de leur résidence.

On sait que pendant tout le Moyen-Age l'abbaye de Saint-Maurice s'appelait *la célèbre et royale abbaye de St-Maurice d'Agaune ou d'Acaune*.

Les Romains avaient donné au poste situé à l'emplacement actuel de St-Maurice le nom de *Tarnaix* ou *Tarnadæ*; mais le nom gaulois était *Acaune*; notre inscription témoigne qu'il était encore employé au temps des Romains, et il a fini par faire disparaître le nom de *Tarnade*.

Enfin il faut noter qu'*Amaranthus* était receveur des douanes sur la route qui menait de Gaule en Italie par le grand St-Bernard: le *quarantième des Gaules* était un impôt de douanes.

Une fouille, dirigée perpendiculairement à l'axe de l'abside vers le rocher, a montré en Q un mur, qui paraît être le prolongement du mur C, c'est à dire du mur extérieur de l'église du XIV^{me} siècle; puis, adossée au rocher, une base de colonne d'origine romaine, de 0,59 m de côté, maçonnée avec soin sur sa fondation.¹⁾

Deux bases tout à fait semblables se trouvent à l'entrée du chœur de l'église actuelle, et supportent les deux colonnes en marbre noir qui doivent avoir été placées dans les premières années du XVIII^{me} siècle.

Inscription contenant une dédicace de la Confédération du Valais. Deux autres sondages ont permis, l'un en E, de déboucher une porte conduisant par un escalier de 0,85 m de largeur à l'étage supérieur du clocher, l'autre en F de reconnaître le dallage en plâtre de la chapelle D, les enduits en plâtre peint sur les murs, et une colonnette polygonale en tuf qui en décorait l'entrée.

Pour compléter les premières investigations, il fallait s'assurer que les pilastres A répondaient bien à la décoration d'une église dont le niveau était à 0,80 m environ au dessous du sol de la cour.

¹⁾ On remarquera que le côté de cette base 0,59 m représente deux pieds romains de 0,295 m.

C'est ce qu'ont démontré les sondages T et U. Un soubassement de 0,57 m de hauteur faisait saillie tout autour du pilastre.

Mais le dégagement du pilastre A₁ a donné lieu à une trouvaille des plus intéressantes. Depuis longtemps on connaissait une inscription contenant une dédicace au César Drusus par les *civitates IIII Vallis Pœninæ*. Cette pierre est actuellement au pied de l'escalier d'honneur de l'abbaye.

On y lit: *Druso Caesari Augusti F. divi Augusti nepoti, divi Iulii pronepoti, auguri, Pontifici, quaestori, flamini augustali Co II, Tribunicia potestate II S IIII Vallis Pœninæ.*¹⁾

Or, le dessus du soubassement du pilastre No. 5 était formé par une pierre calcaire de 0,61 m de largeur et 0,78 m de longueur, qui put être extraite sans peine et sur laquelle on lit l'inscription suivante.²⁾

CAE	SARI AVGVSTO
GE	RMANICI CAESARF
GER	MANICO IMPER
PO	NTIFICI MAXVMO
TRIB	VNICIA POTESTCoS
CIVI	TATES IIII VALLIS POENINAE

C'est une dédicace à l'empereur Caligula, neveu de Drusus et conçue dans les mêmes termes que la précédente.

Dans celle-ci le nom d'Auguste est répété deux fois et s'applique à deux personnages différents :

1° *Augusti filio*. Drusus Cæsar est fils de l'empereur Tibère, qui n'est pas nommé, mais seulement désigné par sa qualité d'Auguste, équivalente à empereur régnant.

2° *Divi Augusti nepoti*. Il est petit fils de l'empereur Auguste, mis au rang des dieux, et arrière-petit-fils du divin Jules César.

Ses fonctions sacerdotales sont ensuite énumérées ; il est pour la seconde fois décoré de la puissance tribunitienne, consul pour la seconde fois, ce qui donne à cette inscription la date de l'année 776 de Rome, ou l'an 23 de J. C.

Quant aux quatre *civitates* de la vallée Pennine, elles nous sont connues par Jules César (Commentaires liv. I, V) et par Pline le naturaliste (L. III, 24).

Ce sont les *Nantuates*, habitants du bas Valais, avec St-Maurice pour capitale. Les *Veragri*, au débouché de la vallée de la Dranse, dont le chef-lieu était Martigny. Les *Seduni* dont Sion a gardé le nom, et enfin les *Viberti*, habitants du haut Valais.

¹⁾ Le mot *civitates* a été martelé et il n'en reste que la dernière lettre. Cette inscription a été reproduite dans le *Corpus* des inscriptions de la Suisse par Mommsen.

²⁾ Les premières lettres manquent seules par suite de la rupture de la pierre au droit d'un des tenons en fer qui devait la fixer dans un mur. Les entailles destinées à recevoir deux autres tenons sont encore visibles dans la partie postérieure de la pierre.

Le texte de l'inscription, qui vient d'être découverte, permet de lui assigner pour date l'an 790 de Rome, ou 37 de J. C. Elle est en effet dédiée à Caius Cesar Augustus Germanicus, empereur, fils de Germanicus Cesar; plus connu sous le nom de Caligula, surnom que lui donnèrent les soldats, à cause de la chaussure militaire qu'il avait adoptée à son usage.

Il est le troisième fils de Germanicus et d'Agrippine (fille d'Agrippa et de Julie, fille d'Auguste); le neveu par conséquent de Drusus Cesar. Caligula prit le consulat dès son avènement à l'empire en 790; et l'absence de chiffre à la suite du titre COS, semble indiquer que notre inscription date de son premier consulat.

Cette nouvelle inscription, qui prendra place à côté de la dédicace à Drusus, dont elle confirme les indications, paraît être de la plus haute importance au point de vue de l'histoire de la Suisse au temps de la domination romaine. La réunion de ces deux dédicaces semble indiquer que Saint-Maurice était le centre de la Confédération des quatre cités du Valais, et que la station d'Agaune y jouait un rôle considérable.

Questions à résoudre. Tels sont les résultats des investigations entreprises sur l'emplacement des anciennes basiliques de Saint-Maurice.¹⁾

Ces premières recherches soulèvent plusieurs problèmes. Quelle est la date d'exécution de l'étage souterrain MM, qui paraît avoir subi plusieurs transformations?

A quelle époque remonte l'abside, où se trouve la pierre funéraire d'*Acaunensia*.

A quelle époque a-t-elle été détruite et comment a-t-elle été remplacée?

Quelle est la date de construction du clocher, et comment se fait-il qu'il ne soit pas dans l'alignement du mur qu'on a démoli, tout juste assez pour lui faire place?

Quelle était la forme de l'abside des églises antérieures au XVI^{me} siècle, en particulier de celle qui a été restaurée en 1365 et dont le chœur subsistait encore à cette époque?

Enfin quelle est la date de la chapelle extérieure avec l'abside à 3 pans?

Si l'on poursuit les fouilles pour répondre à ces diverses questions, il n'est pas douteux qu'on trouvera d'autres tombeaux et d'autres inscriptions, surprises fécondes pour les historiens et les archéologues suisses.

Appendice.

Inscription romaine inédite, extraite du mur du bâtiment de la bibliothèque de l'abbaye. Pour compléter les renseignements sur les antiquités qui viennent d'être mises à jour à St-Maurice, il me reste à faire connaître une autre ins-

¹⁾ Le mur VV qui devait former la clôture du sanctuaire du XIV^e siècle et le séparer d'une chapelle latérale, dont le dallage existe encore, a été mis à découvert récemment avec les deux bases R et S en regard des pilastres A₇ et A₈. La base S qui est d'une conservation parfaite date du XV^e siècle, et fait sans doute partie des embellissements ordonnés par Felix V, lors de son séjour à St-Maurice.

cription romaine inédite. En visitant les bâtiments à l'intérieur de l'abbaye, mon attention s'est portée sur une pierre de taille, ornée de quelques moulures, engagée dans un mur du XVII^{me} siècle. Elle avait manifestement subi les effets de quelqu'incendie, néanmoins elle présentait tout à fait les apparences d'un monument romain. Sur ma demande, cette pierre fut extraite du mur avec précaution. C'est un monument de 0,915 m de hauteur et 0,65 m de largeur à la partie supérieure. (Pl. IX.)

Le tableau sur lequel figure l'inscription, entre le soubassement et la corniche ornés de moulures qui font le tour du monument, a 0,49 de hauteur et 0,49 m de largeur.

Cette inscription encore facile à lire, malgré les traces d'incendie, est ainsi conçue :

DEO SEDATO
T. VINTELIVS
VEGETINVS
DVVMVIRALIS
DE SVO DONVM DEDICAVIT.

On connaît deux autres inscriptions dédiées à un *deo sedato*, sur les bords du Danube. Ce devait être une divinité locale.

Vintelius était un ancien *duumvir*. On connaissait déjà l'existence de cette magistrature à St Maurice par les deux inscriptions de la famille *Pansa*, qui ont été reproduites dans le *Corpus* de Mommsen, et qui se trouvent actuellement dans le vestibule d'entrée de l'abbaye. C'est une nouvelle confirmation de l'importance de l'ancienne Station de Tarnade ou Acaune, au temps des Romains.

Recherches archéologiques dans les Cantons de Vaud et du Valais en 1896.

Lettres adressées à Monsieur le prof. Dr. J. R. Rahn, directeur de l'„Anzeiger für schweizerische Altertumskunde.“

Par *Albert Naef*.

(Planches X et XI.)

Monsieur le Professeur,

Vous voulez bien me demander de résumer sommairement pour l'*Anzeiger* les résultats de mes dernières recherches archéologiques dans les cantons de Vaud et du Valais. — Pour plus de clarté, permettez-moi de les grouper par époques.

Epoque gauloise.

Les découvertes qui se rattachent à l'époque gauloise sont minimes. Je mentionnerai cependant à *Neyruz*, dans le district de Moudon, la trouvaille

accidentelle d'un tumulus avec cercueil en grès, contenant deux crânes humains et quelques ossements. Le fait prend peut-être une certaine importance, si j'ajoute que l'année dernière, à trois cents mètres au plus de l'endroit en question, un cultivateur trouva sous un bloc erratique cinq hâches en bronze, qui furent envoyées au musée cantonal de Lausanne. D'autres monticules semblables mériteraient une exploration méthodique.

Epoque romaine.

Martigny. — Les fouilles reprises à Martigny-Ville, aux Morasses, sur l'emplacement de l'Octodure romain, ont donné quelques résultats intéressants.

Jusqu'ici on peut entrevoir l'existence de trois groupes distincts de construction (Planches X et IX). C'est d'abord un grand bâtiment rectangulaire (A-B-C-D), sorte de bourse ou de basilique, dont une des faces principales (E-G), ornée d'une colonnade, donne sur une vaste place. Deux ailes étroites et très allongées (A-K, D-L), pourvues de boutiques, d'écuries et d'étables, s'adossent aux extrémités du bâtiment et encadrent la place (Fig. 1); elles se

Essai de restitution des locaux :

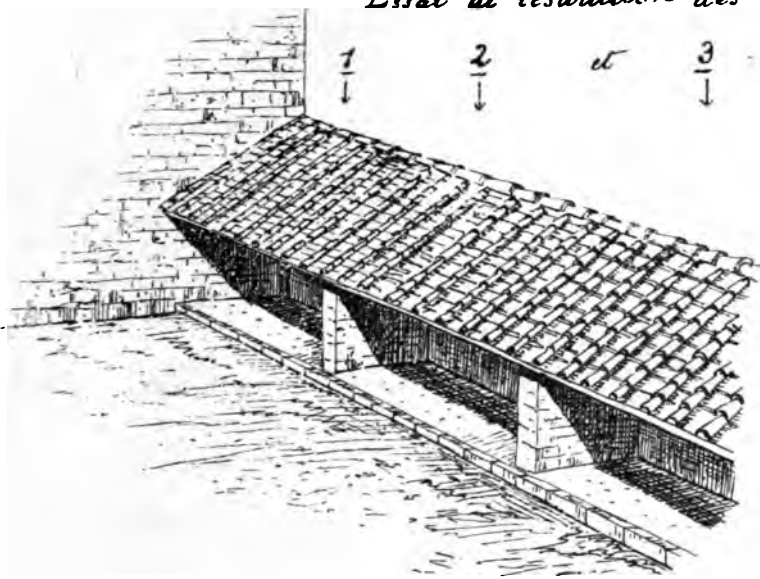


Fig. 1.

prolongent jusqu'à une route ou rue principale (K-L), pavée de grandes dalles irrégulières, qui remonte la vallée du côté de Martigny-Bourg. Les locaux 1, 2, 3, . . . etc. de l'aile orientale, furent reconstruits sur les fondations des locaux semblables et plus anciens. (Comp. Fig. 2 et 3).

L'ensemble rappellerait la disposition d'un *forum boarium*, mais les fouilles ne sont pas encore assez avancées pour qu'il soit permis de se prononcer d'une façon quelque peu précise, ni trop affirmative. — Ce que l'on peut dire, c'est que le grand édifice dans lequel furent trouvés, le 23 novembre 1883

(au point I), les beaux fragments de bronze déposés au musée de Valère, et récemment exposés à Genève, a dû subir une ou deux transformations, postérieures à l'époque romaine et païenne. — La dernière transformation

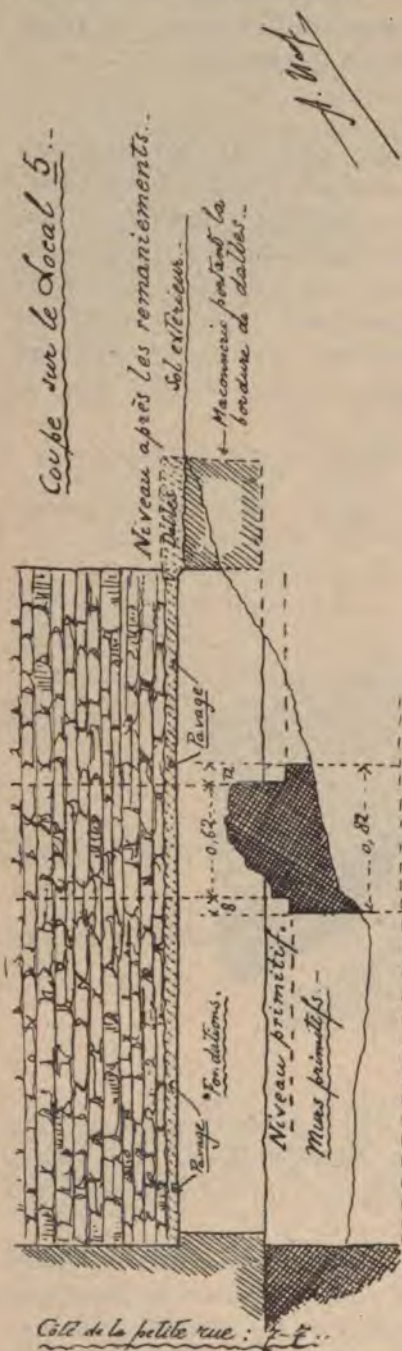


Fig. 2.

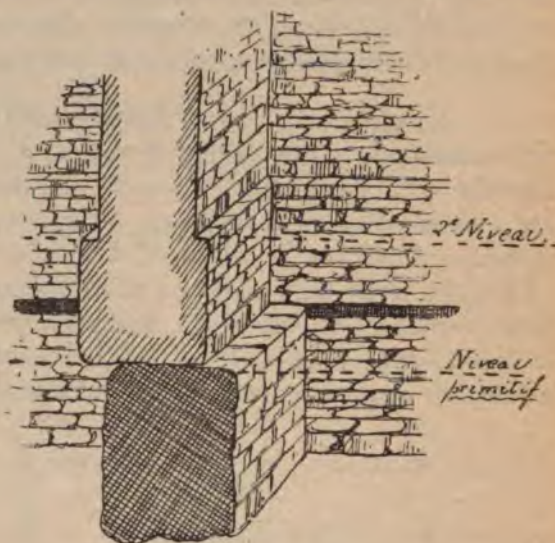


Fig. 3.

remonte presque certainement à l'époque chrétienne. C'est alors que les statues de bronze furent brisées, il semblerait à coups de hache, et que leurs débris furent enfouis dans le sol d'une des salles (23), sous un béton épais. —

Est-ce là qu'il faut chercher l'emplacement de la basilique chrétienne, élevée par l'évêque Théodore d'Octodure „sur les temples des idoles qui subsistaient encore“? — Cette hypothèse de Mr. le chanoine Pierre Bourban (*Gazette du Valais*, 10 février 1886) est attrayante, même vraisemblable, mais d'autre part il ne semble pas que, dans son état primitif, l'édifice romain ait jamais été un temple.

Il se pourrait cependant que le temple, détruit par les premiers chrétiens, ne soit pas éloigné. Au Nord-Est, et parallèle à l'aile A-K, s'étend un massif compact de maçonnerie (9), rectangulaire, allongé, sé-

paré des constructions adjacentes par deux ruelles étroites (7—7 et 11—11). — Ce massif, qui s'élève bien au-dessus du niveau des ruelles voisines, ne peut guère être autre chose que le soubassement d'un édifice important; étant données sa forme et ses proportions, j'y reconnaitrais volontiers le soubassement d'un temple, dont la façade donnait au Sud-Est, du côté de la rue principale. L'avenir confirmera cette hypothèse ou en montrera l'inexactitude; quoi qu'il en soit, près de la face postérieure et à l'angle occidental du massif en question, s'est montrée la base (8) d'un curieux petit monument carré, peu élevé, et dont les faces extérieures avaient été décorées de peintures. A l'intérieur on trouva huit monnaies, parmi lesquelles un Hadrien, un Trajan, un Néron, une Faustine et un beau Drusus. Les dimensions de ce petit monument et sa position typique semblent y faire reconnaître un de ces autels, dédiés aux divinités protectrices des rues et des chemins, aux *Lares Augusti* peut-être, dont le culte se rattachait par des liens très étroits à celui de la divinité impériale. —

Au Nord-Est du massif de maçonnerie et de la ruelle 11—11, se voient enfin quelques pièces d'une maison d'habitation (12, 13, 14, 15). — Une de ces pièces (12) était décorée de panneaux peints; un revêtement de marbre, retenu aux parois par des crochets de fer, formait un soubassement continu au-dessous des panneaux. Le pavage était également en marbre. —

Ce qui est curieux, c'est la maçonnerie et l'appareil de toutes ces constructions. Je ne crains pas de m'arrêter à ces détails techniques, parcequ'ils méritent d'attirer l'attention la plus sérieuse, et qu'ils pourraient être utiles peut-être par comparaison.

Les tuiles des toitures, disposées en *imbrices et tegulae*, les briques, les petits piliers des hypocaustes, n'offrent rien de particulier; formes et types sont ceux que l'on rencontre d'un bout à l'autre de l'empire romain. — Il en est autrement des murailles. — A Martigny, je n'ai jusqu'ici remarqué nulle part le revêtement extérieur en petit appareil, si commun dans d'autres localités, nulle part les chainages horizontaux en briques. — Les murs sont composés de moëllons irréguliers, plutôt allongés, formant des assises assez régulières; sur les parements, les joints sont simplement marqués à la truelle. A première vue, cette maçonnerie offre la plus grande ressemblance avec le mode usité au Moyen-Age, soit en Valais, soit dans le canton de Vaud; d'autre part je viens de la constater dans des murs incontestablement romains à *Urba*. Aux Morasses, les stucs, les enduits, les peintures, les bétons, les revêtements en marbre, qui accompagnent la dite maçonnerie, les poteries, les bronzes, les médailles enfin, ne laissent pas de doutes relativement à l'époque. Je sais bien que j'avais déjà remarqué ce système de construction en France, mais c'étaient de très rares exceptions, tandis qu'ici il semblerait que ce fut la règle.

Chez nous, peu de contrées peuvent rivaliser avec la vallée du Rhône pour la qualité, la quantité et la diversité des carrières, et cependant „aux Morasses“ la pierre *de taille* est comparativement rare; elle ne se trouve

guère qu'aux encadrements des baies, aux fûts de colonnes, aux corniches, aux marches d'escaliers, aux seuils, aux bordures de trottoirs... etc, en un mot seulement aux parties particulièrement exposées, ou à celles qui devaient être pourvues de moulures, de sculptures. — Un fait vraiment curieux, c'est que les Romains n'ont pas craint de faire venir de très loin cette pierre de taille: elle vient du Jura. — Ils l'ont d'ailleurs employée partout, à Avenches, à Yverdon, à Orbe, naturellement, mais encore à Lausanne, et dans toutes leurs stations des bords du lac; bien plus, je l'ai retrouvée à Ville-neuve, à Aigle, même sur le rocher de St-Triphon, à St-Maurice, bref sur des points très éloignés, où l'on a, *sous la main*, de la pierre superbe. -- Devant ces faits, il est permis de se demander si les Romains voulaient n'employer que des matériaux dont ils avaient expérimenté de longue date les qualités constructives; était ce peut-être plutôt la couleur, ou la facilité de la taille qui les attirait? — Le transport ne saurait d'ailleurs étonner, lorsqu'on songe aux marbres et aux porphyres, qu'ils ont fait venir de bien plus loin encore; aux Morasses il existe sans doute de nombreux spécimens de marbres locaux, de la Bâtie entre autres, mais aussi des fragments de marbres italiens et grecs, et des porphyres, qui viennent probablement d'Egypte. —

Mes recherches sur le terrain m'ont prouvé qu'Octodure avait un développement considérable. — Depuis Martigny-Ville jusqu'à l'extrémité de Martigny-Bourg, et sur toute la largeur de la vallée, il se fait chaque année des découvertes importantes de constructions, d'objets et de médailles; malheureusement tout cela disparaît, s'éparpille ou prend le chemin de l'étranger. Espérons qu'il sera au moins possible de mettre en lieu sûr un chapiteau du plus grand intérêt, encastré dans une maison à Martigny-Bourg.¹⁾ — Ce chapiteau de style composite, dont les dimensions indiquent un édifice de proportions colossales, en rapport avec les fragments de statues trouvés en 1883, appartenait très probablement à un temple. Il en est de ce monument comme de beaucoup d'autres; il est connu depuis longtemps, mais je crois qu'on ne l'a jamais apprécié à sa juste valeur, et qu'il n'a pas été étudié de près. — Si l'on n'y prend garde, il risque d'être bientôt absolument abîmé et brisé, par l'ignorance plutôt que par la malveillance des passants. Au-dessus d'une ceinture de feuilles d'acanthé dressées, la face du chapiteau montre une tête bouclée et barbue; de droite et de gauche les volutes d'angles ont été remplacées par des têtes ailées, plus petites. La figure centrale offre la plus grande ressemblance avec celle d'un Jupiter gaulois du musée de Lausanne (bronze No. 245), récemment exposé à Genève; les têtes ailées, qui se retrouvent sur nombre de monnaies gauloises, permettent d'autre part de se demander si ce ne sont pas ici des *déterminatifs*, destinés à identifier le sujet principal. — Vous vous souvenez peut-être d'un

¹⁾ Vous l'avez signalé dans votre *Geschichte*, p. 46, note 1, en renvoyant à l'ouvrage de Meyer, die römischen Alpenstrassen, l. c. Taf. I. —

chapiteau analogue à Pompéï, mais qui ne possède pas les têtes ailées des angles; — il provient du temple de Jupiter Milichius, situé près des deux théâtres et du temple d'Jsis, à l'angle des rues baptisées de nos jours sous les noms de „*Stabiana*“ et „*del Tempio d'Jside*.“

A Martigny il suffit de se promener pour reconnaître des traces de l'Octodure romain. Tant que l'enceinte circulaire, nommée „le Vivier“, n'aura pas été fouillée, il sera bien difficile de se prononcer d'une façon absolue sur la destination primitive de cette construction; en attendant je me rallie entièrement à votre opinion (*Geschichte der bildenden Künste*, p. 39) et y reconnais un amphithéâtre. — Mr. le Conseiller d'Etat de Roten, Mr. le prieur de Martigny et Mr. le chanoine Grenat, m'ont tous trois parlé d'une fouille, qu'ils ont faite jadis à l'intérieur des murailles, et qui semblerait confirmer de tous points l'hypothèse; ils y trouvèrent, paraît-il, des os et des défenses d'animaux sauvages, étrangers à notre région. L'amphithéâtre aura probablement été transformé en vivier, d'où le nom; à quelle époque, c'est ce que nous diront les fouilles, il faut l'espérer. —

Dans la propriété de Mr. le prieur de Martigny, à côté de l'église, un grand fragment de corniche à modillons, retourné sans dessus dessous, a été utilisé pour servir de base au mur de clôture du jardin.

Vous connaissez la colonne votive, sciée en deux, adossée à l'extérieur du chœur de l'église, et son inscription relevée et publiée par Mommsen; ce qui est moins connu peut-être, c'est que c'était une des marches du chœur de l'église, d'où elle ne fut enlevée que vers 1861. —

La colonne milliaire, qui se voit dans la cave de l'hôtel de l'Aigle, y fut trouvée vers la fin du XVII^{me} siècle, lorsqu'Antoine de Quartéry fit creuser en cet endroit pour établir les fondations et les caves de la maison actuelle. Il paraît que la colonne fut laissée à l'endroit même où elle fut trouvée. J'admets volontiers qu'elle a pu être sensiblement abaissée, mais les différences de niveaux considérables entre le sol actuel et celui de l'époque romaine s'expliquent assez facilement; il ne faut pas oublier que la Dranse, aussi bien que le Rhône, se jetait tantôt d'un côté de la vallée, tantôt de l'autre, balayant tout sur son passage. Remarquez qu'aux Morasses, en pleins champs, c'est à près de deux mètres sous le niveau actuel que se trouve celui du sol à l'époque romaine; le dallage de la voie principale (K-L), dont je vous ai parlé il y a un instant, est à une profondeur de 1,80 m.

Cette conséquence des alluvions et des inondations continuelles n'est point faite pour faciliter les fouilles, et ne saurait être passée sous silence; il est très possible aussi que ces inondations soient une des causes majeures des reconstructions antérieures aux invasions barbares. -- S'il n'est pas possible de préciser la date où la ville romaine, chrétienne, fut ravagée, détruite et brûlée par les hordes barbares, il est admissible, même probable, qu'elle survécut un peu plus longtemps qu'Avenches au torrent dévastateur. Quoi qu'il en soit, le passage des Barbares est indéniable. L'incendie, leur mode de destruction préféré, se constate partout; chaque fois que la pioche

découvre une habitation romaine, on peut être sûr de trouver en même temps des couches de cendres compactes, de tuiles brûlées et de matières fondues.

Le cours de la Dranse aura été utilisé pour les égouts, les bains, dont aucun romain, quelque peu aisé, ne pouvait se passer, pour les fontaines, les établissements publics, etc.; outre cela, deux sources alimentaient Octodure d'eau potable. L'une venait des montagnes du Sud-Est, l'autre du versant opposé; leurs conduits ont été retrouvés.

Il est probable que c'est sur le versant des collines du Nord-Ouest qu'il faut placer un des principaux cimetières de la ville romaine; ce qui me le ferait croire, ce sont les nombreuses sépultures découvertes dans les vignes et dont le mobilier funéraire, en partie sauvé, est venu enrichir le musée du Grand St-Bernard. —

Vous connaissez la légende, trop accréditée, qui veut que la Bâtia soit une tour romaine. Ce superbe spécimen de l'architecture militaire du XIII^{me} siècle, proche parent et contemporain des donjons cylindriques de Saillon, de Saxon, d'Orbe, des tours du château de La Tour de Peilz, etc., a pris la place d'une vigie romaine. — Cette opinion est basée soit sur la position exceptionnelle de la Bâtia, soit sur le fait que j'y ai trouvé des débris de tuiles et de mortier, identiques à ceux découverts aux Morasses; vous remarquerez d'ailleurs que les parois de la citerne rectangulaire, taillée dans le roc, sont couvertes de ce même ciment rougeâtre, fait de brique pilée, d'une dureté extraordinaire, que l'on retrouve dans une foule de constructions romaines, aussi bien à Martigny qu'ailleurs. — J'aurai tout-à-l'heure l'occasion de vous en reparler à propos du grand égout collecteur d'*Urba*, sur le plateau de Bossaye.

Sans insister sur la vigie de la Bâtia, je crois qu'il y aurait une étude des plus intéressantes à faire sur ces postes en général, sur leurs positions précises, leurs relations, sur la façon dont ils se transmirent au Moyen-Age, jusqu'à leur développement extraordinaire et leur organisation très habile par les Bernois, après la conquête du Pays de Vaud. —

Je ne me suis que trop arrêté aux fouilles d'Octodure. Vous vous souvenez que, l'année dernière, j'ai adressé à ce sujet un rapport assez détaillé à la commission de conservation des monuments historiques suisses; je me permets donc d'y renvoyer ceux de vos lecteurs qui désireraient des renseignements plus précis et plus complets.

Ecône. — Ecône est une ferme-école, qui appartient au St-Bernard; de très loin on aperçoit la grande masse blanche du bâtiment sur la hauteur, entre Riddes et Saxon. — Vers le milieu de janvier dernier, des ouvriers occupés à y défoncer un champ, trouvèrent une quantité considérable de monnaies romaines. Sur la remarque très judicieuse du surveillant, que cet argent n'avait plus cours, les ouvriers empochèrent bravement leurs trouvailles, qu'ils allèrent échanger contre du liquide chez un cafétier de Riddes, amateur d'antiquités. Heureusement l'affaire s'ébruita, et l'on réussit à rentrer en possession de 54 pièces, dont quelques-unes en argent et un Antonin le

pieux en or, admirablement conservé; il est probable que bon nombre de ces monnaies ont disparu.

Cette trouvaille semblerait indiquer l'existence d'un établissement romain quelconque dans le voisinage d'Ecône, d'une villa peut-être. —

St-Maurice. — St-Maurice commence enfin à nous livrer les trésors archéologiques et historiques que recouvre depuis une longue série de siècles le sol de sa célèbre abbaye. En même temps la cité romaine de *Tarnaiaie* ou *Tarnadae* sort de l'oubli, grâce au travail persévérant de Mr. le Chanoine Pierre Bourban, professeur et archiviste, qui a trouvé en la personne de Mr. l'ingénieur Michel, un excellent auxiliaire pour diriger ses fouilles. —

Mr. Bourban vous aura certainement envoyé des notes sur ses belles découvertes, que j'ai eu le plaisir d'examiner récemment avec vous; il vous aura entre autres donné les textes des différentes inscriptions romaines, qu'il a réunies provisoirement dans le vestibule de l'abbaye. — Il ne m'appartient pas de discuter ces inscriptions, qui jettent un jour tout nouveau sur la cité de Tarnade; Mr. le Prof. Dr. W. Cart me disait dernièrement que l'une d'elles, relative à Caligula, est la première de cet empereur qui ait été relevée sur territoire suisse.

Vous vous souvenez des bases des piliers de l'église de 1365, trouvées cet automne dans la cour du Martolet, et de l'abside semi-circulaire, décorée de bandes murales, qui fut découverte *sous* leurs fondations. — Les fouilles ne semblent pas encore assez avancées pour essayer d'identifier l'abside en question à l'une des nombreuses basiliques qui se sont succédées sur le même emplacement. Remarquez cependant que l'abside est *antérieure* aux tombeaux qu'elle contient. Ces tombeaux, de forme trapezoïdale, recouverts de petites dalles, soit complètement, soit à la tête seulement, pourraient remonter au XI^{me} siècle; peut-être même sont-ils antérieurs. — D'autre part la maçonnerie de l'abside est curieuse et mérite de fixer l'attention. Elle est composée de très petits matériaux, au milieu desquels se voient de nombreux débris de tuiles romaines; c'est presque un blocage, assez mal fait, recouvert à l'extérieur d'un enduit épais et dur. Ce n'est plus la construction romaine, proprement dite, ce n'est pas encore celle de la belle période du Moyen-Age. Mais s'il est un fait digne de remarque, c'est la position de la stèle encastrée dans cette abside. La stèle est évidemment romaine, tout l'indique; l'inscription nous apprend que ce sont deux esclaves, *Amaranthus* et *Chelidon*, qui l'ont élevée à la mémoire de leur fille. Le nom grec de la mère est charmant, il y a dans l'inscription la confirmation d'un fait historique relatif à Tarnade, mais ce n'est pas ce qui me préoccupe dans ce moment. En effet rien ne dit qu'il s'agit d'une inscription païenne, et l'absence d'un signe chrétien quelconque n'est pas une preuve. Or vous noterez que ce monument est en parfaite conservation, et qu'il a été positivement *ménagé*, *épargné*, lorsqu'on construisit l'abside; la stèle n'est *pas maçonnée* avec le reste du mur, elle est isolée, parfaitement verticale, et, sur la droite, il existe de bas en haut un vide régulier, de deux ou trois centimètres de

largeur. Tout cela ne peut être l'effet du hasard; lorsque les chrétiens se servaient de matériaux romains et païens pour la construction de leurs églises, ils ne se croyaient pas tenus à tant de respect. Cette particularité, que j'avais notée dès ma première visite aux fouilles, me semble importante; je ne me souviens pas si je vous l'avais signalée lors de notre visite, mais il pourrait être utile de la suivre et d'en trouver l'explication. Peut-être la stèle recouvre-t-elle encore son tombeau.

Il n'est pas besoin d'être grand prophète, pour prédire que les fouilles entreprises à St-Maurice donneront encore des résultats du plus grand intérêt, et à tous les points de vue. Puisque nous en sommes à l'époque romaine, il faut rappeler ces deux tables de marbres circulaires, ces deux tranches, sciées jadis dans un tambour de colonne, puis polies; elles mesurent un peu plus d'un mètre de diamètre! — Voilà qui indiquerait un édifice de proportions respectables, en rapport avec les énormes blocs romains, qui ont été utilisés à la base du clocher et ailleurs, un peu partout. — Comme je vous le faisais observer à propos de Martigny, ces matériaux viennent du Jura et se reconnaissent aussi bien à leur taille qu'à leur couleur claire, blanche, quelquefois légèrement jaunâtre.

Il serait vraiment urgent d'enlever et de remettre au jour le milliaire de Tarnade avec son chiffre XII (*mille pas depuis Octodure*), qui sert actuellement de linteau de porte au premier étage du clocher; on pourrait profiter de l'occasion pour enlever les inscriptions funéraires romaines qui se trouvent derrière, au-dessus de l'escalier, et dont les caractères semblent accuser le bas-empire. —

Ce qui est vraiment amusant, et ce dont peu de personnes se doutent, c'est la façon dont ont été fabriquées les colonnettes des grandes fenêtres romaines, à deux baies géminées. — Dans votre *Geschichte* (p. 61, note 3) vous avez signalé ce mélange bizarre de matériaux romains, de colonnes et de chapiteaux, certainement trouvés sur place et adaptés tant bien que mal, plus ou moins adroitement, à leurs positions nouvelles. — Du côté du Nord, tout en haut, une colonne, jadis monolithe, a été coupée en deux pour fournir les supports des deux baies. Celle de gauche possède la moitié supérieure du fût primitif avec son astragale, par-dessus lequel on a placé un chapiteau genre corinthien, un peu écrasé et de diamètre plus petit; je n'ai pu examiner si ce chapiteau n'a pas été en outre raccourci à sa partie inférieure, par manque de place. — La colonnette de la baie voisine, à droite, est formée par la moitié inférieure de la même colonne; le hasard a voulu que la division ne fut pas très exacte, si bien que de ce côté il n'y a plus eu de place pour un chapiteau. On s'en est passé, tout simplement, et le fût romain, tronqué, reçoit gaillardement la retombée des deux cintres romans.

L'emploi de colonnes romaines est pour ainsi dire général, à toutes les baies visibles, car plusieurs ont été murées; parmi les chapiteaux il en est du plus grand intérêt, tels ces deux exemplaires de la face méridionale, que

nous avons examinés ensemble. L'un, curieusement travaillé en plâtre sur noyau de pierre, n'appartient certainement pas à l'époque romaine, et provient très probablement d'une des basiliques détruites; l'autre, par contre, est un excellent échantillon du style corinthien le plus pur.

Une autre fois, si vous le voulez bien, je vous parlerai de mes récentes trouvailles *romaines* dans le canton de Vaud, et passerai ensuite à celles du Moyen-Age. — (A suivre.)

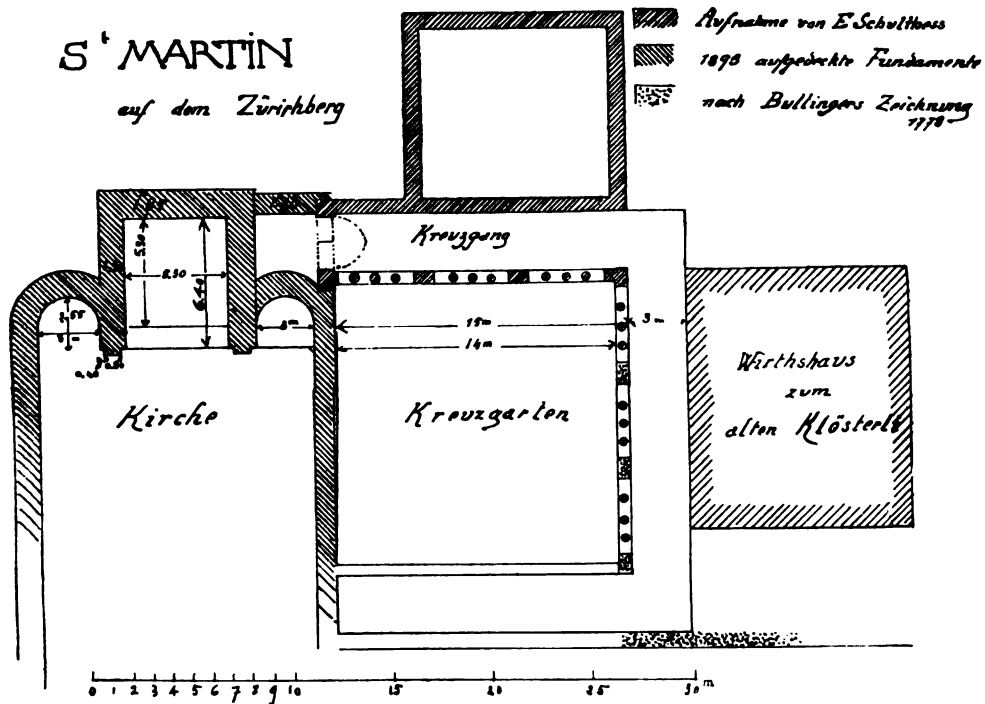
Corseaux s. Vevey, novembre 1896.

St. Martin auf dem Zürichberg.

Von Dr. H. Zeller-Werdmüller.

Ich habe im „Zürcher Taschenbuche“ für 1892 die Geschichte des ehemals auf anmutiger Höhe gelegenen Augustiner Chorherrenstiftes St. Martin auf dem Zürichberg zu schildern gesucht, jenes Klösterchens, das der Kantor des Grossmünsters, Konrad von Mure, im Jahre 1271 zur Feier des St. Martinstages mit einer Stiftung bedachte, und dessen Kirchweih im Jahre 1290 von dem guten Bischof Rudolf von Konstanz auf den ersten Sonntag im Mai „wann die Gestirne, das Land und das Meer frolocken“ verlegt worden ist.

Als ich damals einige Mitteilungen über die Bauart des nun ganz vom Erdboden verschwundenen Klösterchens machte, ahnte ich nicht, dass die Grundmauern der Kirche noch unter der schützenden Rasendecke verborgen



lagen, und dass es mir vergönnt sein würde, im Jahr 1893 die Chortheile derselben vermessen zu können. Leider scheinen die westlichen Grundmauern schon früher ausgehoben worden zu sein. Nach Mitteilungen des Eigentümers soll die Kirche eine Gesamtlänge von etwa 40 m gehabt haben, was mir indessen sehr unwahrscheinlich vorkommt.

Es ist heute, noch eher als vor 5 Jahren, möglich, sich von der Klosteranlage ziemlich genaue Rechenschaft zu geben.

Die Künstlergesellschaft in Zürich besitzt eine genaue Zeichnung von der Hand J. Balth. Bullingers, welche den Rest der 1540 teilweise abgebrochenen Klostergebäude im Zustande von 1778 mit den damals noch erhaltenen zwei Flügeln des Kreuzganges darstellt; eben dieselbe bewahrt eine Aufnahme von E. Schulthess aus den Dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts mit Grundrisskizze und Aufriss eines Theiles des damals noch erhaltenen Ostflügels. — Zwei zierliche und genaue Ansichten dieses 1847 niedergerissenen Überbleibels des alten Baues (in den Zwanziger Jahren entstandene Stiche von Meyer), finden sich in der Zieglerischen Prospektensammlung der Stadtbibliothek. Dieselben mögen auch noch in mancher Privatmappe vorhanden sein.

Die zu Ausgang des XII. oder im Anfang des XIII. Jahrhunderts erbaute Klosteranlage (anfänglich lag das 1127 gegründete Kloster wohl etwas mehr nordwestlich, 1225 wird von dieser *antiqua cella* gesprochen) war im romanischen Stile durchgeführt, wie die Kirchen und Kreuzgänge der beiden grossen zürcherischen Stifte. An tüchtigen Bauleuten konnte es ja in einer Stadt nicht fehlen, in welcher damals neben den beiden Stiften noch andere Kirchen und Kapellen, der Chor von St. Peter, St. Jakob an der Sihl, auch Privathäuser, wie das Haus im Loch, als stattliche Steinbauten im Zeitgeschmack ausgeführt wurden. Es ergibt sich zudem aus Urkunden, dass gerade damals in Fluntern Werkleute verschiedener Art angesessen waren. Es wohnten daselbst Werchmeister, Cementarii, Murer, Lapidæ zur Genüge.

Die Bauten des bescheidenen Klösterchens auf dem Zürichberge konnten natürlich mit denjenigen der reichen Propstei und der berühmten Frauenabtei nicht wetteifern, vor allem musste man der beschränkten Mittel wegen auf Gewölbebau verzichten.

Der Grundriss des Klosters war ein um einen Kreuzgang angelegtes Viereck, dessen Nordseite die Kirche einnahm. Die drei andern Seiten enthielten das Kapitelhaus (1485 genannt; es befand sich darin ein den h. Engeln und den Ordensstiftern Benedikt, Bernhard von Clairvaux und Franz von Assisi geweihter Altar), Wohnräume, die Zellen der Brüder und Vorratsräume. Das obere Stockwerk scheint zum Teil aus Riegelwerk bestanden zu haben.

Die Klosterkirche war, wie wir jetzt wissen, dreischiffig mit einem (bis zu den Chorstufen) 5,30 m messenden viereckigen Chor und zwei halbrunden Apsiden von 3 m Durchmesser; die Choranlage hatte demnach ganz die im Bistum Konstanz allgemein übliche Form. Die Gesamtbreite der Schiffe betrug 14 m, Mittel- und Seitenschiffe waren durch eine Pfeiler- oder Säulenstellung getrennt, letzteres ist nach dem Berichte über die Wiederweiheung

der Altäre von 1485 das wahrscheinliche. Über die Zahl der Säulenpaare (vielleicht nur ein einziges) sind wir im Ungewissen, ebenso über die Gesamtlänge der Kirche, welche innen gemessen 30–35 m nicht überschritten haben wird. Der Chor und die Schiffe waren jedenfalls flach gedeckt, die Seitenapsiden als Conchen überwölbt.

Im Chor befanden sich die Altäre:

1. Martins, ohne Zweifel der Hauptaltar,
2. Johannes des Täufers,

beide schon 1290 als von früher her bestehend erwähnt.

Die Kirche selbst enthielt:

3. Am Eingang, rechts von der (jedenfalls am Westende) gelegenen Thüre, den Altar zu Ehren des Kreuzes, des Stephanus, Johannes und Paulus, der 10,000 Ritter und aller Märtyrer.

4. Links von der Thüre den Altar der Jungfrauen Maria, Katharina, Agnes, Ursula und ihrer Gefährtinnen, der Barbara und aller Jungfrauen.

5. In der Ecke links (in der Apsis neben dem Chor?) der Altar zu Ehren des Peter und Paulus, des Evangelisten Johannes, Jakobus des älteren, des Andreas und aller Evangelisten.

6. Um (circa) die Säule zur linken Seite der Altar zu Ehren des Theodul, Antonius, Egidius, des Bekenner und Abtes Mauritius und seiner Gefährten.

7. In der Ecke rechts (Apsis?) der Altar zu Ehren der 4 Kirchenlehrer, und aller Bekenner.

8. Um (circa) die Säule zur rechten Seite derjenige zu Ehren der Maria Magdalena, Anna, Elisabeth, Monika und aller Wittwen.

Diese Altäre wurden am 22. November 1485 vom Generalvikar des Bischofs von Konstanz neu geweiht.

Über das Vorhandensein eines Turmes und über darin befindliche Glocken ist nichts bekannt. Auf Murer's Stadtansicht sowohl als seiner Karte ist die damals schon geschleifte Kirche nicht eingezeichnet. Wenn Gygers 100 Jahre jüngere Karte von 1667 das Kloster mit Kirche und Dachreiter abbildet, so ist diese Ansicht natürlich vollkommen wertlos.

Der romanische Kreuzgang, welcher sich südlich an die Kirche anschloss, kann nach den vorliegenden Ansichten, Zeichnungen, den Vermessungen von Schulthess und meiner sorgfältigen Feststellung der Lage der Kirche und ihrer Entfernung vom Wirtschaftsgebäude, auch nach meinen Erkundigungen über die Lage des östlichen, 1847 geschleiften Flügels, nur drei Seiten besessen haben; längs der Kirche fehlte derselbe. — (Ob nicht vielleicht an Stelle der Kirche nur eine einschiffige Kapelle geplant war? Die erhaltenen Grundmauern lassen zwar nichts derartiges vermuten.)

Der Kreuzgang, welcher 1264 schon urkundlich erwähnt wird, hatte etwa 14 m Seitenlänge, vom Kreuzgärtlein aus gemessen. Die Breite des Ganges betrug 3 m, die Wandstärke der Fensterseite 0,50 m. Die Fensterwand war durch je zwei steinerne Pfeiler in drei mit vier gekuppelten Rund-

bogenfenstern ausgefüllte Teile von je 4,20 m Öffnung getrennt. Die steinernen Zwischenpfeiler, welche zum Teil die in dem Weihebericht von 1485 erwähnten eingehauenen Kreuze aufwiesen, hatten Kämpfer in Gestalt einfacher Schmiegen. Die Teilsäulchen besaßen eine attische Basis und glattes Kelchkapitäl ohne Verzierung, ebenso war der Kämpferaufsatz derselben ganz glatt gehalten. — Der östliche Kreuzgangflügel öffnete sich durch einen Spitzbogen nach einem hinter der südlichen Apsis gelegenen Raum (der Sakristei?), von welchem ohne Zweifel eine Thüre den Zugang zum Chore vermittelte. —

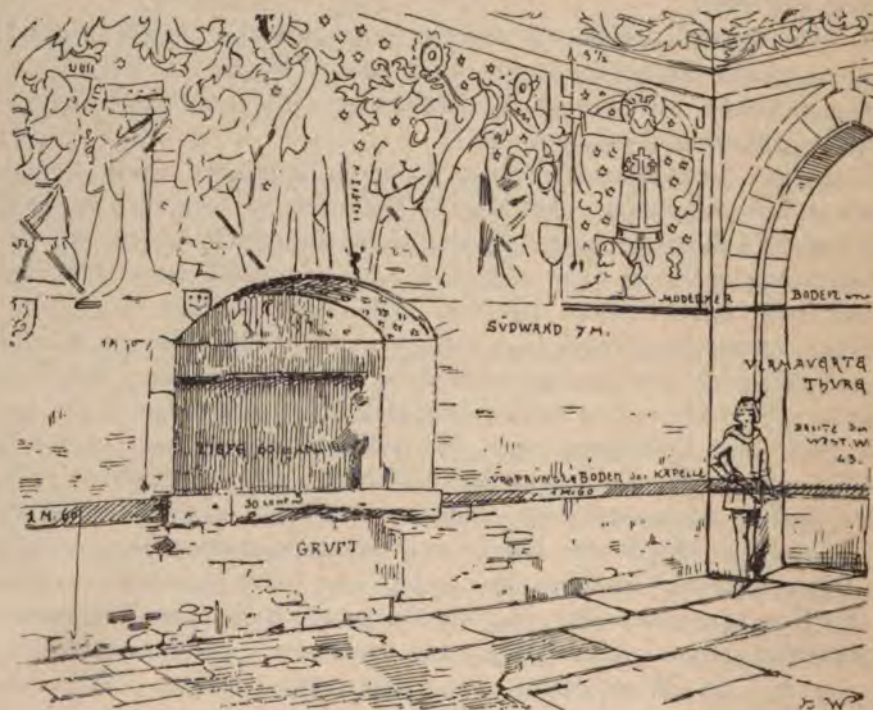
Das Chorherrenstift St. Martin ist aus dem Gedächtnis unserer Bevölkerung entschwunden, noch heute aber, wie vor Zeiten an dessen Kirchweih, besuchen an schönem Maisonntage, „wann die Gestirne, das Land und das Meer frolocken“, zahlreiche Städter das lieblich im Blütenschmucke gelegene Klösterli.

Die Wandgemälde in der St. Peterskapelle zu Stein a. Rh.

Von H. Wüscher.

Hiezu Tafel XII.

Im Jahrgang 1886 des „Anzeigers“ 1. Heft, publizierte Herr Professor Ferd. Vetter unter „Mittelalterliches aus Stein I Seite 238–43“, einen Bericht über Spuren von Wandgemälden, die im „Keller der Helferei“ zu sehen



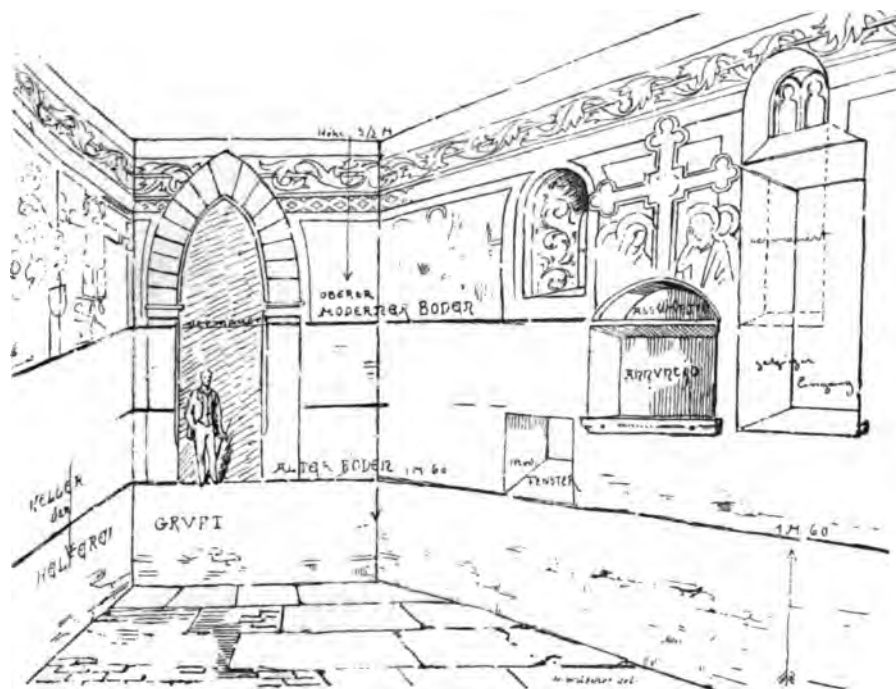
und deren verwahrloster Zustand eine Blosslegung und Bestimmung dringend nötig mache.

In diesem, seit der Reformation profanierten, rechteckigen Raum, der nördlich an den Chor der Pfarrkirche angebaut ist, glaubt er die in den Urkunden verschiedene Male erwähnte St. Peterskapelle zu erkennen. Unter dieser Benennung führt sie auch Prof. R. Rahn in seiner „Statistik der schweizerischen Kunstdenkmäler (Anzeiger 1889 S. 254 u. f.) an.¹⁾

Nach der Beschreibung der vorgefundenen Malereien legt Prof. Vetter das urkundliche Material vor, das auf die Kapelle Bezügliches bringt, nicht ohne sich zu wundern, dass die Gestalt des Apostelfürsten, in dessen Namen die Kapelle geweiht, nirgends im Bilde erscheint.

Eine Urkunde von 1372 hingegen erwähnt ein Bild der „Verkündigung“, von dem aber keine Spur vorhanden ist (Vetter, Mittelalterliches in Stein, Anzeiger 1886, Seite 241) und eine heutzutage noch erhaltene Inschrift in gotischen Minuskelbuchstaben, weiss auf blauem Grund, in die Hohlkehle eines Stichbogens gemalt, lautet: „in honore assumptionis sanctae Mariae“. Dies ist so auffallend, dass Prof. Vetter in der Anmerkung 2, S. 241 selbst sagt: „Könnte die mit Marienbildern ausgestattete Petrikapelle zeitweise

¹⁾ Im Jahre 1889 deckte Herr Professor Vetter mit einigen Münchener Malern, den Herren Waltgen, Thiem, Gagg und Friedrich weiteres auf und noch später öffnete er das bis dahin noch immer vermauerte Bogenfenster der Ostseite (mit dem Eigentümer der Kapelle).



nicht auch Unsre Lieb Frauen Kapelle genannt worden sein?“ Ein Altar U. L. Frauen wird ebenfalls in einer Urkunde von 1372 (Staatsarchiv Schaffh. Verz. Nr. 66) erwähnt und eine Stiftung Herrn Ulrichs von Hohenklingen zum Gedächtnis seiner Ehegattin Elsbeth von Brandis an den Altar unserer lieben Frauen, Vigilien daselbst zu halten und Kerzen auf dem Grabe (daselbst) anzuzünden. In der Peterskapelle?

An die unter der Kollatur des Georgenklosters stehende Peterskapelle schenkt der Abt von Wagenhausen einen Weingarten nebst Trotte zur Unterhaltung eines ewigen Lichtes, und ein Jahrzeit, 24. Dez. 1344. Und der Kaplan derselben, Wernher von Betmaringen ein ewiges Licht „an St. Peters-Capell by ünserem egenannten gotshus gelegen“, vor dem Bilde „ünser frowen als ir verkünt ward ünseres lieben herren ihesu cristi zuokunft.“ 1372.

1492 erscheint ein Herman Köchli als „Frühmesser“ in der Peterskapelle. —

Unsere Kapelle, heisse sie nun St. Peterskapelle oder Unserer L. Frauenkapelle, ist gegenwärtig durch einen höhern und einen niedern Holzboden in verschiedene Räumlichkeiten geteilt, deren obere als Rumpelkammer eines Kupferschmiedes, deren untere noch als Keller dient. —

Die früher vermauerten Fenster sind neuerdings geöffnet worden und haben es mir gestattet, vieles zu kompletieren, was meinen Vorgängern, welche über die Malereien berichtet, entgangen ist. —

Vor allem bin ich überzeugt, dass der jetzige Boden des Kellers der ursprüngliche Boden der Gruftkapelle ist. Nach Professor Veters Ansicht wäre er erst später tiefer gegraben worden. Es ist aber schwerlich anzunehmen, dass man ihn dann mit schweren, regelmässig verteilten Sandsteinplatten (nur der westliche Teil zeigt noch solche) gepflastert hätte; ich glaube vielmehr, dass unter dem eigentlichen Boden der Kapelle, der, wahrscheinlich von Holz, sich hart unter einer breiten und ziemlich tiefen, von einem Stichbogen ohne Profilierung überwölbten Nische der Südwand hingezogen und Spuren an den Wänden zurückgelassen hat, ein gruftartiger Hohlraum bestanden habe, der als Begräbnisplatz für eine angesehene Adelsfamilie gedient hätte.

Die Spitzbogenthür, die von der Kapelle in das nördlich gelegene Seitenschiff der Kirche führte, und jetzt vermauert ist, reicht genau bis auf diese Bodenhöhe der Kapelle und läuft in gleicher Flucht mit der besprochenen Nische.

Etwas höher liegt die kleinere Nische der Nordwand, zwischen dem kleinern romanischen und dem grössern gotischen Fenster. In der Hohlkehle ihres Stichbogens ist die schon erwähnte Minuskelschrift „in honore assumptionis sanctae Mariae“ angebracht. Ich halte dieselbe für eine Altarnische, in deren oberem Teil, unter dem Bogen, eine „Himmelfahrt Mariae“, in der untern vielleicht eine Holztafel, das in der Urkunde von 1372 erwähnte Bild „ünser frowen als ir verkünt ward von dem hochfürstlichen Engel

S. Gabriel unsers lieben herren ihesu cristi zuokunft“ angebracht war. Der untere Teil der Nische ist noch heute vermauert.

Prof. Vetter vermutet hier ein „heiliges Grab“, da über der Nische eine von ihm (Anzeiger 1886, S. 238) genau beschriebene „Beweinung Christi“ gemalt ist. (Leeres Kreuz mit links und rechts je 2 Heiligen.)

Die Inschrift „in honore assumptionis“ lässt mich aber glauben, dass es sich wie oben gesagt verhalte d. h. dass im obern halbrunden Teil eine Himmelfahrt, unten die Annunciation gemalt war. Der obere Teil, ein Kreissegment, das vom untern Raum durch eine Steinplatte geschieden ist, zeigt fast ganz erloschene Malereien.

„In der Nische selber scheint ein alter Mann zwischen zwei Engeln zu stehen“ heisst es im Manuskript Vögels, in der Statistik von Prof. R. Rahn S. 254, „die Figur eines schwebenden Engels ist noch zu erkennen.“

Ich sehe eine bis auf den Nimbus total zerstörte Figur (männlich oder weiblich?), zu jeder Seite noch erkennbar einen schwebenden Engel, und halte dafür, dass einst in der Hohlkehle die erwähnte Himmelfahrt Mariae dargestellt gewesen sei.

Doch zurück zu der grossen Nische der Südwand. Ich blieb nicht lange im Zweifel, dass dieselbe nur eine Grabnische sein könne, denn eine schwere Sandsteinplatte ohne Profilierung bildet den Boden derselben, der sich nur wenige Zoll über dem einstigen Boden der Kapelle erhebt. Die Hinterwand der Nische ist nicht glatt, sondern roh gelassen und etwas ausgehöhlt. Beim Bogenansatz springt eine zweite Steinplatte vor, die aber gewaltsam zerstört ist, sie liegt hoch über dem Boden der Nische. Der Stichbogen ist inwendig mit blauen Sternen besät, ein durchaus zerstörtes Bild schmückte einst das Halbrund. Der untere Raum muss den Sarkophag geborgen haben.

Der gütigen Mitteilung des Herrn Winz zum Raben verdanke ich die Notiz, dass im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts in nächster Nähe unserer Kapelle eine Sandsteinplatte mit der bildlichen Darstellung eines betenden Ritters gefunden wurde, über deren Verbleib aber nichts bekannt ist. Die Mitteilung stammt aus erster Quelle vom damaligen Stadtschreiber Singer.

Hart über dem Bogen nun sind 4 knieende Paare dargestellt, und über deren Häuptern flatternde Helmdecken. Jede Figur ist von der andern durch ein Spruchband getrennt. Das Bild nahm genau die Mitte der Südwand ein, während östlich und westlich andere Darstellungen folgen. Gegen Osten die Anbetung der heiligen Könige, westlich der Thüre zu, die heilige Jungfrau Kümmernis. Sämtliche Bilder aber, nicht nur die der Südwand, fassen die schon im Anzeiger 1886 beschriebenen gotischen Bordüren und Bänder ein, was auf eine und dieselbe Künstlerhand deutet.

Diese Prozession Betender aber weist unbedingt auf eine Begräbniskapelle, zumal sie gerade über der als Grabnische erkannten Öffnung hingemalt ist. Die Gruft wird bescheidenere Gräber aufgenommen haben, die Nische aber das eines vorzüglich geehrten Mitgliebes eines hohen Hauses. —

Prof. Vetter sprach, gestützt auf 2 Helmzeichen, die Vermutung aus, dass es die Grabkapelle derer von Hohenklingen sein möchte.

Seite 239 heisst es:

„Östlich über der breiten Nische schloss sich eine Reihe von 2—3 Wappen an, die mehrfach erneuert scheinen und sich mit der teilweise darüber hingemalten roten Umrahmung nicht decken.“

Volle Wappen sind nun allerdings keine zu sehen, sondern bloss Helmzierden, die auf nunmehr fast verschwundenen Helmen, die nicht einmal einen Contour mehr aufweisen, stehen und von denen rote Helmdecken mit gelbem Futter flattern. Eine dieser Helmdecken, die letzte, flattert über die rot und grüne Umrahmung hinaus. Sie ist *über* dieselbe gemalt, nunmehr aber so zerstört, dass nur die Contouren und der gelbe Umschlag an Stellen noch sichtbar sind. Die dünne obere Farbschicht ist von dem darunterliegenden Untergrund des Frieses abgeblättert oder sonst abgestorben. Also nur in dem Sinne kann von einer Übermalung gesprochen werden.

„Von reichen gelbroten Helmdecken über und neben den Schilden (!), deren Zeichnung sich nicht mehr feststellen lässt. Blau scheint darin vorgeherrscht zu haben.“

Von Schilden ist keine Spur zu sehen, das Blau, das mein Vorgänger sah, sind Flecken, die die blauen Eisenhelme, von denen die gelbroten Helmdecken flattern, zurückgelassen haben. —

„Fragmentarische Spruchbänder, welche bei einer Übermalung (!) zugefügt erscheinen und teilweise die übrige Zeichnung kreuzen, lassen noch die gotischen Minuskelbuchstaben erkennen.“

Den ziemlich gut erhaltenen Spruchbändern, deren Inschrift durchaus erloschen ist, stehen Schriften in gotischen Minuskeln über und neben den Figuren zur Seite und deutlich ist zu lesen „an mehr denn einem Ort“ *ob Stein*. Die Schriftrollen kreuzen die Zeichnung keineswegs, sind auch nicht später aufgemalt, sondern gleichzeitig. Sämtliche Gemälde sind von derselben Hand und aus einem Guss. Nur an zwei Stellen treten ältere Malereien zu Tage. Neben der zweiten Figur in der Reihe der Knieenden ist ein Arm, mit einem Hängeärmel bekleidet, eine Lanze (oder Zügel?) in der Hand, und ein Pferdekopf sichtbar. Vielleicht gehört auch ein zwischen der zweiten und dritten Person fast in Kopfhöhe sichtbares Gebäude mit Hohlziegeln zu dieser ältesten Wandbemalung. *Übermalt* mit grünen gotischen Ranken war die Wandung des dreiteiligen gotischen Hauptfensters, das ursprünglich ein geschmackvolles Ornament von quergestellten Vierecken, in denen rote Rosetten ruhen, schmückte.

Die Helmzier erkannte Prof. Vetter als den Hohenklingen zugehörig, obwohl die Zürcher Wappenrolle statt des Goldes der innern konzentrierten Kreise und der innern Helmdecke Silber aufweist. —

Er sagt: „die Identität des Schmuckes mit demjenigen der Hohenklingen gerade hier am Orte, in Stein, ist doch wohl unzweifelhaft, und auch der

Wappenschild, der 5blättrige blaue Eichenzweig in goldenem Feld lässt sich mit dem vielen Blau der Gemälde Reste wohl vereinigen.“ —

Das Blau ist, wie schon gesagt, nur das Überbleibsel der hier aufgemalten Eisenhelme. —

Eine nähere Untersuchung hat mich aber glücklicherweise an anderer Stelle die Wappenschilder finden lassen. Es sind nur deren 2, der eine unter den Knien der ersten Figur, der zweite, viel kleinere, unter dem des dritten Ritters. Ein dritter, durchaus erloschener Schild von derselben Grösse wie der erste, befindet sich an der linken Schulter der letzten der knieenden Personen.

Diese 2 ersten Schilder zeigen mit grösster Deutlichkeit die blauen Eichenblätter der Hohenklingen. Das Feld hat seine gelbe Farbe verloren. Es ist aber zweifellos festzustellen, dass die knieend Dargestellten dem Hause derer von Hohenklingen angehört haben, denn auch die anders gestaltete Helmzier, die aus je 2 konzentrischen Kreisen, einem innern gelben und einem äussern roten besteht, letzterer weiss gefiedert, lässt nicht daran zweifeln.

Neben der zweiten Person, einer knieenden Frauengestalt aber, flatterte von dem über ihrem Haupte angebrachten Helme eine schwarz und gelbe Helmdecke. Die Helmzier ist undeutlich, aber ebenfalls schwarz und gelb. Täusche ich mich nicht, so wäre in dem Schwarz ein paar Adlerflügel, die von einem halben goldenen Rad, dessen schaufelförmige Speichen auswärts gehen, begleitet sind, zu erkennen.

Die Vermutung Prof. Veters hat durch die Entdeckung der Wappenschilder festen Anhalt gewonnen und es ist nun absolut nicht mehr zu bezweifeln, dass diese Kapelle Gruft und Grabkirche der Hohenklingen gewesen.

Bevor wir nun das mutmassliche Alter und die Entstehungszeit dieser Malereien behandeln, werfen wir noch einen Blick auf die dargestellte Gruppe. Von der äussersten Gruppe gegen Osten, der Anbetung der heiligen drei Könige, sind die Knieenden nicht durch eine Borte getrennt, wie das der Fall ist mit der westlichsten Gruppe derselben Südwand. Dem dritten der heiligen Könige folgt sogleich die erste der knieenden Personen, der die andern der Reihe nach folgen. —

Die Gruppe der Anbetung, deren unterer Teil komplet zerstört ist, und die tiefer hinunter reichte, als die Gruppe der 4 knieenden Paare, hat zum Hintergrunde ein felsiges und bewaldetes Terrain. Der steile Berg teilt sich in zwei Kuppen, auf deren einer ein Hirte das Alphorn bläst, auf deren anderer eine mittelalterliche Burg mit Berchfried, Zwinger und Kapelle sich erhebt. Vielleicht wollte hier der Künstler ein Bild von Hohenklingen geben.

Die Landschaft hebt sich von weissem Grunde mit blauen Sternen besetzt ab, der hinter dem ersten Ritter tief hinab geht; die 4 Paare, die den Königen folgen, knien auf niederem Rasengrund.

Der vorderste Ritter in vollständiger Rüstung, Ringelpanzer und rotem Waffenrock, zeichnet sich vor den übrigen aus, indem das Visier seines

Helmes, die Kappen an den Ellbogen und Knien vergoldet sind. Auch an den wenigen Spuren des über ihm schwebenden Helmes mit der Sonnenblume als Helmzierde, ist zu erkennen, dass er gleichfalls golden war. Die folgenden Ritter tragen einfache Eisenhelme und unterscheiden sich nur durch die Farbe ihrer Waffenröcke. Die Gesichtszüge sind unkenndbar.

Anders verhält es sich mit den ihnen folgenden Frauen, deren zwei vollständig erhaltene Gesichtszüge zeigen. Auch sie sind ähnlich gekleidet. Langes, schleppendes Kleid und wallender Mantel. Eine von ihnen hat ein nonnenhaftes Schleiertuch um Hals und Kopf gefaltet. —

Vier jetzt erloschene Helme mit flatternden Decken breiten sich über den Häuptern der Knienden aus, auf blaubesterntem Grund. Hinter der letzten knieenden Person schliesst das Bild durch ein breites rotes Band ab und lässt noch in einem weiten Feld für die gekreuzigte St. Kummernis oder Wilgefortis Platz, die an einem grünen Kreuze hängend, einer vor ihr knieenden stark beschädigten kleinen Figur ihren goldenen Schuh zufallen lässt. Rechts steht ein Pokal.

Man ist versucht, nach Charakter der Inschrift, Helmform und Kostüm die Entstehung der Bilder in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zu datieren.

Welche der Hohenklingen mögen nun hier bestattet und auf unserm Bilde dargestellt sein? Mitte des 15. Jahrhunderts ist der Stern derer von Hohenklingen schon erloschen. Der Letzte seines Geschlechtes ist ein Ulrich von Hohenklingen, der letzte männliche Erbe der jüngern Linie Hohenklingen-Brandis, der noch einmal in der Urkunde von 1442 genannt wird und dessen Bruder 1386 bei Sempach fiel.

Der Charakter der Bilder, der Inschriften, der darauf dargestellten Kostüme weist in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts; in die Zeit des Konzils von Konstanz. „Es sind also die letzten der edeln Familie“ *von der Hohenklingen ob Stein* hier dargestellt. Wäre in Figur 6, was das nonnenschleierartige Kopftuch wahrscheinlich macht, wirklich eine Nonne zu erkennen, so hätten wir in ihr Anastasia, die Tochter des vorletzten der Hohenklingen von der Bechburgischen Linie, von Walter XI., der mit einer Gräfin von Fürstenberg vermählt war, zu erkennen.

Sonach wäre der erste in der Reihe der Ältervater Ulrich IX. und seine Begleiterin Elisabetha von Brandis. Ihm folgte sein Sohn Walter XI, mit seiner Gemahlin, der Fürstenbergerin, und der Enkel mit Anna von Ramstein und die Schwester Anastasia, Äbtissin vom Fraumünster in Zürich.

Das letzte Paar könnte demnach, wenn es wirklich Mann und Weib darstellte (sie sind allzusehr beschädigt) nur die Schwester der Äbtissin, Verena, die mit einem Herrn von Bussnang sich vermählte, sein. Ist dem aber nicht so, und ist in der letzten Figur einfach ein helmloser Ritter zu erkennen, so könnten die zwei, die die Reihe schliessen, nur die zwei letzten der Linie Brandis sein, Ulrich der ältere, Landrichter im Thurgau und sein Bruder Walter, der 1386 bei Sempach fiel.

Wie Professor Vetter im Anzeiger 1886 schon bemerkt, ist Sitz und letzte Wohnstätte derer von Hohenklingen ob Stein, das später „Pulverturm“ betitelte Turmhaus am Oberthor gewesen, das sie wohl zur Zeit, als die Fresken gemalt wurden, bewohnten, und das Ulrich X., der Letzte seines Geschlechtes, 1443 in der Verkaufsurkunde, als er die ihm gehörigen zwei Viertel seines Stammeserbes, der Herrschaft Hohenklingen, der Stadt Stein und der Klostervogtei nebst dem halben Zoll der Stadt Stein an Kaspar von Klingenberg um 8500 Gulden verkaufte, für sich behielt.

Die Fresken sind eine nicht unbedeutende Leistung jener Zeit, sie sind in vier oder fünf Farben ausgeführt, braunrot contourniert, die Köpfe, soweit sie erhalten sind, voll Ausdruck und guter Zeichnung, einzelne Partien, wie zum Beispiel die über der nördlichen Nische und auf dem Bilde der heiligen drei Könige sind noch recht gut erhalten. Es würde sich der Mühe lohnen, die Kapelle zu räumen und die Fresken von einem gewissenhaften Fachmann restaurieren zu lassen.

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *Carl Brun*.

Eidgenossenschaft. Die Jahresversammlung der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler fand am 28. September in Genf statt. An Stelle des demissionierenden Prof. Hans Auer in Bern wurde Regierungsrat J. Düring in Luzern in den Vorstand gewählt. Es wurde beschlossen, eine vom Vorstande zu ernennende Spezialkommission mit der Aufgabe zu betrauen, die Erforschung der römischen Altertümer der Schweiz zu fördern.

Aargau. Im Auftrage der Regierung haben die Herren Dr. Walther Merz-Diebold in Aarau und Dr. R. Durrer aus Stans ein Inventar sämtlicher Kirchenschätze des Kantons begonnen.

Bern. Für die alten Trinkgeschirre, mit denen die Berner Zünfte die Genfer Landesausstellung beschickt hatten, wurden von einem Frankfurter Antiquar laut „Berner Tagblatt“ hohe Angebote gemacht. Einer Zunft seien für zwei Becher Fr. 50,000 offeriert worden. Selbstverständlich wurden diese Angebote abgewiesen und der glückliche Entschluss gefasst, die Trinkgeschirre im bernischen historischen Museum zu deponieren.

Graubünden. Von neueren Erwerbungen und Geschenken des rätischen Museums in *Chur* seien angeführt: Bronzebeile, gefunden in Valendas-Versam; römische Münzen, gefunden in Chur und auf Hohenrätien; ein Hohlpfennig von Disentis; Siegelstempel der ehemaligen 6 Portengemeinden der Splügenstrasse mit Darstellung des Gottes Merkur; Siegelstempel des Hochgerichts Tenna; Taufbecken der Gemeinde Tamins, 16. Jahrhundert; Wappenbrief der Gemeinde Tarasp; Lade und Trommel der Pfisterzunft Chur; Fahne des Hochgerichts Ortenstein-Fürstenau (vgl. D. Freie Rätier, 12. Nov., Neue Bündner Zeitung 12. November). —

Schaffhausen. Die Wandmalereien der St. Peterskapelle zu *Stein a. Rh.* werden von Herrn H. Wüscher im Auftrage der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler aufgenommen.

Solothurn. Die Basler gemeinnützige Gesellschaft beschloss am 6. November für die Restauration der Schlossruine *Dornach* auf zwei bis drei Jahre einen Jahreskredit von Fr. 500 zu bewilligen. (N. Z. Ztg. 7. Nov., Nr. 310.)

Uri. Nach Beschluss des Vorstandes der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler werden Bundessubventionen für die Restauration des Turmes

in Silinen, der alten Zollbrücke in Göschenen, der Burgruine Attinghausen und des alten Turmes zu Hospenthal bewilligt.

Waadt. Das vor ca. vierzig Jahren gefundene römische Basrelief mit der Wölfin, die Romulus und Remus säugt, ging aus Privatbesitz in den des Kantons Waadt über (N. Z. Z., 22. November, Nr. 325).

Zürich. Im Auftrage der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler wurden unter Aufsicht von Dr. H. Zeller-Werdmüller auf der Stelle der im Jahre 1444 zerstörten *Moosburg* bei *Effretikon* Ausgrabungen vorgenommen. Ueber die teilweise höchst interessanten Funde soll demnächst im Anzeiger berichtet werden. Die Gegenstände kommen in das Landesmuseum. Das Hauptstück ist ein ganz zu Ende der Ausgrabungsarbeiten auf dem Grunde des Sodbrunnens gefundener grosser Eisenhut. —

Litteratur.

Bähler, Prof. Dr. J. Beiträge zur Bau- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Brugg. (Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für das Jahr 1896).

Bolletino storico della Svizzera italiana. No. 6—9 Giugno—Agosto. I Rusca, signori di Locarno ec. Ristauri dei castelli di Bellinzona.

Durrer, R. Die Freiherren von Ringgenberg. (Jahrbuch für Schweizerische Geschichte. Bd. XXI. Zürich 1896).

Galiffe, J. B. G. et Ad. Gautier. Armorial genevois. Nouvelle édition entièrement refondue. 34 pl. en couleurs et un frontispice. Avec un texte héraldique et généalogique. Genève et Bâle, Georg & Co.

Ganz, P. Heraldische Denkmäler auf Grabsteinen (Archives héraldiques suisses, No. 8, 9 und 10).

Gautier, Ad. s. Galiffe, J. B. G.

Heierli, J. Die archäologischen Funde des Kantons Schaffhausen in ihrer Beziehung zur Urgeschichte der Schweiz. (26. Jahreshft des Vereins schweizer. Gymnasiallehrer. Aarau, 1896).

— Die Ausgrabungen in Baden. (Antiquitäten-Zeitung. Stuttgart 1896, Nr. 39 und 40).

Idiotikon, Schweizerisches. XXXII. Heft. Bd. IV. Bogen 10—19. Frauenfeld, J. Huber 1896.

Merz, Dr. Walther Aktenstücke zur Geschichte des Schützenwesens in Aarau vom Ende des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrh. Zur 300jährigen Feier des Gesellschiessens vom 9.—11. Mai 1596. Aarau, Emil Wirz.

Michel, Jules. Le traité de 1365 pour la réparation de l'église de l'abbaye de Saint-Maurice. Fribourg, Imprimerie et librairie de l'oeuvre de Saint-Paul 1896.

Pfeiffer, Berthold. Kultur und Kunst in Oberschwaben im Barok- und Rokokozeitalter, mit 3 Abbildungen. Sonderabdruck aus Nr. 7—12 der besonderen Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg. Stuttgart 1896. Druck der Stuttgarter Buchdruckerei-Gesellschaft (früher Chr. Fr. Cottas Erben.)

Schröter, C. Burg Königstein bei Küttigen, Aargau. (Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für das Jahr 1896.)

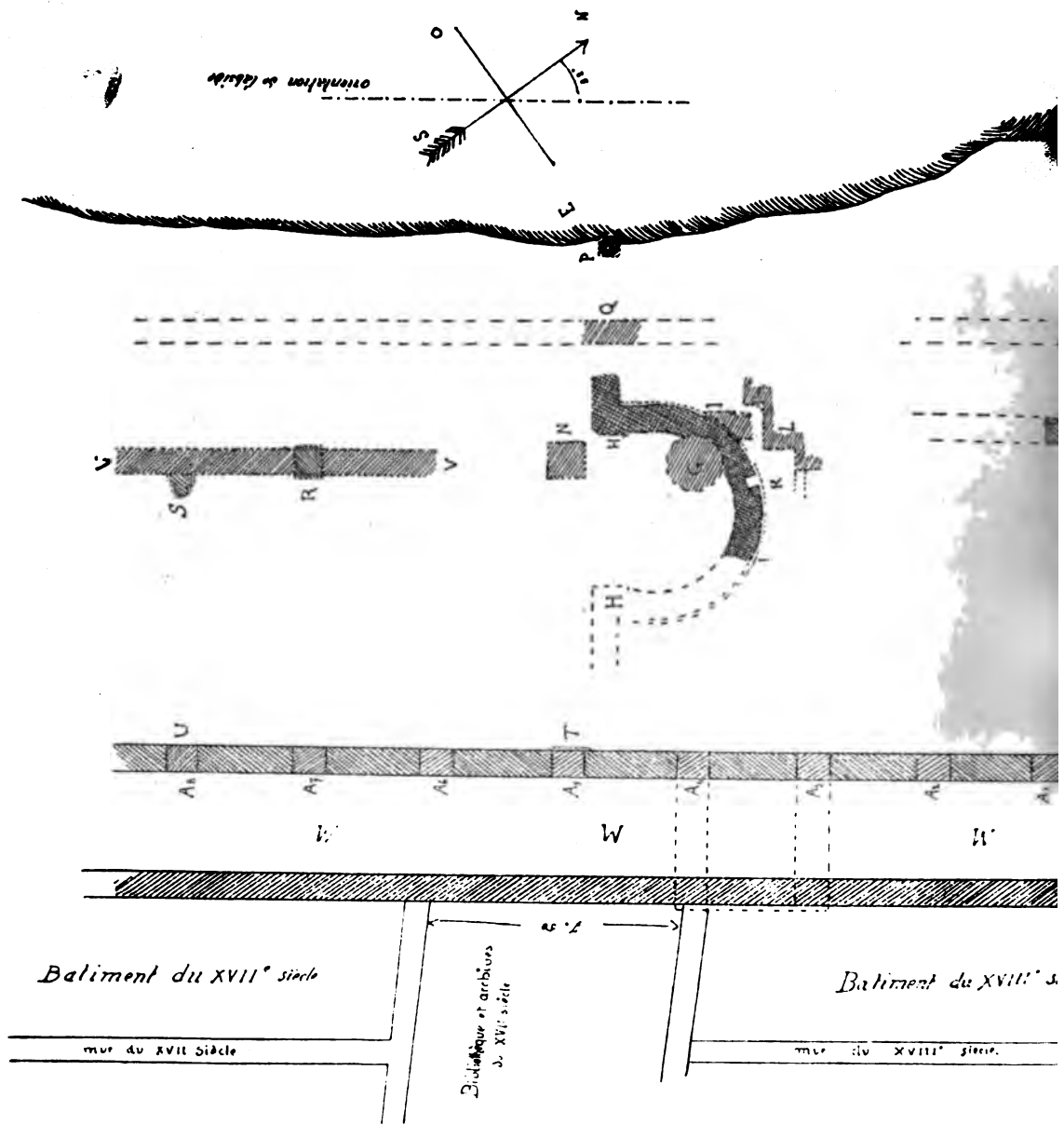
Schweizer, Dr. P. s. Escher, Dr. J.

Stückelberg, E. A. Die mittelalterlichen Grabmäler des Basler Münsters (im Jahresbericht des Vereins des histor. Museums und für Erhaltung baslerischer Altertümer). Auch in Sonderausgabe. Basel, R. Reich, vorm. Detloff, 1896.

Wackernagel, Rudolf. Der Stifter der Solothurner Madonna Hans Holbeins. (Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Neue Folge. Bd. XI, Heft 3.)

Weisbach, W. Die Basler Buchillustration des 15. Jahrhunderts. Mit 23 Zinkätzungen. (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 8. Strassburg, J. H. Ed. Heitz.)

Redaktion: Prof. Dr. J. R. RAHN in Zürich, CARL BRUN in Riesbach (Zürich)
und Dr. J. ZEMP in Zürich. — Druck von E. LEEMANN in Zürich.



PLAN DE LA COUR DU MARTOLET.

FOUILLES DE SA

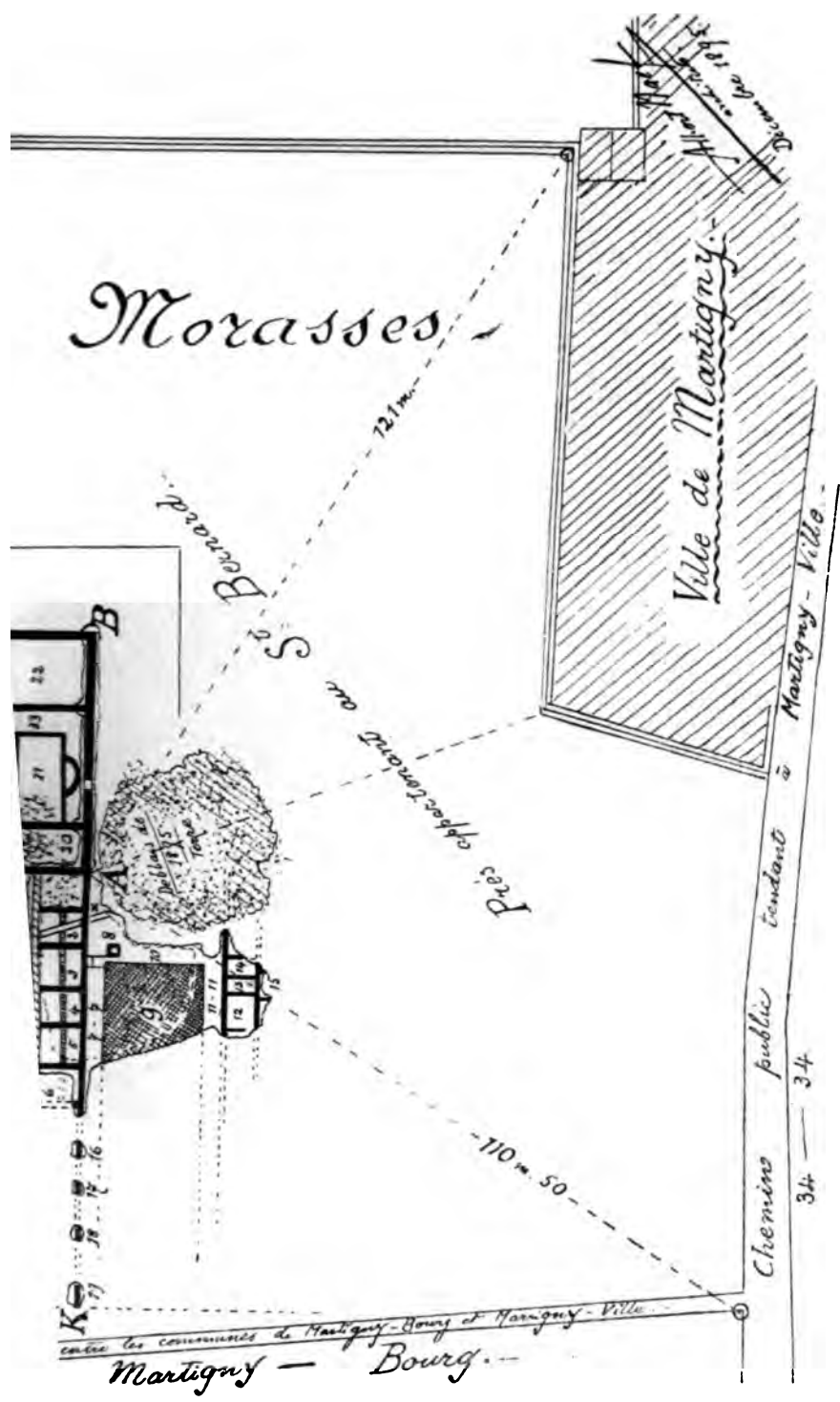




Jules Meichel.

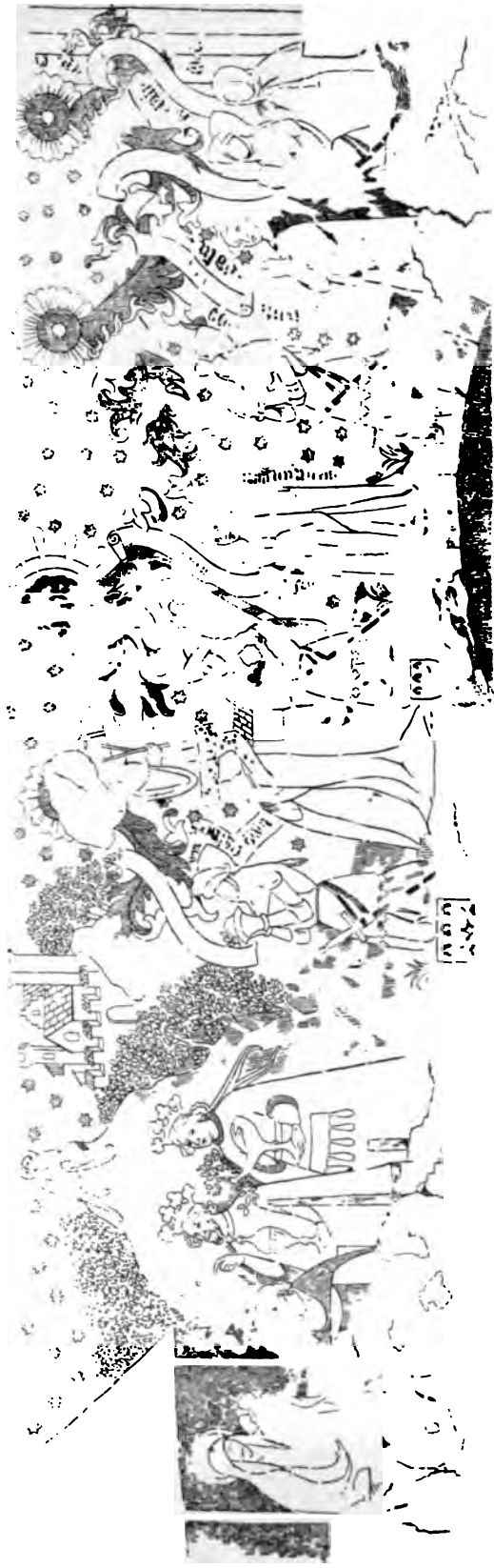
FOUILLES DE SAINT-MAURICE.

1



FOUILLES ROMAINES A MARTIGNY-VILLE (VALAIS)

1883 — 1895.



H. Wascher.

DIE WANDGEMÄLDE IN DER ST. PETERSKAPELLE
ZU STEIN A/RH.



ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

ZÜRICH.

DREISSIGSTER JAHRGANG.

1897.



ZÜRICH.

Druck von Ed. Leemann.
Verlag der Antiquarischen Gesellschaft.
1897.



Inhaltsverzeichnis

des Jahrganges 1897.

I. Vorgeschichtliches, Pfahlbauten, Steindenkmäler, Keltisches, Etruskisches, Römisches und Alemannisches.

	Seite
Nachträge zur archäologischen Karte des Kantons Zürich, von J. Heierli	2
Ein Goldring aus Courtilles, Kt. Waadt, von Prof. E. Egli	6
Die bronzezeitlichen Gräber der Schweiz (Taf. II u. III), von J. Heierli	42
Trouvailles récentes à Genève, par J. Mayor	50
Note sur deux milliaires de Prévessin, par Emile Dunant, Dr. phil.	86
Fouilles romaines à Martigny (Valais) 1896–97, par A. Naef, architecte, Pl. VIII u. IX)	92
Découvertes archéologiques dans le canton de Fribourg, par F. Reichlen	122
Ein Gräberfeld der La Tène-Zeit bei Gempenach (Champagny) im Kanton Freiburg (Taf. XI u. XII) von J. Heierli	126
Trouvaille à Nyon, par Th. Wellauer	130

II. Mittelalterliches, Neueres.

Die Moosburg, von Dr. H. Zeller-Werdmüller (Taf. I)	7
Die Steinmetzzeichen an der Kathedrale in Neuenburg, von Dr. Th. v. Liebenau	14
Die Bedeutung des Hornbläfers in der romanischen Plastik, v. Dr. E. A. Stüchelberg	17
Die Agnus-Dei-Medaillen, von Dr. E. A. Stüchelberg	18
Malereien im Chor der Kirche St. Martin in Vevey, von Ch. Schmidt	21
Ein Panzer-Steuerrodel von Dallenwil 1493, von Dr. Robert Durrer	24
Die Gerätschaften eines geistlichen Nimrod im Jahre 1557, v. Dr. H. Zeller-Werdmüller	28
Eine romanische Reliquienbüste aus dem Stifte Rheinau, von J. R. Rahn (Taf. IV u. V)	36
Eine neue Entdeckung in der Kirche von Zillis, von J. R. Rahn	59
Die Wandgemälde in der Kirche von Dättlikon bei Pfungen, von J. R. Rahn	61
Wandgemälde in der Kirche zu Grandson, von Ch. Schmidt, (Taf. VI u. VII)	67
Die Burgen des Bischofs von Chur im 15. Jahrhundert, von Prof. J. G. Mayer, Chur	70
Die Schnabelthaler, von H. Zeller-Werdmüller	74
Die Wandgemälde in der Kirche von Windisch, von J. R. Rahn (Taf. X)	105
Die Fenster- und Wappenschenkungen der Stadt Zofingen, von Dr. Hs. Lehmann	112, 133
Un coffre-fort du XV siècle, par le Dr. V. Gross, à Neuveville	132
Die Pfarrkirche von Attinghausen, von Pfarrer A. Denier	131

Neueste Gesellschafts-Publikationen:

- Die Aufzeichnungen „*Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*“, Kanton Thurgau, werden als besondere Beilage des „Anzeiger“ ausgegeben und erscheinen mit eigener Paginatur. Exemplare eines *Sonderabdruckes* können auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich, bezogen werden. Preis der Lieferung Fr. —. 50
- Als Teile derselben Serie sind erschienen und ebendasselbst zu beziehen:
Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Tessin von *J. R. Rahn*, Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft Fr. 4. —
Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Im Auftrage der Eidgenössischen Landesmuseums-Kommission beschrieben von *J. R. Rahn* unter Mitwirkung von Dr. Robert Durrer, Dr. K. Meisterhans und Dr. Josef Zemp. Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft. 1893—1895 Fr. 4. —
- Egli, Emil*. Die christlichen Inschriften der Schweiz vom IV.—IX. Jahrhundert. Mit 4 Tafeln. Bd. XXIV, 1. Heft der Mitteilungen Fr. 4. —
- Stückelberg, E. A.* Reliquien und Reliquiare. Mit 1 Tafel und 8 Textillustrationen. Bd. XXIV, 2. Heft der Mitteilungen (LX), zugleich Neujahrsblatt für 1896 Fr. 4. —
- Heierli, J.*, und *Oechsl, W.* Urgeschichte des Wallis. Mit einer Karte und 9 Tafeln. Bd. XXIV, 3. Heft der Mitteilungen Fr. 5. —
- H. Zeller-Werdmüller*. Die Prämonstratenser-Abtei Rüti. Mit 7 Tafeln und 28 Textillustrationen Fr. 4. 50

Nachträge zur archäologischen Karte des Kantons Zürich.

Von *J. Heierli*.

Nachdem im Jahre 1894 die Übersichtskarte über die archäologischen Funde im Kanton Zürich im kantonalen Lehrmittelverlage erschienen war, konnte man, namentlich gestützt auf das Interesse, das die Lehrerschaft den Vorträgen über Urgeschichte entgegengebracht hatte, annehmen, dass bald Nachträge zu jener Karte folgen werden. Die Annahme war richtig und es ist seither eine ganze Reihe neuer Funde gemacht worden. Wir ordnen sie nach politischen Gemeinden:

1. *Adliswil*. Wenn man von Enge (Zürich II) nach Süden wandert, so gelangt man gleich hinter Wollishofen auf eine kleine Ebene, die nachher steil zum Sihltal abfällt, in welchem das gewerbreiche Dorf Adliswil liegt. Rechts der Strasse, am Steilabfall, dehnt sich das Steingassholz aus, weiterhin gewöhnlich das *Grüt* genannt. In letzterem stand, hart am Rande der

erwähnten kleinen Ebene, ein etwa meterhoher Grabhügel, der 1884 teilweise untersucht wurde. Man stiess dabei auf ein Kistengrab, das ein Skelett enthielt. Die Grabkammer war 2 m lang, 0,35 m breit und 0,4 m tief. Der Leichnam schaute von Nordwest nach Südost; die Knochen wurden aber nicht aufbewahrt. An Beigaben fand sich nur ein knopfartiges Stück Bronze.

Etwas tiefer am Abhange, unterhalb des Grabhügels, waren schon 1884 zwei in freier Erde liegende (damals leere) Steinkisten zu sehen gewesen, offenbar von Gräbern herrührend. In den letzten Jahren wurde nun der Wald auf der Ebene des Grüt zum Teil geschlagen und nachher der scharfe Rand gegen den Steilabfall etwas verflacht. Beim Verebnen des Grabhügels kamen wieder menschliche Knochen zum Vorschein, von denen ich bei einem zufälligen Besuch der Stelle eine Anzahl sammelte und dem Anthropologischen Museum der Universität Zürich übergab. Im Frühjahr 1895 wurde weiter gerodet und es fanden sich oben am Abhang mindestens 7 Gräber, zum Teil Kistengräber. Diese Form der Gräber und der Erhaltungszustand der Knochen sprechen dafür, dass wir hier eine alamannische Begräbnisstätte vor uns haben.

Der Ort war gut gewählt: Man überblickt von der Fundstelle aus das Dorf Adliswil und die unterhalb desselben liegende kleine Alluviaebene, in welcher die Sihl ihre Serpentina bildet. Unweit vom Grüt ist eine andere Stelle, wo Alamannengräber gefunden wurden: die Leberen bei Kilchberg. Bei derselben liegen einige Äcker, die den Namen Ryfferts oder Rufers tragen. Da soll der Sage nach eine grosse Stadt gestanden haben und will man Mauerreste im Boden entdeckt haben. Sehr wahrscheinlich ist es die Lokalität Rufers, die als Ruvaris schon 952 in einer Urkunde erscheint (Zürcher Urkundenbuch I 202 pag. 95). Es mögen dort die Leute gewohnt haben, deren Friedhöfe wir eben namhaft gemacht.

2. *Affoltern a. A.* Sekundarlehrer Keller in Hedingen, dessen Eifer ich manchen interessanten Wink in Bezug auf urgeschichtliche Funde im Knonaner Amt verdanke, teilte mir mit, dass er im und beim Mettenholz, Gemeinde Affoltern a. A., einige Grabhügel gefunden zu haben glaube und zwar in der Nähe des Äspli bei Zwillikon. Südöstlich vom Äspli hatte in der sog. Ruchweid eine römische Ansiedlung gestanden. Der Name Ruchweid wird aber nicht mehr gebraucht und ist der jüngeren Generation ganz unbekannt. Westlich der Ruchweid, zwischen Buchgrindel und Mettenholz, befindet sich ein kleines Gehölz, in welchem 2 kleine Hügel sichtbar sind, die ich als Grabhügel anerkannte, während ein dritter, im Mettenholz befindlicher Hügel wohl nur der Rest einer Moräne ist, die wenige Schritte vom Hügel aufgeschlossen war, als wir die Stelle besuchten.

Ich werde später die Grabhügelgruppe im Lettenhau bei Hedingen erwähnen und bemerke hier nur, dass einer jener noch ununtersuchten Hügel im Gebiet der Gemeinde Affoltern a. A. liegt.

3. *Andelfingen.* Am 20. August 1894 stiessen einige Arbeiter, die bei der Thur-Korrektion beschäftigt waren und im Haselacker, links der Strasse

von Andelfingen nach Gütikhausen, nach Findlingen suchten, auf ein Grab, das, aus Steinplatten erstellt, einer Kiste glich. Es war ein alamannisches Kistengrab. Jede Seitenwand bestand aus einer Steinplatte, ebenso der Boden; der Deckel aber wurde von mehreren Stücken gebildet. Eine der Platten erwies sich als Alpenkalk, die andern waren Sandsteine. Durch Sekundarlehrer Gubler in Andelfingen von dem Funde in Kenntnis gesetzt, begab ich mich an die Stelle und erkannte, dass das Grab ohne Mörtel erstellt worden. Das, was als Mörtel bezeichnet worden, ist als blosse Sinterbildung aufzufassen. Die Länge der Grabkammer betrug 130 cm, ihre Tiefe 40 cm. Das Skelett war zerdrückt und wir werden sogleich sehen, dass es ursprünglich eine Länge gehabt haben muss, die weit über 130 cm (Grablänge) hinausging. Vielleicht ist eine teilweise Verrutschung des Bodens schuld an dem Zustande, in dem sich das Skelett bei der Entdeckung befand. Das ist um so eher denkbar, als das Grab in einem Abhang gefunden wurde.

Die Arbeiter konnten keine Beigaben entdecken, obwohl sie sorgfältig nachsuchten, wohl aber fand sich neben den menschlichen Knochen ein Geweihstück. Der Schädel des Skelets lag neben den übrigen Knochen. Arm- und Schenkelknochen waren gebrochen, das Gesicht nicht mehr vorhanden. Dr. R. Martin untersuchte die Skelett-Teile und bewahrt dieselben im Anthropologischen Museum der Universität Zürich auf.

Er sandte mir folgenden Bericht:

„Erhalten: Bruchstücke des Schädels, einige Zähne, Fragmente einer Beckenschaufel, von 2 Schulterblättern und mehrerer langer Knochen, von denen 1 humerus, 1 radius, 2 femur und 2 tibiae ganz oder zum Teil montiert werden konnten. Ausserdem eine Geweihsprosse eines Hirsches.

Vermutlich männliches Skelett, mittlern Alters: Körpergrösse 1,67 m, Schädel wahrscheinlich dolichocephal. Stirn relativ niedrig. Femur, Neigung zur Pilasterform (Ind. 110 resp. 114). Tibiameso- oder subplatycnem (Ind. 68,4), leicht retrovertiert und stark torquiert.“

Dr. Martin schätzt die Länge des Schädels auf 185 mm; die Breite konnte direkt gemessen werden und betrug 140 mm, der Index war also 75,67. Wir stehen demnach hier an der „Grenze zwischen Dolicho- und Mesocephalie.“

In der Nähe dieses Grabes glaubte man schon vor meiner Ankunft ein zweites gefunden zu haben, indem eine grosse Steinplatte, im Boden liegend, entdeckt wurde. Es war aber ein einfacher Erratiker, der kein Grab deckte, wie die Untersuchung bewies. Dagegen beherbergen die Sammlungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich (Schweiz. Landesmuseum) schon seit 1837 eine eiserne Lanzen spitze, als deren Fundort Dätwil, pol. Gemeinde Adlikon, angegeben wird. Sie wurde nach den Fundberichten einem Grab entnommen, das $\frac{3}{4}$ Stunden vom Kirchhof Andelfingen und ca. 1000 Schritt von der Ruine Haslen bei Dätwil entfernt gewesen, also wahrscheinlich beim oder im Haselacker gelegen hatte.

4. *Bülach*. Im Landesmuseum in Zürich liegen eine Anzahl Funde aus Grabhügeln, die auf dem Höhragen bei Bülach entdeckt worden waren, in der Nähe des Bauernhofes. Jene Funde gehören der ersten Eisenzeit an, der sog. Hallstattperiode und derselben Epoche müssen auch einige Stücke beigezählt werden, die vor einigen Jahren zum Vorschein kamen und auch vom Höhragen stammen. Man wollte nämlich in einem Felde am Nordabhang jenes Hügels eine Stelle verebnen, da fanden sich eine Eisenlanze, ein Bronzering und ein eisernes Messer. Die Lanzenspitze ist 18 cm lang, besitzt breite Flügel und eine kurze Dülle. Der Ring ist unverziert, stiltrund. Seine Weite (innere Öffnung) beträgt 7 cm. Die Bronze hat ca. 4 mm Durchmesser; die Patina ist wohl erhalten. Das 19 cm lange Messer ist mit einer nahezu geraden Klinge versehen, dessen Breite nur noch 1,5 cm beträgt. Sie geht fast unmerklich in die Griffzunge über, an welcher der eigentliche Griff mit Nieten befestigt war.

Offenbar stammt der Fund aus einem Grabhügel, der beim Ackern im Lauf der Zeit fast ganz abgetragen worden war.

5. *Dinhard*. In der Kiesgrube beim Sandacker in Sulz fand man eine Goldmünze des Nero, die vom Landesmuseum gekauft wurde.

6. *Elgg*. Wir müssen hier einen Fund besprechen, der beweist, wie nötig es ist, in den Fundorts-Angaben als Basis die politische Gemeinde anzugeben, denn derselbe wurde unter Dänikon (Tänikon), Ettenhausen und Aadorf, alle im Kanton Thurgau liegend, registriert und beschrieben, während er bei Elgg im Kanton Zürich zum Vorschein kam. Im Frühling 1837 schickte nämlich Baron Sulzer von Wart an die Antiquarische Gesellschaft Zürich einen Bericht, wornach im Oktober des vorangehenden Jahres beim Abdecken der Däniker Kiesgruben, gelegen in den Feldern des Gotteshauses Dänikon unweit der Elgger Hauptstrasse nach Aadorf und nicht fern der Kantons-grenze, 4 „messingene“ Ringe gefunden worden seien, wovon 2 kleinere und 2 grössere. Alle 4 hätten, so sagt der im Archiv genannter Gesellschaft liegende Originalbericht, etwa $3\frac{1}{2}$ Fuss tief unter dem Boden, auf der Oberfläche des Kieslagers gelegen. Die 2 grössern befanden sich ungefähr 1 Fuss weit von einander „in vertikaler Ebene“; die 2 kleinern lagen „auf einer Linie, welche mit der der beiden grössern einen rechten Winkel bildete; der eine war $2-2\frac{1}{2}$ Fuss, der andere gegen 3 Fuss von der Linie der beiden grössern entfernt.“ In allen Ringen fand man Knochen, „in jedem der grossen ein Rohr und in jedem der kleinern 2 kleine Röhren.“ Wir haben es also mit einem Flachgrab zu thun.

Im 3. Heft des I. Bandes der Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich gab Dr. F. Keller eine kurze Beschreibung des Fundes unter dem Titel: „Grab beim Gotteshaus Dänikon, Kanton Thurgau“, während er doch selbst sagt, dass der Fundort unweit der Strasse Elgg-Aadorf in einer Kiesgrube gelegen, die dem Kloster Dänikon gehörte. Da die Zürcher Grenze hart an Aadorf vorbeistreicht, so kann der Fund nur in der zürcherischen Gemeinde Elgg gemacht worden sein, nicht bei Dänikon im Kanton

Thurgau, das östlich von Aadorf liegt, während der Fund westlich von diesem Dorfe zum Vorschein kam. Es dürfte nach dem Gesagten kein Zweifel sein, dass dieser Grabfund unter Titel Elgg eingetragen werden muss.

In Kellers archäologischer Karte der Ostschweiz ist ein vorrömisches Grab zwischen Elgg und Aadorf eingezeichnet, aber zugleich auch eines unfern Tänikon, etwa bei Ettenhausen und bei diesem wird auf den Bericht im I. Band der Mitteilungen verwiesen. Die Verwirrung ist also noch grösser geworden. Im Katalog der Sammlungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich Bd. I, p. 169, wird als Fundort der von Baron Sulzer stammenden Bronzen Dänikon bei Aadorf genannt. Es ist nachgewiesen worden, dass zur Zeit, da der Fund gemacht wurde, das Kloster Tänikon in der That Grundbesitz auf Elgger Boden hatte und dass es in demselben Kies ausbeutete. Der Finder selbst war Heinrich Frei, Kieswerfer in Elgg.

Ein Goldring aus Courtilles, Kanton Waadt.



Herr Professor Egli in Zürich übersendet uns nachstehenden Brief des Herrn Dr. Brière in Genf an ihn, samt Photographie und Siegelabdruck eines Ringes, womit der Briefsteller seine Zeilen zu begleiten die Güte hatte. Der Adressat bemerkt dazu, dass auch ihm die Legende des Ringes bisher nicht begegnet sei, und dass er eine sichere Deutung nicht geben könne, wenn auch die Anlehnung an die bekannte Formel *vivas in Deo* am nächsten liege; übrigens stehe die christliche Herkunft des Ringes keineswegs fest.

Der Brief des Herrn Dr. Brière lautet:

Monsieur,

Connaissant et appréciant à sa juste valeur votre intéressante publication sur „Die christlichen Inschriften der Schweiz“, je prends la liberté de vous faire la petite communication suivante qui, je le crois aura de l'intérêt pour vous:

L'anneau dont je vous envoie la photographie a été trouvé il y a environ un mois à Courtilles près Lucens (canton de Vaud) dans les travaux de correction de la Broye, il n'était accompagné d'aucun autre objet.

C'est un anneau d'or fin, du poids de 7 grammes, mi partie polygonale, mi partie curviligne, de 18 mill. d'ouverture, avec un chaton carré, pris dans

la masse de 13 mill. de côté et portant comme inscription la formule acclamatoire

V I V A S
D I V M.

Le pourtour est décoré d'ornements gravés en creux.

Cet anneau qui est ma propriété me paraît très intéressant; d'abord je n'ai retrouvé nulle part la formule VIVAS DIVM ni Le Blant, ni Deloche ne la connaissent. La forme des lettres de l'inscription, les ornements, me paraissent engager à assigner le IV^{me} ou V^{me} siècle comme l'époque ou cet anneau a vu le jour.

Recevez, Monsieur, l'assurance de ma considération distinguée
Dr. Brière, Rue Eynard 8, Genève.

Die Moosburg.

Bericht über die im Oktober 1896 durch den Vorstand der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler vorgenommenen Ausgrabungen.

Von *Dr. H. Zeller-Werdmüller.*

Die Moosburg bei Effretikon, Gemeinde Illnau, ist um das Jahr 1254 von Graf Hartmann dem ältern von Kiburg als ein Witwensitz für seine Gemahlin Margaretha von Savoyen gebaut worden. Die Gräfin hat indessen wohl nie daselbst gewohnt, nach ihrem Tode gelangte die Burg jedenfalls wieder in habsburg-österreichischen Besitz und wurde wahrscheinlich schon im XIII. Jahrhundert an die Kiburger Dienstleute v. Schlatt verliehen.

Im Sempacherkriege soll die Burg von den Zürchern ausgebrannt worden sein; Stumpff berichtet die Einnahme derselben, „ob es aber damals verbrennt sey, weiss ich nit.“ — Um das Jahr 1395 wurde die Moosburg durch Burkhard v. Schlatt an seinen Schwager Joh. Schwend von Zürich um fl. 600 verpfändet, teils als Heimsteuer seiner an Schwend verheirateten Schwester Anna, teils für die Kosten, die er mit dem Bau und Weiterbau der Veste gehabt. Schwend, welcher von 1390—1395 im Zürcher Rate gesessen hatte, wurde im letztern Jahre vom Rate „wegen einer begangenen Thorheit“ gebüsst und gelobte später, am 3. Januar 1398, um sich mit Zürich zu versöhnen, dass seine Veste Moosburg fortan der Stadt offenes Haus sein solle. Im Jahre 1402 gab zwar Schwend sein Bürgerrecht zu Zürich auf, musste aber versprechen, den Vertrag von 1398 auch ferner zu halten. Schwend gelangte übrigens später wieder zum Bürgerrecht und in den Rat; sein Sohn gleichen Namens hielt sich von 1424 bis 1437 auf der Moosburg auf, während er als Landvogt zu Kiburg amtete.

Zur Zeit der Belagerung von Greifensee, im Mai 1444, wurde die Moosburg, wie Dübelsstein, Pfäffikon, Werdegg und Sonnenberg, von den sieben-örtischen Knechten zerstört und nicht mehr aufgebaut.

Die von Graf Hartmann v. Kiburg gewählte Stelle für die Errichtung der Burg war ein im Ried (Moos) gelegener eirunder Moränehügel, fünfhundert Meter südlich von Effretikon gelegen, welcher, einzig von Süden her auf trockenem Wege zugänglich, durch Anlage tiefer und breiter Wassergräben leicht sturmfrei gemacht werden konnte. (Nach Gygers Karte des Zürcher Gebietes von 1667 hätte die Umgebung der Moosburg damals einen kleinen See gebildet.) Ebenso war die Burgstelle auf Armbrustschussweite von nirgends her überhöht. Die Länge des Burghügels betrug noch vor 25 Jahren ungefähr 95 Meter, die Breite 60 Meter; in neuerer Zeit hat sich dieser Umfang durch Abgrabungen zum Zwecke von Auffüllungen im Riede ziemlich verringert. Die Kuppe der sanft gerundeten Anhöhe liegt ungefähr 7 Meter über der Fläche des Riedes. Dieser Hügel wurde nun mit einem breiten und tiefen eirunden Wassergaben (D) umzogen, welchem sich an der südöstlichen Schmalseite halbmondförmig ein zweiter Graben (E) anschloss, als weiteres Annäherungshindernis an dieser schwächsten und am leichtesten zugänglichen Stelle. Ausserdem befindet sich hier innerhalb des Hauptgrabens ein den Burghügel geradlinig durchschneidender Trockengraben (C), so dass der Burgweg zwei Wasser- und einen Trockengraben zu überschreiten hatte. Ein ähnlicher, wenn auch weniger tiefer trockener Graben diente zur Sicherung und steilern Abböschung der nordwestlichen Schmalseite (F).

Auf der Kuppe des so geschützten Hügels erbaute Graf Hartmann einen Wohnturm (A) von rechteckiger Gestalt und mittlerem Umfange, von m 13,25 äusserer Länge, m 10,54 Breite, mit einer Mauerdicke von m 2,20 (Hardturm m 10,80 im Geviert. Mauerdicke m 3,30; Pfungen m 10,68, Mauerdicke m 3,20; Mammertshofen m 13,95, Mauerdicke m 2,70; Mörsberg m 16,30, Mauerdicke bis m 4,60; Greifensee m 21,30 × 14,80, Mauerdicke m 3,50 bis 4,45). Wie alle erwähnten Anlagen war auch der Turm von Moosburg aus sehr grossen Findlingen aufgemauert (ein Stein in der ersten Lage über dem Sockel an an der Südecke ist m 1,75 lang, m 0,50 hoch). Die Innenwand bestand aus kleinern Feldsteinen, die Füllung zwischen beiden aus vortrefflichem Kalkguss mit eingestreuten kleinern Steinen. Die Aussenmauer ruhte auf einem 15–20 cm vorspringenden Sockel, die im übrigen ganz rohen Eckstücke zeigen den zum genauen Versetzen der Ecken erforderlichen Kantenbeschlag.

Die ungeheure Menge von Steinen und Mauerschutt, welche um die erhaltenen bis 2½ m hohen Mauerreste des Hauptgebäudes aufgehäuft war, lässt ebenso wie die Abbildung aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts im Geschlechterbuch von Meiss vermuten, dass der Turm eine bedeutende Höhe hatte. Unterirdische Gelasse oder Keller besass derselbe nicht, der Fussboden des Erdgeschosses war über aufrecht gestellten Kieseln und einer Schicht roten Ziegelmehles mit einem glatten harten Kalkguss belegt. Die Eingangsthüre befand sich jedenfalls, wie bei allen mittelalterlichen Burgtürmen, erst in beträchtlicher Höhe. Dass die obern Stockwerke, welche vielleicht zum Teile aus überkragendem Holz- oder Riegelwerk bestanden, mit wohnlichen, wohl

ausgestatteten Gemächern versehen waren, beweisen die eingestürzten schönen und schweren Guss-Estriche, die Ziernägel der gewölbten Balkendecken, die Überbleibsel der mit erhabenen Tierbildern und minnenden Herren und Damen reich verzierten braunen und grünen Kachelöfen. Diese Öfen rühren offenbar aus der Zeit nach dem Sempacherkriege her, als Johannes Schwend die Burg wieder herrichtete. Der Turm war ohne Zweifel mit einem hohen Walmdache aus guten wohlgebrannten Hohlziegeln (auf den Firsten und Ecken mit ganz gewaltigen Stücken) eingedeckt.

Um diesen Wohnturm, dieses feste Haus, zog sich in einer Entfernung von $4\frac{1}{2}$ –6 m die Ringmauer von länglich sechseckiger Gestalt in einer Dicke von m 1,10–1,20. Sie ist in ähnlicher Weise aufgemauert wie der Turm, jedoch aus kleinern Steinen, auf der südwestlichen Innenseite bemerkt man ganz deutlich, dass versucht wurde, mit den abgeflachten Kieseln einen sogenannten Ährenverband herzustellen.

In der Südecke des Burghofes befindet sich der Sodbrunnen (B), welcher gegenwärtig um seine obersten, weggebrochenen Ringe verkürzt ist, so dass der heute noch vorhandene oberste Rand ungefähr 2 m unter der Fussbodenfläche des Turmes liegt. Ein Steinkranz, welcher den Brunnen in einiger Entfernung umzieht, lässt vermuten, dass letzterer immer etwas vertieft gelegen hat. Vom heutigen Rande bis zum Grunde besitzt er eine Tiefe von m 6,40, er reicht somit ungefähr $1\frac{1}{2}$ m unter den ehemaligen Wasserstand des Riedes herab. Gegenwärtig liegt er in Folge der verbesserten Abflussverhältnisse des Bisikerbaches trocken. Die Wände des m 1,18 weiten Brunnenschachtes bestehen aus übereinander gelegten Ringen genau und scharf geschnittener wohl gefugter Tuffsteinquadern und haben sich im ganzen vorzüglich erhalten. Der Grund des Schachtes besteht zur Verhinderung des Emporquellens von Schliesand aus einem mit Kieseln beschwerten Holzboden.

Ob innerhalb des Beringes sich noch irgend ein zwischen Turm und Ringmauer eingespanntes Wohngebäude ohne eigene Grundmauern befunden hat, lässt sich nicht mehr nachweisen, die Ansicht aus dem Beginn des vorigen Jahrhunderts im Geschlechterbuch von Meiss lässt ein solches auf der Nordwestseite vermuten. Gerade dort ist aber vor etwa 30 Jahren so gründlich abgeräumt worden, dass auf jener Seite auch gar nichts mehr von Belang zum Vorschein kam. Zwei Bruchstücke einer Kachel mit Darstellung einer Dame aus der Zeit von 1410–1420 lassen einzig vermuten, dass sich ausserhalb des Turmes noch weitere Wohngemächer befunden haben dürften. Irgend welche Zwischenmauern oder Keller zwischen Turm und Ringmauer haben nirgends bestanden, die in meiner Skizze von 1873 eingezeichneten Mauern haben sich als blosse Schuttwälle erwiesen. Das Burgthor mag sich an dem von mir damals bezeichneten Orte befunden haben (d), was auch die Ansicht von Meiss wahrscheinlich macht, gerade an jener Stelle ist aber heute alles weggebrochen.

Auf der Südseite, unter- und ausserhalb des Beringes, in der Ecke zwischen



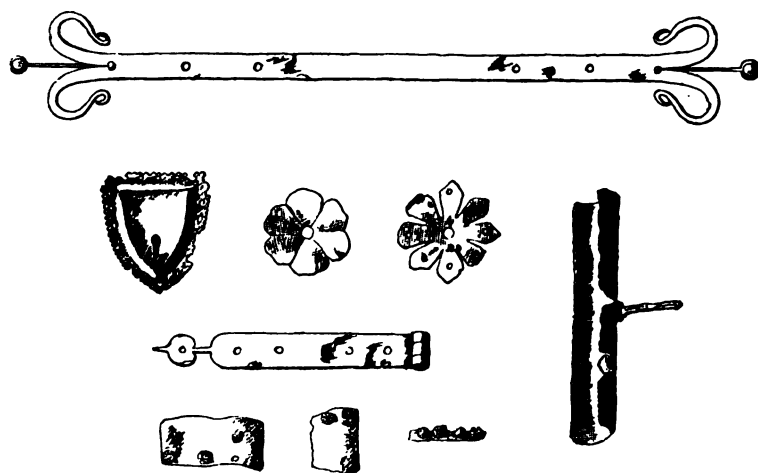
EISENHUT,
gefunden in den Ruinen der Moosburg.



diesem und der verlängerten östlichen Ringmauer war ein kleines Gebäude (I) von durchschnittlich 8 m Länge und 2 m Breite eingebaut, als Notstallung, Hühnerhaus oder dergleichen. Ein (m 2,30 unterhalb des Fussbodens des Turmes, m 1,80 unter dem anstossenden Teil des Burghofes gelegenes) mit Kalk ausgegossenes Kieselpflaster bildete den Boden dieses Raumes. Noch weiter vorwärts gelegene, zum Teil nicht einmal durch Mörtel verbundene Mauerchen scheinen bloss als Umfassung eines kleinen Hofes oder Unterbau eines Schuppens gedient zu haben.

Die auf der Moosburg gemachten Funde sind in Vergleichung mit den Ergebnissen der Ausgrabungen auf Wilberg-Gündisau (1841 und in den siebziger Jahren) auffallend spärlich, obwohl die Schwend zu den reichsten Bürgern Zürichs gehörten, und wenigstens die Schuttmasse auf dem Boden des Turmes seit der Zerstörung nie berührt worden war.

Die Veste muss in aller Muße und aufs Gründlichste ausgeplündert worden sein, falls sie nicht, als unhaltbar, vor Wiederausbruch der Feindseligkeiten schon völlig aufgegeben und vom Besitzer ausgeräumt worden ist. So hatte Jakob Göldli sein Bürglein Dübelsstein öde stehen lassen, welches dann allerdings nachträglich von Zürich aus mit acht Knechten belegt wurde (Anzeiger für schweizerische Geschichte 1896, Seite 377-378). Mit Ausnahme



Eisenfunde von der Moosburg.

eines Striegels (vergleiche einen gleichen im Kulturhistorischen Bilderatlas von Dr. A. Essenwein, Tafel C I, auf einem Bilde aus dem mittelalterlichen Hausbuch des Germanischen Museums), einer Schaufel, einer zerbrochenen Eisenpfanne, einiger Messerchen und Messerklingen und einiger Scherben von dreibeinigen Henkeltöpfen aus schwarzgrauem unglasiertem Thon sind keine Hausgeräte zum Vorschein gekommen.

Ebenso wurden wir bei den Ausgrabungen in Bezug auf erwartete Waffen enttäuscht. Achtzehn Armbrustbolzenspitzen, zwei Lanzen-

spitzen, eine Anzahl mit Ziernägeln geschmückter trapezförmiger kleiner Eisenbleche, wahrscheinlich Bestandteile einer Brigantine, ein Eisenreif vom Schurze eines Panzers oder einer Brigantine bildeten den ganzen Bestand an Waffenteilen, bis der schöne und seltene Eisenhut aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts (Taf. I) seinem feuchten Grabe im Sodbrunnen entnommen wurde.

Einige Beschlagstücke von Thüren und Truhen mit lindenblatt- oder lilienförmigen Enden, einige unverzierte Schlosse, einige eiserne Rosetten, die schon erwähnten grossen Nägel von Zimmerdeckenbalken sind die einzigen Überbleibsel der Ausstattung einer einst gewiss wohleingerichteten Wohnung eines begüterten städtischen Rittergeschlechtes. Beachtenswert ist einzig die Menge der zu Tage geförderten Kachelbruchstücke.



Ofenkacheln, gefunden in der Moosburg.

Es sind grösstenteils bekannte Muster, welche wir hier vorgefunden haben. Der Zeit vor 1386 gehören wohl an:

1. Rundkacheln mit Christuskopf.
2. „ mit Kopf einer Dame mit perrückenartiger Haartracht.
3. Viereckige Kachel mit einer zitherspielenden Kentaurin.
4. Kachel mit übereck gestelltem heraldischen Adler.
5. Kacheln mit Hirschen (mindestens drei verschiedene Arten), Löwen (2 Arten), Fabeltier (sog. Panther), Hahn (mit sonderbaren Zugaben, Lilienscepter, kleiner Drache, Einhorn).
6. Bruchstück einer Gesimskachel (?) mit Delphinornament.

Einer bekannten Folge, welche vor einigen Jahren an der obern Kirchgasse in Zürich gefunden worden ist, gehören folgende Stücke aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts an:

- a) Unteres Fusskachel-Gesimsstück mit Drachen (Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 1893, Tafel XXI, I).
- b) Obere Gesimskachel zum gleichen Ofen (Anzeiger für schweizerische Altertumskunde XXI, II).
- c) Obere Gesimskachel mit den Majuskelbuchstaben **A M G** (vollständige Stücke wurden in Zürich gefunden).
- d) Viereckige Kachel mit sitzender Dame und vor derselben im Abknien begriffener Jüngling in der Tracht aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts (a. a. O. XXI · III im Spiegelbild wiedergegeben).
- e) Viereckige Hohlkachel. Neben einer gothischen Spitzbogenthüröffnung stehen zu beiden Seiten je ein von einander abgekehrtes Paar in der Zeittracht, eine Darstellung, welche auf verschiedenen zürcherischen Kacheln jener Zeit sich findet (a. a. O. Tafel XXI III unten).
- f) Giebelkachel mit gekröntem sitzenden Engel und zwei anbetenden Jünglingen in der Zeittracht. Darüber ein gothischer Giebel mit Krabben und Kreuzblume. Im Gegensatz zu den gleichartigen in Zürich gefundenen Stücken (Tafel XXI VI) sind die meisten dieser Kacheln nicht ausgeschnitten, doch fanden sich Bruchstücke dreier Kacheln mit kleeblattartig durchbrochenen ausgeschnittenem Giebel und ausgeschnittenen Engelsflügeln.
- g) Trapezförmige Kacheln einer Ofenpyramide. Ein Wildschwein, auf welches ein Rabe niederstösst.

Alle diese Kacheln sind in zahlreichen Bruchstücken vorhanden, mit grüner und mit brauner Glasur.

Aus gleicher Zeit wie diese Folge scheint eine in mehreren Bruchstücken erhaltene kräftiger modellierte Kachel zu stammen, von welcher ein Bruchstück s. Z. auch beim Rennwegthor in Zürich gefunden wurde. Vor einer sitzenden Jungfrau in rechter Seitenansicht kniet ein lockiger Jüngling in der knappen Tracht aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts. Die mit erhabener Minuskelschrift versehenen Spruchbänder lauten:

lo dich nit ruw mit gantzen trüwen.

Ein ferneres Bruchstück mit zwei aneinander geschmiegtten Köpfen und angedeutetem Architekturhintergrund lässt eine sehr hübsche Kachel ahnen.

Stammen die Öfen, von welchen diese Kacheln herrühren, unbedingt aus der Zeit der urkundlich beglaubigten Bauten von 1390–1395, so scheint ein letzter Typ, der uns leider nur in wenigen Trümmern erhalten ist, auf die Zeit von 1410–1440 hinzuweisen.

Zwei auf der Nordwestseite der Burgstelle aufgelesene Bruchstücke zeigen das Bild einer stehenden Frau in der reichsten Tracht ihrer Zeit mit einem Schellengürtel; sie trägt Blumen in beiden Händen. Ihr gegenüber muss ein Junker in ausgesuchter Geckenkleidung, mit ausgezaddelten

Ärmeln gestanden haben; ein dem Sodbrunnen entnommenes Bruchstück zeigt seine gespreizten Beine und zwei Enden der Ärmel. Es ist schade, dass gerade von dieser künstlerisch schönen und prächtig grün glasierten Kachel ein vollständiges Bild nicht zusammengestellt werden kann.

Die Steinmetzzeichen an der Kathedrale in Neuenburg*).

Von *Dr. Th. v. Liebenau*.

Mehr denn 70 Jahre sind seit der Zeit verflossen, wo die Forscher den Steinmetzzeichen auf den alten Baudenkmalen besondere Aufmerksamkeit zu schenken begonnen haben. Unter diesen sind es namentlich die ebenso zahlreichen als vielgestaltigen Gebilde an der Kathedrale zu Neuenburg, welche die Aufmerksamkeit der Forscher erregt, aber auch zum Teil irre geführt haben. Matile, G. A. (Dissertation sur l'église collégiale de Notre Dame de Neuchâtel, Neuchâtel 1897, Pl. X), Dubois de Montperreux (Monuments de Neuchâtel, Neuchâtel 1852, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, T. V, Pl. XXIII), J. D. Blavignac (l'histoire de l'Architecture sacrée du IV—V^{me} siècle dans les anciens évêchés de Genève. Lausanne et Sion 1853), Rahn (Geschichte der bildenden Künste, Seite 222), J. Naehrer, (die Entstehung und Entwicklung der deutschen Steinmetzzeichen. Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, Bonn 1889, Heft LXXXVIII, 1527 und Tafel II), haben auf diese Zeichen hingewiesen und dieselben zum Teil abgebildet. Die meisten dieser Autoren gingen offenbar von der Ansicht aus, die Entstehungszeit des Chores, an dem diese von ihnen erwähnten Gebilde sich befinden, sei identisch mit der Entstehungszeit der Steinmetzzeichen.¹⁾ Darnach seien dieselben, da der Chor romanischen Ursprungs, in die Jahre 1160—1250, wenn nicht ins 10. Jahrhundert (Dubois) zu versetzen. Hierbei trat aber sofort eine abweichende Ansicht insofern zu Tage, dass die Einen, namentlich Blavignac, diese Gebilde den Steinmetzen der Züricher Bauleute zuschrieben, die Andern aber jenen von Basel. Blavignac stellte die Hypothese auf, Äbtissin Reginlinda († 958) habe auf Bitte ihrer Tochter, der Königin Bertha von Burgund, Steinmetzen von Zürich nach Neuenburg gesendet. Matile dagegen führte den Nachweis, dass nur Graf Ulrich von Neuenburg (1147—1190) und dessen Gemahlin, Bertha von Granges,

*) Wir geben diese Arbeit des geschätzten Verfassers mit dem Wunsche, dass eine technische Untersuchung an Ort und Stelle die Frage völlig aufkläre. Die Redaktion.

¹⁾ F. de Chambrier, Histoire de Neuchâtel et Valerein 1840, pag. 158. Schweizerischer Geschichtsforscher VI, 170, 174, 185—186, 188—189. Anzeiger für schweizerische Geschichte VI, 340. Chronique des Chanoines 1886, pag. 156. Matile, Musée historique de Neuchâtel II. Vgl. dazu Le Rebec de la Collégiale de Neuchâtel. Musée Neuchatelois 1894, pag. 68 ff.

als Erbauer der erst 1185 erwähnten Kollegiatkirche in Betracht kommen können, die auch 1209 als Gründer derselben genannt werden. Die Choranlage wurde von verschiedenen Kunsthistorikern als eine Imitation der St. Galluspforte des Basler Münsters erkannt.

Die sämtlichen Kunsthistoriker, welche sich mit diesen Steinmetzzeichen in Neuenburg beschäftigt haben, liessen aber die wichtige Thatsache ausser acht, dass die Kathedrale in Neuenburg durch einen Brand am 20. Oktober 1450 beschädigt wurde, der ganz Neuenburg bis auf 13 Häuser einäscherte. Die öffentlichen Gebäude, die Archive des Kapitels und der Bürgerschaft, ein Teil des Schlosses und der Kathedrale wurden mit dem bei der Kathedrale stehenden Chorherrenstifte oder Kloster zerstört. Die zwei grössten Glocken schmolzen ein.

Papst Nikolaus V gab 1451 denjenigen Ablass, welche zum Neubau der Kathedrale mitwirkten.¹⁾

Erst nach dieser Zeit können einzelne dieser Steinmetzzeichen entstanden sein, ja sie gehören höchst wahrscheinlich grossenteils der Zeit an, wo das prächtige Grabmal der Grafen von Neuenburg vollendet wurde, nämlich dem Jahre 1487, dem Todesjahre des Grafen Rudolf von Hochberg. Der schlagende Beweis hiefür ergibt sich aus einem mit Unrecht unter diese Steinmetzzeichen eingereihten Bildchen, das uns Naehrer also beschreibt: In erhabener Arbeit sehen wir die Lanze und den Pfeil, ebenso *einen Vogel*, eine Art Kranich, *welcher einen Fisch zu verschlingen beginnt.*²⁾

Was Naehrer einen Kranich nennt, ist in Wirklichkeit ein Falke und das angebliche Steinmetzzeichen ist nichts anderes, als das Gesellschaftszeichen der adeligen Rittergesellschaft von Fisch und Falk³⁾, deren Mitglied von allen Grafen von Neuenburg nur Graf Rudolf von Hochberg war.

Die früher getrennten adeligen Gesellschaften vom Fisch und Falk traten 1484, 25. August, in einen Bund zusammen und erst seit dieser Zeit trugen die Mitglieder dieses Bundes, unter welchen Markgraf⁴⁾ Rudolf von Hochberg, Herr zu Neuenburg, genannt wird, den Fisch und Falk an einem Bande in der Weise, wie das Bild am Chor zu Neuenburg es zeigt. Dieses Bild am Chore aber ist so wenig künstlerisch gestaltet, dass man annehmen könnte, irgend ein jugendlicher Geselle habe das vielleicht auf einem Chorfenster angebrachte Wappen der Rittergesellschaft während der Restaurationsarbeiten an der Kathedrale auf eigene Faust nachgeahmt.

Hiermit aber will ich nicht behaupten, dass alle andern als Steinmetzzeichen ausgegebenen Gebilde gleichen Alters, das heisst aus den Jahren

¹⁾ Schweizer Geschichtsforscher VI, 141.

²⁾ Bonner Jahrbücher 1889, LXXXVIII, 153, Abbildung Tafel II, genauer in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft von Zürich V, Tafel XXIII, bei Matile, Planche X, Nr. 161.

³⁾ Vgl. die Abbildung in Grünenberg, Wappenbuch vom Jahre 1483—1486, im Familienbuch der Eptingen, Hallwyl, auf verschiedenen Glasgemälden etc.

⁴⁾ Burgermeister, Codex Diplom. Equestris I, 60—70. Lünig, Reichsarchiv VII, 3, 64 fl.

1484—1487, seien. Ich sage nur, dieses Bild gehört nicht unter die Steinmetzzeichen¹⁾ und von den wirklichen Gebilden dieser Art dürfte ein erheblicher Teil statt aus der romanischen Zeit erst aus der Epoche nach dem Brande von 1450 stammen, wo auch die arabischen Zahlzeichen, die auf diesen Steinen mehrfach vorkommen, gebräuchlich waren. Ein genauer Untersuch der ganzen Steinmasse kann hier allein Klarheit verschaffen und sichere Anhaltspunkte über das Alter der angeblichen und wirklichen Steinmetzzeichen bieten.

Fisch und Falk wie Dammhirsch sind in Neuenburg allerdings nicht eingemeißelt, sondern in erhabener Arbeit angebracht, aber nicht in einem Schilde oder in einer Umfassung. Deshalb, mehr noch aber wegen der geradezu primitiven Arbeit, können beide Gebilde nicht unter die Meisterzeichen eingereiht werden, wenn man den von Klemm gewonnenen Resultaten folgen will,²⁾ die allerdings nur zunächst für das 16. und 17. Jahrhundert gelten, während früher die Meister ihre Namen ausschrieben oder auch ihr Bild anbrachten. In Neuenburg ist der Name Guido mehrfach ausgeschrieben zu finden; die Schrift ist älter als das Bild mit Fisch und Falk oder dem Dammhirsch.

Die Steinmetzzeichen in Neuenburg finden sich an der Aussenseite des Chores angebracht, aber nicht etwa, wie am Kadelzburger Schlosszwinger, im Klusfelsen zu Halberstadt, an der Moldaubrücke in Prag, am Dom in Regensburg und Freiburg oder an der Pfarrkirche zu Neumarkt und Raisinggen und am Kloster zu Maulborn,³⁾ auf einem Sammelstein vereinigt, so dass hier alle am Baue beschäftigten Meister durch ihre Zeichen den Anteil an der gemeinsamen Arbeit manifestierten. In Neuenburg erscheint das gleiche Zeichen und der gleiche Name mehrfach.

In Neuenburg scheinen aber nicht, wie am Dome zu Basel, auch zwei Zeichen an einem Steine angebracht worden zu sein.

Die Kirche St. Ursitz, deren Chor ähnliche Steinmetzzeichen aufweist, hat wie die Kirche in Neuenburg seit dem 14. Jahrhundert mehrfache Umbauten erlitten. Deshalb liegt die Vermutung nahe, dass auch die dortigen Steinmetzzeichen mit den spätern Renovationen, vielleicht mit der Anlage des gothischen Kreuzganges in Connex stehen. — Ebenso dürfte es sich mit den Steinmetzzeichen in der St. Gervaiskirche in Pruntrut verhalten.

Ich mache hier auf eine Eigentümlichkeit aufmerksam, die meines Wissens von den Forschern über die Steinmetzzeichen in der Schweiz nicht gehörig betont worden ist. Zahlreiche Steinmetzzeichen finden sich in Luzern z. B. nicht an jenen Bauten, die in ursprünglichem Zustande erhalten sind,

¹⁾ Auch Matile, pag. 15, rechnet dasselbe nicht dazu, sowenig als den Dammhirsch; dagegen sah er in diesem angeblich symbolischen Bilde „une colombe donnant la bequée à son petit“. — Naeh er versuchte, gleich seinen Vorgängern, die Bilder verschiedenen Zeiten zuzuweisen, nur an's 15. Jahrhundert dachte man nicht.

²⁾ Württembergische Vierteljahresschrift V, 28 u. ff.

³⁾ Klemm in der Württemberg. Vierteljahresschrift für Landesgeschichte 1882, V, 27.

wie z. B. den Türmen, Kirchen, sondern hauptsächlich an jenen, die im Verlaufe der Zeit umgebaut wurden, so besonders am alten Gymnasium in Luzern, das wegen seiner schlechten Bauart schon nach Jahresfrist, 1729, umgebaut werden musste. Diese Steinmetzzeichen bezeichnen daher wohl an jenen Orten, wo sie, wie in Neuenburg und am Gymnasium in Luzern, in auffällig grosser Zahl vorkommen, die neuern Steine und dienten daher zur Kontrolle bei der Abrechnung. In der Franziskanerkirche in Luzern finden wir die Steinmetzzeichen an den 1554 untersetzten Pfeilern wie an den Bögen im Schiff, welche 1563 restauriert wurden. Da in den Steinmetzhütten die Sitten und Gebräuche von Generation zu Generation sich vererbten, werden wir den Schluss uns erlauben dürfen, dass auch die ältern Steinmetzzeichen, welche nicht Meisterzeichen sind, in der Regel nur bei Restaurationen angebracht wurden.¹⁾

An jenen Stellen hingegen, wo nur vereinzelte Steinmetzzeichen an besonders hervorragenden Stellen, wie bei Thüren, Portalen und Thoren, an Schlusssteinen, Kapitälern, Erkern, Schwibbogen u. s. w. vorkommen, haben wir sogenannte Meisterzeichen der bauleitenden Architekten anzunehmen, wenn auch Schilde, Umrahmungen oder Inschriften fehlen.

Die Bedeutung des Hornbläusers in der romanischen Plastik.

Von *E. A. Stückelberg.*

Es sind schon die verschiedensten Vermutungen über die Bedeutung des Hornbläusers, der an zahlreichen romanischen Baudenkmalern vorkommt, ausgesprochen worden. Die einen wollten in dieser Figur eine heidnisch-germanische Reminiscenz, andere einen Werkmeister, der die Maurer zur Arbeit ruft, sehen, von noch unwahrscheinlicheren Auslegungen ganz zu schweigen.

Mit einem Horn in der Hand oder am Mund wurden in der mittelalterlichen Kunst die verschiedenartigsten Figuren dargestellt. Zunächst der wendische Gott Gerovit, der ein Horn trug, das jährlich mit Meth gefüllt wurde; sein Tempel stand auf dem Domberg zu Havelberg.

Mit Hörnern werden sodann häufig die Engel dargestellt, z. B. am Portal der Kathedrale von Autun (XII. Jahrhundert), ferner die Chöre Davids (vgl. den Augustinus-Psalter, Westwood Palaeogr. pl. 40). Auch den Leprosen kommt schon im Echternacher Evangeliar das Horn, mit dem sie den Nahenden warnen, als Attribut zu. Unter den Heiligen, welchen dieser Gegenstand zukommt, ist St. Oswald, St. Blasius und St. Cornelius zu nennen;

¹⁾ Sie sind ja auch nach Rziha besonders an den Restaurationen der Karlsbrücke in Prag (Tafel 14, Mitteilungen der k. k. Zentral-Kommission Wien 1881, VII) und nach Naeyer an jenen der Burg Hohen-Königsburg sehr zahlreich.

bei den letztern ist das cornu offenbar ein redendes Attribut¹⁾ wie das agnus der beiden h. Agnes, die Taube der h. Kolumba, die Rose der h. Rosalia, der h. Rosa von Viterbon und der h. Rosa von Lima. Ausser bei diesen Heiligen finden wir das Horn in den Händen von Schäfern, Boten und Jägern. So wird der Hornbläser im nördlichen Querschiffflügel des Magdeburger Doms erklärt als der Hundeknecht eines Schäfers, der einen beim Hüten seiner Herde gefundenen Schatz zum Dombau gespendet haben soll; auch auf Darstellungen der hl. Nacht sind die Schäfer häufig mit Hörnern in den Händen abgebildet. Dasselbe gilt von den Boten, man vergleiche die Konstanzer Biblia pauperum, wo im Antitypus zur Rückkehr aus Aegypten ein Bote als Hornbläser sich findet.

Auf den symbolischen Darstellungen der Jagd des Einhorns finden wir sodann den Hornbläser als Jäger charakterisiert, vergl. z. B. die Ofenkacheln des XIV. Jahrhunderts in den Zeichnungsbüchern der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, V., S. 77. Eine tiefere Bedeutung als die des Jägers darf, wie wir glauben, den Figuren des Hornbläusers nicht unterschoben werden. Auch ist an keinem der uns bekannten Beispiele zu Mailand (St. Ambrogio), Zürich (Grossmünster), Basel (Münster), Rufach (St. Arbogast), Munkbarup (Taufstein) eine Einzelheit zu finden, die unserer Erklärung widerspräche. Unterstützt wird dieselbe vielmehr durch eine sehr wichtige und bis jetzt nicht verwertete Stelle bei S. Bernhard, dem Gründer des Zisterzienserordens.²⁾ Dieser Mönch bekämpft die Themata der zeitgenössischen Plastik, die sich in den Kirchen breit machten, indem er charakteristische Motive der romanischen Kunst herausgreift, folgendermassen: „Was sollen diese unreinen Affen, diese wilden Löwen, diese Kentauren, diese halben Menschen, diese gescheckten Tiger, diese kämpfenden Krieger, *diese Jäger, die ins Horn stossen.*“ Man sieht, auch dem heiligen Bernhard waren die Hornbläser der romanischen Plastik vom Ansehen bekannt; hätten sie aber eine kirchliche, d. h. symbolische Bedeutung gehabt, die man ihnen heutzutage unterschieben möchte, so hätte er sie nicht in einem Atemzuge mit den andern Figuren genannt, denen man doch in den meisten Fällen andere als ornamentale Bedeutung nicht zuerkennen wird.

Die Agnus Dei-Medaillen.

Von E. A. Stückelberg.

Die Überbleibsel der Osterkerze, des cereus paschalis, wurden von Alters her, besonders in Rom in hohen Ehren gehalten und gleich Reliquien verehrt und sorgsam aufbewahrt. Ans diesen Resten der Wachskerze wurden

¹⁾ Vgl. Arch. hérald. 1886. p. 392.

²⁾ Vgl. Lechevallier-Chevignard. Les styles français. p. 60. — S. Bernhards abb. Apologia ad Guillelmum abb. Cap. XII.

schon früh medaillenartige Scheiben ausgeprägt, welche das Bild des Gotteslammes trugen, daher der Name Agnus Dei.

Die Weihung dieser Sakramentalien geschah am weissen Sonntag durch den Papst, und zwar jeweilen im ersten Jahre seines Pontifikats und dann alle sieben Jahre. Während dieser Weihe wird das Agnus Dei gesungen und eine Art Taufe der Medaillen vorgenommen, indem dieselben in das mit Chrisma und Balsam vermischte Weihwasser getaucht werden. Diese Sitte wird schon im alten Ordo romanus, von Alcuin (*De divin. offic.*) von Amalarius von Metz (*de eccl. offic.* I, 17) und von Durandus (6, 76) beschrieben; Schnütgen setzt dagegen die Entstehung derselben ins XIII. Jahrhundert.

Zedler, der Autor des „Universallexikons“, gibt als Tag der Weihung den Osterdienstag an und beschreibt die Zeremonie der Weihung folgendermassen:

Der Papst weiht am Osterdienstag nach verrichtetem Hochamte in weissem Ornat aus Leinen, Seide und Silber, und in weisser Inful mit Silber und Perlen geschmückt ein grosses Silberbecken mit Weihwasser. Hiebei spricht er ausser den gewöhnlichen Gebeten noch eines, zu dem er allein das Recht hat. Dann giesst er kreuzweise heiliges Öl über das Wasser, worauf ihm zwölf goldene Becken, gefüllt mit Agnus Dei, gereicht werden. Der Papst segnet dieselben ein und setzt sich dann nieder und taucht die ihm von seinem Kammerdiener gereichten Packete in das geweihte Wasser. Einige Kardinäle, angethan mit Chorhemden, trocken hierauf mit vorgebundenen Servietten die Agnus Dei ab. Diese werden dann durch die aufwartenden Prälaten auf grosse mit feiner Leinwand bedeckte Tafeln gelegt.

Nach gesprochenem Schlussgebete entfernt sich hierauf der Papst, während die Agnus Dei wieder in die Becken gelegt und wohl verwahrt werden.

Die Verteilung geschieht einerseits an gerade anwesende Fremde und Einheimische oder durch Versendung.

Die Empfänger der Medaillen durften sie in würdigem Verschluss am Halse tragen, gleich einem Amulet, oder im Hause aufbewahren. Beim Ableben pflegte man sie der Kirche zu schenken und so gelangten die meisten Kirchenschätze in den Besitz von solchen Agnus Dei. Mehrere Päpste, so Sixtus V und Benedikt XIV gaben Instruktionen über die Wirkungen der Medaillen: Sie sollten die Gläubigen anregen zu dankbarer Erinnerung an die Geheimnisse der Erlösung, sollten die bösen Geister verscheuchen, innere und äussere schädliche Einflüsse abwenden, Hilfe bei schweren Geburten bringen und vor jähem Tod wie vor andern Übeln bewahren.¹⁾

¹⁾ Als Litteratur zu unserm Gegenstand vgl.: Bullar, Bened., XIV, III, 263 n. 58; weiteres Material über den Gegenstand liefern Benger, *Past. Theol.*, III, 190 ff.; Wetzer und Welte I, 344–345; Baronius *Annal.* II, sect. 26, ad a. 58; Augusti, *Denkwürdigkeiten*, XII, 5, 365; Kraus, *Realencykl.*, I, 29, und Otte, *Handbuch*, I⁵, 5, 359–360; Sirmondus ad *Ennodium* 5, 73; Hildebrandus, *De Diebus*, fest 5, 82.

Urban V. sandte dem Kaiser von Konstantinopel einige Agnus Dei mit folgenden Versen:

Balsamus et munda cum vera Chrismatis unda
 Conficiunt Agnum, quod munus do tibi magnum.
 Fulgura desursum depellit et omne malignum:
 Peccatum frangit, ut Christi sanguis et angit;
 Prægnans servatur, simul et partu liberatur.
 Dona parat dignis: Virtutem destruit ignis;
 Portatus munde de fluctibus eripit undae.

Der Stoff der Agnus Dei war, wie oben gesagt, Wachs und er versinnbildlichte als reine unbefleckte Materie die himmlische Reinheit; in späterer Zeit kamen dann auch uneigentliche Agnus Dei auf, die aus Oblatenteig, Erde oder Metall bestanden.

Die Form der Medaillen war durchweg die einer thalergrossen runden Scheibe, doch sollen auch ovale Stücke geprägt worden sein. Die enorme Quantität dieser Sakramentalien geht aus der Angabe hervor, dass jeweilen zwölf Becken voll Agnus Dei geweiht wurden und sich die Feier der Verteilung oft wiederholte, besonders zu Zeiten von kurzen Pontifikaten. So fanden sich früher in jedem Kirchenschatz derartige Medaillen vor, und in wie hoher Zahl dies vorkam, hören wir aus der Angabe, dass der Dom von Halle, der sich auch durch besondern Reichtum an Reliquien auszeichnete, 701 Agnus Dei in einem „serchlen“ besass.

Im Inventar des *Basler* Kirchenschatzes von 1511 figurieren dagegen nur wenige Agnus Dei: eines befand sich in dem Reliquienkreuz (Nummer 7 des Verzeichnisses); an eben demselben hing ein zweites Stück, je eines an den Häuptern des h. Pantalus (n. 22), der h. Ursula (n. 23) und der h. Thecla (n. 25). In *Bern* befand sich ein Agnus Dei mit Goldfassung von 9 Loth Gewicht¹⁾, in *Luzern* waren vier Agnus Dei in Silber gefasst.²⁾

Erhalten haben sich wenig alte Exemplare. Aus dem VI.–VII. Jahrhundert stammen einige Stücke zu Monza, aus dem VIII. eines zu Aachen, aus dem XIV. eines zu Maaseyk, aus dem XV. eines zu Zürich, aus dem XVI. welche zu Bremgarten, zu Arth und Sankt Gallen. Das Zürcher Exemplar, das sich in Privatbesitz befindet, sei hier in Abbildung mitgeteilt. Es ist geprägt unter dem zu Konstanz gewählten Papst Martin V., also zwischen 1415 und 1431. Vorder- und Rückseite sind identisch, auf beiden lautet die Umschrift:



AGNE · DEI · MISERERE · MEI · Q(ui) · CRIMINA · TOLLIS; im Feld steht das Gotteslamm mit der Siegesfahne, das Opferblut fliesst aus seinem Hals in den Kelch. Im Abschnitt, unter dem Agnus lesen wir: MARTIN PP V.

¹⁾ C. Lang, *Histor. theol. Grundriss* S. 708.

²⁾ a. a. O. s. 724.

Peter Füssli von Zürich brachte 1523 zwei wächserne Agnus Dei von der Reise mit.¹⁾

Die Inschriften entsprechen in der Regel dem Anfang der Vespergebete, welche etwa beginnen:

Agnus Dei qui tollis peccata mundi parce nobis Domine, oder Agnus Dei qui tollis peccata mundi exaudi nos Domine, oder Agnus Dei qui tollis peccata mundi miserere nobis.²⁾

Eine besondere Art von Agnus Dei gaben die Wächter des heiligen Grabes, die Barfüßermönche zu Jerusalem, den Wallfahrern als fromme Andenken auf den Heimweg mit. Peter Füssli von Zürich schreibt über die Herstellung derselben folgendes:³⁾

„Item die barfusser Herren nement von den helgen stette allen ertrich und stossents zu bulfer und nement wasser uss dem Jordan da unser Herr Jesus getaufft ist nnd werfent das bulfer in das wasser und machint ein teig darus und machent dan die agnus dey und gebens uns bilgern, das nit ein klein ding ist, und darumb so hand die agnus dey in grossen eren, dan es ein kostlich din ist in eim huß, und mögents denen auch sagen, worus die agnus dey gemacht sindt es ist ein glücklichhaftig ding in eim huß.“

Solche Agnus Dei aus dem heiligen Lande haben sich beispielsweise im Reliquienschatz von Arth erhalten⁴⁾.

Malereien im Chor der Kirche St. Martin in Vevey.

Von *Ch. Schmidt*, Zürich.

Anlässlich der Restauration der Kirche St. Martin in Vevey wurden im Chore verschiedene interessante Entdeckungen gemacht, welche uns in ihrem Zusammenhang ein ziemlich deutliches Bild der inneren Einrichtung und Dekoration des Chores in gothischer Zeit geben.

Unter der weissen, teilweise sehr dicken Tüncheschicht, welche Gewölbe und Mauerflächen des Chores bedeckte, zeigten sich die Wände mit einem bräunlichen Ton (café au lait) bemalt, auf welchem weisse Fugenlinien die Fläche in Quadern von je zirka 40 cm Länge und 18 cm Höhe einteilten. Die Fensterleibungen waren mit farbigen Ornamentbordüren bemalt, von welchen namentlich das innerste Motiv stellenweise noch sehr gut erhalten ist. Es zeigt eine Reihung von rot schraffierten weissen Rosetten auf gelben Kreisen, welche letztere auf blauem Grunde liegen. Umschlossen werden die Fensterleibungen durch Ornamentbordüren, die von dem eben erwähnten Rosettenfries

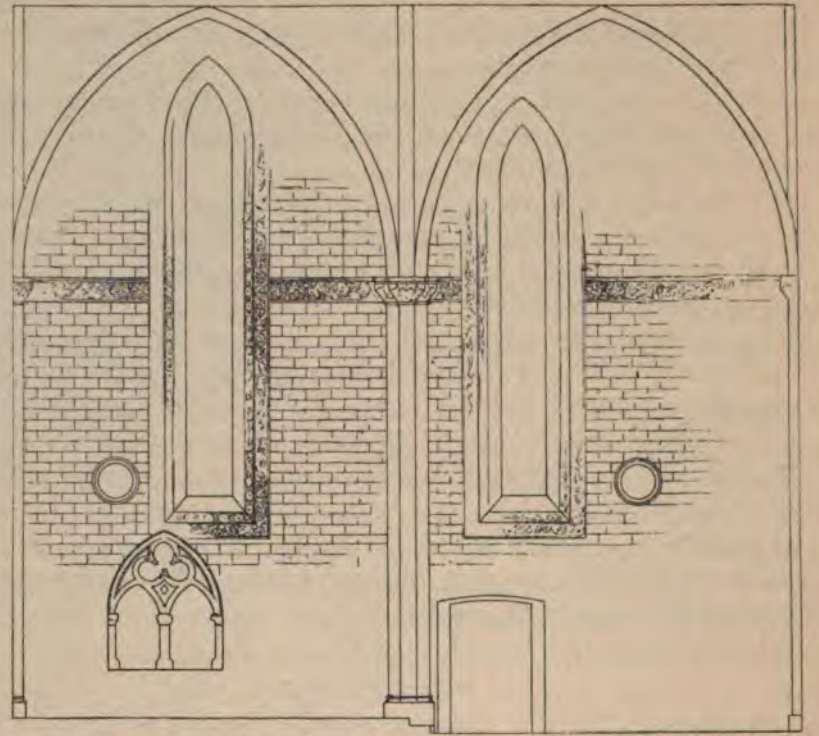
¹⁾ Die Abbildung des einen findet sich in dem Mscr. A 61 der Zürcher Stadtbibliothek.

²⁾ Psalter. Glor. Virg. 1661. Mscr. D. 217 Zürich, Stadtbibl.

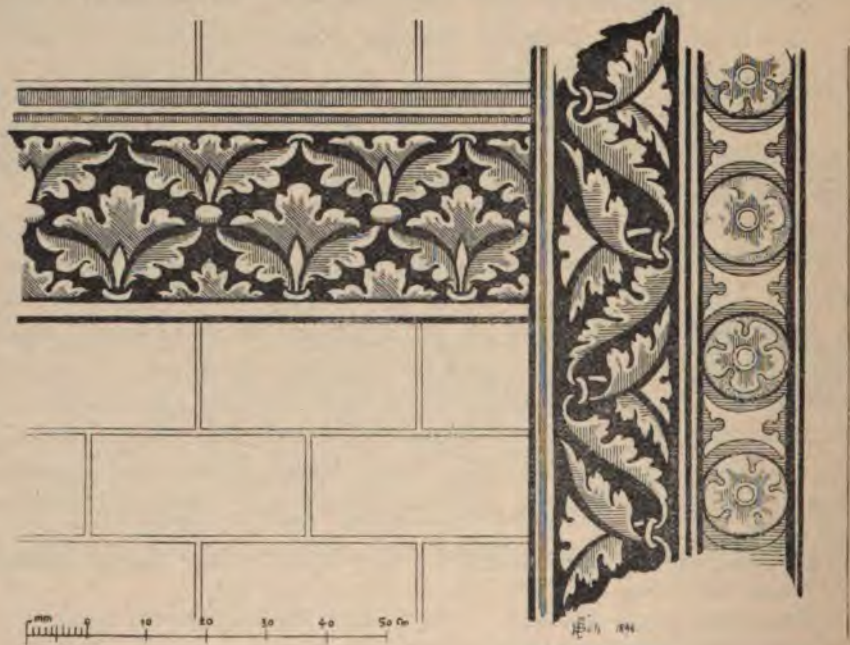
³⁾ Mscr. A. 61 Zürich, Stadtbibl.

⁴⁾ Stückelberg, Reliquien und Reliquiare, S. 22 N. 17.

Südwand vom Chor der Kirche St. Martin Vevey.



0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100 101 102 103 104 105 106 107 108 109 110 111 112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122 123 124 125 126 127 128 129 130 131 132 133 134 135 136 137 138 139 140 141 142 143 144 145 146 147 148 149 150 151 152 153 154 155 156 157 158 159 160 161 162 163 164 165 166 167 168 169 170 171 172 173 174 175 176 177 178 179 180 181 182 183 184 185 186 187 188 189 190 191 192 193 194 195 196 197 198 199 200 201 202 203 204 205 206 207 208 209 210 211 212 213 214 215 216 217 218 219 220 221 222 223 224 225 226 227 228 229 230 231 232 233 234 235 236 237 238 239 240 241 242 243 244 245 246 247 248 249 250 251 252 253 254 255 256 257 258 259 260 261 262 263 264 265 266 267 268 269 270 271 272 273 274 275 276 277 278 279 280 281 282 283 284 285 286 287 288 289 290 291 292 293 294 295 296 297 298 299 300 301 302 303 304 305 306 307 308 309 310 311 312 313 314 315 316 317 318 319 320 321 322 323 324 325 326 327 328 329 330 331 332 333 334 335 336 337 338 339 340 341 342 343 344 345 346 347 348 349 350 351 352 353 354 355 356 357 358 359 360 361 362 363 364 365 366 367 368 369 370 371 372 373 374 375 376 377 378 379 380 381 382 383 384 385 386 387 388 389 390 391 392 393 394 395 396 397 398 399 400 401 402 403 404 405 406 407 408 409 410 411 412 413 414 415 416 417 418 419 420 421 422 423 424 425 426 427 428 429 430 431 432 433 434 435 436 437 438 439 440 441 442 443 444 445 446 447 448 449 450 451 452 453 454 455 456 457 458 459 460 461 462 463 464 465 466 467 468 469 470 471 472 473 474 475 476 477 478 479 480 481 482 483 484 485 486 487 488 489 490 491 492 493 494 495 496 497 498 499 500 501 502 503 504 505 506 507 508 509 510 511 512 513 514 515 516 517 518 519 520 521 522 523 524 525 526 527 528 529 530 531 532 533 534 535 536 537 538 539 540 541 542 543 544 545 546 547 548 549 550 551 552 553 554 555 556 557 558 559 560 561 562 563 564 565 566 567 568 569 570 571 572 573 574 575 576 577 578 579 580 581 582 583 584 585 586 587 588 589 590 591 592 593 594 595 596 597 598 599 600 601 602 603 604 605 606 607 608 609 610 611 612 613 614 615 616 617 618 619 620 621 622 623 624 625 626 627 628 629 630 631 632 633 634 635 636 637 638 639 640 641 642 643 644 645 646 647 648 649 650 651 652 653 654 655 656 657 658 659 660 661 662 663 664 665 666 667 668 669 670 671 672 673 674 675 676 677 678 679 680 681 682 683 684 685 686 687 688 689 690 691 692 693 694 695 696 697 698 699 700 701 702 703 704 705 706 707 708 709 710 711 712 713 714 715 716 717 718 719 720 721 722 723 724 725 726 727 728 729 730 731 732 733 734 735 736 737 738 739 740 741 742 743 744 745 746 747 748 749 750 751 752 753 754 755 756 757 758 759 760 761 762 763 764 765 766 767 768 769 770 771 772 773 774 775 776 777 778 779 780 781 782 783 784 785 786 787 788 789 790 791 792 793 794 795 796 797 798 799 800 801 802 803 804 805 806 807 808 809 810 811 812 813 814 815 816 817 818 819 820 821 822 823 824 825 826 827 828 829 830 831 832 833 834 835 836 837 838 839 840 841 842 843 844 845 846 847 848 849 850 851 852 853 854 855 856 857 858 859 860 861 862 863 864 865 866 867 868 869 870 871 872 873 874 875 876 877 878 879 880 881 882 883 884 885 886 887 888 889 890 891 892 893 894 895 896 897 898 899 900 901 902 903 904 905 906 907 908 909 910 911 912 913 914 915 916 917 918 919 920 921 922 923 924 925 926 927 928 929 930 931 932 933 934 935 936 937 938 939 940 941 942 943 944 945 946 947 948 949 950 951 952 953 954 955 956 957 958 959 960 961 962 963 964 965 966 967 968 969 970 971 972 973 974 975 976 977 978 979 980 981 982 983 984 985 986 987 988 989 990 991 992 993 994 995 996 997 998 999 1000



durch zwei schwarze, kräftige Linien und zwei weisse schmale Zwischenräume getrennt sind. Der Grund dieser in den vertikalen Partien 20 cm, in den horizontalen (unter der Fensterbank) 24 cm breiten Frieze ist schwarz, das Ornament in der Grundfarbe weiss und dessen einzelne Motive abwechselnd blau und rot ausschattiert, so dass das Weiss jweilen nur noch als Lichtpartie stehen blieb. Auf der Kapitälhöhe der dreiteiligen Dienstenbündel, welche die Gewölbe tragen, läuft auf der Wand ein horizontaler 30 cm breiter Fries ringsum. Er ist in Zeichnung und Farbe ähnlich demjenigen, welcher die Fensternischen einfasst und läuft an den letztern jweilen stumpf an. An verschiedenen Stellen treten auf einer Höhe von 3,50 m (im Mittel gemessen) kreisrunde, dunklere Flächen von 80 cm Durchmesser zu Tage. Sie enthielten ohne Zweifel die gemalten Konsekrationskreuze, von deren Form jedoch nichts mehr zu erkennen ist. Etwas tiefer, zirka 2,30 m über dem Boden, finden sich auf den Quadern je eine fünfblättrige kleine, rötliche Rosette gemalt, mit abwechselnd dunklen und hellen Rändern. Diese Rosettenfolge bildet eine Art Fries als Abschluss der Sockelpartie. Diese selbst ist wieder gleich gehalten wie die obere Wandfläche.

Die Gewölbekappen zeigen blaue Sterne auf weissen Grund gesät. Die einzelnen Gewölbeflächen sind umsäumt mit einer Reihung von roten Zacken, kleinen Dreiecken, die mit der Basis an die Rippen anschliessen und auf der Spitze eine blaue Kugel tragen.

Unter dem östlichen Fenster der Südwand entdeckte man nach Wegnahme der Tünche eine ausgemauerte Spitzbogen-Nische und nach sorgfältigem Wegräumen der Ausmauerung trat eine zweiteilige Piscina zu Tage. Die beiden in Stein ausgehauenen runden Becken, jedes mit separatem Abfluss versehen, liegen 75 cm über dem Boden. Die gerade Rückwand der Nische war bemalt mit einem Früchte tragenden Baum, dessen oberer Teil noch gut erhalten ist. Nach vorn wird die Nische von drei kleinen Säulen begrenzt, die gut erhaltene Reste eines reizenden, fein profilierten Masswerkes tragen. Sein Hauptmotiv, ein Dreipass, ist mit drei Tierköpfen besetzt. Die ganze Steinarbeit war bemalt, vornehmlich mit rot und blau. Die Breite der Nische beträgt 1,90 m, die Höhe 2,30 m. An der Nordwand, sowie an der schmalen Ostseite des Chores wurde je eine einfache horizontal gedeckte Nische blossgelegt, diejenige an der Nordwand war mit Holz ausgekleidet, welches rot angestrichen und mit goldenen Sternen verziert war. Eine andere, bis auf den Boden reichende Nische wurde unmittelbar neben dem östlichen Dienste der Nordwand entdeckt, 0,86 m breit und 1,85 m hoch. In derselben zeigten sich Stufen einer Treppe, die ausserhalb des Chores zugänglich gewesen wäre.

An der südlichen Aussenseite des Chores, unmittelbar beim Anschluss des Schiffes, zeigten sich nach Entfernung einer vorgestellten Vermauerung architektonische Fragmente und Reste von Wandmalereien. Es muss hier einst eine Kapelle angebaut gewesen sein. Auf einer Säule mit halb zerstörtem Kapitäl ruhen Rippenansätze von einem Spitzbogengewölbe. Alle

diese Teile tragen Spuren von bunter Bemalung. Die Wandfläche, welche von der erwähnten Säule rechts abgegrenzt wird, weist in ihrem unteren Teile Reste einer gemalten Teppich-Draperie auf. Diese hängt an einem gemalten horizontalen Fries, der eine Art Mäander mit perspektivischen Vertiefungen darstellt; der Grund ist schwarz, das Ornament blau und rot. Über diesem Fries ist die gelb getönte Wandfläche mit braunen, beidseitig weiss eingefassten Fugen in Quader eingeteilt. Etwas unter Kapitälhöhe zieht sich wiederum ein schmaler Fries durch, dessen innere Zeichnung durch braune Vierpässe auf gelbem Grund gebildet wird. Darüber zeigen sich Reste von einer Reihe gemalter, stehender oder schreitender Figuren mit Nimben in ungefähr halber Lebensgrösse. Die besterhaltene dieser Figuren hat ein braunrotes Unterkleid, das nur an der rechten Achsel sichtbar und sonst ganz von einem zinnoberroten Mantel verdeckt ist. Es scheint eine männliche Figur zu sein, das Gesicht ist ganz zerstört, die rechte Hand auf die Brust gelegt, die linke scheint unter dem Mantel ein Buch zu halten. Von anderen Figuren sind nur einige Gewandpartien ganz schwach sichtbar, sowie Fragmente von zwei glatten Nimben.

Dieser Rest gothischer Interieur-Bemalung kann nicht erhalten werden, da an dieser Stelle nach dem Programm der Restauration für die hier bestehende Eingangsthüre eine kleine Vorhalle gebaut wird. Es wurden indessen genaue Aufnahmen gemacht: Pausen der Malereireste, eine Aquarellskizze und eine photographische Aufnahme des Ganzen. Das Innere des Chores soll mit möglichster Belassung des Alten in allen Teilen analog den aufgefundenen Malereien renoviert werden.

Ein Panzer-Steuerrudel von Dallenwil 1493.

Von *Robert Durrer*.

Wie in der Innerschweiz überall, so lag auch in Nidwalden bis ins 17. Jahrhundert als eine Grundlast auf den Gütern die sog. Harnischpflicht.

Jede Ürthe¹⁾ hielt zur Verfügung des Landes eine Anzahl Harnische. Diese Waffenrüstungen hafteten auf den Liegenschaften, sie durften nicht aus der Ürthe verkauft noch vererbt werden. Noch das Landbuch von 1623 setzt fest: „Das die Harnischt vnd Pantzer so vf Güeter stüwrendt, vß der Vrtty, darin die Güeter ligendt, nit söllent verkaufft noch aberwandlet werden, sonderß so einer ein ein Guet zu kauffen gibt, so soll er im die Harnischt vnd Pantzer oldt andere Wehr, so darzu gehören und druff theilt sindt, darzu geben, damit, so eß zu Fähl köme, daß man die hinder denen, so die Güeter ynhabendt, wüsse zue finden. Eß solle auch ein Jeder in vnserem Landt, der tusent Pfunden rich ist, ein Harnischt han.“

¹⁾ Ürthe ist gleich Korporationsgemeinde, bis 1850 zugleich politische Gemeinde.

Dieser Grundsatz geht wohl tief ins Mittelalter zurück, bereits 1413, bei Entscheidung eines Streites zwischen Engelberg und Nidwalden, wird festgesetzt, dass die Klosterherren von Engelberg ihre Güter zu Stans niessen mögen, wie von Alter her „mit Harnist“ und anderen Dingen, wie andere Landleute. Nach Erbauung des obrigkeitlichen Zeughauses, beschloss die Nachgemeinde des Jahres 1668 die Magazinierung aller Harnische, unter Wahrung der privaten Eigentumsrechte. — Herr Dr. Karl von Deschwanden † hat in einem vortrefflichen Aufsatz über „*Das Bewaffnungssystem in Nidwalden bis Ende des XVIII. Jahrhunderts*“ im XVI. Bande des Geschichtsfreund auch die Harnischpflicht eingehend behandelt. Leider aber ist ihm die interessanteste Quelle über diesen Gegenstand, der *Panzer-Rodel der Urthe Dallenwil vom Jahr 1493* unbekannt geblieben. Dieser Rodel ist auf Folio 33 bis 35 des ältesten Urthebuches von Dallenwil-Wiesenberg vom Jahre 1493 eingetragen.¹⁾ Die Quote jedes einzelnen Unterpfandes ist darin wie bei andern Gemeindesteuern in Kuhfuhren²⁾ berechnet. Auf 28 Kuhfuhr war die volle Ausrüstung eines Mannes fixiert, 18 Kuhfuhr waren davon dem Panzer, 6 dem „Hauptarnisch“ d. h. Eisenhut oder Helm, und 4 dem Panzerkragen zugeteilt. Sonderbar ist, dass die einzelnen Harnische keineswegs auf einem zusammenhängenden Güterkomplex lasten, so haftet z. B. Büntis Panzer auf zwei Gütern zu Dallenwil und einem zu Wiesenberg, der Letten Panzer auf dem Letten zu Niederwil, dem Walli im obern Dallenwil und der Alp Husmatt zu Wiesenberg. Dies deutet wohl auf den Grundbesitz des ursprünglichen Trägers oder seiner Sippe hin. Die Namen, unter welchen die Waffentücke aufgeführt werden, sind teils von den Gütern, wo sie aufbewahrt wurden, teils den Besitzern hergenommen.³⁾

Für ein bäuerliches Gemeinwesen, dessen heutige Einwohnerzahl 616 beträgt, ist ein Waffenbestand von 9 Panzern, 4 Eisenhüten und einem Panzerkragen nicht unbedeutend, übrigens scheint das Inventar nicht einmal ganz vollständig zu sein, da es mitten in einem Satze abbricht. Dies ist vielleicht auch der Grund, weshalb die Summe der Kuhfuhren mit der an der Spitze stehenden Taxation so schlecht zusammenstimmt. So ergibt Büntis Panzer nur 8 Kuhfuhr statt 18, Greben Panzer sogar nur 7; dagegen

¹⁾ Im selben Jahre 1493 auf St. Ulrichstag (4. Juli) haben sich die von Dallenwil und Wiesenberg endgültig zu einer Urthe vereinigt. Der erste Eintrag des Buches trägt das Datum St. Johannes Tag. 24. Juni. Das gibt die Erklärung warum der Titel des Rodels nur die Urthe „vnder dem berg“ nennt, der von anderer Hand, nach dem 4. Juli, geschriebene Text auch die Güter auf Wiesenberg anführt.

²⁾ Eine Kuhfuhr = vier Fuss; 1 Fuss = 2 Klauen. Dass Kuhfuhr nicht immer eine Realleistung war, zeigt auch die Stelle „4 Plappert minder denn 4 Kuhfuhr“, doch ist es mir nicht möglich den Geldwert einer Kuhfuhr festzustellen, die Taxierung mag eine veränderliche gewesen sein.

³⁾ Uli Joller 1487 18/1. Erni Odermatt und Klaus Ammas als Vertreter der Wiesensberger vor Gericht 1495 20/V. (Uli) Mathis 1495, 16 V. Hensli v. Matt 1432 2 X. und 1497, 11 II. (Jenni) Mettler 1484, 1485, 1487, 1488, (Uli) Bünti 1484—1495 in Urkunden der Urthelade Dallenwil.

übersteigen Bünters Panzer mit 18 $\frac{1}{3}$ Kuhfuhr und 1 Fuss und Mathis Panzer mit 18 Kuhfuhr und 1 Klaue den Normalansatz. Die Ürthegemeinde beschloss den 26. März 1622 die 9 Panzer untersuchen zu lassen, daraufhin wurden vier verkauft, die übrigen fünf dem Ürthevogt zur Aufbewahrung übergeben, der persönlich dafür haftbar gemacht wurde.^{*)} 1668 wurde er durch die obrigkeitliche Magazinierung seiner Verantwortung enthoben.

Item ess ist zû wissen wie fil kûfür ein man sol bereiten zû Tallenwil in der ürtty vnder dem berg.

Item xxvij (kû) für fol ein man bereiten mit kragen vnd hõppharneß.

Item da so wirt der pantzer zû geleit xvij kûfür. Item vnd dem hõppharneß fechß kûfür. Item vnd eym kragen iij kûfür.

Item diß ist geschriben uff sant Ulrichs tag im lxxxij jar, waß yeklicher verharneschen muß vnd zû wem er gestoffen.

Item von erst so hant diß nachbenempton güter uff Büntis pantzer¹⁾:

Item die mat zû Dalachen²⁾ stat ij kûfür uf Büntyjs bant(zer); aber ij kûfür der hinder diel (sic) des Stalden³⁾ uf Bündis banzer; item die Dapleten⁴⁾ stat iij kûfür uf Buntys bantzer.

Item der Breitenacher⁵⁾ statt iij kûfür vf Metlers bantzer; item die hofflatt z'Niderwil stoß an durm⁶⁾ statt ij kûfür stüret uf Metlers bantzer; item die Nidren Roni⁷⁾ stoffen an das klein Matly stat iij kûfür uf Metlers bantzer.

Item Frowenmat in Drenky⁸⁾ stat iij blapert minder den iij kûfür vf die Langen bantzer; item die nider Waltmat⁹⁾ had zwen deil i kûfür vf der Langen bantzer, item die mat vnder der Egg¹⁰⁾ stat iij kûfür vf die Langen bantzer; item Sewlis Egg¹¹⁾ stat ij kûfür uf die Langen bantzer; item Letersmat¹²⁾ stat iij kûfür uf die Langen bantzer.

Item das Ober Wally¹³⁾ stat ij kûfür uf Metlers bantzer.

Item dise nachbenempton güter stürent uf die Leten bantzer vnd des ersten so stüret der gros Leten¹⁴⁾ viij kûfür. Item die Nider Hufmatt in Drenky¹⁵⁾ stat v kûfür uf die Leten bantzer; item die hofflatt im Wally¹⁶⁾ statt iij kûfür uf die Letenbantzer.

Item der Hof¹⁷⁾ stat vj kûfür uf Bünters bantzer. Item die hofflatt zû Dallenwil stoß nebensich an Denenbach¹⁸⁾ vnd obfich an den Lenacher¹⁹⁾ stat iij kûfür vnd j dritteil einer kûfür stat uf Bünters bantzer, item das Dretschly²⁰⁾ stoß obfych an das Ober Ried stat ij kûfür vnd stat vf Bunters bantzer; item der Nidrest Giessen stat ij kûfür uf Bätters (sic) bantzer; item der Mitlest Gessen (sic) stat j kûfür uf Bünters bantzer; item die hofflatt im Obresten Giessen²¹⁾ stat j kûfür uf Bünters bantzer. — Item das Emersmatly²²⁾ vnd das Butzy²³⁾ stoß nitfich an den Großen Leten²⁴⁾ stat ij kûfür, statt uf Bünters bantzer; item das Hurfky²⁵⁾ stoß einhalb an die kapelen stat j kûfür vnd j fus.

Item die fordrest Regholtren²⁶⁾ stat j kûfür vnd verharneßchet uf Lükers bantzer.

*) Im gleichen Ürthebuch Seite 236 nachgetragen.

1) Hier bricht die erste Hand ab, das folgende von anderer gleichzeitiger Hand.

2) Dallachen, Dallenwil. 3) Stalden, Wiesenberg. 4) Dapleten im oberen Dallenwil. 5) Breitenacher, oberes Dallenwil. 6) Bei der Säge, der Turm wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts abgebrochen. 7) Verschollener Name. 8) Drenki, Trenki, heute Treichi, Alpengegend ob Wiesenberg. 9) 10) Verschollene Namen. 11) Alp Seewli, Dallenwil. 12) Verschollener Name. 13) Walli im obern Dallenwil. 14) Lätten, Dallenwil-Niederwil. 15) Husmatt, eine der Treichialpen. 16) Walli im obern Dallenwil. 17) Hof, Dallenwil. 18) 19) Verschollene Namen. 20) Tretschli im obern Dallenwil. 21) Giessen, Dallenwil-Niederwil am Aawasser, sie bilden teilweise Bestandteile der heutigen untern Allmend. 22) 23) Verschollene Namen. 24) Lätten, Dallenwil-Niederwil. 25) Hurschli, Dallenwil. 26) Reckholderen, Wiesenberg. 27) Schurten (ein Teil der

Item diſe nachbenempton gütter verharneschet uff Lükereß bantzter. Item des erſten ſo ſtat Schurten **) iij küfür; item Murenſtadel **) ſtat j küfür vnd i klawen uff Lükereß bantzter.

Item die hofftat ze Obreſt **) ſtoſt hinderſich an das Furrybord vnd nidſich an die hofftat am Obren Ried **) vnd vnen uff an das Epnot *) verharneschet iij küfür uff Ernſ ob der Matt yſenhüt.

Item d'e hofftat am Oberen Ried **) ſtat ij küfür ſtoſt hinderſich an das Fûrybord verharneschet uff Lükereß bantzter. Item das Gandly **) uff Wiſenberg verharneschet j küfür uff Lükereß bantzter.

Item diſſe nachbenempton güter ſtûrent uffs Ammes knaben bantzter. Item die Steini- mat **) enetem graben verharneschet ij küfür uff dye bantzter; item die Lochmat **) vnd der Brant **) verharneschet iij küfür uffs Amens knaben bantzter; item das Nider Buchholz **) ſtat j küfür vnd i fûs uff des Ames knaben bantzter; item dye hofftat zû Lûken **) vnd das Epnet **) ſtoſent uff an die meder vnd an die Steini- mat ſtat vj küfür uff des Ames knaben bantzter; item das Müllermad **) uffem Knûw **) verharneschet j klawen uff des Ames knaben bantzter; item dz Brüdermad **) uffem Knûw verharneschet j fûs uff der Ammes knabenbantzter.

Item ditz ſint die güter, die verharneschet uff Riſers hûd: Des erſten das Nider Gumly **) iij küfür; item aber ſtat die hofftat uff der Fur **) zû Niderwill j küfür uff Riſers hûd; item aber ſtat die hofftat zur Lûken **) zû Niderwill j küfür uff Riſers hûd; item die hofftat zum Helgenhufly **) ſtoſt hinderſich an die gaß ſtat ein küfür und ein drittel einer küfür uff Riſers hûd.

Item das obreſt Hechliſperg **), das man nempt Wafenegg verharneschet vj küfür uff Lukereß bantzter.

Item das Ober Ried **), ſtoſt einhalben an Hechliſperg ſtûret v küfür da verharneschet es iij küfür uff Ŧlli Jollers kragen.

Item die Nider Hallten **) hat iij küfür verharneschet uffs Beren yſenhûd; item des Beren mat uff Wyſſenflûn **) ſtat iij küfür verharneschet uff des Beren yſenhûd **).

Item diſi nachbenemden gûder heind harniſt vf Matif banzer: Item der Vffgendacher **) ij küfür minder j fûs vf Matif banzer; item die hofftat in der Rûdy **) ſtoſt (ſic) obſich an Greben, hinderſich an die Ow **) ſtat vij küfür vf Matif banzer; item aber ſtat das Emerf- matly **) j küfür minder j klawen ſtoſt nizich an Lenacher **) vf Matif banzer; item der acher am Leden **) ſtoſt hinderſich an die hofftat am Leden ſtat j küfür vf Matif banzer; item aber ſtat die Hufmat **) in Drechi **) der ober del (ſic) v küfür Matif banzer; item aber ſtat Denlen **) ze Wiſenberg iij küfür vf Matif banzer.

Item die Greben bantzter ferharniſt j küfür vf der Bûlen **), item aber ferniſt (ſic) vj küfür vfem Gereben **).

Item Dellen **) verharniſcht vj küfür uff Henslys von Mat iſenhûd. **)

Item Staphers hofftat . . . **)

heutigen Sulzmatt) Wiesenberg. **) Murenstadel (Teil der heutigen Schürmatt) Wiesenberg. **) Verschollene Namen. **) Riedhostatt, Wiesenberg. **) Gandli, Wiesenberg. **) Verschollene Namen, Wiesenberg. **) Verschollene Namen; vielleicht Brandwald, Dallenwil? **) Unbekannt, jedenfalls nicht Buchholz, Büren ob dem Bach?? **) Lûkenboden in Wiesenberg. **) Verschollene Namen, Wiesenberg. **) Mäder unter der Alp Knäu am Stanserhorn. **) Gumli, Dallenwil. **) Verschollene Namen zu Dallenwil-Niederwil. **) Hächliſperg im obern Dallenwil. **) Riedhostatt im obern Dallenwil. **) Halten, Dallenwil. **) Wyſſenfluh, Berggüter ſüdlich ob Dallenwil. **) Hier bricht die zweite Hand ab und beginnt eine neue, etwas ſpättere Hand, die ſich im Buch an anderer Stelle zum Jahre 1517 findet. **) Uffgendacher, Dallenwil. **) Rûti, verschollener Name in Dallenwil. **) Au, sog. obere Allmend. **) Verschollene Namen. **) Lätten, Dallenwil-Niederwil. **) Alp Hus- matt eine der Treichialpen (vgl. obere Anm. 8 und 15). **) Tändlen, Wiesenberg. **) Lûken, Dallenwil. **) Greben, Dallenwil. **) Tellen, Dallenwil. **) Dieser und der folgende Satz wieder von der zweiten Hand geschrieben. **) Hier bricht der Rodel ab.

Die Gerätschaften eines geistlichen Nimrod im Jahre 1557.

Von H. Zeller-Werdmüller.

Der letzte Prämonstratenser-Chorherr, Sebastian Hegner, welcher seit 1527 mit zweien seiner Ordensbrüder, zuletzt allein, im Kloster Rüti verblieben war, entwich im Jahre 1557 nach Rappetswil, um auf Weisung von Seite des Abtes von Weissenau die Rückgabe Rütis an seinen Orden zu betreiben.

Hegner hatte sich Dienstag vor Auffahrt 1532 mit seinen zwei Klostergegnossen durch Erlegung eines gewaltigen alten Bären in Steg bei Fischenthal noch einen grössern Namen gemacht, als durch die von seinen Mitbrüdern vorzüglich unternommenen Schürzenjagden. Er hatte sich auch in der Zwischenzeit dem Waidwerk ergeben, und war mit dem dazu erforderlichen Rüstzeug wohl versehen. Er musste dasselbe nebst dem ihm eigenthümlich gehörenden Hausrat selbstverständlich bei seiner Flucht im Kloster Rüti zurücklassen. Der damalige Amtmann hat dem Rate in Zürich ein Verzeichnis dieser Gegenstände übermittelt, welches uns einen hohen Begriff von dem Umfange der Hegner'schen Jagdthätigkeit geben.

Hegner hat im Kloster zurückgelassen:

14 Eimer Wein		8 bar groß Hirzenhorn und vier kleiny
6 große kes (Käse)		1 bar steinbock horn
2 hasengarn		8 drifaltig Windband (Leinen für die Windhunde)
9 Burdi Fischseil (Fischernetze?)		2 groß Schwertt
7 Burdi Wildseil (Fanggarn für Hirsche?)		11 schweinnspies
3 große houwen (zum Ausgraben von Dachsen und Füchsen)(?)		13 bar schnereiff (Schneeschuhe)
1 groß schufflen		4 bar fusisen (Fusseisen)
3 houwen zum fuchsen		1 meschen (meßingenen) Fufthammer
3 bickel		3 kupferni beky
2 stählin bögen (Armbruste mit Stahlbogen)		2 offen gäzi
1 blasbalg zum für	} (Diese Hausgeräthe gehörten nicht zur Jagdausrüstung)	und dann etlich bank küßi und sek in der stuben, darauff er d'hünt (die Hunde) uff etlich gelegt hatt.
1 hant beky		
1 gießfaß		
1 brun keßi		
1 groß stürzin Fläschen		

Auch die reformierten Pfarrherren zu Rüti scheinen gelegentlich dem Waidwerke obgelegen zu haben. Pfarrer Heinrich Hirzel hat wenigstens im Jahre 1773 einen Treiber angeschossen, und wurde für ein Jahr im geistlichen Amte eingestellt, als der arme Mensch in Folge ungeschickter wundärztlicher Behandlung starb.

II. Bericht über den Stand der schweizerischen Inschriftensammlung.

Seit Veröffentlichung des ersten Berichtes hat sich die schweizerische Inschriftensammlung hauptsächlich vermehrt durch das Hinzukommen von illustrativem Material. Dasselbe besteht aus 36 von F. Gilsä in Zürich angefertigten Durchzeichnungen von mittelalterlichen Grabschriften des XV. Jahrhunderts, ferner aus 25 photographischen Aufnahmen

von baslerischen Inschriften des XIV.—XVI. Jahrhunderts. Der Sammlung von Abschriften und Notizen sind in diesem Berichtsjahr einverleibt worden Beiträge von Prof. Dr. Hunziker (Aarau), W. F. v. Müllinen (Bern), Architekt Pflughardt (Zürich), Dr. Burckhardt-Biedermann (Basel), A. Ithen (Ober-Ägeri), Pfarrer W. Gimmi (Lenzburg). Besondern Dank verdienen auch dieses Jahr die reichlichen Nachweise, welche uns von Seiten des Hochw. Herrn Stiftsbibliothekars P. Gabriel Meier in Einsiedeln zugegangen sind. Die Hauptarbeit ruhte auf den Schultern des Unterzeichneten, der neben seinen übrigen Arbeiten etwa 150 Blätter für die Inschriftensammlung ausarbeiten konnte.

Um das Interesse an der Sache in weitere Kreise dringen zu lassen, erfolgten Publikationen von einzelnen Inschriften im „Anzeiger für Altertumskunde“, im „Archivio storico Lombardo“ (durch Professor Dr. Diego Sant Ambrogio), und in den „Archives héraldiques Suisses“. Benützt wurde die Sammlung von verschiedenen Seiten, so von Prof. Dr. Rahn für seine Schrift über schweizerische Flachschnitzereien.

Die Rechnung stellt sich folgendermassen:

	<i>Einnahmen:</i>	<i>Ausgaben</i>
Saldo vortrag auf 31. Dezember 1895	Fr. 162. 40	
Photographische Aufnahmen		Fr. 110. —
Durchzeichnungen von F. Gilsli		" 39. —
Bureauspesen		" 10. 25
Beitrag der antiquarischen Gesellschaft 1896	" 100. —	
	Fr. 262. 40	Fr. 159 25
Saldo vortrag auf 31. Dezember 1896		" 103. 15
Total	Fr. 262. 40	Fr. 262. 40

E. A. Stückelberg.

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von Dr. *Carl Brun* und *J. Zemp*.

Eidgenossenschaft. Landesmuseum. Der kürzlich verstorbene *Hans Isler-Cabézas* in Wohlen schenkte dem Museum eine wertvolle Sammlung von Lokalaltertümern. — *Gottfried Ruepp* in Muri übergab dem Museum das gesamte noch vorhandene Material der Apotheke der früheren Benediktinerabtei Muri. Da die Direktion eine alte Apotheke einzurichten gedenkt, ist die Schenkung des Herrn Ruepp von hohem Werte. — Frau *E. Vogel-Hots* überreichte dem Museum eine Sammlung kulturgeschichtlich hervorragender Aufnahmen von schweizerischen Volkstypen, Trachten, Möbeln, ländlichen Bauten etc., die von ihrem Schwiegervater, dem Maler Ludwig Vogel, herrühren.

Aargau. In Dätwyl wurde am 16. und 17. Februar unweit der „Täferen“ (Taverna) rechts an der Strasse nach Fislisbach von Herrn cand. phil. Otto Hauser in Zürich eine Grabstätte aufgedeckt. In einer Tiefe von 30 cm stiess man bei dem 5 m langen, 4 m breiten und 150 cm hohen „Hübel“ auf Steindeckel; diese ruhten auf 6 sarkophagähnlich zusammengestellten Steinplatten, so dass das Ganze sich als ein ausgezeichnet gut erhaltenes Steinkistengrab repräsentiert. In demselben fand sich ein teilweise erhaltenes Skelett und obschon ohne Beigaben, konstatierte man 36 Knochen von Rippen, Wirbeln, Armen und Beinen, alles in ursprünglicher Reihenfolge. Auf Veranlassung des Herrn Hauser hat sich der Eigentümer entschlossen, diese vollständig erhaltene, 2 m lange und 56 cm breite Grabstätte noch einige Zeit zur Besichtigung dem Publikum offen zu belassen. (Tagblatt, Aarau, 19. Febr. 1897.) Entgegen einer Einsendung der „N. Z. Ztg.“ vom 24. Februar, Nr. 55, II A, wird in der „N. Z. Ztg.“ vom 2. März, Nr. 61, I A, festgestellt, dass dieses Grab vorher noch nie geöffnet

worden sei. — Die von Ständerat Kellersberger und Notar Meyer in Baden ausgegrabenen Münzen sind kürzlich Dr. Stückelberg zur Untersuchung vorgelegt worden. Es sind im ganzen 158 Stück, wovon sieben in Silber, der Rest in Bronze. Von den letztern Geprägten sind zwanzig halbiert und neun contremarkiert. Der Münzfund ergibt als historisches Resultat, dass der Gebäudekomplex, aus dem er stammt, bei Beginn der Kaiserzeit errichtet und bewohnt wurde; die Zerstörung desselben erfolgte in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt. Die Münzen sind Gepräge folgender Kaiser, Prinzen und Kaiserinnen: Augustus, Livia, Agrippa, Tiberius, Nero, Drusus, Germanicus, Nero und Drusus (Söhne des Germanicus), Caligula, Claudius, Nero, Galba, Vespasian, Titus, Domitian, Nerva, Hadrian, Faustina I, Lucius und Crispina. Besonders zahlreich sind die Bronzen von Augustus (28) und Tiberius (11), spärlich dagegen die nachhadrianischen Gepräge. Oben in der Kulturschicht fand sich noch eine Billonmünze des Valerian I., die indes für die Datierung des Bauwerkes nicht in Betracht fällt. Vgl. den detaillierten Bericht über die schweizerischen Münzfunde der letzten Jahre in der Berliner „Zeitschrift für Numismatik“ XX. Bd. S. 328. („N. Z. Ztg.“ 4. Januar, Nr. 4; „Freie Presse“, Baden, 26. Dezember 1896.) — Die römischen Fundstücke vom Hasel in Baden sollen im ehemaligen Tagsatzungsgebäude von Baden untergebracht und zwischen dem Gemeinderat und den Herren Kellersberger und Notar Meyer eine Vereinbarung über die künftigen Eigentumsverhältnisse getroffen werden. („Freie Presse“, Baden, 4. Dezember 1896.) — Das Buch von Dr. Walther Merz über die Habsburg besprochen von O. im Feuilleton der „N. Z. Ztg.“, 28. Dezember 1896, Nr. 361, 2 A.)

Basel. Zur Erhaltung und zum Schutze der Schlossruine *Dornach* hat sich in Basel eine Kommission unter dem Vorsitz von Herrn Gerichtspräsident Dr. C. Chr. Burckhardt-Schatzmann gebildet. („Nationalzeitung“, 15. Dezember 1896.)

Bern. Anschliessend an den Artikel in vorletzter Nummer des Anzeigers über *Gräberfunde* im Kanton Bern schreibt uns Herr Direktor H. Kasser: „Am 10. Oktober 1896 wurde auf dem *Weissenbühl* wiederum ein Skelett abgedeckt, auf dem sich Fragmente von Bronzefibeln und ein prächtig erhaltener, glatter, massiver Bronze-Armring fanden. Von einem wasserhellen, blau geäderten Glasring fand sich leider nur noch ein Fragment vor. Die übrigen Bruchstücke wurden von einem unachtsamen Arbeiter zerstreut und konnten nicht wieder zur Stelle gebracht werden. Leider liegen die Skelette stets mehrere Meter weit aus einander, so dass es vom Zufall abhängt, ob man wieder auf eines stösst und förmliche Nachgrabungen nicht lohnend genug wären.“ — Geschichtliche Notizen und Aufschluss über die geplante Restauration des 1711–1716 erbauten *Kornhauses* in Bern enthält das Intelligenzblatt der Stadt Bern, 2. Dezember 1896. — *Burgdorf.* Die Geschenke und Depositen, die dem Rittersaale im Jahre 1896 zuzugingen, sind verzeichnet im „Volksfreund“, Burgdorf, 27. Dezember 1896. — Im bernischen historischen Museum ist die schweizerische Schützenstube, eine Spezialsammlung zur Geschichte des schweizerischen Wehr- und Schützenwesens eröffnet. Ein ausführlicher Bericht im „Oberaargauer Tagblatt“, Langenthal, 19. Dezember 1896. — *Biel.* Über die Reste der römischen Station Petinesca und über den Zustand des Schlosses Nidau schreibt der „Stadtanzeiger von Biel“ (10. Februar): „Il paraît que les propriétaires sur les domaines desquels se trouvent ces vénérables débris, n'y attachent aucun prix, car il était question de les faire disparaître, et il a fallu l'intervention de la Société d'histoire de Bienna pour empêcher cet acte de vandalisme. D'autre part, le *château de Nidau*, qui a joué un si grand rôle dans l'histoire de Berne, est actuellement dans un état d'abandon complet et menace de n'être bientôt plus qu'une ruine. Il y a quelques années, une grande partie du mur d'enceinte s'était effondrée, et il y a peu de jours, un large pan de muraille est tombé à son tour. Quant au bâtiment proprement dit, il est crevassé en plusieurs endroits, et si l'on n'intervient pas à temps, il suivra le même chemin que le mur d'enceinte.“

Freiburg. *Murten.* Am 4. Januar Nachts elf Uhr sind an der Ringmauer zwei Schleusen und der sogenannte zerschossene Thurm niedergebrannt. („N. Z. Ztg.“, 5. Januar.)

St. Gallen. Die *Zwinglihäute* in *Wildhaus* ist baufällig und soll auf Betreiben der Kirchenräte von Zürich, St. Gallen, Appenzell, Glarus, Graubünden und Thurgau nach den

Weisungen von Professor Rahn und Architekt Fietz restauriert werden. Es hat sich ein Zwinglihütten-Komitee gebildet, das im Frühjahr 1897 die nötigen Schritte zur Wiederherstellung der Hütte thun wird. („N. Z. Ztg.“ vom 11. Dezember, Nr. 344, Morgenblatt.)

Genf. Die Restaurationsarbeiten an der Kathedrale St. Pierre sollen nun wieder, nachdem das Ausstellungsjahr einige Unterbrechung verursacht hat, aufgenommen werden. Die Studien für den Helm des Turmes beschäftigen gegenwärtig die Leiter des Unternehmens. („Le Genevois“, 31. Dezember 1896.) — Über Funde in Genf schreibt J. Mayor im „Journal de Genève“ (10. Dezember 1896): „Dans les fouilles pratiquées à la rue du Vieux-Collège, en vue de la construction d'un édifice, on a trouvé, dans la première moitié de novembre, un certain nombre d'objets remontant à l'époque romaine. Ces objets se trouvaient en général dans une couche de sable jaune, à deux mètres environ au-dessous du niveau de la rue, sous une couche assez épaisse de terrains de remblais. Ce sont, tout d'abord, des poteries de petites dimensions, en terre rouge, jaune, noire ou grise, dont une douzaine de vases entiers de diverses formes, avec ou sans anses, et d'une facture soignée; parmi ces derniers, on remarque une petite amphore jaune, faite pour être fichée dans une base; les fragments sont nombreux, surtout en ce qui concerne les poteries communes noires et grises. Les poteries de grandes dimensions sont représentées par des débris d'amphores, cols, panses, anses, et les briques par d'innombrables fragments de tuiles à rebords, de tuiles courbes et de briques de différentes épaisseurs; l'une de celles-ci, de quatre centimètres et demi d'épaisseur, porte sur l'une de ses faces des stries entrecroisées grossièrement tracées. Quelques-uns des vases complets portent des traces évidentes de passage dans un brasier incandescent. Tout cela est plus que sobre d'ornementation; on n'a retrouvé qu'une seule marque de potier, dont la lecture n'est pas certaine. A noter encore deux poids en terre cuite rouge en forme de pyramides. Le métal n'est représenté que par trois objets: un anneau de fer sans intérêt; un cercle de bronze, très mince, au diamètre intérieur de onze centimètres environ, s'ouvrant et se fermant comme un collier et qui, chose curieuse, était posé, paraît-il, au moment de la trouvaille, sur le sommet d'un crâne d'homme comme un diadème; un petit bracelet de bronze sans ouverture, paraissant sans ornement, entourant encore un os de bras, dont le diamètre intérieur est de six centimètres environ. Les fouilles ont mis au jour une grande quantité d'ossements, disposés en général sans ordre et à différents niveaux, parmi lesquels les objets que nous venons de mentionner étaient dispersés. L'emplacement ainsi déblayé était celui du jardin de l'ancienne école Privat; le terrain, assez élevé au-dessus de la rue du Vieux-Collège, était soutenu par un mur sur lequel s'appuie également la grosse maison portant le numéro 6. Ce mur est fort ancien, contemporain probablement du lieu de sépulture immédiatement contigu; il se compose de matériaux très ordinaires, cailloux roulés enchâssés dans un mortier solide et formant, autant que des remaniements successifs permettent de le voir, un appareil à assises horizontales dont les pierres sont placées obliquement, une sorte d'*opus spicatum* très sommairement établi. Son épaisseur, 65 centimètres, pourrait à la rigueur faire penser à un mur d'enceinte, mais il s'agit plus probablement d'une muraille de soutènement. Cet emplacement se rattache à toute une série d'autres, précédemment fouillés, occupant tout le flanc nord de la colline, de la rue Verdaine au boulevard des Tranchées et dans lesquels les vestiges de la ville romaine ont été reconnus en grand nombre.“ — Über den Abbruch alter Häuser lesen wir im „Journal de Genève“ vom 18. Dezember 1896: „Les vieilles maisons qui donnaient à la longue enfilade des Rues-Basses une physiognomie si pittoresque disparaissent les unes après les autres. C'est une fatalité contre laquelle on ne peut réagir, mais il est permis de leur consacrer au moins un regret et d'en noter le souvenir. On démolit en ce moment deux bâtiments contigus portant le n° 8 de la rue de la Croix-d'Or; l'un d'eux, reconstruit au siècle dernier, ne présente aucun intérêt; l'autre, en partie remanié à différentes époques, possède encore trois étages de sa façade primitive, tous trois pourvus de ces baies géminées à linteaux en forme d'accolade, caractéristiques de l'architecture civile de la seconde moitié du XV^m siècle et du XVI^m siècle. Dans nos contrées même, l'accolade, plus ou moins ouverte, décorée de moulures plus ou moins accentuées, a été en usage jusque dans le

courant du XVII^m siècle. Le bâtiment qui nous occupe, fort étroit, a deux couples de fenêtres par étage; la mouluration se compose simplement d'une gorge peu profonde. L'intérieur, détruit aujourd'hui, n'avait plus d'intérêt; les arcades du rez-de-chaussée et la porte d'entrée à plein cintre sont du XVIII^m siècle probablement. Lorsque cette maison fut construite, elle se trouvait dans l'un des quartiers opulents de la ville, presque en face de la grande maison du Molard construite par la famille de Rolle, à côté de l'immeuble de Janin de la Mare, le richissime drapier. C'était là, à portée des halles et du port, qu'habitaient au XV^m siècle les marchands aisés. La maison De la Mare — qui devait être celle qui fait aujourd'hui l'angle de la rue de la Croix-d'Or et de la place du Fort-de-l'Ecluse, et qui a conservé ses façades du commencement du XV^m siècle, peut-être de la fin du XIV^m, avec leurs fenêtres rectangulaires — fut estimée 7000 florins en 1475; c'était la plus considérable de Genève. Près de là encore, les héritiers de noble Antoine Bolomier avaient à la même époque une maison estimée 2000 florins, somme considérable; ceux de Michel Montyon, le notaire et secrétaire du Conseil qui traduisit en 1455 les Franchises compilées par Adhémar Fabri, en possédaient une autre de 1000 florins. Il se pourrait que le n^o 8 actuel ait appartenu, au moins la partie la plus ancienne, à un nommé Jean Brassard, et que ce soit elle que les estimateurs de 1475 aient taxée 800 florins. Il y a encore par-ci, par-là quelques maisons à fenêtres en accolades, à Rive, au Bourg-de-Four, à la rue du Marché; ces baies avaient un caractère que n'ont pas les fenêtres d'aujourd'hui; elles étaient moins grandes, mais plus rapprochées, et laissaient passer beaucoup de lumière.

Luzern. Im „Luzerner Tagblatt“ (18. Dezember 1896) wird von neuem auf den schlechten Zustand des Weinmarktbrunnens hingewiesen und eine baldige Abformung in Gips angeraten. — Über Wandmalereien aus der Zeit um 1530, die im gemauerten Erdgeschoss des aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammenden Hauses zum „Guggi“ im Obergrund aufgefunden wurden, hoffen wir in einer der nächsten Nummern nähere Angaben veröffentlichen zu können. Z. (Vgl. „Luzerner Tagblatt“, 1896, Nr. 243.) — In der *Franziskanerkirche* sind bei den Vorbereitungen zu einer Restauration interessante Reste von Wandmalereien von der Tünche befreit worden. Zunächst zeigten sich an zahlreichen Stellen Teile jener schon früher bei der Versetzung der Kanzel beobachteten derben Dekoration von ca. 1620. Darunter kamen folgende Malereien zum Vorschein: 1. Im Chore waren die Schlusssteine in Gold mit wenig Rot und Blau gehalten; die figürlichen Teile waren naturalistisch bemalt. Die Anfänge der Rippen zeigten abwechselnd rote und blaue Lilien. Im übrigen waren die Rippen unbemalt, aber auf den Kappen von einem schwarzen Bande begleitet. Die Wände des Chores weisen eine in Fresko gemalte Quadrierung mit breiten weissen Fugen auf dunkelgrauem Grunde auf. An der Westseite des Chores ist über dem Triumphbogen ein ebenfalls in Fresko ausgeführtes blindes Radfenster zu Tage getreten. 2. Im südlichen Seitenschiff Reste eines sehr schönen Wandgemäldes etwa aus der Mitte des 16. Jahrhunderts: über einem Salvatorkopfe ein Spruchband mit der Majuskelinschrift: „TOT . . . PRINCIPIVM RERV CVNCTARVM EGO SVM NEC MIHI PRINCIPIVM NE . . .“; seitwärts die Oberkörper von zwei sehr schön gezeichneten, lieblich bewegten Engeln. 3. Über dem Chorbogen treten unter der Dekoration von ca. 1620 Reste einer grossen, wohl aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammenden Komposition zu Tage. In der Mitte Christus am Kreuz, daneben die Apostel und die in kleinerem Massstab gehaltene Gruppe des römischen Hauptmannes und der Frauen; in der Luft vier Engel; das ganze Kolossalbild umschlossen von einer breiten Ornamentbordüre. In den Zwickeln des Chorbogens waren figürliche Kompositionen auf einen mit Ranken damaszierten Grund gemalt; man erkennt links die Verkündigung mit einem Spruchbande: „ave gratia plena dominus tecum“. 4. Der wichtigste Fund wird an den Hochwänden des Schiffes gemacht. Genaue Abbildungen der von den Luzernern seit dem Sempacherkriege bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts erbeuteten Fahnen kommen unter der Tünche und unter den Dekorationen von 1620 zum Vorschein. Man weiss, dass ursprünglich diese Fahnen selbst in der Kirche, die dadurch einen nationalen Ruhmestempel darstellte, aufgehängt waren. Später wurden die Originale durch auf die Wand gemalte Abbildungen ersetzt. Dieser Vorgang dürfte mit

einem um 1560 vorgenommenen bedeutenden Umbau des Schiffes zusammenhängen und eben aus jener Zeit dürften die wiederentdeckten Malereien zu datieren sein. Über die beabsichtigte Restauration dieser Wandmalereien werden wir später Bericht erstatten. J. Zemp.

Neuenburg. Die historisch-archäologische Gesellschaft des Kantons ernannte eine Kommission der historischen Monumente mit Subkommissionen für einzelne Bezirke. („Z. Tagbl.“ vom 13. Januar, Nr. 10.)

Schaffhausen. Die durch Schillers „Glocke“ berühmt gewordene grosse Glocke im *Münster zu Schaffhausen*, mit der Inschrift aus dem Jahre 1486: „Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango“, erhielt einen Riss, der ihr ferneres Läuten unmöglich macht. („Z. Tagbl.“ vom 12. Januar, Nr. 9, „N. Z. Ztg.“ vom 14. Januar, Nr. 14, Morgenblatt.)

Schwyz. Nach „Schwyzer Zeitung“ (17. Februar 1897) wird die Pfarrkirche in Schwyz renoviert. Auch die „ehedem so verwahrloste und armselige“ Pfarrkirche im Vorderwäggethal ist „renoviert“ worden. — Bei der Restauration des spätgotischen Beinhauses zu *Steinen* traten wohlerhaltene Wandmalereien zu Tage. („N. Z. Ztg.“, 5. Dezember, Nr. 338.) — Zur Restauration der Telskapelle an der hohlen Gasse berichtet die „Gotthardpost“ (6. Februar 1897), dass die Arbeiten mangels genügender Geldmittel und bis zur Zusicherung einer Bundessubvention noch nicht begonnen wurden. Der Kostenvoranschlag geht auf Fr. 30,000; bis jetzt sind Fr. 12,000 beisammen. (Vgl. dazu „Luzerner Tagblatt“, 6. Februar 1897.)

Solothurn. Die Kunstgegenstände und Antiquitäten aus dem Nachlass der Gebrüder Tugginer auf Königshof sind in den Besitz der Einwohner-Gemeinde von Solothurn übergegangen. (Vgl. Solothurner Anzeiger 16. Januar 1897.) — Auf dem „Castels“ genannten Felde von *Bettlach* wurde am 14. Januar etwa ein Meter tief ein Grab entdeckt. Die südliche Langseite, sowie die beiden Stirnseiten weisen noch die wohlgeschichteten Einfassungssteine auf. Auf der Nordseite fehlt diese Einfassung. Die Decksteine waren ebenfalls verschieden grosse Steinplatten. Das Skelett, mit den Füßen nach Osten, ist noch ziemlich gut erhalten. Dabei fand sich, stark oxydiert, eine kleine Schmuckkette. Dieser neue Fund auf jener Stelle macht dieselbe historisch um so interessanter, und dürfte vielleicht weitere Nachgrabungen rechtfertigen. („Solothurner Anzeiger“, 16. Januar 1897.)

Thurgau. Privatdozent J. Heierli in Zürich erhielt vom Thurgauischen historischen Verein den Auftrag, eine archäologische Karte des Kantons Thurgau herauszugeben. („N. Z. Ztg.“, 28. Dezember, Nr. 361, I. A.)

Waadt. Lausanne. Nach der Lausanner Revue (23. Januar 1897) sind auf Ende 1896 für die Restauration der Kathedrale Fr. 40,000 verausgabt worden. Es soll nun zunächst die Restauration des grossen Portales und des Turmes, sowie der Glasgemälde der Rosette zu Ende geführt werden. Die Bildhauerarbeiten am Portal sind im Laufe des Jahres 1896 unter der Leitung von Raphael Lugeon rüstig fortgeschritten. Die Rosette, deren Glasgemälde von dem bewährten Glasmaler Hosch restauriert werden, soll durch neue Steinhauerarbeit ersetzt werden, da die Glasgemälde in die gegenwärtige Façade nicht mehr eingesetzt werden dürften. Von den 105 Medaillons der Rosette stellten sich 9 als nicht ursprünglich zugehörig heraus; 7 Medaillons sind sehr gut erhalten und können im ursprünglichen Blei belassen werden, fast intakt sind 23, ziemlicher Restauration bedürftig 47; 19 Medaillons fehlen. — Zum bedauerlichen Umbau der aus dem 16. Jahrhundert stammenden sehr charakteristischen Façade des Hauses Nr. 28 an der Grande rue in *la Tour-de-Peils* teilt die Lausanner „Revue“ (10. Dezember 1896) mit, dass es an Anstrengungen zur Verhütung dieses Umbaus seitens der Behörden nicht gefehlt hat. Leider waren bei zwei aufeinanderfolgenden Hauseigentümern die Bemühungen von Staatsrat Ruchet und Architekt A. Naef fruchtlos. „Dans d'autres pays“, schliesst L. Gt., der Einsender der „Revue“, „l'autorité est armée contre de tels actes; chez nous, elle ne l'est pas; il ne lui restait qu'à déplorer l'absence d'une loi sur la matière empêchant de telles disparitions à toujours regrettables.“ — *Orbe.* Une découverte du plus haut intérêt pour l'histoire de notre pays vient d'être faite dans les environs d'Orbe et, grâce à la générosité de MM. Richard frères, chacun pourra en prendre connaissance. Profitant de l'autorisation qui lui a été accordée

de fouiller un pré au N.-E. de la mosaïque de Boscéaz près Orbe, M. Albert Næf, chargé comme on le sait de procéder au recensement des richesses archéologiques du canton, y fit creuser trois tranchées qui découvrirent un mur d'enceinte de 2 m. 10 cent. d'épaisseur. M. Næf ne tardait pas à reconnaître que ce mur se compose de deux parties; une ancienne à l'intérieur, une plus récente à l'extérieur. En même temps que l'on doublait l'enceinte, on construisait à l'intérieur une tour semi-circulaire appliquée après coup contre l'ancienne enceinte et que les fouilles firent découvrir. Ce système, très rare, avait été remarqué aux remparts d'Avenches. A quelque distance, en amont, l'une des tranchées mit à découvert des murs qui devaient appartenir à une maison particulière. L'emplacement n'a pas été fouillé, comme le montrent les tuiles romaines brisées, dont les fragments sont encore en place. Au dessous, une couche de cendres de 20 cent. d'épaisseur contient d'autres fragments de tuiles, de poteries recuites et noircies. Preuves d'un incendie d'une extrême violence. On a trouvé dans cette couche de cendres une monnaie de l'empereur Constantin. Et enfin dernièrement les fouilles ont mis au jour l'ouverture d'un égout dont le sol, formé de grandes tuiles, est jonché de fragments de poterie, de coquilles d'huîtres, de ces petits morceaux de verre de couleur dont les Romains faisaient leurs magnifiques mosaïques. En suivant cet égout, M. Næf a pu se convaincre qu'il passe sous la tour semi-circulaire accolée au mur d'enceinte. Les fouilles ultérieures feront sans doute trouver d'autres détails intéressants. Les résultats obtenus font bien augurer pour l'avenir et on ne peut que féliciter M. Næf pour toute l'habileté et la sagacité qu'il a mises à ces premières tentatives de fouilles sur l'emplacement de la ville romaine d'Orbe. Nous disons plus haut que chacun pourra se rendre compte de ces découvertes. En effet, MM. Richard frères ont offert spontanément de laisser leur champ tel que les fouilles l'ont mis. Ce sacrifice fait dans l'intérêt général méritait d'être signalé. Quand les mosaïques qu'on restaure actuellement seront remises en état, la course à Boscéaz sera un charmant but de promenade instructive. L. Gt. („Revue“, Lausanne, 1. Dezember 1896.) Des photographies de ces ruines intéressantes ont été prises par M. Spalinger, photographe à Yverdon. — *Avenches*. L'association „*Pro Aventico*“ a repris ses travaux au théâtre romain d'Avenches. Elle cherche, on le sait, à mettre à nu les murailles qui constituent la base du grand théâtre et à en préciser la topographie. Les fouilles, favorisées par la douceur de la température, ont amené la découverte de quelques menus objets: une crémaillère, un couteau, des monnaies, etc. („*Courrier de la Côte*“, Nyon, 16. Januar 1897.) — En faisant des fouilles pour niveler un monticule de terre près de *Sèvery*, des ouvriers ont mis à découvert plusieurs squelettes. Près de ceux-ci on a trouvé des armes, entre autres une large épée à deux tranchants, longue d'environ 70 centimètres; un sabre ou couteau de chasse, une pointe de lance et une pointe de flèche. Toutes ces armes sont en fer et proviennent sans aucun doute de l'époque romaine. En continuant leur travail, les ouvriers ont encore découvert une pièce de monnaie romaine en cuivre, une hache de fer et des perles de verre de différentes couleurs, avec les débris d'un médaillon paraissant provenir d'un collier. Il est probable que les travaux qui continuent feront encore découvrir d'autres choses intéressantes. Tout près de l'endroit où ces objets ont été découverts, on a déjà fait à plusieurs reprises des trouvailles analogues, ce qui ferait supposer qu'on se trouve en présence d'un cimetière de l'époque romaine. („*Courrier de la Bray*“, 22. Januar 1897.) — D'autres découvertes ont été faites depuis. Le temps splendide dont nous jouissons ayant permis de recommencer les travaux, les ouvriers ont mis à jour trois tombeaux entourés et recouverts de larges dalles plates formant cercueil. Dans le premier, qui mesurait 1^m 65 de long, on a trouvé sur les pieds du squelette un poignard et d'autres petits objets en fer que la rouille rend méconnaissables, et, sur le milieu du corps, une plaque de bronze provenant d'un ceinturon. Celle-ci est ornée de curieux dessins gravés et très distincts, malgré le vert-de-gris qui les recouvre. Les deux autres tombeaux ne contenaient absolument que des squelettes qui, d'après examen des crânes et les dimensions des tombeaux, paraissent être ceux d'une femme et d'un enfant. Autour de ces tombeaux on a encore retrouvé, parmi des ossements épars, une hache, une lance et un poignard en fer, ainsi qu'une boule en bronze. Tous les

tombeaux étaient dirigés de l'Ouest à l'Est, le visage du mort regardant l'Orient. Le Musée cantonal s'est déjà rendu acquéreur des objets trouvés, et a prié le propriétaire, M. H. Girard, à Sévery, de lui réserver tout ce qui pourrait encore être découvert. („Tribune de Lausanne“, 16. Februar.) — *Aigle*. Im Stadthaus von Aigle fand am 1. Februar eine öffentliche Versammlung zur Besprechung der Restauration des Temple du Cloître statt. („Le Messager“, 30. Januar 1897.) — In der Nähe von *Ecublens* sollen sich Spuren eines verschanzten Lagers aus der Römerzeit gefunden haben („N. Z. Ztg.“, 29. Dezember, Nr. 362.)

Wallis. Über neue Funde in *St. Maurice* (vgl. die Arbeit von Jules Michel in letzter Nummer des „Anzeiger“) schreibt Chanoine *P. Bourban* in der „Gazette du Valais“ (5. Dezember 1896):

„Le sympathique accueil et la spéciale protection que nos fouilles ont trouvés devant le gouvernement et le Grand Conseil du Valais, nous ont permis de reprendre notre œuvre. Nous voulons aujourd'hui signaler au public le *narthex* des basiliques du moyen âge formé du premier et du second étage du clocher, les fresques qui décorent une petite abside placée au levant; la baie géminée qui ouvrait le *narthex* sur l'église, avec sa colonne romaine surmontée d'un superbe chapiteau roman, et le passage découvert l'été dernier, qui, par 19 marches en marbre, conduisait au *narthex*.

„Nous avons à peine écrit ces quelques lignes que les découvertes d'aujourd'hui nous ont fait jeter la plume pour courir à de nouvelles surprises. Hier, mercredi, nous avons mis au jour le pavé d'une chapelle placée entre la basilique et le rocher. Aujourd'hui nous avons voulu descendre, sur une certaine étendue, au-dessous de ce pavé, et nous sommes trouvés en face de toute une nécropole. C'est d'abord l'inscription tumulaire d'un évêque du haut moyen âge, puis un grand tombeau fait d'un ciment de briques pilées, et contenant quatre squelettes.

„Ce dernier tombeau est séparé d'un autre par un immense marbre provenant d'un monument funéraire et de l'époque romaine. Ce marbre porte, en beaux caractères, l'inscription funéraire d'une dame romaine: *Nitonie Avitiana*. C'est la plus grande des inscriptions romaines que l'on a trouvées jusqu'à présent à St-Maurice. Nous aurons l'occasion de revenir par une étude plus complète sur ses deux inscriptions du plus haut intérêt. Les amis nombreux de notre œuvre, qui nous ont donné un appui si sympathique, nous sauront gré de ces lignes que nous avons tracées à la hâte. Nous y joignons notre plus sincère reconnaissance.“

Der nämliche Verfasser schreibt darauf in der „Liberté“ (15. Dezember 1896):

„Nous sommes heureux de pouvoir confirmer l'importance qu'ont, au point de vue de l'histoire, les découvertes du 3 décembre.

I

INSCRIPTION CHRÉTIENNE.

Le premier monument est la pierre tombale d'un évêque qui a joué un rôle important sous Pepin et Charlemagne. Il s'appelait Willicaire ou Vultcaire. Archevêque de Vienne, il fut le consolateur et le père de son peuple pendant l'invasion des Sarrasins. Mais à peine ce péril était-il passé, que les pouvoirs civils voulurent faire invasion dans les biens de l'Eglise. Vultcaire ne voulut point subir l'humiliation de voir son église de Vienne sous tutelle. Il renonça à son archevêché, un de plus illustres des Gaules, et vint se faire moine au tombeau des martyrs d'Agaune. Il devint Abbé de Saint-Maurice et Evêque de Sion

Son épitaphe, tracée sur un grand marbre jurassique poli, porte en substance:

† Seigneur, ayez pitié de l'âme de Vultcaire, évêque de Sion, qui mourut le VII des kalendes de juin. Seigneur, que le Christ éternel soit sa récompense et sa lumière Amen.

En voici le texte avec indication des lettres disparues ou effacées:

† DNE MISERERE ANIMAE R |||
 VVL T CHERII SED VNE |||
 QVI OBIT · VII · KL · IVN ·
 E ||| ENX DONA EI DN EET
 LVCE AT EI

II

INSCRIPTION ROMAINE.

Nous avons voulu sonder le terrain devant cette pierre tombale et voilà que nous nous sommes trouvés dans un tombeau différent de celui de Vultcaire. Il contenait quatre squelettes. Le fond et trois parois sont d'un mortier très dur fait de chaux et de briques rouges, pilées; tandis que le quatrième côté, servant aussi de paroi à un autre grand tombeau à dégager encore, est une longue plaque de marbre avec une belle inscription. Ce marbre a été pris dans un monument païen d'une illustre famille romaine.

Le marbre qui n'est pas engagé dans la maçonnerie, mesure 1^m 55 en longueur, et 0^m 55 en hauteur. La fin de l'inscription, qui est de la belle époque romaine, est un peu couverte de ce ciment rouge dont nous avons parlé.

Voici le texte de cette épitaphe:

NITONIAE · AVITIANAE · CLAR · |||
 VASSONIVS · GELLIANVS · ET
 NITONIA MARCELLA · ET
 NITONIVS · POMPEIVS · FILII
 MATRIS · CARISSI MAE

Si Dieu nous prête vie, nous espérons donner, avec planches, un travail un peu complet sur ces deux monuments que nous n'avons encore étudiés qu'à la hâte.

Nous avons le plaisir d'annoncer qu'une Notice sur les fouilles de l'été dernier s'imprime en ce moment, avec planches explicatives, dans l'*Anzeiger* des antiquaires de Zurich. Une étude plus complète, avec les mêmes planches, sera donnée au nom de la *Société helvétique de Saint-Maurice*, dans la *Revue de la Suisse catholique*, par le même auteur, notre ami, M. l'ingénieur Jules Michel, dont le dévouement dans la question de ces fouilles n'a d'égal que son érudition vaste et variée.

Le volume que la *Société helvétique de Saint-Maurice* a exposé à Genève et pour lequel elle a obtenu un diplôme de médaille d'argent, contenait deux travaux sur les fouilles à commencer aux basiliques d'Agaune.

Le nouveau travail de M. l'ingénieur Jules Michel donnera, dans l'appendice du même volume, les fouilles réalisées d'une manière sûre, mais avec d'étonnantes surprises.

Nous sommes maintenant dans la région des tombeaux. Il nous faudra de la patience, du dévouement et de l'argent; et nous ne désespérons pas d'arriver aux tombeaux de plusieurs Abbés saints du VI^e siècle et à celui de Rodolphe I^{er}, roi de Bourgogne.

In *Martigny* wurden am 22. und 23. Dezember 1896 neunzehn römische Goldmünzen von ausgezeichnet guter Erhaltung gefunden, deren Wert auf ungefähr Fr. 1800 geschätzt wird. Wir geben das folgende Verzeichnis aus der „Gazette du Valais“ vom 13. Januar 1897:

Les numéros 3, 9, 10, 15, 17 ont été trouvées le 23; les autres pièces le 22 décembre. *Néron* (six pièces). 1. Néron, tête nue à droite, poids: 7 gr. 57. NERO CAESAR AVG. IMP. Revers PONTIF MAX. TR POT COS IIII PP; autour d'une couronne de chêne, au centre la laquelle il y a EX SC. — 2. Néron, tête laurée, à droite, poids: 7 gr. 21. NERO CAESAR AVGVSTVS. Rev. AVGVSTVS AVGVSTA. Auguste radié, debout, tenant un sceptre et une couronne. Livie, debout, tenant dans la main gauche une corne d'abondance, dans de droite une couronne. — 3. Néron, lauré, à droite, poids: 7 gr. 22. IMP NERO CAESAR AVG PP. Rev. SALVS. Déesse assise sur un trône, à gauche, tenant de la

main droite une patère — 4. Néron, lauré, à droite, poids: 7 gr. 32. NERO CAESAR AVGVSTVS. Rev. IVPPITER CVSTOS. Jupiter assis sur un trône, à gauche, tenant de la main gauche élevée un sceptre, de la droite un foudre. — 5. La même pièce, caractère de la légende du revers un peu plus gros qu'au n° 4. Poids: 7 gr. 30. — 6. Néron lauré à droite, poids: 7 gr. 25. NERO CAESAR AVGVSTVS (pièce légèrement rognée. Rev. VESTA. Temple de Vesta, rond, couvert en coupole. Au milieu la déesse assise sur un trône. Trois colonnes de chaque côté. — *Galba* (une pièce). 7. Galba à droite, cheveux courts, pas de couronne. Poids: 7 gr. 02. IMP SER GALBA AVG. Rev. SPOR OBCS dans une couronne de chêne. — *Othon* (une pièce). 8. Othon, à droite, cheveux rangés en 6 nattes. Poids: 7 gr. 35. IMP MOTHO CAESAR AVG TRP. Rev. SECVRITAS PR Déesse debout, tenant dans la main gauche un sceptre, dans la droite une couronne. — *Vespasien* (six pièces). 9. Vespasien, lauré, à droite, poids: 7 gr. 30. IMP CAESAR VESPASIANUS AVG. Rev. TR POT COS ITI. Justice debout, à gauche. Balance à la main droite, sceptre dans le bras gauche. — 10. Vespasien, lauré à droite, poids: 7 gr. 22. IMP CAESAR VESPASIANVS AVG. Rev. COS VIII. La Fortune couronnant l'empereur, en costume militaire. — 11. Vespasien, lauré, à droite, poids: 7 gr. 16. IMP CAESAR VESPASIANVS AVG. Rev. PAX AVGVST. La Paix assise à gauche sur un trône à haut dossier; dans la main gauche un sceptre, dans la droite un rameau d'olivier. — 12. Vespasien, lancé, à droite, poids: 7 gr. 32. IMP CAES VESP AVG CENS. Rev. PAX AVG. La Paix debout à gauche, tenant de la main droite un rameau d'olivier au-dessus d'un trépied. — 13. Vespasien, lauré, à droite, poids: 7 gr. 32. Rev. FORTVNA AVG. La Fortune debout, dans la main droite un gouvernail, dans la gauche une corne d'abondance. — 14. Vespasien, lauré, à droite, poids: 7 gr. 34. CAESAR VESPASIANUS AVG. Rev. CERES AVGVST. Cérès debout, tenant dans la main gauche un flambeau, dans la droite un pavot entre deux épis. — *Titus* (deux pièces). 15. Titus, lauré, à droite. Poids: 7 gr. 35. T CAES IMP VESP PON TR POT CENS. Rev. PAX AVG. La Paix debout, à gauche; dans la main gauche, une corne d'abondance, dans la droite une branche d'olivier au-dessus d'un trépied sur lequel est une *cista* (?) — 16. Titus lauré, à droite. Poids: 7 gr. 30. T CAESAR VESPASIAUS. Rev. ANNONA AUG. Femme assise sur un trône; bras gauche appuyé sur le tronc; la droite tient une branche. — *Domitien* (trois pièces). 17. Domitien, lauré, à droite, poids: 7 gr. 50. Rev. COS V. La Louve allaitant Romulus et Rémus. Au-dessous, une nacelle? — 18. Domitien, lauré, à droite. Poids: 7 gr. 42. CAESAR AVGF DOMITIANVS. Rev. COS V. Sarmate à genoux à droite, présentant une enseigne militaire. — 19. La même pièce, avec une petite différence dans l'attitude des mains et dans l'enseigne. Poids: 7 gr. 20.

Die „Gazette du Valais“ (1. Januar 1897) berichtet über die Funde von Martigny weiter:

„A côté de ces monnaies d'or se trouvaient une quantité de monnaies de bronze. L'édifice où sont pratiquées les fouilles offre des fragments d'architecture des plus divers, des fûts et bases de colonnes, plusieurs de très grand diamètre, des fragments de corniches, des pilastres cannelés. Les marbres en ont été pris soit à l'endroit même, à la Bâtiaz, soit dans les carrières du Jura, soit en Italie; il y a des porphyres qui doivent venir d'Égypte.

Quant à la poterie, on a rarement rencontré une série aussi complète et aussi variée de pièces de toute espèce, depuis les plus ordinaires jusqu'aux poteries de grand luxe, micacées, bronzées et à reflets métalliques divers. Il y a de nombreuses marques de potiers. Tout cela est brisé, naturellement; mais il y aura moyen d'en restituer une bonne part, assiettes, bols, tasses, vases de toute sorte, énormes amphores.

Parmi les autres objets, il y a des lancettes de médecin en bronze, une clochette, des épingles en os, des statuettes votives en terre cuite, dont l'une avec inscription, et beaucoup de brimborions amusants.“ (Vgl. auch „Allg. Schweizer Zeitung“, 4. Jan. 1897.)

In einem Nebengebäude der wiederaufgedeckten Basilika von Martigny wurde am

22. Januar 1897 folgende trefflich erhaltene römische Inschrift auf einem 60×120 cm grossen Stein aufgefunden:

„SALVTI SACRVMFORO CLAVDIEN/SES VALLENSES/CVM/T. POMPONIO/
VICTORE/PROC.... RVM.“

William Cart ergänzt in der „Gazette de Lausanne“ (30. Januar 1897) den Titel des Stifters T. Tomponius Victor als: PROC uratore Augusto RVM. Vom nämlichen Stifter dieser Inschrift zu Ehren der Göttin Salus besitzen wir schon eine Inschrift, die in Aime (dem alten Axima) bei Moutiers in der Tarentaise gefunden wurde; dort handelt es sich um die Widmung auf einem Denkmal für den Gott Silvanus. Die Graischen und Penninischen Alpen bildeten eine einzige Provinz, deren kaiserlicher Statthalter unter Marc Aurel und Verus oder genauer unter Marc Aurel und Commodus, vielleicht auch unter Septimius Severus und Caracalla dieser besagte Victor war. Da der römische Name für Octodurum lautete Forum Claudii Vallense, hiessen die Einwohner Foroclaudienses Vallenses. So erweist sich die neue Inschrift von Martigny als einen der ältesten Ruhmestitel dieser Ansiedlung. Wir finden hier zum ersten Male den voll ausgeschriebenen Namen der Kolonie. Auf Meilensteinen erscheint er immer nur in Abkürzungen. (Vgl. „Allg. Schweizer Ztg.“, 31. Januar 1897.)

Das Departement des Innern des Kantons Wallis beabsichtigt, über die Ausgrabungen von St. Maurice und Martigny, sowie über die Arbeiten zur Erhaltung der Kirche auf Valeria einige Mitteilungen herauszugeben. („N. Z. Ztg.“, 14. Februar, Nr. 45.)

Zürich. In der Nacht vom 25. auf den 26. Dezember starb hochbetagt in Fluntern bei Zürich Professor *Ernst Gladbach*, verdienter und langjähriger Lehrer am eidgenössischen Polytechnikum. Liebenswürdig und uneigennützig bis zum Lebensabend thätig, hat er ein gutes Teil seines Wirkens der Erforschung schweizerischer Denkmäler, insbesondere der Holzarchitektur gewidmet und seinen Namen durch Werke verewigt, die sich den gründlichsten und künstlerisch vollendetsten Veröffentlichungen an die Seite stellen. Seine reiche Sammlung von Handzeichnungen, die alle Richtungen der ländlichen Baukunst, Geräte und Mobiliare illustrieren und sehr viel Untergegangenes im Bilde erhalten, ist noch bei Lebzeiten des Verewigten in den Besitz des schweizerischen Landesmuseums gelangt. R.

Heierli's und *Oechsli's* „Urgeschichte des Wallis“ (Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft, Jahrgang 24, Heft 3), besprochen von C. D. im Feuilleton der „N. Z. Ztg.“ vom 10. Januar, Beilage Nr. 10. — Der „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“, Jahrgang 29, 1886, besprochen in der „N. Z. Ztg.“ vom 23. Dezember, Nr. 361, 2. Abendblatt. — *Gustav Schmeel's* „Renaissance in der Schweiz“, besprochen von J. Z. in der „N. Z. Ztg.“ vom 24. Dezember, Nr. 357, Beilage. — Es wurden durch Pfarrer *Farner* und Dr. *Zeller-Werdmüller* in *Stammheim* die Fundamente der alemannischen Burg blossgelegt („Z. Tagbl.“ vom 20. Februar, Nr. 43). Nähere geschichtliche Mitteilungen über die *Kammerbotenburg* machen *Z. W.* und *M. v. K.* im Feuilleton der „N. Z. Ztg.“ vom 23. Februar, Nr. 54 1. Abendblatt.

Litteratur.

- Archiv, schweizerisches, für Volkskunde.** Vierteljahrsschrift, unter Mitwirkung des Vorstandes herausgegeben von Ed. Hoffmann-Krayer. I. Jahrgang, Heft 1. Zürich, Emil Cotti, 1897.
- Basel.** Hans Hug Klubers angebliches Selbstporträt in der öffentlichen Kunstsammlung zu Basel, von L. A. B. (Sonntagsbeilage der „Allg. Schweizer-Zeitung“ 1897, Nr. 7).
— Urkundenbuch der Stadt Basel, III. Band. Basel, R. Reich vorm. C. Detloff, 1896.
- Bern.** Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart. Illustriert unter Mitwirkung der Herren Kunstmaler Chr. Baumgartner, W. Benteli, R. Mürger, W. Gorgé, Ph. Ritter und R. v. Steiger. Mit erläuterndem Text vom Staatsarchivar *H. Türler*. Bern, W. Kaiser, 1897.

- Bilger, B.** Das St. Johann-Ordens- und Ritter-Haus Klingnau. Ein Beitrag zur Lokalgeschichte von Klingnau. Klingnau, Druck von Ferd. Bürli, 1895.
- Burckhardt, L. A.** Der Wappenbrief der Familie Ryhiner (Archives héraldiques suisses, 1896, Nr. 10 und 11).
- Burckhardt-Werthemann, Daniel.** Hans Heinrich Glaser. Ein Basler Künstler aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges, mit 2 Illustrationen (Basler Jahrbuch 1897).
- Bührer, K.** Schweizerischer historischer Kalender für 1897. Mit 365 Reproduktionen alter Ansichten, Kostümbilder etc. Aarau, Emil Witz.
- Chalumeau, L.** Les races de la population suisse. Extrait du 4^{me} fascicule de la XXXII^e année du „Journal de statistique suisse“. Bern, Stämpfli & Co., 1896.
- Chillon.** Petits édifices historiques recueillis par A. Raguenet. V^e année 1896, Nr. 8, Paris, librairies-imprimeries réunies.
- Diesbach, Max de.** Armes de Guillaume de la Baume. (Archives héraldiques suisses 1897, Nr. 1.)
- Escher, Dr., J., und Dr. P. Schweizer.** Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich. Herausgegeben von einer Kommission der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. IV. Band, 1. Hälfte. Zürich, Fäsi & Beer, 1896.
- Ferrazini, A.** Mendrisio vecchia. In „Il Genesio di Mendrisio.“ A. L. Nr. 15—22, 1896.
- Fluri, Ad.** Mathias Apatius, der erste Buchdrucker Berns, 1537—1554. (Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1897.)
- Fribourg artistique.** 1896, Fascicule Nr. 2, octobre. *Roman de Schaller.* Porte de l'église des RR. PP. Cordeliers. *Max de Teckermann,* un calice historique, spécimen d'orfèvrerie fribourgeoise. *Frédéric Brouët,* Mais ns gravés de la Neuveville. *J. J. Berthier,* Une page de l'antiphonaire d'Estavayer. *Max de Diesbach et Frédéric Brouët,* Abbaye d'Hauterive. Eglise-chapelle de St. Nicolas. *Max de Diesbach,* Tombeau de l'Abbé d'Afry. Abbaye d'Hauterive.
- Ganz, Paul.** Betrachtungen über die Heraldik in der Architektur. Archives héraldiques suisses 1897, Nr. 1.
- Gessler, Albert.** Eine Wanderung durch Basel im Anfang des 17. Jahrhunderts. (Basler Jahrbuch 1897.)
- Godet, A.** Le Pont de Thielle. Musée neuchâtel 1896, Nr. 10, avec 2 planches.
- Goette, Alexander.** Hübners Tentanz und seine Vorläufer. Mit 95 Textbildern, 2 Beilagen und 9 Tafeln. Strassburg, Karl J. Trübner, 1896.
- Grellet, Jean.** Quatre Exilés de Martin Martin. Archives héraldiques Suisses 1897, Nr. 10.
- Gremard, J.** Livres des années canoniques faites à l'abbaye de Hauterive de l'ordre de Cîteaux. Archives de la société suisse de l'histoire de Fribourg. Tome VI, 1897, Fribourg. Imprimerie Fragnère frères.
- Heierli, J.** Die Növeler Letzt. Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons Glarus, XXXII. Heft. Glarus, Bäumlin 1897.
- Humbert, Ed., Alph. Revilliod et J. W. Tilanus.** La vie et les œuvres de Jean Edouard Listard, peintre et graveur 1802—1869. Etude biographique et iconographique. Amsterdam, G. M. van Nijgh 1897.
- Idiotikon, Schweizerisches.** XXXIII. Heft. Bd. IV. Bogen 20—22. Frauenfeld, J. Huber 1897.
- Jecklin, F. von.** Die Siegel des Kantonsrates in Luzern. Archives héraldiques suisses 1897, Nr. 1.
- Joseph, D.** Antiquarische Meisterwerke alter und neuer Zeit in Deutschland. *Beleg.* Holland und der Schweiz. 2. Auflage. 97 Lichtdruckplatten mit erklärendem Text. Berlin, Ernst Hoesung 1896.
- Kohler, A.** Sceaux inédits de la ville d'Yvernois. Archives héraldiques suisses, 1897, Nr. 10 et 11.
- Lange, K.** Peter Füller als Bildschnitzer. Jahrbuch der Königl. preussischen Kunstsammlungen XVIII. Band, 1896, Heft 3.
- Liebenau, Th. von.** Die Siegel der Diözesanen Landkapitel. Archives héraldiques suisses, 1897, Nr. 1.

- Mayor, J.** L'ancienne Genève. L'art et les monuments. Série I—II. Genève, Ch. Eggi-
mann & Co., 1896.
— A propos des Armoiries d'Avenches. (Archives héraldiques suisses, 1897, Nr. 1.)
- Meier, P. Gabriel.** Heinrich von Ligerz, Bibliothekar von Einsiedeln im XIV. Jahrhundert.
(Beihefte zum Zentralblatt für Bibliothekwesen, XVII., Leipzig, Otto Harassowitz, 1896.)
- Muyden, B., van** Histoire de la nation suisse. Tome I, av. 87 gravures et 3 planches
hors texte. Lausanne, Henry Mignot, 1897.
- Mülinen, W. F., von.** Christoph von Graffenried, Landgraf von Carolina und Gründer von
Neu-Bern. Mit einem Plan von Neu-Bern. (Neujahrsblatt des historischen Vereins
des Kantons Bern auf das Jahr 1897. Bern, K. J. Wyss.)
— Glasgemälde von Einigen. (Archives héraldiques suisses 1897, Nr. 1.)
- Rahn, J. R.** Wanderungen durch zwei Bündner Thäler. (Zürcher Taschenbuch auf das
Jahr 1897.)
— Zwei Saxische Grabsteine. (Archives héraldiques suisses 1897, Nr. 1.)
- Ringholz, P. O.** Wallfahrtsgeschichte unserer lieben Frau von Einsiedeln. Ein Beitrag zur
Kulturgeschichte. Mit Titelbild, 57 Textabbildungen und 1 Karte. Freiburg i. B.,
Herder, 1896.
- Schneeli, Gustav.** Ein Entwurf für eine Glasscheibe von Hans Holbein d. J. (Jahrbuch
der Königl. preussischen Kunstsammlungen, 1896, Heft 4.)
— Renaissance in der Schweiz. Studien über das Eindringen der Renaissance diesseits
der Alpen. München, F. Bruckmann, A.-G., 1896.
- Schweizer, Dr. P.** s. Escher, Dr. J.
- Stückelberg, E. A.** Über redende Wappen. (Archives héraldiques suisses, 1896, Nr. 10.)
— Die Verehrung des heiligen Grabes. (Separatabdruck aus dem Schweizerischen Archiv
für Volkskunde, Zürich, Emil Cotti, 1897.)
— Heraldische Malereien aus Basel. — Die Zürcher Löwen auf Kyburg. (Archives héral-
diques suisses, 1896, Dezember.)
— Eine Weihinschrift mit Wappen von 1480. (Archives héraldiques suisses 1897, Nr. 1.)
- Turrian, E.-D., peintre.** Les temples nationaux du canton de Vaud. Lausanne.
F. Rouge, 1896.
- Türler, H.** Das sogenannte Benzhaus im Ring in Biel. (Heimat und Fremde. Gratis-
beilage zum „Schweizerischen Handels-Courrier“. Herausgegeben von A. Schüler, Biel
und Bern, IX. Jahrgang, Nr. 51, 20. Dezember 1896.)
- Valabrière, A.** Le musée de Bâle. — Artistes allemands et artistes suisses. (Gazette des
beaux arts., 1896, Livr. 473.)
- Le village suisse** à l'exposition nationale suisse, Genève 1896. Texte de J. Mayor,
L. Genoud, D. Baud-Bovy, E. de Vevey. Avec 44 planches hors texte et nombreuses
gravures exécutées en phototypie. Genève, Georg & Co.
- Zeitschrift des bayerischen Kunst-Gewerbe-Vereins München,** Jahrgang 1896, Heft 11.
Schweizerischer Filigranschmuck.
- Zeller-Werdmüller, H.** Die Prämonstratenser-Abtei Rüti. (Mitteilungen der Antiqua-
rischen Gesellschaft in Zürich, Band XXIV, Heft 4. Zürich, in Kommission bei
Fäsi & Beer, 1897.)
- Zemp, Josef.** Das Künstlerwappen in der Schweiz. (Archives héraldiques suisses 1897, Nr. 1.)
- Zeppelin, Eberhard, Graf.** Zur schweizerischen Ethnographie in der Pfahlbautenzeit.
„Globus“, illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. Band LXXI, Nr. 3 u. 4.
- Zetter, F. A.** Historisch-antiquarische Notizen. S. A. aus dem „Solithurner Tagblatt“ vom
8.—10. Oktober und 12.—17. November 1896. Solothurn, Druck der Zepfel'schen
Buchdruckerei.
- Zürich.** Allerlei Mitteilungen aus dem Gebiete des Bauwesens im alten Zürich. Fortsetzung.
„N. Z. Ztg.“ 1896. Nr. 360, Nr. 362 II; 1897, Nr. 20 II A, Nr. 22 II A.

Redaktion: Prof. Dr. J. R. RAHN in Zürich, Dr. CARL BRUN in Riesbach (Zürich)
und Dr. J. ZEMP in Zürich. — Druck von E. LEEMANN in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Organ des schweizerischen Landesmuseums und des Verbandes der schweizerischen Altertummuseen.

XXX. Jahrgang.

Nr. 2.

ZÜRICH.

Juli 1897.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 3. 25. Man abonniert bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direkt bei dem **Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Landesmuseum, Zürich**. An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressieren, ebenso werden daselbst allfällige Reklamationen entgegengenommen.

Für die Redaktion des „Anzeiger“ bestimmte Briefe und Manuskriptsendungen sind an Herrn **Dr. J. Zemp**, Direktorialassistent des schweizerischen Landesmuseums in Zürich, zu adressieren.

Inhalt. Die bronzeitlichen Gräber der Schweiz, von J. Heierli, S. 42. — Trouvailles récentes à Genève, par J. Mayor, S. 50. — Zum Goldring aus Courtilles, von E. E., S. 55. — Eine romanische Reliquienbüste aus dem Stifte Rheinau, von J. R. Rahn, S. 56. — Eine neue Entdeckung in der Kirche von Zillis, von J. R. Rahn, S. 59. — Die Wandgemälde in der Kirche von Dättlikon bei Pfungen, von J. R. Rahn, S. 61. — Wandgemälde in der Kirche zu Grandson, von Chr. Schmidt, Zürich, S. 67. — Die Burgen des Bischofs von Chur im 15. Jahrhundert, von Prof. J. G. Mayer, Chur, S. 70. — Die Schnabelthaler, von H. Zeller-Werdmüller, S. 74. — Miscellen S. 75. — Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von Carl Brun und J. Zemp, S. 76. — Litteratur S. 82. — Beilage: Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn, Kanton Thurgau, S. 225—256.

Zu meinem lebhaften Bedauern sieht sich Herr Dr. Carl Brun gezwungen, aus der Redaktion des „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“ zu scheiden. Die grosse und rühmliche Aufgabe, die er als Hauptredaktor des Schweizerischen Künstlerlexikon übernommen hat, macht diesen Entschluss umso begreiflicher, als die Zahl der übrigen Verpflichtungen, welche auf dem scheidenden Kollegen lasten, eine ausserordentliche ist. Ich danke ihm für die treue und unentwegte Förderung, die ein gemeinsames Werk seit vielen Jahren durch ihn erfahren hat und wünsche seinem neuen den Erfolg, den es unter der Leitung eines so umsichtigen und gewissenhaften Führers verdient.

Zürich, im Juni 1897.

J. R. Rahn.

Seit dem 1. Januar 1895 ist der Kommissionsverlag sämtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausnahme des „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“) an die Buchhandlung **Fäsi & Beer in Zürich** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz, als auch im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum direkten Bezuge der Vereinspublikationen berechtigt, welche im Landesmuseum abgegeben werden.

Neueste Gesellschafts-Publikationen:

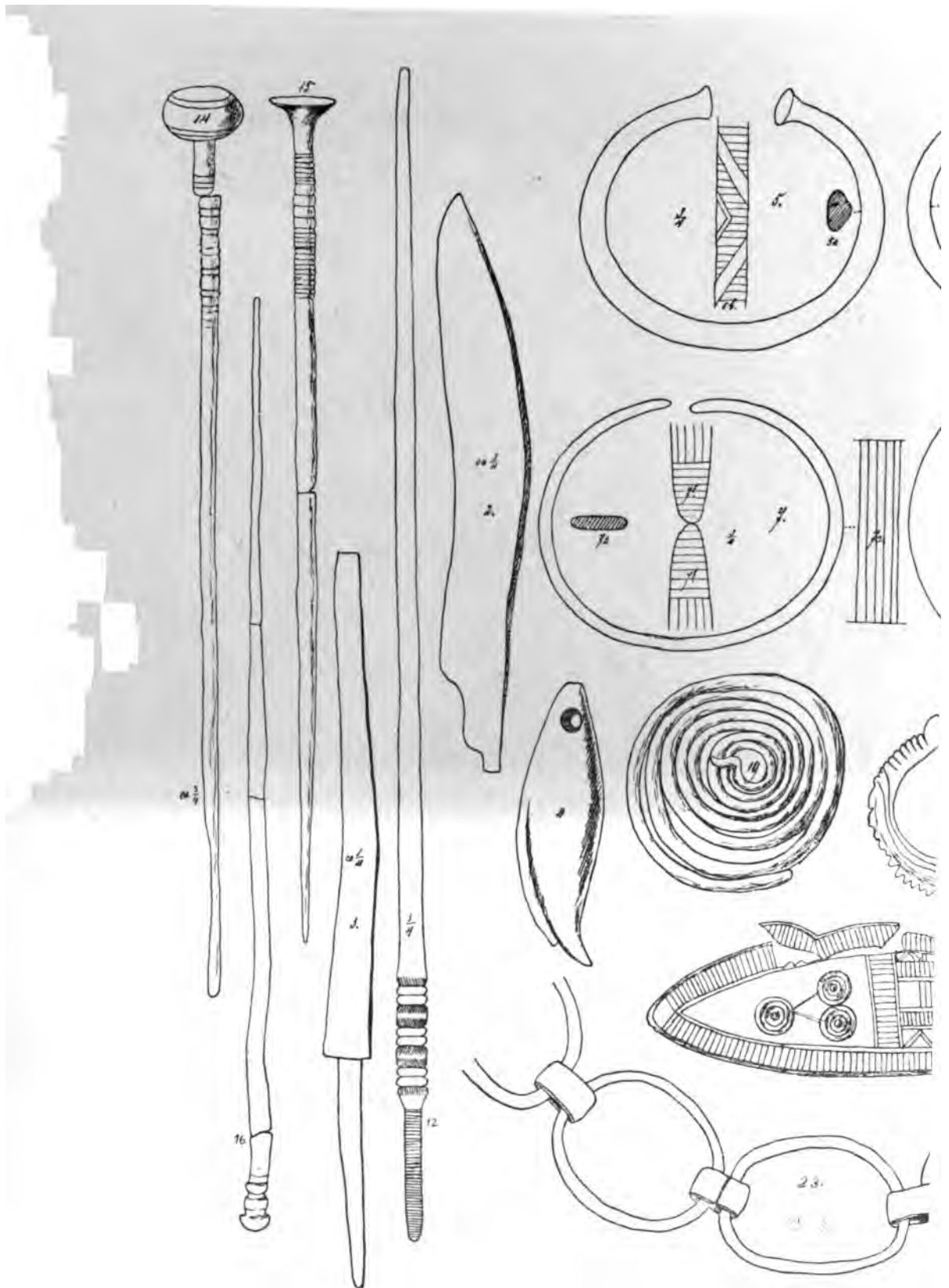
- Die Aufzeichnungen „*Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*“, Kanton Thurgau, werden als besondere Beilage des „Anzeiger“ ausgegeben und erscheinen mit eigener Paginatur. Exemplare eines *Sonderabdruckes* können auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Landesmuseum Zürich, bezogen werden. Preis der Lieferung Fr. —. 50
- Als Teile derselben Serie sind erschienen und ebendasselbst zu beziehen:
Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Tessin von *J. R. Rahn*, Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft Fr. 4. —
Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Im Auftrage der Eidgenössischen Landesmuseums-Kommission beschrieben von *J. R. Rahn* unter Mitwirkung von Dr. Robert Durrer, Dr. K. Meisterhans und Dr. Josef Zemp. Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft. 1893—1895 Fr. 4. —
- Egli, Emil*. Die christlichen Inschriften der Schweiz vom IV.—IX. Jahrhundert. Mit 4 Tafeln. Bd. XXIV, 1. Heft der Mitteilungen Fr. 4. —
- Stückelberg, E. A.* Reliquien und Reliquiare. Mit 1 Tafel und 8 Textillustrationen. Bd. XXIV, 2. Heft der Mitteilungen (LX), zugleich Neujahrsblatt für 1896 Fr. 4. —
- Heierli, J.*, und *Oechsli, W.* Urgeschichte des Wallis. Mit einer Karte und 9 Tafeln. Bd. XXIV, 3. Heft der Mitteilungen Fr. 5. —
- H. Zeller-Werdmüller*. Die Prämonstratenser-Abtei Rüti. Mit 7 Tafeln und 28 Textillustrationen Fr. 4. 50

Die bronzezeitlichen Gräber der Schweiz.

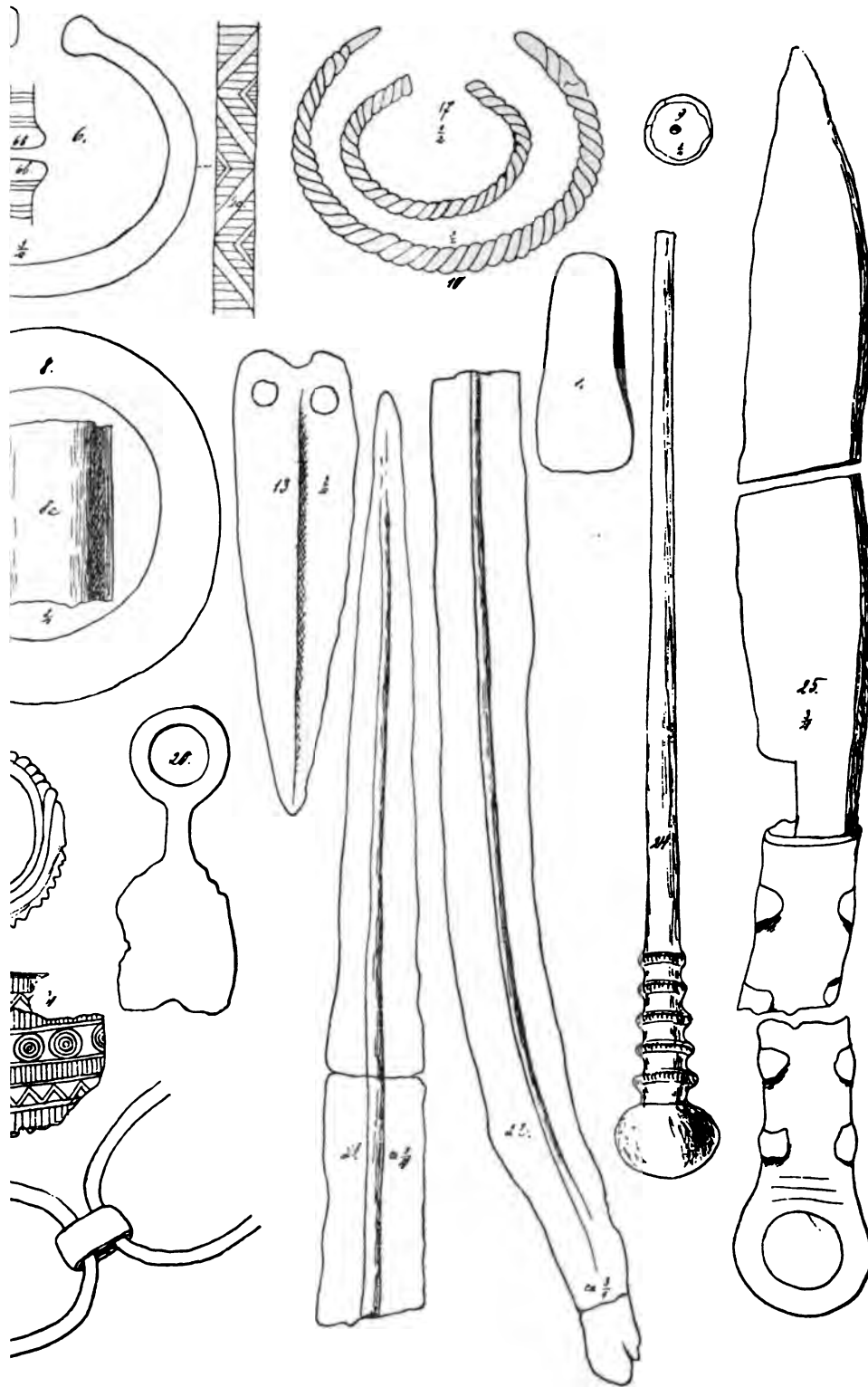
Von *J. Heierli*.

(Mit Tafel II und III.)

Die Pfahlbauten zeigen uns die Hinterlassenschaft von Generationen, die Gräber dagegen weisen hin auf die einzelnen Menschen. Die Bronzen aus jenen Seedörfern entwerfen grosse, glänzende Kulturbilder, jedes Grab aber markiert einen bestimmten Zeitpunkt der Vergangenheit. Sind die Funde der Pfahlbauten nötig zur Erkenntnis des gesamten Lebens und Treibens



TYPEN SCHWEIZE



ER BRONZEFUNDE.



in der Urzeit, so erweisen sich die Grabfunde wichtig für die Chronologie. In den von Fachmännern geleiteten prähistorischen Museen und Instituten wird seit geraumer Zeit die grösstmögliche Sorgfalt auf exakte Gräber-Untersuchungen verwendet, während bei der Ausbeutung der Pfahlbauten auch Laien wertvolle Dienste leisten konnten.

Für die Steinzeit unseres Landes sind Skeletgräber charakteristisch. Die Skeletteile fanden sich in Steinkisten und zwar in hockender Stellung. Erst gegen Ende der Periode erscheinen in der deutschen Schweiz Gräber mit Leichenbrand in Grabhügeln.

Was die Bronzeperiode anbetrifft, so begegnen wir im Osten und Westen einem merkwürdigen Unterschiede in der Bestattungsart. In der Westschweiz haben sich die Kistengräber erhalten und neben ihnen erscheinen Skeletgräber in freier Erde. In der Ostschweiz dagegen finden sich in der Bronzeperiode, wie am Ende der Steinzeit, Grabhügel mit Leichenbrand und daneben stossen wir auf Flachgräber; aber auch diese enthalten in Urnen gesammelte Reste von verbrannten Leichen. Einzig auf dem Schelmenbühl bei *Schlatt* (Thurgau) fand man ein Skeletgrab in flacher Erde.¹⁾ Es ist indessen nicht über allen Zweifel erhaben, dass dasselbe wirklich der Bronzezeit zugerechnet werden muss. Kistengräber fehlen bis jetzt in der Ostschweiz vollständig. Wenn man nun bedenkt, wie konservativ die Völker sind in Bezug auf Grabsitten und Totenkult, wenn man anderseits die im allgemeinen entschieden grössere Kultur der Westschweiz in der Bronzeperiode gegenüber derjenigen der Ostschweiz in Betracht zieht, so ist man angesichts der erwähnten Verschiedenheit der bronzezeitlichen Gräber in den genannten Teilen unseres Landes versucht, zu glauben, es haben im Osten und Westen der Schweiz damals schon nicht Angehörige desselben Volkes gewohnt, sondern Stämme verschiedener Abkunft. Doch ist die Zahl der sorgfältig untersuchten Bronzegräber zwischen Lemane und Bodan noch zu klein, um sichere Schlüsse zu erlauben.

1. *Kistengräber.* Unweit der Pfahlbauten von Morges ist der Crêt du Boiron in der Gemeinde *Tolochenaz*. Als man 1823 daselbst Bäume einsetzen wollte, kamen innerhalb roher Kisten aus Steinplatten Skelette zum Vorschein, deren eines zwei Armspangen enthielt, die nach Forels Angabe²⁾ durch ihre Arbeit und Verzierungsweise der Zeit der Grande cité de Morges angehören. Man glaubte in diesen Gräbern die Reste von Pfahlbauern gefunden zu haben. In *Roche*³⁾ unweit Villeneuve wurde in einer Steinkiste neben Skeletteilen eine dreieckige, 30 cm lange Dolchklinge aus Bronze mit scharfer Mittelrippe und 2 grossen Nietnägeln gefunden.

Die Gräber von Renzenbühl bei *Strättligen*⁴⁾ am Thunersee waren weniger sorgfältig gebaut. Sie bestanden aus unbehauenen Steinen. Neben

¹⁾ Vergl. Mitteil. der Antiquar. Gesellsch. Zürich III, 4 p. 19 — Taf. III, 8.

²⁾ Vergl. Mitteil. der Antiquar. Gesellsch. Zürich XIX, 3 p. 48.

³⁾ v. Bonstetten: Recueil d'Antiq. Suisses, p. 26 u. Tafel I, 7.

⁴⁾ Mitteil. d. Antiquar. Gesellschaft Zürich II, 7 p. 21—22 u. Tafel I—III.

einem Skelet kam ein dreieckiger Bronzedolch zum Vorschein, der an dem massiven Griff durch 5 Nietnägeln befestigt war. In der Mitte verengte sich dieser Griff dornartig und trug daselbst vier Bronzeringe, zwischen welchen ursprünglich Holz oder Bein als Einlage gedient hatte. Ausser dem Dolch fand man noch andere Erzgegenstände. Ein zweites Grab enthielt ein männliches Skelet und daneben ein Fragment eines ehernen „Diadems“, 2 Nadeln, 6 Ringe, eine Gurtschnalle, eine Speerspitze, alles aus „Erz“ und endlich einen mit Goldstiften verzierten Leistenkelt.

In den Skeletgräbern vom Bünthenfeld bei *Rickenbach*¹⁾ (Solithurn), woselbst unter den Steinen eines Grabes neben andern Bronzen ein Schwert zum Vorschein kam, haben wir, abgesehen von dem zweifelhaften Funde von Schlatt, die östlichst gelegenen der bis jetzt bekannt gewordenen Skeletgrabfunde der Bronzeperiode.

Die merkwürdigste Entdeckung von bronzezeitlichen Gräbern aber ist in *Auvernier* gemacht worden, wo, ganz in der Nähe der bekannten reichen Pfahlbaute, ein Massengrab zum Vorschein kam. Beim Fundamentieren eines Hauses entdeckte man unweit Auvernier²⁾ am Wege nach Colombier in 2 m Tiefe einige grosse Steinplatten, welche mehrere Grabkammern bedeckten. Die Axe der ganzen Grabanlage ist senkrecht auf die Ufer des Sees gerichtet, zieht sich also von NW nach SO.

Um eine klare Vorstellung von der Form zu erhalten, muss man sich 3 Steinplatten aufrecht in einer Reihe aufgestellt denken, die mit 3 andern, die 1,13 m davon entfernt sind, parallel laufen. So erhält man die Mittelpartie, welche durch 2 Querplatten in 3 Abteilungen geschieden war und gegen den See sowohl, wie auf der Rückseite durch grosse Steine abgeschlossen wurde. Die mittlere Abteilung bildete die Hauptkammer. Zu beiden Seiten der 3 Grabkammern der Mittelpartie fand man je einen durch Steinplatten eingefassten seitlichen Gang.

Die Hauptkammer in der Mitte der Anlage war mit einer 1,6 m langen und 1,3 m breiten Deckplatte verschlossen. Ihre Länge betrug 1,6 m, die Breite 1,13 m und die Tiefe 1,8 m. Der Boden der Kammer war 0,6 m über dem Seenniveau und bestand aus Kies. In dieser Grabkammer nun fand man, in Erde und Steine eingehüllt, Reste von 15–20 Skeletten. Die Schädel lagen an den Wänden, die übrigen Knochen in der Mitte. In einigen Schädeln kamen Knochen von Händen und Füssen zum Vorschein. Wir haben wie in den steinzeitlichen Kistengräbern von Pully und Lutry, sekundäre Begräbnisse vor uns.

Die Hinterkammer war 0,6 m lang und 1,13 m breit und mit 2 Steinen gedeckt. Der Inhalt bestand aus 2 Schädeln und einigen andern menschlichen Knochen, die, wie jene, in Erde und Steine gebettet waren. Die Vorkammer blieb unbedeckt; ihre Länge betrug 1,16 m. Auch in ihr fanden sich einzelne Knochen, sowie im nördlichen Seitengang.

¹⁾ Meisterhans, Älteste Geschichte des Kantons Solothurn, p. 15.

²⁾ Anzeiger für schweizer. Altertumskunde III (1876) p. 663 mit Tafel VIII und IX.

Ausser den Skeletten kamen im Massengrab von Auvernier auch Beigaben zum Vorschein. Dr. Gross, der das Grab hatte ausgraben lassen, erwähnt Fundobjekte aus Stein, Knochen, Zähnen und Bronze. Durchbohrte Zähne von Bär, Wolf und Eber waren offenbar als Schmuck benutzt worden, ebenso eine Knochenscheibe und eine Perle aus Kupfer oder Bronze. Zwei beilchenartige Gegenstände aus Stein trugen Löchlein und scheinen als Amulette getragen worden zu sein. Aus Metall bestanden ausser der erwähnten Perle eine „geschwollene“ Bronzenadel, deren Anschwellung unterhalb des flachen Kopfes ein Löchlein aufweist, und ein offenes Ringlein (also eine kleine Spange) aus Bronze. Das Museum Bern bewahrt ebenfalls Stein-, Knochen- und Bronzeobjekte auf, die aus dem Pfahlbauergrab von Auvernier stammen sollen und, wie mir Dr. E. v. Fellenberg gütigst mitteilte, direkt vom Entdecker des Massengrabes erworben wurden. Sie bestehen in 2 Paar Bronzespangen, Messern, Knöpfen und einigen Fragmenten aus Bronze, einem durchbohrten Zahn, einer Perle und Beilchen aus Stein (Taf. II/III., Fig. 1–4).

2. *Skeletgräber in freier Erde.* Wenige Tage nach der Entdeckung des Steinkistengrabes von Auvernier¹⁾ wurde unfern desselben ein Kinderskelet gefunden, das in freier Erde lag und als Beigaben ein Paar Spangen aus geripptem Bronzeblech aufwies, ferner ein zweites Paar Bronzespangen von dreieckigem Querschnitt und mit Verzierungen versehen, sodann ein knopfartiges Schmuckstück oder Beschläge und endlich eine Bernsteinperle. Alle diese Gegenstände stimmen so sehr mit Funden aus bronzezeitlichen Pfahlbauten überein, dass wir sie derselben Epoche zuweisen müssen.

Derartige Gräber kamen auch in *Cornaux*²⁾, einem andern neuenburgischen Fundorte, vor. Da fanden sich etwa ein halbes Dutzend Skelette auf Kies liegend und mit Erde überdeckt. Eines derselben trug an jedem Arm ein Paar verzierte Bronzespangen. Die eine mit kleinen Endstollen versehene Spange war massiv, aus einem rundlichen Bronzestab verfertigt, die andere flach und mit Längsfurchen geziert. Ein anderes Skelet wies an jedem Vorderarme nur einen Schmuckgegenstand auf: Am einen Arm lag eine verzierte Spange mit Stollen, am andern ein halbrunder Ring aus Lignit (Pechkohle). Ausserdem wurden in diesen Gräbern noch Gefässe und Scherben gefunden, wovon indessen nur eine Schale erhalten blieb.

Bei dem Schlosse Chillon (Gemeinde *Veytaux*) sind ähnliche Gräber entdeckt worden, ebenso in *Bex*, in *St-Prex* (wo neben Skeletten auch Urnen mit Asche (von menschlichen Knochen?) gefunden wurden), *Montsalvens* (Fribourg) und andern Orten der Westschweiz, besonders auch im Wallis.

Der Kanton Wallis ist nicht blos topographisch ein in sich abgeschlossenes Ganzes, er bildet in mancher Richtung auch für den Archäologen gewissermassen eine Provinz für sich. Dieser Umstand erschwerte das Studium der Funde aus dem obern Rhonetal. Sie liessen sich nur schwer mit

¹⁾ Mitteil. der Antiquar. Gesellschaft Zürich XIX 3 p. 39.

²⁾ Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie 1892 p. 281 und darnach unsere Tafel II/III., Fig. 5–8.

Funden aus andern Gegenden in Parallele bringen und bis vor Kurzem schien es unmöglich, eine prähistorische Chronologie für dieselben aufzustellen. Endlich ist es aber doch gelungen, und ich glaube den Nachweis geleistet zu haben, dass im Wallis auch die Bronzeperiode durch eine Reihe von interessanten Grabfunden belegt werden kann.

Es scheint die Gegend von Sion damals, wie heute, der Mittelpunkt des Landes gewesen zu sein. Bei der Anlage von Rebbergen in und bei Sion, Conthey, Savièse, Ayent, Lens etc. kommen zahlreiche Gräber zum Vorschein, die zu einem beträchtlichen Teile die Bronzezeit repräsentieren. Einzelfunde hat man ebenfalls gemacht, ja man glaubt am Abhang des Burg-
hügels Tourbillon sogar Reste von Ansiedelungen entdeckt zu haben.

Im Spätherbst des Jahres 1890, als man beschäftigt war, das Gelände zwischen den die Stadt *Sion* überragenden Hügeln Tourbillon und Valère zu einem Weinberg umzuarbeiten, fanden sich unweit des bekannten Venetz-Steins gegen 100 Skeletgräber.¹⁾ Die meisten Leichen hatten West-Ost-Richtung, nur wenige schauten gegen Süden. Dabei befand sich ein Massengrab, worin die Knochen ganz durcheinander lagen. Die Gräber waren mit Steinen umgeben und mit rohen Felsplatten zugedeckt. Als Grabbeigaben fand man schlecht gebrannte Gefässe, worunter einige mit Henkeln, ferner mehrere Bronzen. Es sind Armspangen aus Bronzeblech, die als Verzierung konzentrische Kreise oder Kreise mit markiertem Mittelpunkt trugen, eine Verzierung, die uns unter den eisenzeitlichen Funden in typischer Entwicklung als sogenanntes Walliser Ornament entgegentritt.

In der Nähe von Sion ist das Château neuf²⁾, wo 1893 ebenfalls eine grosse Anzahl von Gräbern entdeckt wurden. Eines derselben enthielt eine Bernsteinkugel und ein Kurzschwert aus Bronze. Die Klinge zeigt in der Mitte einen Grat, die Schneiden sind sanft geschweift. Das ganze Schwert ist nur 34 cm lang. Der hintere Teil ist verbreitert und trägt 4 grosse Nietnägeln, mittelst deren der aus Holz oder Bein bestehende Griff mit der Klinge verbunden gewesen war.

Westlich von Sion dehnt sich das weingesegnete *Conthey* aus. Im Gebiete dieser Gemeinde sind schon oft Bronze-Gräber zum Vorschein gekommen. Einer der schönsten Funde aus denselben³⁾ besteht aus einer Schmucknadel mit scheibenförmigem Kopfe mit Ziselier- und getriebener Arbeit und daneben befanden sich einfachere Bronzenadeln mit eingerolltem Kopfende. Zwischen der eigentlichen Nadel und dem Kopfende lagert sich ein flacher, in der Mitte verbreiteter Teil ein. Vier grosse, zum Teil reich verzierte Spangen dürften als Diademe aufzufassen sein. Ausserdem erscheinen zahlreiche Röhrchen aus Bronzeblech oder aus spiralig gewundenem Bronzedraht. Einige runde, mit eingerollten Aufhängehaken versehene Scheibchen, Amulette, zeigen getriebene Buckelchen. Endlich enthielt der

¹⁾ Mitteil. der Antiquar. Gesellschaft Zürich XXIV, 3 p. 107.

²⁾ Mitteil. der Antiquar. Gesellschaft Zürich XXIV, 3 p. 109 und Tafel V, 7.

³⁾ Mitteil. der Antiquar. Gesellschaft Zürich XXIV, 3 p. 107 und Tafel III.

Fund noch eine Anzahl Spiralringe, die als Armschmuck gedient haben und schliesslich eine durchlochte Schnecke, die als Schmuckgehänge verwendet worden war.

Muscheln und Schnecken, als Schmuck verwendet, kommen auch in andern bronzeitlichen Grabfunden von Conthey vor, ferner in solchen aus Ayent. Zahlreich ist dabei besonders *Columbella rustica* vertreten; indessen treten auch austernartige Stücke auf und Schalen von *Pectunculus*.

Wer von Sitten nach Norden aufsteigt, gelangt nach einer Stunde rüstigen Wanderns nach dem freundlichen *Savièse*. Westlich des Dorfes liegt die Ruine des Château de la Soie, von welcher das Gelände steil zur Morge abfällt. Der Platz, auf dem das Schloss sich erhob und der Fuss des Burghügels waren zur Eisenzeit bewohnt, wie mehrere Funde beweisen, von denen ein Löffelkelt sogar der Bronzeperiode zugerechnet werden muss.¹⁾

Unweit des Mont de Séon, auf welchem die eben erwähnte Ruine sich erhebt, liegt *Chandolin*²⁾, das einen Grabfund geliefert hat, der aus 3 durchlochten Keulennadeln, 2 Schmucknadeln mit eingerollten Enden und 2 Bronzespangen mit gewellten Aussenseiten besteht.

Unweit von Chandolin, wie dieses noch zur Gemeinde Savièse gehörig, liegt *Drône*³⁾, von welchem ebenfalls ein bronzeitlicher Grabfund ins schweizerische Landesmuseum gelangte. Er besteht aus einer Scheibennadel von getriebener Arbeit, 2 Spiralröhrchen, 2 aussen gewellten Bronzespangen und einem verzierten Gehänge mit Ring. Alle diese Objekte bestehen aus Bronze.

Eine Gegend, die mit derjenigen von Sion in Bezug auf Reichtum an Bronzefunden wetteifern kann, ist die von *Ollon*, Kt. Waadt. Da fanden sich nicht blos Gräber, sondern Ansiedlungsreste und sogar Spuren von Werkstätten und Depotfunden. Doch dürfen wir, um nicht weitschweifig zu werden, hier nicht näher auf dieselben eintreten.

3. Grabhügel.

Einen Hügel heisst mir die Helden erbauen,
Über den Bühl blinken an der Brandungsklippe,
Der, mir zum Gedächtnismal, sich meinem Volke,
Hoch erhebe über Hronesnäss;
Dass die Seefahrenden ihn schauend heissen
Beowulfs Burg, wenn sie die schäumenden Barken
Über der Fluten Nebel fernhin steuern. (Beowulflied.)

Unter den bronzeitlichen Funden der Ostschweiz finden sich keine solchen aus Kistengräbern mit Skeletten, wie wir sie aus dem Westen unseres Landes beschrieben haben, sondern in Grabhügeln und Urnenfeldern liegen hier die Reste der Verstorbenen jener Epoche.

Im Hard bei *Weiach*⁴⁾ unfern Kaiserstuhl untersuchte H. Angst einige

¹⁾ Mitteil. der Antiquar. Gesellschaft Zürich XXVI, 3 p. 110.

²⁾ Anzeiger für schweizerische Altertumskunde VII (1892) p. 4.

³⁾ Mitteil. der Antiquar. Gesellschaft Zürich XXIV, 3 p. 110 und Tafel II, 1-6.

⁴⁾ Anzeiger für schweizerische Altertumskunde V (1877) p. 491 und Taf. 32.

Grabhügel, in welchen unter einem Steinkerne Spuren von Leichenbrand zum Vorschein kamen und dabei mehrere einfache Bronzespangen, geschwollene Nadeln mit Löchlein und ein Bronzedolch mit 2 Nietnägeln und Mittelgrat.

Das Oberholz bei *Rickenbach* unfern Winterthur birgt eine Gruppe von Grabhügeln, die zum Teil der Hallstattperiode angehören. In einem der kleinsten Hügel aber kamen Spuren von Leichenbrand zum Vorschein und zwar unter einem Steinlager. Dabei stiess man auf eine vereinzelt Tonscherbe, auf mehrere Bronzen und eine Bernsteinperle (Taf. II/III, Fig. 9). Die Bronzen bestanden aus 2 tordierten Spangen (Taf. II/III, Fig. 10), einer Schmucknadel, einer kleinen Spirale und mehreren knopfartigen Besatzstücken. Spirale und Bernsteinperle sind wohl als Halsschmuck aufzufassen.

Bei *Gossau*¹⁾ (Kt. Zürich) fanden sich ähnliche Grabhügel im Altenberg. In einem derselben wurden 2 glattgeschliffene Steine, 2 ganze und eine fragmentarische Armspange, sowie eine Schmucknadel aus Bronze gefunden. Eine der Spangen ist tordiert, die andere ist stülrund und weist Endstollen auf. Die Nadel zeigt einen mehrteiligen Kopf. Schon das Aussehen dieser Bronzen deutet auf Leichenbrand. Es darf vielleicht noch bemerkt werden, dass nicht weit entfernt von den Grabhügeln im Altenberg, in der Hexrüti (man beachte den Namen) ein schöner Schalenstein entdeckt wurde, der in die Sammlungen nach Zürich kam.

4. *Brandgräber in flacher Erde.* Das rätische Museum in Chur bewahrt einen interessanten Grabfund, der von *Mels* stammt. Nur eine Viertelstunde von Sargans entfernt liegt die Kapelle Heiligkreuz²⁾, früher Heidenkirchlein genannt. Dieses kleine Gotteshaus, am Fusse des Gonzen in der Gemeinde Mels gelegen, hat dem umliegenden Weiler, der früher Tscherfingen hiess, den Namen gegeben. Bei der Kapelle wurden schon öfters Gebeine der Erde enthoben, aber sie fanden keine Beachtung. Als man indessen im Jahr 1870 neben der Bierbrauerei, die nur wenige Schritte vom Kirchlein entfernt ist, Erdgrabungen vornahm, stiess man auf eine mit Erde gefüllte Urne, und neben ihr lagen zahlreiche Bronzen, meist Schmuck. Die Urne selbst bestand aus Thon, der mit Kieselsand vermischt war und trug am Bauche einen Kranz von Rautenverzierungen, an den sich nach oben rundum laufende Striche anschlossen.

Was die Bronze-Gegenstände betrifft, so bestehen dieselben zunächst in 4 Mohnkopfnadeln, so genannt, weil ihre Köpfe mit den meridianartig verlaufenden Kerben, die durch polare Kreisbänder begrenzt werden, den Köpfen des Mohns sehr ähnlich sehen. Ausserdem fanden sich mehrere Nadelfragmente, sodann Ringe von verschiedener Weite und Bruchstücke von solchen. Daneben erscheinen flache Spangen mit verbreiterten Enden und massive Spangen mit Kerben. Ein Bronzemesserchen ist 9, ein zweites 12 cm lang. Das merkwürdigste Stück des ganzen Fundes ist ein Dolch von 24 cm Länge, dessen Bronzespitze fest in einem Griff aus demselben Material steckt, welcher

¹⁾ Anzeiger für schweizerische Altertumskunde V (1877) p. 491 und Taf. 32.

²⁾ Anzeiger für schweizerische Altertumskunde I (1871) p. 214 u. 235 mit Taf. XX.

Griff aber ganz die Form eines Messer-, nicht eines Dolchgriffes hat. Er endigt hinten in eine Art flachen Knopf und weist 3 Nietnägeln auf, zwischen welchen kleine Reifen um die Dülle laufen.

Ähnliche Urnengräber, wie in Heiligkreuz bei Mels, fanden sich in Stirzental bei *Egg*, und bei der Station *Glattfelden* an der Linie Bülach-Eglisau. Im Brand bei Thalheim ¹⁾, ebenfalls im Kanton Zürich, kamen Gräber zum Vorschein, in denen zwei Mohnkopfnadeln und zwei tiefgekerbte Bronzespangen lagen, ferner ein 8-förmig geschweifeter Schmuckgegenstand, welcher aus einem runden Bronzedraht besteht, dessen Enden am Kreuzungspunkt der Acht liegen und spiralig eingerollt sind. Ein ähnlicher Doppel-Spiral-haken wurde in Stirzental-Egg gefunden.

Im Eschheimerthal unfern *Schaffhausen* kam beim Reuten ein Grab zum Vorschein, das einen Leistenkelt, eine verzierte Schmucknadel (Taf. II/III, Fig. 12), einen tordierten Draht, Nägelchen oder Stifte und endlich einen Dolch mit 2 Nieten und einer Mittelrippe (Taf. II/III, Fig. 13) enthielt, alles aus Bronze.

Bedeutendere Funde ergab das Gräberfeld am Galgenrain bei *Wangen* an der Aare. In den dortigen Brandgräbern fanden sich Schmucknadeln (Taf. II/III, Fig. 14–16), worunter wieder Mohnkopfnadeln, tiefgekerbte, sowie tordierte Spangen (Taf. II/III, Fig. 17 u. 18), Ringe und Fragmente von solchen, Spiralen (Fig. 19), ein bronzenes Rasiermesser (Fig. 20), Stücke von Flachsicheln, Pfeilspitzen und mehrere Schwertfragmente (Fig. 21 u. 22). Ausser den genannten Bronzen ist noch eine Fibel zu erwähnen, ein Torquis (Halsring) und ein ornamentiertes Goldblättchen. All das lag unter den Wurzeln einer alten Tanne.

Auch *Binningen* ²⁾ (Baselland) hat einen bronzzeitlichen Grabfund aufzuweisen. In freier Erde lagen Bronzespangen mit schwachen Endstollen, Bronzeringe und Fragmente von solchen; Nadeln mit mehrteiligen Köpfen, ähnlich denjenigen aus dem Gossauer Grabhügel (Fig. 24), eine Bronzekette (Fig. 23), deren Glieder, Ringe von der Grösse unserer Gardinenringe, durch umgebogene Bronzebleche verbunden waren, ein Bronzemesser mit Flachgriff (Fig. 25), der einen aufgerichteten Randlappen und einen Abschlussring aufweist, und endlich ein prächtiges Goldblech (Fig. 26), wohl ein Gürtelschmuck, von getriebener Arbeit, mit konzentrischen Kreisen, Zickzacklinien und Parallelsystemen verziert.

Es ist eine interessante Thatsache, dass auf dem kleinen Gebiet der heutigen Schweiz vier verschiedene Grabformen der Bronzezeit konstatiert werden konnten. Möglicherweise deuten dieselben auf ethnologische Verschiedenheiten der Bewohner unseres Landes, vielleicht aber (teilweise) auf chronologische Unterschiede oder auch auf beides zugleich.

¹⁾ Anzeiger für schweizerische Altertumskunde V (1887) p. 495 und Tafel 33.

²⁾ v. Bonstetten, Recueil d'Antiq. Suisse, II Suppl. p. 4 und Tafel II.

Trouvailles récentes à Genève.

Par J. Mayor.

La restauration ou, pour parler plus correctement, la reconstruction de l'ancienne cathédrale de Saint-Pierre, poursuit son cours, sans qu'on puisse dire que ce soit un heureux cours. On s'attaque maintenant à l'abside, dont un contrefort, le premier du côté du sud, vient d'être démoli. Ces travaux ont amené et amèneront encore, sans doute, des trouvailles intéressantes, faible compensation offerte à l'archéologue.

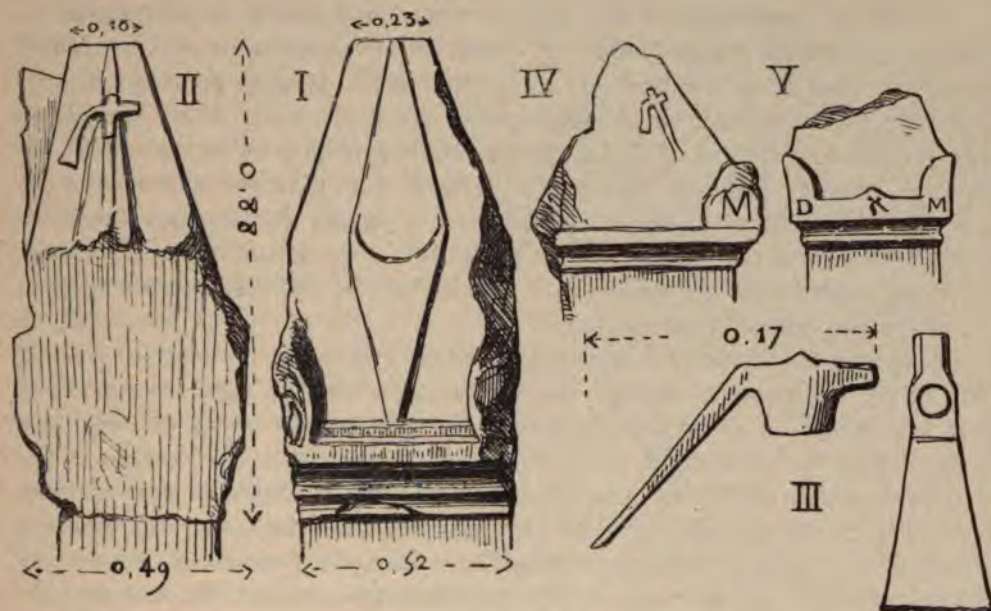
Saint-Pierre est entouré d'un soubassement extérieur en roche du Jura dans lequel de nombreuses pierres taillées de l'époque romaine ont été déjà trouvées. Citons, pour mémoire, les plus récentes : Un beau fragment de corniche corinthienne, découvert en octobre 1883, dans le soubassement des chapelles du transept sud, près de la petite porte dite de Rohan ; un autre fragment de corniche et deux inscriptions (dédicace à la divinité topique *Genava*, et épitaphe de la flaminique *Labiena Montica*¹⁾, trouvés en 1890 dans la base d'un contrefort du transept nord, près de la porte qui mettait jadis en communication la cathédrale et le palais épiscopal ; le cippé funéraire de *Coïus Astutus* relevé en juin 1893²⁾ dans les fondations de la muraille septentrionale de la nef, en même temps qu'un beau fragment sculpté ayant fait partie d'un motif circulaire, etc. Ces différents morceaux avaient leurs faces taillées noyées dans la maçonnerie ; on voit encore à l'extérieur du transept nord deux inscriptions dont les lettres sont en dehors et dont on a demandé à plusieurs reprises l'enlèvement (en dernier lieu, la commission romaine de la Société pour la conservation des monuments), les épitaphes de *Cal. Verna*, fils de *Verria Verrula*, femme de ce *Coïus Astutus* cité plus haut (C. I. L., XII, 2620) et de *Riccus Fronto* (C. I. L., XII, 2615).

Plus récemment, le 8 mai 1897³⁾, on a extrait du soubassement de ce contrefort par la démolition duquel commencent les travaux de l'abside, deux blocs de roche ayant appartenu à un cippé funéraire. Le plus important se compose d'une partie carrée surmontée d'une pyramide tronquée ; la face principale est ornée, au bas, de moulures horizontales qui formaient saillie au-dessus du second bloc constituant le corps du monument. Il ne manque plus que la base, très probablement enfouie encore dans le socle de l'abside, avec bien d'autres morceaux romains. Au-dessus des moulures susmentionnées, se trouvent deux acrotères feuillagés amortissant la pyramide, qui est décorée, sur la même face principale, d'un grand losange chargé au milieu d'une creusure semi-circulaire (fig. I), et, sur celle des faces latérales restée intacte, de la figure bien connue de l'*ascia* (fig. II), emblème funéraire utilisé plus spécialement en Gaule, et surtout à Lyon et aux environs.

L'*ascia* est une hache, ou plutôt une erminette ou une doloire qui, sur les monuments, affecte des formes variées et que les bas-reliefs nous mon-

¹⁻²⁾ Voy. *Bulletin de la Société d'histoire et d'archéologie de Genève*, t. I, p. 120—124 et 364—366. — Ces pierres ont été déposées au Musée épigraphique.

³⁾ Et non le 10 comme cela a été marqué sur la pierre.



trent entre les mains d'artisans de professions diverses, charpentiers, menuisiers, maçons, tailleurs de pierre, agriculteurs, etc. L'explication de sa présence sur les monuments funéraires est encore à trouver, malgré le grand nombre de mémoires qui ont été écrits à ce sujet. Il nous a paru intéressant de rapprocher des asciae gravées ou sculptées, et de reproduire ici, une ascia originale en fer appartenant au Musée d'Avenches et fort bien conservée (fig. III).

L'ascia est tantôt gravée en creux, tantôt sculptée en relief comme sur notre monument où elle est fort exactement tracée sur un fond pyramidal qui, au premier abord, à l'air de former corps avec l'ascia et lui donne l'aspect d'une espèce de hallebarde. L'autre face latérale du cippe portait quelque décoration analogue à ce fond pyramidal, ou au losange de la face principale, mais elle est brisée. Sur la face postérieure, destinée à être appuyée contre une muraille et qui a été fortement bûchée, la pyramide est en partie masquée par un appendice taillé en demi-cercle au sommet et destiné vraisemblablement à empêcher la pyramide d'être complètement détachée, tout en lui laissant l'apparence de l'isolement.

Mais la partie importante d'un monument funéraire, ce n'est pas son couronnement, même lorsqu'il est pourvu d'emblèmes comme l'ascia, c'est l'inscription. Notre cippe, s'il avait jamais eu une inscription, l'aurait portée sur la seconde pierre retrouvée et dont la face est intacte; elle ne porte, malheureusement, aucune lettre et il est probable que ce cippe n'avait pas quitté la boutique du marbrier gallo-romain, lorsque l'introduction du christianisme à Genève, ou tout autre événement, l'a transformé en une simple pierre de construction. La hauteur totale des deux pierres — il manque donc la base — est de 1^m,70.

La forme pyramidale a été très souvent employée pour les cippes funéraires. Le Musée épigraphique de Genève en possède un de semblable disposition dont le couronnement est reproduit ici comme point de comparaison (fig. IV); l'ascia y est sculptée avec moins de soin. Voici encore un cippe du Musée d'Avenches où l'ascia est simplement gravée en creux (fig. V). Nous ne croyons pas que l'ascia soit figurée sur d'autres monuments de Genève, mais la formule *sub ascia dedicavit* se trouve sur le cippe funéraire de *Verria Verrula* (au Musée) et sur celui, déjà cité, de son fils *Cal. Verna*. Ces deux inscriptions peuvent dater de la fin du III^me siècle, de même, probablement, que le nouveau cippe.

D'autres trouvailles, moins importantes à la vérité, ont été faites à Saint-Pierre en même temps que le fragment romain qui fait l'objet de cette note. L'aspect de la partie démolie était assez curieux. On voyait encore, dans l'arrachement de la muraille, un beau fragment de la corniche romane ornée de palmettes qui règne dans le chœur de l'église, au-dessous des fenêtres inférieures; il est probable que ce morceau avait été taillé en trop, puisque cette frise est encore complète aujourd'hui. Plus bas, dans les fondations mêmes, au milieu de blocs de roche évidemment romains, de molasses informes et même de gros quartiers d'albâtre ou de pierre tendre, on apercevait un tambour de petite colonnette romane ou gothique; plus bas encore, on a retrouvé des restes de murailles parallèles au transept et trois blocs de roche, longs chacun de 1^m 52, taillés en demi-cercle d'un côté, en surface plane d'un autre, et larges de 0^m, 70. L'un d'eux a été extrait et sera sans doute conservé; ce sont des parties de fûts de colonnes qui étaient composés de pierres dressées et jointes dans le sens de la hauteur, sur leur plus grand diamètre; le pôle postérieur, aplati, montre qu'il s'agit de colonnes appuyées. Dans la fouille, mêlés à d'autres débris d'époques diverses, on rencontrait de nombreux vestiges d'ossements et des fragments de grandes tuiles romaines à rebords. Enfin, dans les matériaux du contrefort, se trouvaient des molasses moulurées, parties d'arcs gothiques de petites dimensions, dont plusieurs spécimens ont été déjà retrouvés au cours des travaux entrepris à Saint-Pierre.

Tout cela montre combien la cathédrale a été fréquemment remaniée et l'intérêt que présente l'examen attentif de la maçonnerie.

Dans le bas de la ville, près du Rhône, à la place de Bel-Air, on a démoli un édifice connu sous le nom de *Maison des Trois-Rois*. Ce fut une des hôtelleries les plus florissantes de Genève; elle existait au XV^me siècle et les grands personnages y descendaient, mais elle se trouvait alors à quelques pas de l'emplacement actuel, au-dessus d'une vieille arcade appelée Passage de Bel-Air et qui a un autre nom, plus répandu et moins distingué. Après le terrible incendie du pont du Rhône en 1670 — pont qui constituait une véritable rue bordée de nombreuses maisons — les décombres servirent à former et à exhausser de plusieurs mètres la place de Bel-Air qui n'oc-

cupait jusqu'alors qu'un petit espace à la tête du pont. L'hôtellerie avait brûlé; on la transporta dans une nouvelle maison construite en 1675, celle-là même qui vient d'être détruite et qui avait été remaniée en 1728. Les fouilles faites en vue de la construction d'un immeuble neuf, n'ont amené tout d'abord aucune trouvaille intéressante ¹⁾; c'est au moment où elles allaient être terminées qu'on a trouvé quelque chose. Dans l'angle sud-ouest de la fouille (angle de la rue de la Corraterie et de la place susdite) on a mis au jour un épais massif de maçonnerie disposé sur de gros blocs de roche placés à plus de quatre mètres de profondeur. Cette forte muraille a dû dépendre de la grosse tour carrée voisine (emplacement actuel de la librairie Eggimann) qui défendait la porte de la Monnaie placée à l'extrémité de ce qui est aujourd'hui la rue Centrale, et faisait partie de l'enceinte élevée aux XIII^e et XIV^e siècles; ç'aurait été l'extrême pointe de la place sur cette rive du Rhône, jusqu'au milieu du XVI^e siècle. Du reste, la topographie ancienne de ce quartier, complètement modifié par l'incendie de 1670 et par des reconstructions successives, est assez difficile à établir d'une façon exacte; il nous paraît, en tout cas, que les murailles retrouvées permettent de rectifier un tout petit point du précieux plan synchronique publié par J.-B.-G. Galiffe ²⁾; sur ce plan, le rempart du XIII^e siècle se dirige en droite ligne de la tour de la Monnaie vers la porte du Pont-du-Rhône voisine et c'est la tour qui forme le point saillant de la place; il conviendrait, semble-t-il, de faire faire à ce rempart un angle dans la direction du fleuve et de noter en ce lieu un petit ouvrage de fortification coupant la grève et défendant la tête du pont. Il est certain, en tout cas, que cette maçonnerie est antérieure à l'incendie, puisqu'elle limite au sud la couche des déblais qui n'avait jamais été remuée jusqu'à ce jour.

Cette couche d'incendie était fort curieuse à interroger. On distinguait d'abord une grande quantité de charbons parmi lesquels on retrouvait les vestiges de nombreux objets carbonisés ou partiellement fondus, tombant en poussière dès qu'ils étaient exposés à l'air ou qu'ils se séchaient; nous avons vu des restes d'outils et d'instruments en fer et en bronze, de grandes quantités de petites épingles à tête, en bronze, -- il y avait des épingliers parmi les habitants du pont -- les restes d'un peigne en corne, d'innombrables vestiges de tuiles, de briques et de poteries, et même un livre presque entier et ouvert, dont les pages jadis blanches se séparaient encore les unes des autres, et qui possédait une partie de sa reliure avec ses fermoirs de bronze dénaturé par l'oxydation; ce n'était pas un livre imprimé, c'est tout ce qu'il a été possible de reconnaître avant qu'il s'émiettât. Il est probable qu'un examen constant et attentif des parois de la fouille aurait permis de noter d'autres vestiges. En fait d'objets complets, il n'est venu à notre con-

¹⁾ On a prétendu que des monnaies d'or et des papiers avaient été trouvés dans les planchers de la maison démolie; cela n'a pu être prouvé.

²⁾ *Genève, historique et archéologique*. Genève, 1869, in-4.

naissance qu'une jolie petite lampe en bronze munie de son crochet de suspension (le crésus de nos pères); elle peut dater de la fin du XVI^{me} siècle, mais faisait sans doute partie du mobilier de l'hôtellerie nouvelle, puisqu'elle a été trouvée dans une sorte de canal en bois se dirigeant vers le fleuve.

Les débris de poterie sont en général dépourvus d'intérêts, sauf un fragment de catelle de poêle très mal conservé, sur lequel se détache en relief la figure d'un petit roi debout, vêtu d'un grand manteau et tenant en main un globe crucifère. La catelle complète devait porter les effigies des trois rois mages; c'est là le dernier débris du poêle de la maison placée sous leur protection, poêle qui avait été fait spécialement pour elle. Le champ de la catelle est occupé par un semis d'étoiles rappelant l'étoile de Bethléem. On s'étonnera, à ce propos, des figures qui ornaient l'enseigne de la maison, sculpture du XVIII^{me} siècle qui a été récemment donnée au Musée archéologique; ce n'est pas Melchior, Balthasar et Gaspard que l'on y voit, mais bien un roi d'Angleterre¹⁾, Henri IV, et Frédéric le Grand. On connaît plusieurs exemples de cette étrange métamorphose, qui ne s'est produite qu'en pays protestant; la Réforme ayant proscrit les images sacrées, les tenanciers d'hôtelleries placées sous le vocable des Trois-Rois durent transformer les mages en souverains quelconques, ceux dont l'image était la plus propre à jeter quelque lustre sur la maison.

Mais voici qui est plus intéressant. Parmi les roches de cette maçonnerie dont il a été question tout à l'heure, on a eu la bonne fortune de rencontrer deux inscriptions romaines qui ont été données à la Société auxiliaire du Musée par M. l'architecte E. Goss pour le compte de la Société immobilière des Trois-Rois. La première est malheureusement incomplète, il ne reste que la moitié du monument, qui, complet, devait être une dédicace au dieu Mercure, faite à la suite d'un vœu par deux individus, un père et son fils, dont nous n'avons plus les noms complets. Voici ce qu'on peut lire de ce texte, la surface de la pierre ayant été passablement détériorée et rongée par l'eau:

[Mercur]RIO · AVG

..... · MARCVS · ET

..... L·INVS · FILIVS

[Ex v]OTO

Il n'est pas possible de dire exactement si le nom du premier personnage commençait à la première ligne après le qualificatif abrégé AVG.; il semble qu'il y a eu là une ou plusieurs lettres. Les lignes sont comprises dans un encadrement rectangulaire formant un cartouche à appendices en queues d'aronde. Dans son état actuel la pierre a 0 m, 61 dans sa plus grande longueur et 0 m, 66 de hauteur. Les lettres, assez grossièrement et inégalement gravées indiquent un monument de basse époque. Il existe déjà à Genève au moins trois dédicaces à Mercure, dont deux à Mercure Auguste (C. I. L, XII, 2594

¹⁾ Et non Charlemagne, comme le dit Blavignac dans son *Histoire des enseignes d'hôtelleries*. Genève, 1878, in-8, p. 460.

et 2595) ; ces dernières sont fréquentes en Narbonnaise, surtout dans la vallée du Rhône.¹⁾ Quant à ce *Marcus* faut-il le rapprocher de *L. Sanctius Marcus*, citoyen helvète, qui dédia un autel au dieu Silvain pour le salut des bateliers du lac, ses amis (C. I. L., XII, 2597)? Chose curieuse, cette inscription a été trouvée dans le Rhône, un peu au-dessous de la Tour de l'Île, à une très petite distance, par conséquent, du texte récemment découvert. Une autre inscription, l'autel dédié à Neptune par *C. Vitalinius Victorinus*, soldat de la XXII^{me} légion (C. I. L., XII, 5878) provient à peu près du même endroit du lit du Rhône.

La seconde inscription de Bel-Air est complète et de meilleur style. C'est un cippe funéraire haut de 1 m, 57, dont le sommet, qui peut-être se terminait en pyramide analogue à celle trouvée récemment à Saint-Pierre, a seul été détérioré. Le socle et le sommet sont séparés du fût, quadrangulaire comme eux, mais plus étroit, par de jolies moulures suivant les trois faces principales. La quatrième face était destinée à être appuyée contre une muraille, et l'on voit encore à la base des faces latérales les trous de scellement servant à maintenir la pierre droite. Bien que là aussi la surface soit altérée par le travail de l'eau, l'inscription se lit aisément :

SERVILI
AE SABI
NECATIA
SABINV
LAMATRI
CARISSIME . . .

Il semble qu'il y a à la fin de la dernière ligne une lettre ou un sigle, impossible à déchiffrer. La première lettre de la même ligne est la seule abîmée de toute l'inscription, on ne peut dire exactement si c'est un C ou un K. Les noms de ces deux femmes, *Servilia Sabina* et *Catia Sabinula* sa fille, ne sont pas encore représentés, sauf erreur, dans les inscriptions de Genève. Le cognomen *Sabinus* existe seul sur une dédicace à Mars Auguste (C. I. L., XII, 2592).
Genève, Mai-Juin 1897.

Zum Goldring aus Courtilles.

Herr Dr. Brière in Genf teilt mir mit, dass er den bisher in seinem Besitz befindlichen Ring (s. die letzte Nummer des „Anzeiger“) dem *Archäologischen Museum in Genf* überlassen habe.

Zur Erklärung der rätselhaften Inschrift ist mir von Herrn *Edmond Le Blant*, Mitglied der Akademie und Herausgeber der christlichen Inschriften Galliens, folgende sehr erwünschte Mitteilung zugegangen :

¹⁾ C. I. L., XII, 1829 et 1830 Vienne, 2195 Blanieu, 2196 Chatte, 2213 St-Jean en Royans, 2222 Grenoble, 2322 Montgilbert, 2378 Amblagnieu, 2435 et 2437 Mont du chat, 2490 St-Felix, 2529 Annecy, 3086-87 Nîmes, 5365 environs Narbonne.

„La légende VIVAS DIVM, inscrite sur la bague dont vous avez bien voulu m'adresser la photographie, me paraît représenter les mots: *vivas diu mi* (pour *mihi*). Ma conjecture se fonde sur deux autres inscriptions d'anneaux portant VIVAS MI DIV et VIVA MI DIV — que j'ai publiées sous les nos. 185—186 d'un mémoire récemment paru et qui a pour titre: *750 inscriptions de pierres gravées inédites ou peu connues* (Paris 1896, chez Klincksieck, rue de Lille).“
E. E.

Eine romanische Reliquienbüste aus dem Stifte Rheinau.

Von J. R. Rahn.

Tafel IV u. V.

In dem Kataloge der Schweizerischen Landesausstellung von 1883 sind auf Seite 218 zwei silberne Büsten erwähnt, die nach Aufhebung des Stiftes Rheinau der dortigen Kirchgemeinde überlassen worden waren. Sie sind ihr bis 1884 verblieben, und dann nebst zwei kleineren Büsten so ziemlich unter der Hand um Frk. 50,000 an den seither verstorbenen Baron Meyer von Rothschild in Frankfurt a. M. veräussert worden. Im Besitze der Antiquare J. und S. Goldschmidt daselbst sah sie der Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, Herr H. Angst, im folgenden Jahre wieder. Sie waren neuerdings verkäuflich geworden, aber ein Handel kam nicht zustande, bis neuerdings um den Preis von Fr. 22,500 die Erwerbung durch die Eidgenössische Commission der Gottfried Keller-Stiftung erfolgte. Nun sind diese kostbaren Werke ihrer Heimat endgültig gerettet, im Schweizerischen Landesmuseum sollen sie künftig ihre würdige Aufstellung finden.

Das Jahr ihrer Verfertigung und die Namen der Heiligen, deren Reliquien sie bargen, sind auf der Schauseite dieser Behältnisse verzeichnet. Diese mit schwarzem Email auf silbernen Cartouchen verzeichneten Inschriften lauten:

MAIOR PARS,
CAPITIS. S. MAV=
RITIL. MARTYR.
DVCIS LEGIO=
NIS THEBÆÆ
16. 68.

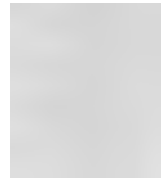
FRONS CAPI=
TIS. S. BLASII,
EPISCOPI, ET
MARTYRIS
SEBAST.
16. 68.

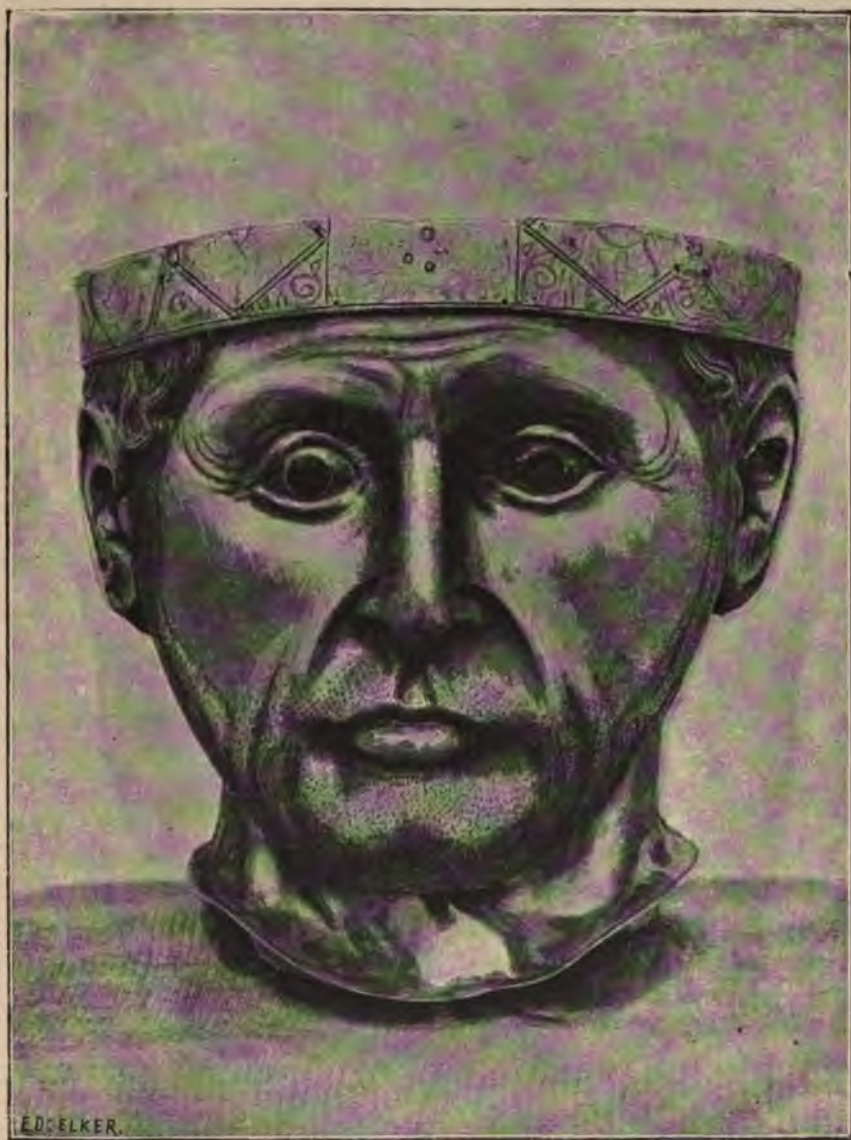
Beide Angaben weisen auf eine Zeit, wo Rheinau sich eines hohen Gönners erfreute. Im Jahre 1665, erzählt P. Moritz Hohenbaum van der Meer in seiner „Kurzen Geschichte der tausendjährigen Stiftung des freyeximierten Gotteshauses Rheinau“ S. 168 war dem Stifte von der Strassburger Curie „ein gewisser Reichsfürst zur Aufnahme in das Gotteshaus empfohlen worden, allwo er den Benediktinerorden prüfen und die verbesserte Regelzucht selbst erfahren möchte“. Sein Name sollte Geheimnis bleiben; es wurde



CAPUT DES HL. MAURITIUS AUS RHEINAU.

Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 1897, Taf. IV.





CAPUT DES HL. BLASIUS AUS RHEINAU.

ANZEIGER FÜR SCHWEIZ. ALTERTUMSKUNDE. 1897. TAF. V.



aber bald bekannt, dass dieser hohe Herr der 1660 katholisch gewordene Prinz Gustav Adolf, Markgraf von Baden-Durlach sei. Als Reichsgeneral hatte er im Türkenkriege mannhaft mitgefochten und hierauf den geistlichen Stand erwählt, in dem er schon Domherr von Köln, Strassburg und Lüttich geworden war. Als Bernhard von Schlieben kam er in Rheinau an. „Er trug das geistliche Kleid, wohnte, gleich den übrigen, in einer Zelle, war mit gewöhnlicher Speise und Liegerstatt zufrieden, machte alle Ordensübungen mit, und wurde von dem Kapitel als ein Mitbruder angenommen.“ Bis 1667 scheint er in Rheinau geblieben zu sein, sprach aber als Fürstabt von Kempten und hernach als Cardinal noch mehrmals daselbst vor. „Er war ein grosser Wohlthäter unseres Gotteshauses, welchem er öfters kostbare Geschenke zur Kirchenzierde übermachtet hatte.“

Mancherlei Drangsale waren kurz zuvor über Rheinau ergangen. Bis zur Nähe des Stütes waren die Kämpfenden während des dreissigjährigen Krieges vorgerückt, dem Hungersnot und Pest, ein Überfall und die Plünderung des Klosters durch zürcherische Unterthanen im Jahre 1656 und hierauf erneuerte Streitigkeiten mit dem Sulzischen Nachbarn folgten. Dass trotzdem der Kirchenschatz durch namhafte Zierden bereichert werden konnte, ist wohl vornehmlich der Munificenz jenes Gönners zu danken gewesen. An der Spitze des Stütes hatte damals Abt Bernhard I. von Freyburg (1642–1682) gestanden und aus seiner Regierungszeit berichtet nun van der Meer in dem „Millenarium“¹⁾: „Conspicua praesertim sunt duae statuæ ex argento deaurato a pectore pro capitibus S. S. Patronorum Blasii et Mauritii, quorum prior numerat ter centum septuaginta, posterior vero ter centum nonaginta eiusdem ponderis notas. Et hæc facta sunt anno 1668.“



Über den Meister liegt keine Kunde vor. Er muss ein Rapperswiler gewesen sein, da neben seinem Goldschmiedezeichen die Beschaumarke dieser Stadt erscheint. (Siehe nebenstehende Abbildung.)²⁾

Der Kopf des hl. Mauritius misst etwa zwei Drittelle Lebensgrösse, derjenige des hl. Blasius ist etwas kleiner. Beide capita sind vergoldet bis auf die silbernen Augäpfel, auf denen die einheitlich schwarze Pupille mit gravierten Contour umzogen ist. Die von Kugelfüssen getragenen Postamente sind von länglich achteckiger Grundform und schwarz gestrichen. Auf den Vorderecken des Stokels springen glatte Stäbchen vor, welche die Büsten des Götzenbildes begleiten und mit ihrer künftensenden Kapitalen das Licht abhalten. Darüber ruft sich mit kräftiger Kontur die ober-

¹⁾ Millenarium, Loc. cit. Bd. 7, S. 36 p. 662. Gef. Künstler des Herz. Saissoisobischaars *P. G. G. G. G.*

²⁾ Diese Karten sind auf der Mauritius-Büste neben dem Kreuzfusse auf der Brust und am Kopf des hl. Blasius auf der Schamenseite der Brust zu sehen. Der Stab des Stabes über dem Brustbild angebracht. Die goldenen Karten, ohne Zweifel die des Rapperswiler Goldschmiedes *Georg Dammann*, wiederum sind nach dem Datum 1671 auf zwei aus Silber geschlagenen Medaillen von seiner Heiligen, welche schon 1892 aus dem Besitze der altkatholischen Kirchengemeinde Zürich für das schweiz. Landesmuseum erworben worden sind.

einwärts geschweifte hölzerne Sattel auf, der die Büste trägt. Die Mitte desselben ist auf der Schauseite mit dem herzförmigen Medaillon besetzt, welches die Inschrift enthält. Seitwärts, wo der Sattel sich volutenförmig aufröhrt, ist die Fronte mit durchbrochenen, teilweise vergoldeten Blattornamenten besetzt. Sie umgeben beiderseits eine Cartouche von durchbrochener Arbeit, von denen die zur Linken das Wappen des Stiftes, und die andere dasjenige des Abtes Bernhards I. enthält. Applicirte Ornamente von getriebenem Silber schmücken den Sockel, die Säulen und ihre Kapitäle, doch sind diese Zieraten auf die Schauseite beschränkt, während auch an der Rückfronte die Füllung der Intercolumnien mit Silberplatten sich wiederholt, die ein getriebenes Blumenwerk schmückt.

Beide Büsten sind aus Silber gearbeitet und teilweise vergoldet, wobei die Behandlung der Rückseite ebenso eingehend wie die der Vorderfronte ist. Die Stelle des Juwelenbesatzes vertreten bunte Glasflüsse. Von der Brust des hl. Blasius hängt an einer Bandschleife ein ovales Medaillon von vergoldetem Silber herab. Der Avers zeigt das herzogliche Brustbild mit der Umschrift: IOH· GEORG. II. D. G. D. SAX. I. C. E. M. AR. E. ELEC.; der Revers sein achthelmiges Wappen.

Die Erscheinung dieser Werke ist eindrucksvoll und sie legen Zeugnis braven Könnens unserer Meister ab. Es kommt aber noch etwas anderes dazu. Schon 1883 fiel mir auf, wie grundverschieden der Stil der Gesichter sich zu dem ihrer Fassung verhält. Es gilt dies insbesondere von dem archaischen Mauritiuskopfe, der gewiss ein bestimmtes Vorbild zu wiederholen schien. In dem Stiftsschatze von St-Maurice wird die romanische Büste des hl. Candidus bewahrt und, vorausgesetzt, dass das Mauritiushaupt von dorther nach Rheinau gekommen sein möchte, lag die Vermutung nahe, es habe jenes Werk zum Muster der Gesichtszüge des neuen Reliquiars gedient.

Diese Hypothese ist nun freilich hinfällig geworden, seitdem sich die Möglichkeit einer genauen Untersuchung der Rheinauischen Büsten ergeben hat. Wir wissen jetzt, dass beide Köpfe selbständige Werke sind und dass speziell das *Caput des hl. Mauritius aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts stammt*. In eben diesem Jahre 1206 — schreibt van der Meer S. 83 — „liess unser Abt Heinrich II. die kostbaren Häupter der heiligen Märtyrer Blasius und Moritz in silberne Gefässe einfassen, wie solches eine dabei gefundene Schrift bezeuget.“¹⁾

Allerdings kann nun bloss das Caput des hl. Mauritius für romanische Arbeit gelten, während dasjenige des hl. Blasius spätgotischen Charakter trägt und entweder in Nachahmung eines alten Originalen, oder in Anlehnung an die Mauritiusbüste erst lange nach dieser verfertigt worden ist.

Beide Köpfe sind bis zum Halsansatz über der Brust in voller Rundung erhalten; nur die Schädeldecke fehlt. Sie sind in Silber getrieben Ein

¹⁾ Denselben Berichtstatter zufolge (pp. 22 und 28) waren diese Reliquien schon im IX. Jahrhundert nach Rheinau gekommen, wo der hl. Mauritius eine eigene Kapelle besass.

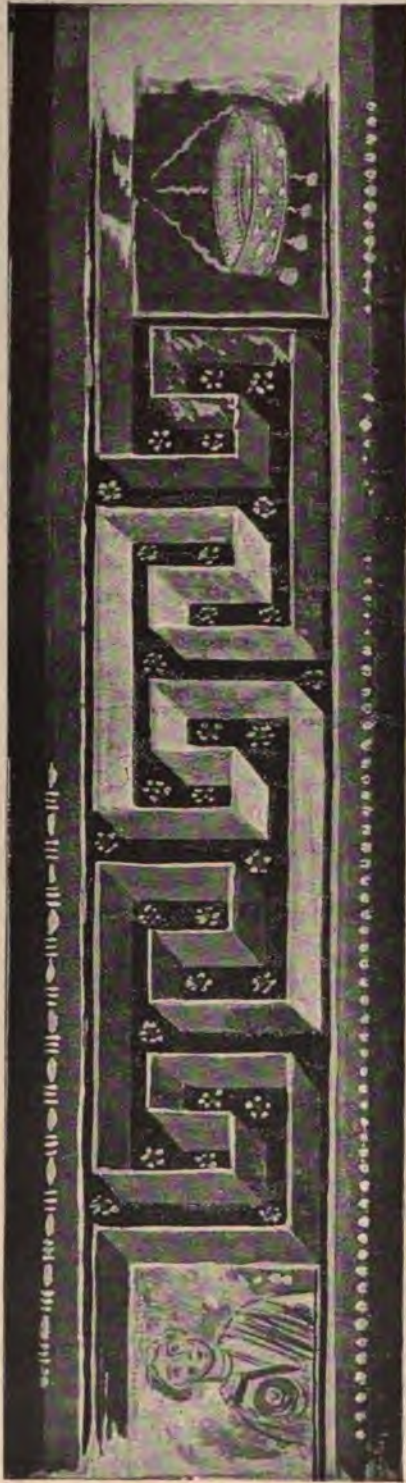
glatter Stirnreif schliesst die Häupter ab. Er ist hier wie dort in gepunzter Arbeit mit gleichem Zierrat geschmückt: als Andeutung eines Juwelenbesatzes wechseln liegende Ovale mit überkant gestellten Vierecken ab, zwischen denen dünne Ranken die Fläche beleben. An dem Stirnreif des Blasiushauptes sind hinten die Nietlöcher für die ehemaligen Rückenbänder der Inful zu sehen. Das Caput des hl. Mauritius mag ehemals mit einem Helmstück bedeckt gewesen sein, das die Schädeldecke schützte, das Hinterhaupt mit dem conventionellen Lockenhaare dagegen frei gelassen hat. Diese lang geschwellten Strähnen, die unten bald in divergierenden, bald in symmetrisch zusammentreffenden Spiralen endigen, sind mit feinen Strichen ciselirt; die Ohren ohne Naturbeobachtung fast nur als Ornamente behandelt. Ausgesprochen romanisch ist auch die Specialisirung des Bartes, des Schnurrbartes und die Erscheinung der nackten Teile.

Gewisse Eigentümlichkeiten: die punktierte Bartrasur und die Behandlung der Haare und Augen, über denen hier wie dort die Brauen fehlen, wiederholen sich an dem zweiten Haupte. Allein das sind nur oberflächliche Analogien, während die gesammte Erscheinung auf eine viel jüngere Abkunft weist. Verschieden ist schon die Farbe der Vergoldung und sodann lässt Zug für Zug die höhere Entwicklung des Kunstvermögens erkennen. Die Ohren sind lediglich naturgetreu dargestellt; Verständnis der wirklichen Erscheinungen belegen Stirn und Wangen, der Nasenansatz unter der ersteren und die Bildung des Mundes. In allem bewährt sich eine so durchgeführte Modellierung, wie sie vor dem XV. Jahrhundert keinem diesseitigen Werke zuteil geworden ist. Viel freier und natürlicher ist endlich die Behandlung der Haare. Die Motive zwar sind dieselben, wie an dem Mauritiushaupt, aber die Strähnen sind doch mehr durcheinander geworfen, ihre spiralförmigen Endungen nicht so symmetrisch und voll, sondern zufälliger und mit freier Spitze eingerollt. Mag nun aber dieses Werk im XV. oder gar erst im XVI. Jahrhundert verfertigt worden sein, so schliesst das den Wert desselben keineswegs aus, denn auch als spätgothische Arbeit hat es den Anspruch geachtet zu werden und vollends steht das Caput S. Mauritii als eines der seltensten Erzeugnisse mittelalterlicher Goldschmiedekunst da, welche der Schweiz erhalten geblieben sind.

Eine neue Entdeckung in der Kirche von Zillis.

Von *J. R. Rahn.*

Eine willkommene Kunde wird aus *Zillis* gemeldet. Seit etlichen Wochen ist dort Herr Decorationsmaler Chr. Schmidt von Zürich mit der Nachbildung von Feldern beschäftigt, welche die romanische Kirchendecke schmücken. Diese Copien, 65 an der Zahl, sollen zu einem Plafond im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich vereinigt werden. Schon früher fiel unter der Decke ein ultramarinblauer Streifen auf. Die nunmehr erstellten Gerüste



gestatteten, eine genaue Untersuchung desselben vorzunehmen, deren Ergebnis die Entdeckung eines rings herumlaufenden 80 cm hohen *gemalten Wandfrieses* ist, und zwar weist sein romanischer Stil auf gleichzeitige Entstehung mit den Deckenbildern hin. Die obere und untere Begrenzung bildet ein Doppelstreifen, aussen pompejanisch rot, innen orange, beide Zonen sind durch einen weissen Perlstab getrennt. Der Fries, den diese Borten begrenzen, ist mit einem bunten Mäander gefüllt, dessen bisher aufgedeckte Sectionen verschiedene Bemalungen zeigen; in der einen sind die Waagrechten weiss, die Verticalen blau und grau; in den beiderseits folgenden jene rot und diese orange. Blümchen mit gelbem Kern und fünf weissen Blättchen beleben den schwarzen Grund. Quadratische Felder, welche der Mäander nach je $2\frac{1}{2}$ Sectionen überzieht, enthalten, das eine auf Schwarz, eine blaue an drei Ketten herabhängende Reifkrone, das andere, auf rötlichem Grund, eine mit der Toga bekleidete Büste. An der westlichen Schmalwand, berichtet Herr Schmidt, ist ein kurzes Stück des Mäanders gut erhalten, sonst aber so schwach, dass die Farben nur in nassem Zustande sichtbar werden. Dasselbe gilt von den Büsten, von denen kaum mehr einzelne Umrisse sich zeigen. Ihre Behandlung stimmt, abgesehen von den gröberen Contouren, mit derjenigen der Deckenbilder überein; die Technik ist Fresco. An der Ostseite werden die Untersuchungen beginnen, sobald das Gerüste erstellt ist. Unmittelbar unter dem Friesie gibt ein grober Putz keiner Hoffnung auf weitere Entdeckungen Raum. Bei den zuständigen Behörden soll die Erhaltung der aufgedeckten Teile erbeten werden.

Die Wandgemälde in der Kirche von Dättlikon bei Pfungen.

Von J. R. Rahn.

Des Ortes Tattilinchovum wird schon 829, und 1275 des ersten daselbst bekannten Leutpriesters gedacht. Der Schutzpatron der Pfarrkirche, die Papst Clemens VI im Jahre 1344 dem Kloster Töss incorporirte, ist unbekannt. Nach Aufhebung des Letztern, 1524, fiel der Kirchensatz der zürcherischen Regierung zu.¹⁾

Das Kirchlein scheint weder durch Kunstformen noch durch Besonderheit seiner Anlage der Beachtung wert. Dem ungeteilten Schiffe folgt ein fast ebenso langer Chor, dessen Achse südwärts stark von der des Ersteren abweicht. Beide Teile sind gleich hoch und mit einer gemeinsamen Felderdecke von Holz bedeckt, die aus dem vorigen Jahrhundert zu stammen scheint. Ein Scheidebogen fehlt; der Chor ist zwei Stufen über dem Schiff gelegen, dreiseitig geschlossen und mit leeren Spitzbogenfenstern versehen. Er mag zu Anfang des XVI. Jahrhunderts erbaut worden sein, denn 1522 wird von einer Weihe berichtet: „Desgleichen — beklagt sich Dienstag nach Luciae 1523 der Konstanzer Weihbischof — hab ich derselbigen Zeit auch geweiht denen von Detlikon ihre Kirche mit samt zweyen Altären, darum sie sich auch gutwillig begeben haben, so ich wolle ihre Armut und die Frauen von Töss, welchen das Lehen zusteht, ansehen, wollen sie mir geben 14 Gulden, das ich alsdann zugesagt hab Dessgleichen hab ich ihre Handschrift darüber. Nun speheren sich beyde Dörffer (Hettlingen und Dättlikon) und vermeinen mir nichts zu geben, aus was Gründen mag ich nicht wüssen.“²⁾

Als romanischer Bestandteil gibt sich dagegen das Schiff zu erkennen, wo neuestens an der Südwand zwei Rundbogenfensterchen zu Tage getreten sind. Diese kleinen, 2,35 m über dem Boden gelegenen Lichter sind mit glatten Schrägen auf eine bloß 0,37 m hohe und 0,15 m breite Oeffnung verjüngt.³⁾ Die Nordseite dagegen hat keine Fenster und die am westlichen Teil der Südwand stammen aus neuerer Zeit.

Schon 1842 waren an den Wänden des Chores und des Schiffes *Malereien* zum Vorschein gekommen, von denen es hiess, dass sie an die des Kreuzganges von Töss erinnerten.⁴⁾ Dann sind sie abermals unter der Tünche verschwunden, bis Ende März dieses Jahres ihre Wiederentdeckung durch Herrn Pfarrer Th. Goldschmid daselbst erfolgte, der seither mit grosser Umsicht deren Blosslegung besorgte.

An beiden Langseiten des Schiffes treten sie cirka 3,30 m von der Westwand ab zu Tage, aber während die südliche Folge schon von dem zweiten Rund-

¹⁾ Nüschele, Gotteshäuser II, 1. Abteilung, S. 238.

²⁾ J. C. Füsslin, Beiträge zur Erläuterung der Kirchen-Reformations-Geschichten des Schweizerlandes. IV. Teil. Zürich 1749. S. 147 u. f.

³⁾ Ähnliche, jedoch höher gelegene Rundbogenfensterchen finden sich in Oberkirch bei Frauenfeld, der Galluskapelle bei Stammheim und der ehemaligen Leprosenkirche bei Kreuzlingen.

⁴⁾ Nüschele, 239.

bogenfensterchen ab zerstört ist, waren Spuren der gegenüber befindlichen, auch im Chor und zwar bis etwa 2 m vor dem Polygone wahrzunehmen, wo u. a. Reste einer Bordüre sichtbar gewesen sein sollen. Gleich schlimm ist dagegen hüben und drüben ihr Zustand beschaffen. Man hat, um die Tünche haltbar zu machen, die Bilder mit dem Spitzhammer zerhackt und namhafte Teile derselben beim Herausbrechen der Fenster zerstört.

Keineswegs pietätvoller ist aber schon im Mittelalter verfahren worden. Wandgemälde wurden ja selten als monumentale Werke geachtet; man liess sie bestehen, solange sie frisch und dem Zeitgeschmacke zusagend waren; hatte aber der Verfall begonnen, waren Umbauten nötig geworden, oder die Mittel vorhanden, um Neues gefällig zu schildern, so trug man kein Bedenken, ganze Serien ohne Rücksicht auf Inhalt und Alter zu übermalen. So ist auch hier gehandelt worden; nicht weniger als drei über einander folgende Bilderschichten sind an der Nordwand und deren zwei an der Südmauer nachzuweisen. Es folgt daraus, wie schwierig die Enträtselung des Einzelnen wird, und jede genauere Untersuchung die Zerstörung der einen oder andern Lage nach sich ziehen muss. Immerhin ist nun Dank den Photographien, die im März d. J. von dem Kustos des schweizerischen Landesmuseums, Hrn. R. Ulrich-Schoch, aufgenommen worden sind, der erste Befund im Bilde fixirt.

Auf das XIV. Jahrhundert weist hüben und drüben die erste Schicht. Es folgen darüber an der Nordwand die Spuren einer neuen Feldung, und als dritte, oberste Lage eine Bilderserie, mit welcher gleichzeitig und wahrscheinlich von derselben Hand die entsprechende Folge an der Südwand geschaffen worden ist. Diese oberste Schicht ist die umfangreichste und besterhaltene und es darf wohl gefolgert werden, dass sie im Zusammenhang mit dem Umbau entstanden sei, der den Anlass zu der 1522 stattgehabten Weihe gegeben hatte.

Sie bestand aus neutestamentlichen Schilderungen an der Nordwand und legendarischen Bildern gegenüber. Doch sind auch von dieser Serie nur wenige und zudem arg zerstörte Bilder erhalten. Sie sind hier wie dort in zwei Reihen übereinander geordnet. Die Höhe der obern Felder misst 1,02 m und es muss, das Gleiche für die unteren vorausgesetzt, ihr jetzt durch ein Brusttäfer verdeckter Fuss etwa $1\frac{1}{2}$ m über dem Boden gestanden haben. Dass noch eine dritte, höhere Felderreihe bestand, ist unwahrscheinlich, weil die oberste Bekrönung die Breite der Mittelborte um ein Beträchtliches übertrifft. Jene erscheint als eine hell gelblich-braune Bordüre mit schwarz patronirten Ornamenten. Sie ist von zwei weissen, schwarz contourirten Bändern besäumt, wie solche ohne Weiteres zur senkrechten Teilung und als mittlere Querborte dienen. Auffallend ist die sorglose Führung dieser Rahmen, indem nicht einmal die Verticalstäbe in regelrechter Kreuzung zusammentreffen.

Die Bilder auf abwechselnd mennigrotem und kaltblauem Grunde sind ziemlich rohes Werk. Mit Ausnahme des Heilandes im Gethsemane, dessen

angstvoller Ausdruck nicht übel charakterisirt erscheint, sind die wenigen einigermaßen erhaltenen Gesichter flau, die Hände leblos oder schablonenhaft gezeichnet. Es gilt dasselbe von den Gewändern. Der Kopf des Esels beim Einzuge in Jerusalem ist trotz der mühsamen Durchführung elend behandelt. Die nackten Teile sind farblos und mit braunroten, die Gewänder mit schwarzen Linien umrissen und detaillirt und ebenso die braunroten, braungelben und gelben Haare. Die Nimben sind gelb und der des Heilandes ist durch ein schwarzes Lilienkreuz ausgezeichnet. Von Schattirung ist wenig zu sehen. An dem Gewande des am Ölberg betenden Erlösers ist sie in den tieferen Partien schwarz schraffirt. Die leicht von dem Haupte abstehenden Ringellocken, der Faltenwurf, wo knitterige Brüche zu fehlen scheinen, die Behandlung von Bäumen und Gräsern und der Brustpanzer eines Reisigen bei Pilatus Handwaschung sind Merkmale spätestgotischen Stils.

Die Folge der noch erhaltenen Szenen beginnt *oben* zur Linken des Beschauers mit *Christi Einzug in Jerusalem*. Dieses Bild auf rotem Grunde ist länger als die übrigen, deren Form als annähernd quadratische erscheint. Christus, von den Jüngern gefolgt, reitet nach rechts hin¹⁾ auf einem Esel. Der Heiland trägt grau-blaue Tunica, die Rechte spendet den Segen, in der Linken hält er einen grünen Palmzweig. Die untere Hälfte des Bildes ist zerstört. Am Ende rechts wächst auf erhöhtem Plane ein Baum, auf welchem Knaben Palmzweige pflücken und herunterwerfen; dahinter steht ein vier-eckiger Turm mit grünem Ziegeldache. Aus den Rundbogenfenstern unter dem Zinnenkranze schauen Leute heraus.

2. *Abendmahl*. Über den blauen Grund spannt sich ein Kielbogen, dessen rosafarbene Übermauerung mit leeren braunen Rundbogenfenstern ausgesetzt ist und von zwei Säulen mit glatten Kelchkapitälern getragen wird. In der Mitte sitzt in strenger Vorderansicht der Heiland, vor welchem Johannes mit dem Haupte auf dem Tische ruht. Auf diesem sieht man Spuren gelber Gefässe. Zu beiden Seiten Christi sitzen dicht gedrängt die Jünger. Christus trägt über dem blauén Untergewand einen roten Mantel. Von Judas, der wahrscheinlich ihm gegenüber sass, ist, weil die Mitte zerstört, nichts mehr wahrzunehmen.

3. *Gebet am Ölberg*. Roter Grund. Auf einem Wiesenplane, aus dem sich links ein Baum erhebt, kniet rechtshin der Heiland. Rechts, dem Betenden zugewendet, sitzen drei schlafende Jünger. Hinter ihnen erhebt sich ein mit Bäumen bewachsener Fels, auf welchem ein gelber Kelch von der aufrechten Hostie überragt wird.

4. *Christus vor Pilatus*. Der Heiland, wiederum mit grau-blauer Tunica bekleidet, und, wie es scheint, mit auf den Rücken gebundenen Händen, steht in der Mitte. Die Bildhälfte links ist zerstört. Nur zu oberst ragen aus der Bruchstelle Spiess, Hellebarde und ein gelber Wimpel empor. Dem Heiland gegenüber, vor welchem Reisige mit Hellebarden und Spiessen stehen,

¹⁾ Rechts und links gelten als Beziehungen vom Standpunkte des Beschauers.

sitzt am Ende rechts Pilatus. Er trägt einen Hut mit weisser, breit aufgestülpter Krämpe und roter, rückwärts in eine geschwungene Spitze auslaufender Kupfe, und wäscht sich die Hände, die ihm ein Reisiger aus einer Kanne begiesst.

Untere Reihe 5. Das Bild, das sich unter dem Einzuge in Jerusalem befand, ist zerstört.

6. *Kreuzigung*. Am gelben Kreuze hängt, mit kurzem Lendenschurze bekleidet, der Heiland. Links steht Maria. Ihre mit einem grau-blauen Mantel bekleidete Figur ist beinahe zerstört. Gegenüber Johannes mit blauem Mantel und rotem (?) Untergewand. In der Linken hält er ein geschlossenes Buch.

7. *Kreuzabnahme*. Bis auf das gelbe Kreuz, die Reste einer meergrün bekleideten Figur links und der liegenden Gestalt des Erlösers mit den über dem Leib gekreuzten Armen zerstört.

8. *Auferstehung*, fast ganz zerstört, links Spuren eines Engels, rechts oben die mit einem gelben Trefelkreuz bekrönte Siegesfahne.

Unter dieser Serie treten die Überbleibsel einer *älteren* zu Tage, die aus einer wahrscheinlich dreifach über einander geordneten Folge von kleineren Feldern bestund. Doch sind hievon nur noch die Reste der beiden unteren Reihen sichtbar geblieben. Bei gleicher Höhe sind die Felder ungleich aneinander gereiht, so dass die senkrechten Teilstreifen regellos über einander stehen.¹⁾ Ihren Schmuck bilden dunkelbraune Lineamente: senkrechte Konturen, von denen kurze Querstriche wechselseitig bis zur Mitte des weissen Kernes übergreifen. Die weisse Querborte ist schwarz besäumt und von einem roten Mittelstreifen durchzogen. Grund und nackte Teile sind weiss, die Letzteren tief braunrot und die Gewänder ohne jegliche Modellierung schwarz contourirt. Alle Anzeichen weisen auf das XIV Jahrhundert, vielleicht sogar auf die erste Hälfte desselben hin. Der Typus der Gesichter mit den wellenförmig specialisirten Haaren, die hageren Gliedmassen, die Schmalheit der Schultern, die Behandlung der Hände und Füsse und der einfach schmeidige Wurf der Gewänder sind Erscheinungen, die in den Wandgemälden von Oberwinterthur, Kappel und Stammheim ihre Parallelen finden. Wie in Kappel hängt der Crucifixus an einem grünen Kreuze. Nur wenige Bilder dieser Serie sind übrigens noch zu erkennen: Zu äusserst links oben, teilweise durch das spätgothische Abendmahlsbild verdeckt, die *Verkündigung Mariae*. Man sieht den gelben Lockenkopf des Engels. Er hat dunkel braunrote Flügel, trägt ein Gewand von derselben Farbe und hält in seiner Linken den Ansatz eines Spruchbandes, auf dem mit schönen Majuskeln der Anfang seiner Botschaft (A) VE. (GRA (TIA PLENA) verzeichnet steht. Über dem Engel schwebt nach rechts die hl. Taube herab, unter welcher das weisse Kopftuch und der rotbraune Mantel der Maria zum Vorschein kommen. An diese Annuntiatio schliesst sich 2. die *Geburt des Heilandes*. Man erkennt den roten, weiss gehörnten Kopf des Ochsens und unter der Hand des spät-

¹⁾ Diese Teilstriche sind in der obern Reihe schwarz, in der untern braun.

gotischen Crucifixus das liebliche Antlitz Mariae. Weiter folgt 3. ein arg zerstörtes Bild, welches die Verkündigung an die Hirten oder die *Anbetung des Christkinds* durch dieselben dargestellt haben muss. Man sieht nur noch zur Rechten die sitzende Figur eines bärtigen Mannes. In seiner Linken hält er einen Stab, der oben in Form eines Kreuzes mit sehr kurzem Querbalken endigt. Die Bewegung der vor der Brust erhobenen Rechten nimmt sich wie eine abwehrende Geberde aus, ist aber wohl als Zeichen andächtiger Bewunderung zu deuten. Und nun reiht sich auffallender Weise diesem Bild unmittelbar 4. das *Gebet am Ölberge* an. Rechts, mit braunrotem Gewande bekleidet und links hin gewendet, kniet der Heiland. Ihm gegenüber sitzen drei schlafende Jünger; diese, wie jener, mit Nimben versehen. 5. Ein einziges Bild der unteren Reihe ist erhalten. Diese Darstellung des *Gekreuzigten* findet sich unter dem spätgotischen Gemälde, welches das Gebet am Ölberg darstellt. Christus ist mit einem ziemlich langen Lendenschurze bekleidet. Links steht Maria, gegenüber der Evangelist Johannes mit einem geschlossenen Buch in der Rechten.

Zwischen die Entstehungszeit dieser ältesten und der jüngsten Serie fiel das Project einer dritten Ausmalung der Nordwand. Beleg dafür ist die äusserst sorglose Umrahmung zweier über einander befindlicher Felderreihen mit breiten einfarbig gelblich-braunen Streifen. Es scheinen aber diese Felder, die beträchtlich grösser als die darüber gemalten spätgotischen sind, niemals ausgeschmückt worden zu sein, da jede Spur eines bildlichen Inhaltes fehlt.

II. Südwand.

Verschieden von den spätgotischen Malereien an der Nordseite ist hier die Umrahmung der Felder, indem dieselbe Borte, welche dort nur den obersten Abschluss bildet, consequent zur Einfassung sämtlicher Bilder dient. Im Übrigen stimmen Feldung, Stil und Farben, sowie auch gewisse architektonische Einzelheiten dieser *jüngsten Folge* genau mit der gegenüber befindlichen überein.

Leider haben diese Bilder am meisten gelitten, so dass ihr Inhalt jetzt nur noch mühsam herauszufinden und auch kaum mehr zu bestimmen ist. In den vier allein noch erhaltenen Szenen ist die Legende eines Heiligen geschildert, vielleicht des hl. Dominicus, den die Frauen von Töss als Ordensstifter verehrten. Feld I der oberen Reihe von Osten an zeigt genau dieselbe Bekrönung mit einem von Säulen getragenen Kielbogen, wie sie über dem Abendmahlsbilde der Nordwand erscheint. Die linke Hälfte des Grundes ist blau, die andere braunrot. Links steht, von einem Erwachsenen begleitet, ein heiliger Jüngling oder Knabe. Jener trägt einen roten, um die Taille gegürteten Rock und hört mit dem Knaben einem Gelehrten zu, der, mit grünem Gewand und grüner Topfmütze bekleidet, rechts auf erhöhtem Plane thront und aus einem Buche vorträgt, das vor ihm auf einem Stehpulte liegt.

2. Der Heilige, als solcher nur noch an dem Nimbus erkennbar, naht

sich, von einer Frau gefolgt ¹⁾, einem Bischof, der rechts unter einem Gebäude (Kirche?) steht.

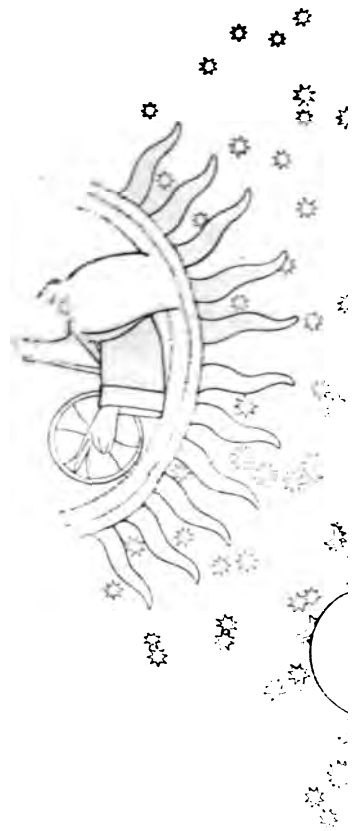
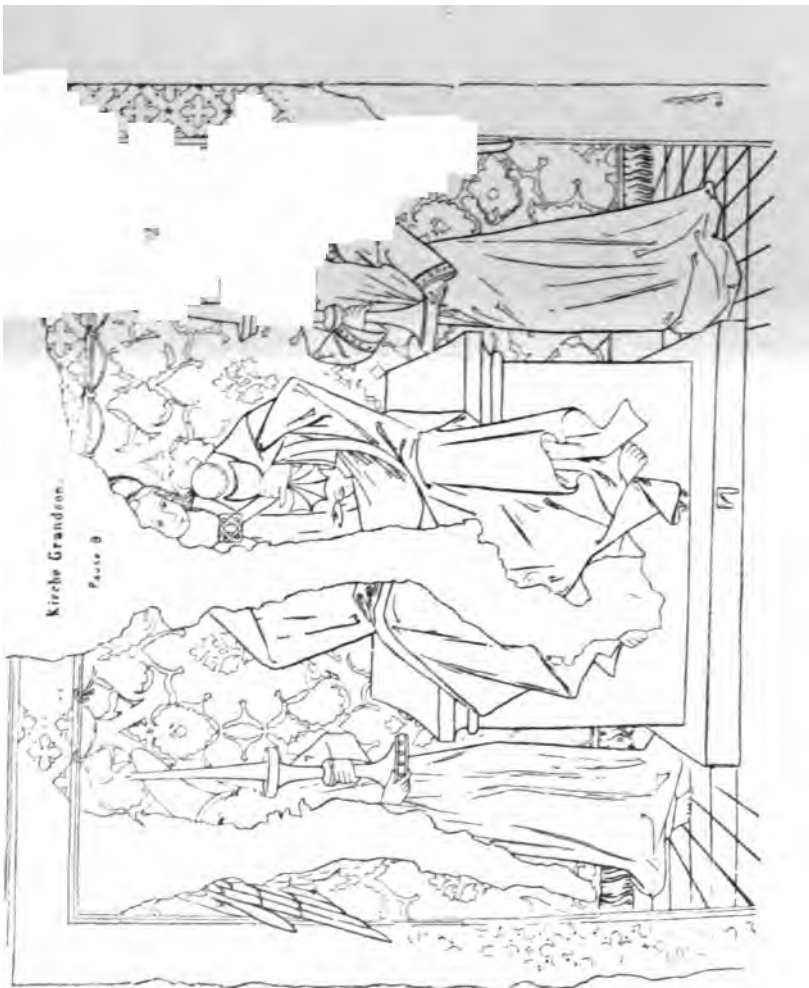
3. Der Heilige naht sich einem thronenden Papst. Jener, von einer Frau (Nonne?) gefolgt, trägt noch immer weltliches Gewand, einen bis zur halben Wade der roten Beinlinge reichenden Rock, dessen Farbe sich nicht mehr erkennen lässt.

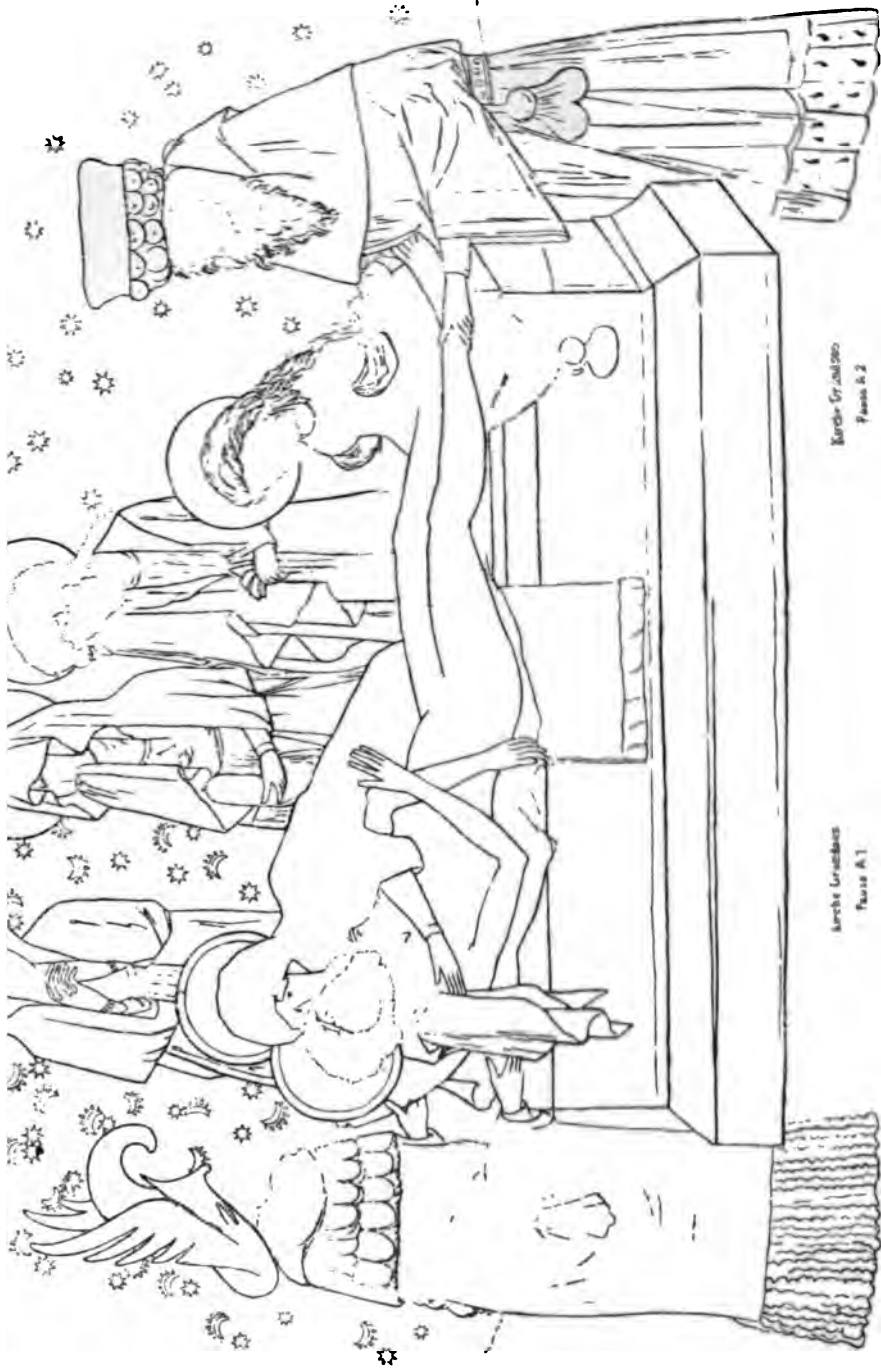
4. Von der unteren Reihe ist nur noch das äusserste Bild im Westen erhalten. Auf seinem Lager ruht ein heiliger weiss gekleideter Mönch. Hinter ihm steht eine rot gekleidete Figur, welche die Rechte des Liegenden hält.

Ungleich besser hat sich die *untere Schichte* erhalten. Sie weist auf das XIV. Jahrhundert, stammt aber sicher von anderer Hand als die entsprechende Serie gegenüber. Die Zeichnung ist schwarz und zwar die der Gewänder wie der nackten Teile. Auch ist die Führung gröber, unbeholfener, und der Wurf der Gewänder plumper. Nacktes und Grund sind weiss, Bart und Haare durchwegs rotbraun. Zu dieser Serie gehört der Schmuck der romanischen Fensterleibungen mit dünnen Ranken von rother und grüner Farbe auf Weiss und die ganz schief geratene ca. 1,80 m über dem Boden sich hinziehende Fussborte. Sie ist auf farblosem Grunde mit wellenförmigem schwarzem Blattwerk und roten fünfblättrigen Blumen mit weissem Kern geschmückt. Von einer darunter befindlichen Bilderreihe oder sonstiger Sockeldecoration ist nichts zu gewahren.

Eine einzige Darstellung, die des *jüngsten Gerichtes*, scheint die ganze Länge des alten Kirchleins eingenommen zu haben. Zwischen den romanischen Fensterchen erscheint Christus als Weltenrichter. In strenger Vorderansicht, mit erhobenen Armen thronend, weist er die Wundmale, denen reichliches Blut entquillt, rechts geht als Sinnbild des Fluchwortes das Schwert von seinem Antlitze aus, von der Lilie gegenüber ist nichts zu sehen. Weisse Pfosten trennen den Heiland von den seitwärts knieenden Figuren. Sie stellen nach herkömmlicher Auffassung die fürbittende Madonna und den Täufer Johannes vor. Erstere trägt weissen Schleier und über dem roten Untergewand einen grünen Mantel. Johannes ist bis auf sein bärtiges Antlitz und Spuren des grünen Mantels über dem gelben Pelzgewande zerstört. Links über der Madonna schwebt auswärts gewendet ein rot gekleidetes Engelchen mit grünen Flügeln, das eine gewaltige Posaune bläst. Darüber erwachen die Toten, die sich zu Füssen Mariae aus ihren rot und schwarz marmorirten Steintrögen erheben; es sind drei nackte, betende Figürchen, darunter eine Frau, und als vierter zuvorderst ein Mann, der eine Hacke erhebt. Nackte Füsse, die zu äusserst links etwas höher erscheinen, lassen auf den Einzug der Seligen in die Paradiesespforten schliessen. Auch zu Füssen des Täufers taucht ein Männlein aus seiner Tumba auf; aber gleich dahinter gähnt, mit Schädeln gefüllt, der flammende Höllenrachen und deuten die zottigen Beine und Krallenfüsse eines grossen, schwarzen Teufels, der neben dem letzten Rundbogenfensterchen nach Westen schreitet, auf die ehemals ausführliche Schilderung der Höllenqualen hin.

¹⁾ Sicher nicht von einem Mönche gefolgt.





Arche Grimbans
Phase A. 1.

Kirche Grimbans
Phase B. 2.

WANDGEMÄLDE IN DER KIRCHE ZU GRANDSON.

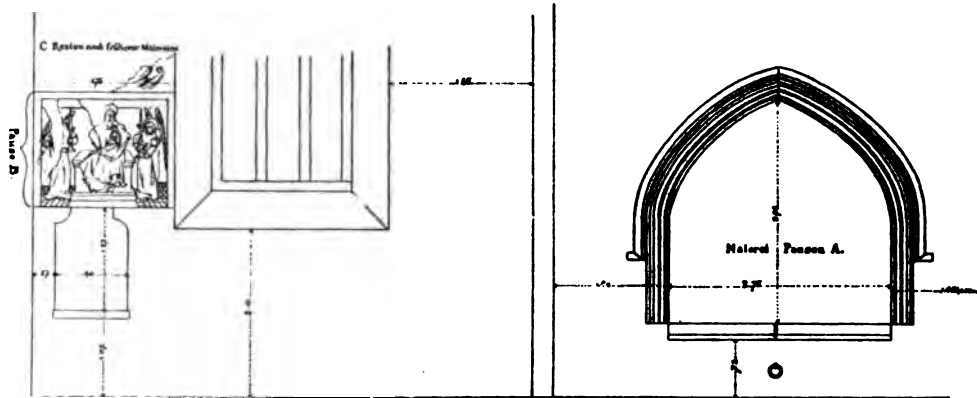


Wandgemälde in der Kirche zu Grandson.

Von *Chr. Schmidt*, Zürich.

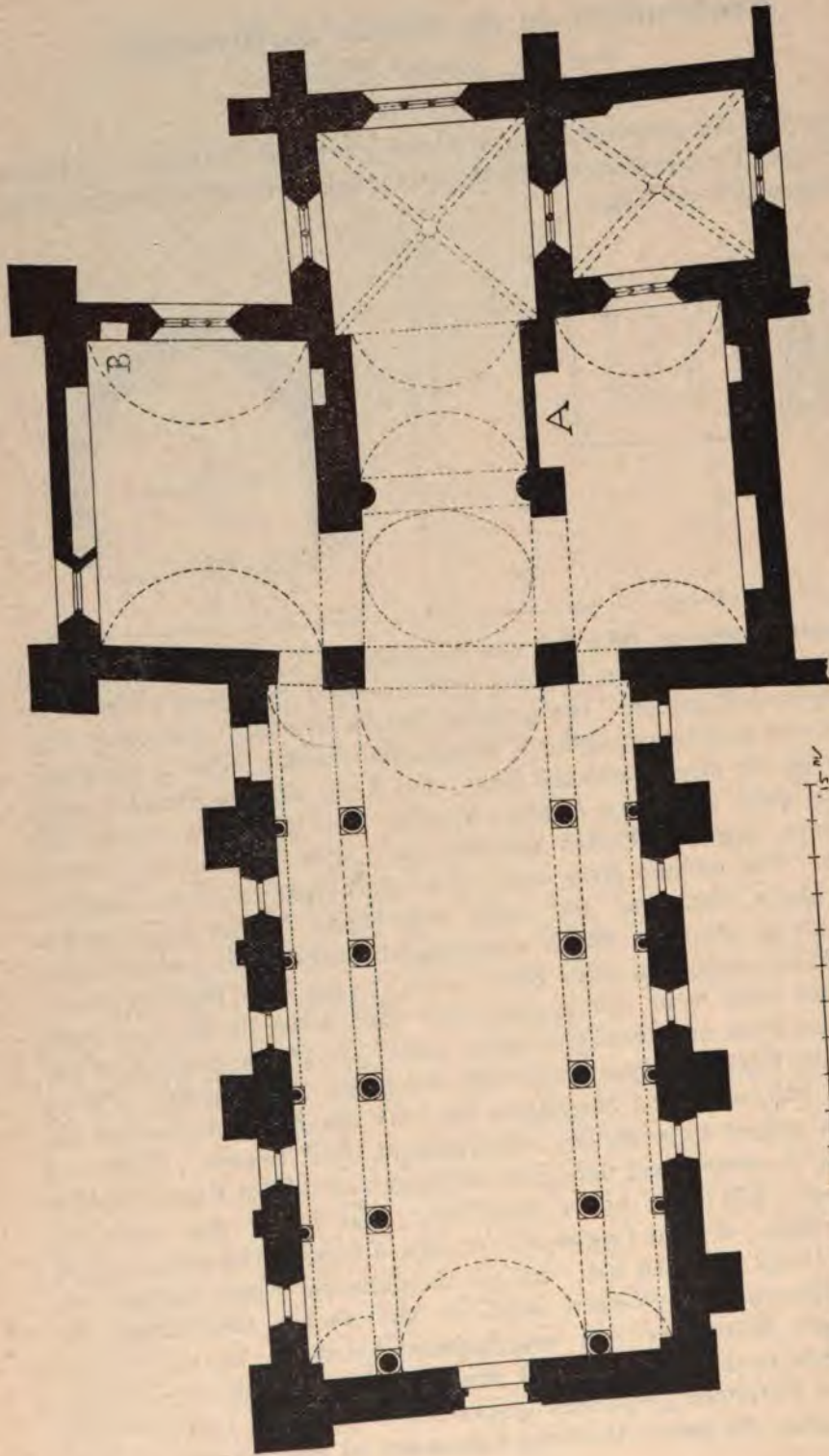
Hiezu Tafel VI u. VII.

Anlässlich der gegenwärtig von Herrn Architekt Châtelain von Neuenqurg geleiteten Restauration der Kirche zu Grandson traten zwei interessante alte Wandgemälde zu Tage.



Das erste, grössere Bild ist eine Grablegung Christi, auf den Fond einer 2,75 m breiten und im Scheitel 2,78 m hohen Spitzbogen-Nische im südlichen Querschiff gemalt. Der gelblich weisse Grund ist mit roten achtzackigen Sternen und kleinen grünen Mondsicheln besät. Den 4 cm langen Mondsicheln ist auf ihrer konvexen Seite eine Reihe kleiner Strahlen angegliedert. Auf dem steinernen Grabe, welches fast die ganze Länge des Bildes einnimmt, liegt auf Tücher gebettet die Leiche Christi, eine 1,60 m grosse Figur. Den rechten Arm unter den Oberkörper des Toten haltend, beugt sich Maria über ihn und küsst sein Haupt. Maria trägt dunkelgraue Gewandung, dieselbe dürfte ursprünglich schwarz (?) gewesen sein.

Hinter Maria stehen in einer Reihe nach rechts drei Figuren, deren Gesichter leider nicht mehr zu erkennen sind. Die erste, direkt über Maria stehend, ist eine Frau mit rotem Gewande, welche die Hände gefaltet auf der Brust hält. Die folgende Figur weist sich durch das Salbengefäss, das sie in der Linken hält, als Maria Magdalena aus; mit der Rechten trocknet sie, einen Teil des gelben Ueberkleides emporhaltend, ihre Tränen. Neben ihr steht Johannes in rotem Kleid und grünem Mantel, in dessen Falten er seine Tränen trocknet. Als letzte hinter dem Sarg kniet neben ihm noch eine jugendliche Heilige, die im Gegensatz zu den übrigen Frauen kein Kopftuch über das Haupt gezogen hat. Sie ist ebenfalls mit einem Nimbus versehen. Beim Fussende des Sarges steht ein mit reicher Gewandung bekleideter, bärtiger Mann, der den aufgebetteten Leichnam bei den Füßen fasst. Wir haben in dieser Figur wohl Joseph von Arimathäa zu erkennen. Er trägt ein mit Bordüren gesäumtes gelbes Kleid mit nach vorn sich weit öffnenden Aermeln; der untere Rand des Gewandes ist mit Hermelin besetzt.



Kirche zu Grandson.

1 : 200.

Aufgenommen von Arch. Léo Châtelain.

Ueber die Schultern fällt ein breiter roter Kragen und an dem verzierten Gürtel hängt ein Beutel. Eine runde Judenkappe bedeckt den Kopf. Ganz links im Bilde, neben dem Kopfende des Sarkophages, steht eine andere männliche Figur, ganz in Profilstellung. Sie trägt ein rotes, unten mit breiter gelbweisser Franse abschliessendes Ueberkleid. Den Kopf deckt ein hoher, spitzer, nach vorn gebogener und mit Flügeln geschmückter Helm. Diese Figur repräsentirt wohl den Mediziner der mittelalterlichen Passionsspiele. Ganz oben unter dem Scheitel der Nische ist, von einer flammenden Sonne umrahmt, in kleinerem Masstab als die bis anhin erwähnten Figuren, ein Brustbild von Gott Vater, der die Weltkugel hält, gemalt.

Die 52 cm breite Zarge der Nische hat dunkelbraunroten Grund und ist besät mit den nämlichen Sternen und Mondsicheln wie der Fond der Nische. Etwas unter dem Scheitel befindet sich zu beiden Seiten der Umriss eines Wappenschildes. Der Schild selbst ist rotbraun, wie die Farbe des Grundes, von den Wappen, welche jedenfalls auf den vorher braunrot gestrichenen Grund aufgemalt waren, ist keine Spur mehr zu erkennen. Unterhalb dieser Wappen knien über einander auf jeder Nischenseite zwei Engel mit gefalteten Händen. Die Figürchen zeigen sich ebenfalls nur noch in schwarzen Konturen auf dem rotbraunen Grund, weisen aber in ihrer Gewandung sehr hübsche Faltenmotive auf.

Das die ganze Nische umrahmende gotische Profil ist in weissem Ton gehalten; einzelne Glieder desselben sind mit roten Bändern und Rosetten geschmückt. Vor und unter dieser bemalten Nische befindet sich eine Gruft und unter der Deckplatte ist 40 cm über dem Plattenboden ein starker, eiserner Ring eingelassen, welcher vielleicht zum Befestigen des zum Versenken der Särge dienenden Seiles bestimmt war.¹⁾

In einem andern Teile der Kirche, an der Ostwand des nördlichen Kreuzarmes, links neben dem Fenster, findet sich eine gemalte Gruppe von drei Figuren. Dieselbe ist umrahmt von einer 10 cm breiten, mit Masswerkmotiven verzierten Bordüre. Die ganze Malerei hat eine Breite von 1,70 m und eine Höhe von 1,43 m. Die Hauptfigur in der Mitte, auf einer gelben Bank oder Truhe sitzend, ist die heilige Barbara; auf diese Deutung lässt der in der Linken gehaltene Kelch mit der Hostie schliessen. Die Partie, wo die rechte Hand liegen musste, wurde durch einen Mauerriss zerstört. Das in grossen Falten geworfene Oberkleid ist rot mit gelbem Saum und grünem Futter. Diese Hauptfigur wird beidseitig flankirt von je einem ihr zugewendeten, eine Kerze tragenden Engel. Diese beiden Figuren, namentlich diejenige rechts (vom Beschauer gerechnet) sind von seltener Grazie in der Zeichnung, und sehr schön ist das Köpfchen modellirt. Im Gegensatz zu der schweren roten Gewandung der Mittelfigur sind diese gelb gelockten Engel in weisses, mit gelben Borten verziertes Gewand gekleidet. Den Hintergrund der ganzen Gruppe bildet ein mit Ringen an

¹⁾ Oder vielleicht zum Aufhängen eines Weihwasserbeckens. Z.

horizontalem Stab aufgehängter rosafarbener Teppich mit interessantem Muster. Die Figuren stehen auf einem perspektivisch gezeichneten grünen Fliesenboden. Auf dem Fusschemel der sitzenden Figur ist ein kleines Werkzeug gemalt, das einem Beile ähnlich sieht. In der Malweise unterscheidet sich diese Gruppe wesentlich von der vorbeschriebenen Grablegung. Letztere Darstellung zeigt uns rohe Konturen, welche dann mit glatten Tönen ohne Modellierung ausgefüllt wurden; möglicherweise ist eine ursprünglich vorhandene, auf die glatten Töne aufgetragene Modellierung durch das Uebertünchen zerstört worden. Anders bei der Barbaragruppe. Hier sind die Köpfe wie die Gewänder der Engel gut durchmodelliert und es spielt deshalb der harte Umriss für die innere Zeichnung der Figuren eine weniger vortretende Rolle. Diese Malerei dürfte aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts stammen, während die Entstehung der eingangs beschriebenen Grablegung in das 15. Jahrhundert zu setzen ist.

Die Burgen des Bischofs von Chur im 15. Jahrhundert.

Von Professor J. G. Mayer in Chur.

Im bischöflichen Archiv zu Chur befindet sich eine Papierhandschrift von 144 Folioseiten, welche auf dem Umschlage von späterer Hand die Aufschrift trägt: „Buch der *Vestinen* so dem Stift Chur zuhörendt, auch der Emteren so ein Herr vnd Bischoff zu Chur zu verlihen hatt.“ Wie aus verschiedenen Eintragungen geschlossen werden muss, ist sie bald nach dem Tode des Bischofs Hartmann II. († 6. September 1416) angefertigt worden. Sie enthält ein Verzeichnis der bischöflichen Burgen und der bischöflichen Ämter, Abschriften von Lehenbriefen, Lehenbeschreibungen u. s. w. Der Abschnitt, welcher die vom Bischofe zu besetzenden geistlichen Ämter betrifft, wurde von Professor J. C. Muoth im Bündnerischen Monatsblatt, Jahrgang 1896, veröffentlicht, die übrigen Teile des Codex sind nicht edirt. Wir geben hier das Verzeichnis der bischöflichen Burgen:

Hie sind verschriben die vestinen des wirdigen Gotzhus ze Chur.

Des ersten die *hoft vesti* vff dem hof ze Chur. Den hof nampt man bi alten Ziten Ciuida. Mit aller frihait recht vnd wirdekait als von alter herkommen ist.

Item die vesti *Flums* ist ouch des Gotzhus, die der erwirdig her wolkardus von nuenburg Byschoff ze Chur dem Gotzhus zübracht zu den ziten do man schraib anno domini M^occl primo. Item di vesti *Fridow* ¹⁾ ist auch des Gotzhus von Chur. die ward gebuwen von zwaien Byschofen dem obgenenten, her wolkart Byschoff hüob si an ze buwen vnd her hainrich von Montfort Byschoff vollbracht si ze buwen anno domini M^occlxx ²⁾. Item

¹⁾ Fridau in Zizers. Der Turm ist noch erhalten, dessen Dach brannte bei der Feuersbrunst im verflrossenen Winter ab.

²⁾ Bischof Volkard regierte 1237—1251, Heinrich 1251—1271.

der obgenant erwirdig her Byschoff Hainrich ¹⁾ von Montfort hat die vesti *Aspermunt* ob dem hagen dem Gotzhus zübracht vnd kauft zu den ziten anno domini M^occclxxII^o. ²⁾ Item die vesti die genant ist Castell pedinal vnd nun genant ist *trimis*. Die ist dem Gotzhus worden bi Byschoff peters ziten M^occclx, also vmb die selben zit.

Item die vesti *Mazschenins* ³⁾. hat ze lehen ain hertzog von Österreich von dem Gotzhus ze Chur, als das wol wisend die brief, die darüber baidenthalben gen ainander geben sind vnd die erst verlihung beschach bi Byschoff Vlrichs ziten. Der starb anno domini M^occclv. Der selbe Byschoff Vlrich verlech die obgenempte vesti hertzog albrechten dem eltern ze Baden. „Der brief, der darüber geben ist, ward geben ze Künigsfeld anno domini M^occcxxxvii^o. Es hat ovch ain herschaft von tyrol an der lehen von ainem Byschoff ze Chur als man das wol findet an dem lehenbüch. Item die hoch Iufalt ⁴⁾ ist ouch des Gotzhus vesti vnd ward kouft mit Rietperg.

Item *Rietperg* ⁵⁾ die vesti mit lüt vnd güt, ward kauft von dem von landow bi Byschoff Vlrichs ziten vmb dritthalb tusent guldin an ander zerung vnd arbeit, die daruff gieng vnd zu dem Kouff half grösslich Graff Rudolf von Montfort her ze veltkirch der alt, der ze den ziten des gotzhus pfleger waz. Darnach sprachent vber lang zit die von lumerins, sie hetten ain ansprach an die selben vesti Rietberg vnd vielend in die hohen Iufalt darvmb vnd die wurdent abgewist. das den gab Byschoff Johans ⁶⁾ wiland Cantzler ze Österich, dritthalb tusent guldin vnd damit ward die ansprach assgericht.

Item die vesti *Fürstnow* ⁷⁾ buwt der egenent Byschoff Hainrich von Montfort zu den ziten do man zalt anno domini M^occclxxii^o vnd darnach ward die selbe vesti vnd castell von kaiserlichen gewalt gefriet vnd begabet, das daz selb castell fürstnow mag iärlichen markt haben vnd stok vnd galgen als man das findet in den kaiserlichen briefen.

Item die *hoch Ryalt* ⁸⁾ was etwenn öch ain vesti des gotzhus, die nu zerbrochen ist vnd ist das burgstal noch des gotzhus. Vff der vesti waz etwenn ain welscher Byschoff gesessen, der was also arm, das er sich mit küien vnd ander vich must began. Vnd wenn iemant an in mutet lihen oder geben, do antwurt er vnd sprach: nichil habeo nichil gibio vnd spricht man,

¹⁾ Von späterer Hand gestrichen und durch Johann ersetzt.

²⁾ Die Jahrzahl ist unrichtig, Aspermont wurde 1258 vom Bischofe erworben (Mohr cod. dipl. III, p. 9). Aspermont liegt zwischen Trimmis und Zizers.

³⁾ Marschlins bei Igis.

⁴⁾ Oberiuvalt bei Rotenbrunnen im Domleschg.

⁵⁾ Rietberg bei Almens im Domleschg. Über den Kauf siehe Mohr, codex dipl. III. p. 19.

⁶⁾ Bischof Johann II., 1376–1388.

⁷⁾ Fürstenau im Domleschg.

⁸⁾ Hohenrealta, stand auf einem rings herum steil abfallenden Felsen am Eingange zur Viamala und beherrschte das ganze Tal.

das dem gotzhus vast gütlich beschach bi demselben Byschoff vnd liess man die vesti mutwillenklichen ab gan.¹⁾

Item die vesti *Ortenstain*²⁾ in Tumlesch ist öch lehen von dem gotzhus. hierumb hat man gütbrief vnd kuntschaft im Capitel.

Item die vesti *Berenburg*³⁾ ist öch lehen von dem gotzhus. hierumb hat man öch güt brief vnd kuntschaft im Capitel. zu diesen zwain vestinen gehören andre lehen als das verschriben ist im lehenbrief vnd im lehenbuch.

Item die vesti *Baldenstain*⁴⁾ ist des gotzhus offen hus. hierumb hat man brief vnd kuntschaft im Capitel.

Item die vesti *Ryams*⁵⁾ hat der egenent erwirdig her Byschoff Hainrich von Montfort öch dem gotzhus kouft in den jaren, do er her zu Chur was als oben geschriben ist. by den ziten do wanger⁶⁾ ze Ryams waren als die alten sagent, deren wag man noch ze Ryams hät.

Item in vall *Brigäll* hat das gotzhus ain Turn ze *Vispran*⁷⁾ im Dort ain sin weln Turn.⁸⁾

Item *under port*⁹⁾ in Brigell hat das gotzhus ain vesti genent *Castelmur*.

Item so sagent des gotzhus von Chur kayserlich brief, das *Clefen* öch des gotzhus ist. hierumb hat das gotzhus öch brief von ainem heren von Mailan, genant her Mastin, was h. Barnaboff heren ze Mailan sun.

Item in dem *obern Engdin* hat das gotzhus ain vesti genant *wardavall*.¹⁾ Die selben vesti hat öch gebuwen der egenant erwirdig her Byschoff Volkardus anno domini M^occl^r.

Item *posclafs*¹¹⁾ ist öch des gotzhus ze Chur. wie die sond dienen darumb hat man güt brief vnd kuntschaft.

Item in dem *nidern Engdin* hat das gotzhus ain vesti genant *Stainsberg*.¹²⁾

Item die vesti *Ramüss*¹³⁾ ist von alter her gewesen von ainem Byschoff ze Chur als vil erber lüt hand gesprochen. Vnd ist zu des gotzhus handen vnd gewalt komen bi des erwirdigen heren ziten Graf Hartmans von Werdenberg von Sargans, Byschoff ze Chur anno domini M^occclxxx quarto.

¹⁾ Hohenrealta wurde also nicht erst Ende des 15. Jahrhunderts gebrochen, wie Röder und Tschanner glauben (Der Kanton Graubünden S. 113).

²⁾ Ortenstein bei Tomils auf einem freien Felsenvorsprung.

³⁾ Bärenburg bei Andeer.

⁴⁾ Zwischen Scharans und Sils.

⁵⁾ Reams in Oberhalbstein.

⁶⁾ Die von Wangen.

⁷⁾ Vicosoprano

⁸⁾ Senwele-Turm, oft „der runde Turm“ genannt.

⁹⁾ Porta, Befestigung als Talschluss.

¹⁰⁾ Guardavall bei Madulein, Talwache über die bischöflichen Besitzungen.

¹¹⁾ Poschiavo.

¹²⁾ Steinsberg (Ardez).

¹³⁾ Remüs.

Item die vesti *Griffenstain* ¹⁾ ist dem gotzhus worden bi des egenenten heren Byschoff Hartmans ziten anno domini M^occclxxxx quarto.

Item die vesti *Haldenstain* ist lehen von dem gotzhus ze Chur vnd hat sich das erfunden ze Chur vff der pfallentz vor des gotzhus man, dero vil darumb das recht hand gesprochen, do frow ann von haldenstain, V^olrichs von Haldenstain sälligen Tochter von todes wegen ab gieng vnd beschach das bi des egenanten Byschoff hartmans sälligen ²⁾ ziten.

Item die vesti *Schrouenstain* ³⁾ ist öch lehen von dem gotzhus ze Chur als darumb göt brief sind in der Sacristi.

Item die vesti *Fürtenburg* ⁴⁾ gelegen an der Etzsch, die Bischoff C^onrat von Belmunt gebuwen hat

Item die vesti *Churburg* ⁵⁾ halb ist öch lehen vom gotzhus. Diss findet man an dem lehenbuch, das die von Matsch also hand empfangen vnd spricht man aber, sie sei gantz lehen.

Item so hat das gotzhus von Chur als man spricht vff dem Bühel ze *Reichenberg* ⁶⁾ etlichen buw vnd muren, die des gotzhus angehören.

Item die vesti *Rodund* ⁷⁾ hat ain her von Österich ovch ze lehen von dem gotzhus. Diss findet man aigenlich an dem lehenbuch.

Es ist ze wissen das *wurms* ⁸⁾ ovch zu dem gotzhus gehöret vnd dieneten ainem Byschoff mit schild vnd spär, wenn dies ain Byschoff notdurftig war vnd dientent bi Bischoff V^olrichs ziten dem gotzhus als von alter her gewonlich was. Der vogt von Mätsch hat öch von des gotzhus wegen ze Chur potestaten ze wurms gesetzt vnd entsetzt, wenn das notdurftig was, als das wol kuntlich ist vnd ze waren vrkund das wurms zu dem gotzhus gehört, schriben die selben wurms lang zit, nach dem vnd si in des heren von Mailan gewalt kamen, in allen iren Carten vnd instrumenten: des wurdigen gotzhus vnd vnserer lieben frowen zu Chur recht behalten. Vnd von velhen sachen sie dem gotzhus entwert sien, ist zu wissen, das vogt V^olrich von Mätsch sich vnderwand etlich misshellung vnd krieg wider den heren von Mailand wider ains Byschoffs vnd des gotzhus ze Chur willen vnd gunst vnd wond im selben damit nutz vnd gewin zufügen von sin selbs wegen vnd nit von des gotzhus wegen. In den selben kriegem verlor er wurms vnd poschlafs. hierumb öch das gotzhus groz ansprach zu im hat. Item es ist ze wissen, dass bi alten ziten die vesti fürstenburg ward gebuwen vnd e die vesti Rodund wurd verkovft, die Byschoff von Chur ir wonung hatten in dem Closter ze Münster als och die Byschoff zu dem selben Closter groz

¹⁾ Greifenstein bei Filisur.

²⁾ „sälligen“ durchstrichen.

³⁾ Schrofenstein bei Taufers im Vintschgau.

⁴⁾ Bei Burgeis im Vintschgau.

⁵⁾ Bei Schluderns im Vintschgau.

⁶⁾ Reichenberg bei Taufers im Vintschgau.

⁷⁾ Unweit Reichenberg.

⁸⁾ Bormio.

widmen vnd gůte gůter hand geben vnd sond dez selben Closters vogt sin. Si hand ouch ir wonung gehept vff der vesti Rodund.

Item die vesti *Cāstris*¹⁾ vff Můntinen ist ouch lehen vom gotzhus.

Item was reichtung das gotzhus hat zu *Tyrol*, findet man in dem lehenbuch.

Item *Nudersperg*²⁾ solt ouch dem gotzhus zugehůren als das wisent die kaiserlichen brief.

Item die vesti *winegg*³⁾ ist lehen von dem gotzhus.

Einer Abschrift in einem andern Codex des 15. Jahrhunderts ist noch beigefügt:

Item die vesti *Wissberg*.⁴⁾

Item die vesti *Falkenstein*.⁵⁾

Die Schnabelthaler.

Von H. Zeller-Werdmüller.

Meyer von Knonau schreibt in seinem „Canton Zürich“ I. S. 170: „Silber soll im 16. Jahrhundert wie auch in den Jahren 1680 und 1690 am Schnabelberg gegraben worden sein, diese Sage ist gānzlich grundlos, wenn sie sich nicht etwa auf die Auffindung einer in jener Gegend frůher vergrabenen Masse Silbers bezieht, denn am Schnabel findet sich so wenig als anderswo in der Molasse die geringste Spur von Silber. Die sogenannten *Schnabelthaler* haben vermutlich diesen Namen von der auf ihrem Geprāge angebrachten schnabelfōrmigen Verzierung (!??) erhalten“; ferner berichtet er (I, S. 369): „Für die 1559 *geschlagenen so geheissenen Schnabelthaler* wurden ohne Zweifel Subsidiengelder verwandt und das Publikum glauben gemacht, das Silber sei am Schnabelberg gefunden worden, wo es aber nie Silber gegeben haben kann.“

Die geheimnisvolle Geschichte mit dem Bergwerk und den Thalern scheint, nach dem Seckelamtsrechnungen der Stadt Zürich, sich indessen doch etwas anders verhalten zu haben, ein geringfůgiger Erzfund scheint (in der Nagelfluh?) gemacht worden zu sein, mit noch geringerer Ausbeute an Silber. Es liegen folgende Angaben vor:

„(1548) \bar{x} 3. 12. 6. M. Kōchlin (Sihlherr) für Rit- und Rosslon, wie er uß miner Herren Erkantnis mit etlichen knechten uf dem Schnabelberg zu dem Ertzgraben, mit der Graberen Lon. 29 Tag Meyen.“

„2 \bar{x} Hans Schwitzer, undervogt zu Reng, das Ertz uf dem Schnabelberg zu vergomen.“

¹⁾ Cāstris bei Ilanz.

²⁾ Naudersberg bei Nauders im Vintschgau.

³⁾ Weineck zwischen Malans und Jenins.

⁴⁾ Unweit Landeck in Tirol.

⁵⁾ Bei Igis.

„7 ₰ 11. 5 M. Köchli, als er aber uf dem Schnabelberg zum Ertz graben lassen und herabgeführt für Graben, Rit- und Rosslon.“

„8 ₰ 5 ₰ Cunraten Strasser von Blassbalg in die Müntz das Ertz zu probiren, heisst M. Stoll.“

„54 ₰ ist über das Schmelzwerch auch Furlon und Uncosten des Ertzes so im Schnabelberg funden worden, gangen, welches ertreit und geben, wie das im Jnnämen allerlei geltz hat. Actum den 16. Tag Mertzens (1549).

Zwei Jahre später werden dann noch die Unkosten gebucht, welche von Goldschmid Jakob Stampfer berechnet worden sind:

„39 ₰ 6. 6. M. Jacoben Stampfer dem Goldschmid für zering, ritlon, proben, auch des von Halwil knecht, desglichen Ertz graben und anderen Werchlüten zering und uncosten, dieweil Stampfer von des Ertzes wegen gehandelt im Schnabelberg; mit im abgerechnet am 14 Tag Hornung ano 51.“

„36 ₰ 18. 6. Aber dem Stampfer geben, hat er verdient als min Herren mit allen Goldschmiden die gehandelt mit probiren ufschniden auch den rechnungen, desglichen das die zit bi im verzert. Alles lut sins zedels.“

Und nun das Ergebnis: laut Seckelamtsrechnung 1548–1549:

„5 ₰ 5 ₰ an zwein (!) Joachims Tallern miner Herren schlag so us dem Ertz gemacht das uf dem Schnabelberg graben worden.“

Es sind demnach im Ganzen zwei Schnabelthaler geprägt worden, sollten dieselben noch vorhanden sein, so müssten sie das Gepräge von 1549 (nicht dasjenige von 1559) tragen, resp. zu den Thalern sine dato gehören.

Die Thaler von 1559, welche irrtümlicherweise Schnabelthaler geheissen werden, scheinen von Anfang an als besondere Prachtstücke gegolten zu haben, so verzeichnet die Seckelamtsrechnung 1561/62 unterm 29. Juni:

„2 ₰ 8 ₰ dem Boten des Herzogs von Würtemberg ein Zürichthaler mit den nün Vogthygen.“

Miscellen.

Der Glasmaler Hans Jegli.

Weder Hermann Meyer (Die schweiz. Sitte der Fenster- und Wappenschenkungen) noch der Katalog der Vincent'schen Sammlung (Mitt. LIV. 2) erwähnen einen Glasmaler Namens Hans Jegli, den wir ohne Zweifel als Ahnen des Hans Ulrich Jegli von Winterthur, von welchem noch mehrere Scheiben erhalten sind, zu betrachten haben. Derselbe hat laut der Handschrift Murers De monasteriis für das Frauenkloster Töss ein 1514 datiertes Glasgemälde erstellt, auf welchem die Patrone dieses Gotteshauses S. Konrad und S. Katharina dargestellt waren. Leider ist dieses Werk aus der Blütezeit unserer Glasmalerei nicht mehr erhalten.

E. A. Stückelberg

Fensterstiftung eines bei Marignano Gefallenen.

Im Jahrzeitbuch der Pfarrkirche Kirchdorf bei Baden findet sich folgende bemerkenswerte Eintragung:

Exaltacio sancte crucis. Illa die anno domini 1515 quum rex Francie conflictum habuit cum nostris confederatis prope Mediolanum occisus est et domicellus Gregorius de

Hynnenberg qui fenestram dedit et soluit in ecclesia nostra prope altare sancte Barbare, cuius memoria annuo peragi debet futuris temporibus. Requiescat in pace.

Dr. Walter Merz-Diebold.

Fenster- und Wappenschenkungen des Stiftes S. Leodegar in Luzern.

1. Vergabungen unter Propst Gabriel Leu:

1592	Nach Entlibuch. In die nŭw Kilchen by dem heligen Crütz 1 Fenster	7 gl. 1 s. 4 d.
	das Wappen	6 "
1600	Schŭpfen (Schŭpfheim). In die nŭw Kilchen Fenster und Wappen	13 " 1 " 4 "
1602	Malters. In die Nŭw Kilchen Fenster und Wappen	13 " 16 "
1606	Adligenschwyll. In die Kilchen Fenster und Wappen	11 "

2. Stiftungen unter Erhard Köchlin von Bremgarten, zum Chorherren zu S. Leodegar erwählt 1597, zum Propst 1610.

1610	Herrn Vogtt Sutter, Schilt und Fenster, costet	5 gl. 10 s.
	Item dem Glasmaler Schlachter vñ 1 Wappen	3 "
1620	12 Juli, als ein Löblich Stifft alhie 50 gl. an Bŭw vñnd Schilt vñd Fenster In das Capuciner Closter gen Bremgarten verehrt vñd bar bezahlt, Hans Rudolff Langen, han Ich das ander Fenster dornebent versprochen ze machen vñd zalen mit Schilt vñd Fenster costent beide zezamen	60 "
	Rothusen (Rathausen) Schilt vñd Fenster cost	50 "
	Vnsere Schwösteren Im Bruch Schilt und Fenster, cost	50 "
	Closter Eschenbach Schilt vñd Fenster, cost	50 "
1627	In das Closter gen Stans Clarisserordens Schilt und Fenster	30 g.
	(Rechnungsbuch des Erhard Köchlin, Bibliothek des histor. Vereins der V Orte, Luzern).	<i>J. Zemp.</i>

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *Carl Brun* und *J. Zemp.*

Eidgenossenschaft. Die zwei von der eidgenössischen Kommission der Gottfried Keller-Stiftung erworbenen Silberbüsten von Rheinau — vgl. die Abhandlung von J. R. Rahn und die Abbildungen — werden laut Beschluss des Bundesrates im Landesmuseum deponiert. — J. R. Rahns Arbeiten zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler Tessin, Solothurn, Thurgau), besprochen in der „Kunstchronik“, Neue Folge VIII. Jahrgang 1896/97, Nr. 28, 17. Juni.

Aargau. In *Oberhofen* fand man in einer Gipsgrube zahlreiche Münzen. — Beim *Egghof in Wil* kamen Gräber aus der Eisenzeit zum Vorschein. Von den Beigaben sind zwei Gagatringe und eine Fibel zu erwähnen. — Von *Münchwilen* zog sich einst eine römische Wasserleitung, von der ein Teil untersucht werden konnte, nach Sisseln hin, wo ein römischer Wachturm nachgewiesen wurde. — Kanalisationsarbeiten an der Aarau-Strasse bei *Brugg* förderten römische Gräber zu Tage, die alte Münzen von Augustus und Domitian, einen Bronzeschlüssel, eine Fibel, Graburnen, 2 Schälchen, Scherben von reich ornamentierten Gefässen, Glasfläschchen etc. enthielten. Die Funde gingen in den Besitz der Antiquar. Gesellschaft in Brugg über („N. Z. Ztg.“ vom 29. April Nr. 118, Beilage). — In *Brugg* hat sich eine „Antiquarische Gesellschaft von Brugg und Umgebung“ konstituiert. Zur Aufgabe stellt sie sich, die Geschichte dieser Landesgegend, vorab der Römerstadt Vindonissa, zu erforschen. Diesen Zweck will sie erreichen: 1. durch Sammlung und Aufstellung historischer Gegenstände; 2. systematische Nachgrabungen und Untersuchungen; 3. Bearbeitung des schon vorhandenen Materials und daraus sich ergebende Publikationen; 4. Förderung von Untersuchungen, die sich auf die Geschichte des Forschungsgebietes beziehen; 5. öffentliche Vorträge und Exkursionen. Als Vorstandsmitglieder wurden gewählt die HH. Rektor Heuberger, Pfr. Pettermand (Windisch), Geiger-Schwarz, Fürsprech Haller

und Dr. Eckinger. — Auf dem sog. „Altenburgerfelde“ bei *Wettingen* hatte Herr Otto Hauser, stud. phil. von Zürich, eine römische Niederlassung konstatiert. Die Mauerzüge lassen auf eine ziemlich ausgedehnte Anlage schliessen. Im Volksmunde herrscht schon lange die Ansicht, es müssen dort Spuren römischer Kultur vorhanden sein. In der Nähe von *Wettingen* soll ja ein Isistempel gestanden sein, dessen Schatz im August 1633 entdeckt wurde und vom Tempel selbst giebt eine s. Z. aufgefundene, an der Kirche eingemauerte Inschriftentafel nähere Kunde (*Freiämter Stimmen*, 21. April 1897). — In *Rheinfelden* wurde beim Bau des Unterwasser-Kanales des Elektrizitätswerkes im Rheinbett zwischen Steinspalten eine Lanzenspitze von Bronze, sowie ein gut erhaltenes Bronzebeil gefunden (*N. Z. Ztg.* Nr. 103, 13. April 1897 I. A.). — Bei der Kirchenrestauration in *Windisch* kamen Wandmalereien zum Vorschein. Der Vorstand der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler wird für eine Aufnahme durch Glasmaler Nüscheler von Zürich sorgen („*N. Z. Ztg.*“ vom 26. Mai und 9. Juni, Nr. 145 Abendblatt und Nr. 158 Morgenblatt). Schiff und Chor waren vollständig ausgemalt mit Bildern, deren Stil auf den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts weist und eine gewisse Verwandtschaft mit den Wandgemälden in der Vorhalle der Kirche von Thun verrät. Im Schiffe scheint ein Wechsel zwischen rot und weiss gerauteten Feldern und solchen mit Heiligenfiguren bestanden zu haben; doch ist jetzt jede Spur davon verwischt, wogegen der Wand- und Gewölbeschmuck des Chors zur Zeit noch so besteht, wie er nach Entfernung der in den Fünfziger Jahren erneuerten Tünche zu Tage trat. Die grossen Evangelistenembleme nehmen, von Dreipässen umschlossen, die ganze Ausdehnung der Gewölbekappen ein, musizierende und Weihrauch spendende Engel schweben in den Schildbögen der Nord- und Ostseite. Darunter sind auf einem Konsolgesimse und überragt von einer ebenso originellen Bekrönung die Einzelgestalten männlicher und weiblicher Heiliger und an der Südwand, beide zu Pferd, St. Georg und der hl. Martin gemalt. Ein grosser Zug herrscht in der Anlage der Gewänder; in den Köpfen erinnert nichts mehr an den Schematismus des vierzehnten Jahrhunderts, sie tragen vielmehr ein ausgesprochen individuelles Gepräge, das gelegentlich ans Derbe und Hässliche streift. Es gilt dies von dem grossen Christuskopfe auf dem Schweisstuch, das zwei schwebende Engel über dem Triumphbogen halten. Das Bemerkenswerteste an diesem Funde sind nun aber doch die wohl erhaltenen Ornamentmalereien an Diensten und Rippen, die mit Ausnahme der Diagonalen von Bogen zu Bogen in Farben und Formen wechseln und dem, der am einfach Markigen lernen will, willkommene Muster bieten. Ich möchte zum Besuch des ehrwürdigen Kirchleins ermuntern und der Behörde, die über dasselbe zu wachen hat, aufs wärmste die Erhaltung und pietätvolle Wiederherstellung von Sachen empfehlen; die immer seltener und geschätzter werden. J. R. R. („*N. Z. Ztg.*“ Nr. 182, 3. Juli.)

Basel. In der letzten Jahresversammlung des Vereines für das historische Museum und für Erhaltung baslerischer Altertümer legte Dr. Karl Stehlin einen Bericht über die Ausgrabungen am Theater von *Augst* vor. Darnach wurden im vergangenen Jahre ausschliesslich Grabarbeiten vorgenommen und zwar wurde die innerste Halbkreismauer blosgelegt; sie hat eine Breite von drei Metern und war mit schweren Sandsteinplatten belegt, die sich zum Teil noch an Ort und Stelle befinden. Die Ausgrabung erforderte eine bedeutende Schuttabfuhr. Dann wurde die Halbkreismauer des älteren Theaterbaues erforscht, welche schon letztes Jahr mittelst eines Sondierloches konstatiert worden war. Es wurde jetzt an dieser Stelle ein Einschnitt in die drei Meter hohe Schuttalagerung gemacht; dabei sind zum Vorschein gekommen: 1. eine Halbkreismauer, 2. eine Mauer in gerader Flucht, die an die Halbkreismauer in spitzem Winkel anstösst. Der ältere Theaterbau scheint also nicht einen Halb-, sondern nur etwa einen Drittelkreis gebildet zu haben, dessen Axe überdies von der des zweiten Baues verschieden war. In dem Winkel zwischen den beiden Mauern sind dann ausserdem Stufen zu Tage gefördert worden, vielleicht alte, ihrer Steinplatten beraubte Sitzplätze. Das fernere Programm heisst nun zunächst: Wegräumung des Schuttes über dem älteren Theater. Die Ausgaben für *Augst* haben sich im Ganzen auf Frk. 3078 belaufen (*Nationalzeitung*, 13. Mai 1897). — In der Reichensteiner

Höhle bei *Arlenheim* kam ein Steinbeil zum Vorschein. In der Umgebung von *Muttlenz* sind letzters allemannisch-fränkische und vorrömische Grabfunde zum Vorschein gekommen. — Am Wege nach der Schafmatt bei *Oltingen* fand man eine Anzahl vorrömischer Bronzen, die in das Museum von *Liestal* kamen. Es befinden sich darunter Bronzelanzen, ein Beil mit Schaftlappen, ein verzierter Hammer und ein Meissel mit Dülle („N. Z. Ztg.“ vom 29. April, Nr. 118, Beilage). — Über eine vorrömische Begräbnisstätte bei *Lupsingen*, s. den ausführl. Bericht im „Bund“ Nr. 123.

Bern. Der historische Verein von *Biel* beschloss, dahin zu wirken, dass die Überreste der Römerstadt *Petineska* im Amte Nidau erhalten bleiben („N. Z. Ztg.“ vom 10. März Nr. 69, Morgenblatt). — Bei der Kirche von *Amsoldingen* wurde ein römischer Grabstein ausgegraben, der dem historischen Museum in Bern einverleibt wird („N. Z. Ztg.“ vom 15. Mai, Nr. 134 Abendblatt). — Im Februar ds. J. wurde in der Nähe von *Allmendingen* bei Thun anlässlich der Ausgrabung eines Kellers 1½ Meter tief unter einer Schicht groben Schotters ein Eisenschwert der La Tène-Periode gefunden und der historischen Sammlung im Rittersaal zu Thun übergeben. (Gefl. Mitteilung von Herrn Direktor H. Kasser in Bern.) — Auf dem *Önzberg* zwischen Inkwyl und Niederönz wurden von Dr. E. von Fellenberg in Bern Nachgrabungen veranstaltet, welche sichere Spuren (Terrainbeschaffenheit, Ziegel-fragmente, Eisennägel, Kohlenspuren, Asche und eine unbestimmbare römische Münze in Grosserz) eines ehemaligen römischen Wachturms ergaben. Bis jetzt war der Zwingherrenhubel in Herzogenbuchsee in hiesiger Gegend einzig als derartiger Standort bekannt. („Berner Volksztg.“ vom 7. April 1897.) — Im „Buchli“, etwa halbwegs auf der Landstrasse zwischen Ober- und Niederbipp, ist im März unter der Humusschicht ein Topf voller Münzen — es sollen 1300 gewesen sein, wovon noch ca. 800 vorhanden seien — gefunden worden. Die grosse Mehrheit scheint aus Denaren des Lausanner Bistums zu bestehen. Die eine Seite zeigt das savoyische Kreuz mit der Umschrift CIVITAS EQVESSTRIV d. i. Nyon; die andere Seite eine Kirche mit Kreuz über dem Giebel und der Umschrift SEDES LAUSANNIE. (Die Abbreviaturen sind aufgelöst.) Die genaue Datierung ist nicht möglich, indessen reichen diese Stücke wohl ins XII. oder in den Anfang des XIII. Jahrhunderts zurück. Nyon war eine herzoglich savoyische Münzstätte; die Bischöfe von Lausanne übten ihr Münzrecht seit 1011 aus; von Kaiser Friedrich Barbarossa wurde es ihnen bestätigt. Es musste natürlich schliesslich zu einem Münzkompromiss zwischen den beiden Münzherren kommen, und man vermutet, dass das unter Graf Thomas I. von Savoyen (1188—1232) geschehen sei. In diesem Kompromiss wird stipuliert worden sein, dass auf der einen Seite der Denare die savoyische Münzhoheit (Kreuz und Nyon), auf der andern die bistümliche (Kirche und Lausanne) zum bildlichen Ausdrucke kommen sollte. Drei Bracteaten von Silberblech, wovon ein Stück ein Kreuz, ein anderes einen Adler, ein drittes einen Stern vorstellt, harren noch der näheren Bestimmung („Basler Nachrichten“ vom 19. März 1897). — In der Nähe von *Scherzlingen* am Thunersee will man in einer Lehmgrube Überreste von Pfahlbauten entdeckt haben. In einer Tiefe von 1,5 m fanden sich aufrechte Pfähle, die in das historische Museum von Thun verbracht worden sind. Aus dem Standorte eines ebendort gefundenen Fichtenbaumes will man schliessen, dass das Niveau des Thunersees früher wenigstens 2 m tiefer stand („Luzerner Tagblatt“, vom 16. April 1897).

Genf. Eine im April ins Leben getretene Gesellschaft bezweckt die Gründung eines Museums zur Genfer Reformationgeschichte (Musée historique de la Réformation.) Vrgl. „La semaine religieuse“, 17. April 1897; „Allg. Schweizer Ztg.“, 21. April 1897. Der erste Schritt dieser Gesellschaft war die Erwerbung einer hervorragenden bibliographischen Seltenheit: einer in Genf bei François Jagny im Jahre 1564 gedruckten Bibel mit sehr bemerkenswertem, mit Rot, Gold und Silber verziertem Einband aus dem 16. Jahrhundert, der das Genfer Wappen zeigt. Das Buch stammt aus der im Februar zu Paris versteigerten Sammlung des Baron Lucien Double und die Erwerbung geschah auf einen Hinweis seitens des schweizerischen Landesmuseums. — Jaques Mayors Broschüre über die Tour de l'île be-

sprochen im „Impartial“, 26. Mai 1897. — Eine kürzlich gebildete „Société auxiliaire du Musée de Genève“ verfolgt das Ziel, eine Vereinigung aller künstlerischen und archäologischen Sammlungen von Stadt und Staat Genf herbeizuführen und die Entwicklung dieser Sammlungen zu befördern. — Von einem aus Vertretern der Museen und historischen Gesellschaften zusammengesetzten Initiativkomite wurde am 10. März ein Aufruf zu Gunsten der Erhaltung und Schonung historischer Kunstdenkmäler erlassen. Die Erhaltung der Tour de l'Île und der Façade des Palais wird darin besonders betont. Wir bringen den Bestrebungen der Genfer Altertumsfreunde unsere wärmsten Glückswünsche. — Im Journal de Genève (15. Mai) weist A. St. van Muyden auf das älteste Genfer Privathaus, das wohl noch aus dem 14. Jahrhundert stammende Château de Tavel in der Rue du Puits-Saint-Pierre (heute maison Rieu) hin und befürwortet eine Restauration dieses durch einen Rundturm und eine interessante Façade ausgezeichneten Gebäudes. Ebendort dringt Jaques Mayor namentlich auf das Abformen der Skulpturen dieser Façade und auf Beachtung der Bogen und Blattkapitäl im Erdgeschoss. — Dr. Reymond in Genf schenkte dem dortigen cabinet de numismatique eine interessante Sammlung von Münzen, die im 15. Jahrhundert von den savoyischen Herzogen zu Cornavin geprägt wurden. (Journal de Genève, 27. April 1897.) — Das 1771–1774 auf dem Platze des ehemaligen Barfüsserklosters erbaute Kornhaus wird gegenwärtig abgebrochen. Gewisse Bauteile werden zur Erinnerung aufbewahrt. (Siehe den ausführlichen Artikel von A. Cahorn, le grenier à blé de Rive, im Journal de Genève, 19. Mai 1897.) — Die Kirche von *Satigny*, deren Grundmauern aus dem 13. Jahrhundert stammen, ist mit einem Kapital von Fr. 73,600 restauriert worden. Der Platz vor der Kirche wurde tiefer gelegt, was die Façade höher erscheinen lässt; im Innern ist der Boden auf das ursprüngliche, 80 cm tiefer gelegene Niveau gebracht worden. (La semaine religieuse, 15. Mai 1897.)

Graubünden. Dem rätischen Museum ist von Regierungsstatthalter Demicola in *Augio*, Calanca, ein Geschenk von 12 Fibeln, zwei ganzen und fünf fragmentarischen Armringen, drei Ringen, zwei Schmuckstücken und einem Henkelkessel, alles aus Bronze, zugegangen. Gefunden wurden die Gegenstände in etruskischen, mit Steinplatten und Feldsteinen eingefassten Gräbern in der Nähe des Friedhofes von Augio, ungefähr 2 m tief unter der Erdoberfläche. (Tagblatt von Chur, 22. Mai 1897. Allg. Schweizer Ztg. Nr. 121.)

Luzern. Man beabsichtigt eine Restauration der Stiftskirche von *Bero-Münster*. Möge diesmal ein guter Stern über der Stelle walten, wo sinnloser Zerstörung schon mehrere Denkmäler alter Kunst zum Opfer fielen! Z. — Zur Restauration der Barfüsserkirche in *Luzern* bewilligte der h. Bundesrat auf Antrag des Vorstandes der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler einen Beitrag. Mit der Leitung der Arbeiten wurde Dr. J. Zemp beauftragt. — Im Göldlihaus am Hirschenplatz, einem Bau von 1524, der in der deutschen Schweiz wohl als frühestes Beispiel einer in italienischem Renaissancestil errichteten Anlage zu gelten hat, werden die Loggien des Hofraumes unter Leitung von Architekt H. v. Segesser restauriert, resp. durch genaue Kopien ersetzt. — Bei einer baulichen Veränderung sind im I. Stock des Gasthauses zum Adler Ende März zwei vermauerte Fenstersäulen von origineller spätgotischer Bildung aufgefunden worden. Die Schildchen, welche die Stirnseiten der Kämpfer schmückten, zeigen schon Renaissanceformen. Es geht aus diesem Funde hervor, dass die Westseite des ersten Stockes (nach der Rössligasse) im System des sog. gotischen Fensterhauses durchgeführt war. Z.

Neuenburg. *Fouilles au Château.* Dans le vieux castel du comte Ulrich III (construction dite Regalissima sedes), une salle du fond, dont le mur ouest se trouvait accoté à un terre-plein, présentait des traces évidentes d'humidité. On nous apprend que les fouilles faites pour parer à cet inconvénient ont amené au jour des ossements humains, ainsi qu'une grande dalle de pierre jaune, complètement fruste, et qui s'est brisée au transbordement. Il y a là une preuve que le cimetière de la terrasse de la Collégiale se continuait par une pente assez sensible jusqu'au pied de la tour Sud-Ouest du Château, et en face de la grande porte romane de l'ancien castel. Les fondations de cette tour reposent

sur le roc vif, et pour arriver au palier de la salle des Orléans Longueville, qui occupe la base de cette tour, il est nécessaire de creuser jusqu'à quatre mètres au moins de profondeur. — Les assises de la tour, qui se découvrent au fur et à mesure de fouilles, démontrent avec quel soin et quelle habileté travaillaient les entrepreneurs du XII^m siècle; ces assises sont en pierres taillées, parfaitement rejointoyées, et n'ont nullement souffert de leur voisinage avec la terre du jardin des archives. („La Suisse libérale“, Neuchâtel, 16. April 1897.)

Schaffhausen. Bei Anlegung einer Wasserleitung in *Schleitheim* fand man unter einer Strasse ein Grab. Es enthielt ein Skelet mit einem Bronzearmband als Beigabe. — In *Herblingen*, in der Nähe von Schweizersbild, stiess man auf menschliche Knochen. Die Untersuchung des historischen Vereins von Schaffhausen ergab ein Grab, in dem als Beigaben ein Töpfchen und einige Bronzeschmucksachen aus der ersten Eisenzeit zum Vorschein kamen („N. Z. Ztg.“ vom 29. April, Nr. 118, Beilage.) — Bei der Fundamentierung einer Stützmauer in *Neunkirch* fanden laut „Schaffhauser Tagbl.“ Gebr. Scherrer daselbst 1 $\frac{1}{2}$ m tief zahlreiche Bruchstücke von Buckelglasscheiben, von glasirten und unglasirten Topfscherben und von grünen Ofenkacheln mit schönen Reliefdarstellungen aus dem 15. und 16. Jahrhundert („N. Z. Ztg.“ vom 29. April, Nr. 118, Beilage.)

Tessin. Bei Erdarbeiten zu *Intragna* wurden in der Tiefe von einem Meter und in der Richtung von Osten nach Westen elf Gräber aufgedeckt, deren einige noch Überreste von Skeletten, Schädel mit wohl erhaltenen Zähnen enthielten. Die Skelete lagen in Steinsärgen. („N. Z. Ztg.“, 18. März 1897, Nr. 77.)

Thurgau. Im *Langenhorn* bei Mammern wurde auf dem Pfahlbaugebiete eine Gagatperle gefunden. — In der Nähe der Anstalt *Bernrain* bei *Emmishofen* fand man ein Steinbeil aus Serpentin, das in das Rosgarten-Museum nach Konstanz gelangte. Ganz in der Nähe befindet sich ein kürzlich entdecktes Refugium aus vorrömischer Zeit. („N. Z. Ztg.“ vom 29. April, Nr. 118, Beilage.) — Das Museum des thurgauischen historischen Vereins ist letzters durch einen vorrömischen Grabfund bereichert worden, den man in der Kiesgrube Langfeld bei *Frauenfeld* machte. Er besteht in einem menschlichen Skelet mit reichem Schmucke. Man fand Fragmente einer Bronze- und einer Eisennadel, sowie ein Ohrgehänge aus Bronze. Ein Ring aus rotem Bernstein mag einem Halsschmucke angehört haben. In der Gegend der Brust lagen mehrere Fibeln aus der Fröh-La Tène-Zeit. An den Armen trug die Tote zwei Gagatringe. Ausserdem kamen Gelenkspangen aus Bronze, zerbrochene Stücke von gebuckelten Armspangen und eine Gürtelschliesse zum Vorschein. („N. Z. Ztg.“ vom 5. Juni. Nr. 155, Beilage.)

Uri. Der Landrat hat in seiner Sitzung vom 26. Mai 1897 folgenden prinzipiellen Beschluss gefasst: 1. Der Kanton übernimmt keinerlei Pflicht zur Beitragsleistung an die Restauration von alten Baudenkmalern, die nicht in seinem Eigentum sind; 2. sofern es sich jedoch um die Erhaltung von öffentlichen Baudenkmalern handelt, die einen historischen oder architektonischen Wert besitzen und mit der kantonalen Geschichte in engem Zusammenhange stehen, kann die Regierung mässige Beiträge bewilligen, welche jedoch die üblichen Beiträge für sogenannte Ehrenkosten nicht übersteigen dürfen. — Gemeinde und Kirchenrat beabsichtigen eine Restauration der Pfarrkirche von *Alldorf*.

Waadt. Lausanne. Restauration du clocher de St-François. La municipalité a demandé au Conseil communal un crédit pour la restauration du clocher de St-François. Les plans de cette restauration, préparés par MM. Théophile van Muyden et Melley, architectes, sont déposés au bureau des travaux. Les architectes se sont placés à ce point de vue que des restaurations du genre de celle du clocher de St-François ne sont admissibles qu'à la condition de respecter scrupuleusement ce qui existe et de s'y tenir de très près. Toute fantaisie, toute innovation architecturale doit être absolument prohibée. Les architectes proposent donc de s'en tenir à ce qui existe et de conserver les toits en éteignoir des échauguettes. La seule liberté qu'ils ont prise a été d'achever les gâbles des échauguettes et de modifier légèrement le profil des toitures en le surélevant un peu. Ces modifications paraissent améliorer l'effet

d'ensemble et elles peuvent être archéologiquement autorisées, car elles remplacent des dispositions récentes qui ont été une mutilation de l'état ancien. En somme, le clocher de St-François conservera très exactement son caractère actuel: on se bornera à refaire les échauguettes, complètement effritées, et à remplacer la molasse délitée de la tour et des contreforts par une pierre de taille plus dure. „Tribune de Lausanne“, 8. Mai 1897. — La tour de l'Ale. Le quartier St-Roche et la Tour de l'Ale ont été dégagés par la démolition de l'immeuble Mandrin. La Direction des travaux va aménager en voie publique le terrain gagné par cette démolition et, dans un avenir prochain, espérons-nous, achèvera la transformation de ce quartier. De son côté, le comité de la Tour n'est pas resté inactif. Après s'être entouré des renseignements nécessaires, il a jugé opportun de faire restaurer tout d'abord l'intérieur de ce monument. Ce travail est maintenant terminé. La restauration du rez-de-chaussée et de l'étage supérieur est encore à l'étude. M. l'architecte Melley a été chargé de mener à bonne fin cette délicate restitution, qui, une fois terminée, rendra à notre vieille tour sa physionomie primitive. Rappelons-nous qu'il s'agit d'un précieux reste de l'architecture militaire du Moyen-âge, qui, de plus, est intimement lié à l'histoire de notre ville. Nos archives font souvent mention de la „grande et belle Tour de l'Ale“. Il est donc de notre devoir de transmettre cet antique monument aux générations futures. Charles Vuillermet, in „Nouvelliste Vaudois“, 22. April 1897.) — Eine Restauration der Kirche von *Noville* wurde leider mit der Zerstörung einer interessanten, nach zuverlässiger Mitteilung aus dem 15. Jahrhundert stammenden Decke begonnen. Glücklicherweise ist durch die Intervention von Herrn Architekt Albert Näf eine Wendung zum Bessern eingetreten. Von der zerstörten Decke sind Fragmente aufgehoben worden. Am Chorgewölbe sind Reste von Malereien unter der Tünche entdeckt worden; es waren die Symbole der vier Evangelisten, wovon indessen nur der Ochse des S. Lukas, in der nördlichen Kappe des Kreuzgewölbes einigermaßen erhalten ist. Die Konstruktion der Thüren und Fenster, deren horizontale Sturze aus einer Reihe scheinrecht gestellter Quadern gebildet sind, lässt auf sehr hohes Alter der Kirche schliessen. — Die 1360 erbaute Schlosskapelle St-Antoine in *La Sarraz*, die in den letzten Jahren von Oberst Aymon de Gingins-La Sarraz durch Architekt Léo Châtelain von Neuenburg restauriert wurde, ging am 15. April durch Schenkung von Mademoiselle Marie de Gingins in das Eigentum der Gemeinde La Sarraz über und soll als Sitzungs- und Versammlungslokal dienen. („Gazette de Lausanne, 17. April 1897.) — *Chillon*. Die sorgfältigen Forschungen von Architekt A. Näf haben eine Anzahl überraschender Funde und Entdeckungen gezeitigt. Da der „Anzeiger“ später einen einlässlichen Bericht wird bringen können, legen wir nähere Mitteilungen noch zurück. (Vgl. übrigens „Revue de Lausanne“, 23. März und 11. Juni 1897; „Feuille d'Avis“, Lausanne, 12. Juni 1897; „N. Z. Ztg.“, 24. Juni 1897, Nr. 173.)

Wallis. *St-Maurice*. Chanoine P. Bourban, der Leiter der Ausgrabungen, schreibt in der „Gazette du Valais“, 28. Februar 1897: Le 23 et le 24 février, nous avons pratiqué des fouilles sur l'emplacement du cœur de la dernière église abbatiale du Martolet, détruite par un éboulement de rocher, le 3 janvier 1611. Les recherches sont pleines d'intérêt. On peut voir déjà quelques mètres carrés d'un pavé fait avec des marbres tirés des constructions de l'époque romaine et du haut moyen-âge. Ces marbres ont été transportés du Jura, dans les premiers siècles de la domination romaine, et des carrières de la Bâtiatz, près de Martigny, à la fin de l'empire ou dans le haut moyen-âge. C'est des carrières de la Bâtiatz, qu'on a tiré les bornes milliaires sous Constantin. Les deux plus gros morceaux de marbres du pavé que nous venons de découvrir, mesurent: Longueur 1,70 m, Largeur 0,90 m, Epaisseur 0,14 m. Des publications ultérieures signaleront l'importance des dernières découvertes. „Liberté“, Freiburg, 24. März 1897: Le projet de la création d'un Musée, conséquence nécessaire de l'heureux résultat des fouilles, est en bonne voie. Ce serait le second étage du narthex des églises du moyen-âge (second étage de la tour), qui, par son caractère sévère, sa belle voûte d'arêtes avec arcs formerets et son entrée à vingt quatre marches en marbre blanc et en marbre noir, découverte l'année dernière, serait tout naturellement destiné à ce

Musée. La large baie géminée qui ouvrait ce vaste *narthex* sur les anciennes églises, est maintenant bien démontrée et en partie déjà dégagée. Une colonne romaine en marbre jurassique, surmontée d'un chapiteau roman du plus haut intérêt au point de vue de l'art, reçoit la tombée des cintres de cette baie géminée qui formera les fenêtres du futur Musée. Sous la direction de M. l'architecte Næf, des études de restauration ont été faites sur place, ces temps derniers. Si le subside fédéral, qu'on nous a fait espérer, nous arrive, nous ne désespérons pas de pouvoir ouvrir ce petit Musée, au moins provisoirement, pour la prochaine saison des étrangers. De ce second étage du *narthex*, tout le monde pourra contempler le champ de nos fouilles. — „Gazette du Valais“, 9. Juni 1897: Des études laborieuses et difficiles se poursuivent, en ce moment, pour la publication des importantes découvertes de l'hiver dernier aux fouilles de St-Maurice. — Jeudi, 3 juin, la première installation d'un musée des basiliques d'Agaune a été commencée au second étage du *narthex*. Un tombeau du moyenâge, construit avec d'immenses briques de 0^m50 de long sur 0^m36 de large, tirées probablement des monuments romains, a pu, à force de précautions, être extrait des fouilles. Il est reconstitué en entier dans le nouveau musée. On y placera également, cette semaine, la pierre tombale portant l'inscription funéraire du célèbre Vultchaire, la plus importante découverte, faite ces dernières années, de l'épigraphie carlovingienne. Les photographies des principaux objets découverts et les frais des planches pour les publications entraînent beaucoup de dépenses. Des travaux de simple conservation pour les monuments mis au jour s'imposent impérieusement. Le manque de ressources nous mettra dans l'impossibilité de les faire et nous force d'interrompre les travaux au champ des fouilles. Nous nous trouvons ainsi dans le besoin de faire appel non seulement à de sympathiques admirateurs, mais aussi à des cœurs généreux. — *Sitten*. Dem Musée archéologique wurde von Prof. P. M. de Riedmatten ein Bronze-Armband und eine Bronzefibel, gefunden zu Châteauneuf bei Sitten, übergeben. („Gazette du Valais“, 9. Mai 1897.)

Zürich. Über die Ausgrabungen in *Stammheim* wird ein einlässlicher Bericht im „Anzeiger“ erscheinen. — *Zürich*. Im Grossmünster, das unter Leitung von Kantonsbaumeister H. Fietz restauriert wird, traten verschiedene Reste von Wandmalereien zu Tage. Näheres wird an dieser Stelle später mitgeteilt werden. — Das alte Kaufhaus wird gegenwärtig abgebrochen. Damit verschwindet aus dem Herzen der Stadt ein Bauwerk von höchst charaktervoller Erscheinung. Eine Auswahl von Bauteilen Fenster, Thüren, Beschläge) und eine Inschrifttafel hat das Landesmuseum zur Aufbewahrung auserbeten. Z. — In der Nähe der *Burgwies* bei *Hirslanden* fanden sich einige Bronzen, worunter das Fragment eines Bronzeschwertes. — Im *Zürichhorn* wurde ein Steinbeil aus Serpentin entdeckt. („N. Z. Ztg.“ vom 29. April, Nr. 118, Beilage.) — Bei *Wetzikon-Stegen* wollte man anfangs März einen Einbaum von Eichenholz aus der Pfahlbautenzeit entdeckt haben. („N. Z. Ztg.“ von 9. März, Nr. 68, 1. Abendblatt.) Die nähere Untersuchung stellte heraus, dass der „Einbaum“ — angewachsen war und noch Wurzeln besass.

Litteratur.

- Angst H.** Der Pannerträger von Schwyz (bis jetzt genannt der Pannerträger der March), Glasgemälde von 1507. (Mitteilungen der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler. XIII.)
- Vierter Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums, 1895. Zürich, Orell Füssli, 1897.
 - Fünfter Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums, 1896, Zürich, Orell Füssli, 1897.

- Archiv, schweizerisches, für Volkskunde.** Vierteljahrsschrift unter Mitwirkung des Vorstandes herausgegeben von Ed. Hoffmann-Krayer. I. Jahrgang, Heft 2. Zürich, Druck von Emil Cotti.
- L'Art ancien à l'exposition nationale suisse.** Album illustré, composé de 70 planches, servant de supplément au catalogue du groupe 25. Publié par le comité du groupe 25. Genève 1896.
- Arnold, J. A.** Geschichtliche Notizen über die Pfarrgemeinde Unterschächen. (3. historisches Neujahrsblatt der Gesellschaft für Geschichte und Altertümer des Kantons Uri.)
- Balmer, J.** Die Jesuitenkirche in Luzern. („Vaterland“, 3. und 4. Dezember 1896.)
- Bær, C. H.,** Dr. phil., Architekt. Die Hirsauer Bauschule. Studien zur Baugeschichte des XI. und XII. Jahrhunderts. Freiburg i. B. und Leipzig. Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1897.
- Berthier, J. J.** La plus ancienne danse macabre au couvent des dominicaines de Klingenthal près Bâle. 1274. Paris, P. Lethellieux.
- Castelfranco, Pompeo.** I sepolchri gallici dell'Ossola (in atti e memorie della R. Deputazione di storia patria per le provincie di Romagna. Serie III^a. Vol. XIV. Fase. 1-3. Bologna, 1896.)
— L'obelisco di Piazza Castello in Lugano. (in „Corriere di Ticino“, 30 octobre 1896 No. 249.)
- Ceresole, P.** Les fortifications de Vevey (Revue historique vaudoise, 5^{me} année, Avril 1897.)
- Daucourt, A.,** curé de Miécourt. Notices sur les localités disparues de l'Evêché de Bâle. (Le Jura du Dimanche, Porrentruy, 6 et 13 décembre 1896.)
- D. B.** L'église de Lutry (le semeur vaudois, 17 avril 1897.)
- Denier, A.** Der Schild von Seedorf (Zeitschrift für christliche Kunst, 1897. 8. Heft 1.)
- Fribourg artistique.** Janvier 1897, Fasc. 1. *J. J. Berthier.* Jean Grimoux (peintre fribourgeois, né à Romont en 1674, mort à Paris en 1740. — *Max de Diesbach,* Médailles de la bataille de Dreux et d'Anne d'Autriche. — *Frédéric Broillet,* chaire de l'Eglise de Romont. — *Amédée Gremaud,* Le Pont de Tusy.
- Ganz, Paul.** Wappenreliefs aus Lommis. (Arch. hérald., 1897, Nr. 2.)
— Ein Wappenbuch der Herrenstube zu Winterthur. (Arch. hérald., 1897, Nr. 2.)
- Gerster, L.** Glasgemälde des Junker am Stein, 1504. (Arch. hérald. 1897, Nr. 2.)
- Gisler, J.** Das ehemalige Siechenhaus in Uri. (3. histor. Neujahrsblatt, herausgegeben von der Gesellschaft für Geschichte und Altertümer des Kantons Uri.)
- Godet, A.** Fontaine monumentale de l'Hôtel du Peyrou à Neuchâtel au 18^{me} siècle. (Musée neuchâtelois, 1897, Nr. 3.)
- Graf, Ernst, Dr.** Ein helvetisch-römischer Fund vom Lindberg bei Winterthur. Beilage zum Programm des Gymnasiums und der Industrieschule Winterthur 1897/98.
- Hauser, O.** Ein römisches Militär-Hospiz, aufgedeckt bei Baden im Aargau, mit 4 Tafeln. (S.-A. aus dem „Wochenblatt des Bezirkes Meilen“.)
- Imer, Fréd.** Bannière et sceau de Neuveville. (Archives héraldiques suisse, 1897, Nr. 2.)
- Jahresbericht, XXVI.,** der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden. Jahrgang 1896. Chur, Buchdruckerei Jos. Casanova, 1897.
- Katalog** der Antiquitäten Auktion in der Börse Zürich. 24.-27. März 1897. Unter Leitung von *H. Messikommer,* Zürich, und *A. Troxler,* Luzern. Polygraphisches Institut A.-G. Zürich.
- Kohler, A.** Sceaux d'Avenches. (Arch. hérald., 1897, Nr. 2.)
- Liebenau, Th., von.** Die Siegel der Luzernerischen Landschaft. (Arch. hérald., 1897, Nr. 2.)
- Lutsch, H.** Neuere Veröffentlichungen über das Bauernhaus in Deutschland, Österreich-Ungarn und in der Schweiz. Berlin, Wilh. Ernst & Sohn. (S.-A. aus der „Zeitschrift für Bauwesen“.)

- Mayer, G., Prof.** Inventarisatien der Kirchen und geistlichen Pfründen in Davos und Prättigau 1624. („Bündnerisches Monatsblatt“ Nr. 6. Chur, Juni 1897.)
- Mayor, J.** La Tour de l'île. Brève notice. Genève, Imprimerie L. F. Jarrys, 1897.
 – L'ancienne Genève. 3. Livr. Genève, 1897.
 – Fragments d'archéologie genevoise, III. La maison de Gaspard Favre. (Bulletin de la Société d'histoire et d'archéologie de Genève. Tome I, livr. 5.)
- Molinier, Emile.** Le trésor de la Cathédrale de Coire. Paris, Librairie centrale des beaux-arts, 1895. Fol. XXVI Pl.
- Motta, E.** J. Rusca, signori di Locarno ec. (Bollettino storico della svizzera italiana anno XIX, 1897, Nr. 1–2.)
- Mülinen, Dr. W. F., v.** Standeserhöhungen und Wappenveränderungen. (Arch. hérald., 1897, Nr. 2.)
- München.** Zeitschrift des bayerischen Kunstgewerbevereins. 1897. Heft 1 und 2. Das St. Georgenkloster zu Stein a. Rh.
- Nüesch, Jakob, Dr.** Das Schweizerbild, eine Niederlassung aus paläolithischer und neolithischer Zeit. Mit Beiträgen von Pfarrer A. Bächtold in Schaffhausen, Dr. J. Früh in Zürich, Dr. A. Gutzwiller in Basel, Medizinalrat Dr. A. Hedinger in Stuttgart, Prof. Dr. J. Kollmann in Basel, Prof. J. Meister in Schaffhausen, Prof. Dr. A. Nehring in Berlin, Prof. Dr. A. Penck in Wien, Dr. O. Schötensack in Heidelberg, Prof. Dr. Th. Studer in Bern. Neue Denkschriften der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften. Band XXXV. Zürich 1896.
- Pallini, Giacomo, Dr.** Notizie storiche, statuti antichi, documenti ed antichità romane di Malesco, commune della Valle Vigezzo nell'Ossola: studi e ricerche. Torino. Carlo Clausen edit. 1896.
- Paravicini, C. R.** Der Adelsbrief der Familie Zwinger in Basel. (Arch. hérald. 1897, Nr. 2.)
- Ponti, Filippi, et Balli, Emilio.** I Romani ed i loro precursori sulle rive del Verbano, nell'Alto Novarese, e nell'Agro Varesino. (Ricerche archeologiche, esplorazioni e scavi. 1886–1895. Intra, 1896.)
- Schubart, F. W.** Alphabet-Glocken. (Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Göttingen. 1897, 2. Jahrgang, Nr. 1.)
- Schulthess, F.** Das Haus „zur Haue“ am Fischmarkt in Zürich. Gabe zum Sechseläuten 1897 der Zunft zur Saffran. Als Manuskript gedruckt. Zürich, Druck der Offizin F. Schulthess, 1897.
- Secretan, Eug.** La louve du Musée d'Avenches et son odyssee. (Revue historique vaudoise, 5^{me} année, avril 1897.)
- Siegel.** Abbildungen oberrheinischer Siegel. Herausgegeben von der historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Mit 19 Lichtdrucktafeln. Basel, R. Reich.
- Stückelberg, E. A.** Ein Holbeinisches Pannergemälde zu Glarus. (Arch. hérald., 1897, Nr. 2.)
- Tobler-Meyer, Wilhelm.** Die Münz- und Medaillensammlung des Herrn Hans Wunderly v. Muralt in Zürich. Die Münzen und Medaillen der Städte und Kantone Freiburg, Solothurn, Basel und Schaffhausen; des Kantons Appenzell und der geistlichen Münzherren auf dem Boden der heutigen Schweiz. I. Abt., III. Band. Zürich, Kommissionsverlag von Albert Müller, 1897.
- Valabregue, A.** Le musée de Bâle. Artistes allemands et artistes suisses, V. (Gazette des beaux-arts, 1897, février.)
- Zeller-Werdmüller, H.** Die Lage der Burg Alt-Rapperswil. (Anzeiger für schweizerische Geschichte, 1887, Nr. 3, S. 485.)
- Zemp, J.** Das Künstlerwappen in der Schweiz. (Arch. hérald., 1897, Nr. 2.)

Redaktion: Prof. Dr. J. R. RAHN in Zürich, Dr. CARL BRUN in Riesbach (Zürich) und Dr. J. ZEMP in Zürich. — Druck von E. LEEMANN in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Organ des schweizerischen Landesmuseums und des Verbandes der schweizerischen Altertummuseen.

XXX. Jahrgang.

Nr. 3.

ZÜRICH.

Oktober 1897.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 3. 25. Man abonniert bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direkt bei dem **Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Landesmuseum, Zürich**. An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressieren, ebenso werden daselbst allfällige Reklamationen entgegengenommen.

Für die Redaktion des „Anzeiger“ bestimmte Briefe und Manuskriptsendungen sind an Herrn **Dr. J. Zemp**, Direktorialassistent des schweizerischen Landesmuseums in Zürich, zu adressieren.

Inhalt. Note sur deux milliaires de Prévessin, par Emile Dunant, Dr. phil. S. 86. — Fouilles romaines à Martigny (Vallais), 1896–1897, par A. Næf, architecte. S. 92. (Taf. VIII und IX). — Die Wandgemälde in der Kirche zu Windisch, von J. R. Rahn, S. 105. (Taf. X.) — Die Fenster und Wappenschenkungen der Stadt Zofingen, von Dr. Hans Lehmann. S. 112. — Erratum. S. 113. — Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von J. Zemp, S. 114. — Litteratur. S. 119. — Beilage: Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn, Kanton Thurgau, S. 257–288.

☞ Seit dem 1. Januar 1895 ist der Kommissionsverlag sämtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausnahme des „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“) an die Buchhandlung **Fäsi & Beer in Zürich** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz, als auch im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum direkten Bezuge der Vereinspublikationen berechtigt, welche im Landesmuseum abgegeben werden.

Neueste Gesellschafts-Publikationen:

- Die Aufzeichnungen „Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler“, Kanton Thurgau, werden als besondere Beilage des „Anzeiger“ ausgegeben und erscheinen mit eigener Paginatur. Exemplare eines *Sonderabdruckes* können auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Landesmuseum Zürich, bezogen werden. Preis der Lieferung Fr. —. 50
- Als Teile derselben Serie sind erschienen und ebendasselbst zu beziehen:
Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Tessin von J. R. Rahm, Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft Fr. 4. —
Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Im Auftrage der Eidgenössischen Landesmuseums-Kommission beschrieben von J. R. Rahm unter Mitwirkung von Dr. Robert Durrer, Dr. K. Meisterhans und Dr. Josef Zemp. Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft. 1893—1895 Fr. 4. —
- Egli, Emil. Die christlichen Inschriften der Schweiz vom IV.—IX. Jahrhundert. Mit 4 Tafeln. Bd. XXIV, 1. Heft der Mitteilungen Fr. 4. —
- Stückelberg, E. A. Reliquien und Reliquiare. Mit 1 Tafel und 8 Textillustrationen. Bd. XXIV, 2. Heft der Mitteilungen (LX), zugleich Neu-jahrsblatt für 1896 Fr. 4. —
- Heierli, J., und Oechsli, W. Urgeschichte des Wallis. Mit einer Karte und 9 Tafeln. Bd. XXIV, 3. Heft der Mitteilungen Fr. 5. —
- H. Zeller-Werdmüller. Die Prämonstratenser-Abtei Rüti. Mit 7 Tafeln und 28 Textillustrationen Fr. 4. 50

Note sur deux milliaires de Prévessin.

Par *Emile Dunant, Dr. phil.*

L'étude des bornes milliaires romaines présente un intérêt tout spécial; en premier lieu, parce que leurs inscriptions mentionnent des empereurs et sont en général datées par le chiffre des puissances tribunitiques, des consulats et des salutations impériales de ces empereurs; en second lieu, par le fait que les milliaires permettent de rétablir plus ou moins le tracé des routes romaines qu'ils jalonaient et de retrouver les limites des *civitates*. En ce qui concerne les milliaires qui se trouvaient sur la voie de Nyon à Genève, plusieurs auteurs déjà les ont décrits ou commentés: *Aug. Turretini*: Note sur quelques inscriptions des environs de Genève¹⁾; *Th. Mommsen*: *Inscriptiones confederationis helveticae latinae*²⁾; *Keller et Meyer*, dans leur supplément au recueil des inscriptions helvétiques³⁾; *Ch. Morel*, dans son

¹⁾ M. D. G., tome XV (1864) p. 113 et suiv.

²⁾ Mitteil. der Antiq. Gesellschaft in Zürich, T. X.

³⁾ Ibidem, tome XV.

mémoire sur Genève et la Colonie de Vienne¹⁾; enfin le *Corpus des Inscriptions latines*²⁾, tome XII, No. 5530—5537.

Ces recherches ont amené leurs auteurs à cette conclusion, que les milliaires échelonnés sur la route de Genève à Nyon étaient numérotés par milles romains, même au III^{me} siècle après J.-C. alors qu'en Gaule on comptait les longueurs en lieues. Dans l'Helvétie romaine, les distances étaient comptées souvent en lieues, sur la route d'Avenches à Sion par exemple.³⁾ Pour expliquer cette circonstance, M. Mommsen suppose que les citoyens de la colonie de Nyon ont été rattachés à la Narbonnaise pendant la bonne époque romaine; ou que, de même que les colons romains, ils n'ont pas fait usage des lieues. Le tronçon de voie romaine qui reliait Genève à Nyon, formait la continuation de la route venant d'Aoste en Isère; de Nyon, la voie gagnait Lausanne où elle se bifurquait, l'un des embranchements conduisant en Helvétie et sur le Rhin supérieur; l'autre, en Valais et en Italie par le Grand St-Bernard.

La distance qui sépare Nyon de Genève est de 22 Kilomètres ou $4\frac{2}{3}$ lieues suisses = 15 mille pas romains; cette donnée concorde à peu près avec celle de l'Itinéraire d'Antonin qui marque 16,000 pas, tandis que la Table de Peutinger n'en indique par erreur que 12,000. (Le mille romain = 1481 m 50; la lieue gauloise = 2222 m 50, soit $1\frac{1}{2}$ fois le mille).

Comme le territoire de la Colonie de Nyon et celui de la Viennoise autour de Genève étaient séparés par le Rhône, que d'ailleurs Nyon eut le rang de „Colonia“, tandis que Genève n'était qu'un *Vicus*, il convenait de numéroté les milliaires à partir de Nyon; sur le trajet de Nyon à Lausanne, la numérotation se faisait aussi à partir de Nyon.

Les milliaires actuellement conservés se rapportant à la voie Nyon-Genève sont au nombre de 8, auxquels on peut en ajouter deux autres, l'un perdu, l'autre anépigraphe, ce qui donne un total de 10.⁴⁾

Sur ces 10, 6 sont conservés actuellement au Musée épigraphique de Genève; deux sont à *Prévessin* (petit village à $\frac{1}{2}$ h à l'ouest de Ferney-Voltaire, arrondissement de Gex, département de l'Ain), où ils forment les piliers soutenant le porche de l'église; le 9^{me} est à Crans (campagne *Tattiania*); le 10^{me} aujourd'hui perdu, était à Genève.

Les deux milliaires de Prévessin ont été signalés en 1864 par Aug. Turretini; mais ce dernier ne put déchiffrer que l'un d'eux, celui qui se trouve à droite en entrant sous le porche de l'église. Ce milliaire porte cette inscription:

¹⁾ M. D. G., tome XX.

²⁾ Corpus Inscriptionum latinarum, XII, Berlin ed. Hirschfeld.

³⁾ Inscript. Conf. helv., p. 63, Introd. de Mommsen.

⁴⁾ Aug. Turretini (loc. cit.) a fait erreur en en comptant 11; il n'a pas vu que, parmi les 4 milliaires du recueil des inscriptions latines de la Confédération, était compris le milliaire d'Hermance qu'il compte à double (Insc. Helv. No. 320).

IMP CAES
 IUL MAXIMINVS
 AVGET CIVL
 MAXIMVS NOBIL
 AESPONTESET
 VIASVETVSTAT
 CONLABS REST
 COL·EQ·M·P·III

Imp(erator) Caes(ar)
 [C(aius)] Iul(ius) Maximinus
 [p(ius) f(elix)] aug(ustus) et C(aius) Jul(ius)
 Maximus nobil(issimus)
 (C)aesar pontes et
 vias vetustat(e)
 conlabs(as) rest(ituerunt)
 Col(onia) Eq(uestris) m(illia) p(assuum) III.

NB. On a représenté en pointillé les lettres restituées.

L'empereur César Caius Iulius Maximin, pieux, heureux, auguste; et Caius Julius Maxime désigné comme César ont réparé des ponts et chaussées détruits par le temps. Trois mille pas à partir de la Colonie des Equestres.

Ce milliaire daté du règne de Maximin remonte aux années 235—238 après J.-C.

Restait le 2^{me} milliaire de Prévessin que Turretini déclarait „illisible“ et qui ne fut pas lu, à ma connaissance du moins, ni reproduit dans les recueils d'épigraphie.¹⁾ Ayant été voir le 1^{er} milliaire cité ce printemps (1897), je fus tenté de déchiffrer le second; je lus quelques mots: DIVI MAGNI ANTONINI PII F· DIVI SEVERI NEPOS, qui se retrouvent sur un milliaire de Genève, conservé au musée. Cette formule prouvait que l'empereur désigné était, ou *Elagabale* ou *Alexandre Severe*, car elle s'applique à tous deux. J'arrivais plus tard, par la photographie et l'estampage à retrouver, sur les dernières lignes, la mention d'une 2^{me} puissance tribunice, d'un 2^{me} consulat et du proconsulat. Dès lors la question était tranchée en faveur

¹⁾ Ce milliaire a été, il est vrai, signalé par *Guigne*, dans sa „Topographie du département de l'Ain“. Au No. 100 de ce recueil, p. 23 du précis historique, il en donne cette lecture incomplète et erronée:

N AVG
 N MOT
 PROCOS

Sirand, dans ses „Cours archéologiques et historiques“, dans le département de l'Ain, n'a fait que mentionner le fait qu'un milliaire avait été découvert dans l'arrondissement de Gex, mais sans donner aucun texte. (V. Tome III, IV^o partie, p. 111).

d'Elagabale, car c'est cet empereur qui fut ainsi désigné en 219, tandis qu'Alexandre Sévère ne porta point simultanément les titres: TRIB POT II COS II.

On sait que l'empereur, désigné communément sous le surnom d'Elagabale, est appelé, sur les inscriptions: *Marcus Aurelius Antoninus*. Devenu empereur en 218, il était en 219 revêtu simultanément de la 2^{me} puissance tribunice et de son 2^{me} consulat. Le texte peut donc être restitué comme suit:

IMPCAES	Imp(erator) Caes(ar)
DIVIMAGNIANTO	Divi magni Anto-
NNPIIFDIVISE	nini pii f(ilius): divi Se-
VERINEPOSMAVR	veri nepos, — M(arcus) Aur(elius
ANTONINVS PFAVG	Antoninus), p(ius) f(elix) aug(ustus)
PONT·MAX·RIB·POT	pont(ifex) max(imus), trib(uni)at(i) pot(estate)
II@SIIP·P·PROCOS	II, co(n)s(ul) II, p(ater) p(atriciae) proco(n)s(ul)
M·PIII	M(illia) p(assuum) III

L'empereur César Marcus Aurelius Antoninus (Elagabale) fils du divin grand Antonin (=) Caracalla), petit fils du divin (Septime) Sévère; pieux, heureux, auguste, souverain pontife, revêtu de la 2^{me} puissance tribunice, consul de la 2^{me} fois, père de la patrie, proconsul — III mille pas. —

Elagabale est désigné comme fils de Caracalla et petit fils de Septime Sévère. Son nom est écrit au nominatif, ce qui prouve que le milliaire fut placé aux frais du fisc impérial; on sait d'autre part que tous les empereurs, à partir d'Elagabale, ont porté dès leur avènement le titre de P(ius) F(elix) AVG(ustus). L'ordre dans lequel se suivent les dignités impériales est celui qu'on trouve habituellement sur les inscriptions relatives à cet empereur. (Cf. *Wilmanns*, *Exempla Inscr. lat.* No. 842, à Steinbach, grand duché de Bade, et 998 à Bracara, Asturies).¹⁾

Comme je l'ai dit, la formule DIVI MAGNI ANTONINI·PII FILIVS,

¹⁾ Deux inscriptions de la même année l'une africaine, l'autre allemande, sont publiées par *Dessau*, *Inscr. lat. selectae* Nos 471, 472. — Le terme *proconsul* sert à marquer le séjour de l'empereur en province, ce qui, dans le cas particulier, est conforme à l'histoire. (Voy. *Dion Cassius*, *Hist. rom.*, LXXIX, 8). — Communication de M. le prof Mommson.

DIVI SEVERI NEPOS, se retrouve sur un autre milliaire de la voie de Nyon à Genève, mais le reste de l'inscription est effacé.¹⁾

Le nom de l'empereur qui, sur ce dernier milliaire devait faire suite à la filiation, ayant disparu, on peut l'attribuer, soit à Elagabale, soit à Alexandre Sévère; mais le fait aujourd'hui acquis que celui de Prévessin est daté du règne d'Elagabale constitue une présomption en faveur du même règne.

Outre ce dernier milliaire, nous connaissons une inscription²⁾ gravée sur un monument érigé jadis par la Cité des Equestres à Elagabale et qui date de 218, 1^{re} année du règne de ce prince. Voici cette inscription :

IMP CAES M	Imp(eratori) Caes(ari) M(arco)
AVRELIO	Aurelio
ANTONINO	Antonino
PIO · FELIC · AVG	Pio, felic(i) aug(usto)
PONTIF · MAX	pontifici) max(imo)
TRIB · POTEST	trib(uni)ti) potest(ate)
COS	Co(n)s(uli)
CIVITAS	Civitas
EQUESTRIVM .	Equestrium

A l'empereur César Marcus Aurelius Antoninus, pieux, heureux, auguste, souverain pontife, investi de la 1^{re} puissance tribunice, consul, — la Cité des Equestres (a érigé ce monument).

Ce monument daté de 218 après J.-C. est donc *d'une année antérieur à notre milliaire de Prévessin* et témoigne de l'attachement des citoyens de Nyon pour Elagabale; il se peut qu'il formât le piédestal d'une statue de cet empereur et rentre dans la catégorie des monuments *honorifiques*.³⁾

Quelle place convient-il d'assigner au milliaire de Prévessin que nous avons déchiffré? — Un tableau synoptique des 10 milliaires se rapportant à la route de Nyon à Genève nous permettra d'en juger. Comme on le verra, ces divers milliaires portent respectivement les chiffres: I, III, IIII, VII, VIII. Nous indiquons la provenance, puis le nom de ou des empereurs, les références et enfin la date pour chacun d'eux :

1. Milliaire de *Colovrex*, aux noms de Marc-Aurèle et de Lucius Verus, dép. au Musée épigraphique de Genève; il ne porte pas de chiffre et était peut-être placé à Nyon même. (Voy.: *Keller et Meyer*, No. 53; Corp. I. L. XII, 5530; M. D. G. XV, 115). 161 après J.-C.

2. Milliaire de *Colovrex*, marquant le 1^{er} mille à partir de Nyon, aux noms de Philippe-l'ainé et de Philippe-le jeune. (*Keller et Meyer*, No. 52;

¹⁾ Voy. *Mommsen*, Inscr. Helv. No. 323; *Fazy*, Genève sous la domination romaine, No. 50; Corp. I. L. XII, 5537; Musée épigraphique de Genève, No. 28.

²⁾ Musée épigraphique de Genève, No. 21.

³⁾ Voy. ce texte dans *Inscr. Helv.* No. 115. A noter encore le fait que le nom d'Elagabale semble avoir été martelé sur ce monument, et sur le milliaire de Prévessin. Le nom *Antoninus* est certainement martelé sur notre milliaire, comme c'est le cas le plus souvent; M. AVR. peuvent avoir disparu par une simple usure de la pierre.

Corp. XII, 5531; M. D. G. XV, 114); dép. au Musée épigr. de Genève. 246 apr. J.-C.

3. Milliaire de *Prévessin*, marquant le III^{me} mille, au nom d'Elagabale (jusqu'ici inédit; voy. notre texte). 219 apr. J.-C.

4. Milliaire de *Prévessin*, marquant le III^{me} mille et mentionnant la réparation de la voie; aux noms de Maximin et de Maxime (voy. Corp. XII, 5534; Inscr. Helv. No. 324). 235–238 apr. J.-C.

5. Milliaire trouvé à *Messery* (H^{te} Savoie) mais placé primitivement vers Founex (Vaud), marquant le IV^{me} mille; aux noms de Septime Sévère et de Caracalla, dép. au Musée épigr. de Genève. (Corp. XII, 5532). 201 apr. J.-C.

6. Milliaire trouvé à *Hermance* (H^{te} Savoie), mais primitivement sur la rive droite du lac, marquant le VII^{me} mille; aux noms de Constance et de Sévère, dép. au Musée épigr. de Genève. (Corp. XII, 5535. Fazy, Genève, No. 50). 305–306 apr. J.-C.

7. Milliaire de *Versoix*, marquant le VIII^{me} mille, au nom de Trajan; dép. au Musée épigr. de Genève. (Corp. XII, 5537; Fazy, Genève, No. 51; Inscr. Helv., No. 323). Entre 98 et 117 apr. J.-C.

8. Milliaire de *Genève*, autrefois à la Pélisserie, aujourd'hui *perdu*, au nom de Trébonien Galle; sans chiffre. (Inscr. Helv., No. 328). 252–254 apr. J.-C.

9. Milliaire de *Genève*, placé autrefois à la Treille, aujourd'hui au Musée épigr.; au nom d'Elagabale ou d'Alexandre Sévère (?); sans chiffre. (Inscr. Helv., No. 323; Corp. XII, 5536.) Entre 218 et 235 apr. J.-C.

10. Milliaire de Crans (Camp. Tattiania), anépigraphe, signalé par Aug. Turretini.

Les deux milliaires de Prévessin prennent donc les 3^{me} et 4^{me} places parmi les milliaires chiffrés et ils ont ceci de particulier qu'ils portent l'un et l'autre le chiffre III. Le premier en date est celui au nom d'Elagabale, de 219; le deuxième est celui au nom de Maximin et de Maxime, de 235–238 et qui rappelle la réfection de la route. Il faut donc supposer qu'entre ces deux dates, dans un intervalle de 16 à 19 ans, la route aura subi des dégâts qui auront nécessité sa réparation. Il aurait pu se faire aussi que le second en date de ces milliaires eût été préparé en vue d'une réparation qui n'eut jamais lieu. L'emplacement primitif de ces monuments devait être aux abords de Céligny puisque 3 milles romains = 4.444.50 mètres, soit environ 4¹/₂ kilomètres. On pourrait aussi supposer que l'un d'eux doit être attribué au tronçon de route Nyon-Lausanne, ce qui pourtant serait moins plausible; on a retrouvé en 1782 à Dully, une borne qui marquait le VII^{me} mille entre Nyon et Lausanne et qui porte également les noms de Maximin et de Maxime. (Inscr. Helv. No. 325).

Il existait, sur le territoire de la colonie équestre, un important tronçon de la route Lyon-Gex-Avenches, et vraisemblablement ce tronçon devait être relié à la route de Nyon à Genève; l'un des deux milliaires de Prévessin pourrait aussi s'être trouvé sur ce parcours, mais les milliaires de

Treycovagne et de Chavornay (Inscr. Helv., No. 333 et 334) qui semble se rapporter à cette route de Gex à Avenches sont numérotés en lieu

En résumé, nous pouvons tirer, de l'étude des milliaires étudiés, les conclusions suivantes: celui des deux milliaires de Prévessin jusqu'ici mentionné, est au nom d'Elagabale et daté de 219 après J.-C. Il marque le III^e mille de la route Nyon-Genève et l'autre milliaire qui lui est de peu postérieur, se rapporte à la réfection de la route.

Sur les 10 milliaires connus de cette même route, 9 peuvent être datés au moins approximativement, et ils sont tous d'une époque qui remonte peut-être avant le commencement du III^e siècle pour finir au commencement du IV^e. Elagabale a dû être honoré à Nyon, car, non seulement on trouve un milliaire à son nom sur la route (et peut-être même deux), mais encore la Cité des Equestres lui avait érigé un monument honorifique conservé jusqu'à nos jours. — Ici, comme en mainte occasion, l'épigraphie fournit l'histoire des documents d'une valeur incontestable.¹⁾

Fouilles romaines à Martigny (Vallais), 1896—1897.

(Rapport adressé à Mr. le Président de la Commission de conservation des Monuments historiques suisses.)

Par A. Næf, architecte.

(Pl. VIII et IX.)

Monsieur le Président,

Vous avez bien voulu me demander un rapport, très sommaire, sur les fouilles reprises à Martigny, sous ma direction, à partir du 11 novembre 1895.

Il faut rappeler d'abord, en deux mots, le plan de fouilles contenu dans mon dernier rapport de décembre 1895. Il me semblait nécessaire:

1^o de remettre au jour l'édifice (A,B,C,D) découvert en 1883, si ce n'est dans son ensemble, tout au moins sur son pourtour;

2^o de concentrer les recherches sur cet édifice et ses annexes (D—K) avant de s'occuper de nouvelles constructions (9—12, 13, 14, 15) partiellement mises au jour en 1895.

Sur la réduction du plan, jointe à mon dernier rapport et publiée ensuite dans l'„Anzeiger“ (No. 4, 1896, Pl. X et XI), j'avais indiqué les sondages, qui devraient précéder une nouvelle campagne de fouilles; il me semblait probable que l'on trouverait deux longues ailes (A—K, D—L), s'appuyant aux extrémités de la face Sud Est de l'édifice principal, et encadrant une vaste place. Sans revenir sur le détail de ce plan de campagne, vous vous souvenez qu'il fut adopté dans la première séance de notre Sous-Commission romaine, à Berne le samedi 17 octobre 1896, avec la seule réserve

¹⁾ Ce mémoire a été lu à la Société d'histoire de la Suisse romande le 25 juin 1897 à Chexbres. —



CHAPITEAU ROMAIN
ENCASTRÉ DANS UNE MAISON DE MARTIGNY.

Groquis (à 1/1000) de plan
des

Fouilles à Martigny

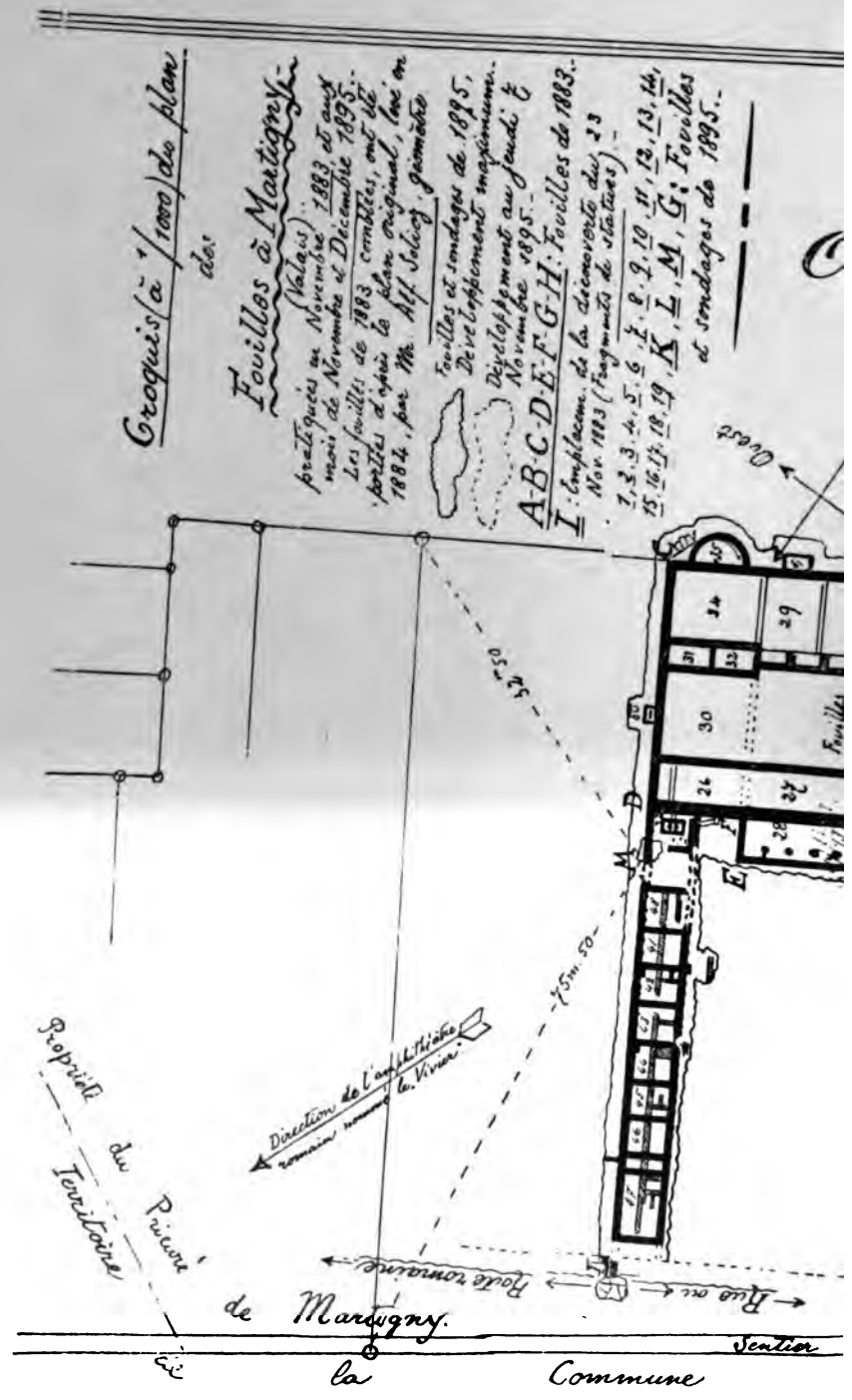
(Valais)
pratiquées en Novembre 1883 et aux
mois de Novembre et Décembre 1895.
Les fouilles de 1883, complètes, ont été
portées d'après le plan original, tracé en
1884, par M. Alf. Soltyz, géomètre.

Fouilles et sondages de 1895.
Développement magasin.
Développement au feudi.
Novembre 1895.

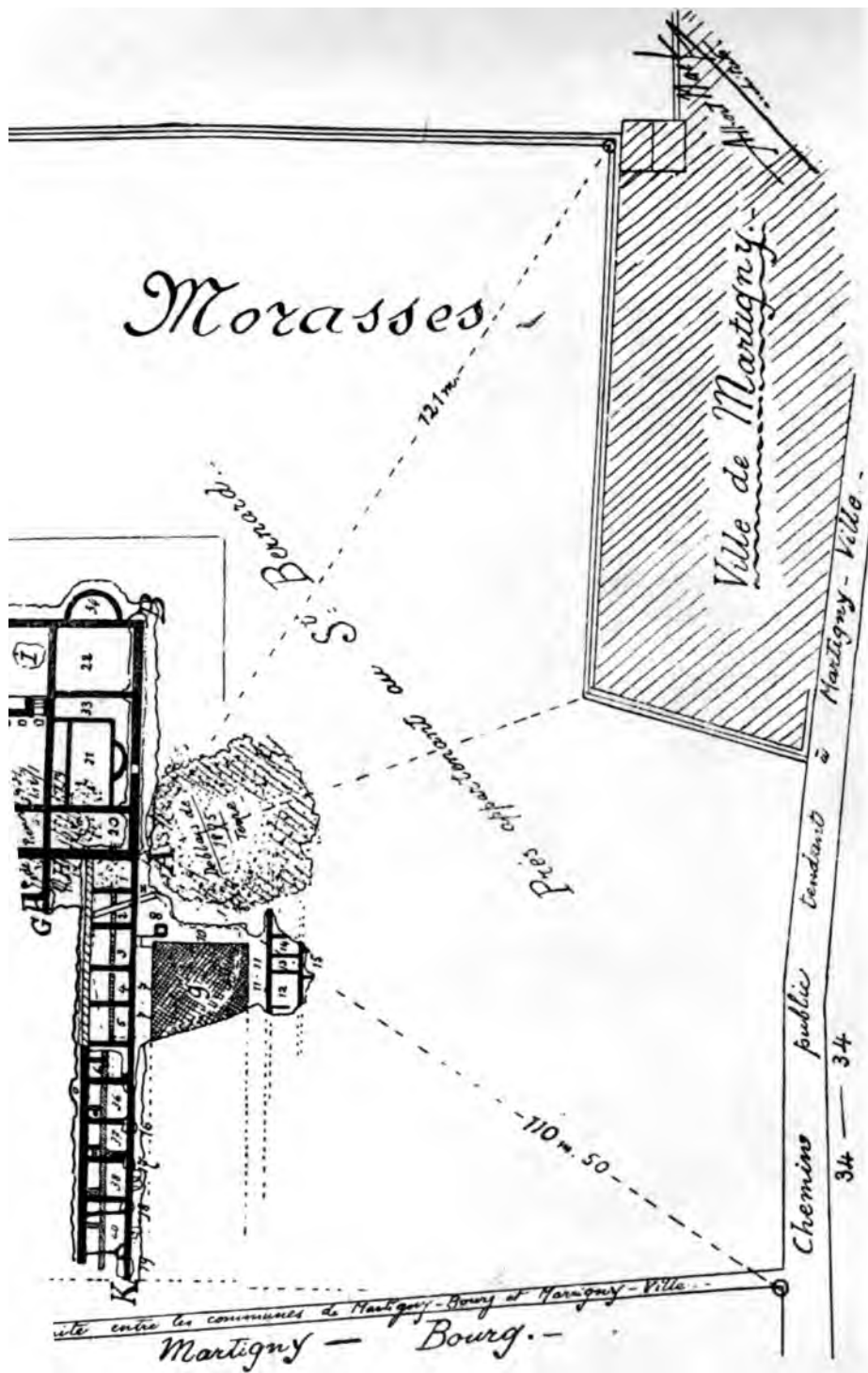
ABC-D-E-F-G-H: Fouilles de 1883.

I: Emplacement de la découverte du 23
Nov. 1883 (Fragments de statues).

1, 3, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14,
15, 16, 17, 18, 19, K, L, M, G: Fouilles
et sondages de 1895.



FOUILLES DE

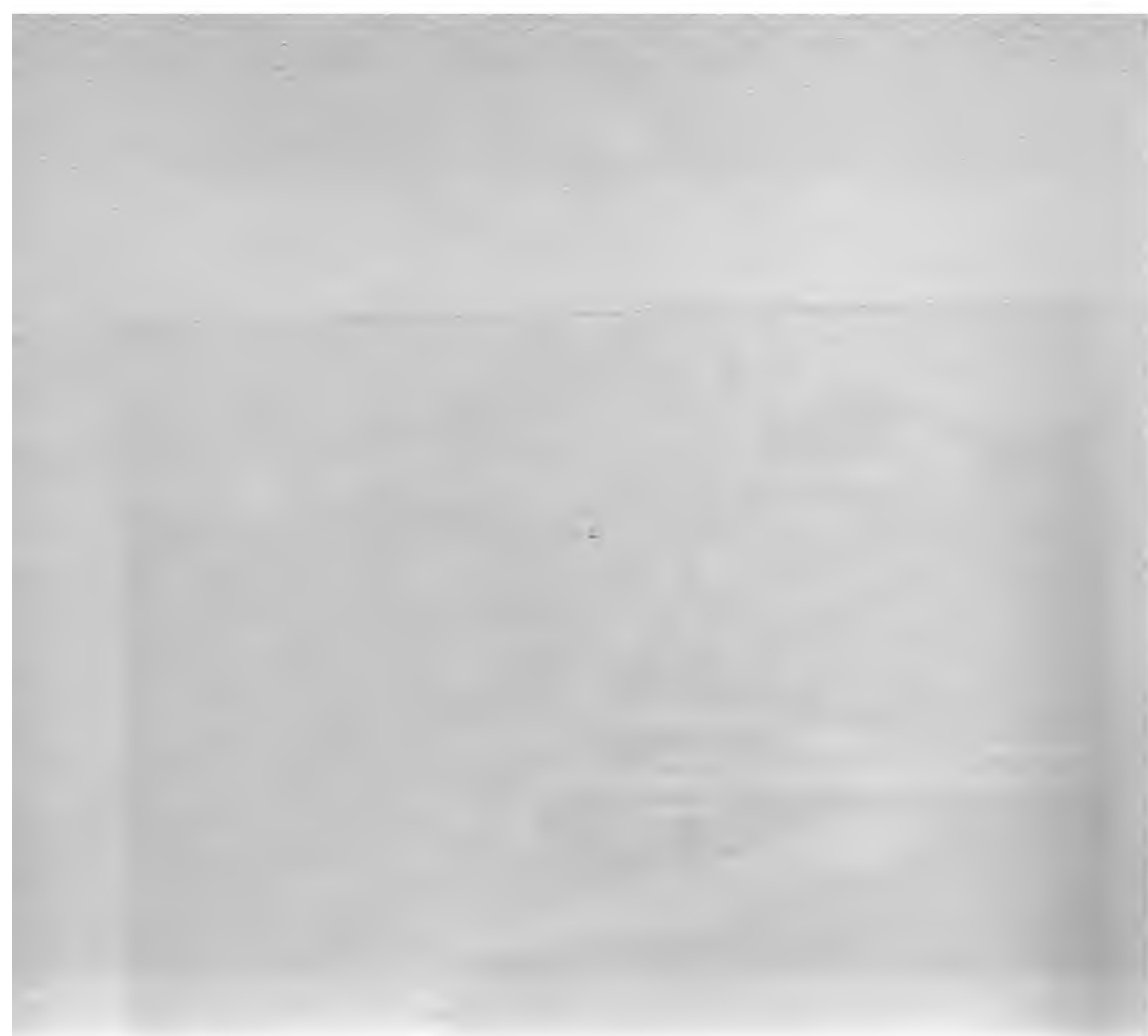


MARTIGNY. 1897.





Fig. a. Fouilles romaines à Martigny.



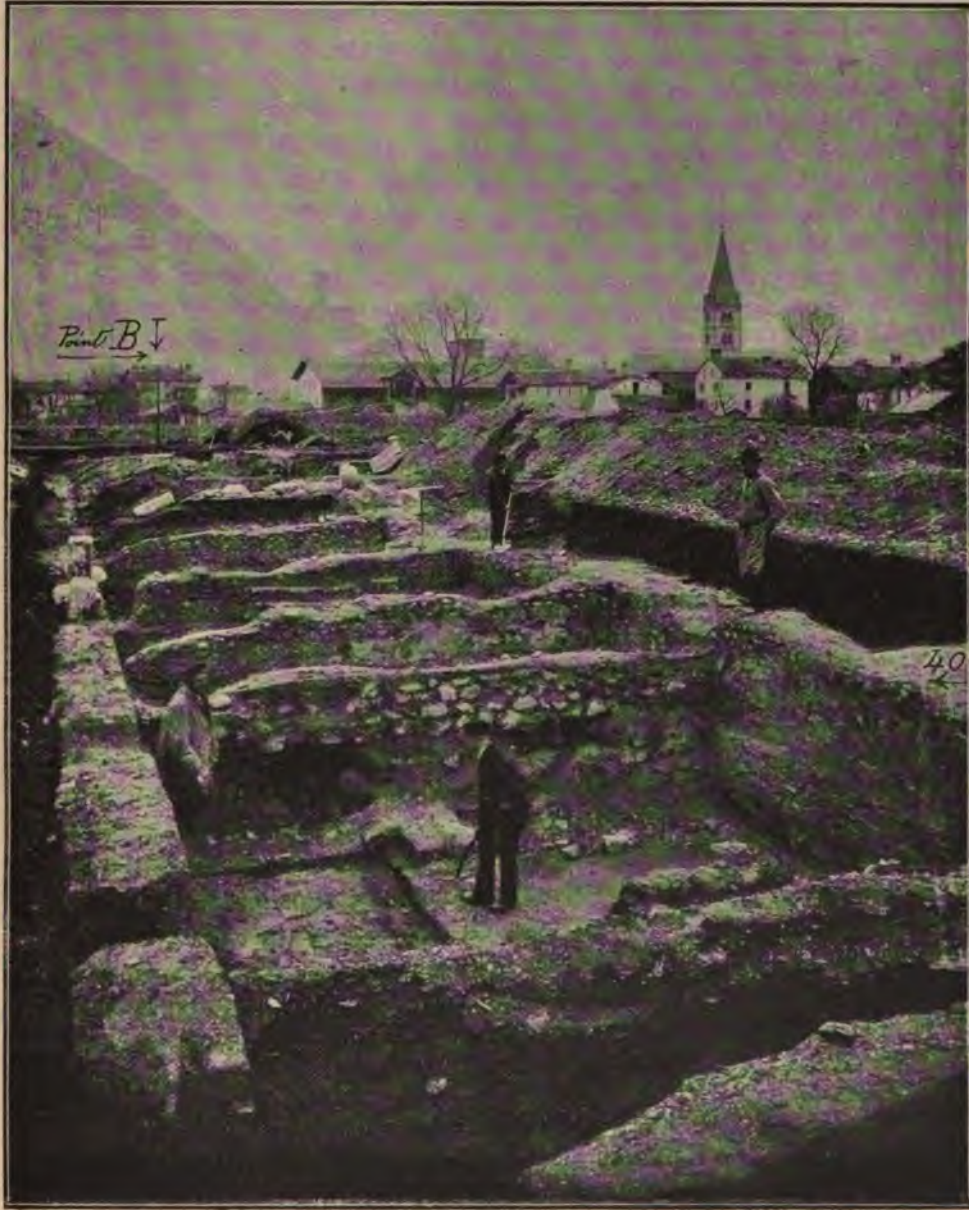


Fig. β . Fouilles romaines à Martigny.



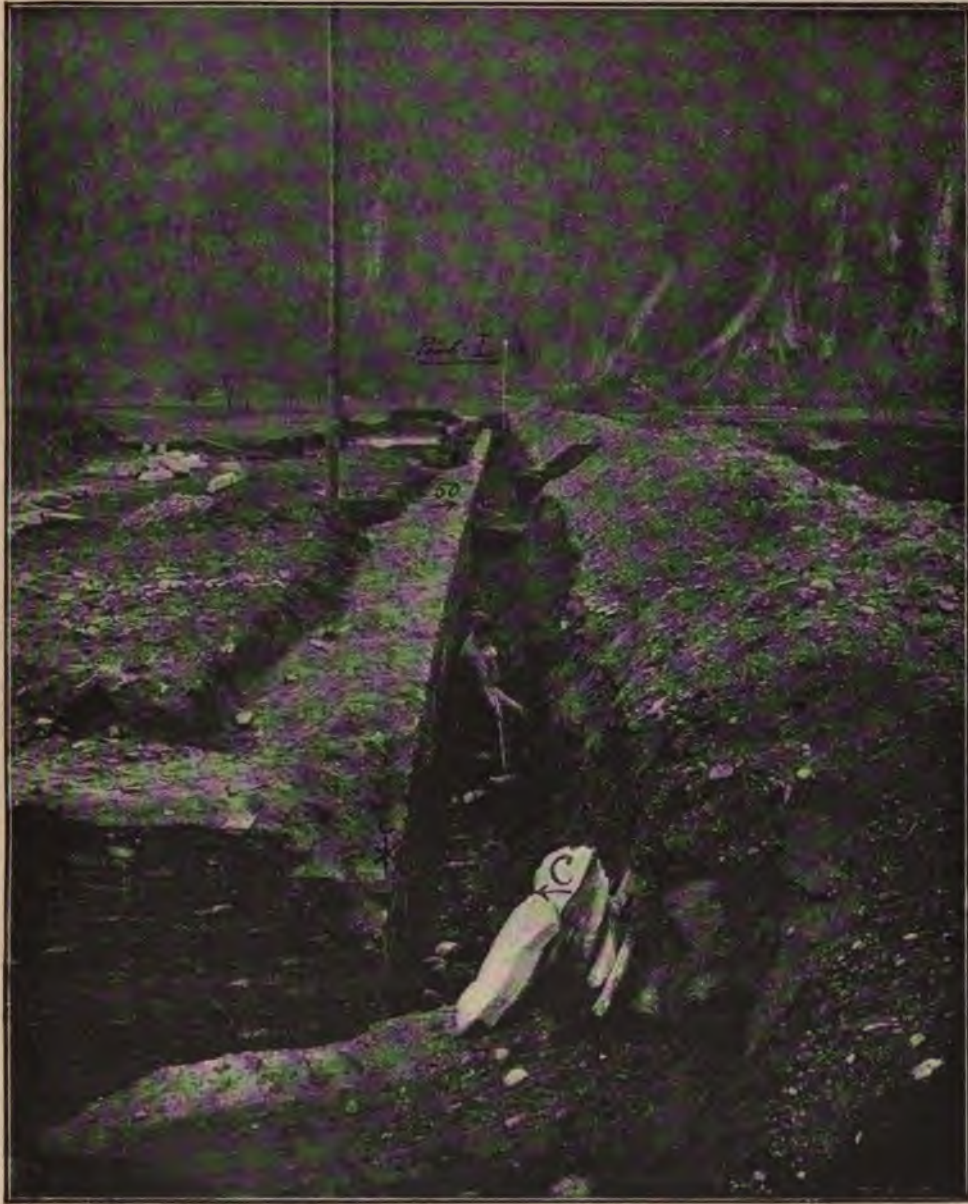


Fig. 7. Fouilles romaines à Martigny.



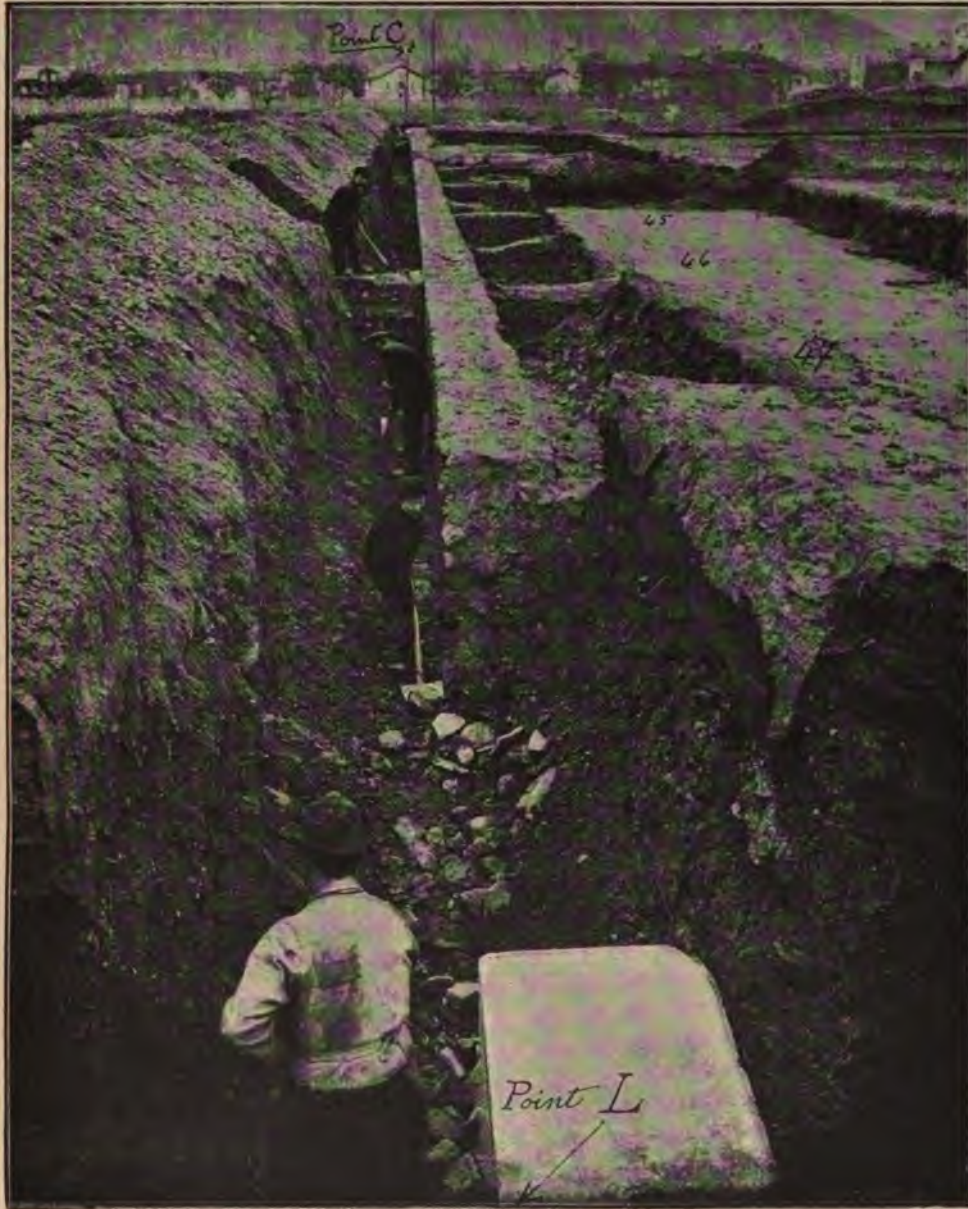


Fig. 8. Fouilles romaines à Martigny.

100.



100.



Fig. 8. Fouilles romaines à Martigny.

de ne pas remettre au jour *tout* l'édifice déjà fouillé en 1883, et cela pour ne pas décourager l'Etat du Vallais.

Les travaux furent repris le 11 novembre 1896. Le „Journal des fouilles“, rédigé sur mes indications et illustré de nombreux plans partiels, croquis et photographies par M. Joseph Morand, donne jour pour jour ce qui a été fait, et comment, les constructions et les objets trouvés. Il suffira donc de résumer les opérations.

Il fallut d'abord enlever les déblais accumulés sur les espaces à fouiller, et recombler les parties des fouilles de 1895, qui n'appartenaient ni à l'édifice principal, ni à ses annexes. Cela fait, toute l'enceinte du grand édifice (A-B-C-D), fouillé en 1883, fut suivie à l'extérieur et remise au jour. (Comp. le plan et la Fig. *α*). Aux deux extrémités de la face du Nord-Ouest se montrèrent deux avant-corps semi-circulaires et saillants (34 et 35, en regard des locaux 22 et 24), et une petite construction extérieure (51), de laquelle se chauffait l'hypocauste du local 29. Une disposition analogue (50) fut découverte au milieu de la face Sud-Ouest, en regard de la pièce 30. (Fig. *γ*). — La tentative de remettre au jour la longue colonnade (E-G), en saillie du côté du Sud-Est de l'édifice, échoua en ce sens que toutes les bases de colonnes, sommairement indiquées sur le plan de 1883, avaient été enlevées; il n'en restait que les substructions, et le bétonnage de la terrasse.

On passa ensuite aux deux longues ailes parallèles (A-K, D-L), que j'avais supposé dirigées du Nord-Ouest au Sud-Est, et s'adossant aux extrémités de la face Sud-Est de l'édifice principal. — Ces hypothèses se réalisèrent. (Fig. γ , δ , β , ϵ). — Les ailes en question sont composées, de chaque côté, d'une série de dix boutiques, sortes de cases rectangulaires, dont j'ai déjà étudié la restitution dans mon dernier rapport. (Comp. aussi *Anzeiger* 1896, No. 4, p. 113—114). D'un côté, comme de l'autre, se remarquent les preuves irréfutables d'une reconstruction *complète*, à même niveau, sur un ensemble semblable et antérieur; j'avais étudié ce fait, en détails, pour les cinq premières cases de l'aile du Nord-Est (1, 2, 3, 4, 5) trouvées en 1895.

A en juger par quelques remarques très vagues, des notes de Ritz, parues jadis dans l'«*Anzeiger*» (Janvier 1884, p. 556; avril 1885, p. 144—147), il aurait certainement été possible de suivre une reconstruction semblable à l'intérieur de l'édifice principal. Elle expliquerait plusieurs indications portées sur le plan de 1884, indications énigmatiques, et qui le resteront tant que l'édifice principal n'aura pas été plus attentivement étudié. — Avec le mélange de murs primitifs et de murs datant de la reconstruction, indistinctement portés et teintés sur le dessin, il est impossible d'y lire quels étaient le plan et la destination de l'édifice à son origine, si ce plan et cette destination furent modifiés et comment.

L'espace compris entre les deux longues ailes, une vaste place probablement, n'a pas encore été fouillé; il semblerait cependant qu'il a dû exister une colonnade intérieure, le long de l'aile du Sud-Ouest, à en juger par d'énormes bases moulurées, reconnues à intervalles réguliers. — Rien ne dit que la place et les ailes ne se prolongent pas au-delà du sentier reliant Martigny-Ville à Martigny-Bourg; j'ai déjà indiqué, dans mon dernier rapport, que ce sentier semble suivre à peu près la direction d'une ancienne voie romaine, pavée de grandes dalles irrégulières.

La tâche et le plan de fouilles proposés ont donc été exécutés; l'espace fouillé mesure plus de cent mètres de longueur, sur 65 de largeur; il a fallu descendre à deux mètres, parfois à près de 3 mètres de profondeur pour trouver le sol vierge.

Jusqu'ici, il faut l'avouer tout franchement, on ne peut rien dire de précis au sujet de la destination de ce vaste ensemble; cela tient essentiellement au manque de renseignements sur l'édifice principal, fouillé en 1883—1884. Nul doute qu'il ne s'agisse d'un des édifices importants de la ville romaine, que cet édifice fut adossé à une place, que les côtés longs de cette place fussent encadrés d'ailes plus basses, occupées par une série de petites cases, de mêmes dimensions, mais là s'arrêtent les faits positifs; le reste rentre encore dans le domaine des hypothèses, plus ou moins vraisemblables. Libre à chacun d'y voir une bourse (plutôt qu'une basilique), ou un de ces nombreux édifices élevés par les corporations autour des places publiques, même une caserne peut-être; toutes ces hypothèses pourraient être défendues, mais sans preuves positives et concluantes à l'appui.

Il faut cependant insister sur deux points. D'abord, jusqu'ici, rien, absolument rien, ne permet de penser à un *temple*, comme il a été dit trop souvent; je dis: jusqu'ici, car la place n'a pas été fouillée, et il se pourrait que le centre en soit occupé par une construction. Ce n'est pas probable, mais possible. — Ensuite, il faudra se garder de tirer trop de conclusions directes et immédiates des inscriptions ou fragments d'inscriptions trouvés dans les fouilles; ces fragments sont d'époques diverses, leurs emplacements *primitifs* ne peuvent être définis pour le moment, et il sera toujours assez difficile de les définir. En effet, les ruines laissées par les envahisseurs ont été bouleversées et utilisées après la destruction et l'incendie de la ville, à partir d'une époque qu'il ne m'est pas encore possible de déterminer: de la dernière campagne proviennent une charmante bague mérovingienne, un tombeau d'enfant, etc.; d'autres trouvailles de 1883—1884 le prouvent également, et je l'avais déjà fait observer, avec preuves à l'appui, dans mon dernier rapport.

Les fouilles ont livré un assez grand nombre d'objets, plus ou moins rares, plus ou moins intéressants. Parmi les morceaux d'architecture, de nombreux fragments de corniches, de chapiteaux et bases de pilastres, moulurés mais tous brisés, jetés çà et là; ils prouvent, eux aussi, qu'après la destruction de la ville romaine les ruines furent utilisées de diverses manières, leurs débris transportés souvent bien loin de leurs emplacements primitifs. Il en faut dire autant des fragments d'inscriptions, de styles et d'époques très diverses; un ou deux offrent de grandes et belles lettres, larges, profondes, régulières, avec des vestiges très nets de leur couleur rouge vif. Le monument le plus important de ce genre, retrouvé presque complet, porte une dédicace à la déesse „*Salus*“ par les habitants de Martigny et l'intendant impérial T. Pomponius Victor; cette inscription nous a donné le véritable nom romain de Martigny: *Forum Claudii Vallense*. L'*Octodurus* des Commentaires de César est probablement une réminiscence du nom gaulois du bourg primitif.

Je mentionnerai deux flûtes en os. Parmi les objets de bronze deux sondes de chirurgien, une clochette (*tintinnabulum*), très bien conservée, une grande et curieuse pièce, ornée de fruits divers et de grappes de raisins; notre collègue, Mr. J. Mayor, en a trouvé une explication très ingénieuse et qui me semble exacte. D'après lui cet objet décorait l'orifice d'une corne d'abondance. — Il faut citer enfin une feuille de laurier en bronze, probablement doré. Cette feuille, identique à celles retrouvées en 1883 (aujourd'hui au musée de Valère), faisait probablement partie de la même couronne. —

Les objets en terre cuite sont extrêmement nombreux. On y remarque les séries habituelles de plats, vases, soucoupes, bols, tasses et cruches, si fréquents dans toutes les fouilles romaines; des amphores aussi, brisées, mais dont plusieurs pourront être restituées entièrement, et qui portent des marques de potiers. Parmi les lampes et les poteries décorées de figures et

d'ornements divers, il y a certainement des pièces importées; on en peut dire autant, peut-être, de quelques poteries fines, micacées, bronzées, et à reflets métalliques divers. Plusieurs possèdent des estampilles et des graffiti. Je n'ai recueilli que deux fragments de statuettes en terre cuite blanche. L'un montre deux pieds posant sur un socle creux, en demi-sphère; il est facile d'y reconnaître la partie inférieure d'une de ces petites Vénus, assez laides d'ailleurs et si fréquentes partout. L'autre fragment, beaucoup plus complet, présente aussi un plus grand intérêt. C'est une femme assise dans un fauteuil d'osier tressé; elle tient un enfant couché sur ses bras. Sur la partie postérieure du siège, une inscription votive a été tracée à la pointe; j'ai retrouvé jadis, en Normandie, un ex-voto identique, et il en existe beaucoup de semblables. Il vaut la peine d'examiner de près le costume de la figure et le siège sur lequel elle est assise, de même la fabrication de l'objet, en deux parties resoudées, suivant le procédé habituel.

Très nombreuses aussi sont les monnaies de bronze: Constantin, Constance, Antonin le Pieux, Maximien, Auguste, Domitien, Trajan, Vespasien, Hadrien, Gallien, y sont souvent représentés: il faut noter deux pièces de Constantin, argentées, et un exemplaire, très rare, de la colonie de Nîmes. Enfin 19 superbes monnaies d'or, dont six Néron, 1 Galba, 1 Othon, 6 Vespasien, deux Titus et trois Domitien; les monnaies d'un même empereur, sont toutes de frappe différente. Ces 19 pièces, retrouvées en deux groupes, peu distants l'un de l'autre, au même niveau et dans la couche d'incendie (en N case 37, et en O case 36) ont probablement été perdues lors du pillage de la ville. (Les deux points N et O marqués sur la Fig. e).

Lors de la reprise des travaux, j'estime qu'il faudra tout d'abord terminer logiquement l'exploration de l'ensemble commencé, c'est-à-dire:

1^o Dégager encore davantage les faces intérieures des deux ailes, du côté de la place, pour voir s'il existait, sur le devant, une colonnade ou galerie continue;

2^o Ouvrir ensuite des fouilles de reconnaissance, suivant l'axe longitudinal et transversal de la place;

3^o Suivre tous les murs que l'on rencontrera, et aviser d'après les résultats;

4^o S'assurer enfin de la prolongation ou de l'arrêt éventuel des ailes latérales, au-delà du sentier Martigny Ville-Martigny Bourg.

Ce travail achevé, la suite se donnera d'elle-même. —

Une remarque encore. — A différentes reprises, j'ai entendu exprimer le désir que les murs découverts restassent visibles, et des regrets, à l'ouïe que les propriétaires du terrain exigeaient que l'on recomblât. Même si l'on pouvait obtenir de laisser les murs au jour, je crois qu'il faudrait y renoncer. J'ai pu m'assurer que ces maçonneries, si solides tout d'abord, s'effritent rapide-

ment au contact de l'air; de grandes pierres de taille se fendent tout-à-coup. A moins de travaux formidables et extrêmement coûteux, dans un terrain tellement plat et enfoncé, les parties fouillées, très profondes, deviendraient sous peu de véritables marais; pour conserver les murs, il faudrait presque les reconstruire, et vraiment il ne sont pas assez bien conservés, pour que l'on puisse même songer à des dépenses aussi considérables. Multiplier les photographies, les relevés, les restitutions graphiques, les documents de tous genres, *pendant les fouilles mêmes*, au moment des découvertes et au cours des travaux, marquer si possible sur la surface du terrain recomblé les angles principaux des constructions, par des bornes hautes, fixes et solides, qui y resteraient à perpétuité avec le consentement du propriétaire, voilà, à mon avis, le but pratique auquel il faudrait viser. De la sorte, il sera toujours possible de retrouver les murs, qui se conservent presque mieux sous terre que s'ils sont exposés aux intempéries, à la végétation, aux mains et aux pieds des hommes. Il ne faut pas oublier que l'on a affaire non à une construction isolée, mais à une ville, dont on ne possède encore qu'une portion, infiniment petite. Si jamais il se présentait un monument de dimensions restreintes, très favorablement situé et particulièrement bien conservé, on pourrait essayer de le laisser au jour; sans cela j'estime que ce serait une erreur, et que les sommes, affectées à ces travaux, seraient plus utilement employées à des fouilles, bien étudiées et documentées.

En terminant, je considère comme un devoir de dire que M. le Conseiller d'Etat de Roten, représentant le gouvernement valaisan, a mis la plus grande bienveillance à faciliter les recherches, qu'il a compris et admis la nécessité de fouilles méthodiques. J'ai trouvé en Mr. Joseph Morand, membre de la Commission archéologique du Vallais, l'aide le plus dévoué et le plus actif; il s'est acquitté avec une grande conscience et un vif intérêt du rôle de surveillant des fouilles, qui lui avait été confié avec votre assentiment.

Corseaux s./Vevey, juillet 1897.

Die Wandgemälde in der Kirche von Windisch.

Von *J. R. Rahn.*

Taf. X.

Die seit Mai dieses Jahres in der Kirche von Windisch vorgenommenen Wiederherstellungsarbeiten haben Wandgemälde zu Tage gefördert, die ein mehr als lokales Interesse erwecken. Der jetzt bestehende Bau mag zu Ende des XIV. oder Anfang des XV. Jahrhunderts errichtet worden sein. Er besteht aus einem einschiffigen Langhause und einem drei Stufen höher gelegenen Chore, die beide durch einen gefasten Spitzbogen getrennt sind. Das nachträglich verlängerte Schiff war mit einer flachen Holzdielen bedeckt, deren spätgotische Friese mit ihren derben, aber reichen Flachschnitzereien

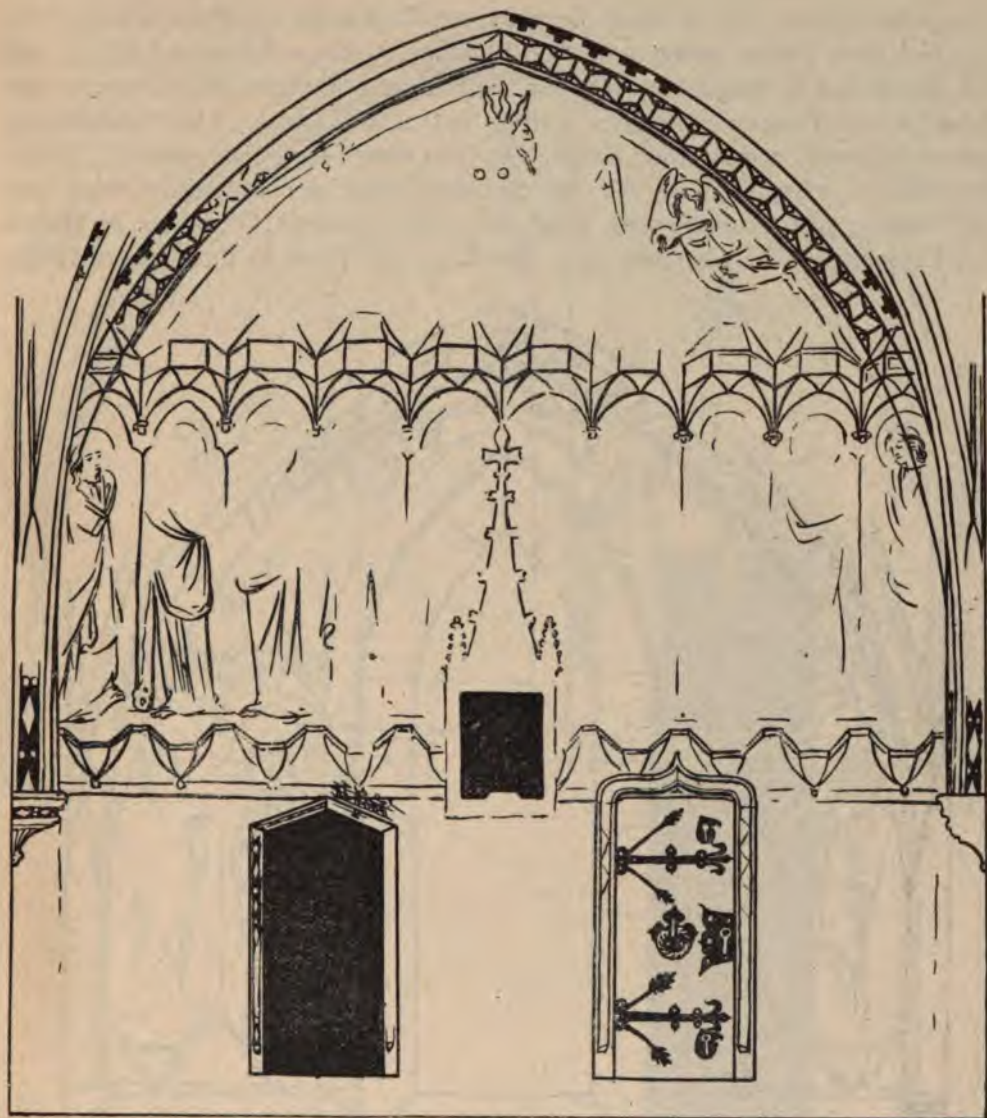
in den fünfziger Jahren in den Besitz der antiquarischen Gesellschaft von Zürich und seither in den des schweizerischen Landesmuseums übergegangen sind. Der viereckige Chor hat wie das Langhaus leere Fenster; er ist mit einem gleichfalls spitzbogigen Kreuzgewölbe bedeckt. Die einfach gekehlten Rippen werden von kurzen Dreiviertelssäulen getragen, die auf Kämpferhöhe der ersteren mit schlichten Consolen absetzen. Der Schlussstein ist mit gut stilisirten Blattornamenten geschmückt, die eine Maske umschliessen. In der Mitte der Nordwand befindet sich ziemlich hoch über dem Boden das viereckige, jetzt vermauerte Gelass des Sakramentshäuschens. Es war mit einer reichen Architektur bekrönt, die aber bis auf die Wandfläche abgeschrotet ist. Man erkennt die hohe Mittelpyramide, neben welcher die scharfen Umrisse zweier seitlicher Fialen sich abheben. In der Nische wurde ein spätgotisches Sculpturfragment, eine Hand mit Gewandansatz nebst Bruchstück einer Bandrolle gefunden. Sie mochte einem Engel gehören, der sich im Bogenfelde befand. Zwischen diesem Tabernakel und der Vorlage des Chorbogens befindet sich eine kleine Thüre. Ihre flachgiebelige Öffnung ist gekehlt und von einem gemalten Ornamentbande begleitet. Eine zweite Pforte zur Rechten des Sakramentshäuschens ist kielbogig, kräftig profiliert und der hölzerne Flügel mit einfachem spätgotischem Beschläge versehen.

Unmittelbar nach dem Bau der Kirche mag ihre Ausstattung mit Bildern zu Stande gekommen sein, die, wie es scheint, die sämtlichen Flächen des Schiffes und Chores schmückten. Leider haben die des Langhauses, noch bevor es möglich geworden wäre, ihren Inhalt zu enträtseln, eine abermalige Übertünchung erlitten. Aus dem Berichte des Herrn Glas-maler Richard Nüscheler, der sich mit den folgenden Forschungen befasste, geht hervor, dass farbige Spuren an beiden Langwänden in einer Ausdehnung von m 13,70 sich befanden. Sie wiesen in den unteren Teilen auf einen Wechsel von rechteckigen Feldern hin, die, $1\frac{1}{2}$ m breit, aufrecht rot und weiss gerautet waren, während das jeweiligen folgende, um 50 cm schmaler, auf weissem Grunde eine Figur enthielt. Es konnte aber von diesen Gestalten nur die einer Madonna copiert werden, die sich hart neben der nunmehr vermauerten Stichbogenthüre an der Nordwand befand.¹⁾

Das Schicksal der Bilder an den Langseiten haben auch die Reste solcher an der Schifffronte des Triumphbogens geteilt, wogegen die sämtlichen des Chores copiert und teilweise auch erhalten werden konnten. Schon in den fünfziger Jahren waren sie einmal sichtbar gewesen, dann hat man sie wieder unter einer stellenweise 5—7 cm dicken Putzschichte begraben.

Ein gelber Streifen bezeichnet m 2,10 über dem Boden das Auflager des Consolfrieses, auf welchem eine Reihe von über zweidrittel lebensgrossen Heiligenfiguren stehen. An der westlichen Hälfte der Nordwand sind es vier männliche auf blauem Grund. Die erste hält ein geschlossenes Buch,

¹⁾ Ihr Nimbus stand ca. m 1,90 über dem Boden. An der Westwand fanden sich Spuren von Ornamentmalereien im Stile des vorigen Jahrhunderts vor.



Chor der Kirche von Windisch. Nordseite. 1 : 50.

Aufgenommen von R. Nüscheler.

die folgende ist auf eine gelbe Keule gestützt. Man möchte auf eine Apostel-
folge raten, wenn nicht am Ostende derselben Mauer der wohl erhaltene
Kopf einer heiligen Frau zum Vorschein käme. Ein origineller Consolfries
bildet die waagrecht durchlaufende Bekrönung, über welcher das Agnus Dei,
von einer Flammenglorie umschlossen, die obere Mitte des Schildbogens
geschmückt zu haben scheint. Zur Rechten schwebt ein Engel, der die Laute
spielt. Die Heiligenfolge mit den gleichen Architekturen setzt sich an der
Ostwand fort, wo zu Seiten des Mittelfensters je zwei Frauen einander zu-

gewendet stehen: zur Linken die gekrönte Katharina mit dem Schwert, auf das sich ihre Rechte stützt und dem Rädchen in der erhobenen Linken, und ihr gegenüber S. Magdalena mit der Büchse; zur Rechten des Fensters eine Jungfrau mit Palmzweig und S. Verena mit dem Kämme. Den Schildbogen schmücken zwei schwebende Engel, die, von dem Fenster abgewendet, Weihrauchfässer schwingen. — An der Südwand fehlt der krönende Fries und die Füllung des Schildbogens, weil hier zwei grössere Gestalten zu Seiten des Fensters erscheinen: links die allerdings nur noch in ihrer obern Hälfte



Chor der Kirche von Windisch. Ostseite. 1 : 50.

Aufgenommen von R. Nüscheler.



Chor der Kirche von Windisch. Südseite. 1 : 50.

Aufgenommen von R. Nüscheler.

erhaltene des h. Georg, der energisch vorwärts stürmt und mit dem geharnischten Arme den Speerstoß führt. Besser ist sein Nachbar, der h. Martin erhalten, welcher, gleichfalls jugendlich und barhaupt, auf einem gelben Pferde sitzt und, rückwärts gewendet, mit dem Schwert den Mantel teilt, um dessen Hälfte dem neben ihm stehenden Bettler zu schenken. Beide Reiter heben sich von grau-blauem Grunde ab; ein zierliches Wellenornament von Blatt-ranken rahmt das Fenster ein.

An der Übermauerung des Chorbogens halten auf einem blauen, mit ein-

farbig weisser Borte umrahmtem Grunde zwei Engel das Schweisstuch mit dem grossen Christuskopfe. Sein weisser Nimbus hat ein blaues Kreuz mit rotem Kern und die Modellierung des fast brutalen Gesichtes ist mit einem ins Mennig stechenden Rosa sehr eingehend durchgeführt. Die Engel schweben hastig an dem Bogen empor, der eine so, dass seine Bewegung der eines Klimmenden gleicht. Auf dem weissen Putzgrunde des Gewölbes sind die Evangelistenembleme gemalt. Sie nehmen in spitzbogigen Dreipässen die volle Ausdehnung der Kappen ein.¹⁾ Die Tiere stehen jedes auf einer lang geschwungenen Bandrolle, die bei S. MARCVS und S. MATTEVS den mit schwarzen Majuskeln verzeichneten Namen enthält. Die Nimben sind schwarz



Kirche von Windisch, Malerei über dem Chorbogen.

Aufgenommen von R. Nüscheler.

¹⁾ Diese Pässe sind blos mit schwarzen und roten Umrissen gezeichnet. Die Verteilung der Embleme in den Kappen ist folgende: Johannes Ost; Matthäus West; Marcus Süd; Lucas Nord.



Aufg. von R. NÜSCHELER.

POLVER UND AB. ZÜRICH

KIRCHE VON WINDISCH
Gewölbe- und Wandmalerei im Chor.



contouriert, ebenso die Krallen des Markus-Löwen, alles übrige dagegen rot. Sehr gut erhalten ist der kniende Matthäus-Engel, dessen Linke (sic) auf das von der Rechten emporwallende Spruchband weist. Über dem hellblauen Untergewand mit den knapp anliegenden Aermeln trägt er einen teils roten, teils grau-blauen Mantel, der rückwärts in freiem, leichtem Wurf herunterwallt.

Der Stil dieser sämtlichen Bilder weist auf den Anfang des XV. Jahrhunderts und erinnert an den der Malereien in der Turmhalle der Pfarrkirche von Thun. Von der Auffassung des XIV. Jahrhunderts weicht sowohl die Behandlung der Köpfe und des Figürlichen, wie die der Gewänder, Waffen und Ornamente ab. Einzelne Gesichter sind mit einer Schärfe individualisiert, die fast ans Hässliche streift. Neu ist, wie mannigfaltig und oft sehr lebendig die Köpfe sich wenden, die Behandlung der Haare, die zwar noch immer wellenförmig specialisiert, aber doch viel freier behandelt und zufälliger, oft nach geistreicher Zeichnung durcheinander geworfen sind. Die krankhafte Magerkeit der Hände ist beseitigt, ihre Formen sind natürlicher, ihr Spiel beweglicher geworden. Die Gewänder sind einfach in grossen, fließenden Massen angelegt, allein auch da tritt das Neue in Kraft, in der Art der Faltschneidung und der Überwürfe, wofür besonders das



Kirche
von Windisch, Chor.
I : 20.

um den Kopf der hl. Magdalena geschlungene Tuch ein bezeichnendes Beispiel bietet. Ganz dem Stile des XV. Jahrhunderts entsprechen der Harnisch des hl. Georg, St. Martins Schwert und das Überschlagen der Blattwellen in dem Ornamentschmuck des westlichen Schildbogens. Fast alle Figuren, mit roten Umrissen gezeichnet, heben sich farblos von dem blauem Grunde ab. Sie müssen sehr licht gemalt gewesen sein, denn mit Ausnahme der durchwegs gelben und rot contourierten und stellenweise auch in derselben Farbe schattierten Haare und etwelcher Spuren von roten und grau-blauen Gewändern sind alle Töne erloschen.

Das Bemerkenswerteste, was sich im Chore fand, ist aber doch die Polychromie der Rippen und Dienste, die so vollständig zu Tage trat, wie dergleichen nur selten erhalten blieb. Jede Rippe ist mit einem neuen Motive geschmückt. Bald sind es Wellenranken, weiss auf blauem Grunde, Rauten auf roter Folie mit gleichfalls weissen Doppelpunkten versetzt, bald Zickzackbänder in wechselnder Form und Farbenstellung mit gelben und schwarzen Stufenzinnen, welche die Wangen des Leibes schmücken. Für den, der am Einfach-Kraftvollen lernen will, ist hier das Beste geboten.

Die Wände sind nun wieder „sauber“ geweißelt; die Evangelistenzeichen an den Gewölbekappen, die Polychromie der Rippen und Dienste und der Schmuck des Chorbogens dagegen erhalten und durch Herrn Nüscheler gewissenhaft ergänzt. Derselbe junge Meister hat im Auftrage der „Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler“ für Durchzeichnungen aller Malereien, auch der seither wieder übertünchten gesorgt.

Die Fenster- und Wappenschenkungen der Stadt Zofingen.

Von *Dr. Hans Lehmann.*

Einer vollständigen Übersicht der Fenster- und Wappenschenkungen der Stadt Zofingen wehren verschiedene Umstände. Zunächst war leider das uns aus dem Stadtarchive zur Verfügung stehende Material kein lückenloses. Es bestand in den Seckelmeisteramtsrechnungen, den Missiven und den Ratsmanualen. Die ersteren konnten wir benutzen von 1553–1583, von 1583–1611, dann vom Juli 1613 bis zum Mai 1618 und schliesslich vom Mai 1628 bis zum Februar 1638. Die Rechnungen aus den Jahren 1611 bis Juli 1613 und Mai 1618 bis Mai 1628 scheinen verloren gegangen zu sein. Die Missiven werden in Briefbündeln aufbewahrt, die jeweilen eine beliebige Anzahl von Jahren umfassen und natürlich keine Garantie für Vollzähligkeit bieten. Von den noch vorhandenen Ratsmanualen umfasst Nr. 1 die Jahre 1544 (Zinstag n. Mauritij) bis zum 9. August 1594; von da an enthält es mehr zufällige Eintragungen verschiedenster Art bis April 1608. Nr. 2 reicht vom Oktober 1618 bis Februar (Juli) 1628, Nr. 3 vom Februar 1628 bis Januar 1634, Nr. 4 vom Februar 1634 bis Juni 1641 und schliesslich Nr. 5 vom November 1641 bis 1659. Leider sind aus Nr. 3 laut Eintragungen schon im Jahre 1737 eine ganze Anzahl Blätter herausgeschnitten gewesen, ein Umstand, der in Verbindung mit der Lückenhaftigkeit der Aufzeichnungen von 1594–1618 ebenfalls wieder eine genaue Kontrolle der Fenster- und Wappenschenkungen verunmöglicht. Aber wenn auch diese Mängel nicht beständen, so würde uns auch die Art und Weise der Eintragungen, bei denen zweifellos die Willkür des Schreibers eine grosse Rolle spielte, wenig Zutrauen einflössen. Doch lässt sich wenigstens aus dem vorhandenen Material folgern, dass die Zahl der Vergabungen stieg und sank nach der Sicherheit der Zeit in Bezug auf Kriegsgefahr, herrschenden Seuchen, Fruchtbarkeit der Jahre und andern Zufällen. Denn sobald der Stadt Einkünfte durch umfassende Restaurationen der Befestigungsanlagen und Besoldung der Truppenaufgebote, wie es die Zeiten des 30jährigen Krieges auch für unsere Gegenden zur Sicherung gegen allfällige Grenzverletzungen zu verschiedenen Malen verlangten, stärker belastet wurden, oder durch Misswachs und andere Landplagen Einbusse erlitten, bot weise

Vorsicht ein Zusammenhalten der verfügbaren Mittel und setzte der Freigebigkeit unfreiwillige Schranken. Den Abfassern der Ratsmanuale kann im allgemeinen wenig Schreibseligkeit nachgerühmt werden, sofern es sich nicht um hochnotpeinliche Untersuchungen handelte. In unwichtigen Angelegenheiten trat an Stelle des geschriebenen Wortes nach alter Übung das Gedächtnis, und die blossе Bemerkung, dass an dem und dem Tage Rat gehalten worden sei, gehört nicht zu den Seltenheiten.

So sind denn auch die Eintragungen über allfällige Schenkungen von Fenstern und Wappen in diesen alten Folianten seltene Lesefrüchte. Sie werden uns aber umso wertvoller, weil sie die Motivierung der Schenkung enthalten. Auch die Missiven boten fast keine Ausbeute. Umso grösser war sie dagegen in den Seckelmeisteramtsrechnungen. Diese bringen uns denn auch die Namen der Glasmaler, weil an sie die Beträge ausbezahlt werden mussten. Dagegen fehlt der naturgemässe Zusammenhang zwischen ihnen und den Ratsbeschlüssen bis auf die Schenkung vom Jahre 1634. Auch werden zuweilen die Ausgaben für Glasgemälde zusammengezogen mit andern ([1608,5]; 1628; 1632,1) und entbehren dann jeder nähern Bezeichnung. Überhaupt kann oft aus dem Wortlaute der Eintragungen nicht geschlossen werden, ob wir es mit einem Geschenke oder einer gewöhnlichen, aus dem Stadtsäckel zu entrichtenden Ausgabe zu thun haben.

Wir lassen nachstehend die gesammelten Aufzeichnungen folgen, indem wir die Ratsmanuale mit R. M. Nr. 1 etc., die Seckelamtsrechnungen mit S. R. a. b. etc. und die Missiven mit vollständiger Angabe des Aktenstückes bezeichnen.

1548.

Item anno 1548 vff Montag nach Sant Michelstag hand min herren hanns fisch Zürich (?) zu Olten ein fenster mit jr Statt Ehrenzeichen verwilliget ze geben von wägen gutter nachpurschaft. R. M. Nr. 1, S. 20, b.

1550.

Item anno 1550 vff Montag nach Letare hand min Herren Philipen Matzol ein fenster mit der Statt Zoffingen ehren zeichen vnd darzu x $\frac{1}{2}$ zegeben bewiliget an den buw sines husses ze stür. R. M. Nr. 1, S. 27.

1553.

Item ij gold. Cronen xiiij baz. j basel plap. dem alt Seckelmeister zu Bern vmb ein fenster. S. R. a, 1553—1583.

2. Item iij $\frac{1}{2}$ xix β x gl Caspar glasser vor fenster etc. (durchgestrichen). S. R. a.

1554.

1. Item x basel plap. vmb gleser Caspar glasern. S. R. a.

2. Item viiiij $\frac{1}{2}$ iij β dem Züffelbessen zu Thun vmb ein Fenster. S. R. a.

(Schluss folgt.)

Erratum.

P. 54, 2^{me} ligne de l'inscription: Une correction mal comprise a fait tomber une S finale qui doit précéder le point placé avant MARCVS.

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *J. Zemp*.

Wir richten an die Leser des „Anzeiger“ die Bitte, uns für die „Kleinere Nachrichten“ alle Vorgänge, die das Gebiet der schweizerischen Altertumskunde beschlagen, in Form kurzer Originalberichte zur Kenntnis zu bringen. Nachrichten über Funde, Ausgrabungen und Restaurationen müssen wir noch allzuoft bloss nach ungenauen und häufig gar nicht zuverlässigen Zeitungsnotizen registrieren. Wir sind den Lesern auch für gefällige Einsendung von Zeitungsausschnitten, welche brauchbare und zuverlässige Berichte enthalten, sehr dankbar.

Die Redaktion.

Aargau. Baden. Die Ausgrabungen im Hasel werden fortgesetzt. In dem Gebäudekomplex, in dem man ein römisches Militärspital vermutet, ist diesen Sommer die Façade längs der alten Römerstrasse blossgelegt worden. Aus den Fundamentmauern zu schliessen, zog sich daselbst die Strasse entlang eine lange Säulenkolonnade, eine neue Bestätigung, dass man es hier mit einem grossen öffentlichen Gebäude zu thun hat. Seit einiger Zeit hat nun Herr Meyer die Ausgrabungen an einer ganz neuen Stelle, etwas südwestlich vom bisherigen Platze, fortgesetzt und bereits schöne Funde gemacht, die sich von den bisherigen wesentlich unterscheiden. Zu den Funden gehören etwa einen Centimeter dicke, gesägte und fein polierte Granitplättchen, ein prächtiger, starker Kesseltraggbogen von Bronze, reifenartig, einen Centimeter dick und drei Centimeter breit. Der Bogendurchmesser beträgt 45 Centimeter. Das schönste Stück ist eine Faun-Statuette in Bronze von hohem Kunstwert. Die 18 cm hohe Figur ist vorzüglich gearbeitet. Hinter dem Faun erhebt sich ein gleichfalls aus Bronze bestehender, dreiarmiger Kandelaber von 35 cm Höhe. (N. Z. Ztg. Nr. 231, 21. August 1897; Allg. Schweizer Ztg., 24. Aug.) — Soldatengräber aus dem 30-jährigen Kriege wurden auf dem Terrain der Aluminiumfabrik zu Rheinfeldern gefunden. (N. Z. Ztg. 231, 21. Aug.) — In *Windisch* werden seit dem 4. Mai durch Herrn Otto Hauser von Wädensweil Ausgrabungen vorgenommen, nachdem im letzten Sommer schon die nötigen Vorbereitungen hierzu getroffen und gegen zwanzig grössere Grundstücke daselbst vertraglich zur Untersuchung gesichert worden waren. Schon in der ersten Woche der Nachgrabungen liess sich ein unerwarteter Erfolg konstatieren, und in der Folge vermehrten sich die Fundobjekte in überaus erfreulicher Weise. Bis jetzt sind bei sorgfältiger Beobachtung aller für eine systematisch-wissenschaftliche Ausgrabung wichtigen Punkte folgende Funde zum Vorschein gekommen: 140 Münzen in Kupfer und Silber, viele Fibeln, ganze Krüge und Geschirre, sodann eine hübsche Kollektion Glas und Glasperlen, viel römisches Kleingerät in Bronze und Eisen, mehrere ganz ausgezeichnete Lämpchen; daneben grosse Stücke eines ehemals jedenfalls ausgedehnten Mosaikbodens, Hypokausteinrichtungen und über 100 Ziegel der XI. und XXI. Legion (mit dem Legionsstempel); ferner Kohortenziegel der III. Hispanischen und VI. Rhätischen Kohorte. Sehr schöne Wandbemalungen lassen auf ein von bessern Leuten bewohntes Haus schliessen. Vier bis jetzt zum Teil unbekannte Firstziegel (mit interessanten Figuren) heben den Wert des bis jetzt Gefundenen besonders. Die Arbeiten werden von 4–5 Mann unter persönlicher Leitung des Herrn Otto Hauser ausgeführt und nehmen einen raschen, erfreulichen Fortgang. (Jakob Messikommer, N. Z. Ztg. Nr. 192, 13. Juli.)

Basel-Land. Bökten. Vor einiger Zeit fand man hier einen Bronzering und das Fragment eines Bronzeschwertes. (N. Z. Ztg., Beil. zu Nr. 118, 29. April.)

Basel-Stadt. Der von Jakob Sarbach, dem Erbauer des Spalenthores erstellte, berühmte Fischmarktbrunnen geht, gleich dem Weinmarktbrunnen in Luzern, dem Zerfall entgegen. Durch Bildhauer Pellegrini werden gegenwärtig am Fischmarktbrunnen die notwendigsten Reparaturen vorgenommen. In etwa zwei Jahren hofft man den Brunnen ab-

tragen und auf trockenem Grunde neu aufstellen zu können. (N. Z. Ztg., Beil. zu Nr. 252, 11. September.)

Bern. Römische Funde. In der antiquarischen Sammlung des Historischen Museums wird das Bruchstück eines römischen Leistenziegels aufbewahrt mit der Etiquette von der Hand Prof. A. v. Morlot's sel., lautend: „Griengrube bei der Zehntscheuer bei Bern: das nächste römische bei Bern, A. M.“ Es sollen zwar schon auf dem Terrain der Halbinsel, auf welcher die Stadt steht, vereinzelt römische Münzen gefunden worden sein; von einer eigentlichen Niederlassung aus römischer Zeit war bis dato nichts bekannt. Die der Stadt zunächst gelegenen Ruinen aus römischer Zeit sind: der grosse Ruinenkomplex im Engewald, der Friedhof in Bümpliz, das frühere Stettlergut in Köniz; etwas weiter entfernt: Muri, Sinneringen, Uettligen, Toffen etc. In letzter Zeit sind nun auch im Weichbild der Stadt Ueberreste einer römischen Ansiedlung entdeckt worden, die sowohl durch ihre Lage als durch ihre sorgfältige Bauart auf das einstige Vorhandensein einer römischen Villa schliessen lassen. Bei den Strassenarbeiten, welche gegenwärtig durch das Baukonsortium der Herren Schwob & Cie. in Biel auf der Haspelmatte über dem Obstberg, behufs Parcellierung der letztern zu Bauzwecken, unternommen werden, fanden sich schon bei Beginn der Strassenanlagen zerstreute römische Ziegel und Scherben von gröberem und feinerem Thongeschirr, grau, gelb und rötlich (Küchengeschirr), worunter auch Bruchstücke feinsten Siegelerde. Später fand man einige Halsstücke mit Henkel von Krügen, Amphorenbruchstücke mit Gravierung, eiserne Nägel, Wurfspießspitzen, Masse von Bronze, einen Ohrring, einige Beschläge und Bruchstücke von Glasgefässen. Bald stiess man auch auf Bruchstücke von Mauerzügen römischer Konstruktion und südlich des alten Haspeltgässlis auf einen trefflich erhaltenen, aus rohen Steinen sorgfältig gemauerten, konischen, oben kreisrunden Kalkofen von ca. 2 m Durchmesser mit angebautem, mehrere Meter langem Heizgange, der mit Steinplatten sorgfältig eingedeckt war. Im Kalkofen lagen noch calcinierte und überglaste Steine und gebrannter Kalk. In den letzten Tagen nun stiess man auf der vom Haspeltgässli nach der Bantigerstrasse führenden, N-S verlaufenden Querstrasse auf die Ueberreste eines Gebäudes, dessen Grundmauern noch wohl erhalten sind. Zuerst wurde ein kleines Gemach abgedeckt, dessen Boden aus Ziegelguss besteht und dessen Wände mit Ziegeln bekleidet sind (ca. 2 Quadratmeter haltend). Daneben ein grösserer Raum, der mit einem Hypokaust versehen war, was die Ansätze der Hypokaustsäulchen und deren quadratische Backsteine zur Genüge beweisen. Da in derselben Richtung behufs Fortschaffens der Erde weiter gegraben werden muss, stehen zweifelsohne weitere Entdeckungen bevor. Von hohem Wert sind die genauen Aufnahmen und Notizen über jeden Fund bei den dortigen Arbeiten, welche Herr Bandi auf dem Baubureau der Herren Schwob & Cie. sofort begonnen und nun sehr genau fortsetzt, so dass nach Beendigung der Arbeiten ein genauer Situationsplan über diese römischen Ruinen auf der Haspelmatte vorliegen wird. Dem Vernehmen nach werden die dortigen Fundstücke dem Historischen Museum zugewiesen werden. Auf aussichtsreicher Höhe gelegen, wie alle römischen Villen, konnten sich die Bewohner durch Zeichen in Verbindung setzen mit den Stationen in Köniz, Bümpliz, Engewald und Muri. Interessant ist, dass die Villa auf der Haspelmatte genau auf der Mitte liegt zwischen dem Engewald (genauer der auf der freien Höhe des Engemeistergutes gelegenen römischen Ruine) und Muri. Von den vermutlichen Zerstörern der Haspeltmattvilla geben die vor zwei Jahren an der Bantigerstrasse (Haus des Hrn. Lehrer Andres) entdeckten nachrömischen (Alamanen-) Gräber Kunde. In einem Grabe lag ein Skelett mit wohl erhaltenem Schädel eines jungen Mannes. Auf der linken Seite des Oberhauptes zeigte sich ein tiefer, scharfer Einschnitt mit Absplitterung eines dreieckigen Stückes Schädel, das Zeichen des Todesstreiches, welchen der Betreffende vielleicht bei der Erstürmung und Plünderung der Haspeltmattvilla erhalten hat. Der gefallene Germane trug noch sein Kurzschwert (scramasax) und andere Ausrüstung bei sich. (E. v. Fellenberg, Berner Tagblatt Nr. 426, 9. Sept.)

Lobsigen. Schon früher waren hier Kistengräber gefunden worden. Neuerdings kamen wieder zwei Skelette zum Vorschein, die in Kisten lagen, welche aus grossen Stein-

platten gebildet waren. (N. Z. Ztg., Beil. zu Nr. 118, 29. April.) — Der immer dringlicher werdenden Forderung, Kirchenrestaurationen unter die Oberaufsicht einer sachverständigen Spezialkommission zu stellen, geben auch Berner Blätter mit Hinsicht auf neuerliche Renovationen bernischer Land-Kirchentürme Ausdruck. — *Bern.* Anlässlich von Grabungen, welche gegenwärtig im Münster für Heizvorrichtungen gemacht werden, wurden verschiedene Gräber aufgedeckt. Ein näherer Bericht folgt in nächster Nummer.

Genf. Die Interessen der Genfer Altertumsfreunde konzentrieren sich gegenwärtig auf die vom Untergang bedrohte Tour de l'Île. Durch ein Baugesetz vom 12. März 1890 schien die Erhaltung des Turmes gesichert. Ein von Architekt L. Viollier ausgearbeitetes, etwas sonderbares Projekt bezweckte nun einen Umbau, an welchen die Stadt Genf Fr. 70,000 beizusteuern gehabt hätte. Ein zweites Projekt von Viollier reduzierte diesen Beitrag auf Fr. 47,000. Ein weiteres Projekt wurde von Architekt E. H. Arthur im Einverständnis mit den Eigentümern der unteren Geschosse des Turmes, den Herren Gebrüder Forestier, ausgearbeitet. Nach diesem wäre der alte Turm bis auf den Grund abzutragen und durch eine turmähnliche Mietkaserne zu ersetzen, an welche die Stadt Genf einen Beitrag von Fr. 30,000 zu leisten hätte. Diese Projekte erregten natürlich den entschiedenen Widerspruch der Genfer Altertumsfreunde. Eine von der Société des arts, dem Institut national genevois und der Société d'histoire ausgehende Petition für Erhaltung des Turmes wurde mit 4063 Unterschriften bedeckt. Es wird darin vorgeschlagen, dem Beispiele von Lausanne zu folgen, das mittelst einfacher Reinigungsarbeiten die Erhaltung der alten Tour de l'Île zu Stande gebracht habe. Warm, eindringlich und mit guter Begründung kämpft J. Mayor im „Journal de Genève“ vom 1. August für die Erhaltung und diskrete Restauration des Turmes. Gegen das Arthur'sche Projekt wendet sich das „Journal de Genève“ von neuem am 6. August. Dem Gemeinderate gingen im Sinne der unveränderten Erhaltung, resp. einer ganz diskreten Restauration ausserdem noch Eingaben von Herrn Oberst Th. de Saussure, Dr. K. Stehlin, Präsident der schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, und ein an das Genfer Comité pour la conservation des monuments publics gerichtetes Gutachten von Prof. Dr. J. R. Rahn zu. Die Rolle des „Fortschrittes“ übernahm in der Genfer Presse der „Genévois“ (6. und 10. August, letztere Einsendung mit G. gezeichnet), der insbesondere das Gutachten von Prof. Rahn beifern zu müssen glaubte. In seiner Sitzung vom 6. August überwies der Gemeinderat die Frage einer Kommission zu näherer Prüfung. Dieselbe beschloss einstimmig, vom Genfer Komitee für Erhaltung historischer Altertümer ein Projekt für die Restauration des Turmes zu verlangen. Ein solches wurde von Ed. Fatio ausgearbeitet und der Kommission vorgelegt, die mit allen gegen eine Stimme, derjenigen eines Sozialisten, beschloss, dem Gemeinderate die Annahme dieses Projektes zu empfehlen. Inzwischen hat J. Mayor das genaue Studium und Aufnahmen des Turmes begonnen und bereits verschiedene Funde (vermauerte Thüren, Fenster, einen in die Mauer eingelassenen Schrank, alte Besucherinschriften) gemacht. — Die Société auxiliaire du Musée de Genève erliess im Juni einen Aufruf zum Beitritt und bezeichnet als Grundstock für die Sammlungen eines künftigen Centralmuseums die Bestände des Musée archéologique, der Salles des armures, des Musée Fol, des cabinet de numismatique, des Musée épigraphique und Musée des Arts décoratifs.

Luzern. Das im Hofe des alten *Hertenstein-Hauses* bis jetzt an ganz unwürdiger Stelle eingemauerte Fragment von Holbeins Façadenmalerei wurde im August dem historischen Verein der V Orte übergeben und in das Museum am Kornmarkt übergeführt. Gleichzeitig wurde eine photographische Aufnahme gemacht. J. Z.

Neuenburg. Ueber einige neuere Entdeckungen in dem 1155–1160 erbauten Schloss *Valangin* sprach Ch. Châtelain an der Versammlung der Société d'histoire vom 26. Juni. Wir lassen einige Angaben folgen: „La partie centrale en est probablement la plus ancienne; d'autres corps de bâtiment vinrent s'y ajouter au XIV^me ou au XV^me siècle; la grande salle voûtée du sous sol, servant de cave, est, pense-t-on, du XVI^me siècle. Un inventaire

de 1586 constate que le château a 24 salles ou chambres, sans compter la cuisine et les dépendances. La muraille d'enceinte date, pour la plus grande part, de 1431. Un escalier, découvert récemment à l'angle sud-est des bâtiments actuels, donne à supposer qu'un donjon s'élevait là. De souterrains, on en a pas trouvé jusqu'à présent, bien que des habitants de Valangin disent avoir joué dans un couloir allant du château au bourg; les architectes diront si un autre couloir, mis à jour pendant les fouilles et aboutissant à la salle voûtée du sous-sol, constituait ce fameux souterrain. On est sûr, en revanche, que les demi-lunes de la muraille d'enceinte portaient des tourelles." (L'Impartial, 29. Juni 1897.) — Für eine Restauration der Kirche von *Fontaines* im Val-de-Ruz werden Beiträge gesammelt. (Le Neuchâtelois, 10. August 1897.)

Schaffhausen. *Stein a. Rh.* Die Einwohnergemeinde bewilligte am 5. September eine Vorlage betr. Umbau und Renovation des Rathauses. An die auf Fr. 50,000 angeschlagenen Kosten gibt die Bürgergemeinde Fr. 15,000. — Für Beendigung der Reparaturen am Schloss *Hohenklingen* wurden die erforderlichen Nachtragskredite ebenfalls ohne Widerspruch bewilligt. (N. Z. Ztg., Nr. 247, 6. Sept.)

Schwyz. Die Restauration der Telskapelle an der hohlen Gasse hat unter Leitung von Architekt H. v. Segesser von Luzern Anfangs August begonnen. (N. Z. Ztg., Nr. 212, 2. August.)

Tessin. Bei Renovationsarbeiten an der Kirche von *Pianezzo* am Eingang ins Marobbiathal bei Bellinzona wurde ausser andern guten und wertvollen Fresken ein Abendmahlsbild aufgefunden, das Anklänge an die Schule des Lionardo da Vinci zeigen soll. Der Staatsrat des Kantons Tessin liess die Funde durch eine Kommission von Sachverständigen untersuchen. Die Blosslegung gelang über Erwarten gut. Die Abdeckung soll fortgesetzt werden, sobald der Staatsrat sich mit der Angelegenheit wird befasst haben, so dass anzunehmen ist, die Fresken werden erhalten bleiben. (Voce del popolo; Allg. Schweizer Zeitung, 6. Aug.)

Thurgau. Im Haus zur *Zinne* in *Diessenhofen* sind kürzlich hochinteressante Wandmalereien aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts entdeckt worden. Ein zu ebener Erde gelegenes Zimmer, dessen Eingang ein rundbogiges Thürchen bildet, war an allen vier Wänden mit Fresken bedeckt, die, durchaus profanen Charakters, leider nur noch zum Teil erhalten sind. Der obere Wappenfries sowie das Thema der Darstellungen führen notwendig zu dem Schlusse, dass das Gemach eine adelige Trinkstube, wahrscheinlich die Herrenstube gewesen ist. Andere Räumlichkeiten des Hauses zeigen Reste späterer Malerei. So ist auf dem Estrich, beinahe lebensgross, der Ritter S. Georg zum Vorschein gekommen. Die Malereien, durch Herrn stud. art. A. Schmid in musterhafter Weise kopiert, werden durch den Entdecker, stud. phil. Wegeli, an geeigneter Stelle publiziert werden. — In Kügeliswinden, Gemeinde *Egnach*, wurde laut Bodensee-Zeitung (10. August) von Herrn Bliuggenstorfer in Neukirch ein Grab aus der ersten Eisenzeit aufgedeckt. In der Mitte eines grossen Steinhauens zeigte sich in ziemlicher Tiefe eine aus Steinplatten gebildete Grabkammer (2 m lang, 50 cm breit), von SO nach NW gerichtet, gegen NW mit einem schmaleren Fortsatz, dem Fussende, versehen. Die Steine der Grabkammer zeigten auf der Innenseite alle sehr starke Feuerwirkung; sie waren zum Teil rot gebrannt, zum Teil geschwärzt. Der Boden, aus festgestampfter Erde bestehend, war bedeckt mit einer 1 bis 5 cm hohen festen Aschen- und Kohlschicht, unter deren Resten Buchenholzkohle sich noch deutlich erkennbar erwies. Nur im Fussende waren vereinzelte Knochenreste zu entdecken, Stücke eines 42 cm langen Unterschenkels, Fuss- und Zehenknochen, einzelne, wie es scheint, glatt durchschnitten, alle aber vom Feuer stark mitgenommen. Aus den beobachteten Merkmalen lässt sich an folgendes schliessen: Die Verbrennung der Leiche muss in der vorher hergerichteten Grabkammer stattgefunden haben, bei sehr starkem, anhaltendem Feuer, und, wie die zwischen die Steine der Westseite hineingewehte Asche beweist, bei scharfem Ostwind. Nach dem Erlöschen des Feuers wurden die Leichenreste gesammelt, im Fussende zusammengelegt und mit Erde bedeckt; die ganze Grabkammer wurde so-

dann mit einem umfangreichen Steinhäufen bedeckt und mit Steinwällen umgeben. Die Humusschicht ist wohl erst im Laufe der Jahrtausende darauf entstanden.

Uri. Die von der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler subventionierten Abgrabungs- und Erhaltungsarbeiten an der Ruine Attinghausen haben im August ihren Anfang genommen.

Waadt. Lausanne. Im kantonalen Museum wurden Ende Juli eine beträchtliche Anzahl Münzen und Medaillen gestohlen, deren Wert auf Fr. 10,000 geschätzt wird. (Näheres N. Z. Ztg. Nr. 212, 2. Aug.) — Das Museum von Avenches wurde um eine kürzlich gefundene Bronzestatuette bereichert. — **Syens.** On a découvert, encastrés dans la voûte du temple de Syens, l'ouverture affleurant la maçonnerie, cinq pots en argile de forme très ancienne et non dépourvue d'élégance dits pots de résonance. De ces pots, on ne connaissait jusqu'ici dans notre canton que ceux du temple de Grandson. L'examen attentif des voûtes en ferait certainement découvrir dans d'autres édifices religieux, que ce soient des pots fabriqués spécialement à cet effet comme à Grandson, ou des pots ordinaires, employés à cet usage comme à Syens et dans plusieurs localités de la Suisse allemande. Un de ces pots, dégagé non sans peine de la maçonnerie, a été déposé à la cure. Les quatre autres demeureront dans leur étroite prison de pierre. Ignorant l'utilité de ces ouvertures, des maçons, nous ne savons à quelle époque, les avaient consciencieusement bouchées avec des fragments de briques. Sur le conseil de M. Næf, ces pots de résonance sont rendus à leur destination primitive. Le chœur de l'église paroissiale est très ancien; on peut en faire remonter la construction au XIII^{me} ou XIV^{me} siècle. On y a fait d'autres trouvailles encore que celles que nous venons de mentionner. On a mis au jour, murées et ensevelies sous une épaisse couche de mortier, une porte à l'occident et deux fenêtres à l'orient. La fenêtre du nord, primitivement ogivale, mais qui avait passé par une de ces restaurations inintelligentes et barbares comme hélas! nous n'en avons que trop d'exemples dans notre pays, va être rétablie en sa forme première avec son ogive et ses lancettes, d'après les dessins de M. Bertolini. Toujours dans le chœur, à droite de l'emplacement du maître-autel, on peut voir, très bien conservée, la piscine où l'on jetait l'eau qui avait servi au baptême ou à nettoyer les vases sacrés ou les linges d'autel. („Echo de la Broye“, 2 sept.)

Wallis Über den alten Kirchturm der Abtei *St-Maurice* schreibt *Jules Michel* in der „Nouvelle Gazette du Valais“, man habe bei der Freilegung der Fundamente sehen können, dass der Bau zwei verschiedenen Zeiten angehört. Der obere Teil mit seinen gekuppelten romanischen Arkaden stammt frühestens aus dem 12. Jahrhundert. Die untere Hälfte, die das Erdgeschoss des Turmes bildet und sich etwa 10 m über den Fussboden der gegenwärtigen Abteikirche erhebt, ist ein ungleich älterer Bau. Das Geschoss misst etwa 10 m ins Geviert; die Mauern sind 2 m 60 dick; auf zwei Seiten sind die Fassaden durch Arkaden von 3 m 60 Bogenöffnung unterbrochen. Die geraden Stützen dieser Arkaden sind gebildet durch römische Grabstelen. Längst kannte man die beiden Stelen, die an der Kirchenseite des Turmes standen und jetzt in die Kirchenwand eingelassen schienen; leider haben sie wie bekannt unter Feuersbrünsten schwer gelitten, doch ist auf der einen eine Inschrift noch lesbar, die im 18. Jahrhundert veröffentlicht wurde. Auf der Hofseite wurden neuerdings zwei gleichfalls durch Feuer schwer geschädigte Grabmäler blossgelegt. Die Inschrift des einen, die dem Andenken des Bestatteten gewidmet ist, ist noch grossenteils lesbar. Auf dem andern, das die Rückseite nach aussen kehrt, sieht man nur das Bild der ascia (karstartiges Ackerbaugerät), die in Gallien als Symbol der Bestattung galt. Der Innenraum dieses Erdgeschosses misst 5 m ins Geviert und ist mit einem Tonnengewölbe eingedeckt. Eine in der Mauerdicke ausgesparte Treppe von 3 Fuss Breite führte zum obern Stockwerk hinauf. Das Innere des Erdgeschosses ist entschieden bedeutend sorgfältiger ausgestattet mit manchen Baustücken aus der alten römischen Kolonie Agaunum, als die grob gemauerten höhern Turmgeschosse.

Unmittelbar über diesem Gewölbe liegt eine grosse Halle mit Rippengewölbe und einem grossen gekuppelten Fenster. Ohne Zweifel diente dieser Raum bis ins 16. Jahr-

hundert hinein als Kapelle. Wandmalereien aus dieser Zeit zieren eine kleine Nische, in der einst der Altar stand. Eine römische Säule stützt die Bögen der beiden Fenster; eine gerade Treppe, zum Teil in die Mauer gespart, führt noch weiter hinauf; die obern Stockwerke wurden einst durch Balken getragen, die aber jetzt von den im Kloster St. Maurice so häufigen Feuersbrünsten verzehrt worden sind, so dass man auf Leitern zu den Glockenstühlen empor klettern muss. In der Höhe kleben an den Mauern noch sehr schöne romanische Kapitäle. In der Treppe des zweiten Stockwerkes fand der Chorherr Bourban eine Inschrift aus konstantinischer Zeit, deren Stein als Thürsturz verwendet ist. In dem Saale, den das erste Stockwerk des Glockenturms bildet, werden die archäologischen Ergebnisse der Ausgrabungen von St. Maurice aufgestellt. Schon liegt da die Grabplatte des Vulcarius, Abtes von St. Maurice und Bischofs von Sitten, einer der bedeutendsten Persönlichkeiten in der Kirche des 8. Jahrhunderts. Diese Platte von römischem Ursprung misst 1 m 60 Länge auf 1 m 30 Breite. Man glaubt auf Grund geologischer Untersuchungen dieses Steines dessen Herkunft ermittelt zu haben und es steht zu hoffen, dass die gegenwärtig in St. Maurice betriebenen Untersuchungen dieser Art Licht verbreiten werden über die Steinbrüche, aus denen man seit der Zeit der Römer für die Bauten von St. Maurice das Material bezog. (Allg. Schweizer Zeitung, Nr. 203, 31. Aug.).

Zürich. In Zürich hat sich eine Vereinigung zur Gründung und Aeuferung eines Zwinglimuseums gebildet, in welchem Bilder, Manuskripte, Bücher und andere Gegenstände ausgestellt werden sollen, die sich auf den Reformator beziehen. Nach dem von dieser Vereinigung mit der Stadtbibliothek abgeschlossenen Vertrag errichtet letztere in ihren Räumen aus Gegenständen, die ihr schon angehören, und andern, die ihr ferner als Eigentum oder zur Aufbewahrung überlassen werden, das geplante Zwinglimuseum und übernimmt unter gewissen billigen Bedingungen die Einrichtung, Verwaltung und Mehrung desselben. (N. Z. Ztg. Nr. 249, 8. Sept.) -- *Rickenbach.* In Oberholz befinden sich mehrere Grabhügel, von denen einer schon vor zwei Jahren untersucht wurde. Die übrigen konnten erst diesen Frühling in Angriff genommen werden. Alle enthielten verbrannte Leichen und Thongefässe in Form von Urnen, Schüsseln und Schalen. Eine der Schüsseln ist prächtig verziert. Während die Mehrzahl der Gräber der ersten Eisenzeit angehört, muss mindestens ein Hügel der Bronzeperiode zugerechnet werden. Im Innern desselben fand man ein Steinbett und unter demselben lagen mehrere charakteristische Bronzen, Armspangen von 6 cm Durchmesser, sowie Scherben der Urne und Skeletteile. (N. Z. Ztg., Beil. zu Nr. 118, 29. April; Nr. 242, 1. Sept.) -- Das Buch von *Dr. Walther Mers* über die Habsburg, und von *Dr. J. Zemp* über die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen, besprochen von *G. Meyer von Knonau* in der Beilage zur Münchner Allgemeinen Zeitung, September 1897.

Litteratur.

- Archives héraldiques Suisses.** 1897, Nr. 3. *Paul Ganz*, Der Adelsbrief der Luchs-Escher. *Hans Schulthess*, Aus dem Stammbuch eines alten Zürchers. *Jean de Pury* Nobiliaire du Pays de Neuchâtel. *Georg von Vivis*, Die Wappen der Familie Zurlauben von Zug. *E. A. Stückelberg*, Funde im Grossmünster in Zürich. *H. T.*, Die Cabinet-scheibe des Junker „am Stein“.
- Atti della visita pastorale diocesana (1589—1593)** di F. Feliciano Ringuarda, vescovo di Como. Como Astinelli 1897 vol. III dispensa VIII p. 289 a 320. Società storica comense. Raccolta storica.
- Basel.** Jahresbericht des Vereins für das historische Museum und für Erhaltung Baslerischer Altertümer, pro 1896. Basel, Reich, 1897.
- Biscaro (Gerolamo).** Pietro Lombardo (de Carona) e la cattedrale di Treviso. Nuovi documenti. Archivio storico dell'arte. Serie II, fasc. II. 1897.

- Bollettino storico della svizzera italiana** No. 3-5, Marzo-Maggio. — *Solone Ambrosoli*, di un singolare cavalotto al tipo Bellinzonese. — B. C. J. Lucernesi ed il Tiburio del duomo di Milano. — Scoperte archeologiche. Ritrovo di monete nei restauri della cattedrale di Lugano.
- No. 6-7 Giugno-luglio. — *E. Motta*, J. Rusca signori di Locarno Scavi ad Augio in Calanca.
- Burckhardt-Finsler, A.** Die Ofbleten- und Waffeleisen des historischen Museums in Basel. (Jahresbericht des Vereins für das historische Museum und für Erhaltung Baslerischer Altertümer, pro 1896.)
- Constructions suisses**, publiées par la Société suisse des ingénieurs et architectes I Livraison. Zurich, librairie Albert Raustein, successeur de Meyer & Zeller, 1895. Cathédrale de S. Ursus à Soleure; Portail d'entrée de la cour de la „Meise“ à Zurich.
- Daucourt, A.** Dictionnaire historique des paroisses de l'Evêché de Bâle. (Le Jura du Dimanche, Porrentruy, 1897, 1. August und seitherige Fortsetzungen.)
- Diego Sant Ambrogio.** La tomba nella cattedrale di Basilea dell'arcivescovo milanese Bartolomeo Capra colà morto l'anno 1433. Archivio storico Lombardo fasc. XIV. p. 386-394.
- Fribourg artistique**, 1897, No. 2. *Charles Stajessi*, La porte de Morat à Fribourg. *J. J. Berthier*, Costume fribourgeois. *François Pahud*, Descente de Croix (Retable en bois sculpté, à Christlisberg). *Max de Techtermann*, Un reliquiaire du XVII^m siècle. *J. J. Berthier*, L'Annonciation de la Vierge, panneaux peints par Hans Fries, dans le chœur de l'église des Cordeliers.
- Idiotikon, Schweizerisches.** 34. Heft. Bd. IV., Bogen 30-39. Frauenfeld, J. Huber, 1897.
- Mayor, J.** Promenades archéologiques. I. Chillon. (La semaine littéraire, 1897, No. 192. 4. Sept., Nr. 193, 11. Sept.)
- Monti (sac. dott. Santo).** La cattedrale di Como. Como, Ostinelli, 1897. (Periodico della Società storica comense. Vol. XI.)
- Rahn, J. R.** Das Grossmünster in Zürich. N. Z. Ztg. Nr. 214-222; auch separat. — Zuschrift an die Commission pour la conservation de la Tour de l'Île à Genève. (Journal de Genève, no. 183, 5 juillet.)
- Schwanden.** Zur Erinnerung an das Fest der Glockenweihe der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Schwanden. Sonntag, 16. Mai 1897. Schwanden, Buchdruckerei D. Tschudy-Aebli 1897.
- Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein.** Verzeichnis der nach Professor Dr. *Hunziker* für das Werk „Das Bauernhaus in Deutschland, Oesterreich und in der Schweiz“ aufzunehmenden Bauwerke. Buchdruckerei H. R. Sauerländer & Co. in Aarau.
- Stebler, F. G.** Hauszeichen im Oberwallis. (Die Schweiz, 1897, Heft 3.)
- Valabrègue, A.** Le musée de Bâle. Avec 33 gravures Paris, aux Bureaux de la Gazette des Beaux Arts, 1897.
- Zemp, Dr. J.** Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen. Mit 136 Abbildungen. Herausgegeben durch die Stiftung von Schnyder von Wartensee. Zürich, Schulthess, 1897.
- Zetter, F.** Römische Funde in Solothurn. (Soloth. Tagbl. Nr. 163, 17. Juli 1897.)
- Zürich.** Mitteilungen aus der Geschichte des Bauwesens im alten Zürich (Verordnung des Jahres 1697 betr. Bau des Rathauses). N. Z. Ztg., Beil. zu Nr. 241, 31. August 1897. — Die S. Anna-Kapelle in Zürich. (H. B., in der Neuen Zürcher Ztg. Nr. 239, 29. August 1897.)
- Zwingliana**, red. von Prof. Dr. E. Egli, 1. Heft 1897. Porträts des Reformators.

Redaktion: Prof. Dr. J. R. RAHN und Dr. J. ZEMP in Zürich.

Druck von E. LEEMANN in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Organ des schweizerischen Landesmuseums und des Verbandes der schweizerischen Altertumsmuseen.

XXX. Jahrgang.

Nr. 4.

ZÜRICH.

Dezember 1897.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 3. 25. Man abonniert bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direkt bei dem **Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Landesmuseum, Zürich**. An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressieren, ebenso werden daselbst allfällige Reklamationen entgegengenommen.

Für die Redaktion des „Anzeiger“ bestimmte Briefe und Manuskriptsendungen sind an Herrn **Dr. J. Zemp**, Direktorialassistent des schweizerischen Landesmuseums in Zürich, zu adressieren.

Inhalt. Découvertes archéologiques dans le canton de Fribourg, par F. Reichlen. S. 122. — Ein Gräberfeld der La Tène-Zeit bei Gempnach (Champagny) im Kanton Freiburg, von J. Heierli. S. 126. (Taf. XI und XII) — Trouvaille à Nyon, par Th. Wellauer, Conservateur du Musée de Nyon. S. 130. — Die Pfarrkirche von Attinghausen, von A. Denier, Pfarrer. S. 131. — Un coffre-fort du XV^me siècle à Neuveville, par le Dr. V. Gross. S. 132. — Die Fenster- und Wappenschenkungen der Stadt Zofingen, von Dr. Hans Lehmann. S. 133. (Fortsetzung). — Miscellen. S. 137. — Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von J. Zemp, S. 138. — Litteratur. S. 143. — Beilage: Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn, Kt. Thurgau, S. 289–320.

☞ Seit dem 1. Januar 1895 ist der Kommissionsverlag sämtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausnahme des „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“) an die Buchhandlung **Fäsi & Beer in Zürich** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz, als auch im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum direkten Bezuge der Vereinspublikationen berechtigt, welche im Landesmuseum abgegeben werden.

Neueste Gesellschafts-Publikationen:

- Die Aufzeichnungen „Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler“, Kanton Thurgau, werden als besondere Beilage des „Anzeiger“ ausgegeben und erscheinen mit eigener Paginatur. Exemplare eines *Sonderabdruckes* können auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Landesmuseum Zürich, bezogen werden. Preis der Lieferung Fr. —. 50
- Als Teile derselben Serie sind erschienen und ebendasselbst zu beziehen:
Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Tessin von J. R. Rahn, Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft Fr. 4. —
Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Im Auftrage der Eidgenössischen Landesmuseums-Kommission beschrieben von J. R. Rahn unter Mitwirkung von Dr. Robert Durrer, Dr. K. Meisterhans und Dr. Josef Zemp. Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft. 1893—1895 Fr. 4. —
- Egli, Emil*. Die christlichen Inschriften der Schweiz vom IV.—IX. Jahrhundert. Mit 4 Tafeln. Bd. XXIV, 1. Heft der Mitteilungen Fr. 4. —
- Stückelberg, E. A.* Reliquien und Reliquiare. Mit 1 Tafel und 8 Textillustrationen. Bd. XXIV, 2. Heft der Mitteilungen (LX), zugleich Neujahrsblatt für 1896 Fr. 4. —
- Heierli, J.*, und *Oechsli, W.* Urgeschichte des Wallis. Mit einer Karte und 9 Tafeln. Bd. XXIV, 3. Heft der Mitteilungen Fr. 5. —
- H. Zeller-Werdmüller*. Die Prämonstratenser-Abtei Rüti. Mit 7 Tafeln und 28 Textillustrationen Fr. 4. 50

Découvertes archéologiques dans le canton de Fribourg.

Par F. Reichlen.

Quelques minutes après sa sortie du tunnel de Vauderens, le chemin de fer de Fribourg à Lausanne se faufile à travers une colline coupée en talus. A droite, la vue s'étend assez loin sur la vallée de la Broye; le Jura avec sa ligne uniforme, borne l'horizon. Dans le fond la rivière la Broye écoule ses eaux à l'ombre des saules et des vernes; sur ses rives des hameaux fribourgeois et vaudois. La petite ville de Rue avec son château restauré, qui est juché sur la plus haute pointe de rocher, donne à ce paysage un cachet pittoresque assez prononcé. A gauche, des maisons rustiques de bois ou de pierres égrenées sur le vert des prairies, semées de bouquets de sapins ou des hêtres. Plus haut, de véritables forêts au teint noir.

Près de l'une de ces maisons rustiques, bâtie sur un mamelon bien découpé, propriété de M. Antonin Rossier, on découvre tout un vaste champ de vestiges romains. Ce lieu est désigné au cadastre sous le nom de „Petits Esserts“ et est enclavé dans la commune de Blessens, qui compte 135 habitants.

Jusqu'à ce jour le champ des ruines du Petit Essert est resté plus ou moins ignoré.

Déjà les ancêtres de M. Rossier ont commencé le défrichage pour nous exprimer ainsi du terrain improductif qui entoure leur habitation, ils ont découvert, entr'autre, des fûts de colonne qu'ils sont allés enterrer ailleurs sans que leur descendant puisse nous indiquer la place. Celui-ci continue les travaux de défrichage. Il a dégagé un mur de 5 mètres de longueur sur 2 à 3 mètres de hauteur que de vieux hêtres protégeaient et qui ont été abattus.

Nous nous sommes rendus sur les lieux et nous avons pu nous convaincre que plusieurs constructions romaines ont été élevées ici ; que les débris de tuiles à rebord se découvrent non seulement sur le mamelon lui-même, mais encore dans le fond où se trouve un champ cultivé.

Au pied du mur construit en petit appareil avec des matériaux de toute espèce : grès du pays, tendre et friable, avec le granit dur enlevé aux nombreux blocs erratiques qui se rencontre dans la contrée, se trouve un pavé formé de petits fragments de pierre calcaire fixés dans un lit de mortier, et tellement rapprochés les uns des autres qu'ils garnissent la surface de l'aire. Cette aire, toute grossière qu'elle soit, se rapproche des mosaïques, elle est, pour ainsi dire, une ébauche. Le plein du mur était revêtu d'un enduit sur lequel on a appliqué des couleurs, rouge et noir. Nous n'avons pu recueillir que quelques parcelles.

Nous savons que l'usage de peindre les murs était si général que de modestes constructions en torchis et de plafonds en argile ont été décorés de cette manière. La peinture était appliquée sur un léger enduit de chaux.

Malgré nos hâtives recherches nous avons pu encore recueillir des clous de fer, une défense de porc ou de sanglier, une monnaie frustre, des fragments d'un vase d'une pâte grise, très fine, très compacte revêtu d'un beau vernis couleur d'ébène. Malheureusement les parties de ce vase étaient dispersées et en tant de morceaux qu'il nous est impossible d'en rassembler assez pour pouvoir juger quelle avait été la forme.

Les poteries noires sont plus rares que les rouges, mais on les rencontre souvent avec elles. Les vases noirs ne sont pas ordinairement ornés de moulures.

Une découverte qui a excité notre curiosité, c'est celle d'une quantité de scorie. Nous avons fait analyser un échantillon et le résultat est que c'est tout simplement du fer en fusion. Lors de l'incendie de la villa, car c'est par cette cause qu'elle a été détruite, et la présence de morceaux de charbon et de pierres calcinées qui s'y trouvent l'attestent, du fer aurait été mis en contact avec des pierres calcaires : c'est ce qui a occasionné la fusion.

L'usage helvète-romain de construction était moitié en bois, moitié en matériaux solides.

La découverte pour ainsi dire de la villa romaine du Petit Essert n'est pas seulement intéressante par ses nombreux débris, hélas ! trop réduits en

miettes, mais, elle peut servir de jalon à l'opinion généralement admise à placer *Bromagus* ou *Viromagus* en question dans la *Table de Peutinger*, dans la contrée de Promasens. Le village de ce nom se trouve dans un fond, à quelque distance de la villa qui nous occupe. On a cherché *Promagus* un peu partout : au lac de Brêt, selon les uns ; à Oron, à Rue, à Villangeau, à Romont, selon d'autres.

Or, M. de Bonstetten a précisément traité cette question dans l'*Anzeiger* de l'année 1876. Nous retiendrons seulement ses conclusions.

1^o que de tous les établissements romains situés le long de la grande voie Vibiscum-Aventicum, il n'en est aucun qui occupe une étendue aussi considérable que la contrée de Promasens ;

2^o que cet emplacement est celui qui correspond le mieux aux distances indiquées dans les Itinéraires pour Bromagus ;

3^o qu'il est traversé par la grande voie Vibiscum-Aventicum ;

4^o que l'inspection des débris romains indique moins une ville dans l'acception du mot qu'une agglomération de villas séparées les unes des autres par des jardins et des champs, etc. etc.

Une seconde découverte est celle d'une *sépulture burgonde près du village d'Estavayer-le-Gibloux*.¹⁾ En améliorant une très ancienne charrière qui relie ce village à celui d'Autigny, sur une pente qui domine la rivière la Glâne, des ouvriers ont mis au jour trois squelettes dans un lit de sable, à une profondeur de 1 m 50.

Lorsque nous nous sommes rendu sur les lieux nous n'avons pu récolter qu'un ardillon de boucle d'une ceinture avec plaque ; les ouvriers avaient brutalement bouleversé cette sépulture et jeté les os sur le pré voisin.

La plaque de cet ardillon est de bronze et étamée, la surface est couverte d'un dessin assez régulier de lignes entrecroisées soit d'entrelacs. Les os et les vestiges des crânes ne présentaient rien de particulier. C'étaient des adultes qui reposaient ici.

Depuis Estavayer-le-Gibloux, en suivant la déclivité du mont Gibloux, nous découvrons entr'autre le hameau de *Villargiroud* qui nous a révélé, il y a quelques années, un vaste cimetière burgonde sur un plateau graveleux appelé le *Tsésolet*, à 5 minutes sud-ouest du hameau. La moisson d'objets recueillis avait été très abondante : „Nous avons rempli plusieurs paniers de vieille feraille, nous répétait un témoin des fouilles. Nous avons compté au moins une cinquantaine de squelettes dont on les a déposés dans une fosse commune. Cette vieille feraille s'est dispersée sans pouvoir vous donner des renseignements.“

¹⁾ Le Gibloux (Giebel en allemand) est une hauteur de 1042 mètres qui domine d'un côté le bassin de la Gruyère et de l'autre celui du district de la Sarine. Estavayer-le-Gibloux se trouve au pied de cette montagne dans le district de la Sarine soit sur le versant nord.

Nous avons été assez heureux de pouvoir découvrir quatre objets provenant de ce célèbre cimetière burgonde.

Les numéros 1 et 3 sont faciles à saisir : ce sont des plaques de ceinturon en fer, mais où l'on découvre une damasquinure en argent.

L'usage du ceinturon autour des reins était générale chez tous les peuples guerriers : Saxons, Germains, Francs, Burgondes et Scandinaves. C'est un caractère distinctif de la sépulture de ces peuples. La boucle en était le complément obligatoire. Son métal variait selon la fortune du personnage. Le bronze était le plus souvent employé.

La plaque de ceinturon se compose tout d'abord d'une boucle destinée à fermer la ceinture, puis d'un appendice long et orné auquel on donne le nom de plaque et qui n'était, suivant l'abbé Cochet, qu'une pure ornementation destinée aux hommes riches. En face de la plaque, à l'autre bout du ceinturon dont une partie était prise dans la boucle, on voyait souvent une seconde plaque qui était la reproduction et le complément de la première.

Les plaques de bronze ont toujours été les plus riches et les mieux conservées.

Quant à la damasquinure elle paraît avoir été l'art de prédilection des Burgondes, des Francs. Elle était peu répandue à l'époque gallo-romaine.

Malgré nos recherches nous n'avons pu deviner ce que pouvait bien être un autre objet c'est un fer forgé en trois spirales dont une quatrième manque. Cet objet a-t-il appartenu d'abord au cimetière burgonde de Villarlod ? comme on nous l'a affirmé ? Dans ce cas a-t-il appartenu à une arme, à un ornement de poignée d'épée par exemple, ou à l'arnachement d'un cheval, ou encore à tout autre usage ? Nous ne pouvons nous prononcer.¹⁾ Quant au no. 4 son emploi est facile à saisir.

Une civilisation toute militaire a dû laisser ici, suivant les renseignements que nous avons reçus, les traces de son passage. Un cimetière est tout ce qui reste, il est vrai, mais dans la tombe elle y est descendue avec ses armes et son industrie. Malheureusement, nous le répétons, personne n'a pris garde et tout est perdu.

On a constaté que les cimetières burgondes se trouvent le plus souvent à proximité de voies ou au moins de ruines romaines, nous ajouterons qu'à une faible distance du Trésolet, sur un plateau appelé *Mondzevin* (Mont Jovis ?), au sud-ouest et à 10 minutes de Villarsiviriaux, très rapproché de Villargirond, on a trouvé et l'on trouve encore des tuiles romaines en assez grand nombre.

¹⁾ Nous avons soumis cet objet aux lumières de M. Heierli, de Zurich, qui nous écrit que cet ornement ne concerne pas les sépultures burgondes et peut être classé au XVI^e siècle.

Ein Gräberfeld der La Tène-Zeit bei Gempnach (Champagny) im Kanton Freiburg.

Von *J. Heierli.*

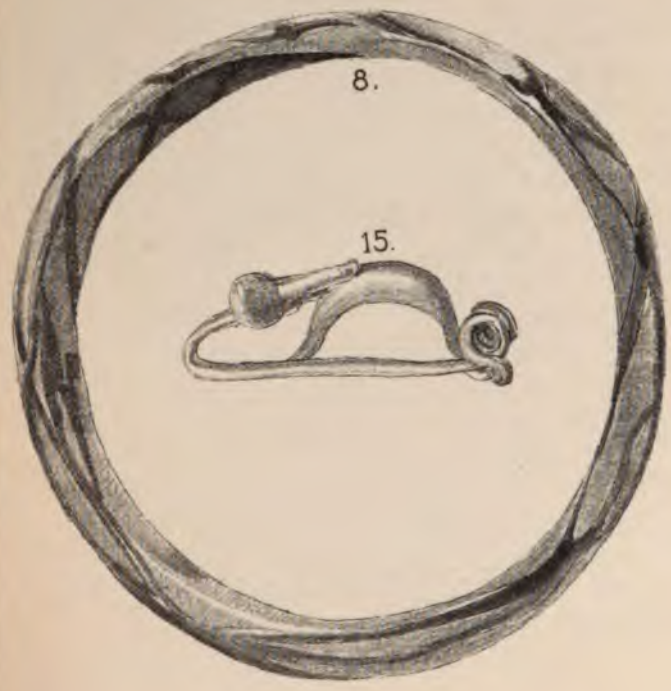
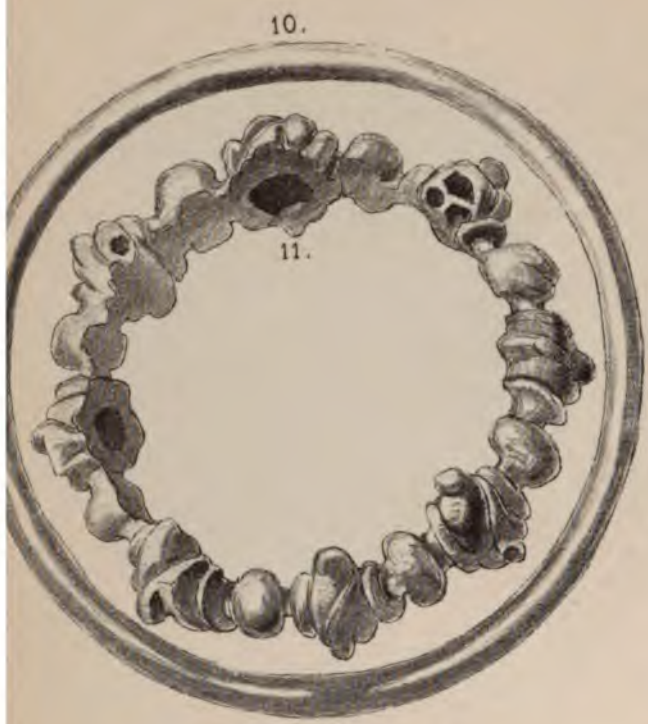
(Tafel XI und XII.)

Am 15. und 17. September 1830 fand man laut einer handschriftlichen Notiz des Archäologen G. de Bonstetten beim Aufdecken einer Kiesgrube unfern Gempnach (Champagny) mehrere Skelette. Bei den Händen und auf der Brust der Toten lagen Armbänder von Glas und „Kupfer“ (vielmehr Bronze) und eine Kette. Drei Armbänder bestanden aus Glas, ebenso zwei Fragmente; zwei waren aus Kupfer (Bronze) gefertigt und die Kette bestand ebenfalls aus diesem Material. Die Objekte gelangten in den Besitz Dr. Engelhardt's in Murten, der sie 1872 dem bernischen Antiquarium schenkte.¹⁾ Eine kleine Fundnotiz über die Gräber von Gempnach erschien erst 1846.²⁾ Später wurden neue Funde gemacht, die in den Besitz v. Bonstetten's gelangten, dessen ausgezeichnete Sammlung 1873 an das Berner Antiquarium übergang. Jahn konnte in seinem Werke: Der Kanton Bern deutschen Teils, antiquarisch-topographisch beschrieben (1850), p. 7, neben den 1830 entdeckten Grabbeigaben von Gempnach auch solche von 1847 anführen.

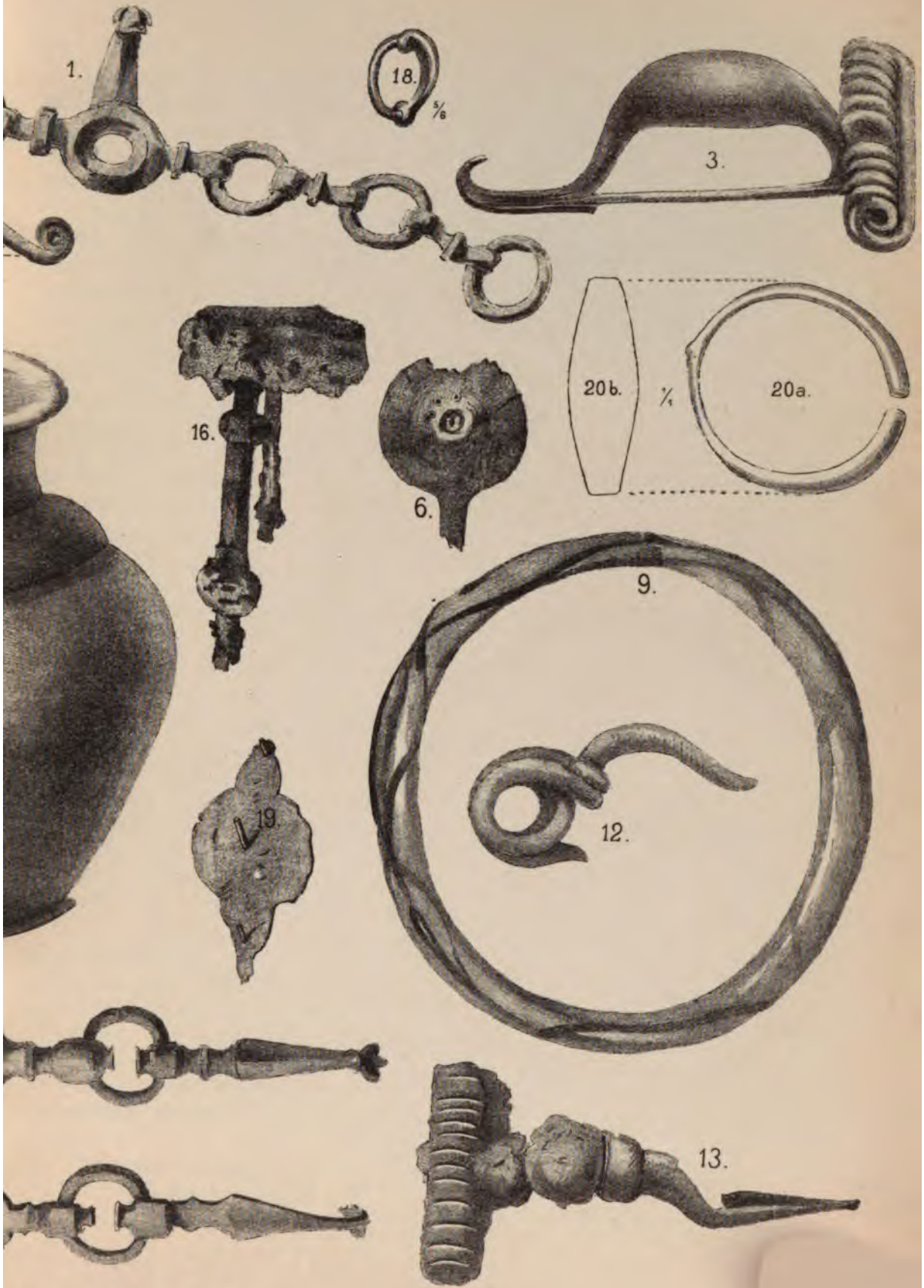
Als G. de Bonstetten 1855 seinen „Recueil d'Antiquités Suisses“ herausgab, dem er später noch 2 Supplemente folgen liess, besprach er auch die Funde von Gempnach und bildete die meisten Fundstücke ab. Auf Taf. XXI des Recueil erscheinen ein gelber Glasring, ein Fragment eines solchen, ein Ring aus blauem Glase und ein solcher von brauner Farbe. Alle diese Ringe sind innen flach, aussen aber mit Rundstäben oder Wülsten versehen. Die gelben Ringe bestehen aus hellem, durchsichtigem Glase. Die Farbe rührt her von einer gelben Folie, die auf der Innenseite der Ringe eingebrannt ist. Den Wülsten des bräunlichen Glasrings wurden kleine, zickzackförmige Glasfäden aufgesetzt. Zwei Ringe bestehen aus Bronze. Es sind Spiralinge, von denen der eine 1½, der andere 2 Umgänge aufweist. Daneben zeigt sich ein Fragment eines Bronze-Armbandes, das aus aneinandergereihten Buckeln bestand, eine Form, die in schweizerischen Fundorten nicht häufig wiederkehrt. Ein Ringlein, das auf Taf. XXV, 8 des Recueil abgebildet ist, dürfte zum Schutz und Schmuck der Finger gedient haben. Zu den Schmucksachen gehört endlich noch die Bronzekette auf Taf. XXI. Sie besteht aus kleinen Ringen, zwischen denen einige grössere Bindeglieder eingelagert sind. Das eine Ende der Kette läuft in einen seltsam geformten Haken aus, das andere trägt 2 berloquenartige Kettengänge.

¹⁾ E. v. Fellenberg, das Bernische Antiquarium 1877—1881 p. 20. Vergl. auch p. 9 und 18.

²⁾ Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich III, 4 p. 38.



FUNDE





In einem der bei Gempenach entdeckten Gräber fand man neben dem Skelet eine breitblättrige Eisenlanze mit Dülle ¹⁾ und ein Eisenschwert. ²⁾ Beide Gegenstände gehören zu den aus La Tène bekannten Typen. Das Schwert trug eine Eisenscheide und auf ihm lag ein flacher Bronzering, der offenbar zum Wehrgehänge gehört hat.

Seit der Zeit, da die erwähnten Funde gemacht wurden, sind in Gempenach wiederholt Gräber zum Vorschein gekommen, so 1876, 1889, 1891 etc. Leider wurde nie eine systematische Untersuchung vorgenommen und verschiedene Funde scheinen zerstreut worden zu sein. Mehrere Grabfunde aber gelangten an das historische Museum Bern.

Der Fundort selbst liegt westsüdwestlich von Gempenach (Champagny), unfern der Hauptstrasse von Bern über Gümnenen und Gempenach nach Murten, in der sogenannten Forstmatte. Die Gräber befinden sich im Kies, das daselbst ausgebeutet wird. Manche Skelette liegen dicht beisammen, wie in neuzeitlichen Friedhöfen. Einige Male fand man das Haupt des Toten auf einen Stein gelagert. Nicht alle Gräber weisen Beigaben auf; oft findet man nur die ganz morschen Knochen.

Im Jahr 1876 wurde das Berner Antiquarium durch eine ganze Anzahl von Funden aus Gempenach bereichert, z. B. durch Stücke einer prächtigen Bronzekette, deren Ringe durch profilierte Zwischenglieder verbunden sind. Auch hier finden sich jene hakenförmigen Stücke, die in eine Art Tierkopf endigen (unsere Taf. XI u. XII, 1–26). Die Fibeln bestehen aus Bronze. Eine derselben ist eine Früh-La Tène-Fibel (Fig. 3), zwei andere zeigen Typen der Mittel-La Tène-Zeit (Fig. 4 u. 5). Dazu kommen einige Bronzeringe und ein Gagatring. Ob das löffelartige Bronzestückchen, das in Fig. 6 abgebildet ist, zum Schmuck gerechnet werden muss, lässt sich nicht leicht feststellen. Von Interesse sind einige Thonscherben, besonders aber ist ein Topf anzuführen (Fig. 7), der auf der Drehscheibe gefertigt worden sein muss. Ich habe an anderer Stelle den Beweis geliefert, dass die Drehscheibe der Töpfer in unsern Gegenden erst in der Mittel-La Tène-Zeit benutzt wurde, dass „gedrehte Gefässe“ in unsern vorrömischen Funden also den letzten 2 Jahrhunderten vor Christi Geburt zugerechnet werden müssen.

Herr Müller auf Löwenberg bei Murten berichtete im März 1889, dass in den letzten Jahren bei Gempenach mehrmals Gräber gefunden worden seien. Er selbst sah Spuren von fünf derselben. Die meisten enthielten nur zerbröckelte Knochen, keine Beigaben. Die Richtung, in welcher die Toten lagen, war sehr verschieden. Das zuletzt gefundene Grab hatte die Richtung N—S. Es lag in freier Erde. Das Skelet war in ausgestreckter Lage; die Knochen erwiesen sich aber als morsch und brüchig, so dass nur das Schädeldach erhalten blieb. Ueber dem Toten befanden sich 40 cm Sand

¹⁾ Recueil, Taf. XXI, 9 und p. 43.

²⁾ Recueil, Suppl. I, Taf. XIII, 7 und p. 21.

und Kies und darüber 90 cm fettige Erde. Der ganze Boden ist von Wurzeln durchsetzt, da früher der Wald bis hierher reichte.

Die Beigaben in diesem Grabe bestanden in Glas- und Bronzeringen. Fibeln fanden sich keine; wohl aber kam in einem ca. 12' entfernten Grabe eine guterhaltene Sicherheitsnadel vor, die nach Genf verkauft worden sein soll. Einer der genannten Ringe besteht aus bläulich-grünem Glas Taf. XI u. XII, 8) mit erhabenen, aus Glasfaden bestehenden und sich kreuzenden Linien. Die Grössenverhältnisse gab Müller in folgenden Zahlen an: Durchmesser 7,8 cm, Breite 1 cm, Dicke 0,7 cm. Der zweite Glasring (Fig. 9) hatte einen Durchmesser von 7,5 cm, eine Breite von 0,7 cm und eine Dicke von 0,5 cm. Er besteht aus ziemlich hellem, bläulich-grünem Glase und zeigt auch jene sich kreuzenden blauen Faden.

Die Bronzeringe sind verschiedener Art. Der eine ist ganz einfach und ohne Verzierung. Er besteht (Fig. 10) aus 0,5 cm dickem, rundem Bronzedraht und hat eine Weite von 8 cm. Der andere Ring (Fig. 11) ist gebuckelt und weist auf den grössern Buckeln ein typisches La Tène-Ornament auf. Während sich die übrigen drei Ringe in der Nähe des Kopfes befanden (Oberarm?), lag dieser vierte Ring etwas davon entfernt. Er hatte offenbar das Handgelenk geschmückt. Man kann ihn öffnen, indem ein Viertel des Ringes durch Stiften in das übrige eingezwängt ist. Dieser Ring ist jedenfalls gegossen.

Der eben beschriebene Grabfund von 1889 gelangte schliesslich auch ins Museum Bern; ebenso erging es mit Funden, die im Frühling des Jahres 1891 zum Vorschein kamen. Dieselben bestanden in 4 Früh-La Tène-Fibeln aus Bronze, wovon eine nur zur Hälfte erhalten ist (Fig. 12) und bei zweien (Fig. 13 u. 14) die Nadeln fehlen. Die vierte Fibula (Fig. 15) zeigt am zurückgelegten Fussstück einen Knopf. Sodann sind zwei unvollständig erhaltene, eiserne Mittel-La Tène-Fibeln zu nennen (Fig. 16 u. 17), ein eigentümliches Ringlein aus Bronzedraht (Fig. 18), ein einfacher Bronzering, ein Bronzeplättchen mit 3 Stiften und eine eiserne Spange (Fig. 20 a u. b). Das Bronzeplättchen (Fig. 19) zeigte oberflächlich Eisenspuren.

Fragen wir nun nach dem Alter dieser Funde, d. h. nach der Zeit, während welcher die Nekropole von Gempnach (Champagny) benutzt wurde, so geben uns mehrere Fundstücke darüber Aufschluss, besonders die Fibeln. Wir haben 5 Bronzefibeln erwähnt, welche der Früh-La Tène-Zeit angehören und 4 andere Fibulae, wovon 2 aus Bronze, 2 aus Eisen, die der Mittel-La Tène-Periode zugerechnet werden müssen. Welcher Art die nach Genf verkaufte Fibel war, wissen wir nicht. Es fehlen also einerseits römische oder späte Tènefibeln, andererseits die Certosaformen. Man darf demnach annehmen, dass das Grabfeld von Champagny vom vierten bis zum ersten vorchristlichen Jahrhundert benutzt wurde, also von ca. 350 bis ca. 50 vor Chr. Sehen wir zu, ob diese Annahme durch die andern Funde gestützt werde oder nicht!

Miscellen.

Nachrichten über Glasmaler und Glockentaufen.

In dem Bruchstück einer Autobiographie Renwart Cysats, im Staatsarchiv Luzern, lesen wir:

„Uff Zinstag 6 Novemb. 1584 hub Ich gfatter Eckhart Margkgraff dem glassmaler 1 Son uss der Touffe, ward Renwart genannt. Hab Ingebunden j halb kronen, die gotte war M. Hans Rabs frow.“

Anno 1576. Uff . . . (Datum ausgelassen) ward die glogg In S. Michels Cappell Im Hoff vom H. probst gewyht Und Ich ouch für ein Züge darzu berüfft mitt andern, Hab gabet j Sonnenkronen.

In gemelltem Jar uff Zinstag 16 octobris alls H. Wyhbischoff von Costanz Die Ca pell und gloggen zu göwensee gewyht, ward Ich zu der gloggen mit andern ouch Zu einem Zügen bruffen hab gabet ein einfache Ducaten.

It. uff Sontag 18 february 1582 ward ein glogk zu Ruswyl gewyht und Ich darzu beruffen (doch nit erschynen mögen) schickt min gab j golds.

Vide lib. D. fol. 242.

B. Reber, Gent.

Façadenmalereien in der Schweiz.

Im Jahre 1646 wandte sich Christoph Taubenmann, Pfarrer in Stammheim von 1632 bis 1649 (geb. 1597), ein Sohn des Glasmalers Balthasar Taubenmann, nach Zürich mit einer Beschwerde über das magere Einkommen seiner Pfründe und andere Übelstände. Es heisst darin u. A : „Weil das Pfarrhaus in der Höhe liegt und an *dem äbtischen Speicher sunächst dabei alle gmäl und Patriarchen gmalt sind*, so klopfen deshalb allerlei Ordenspersonen bei uns an, Mönche, Pfaffen und Klosterfrauen etc.“ Angestellte Untersuchungen haben ergeben, dass von diesen Gemälden an dem jetzt noch bestehenden, aber in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts zu einem Wohnhaus umgewandelten ehemaligen äbtisch st. gallischen Speicher nichts mehr vorhanden ist.

A Farner, Pfarrer in Stammheim.

Un drapeau historique.

M. le pasteur Vaucher, de la Brévine, vient d'envoyer au Musée historique de Neuchâtel les restes d'un trophée qui ornait une des murailles du temple de sa paroisse avant 1848. Ce trophée était formé de trois bannières et d'un aigle à chevrons surmonté de cette inscription aux trois quarts effacée:

Tout hommage à Dieu
Au Roy tout honneur
Louange à la patrie
Des vœux pour son bonheur!

En 1848, M. le pasteur Châtelain avait enlevé ces bannières du temple, de peur qu'on ne les détruisit comme emblèmes prussiens, et les avait cachées dans les combles de la Cure. L'une d'elles est remarquable, car elle a été rapportée de la bataille de Vilmergen par un citoyen de la Brévine, et Jean Müller la mentionne dans son Histoire Suisse, dans les termes suivants:

„Les Valanginois contemplaient le drapeau criblé de balles qui, 70 ans encore a rallié les milices de la Brévine, et repose aujourd'hui dans le Temple du Dieu de paix.“

Malheureusement il ne reste guère que des lambeaux de ces intéressantes reliques.

(„Echo du Vallon“, Tramelan, 19. Jan. 1897).

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von J. Zemp.

Aargau. Im Eichbühl bei *Jonen* fand Lehrer Meier im Walde oberhalb des Dorfes in einer Tiefe von ca. 80 cm Reste einer römischen Heizeinrichtung, ferner Fragmente von bemaltem Verputz, Scherben von Ziegeln und Thongefässen, und ein alemannisches Kistengrab mit gut erhaltenem Skelett. (Neue Zürcher Zeitung Nr. 299, 28. Oktober.)

In *Unter-Lunkhofen*, an der nämlichen Stelle, wo vor einiger Zeit eine Graburne gefunden wurde — sie ist seitdem ins historische Museum nach Aarau verbracht worden — fand Lehrer Meier von *Jonen* ein Bronzemesser und Knochenreste eines noch unbestimmten Tieres. (Aargauer Nachrichten, 23. Oktober 1897; Zürcher Nachrichten, 10. November 1897.)

Einem Bericht des Herrn Notar Meyer in *Baden* zufolge hat derselbe im Haselacker ein zweites römisches Gebäude zu untersuchen angefangen und bereits 5 Zimmer desselben abgedeckt. Im ersten fand er die früher erwähnte Statuette. Auch die übrigen Räume lieferten Artefakte, worunter die Fibeln wieder besonders zahlreich sind. (J. Heierli.)

Die antiquarische Gesellschaft Brugg hat durch Herrn Geiger die Steinzeit-Ansiedlung in *Ober-Siggingen* untersuchen lassen. Es fanden sich zahlreiche Knochen von Wild- und Haustieren, Scherben, sowie einige Geräte aus Stein, besonders Feuerstein. (J. Heierli.)

Bern. Funde im Münster. Seit kurzem hat man in der Münsterkirche in Bern Ausgrabungen vorgenommen zum Zwecke der Installation einer neuen ingenieusen Heizeinrichtung. Dabei sind die Fundamente des Chores der alten Leutkirche blosgelegt worden, dessen Lage nun noch besser als früher bestimmt werden kann. An der Aussenseite dieses alten kleinen Chores hat sich nun eine grosse Grabplatte vorgefunden, die leider durch die Mitte geborsten ist, übereinander gestellt aber die Wappen des bernischen Schultheissen der Jahre 1355, 1359 und 1363, des Peter von Krauchthal und seiner Frau, der Anna von Lindnach, aufweist; im ersten Schilde einen schräg gestellten Doppelhaken und auf jeder Seite eine Rose, im zweiten über einer Leiste zwei und darunter ein Lindenblatt. — In der Schopfer oder Zwölf-Apostel-Kapelle ist unter dem Gestühle eine grosse, 2,10 m lange und 1 m breite Sandsteinplatte zum Vorschein gekommen, die einen Wappenschild mit Helm und Helmkleinod trägt. Das Wappen ist ein geteilter Schild und das Helmkleinod bilden zwei Jagdhörner mit zwei von einem Horn zum andern gehenden gekreuzten Bändern. Am Rande läuft folgende Inschrift um: Anno domini 1476 uf der zechen dusent ritter dag ward erschlagen an dem strit vor Murten der edel streng her Hans Schnewly von Landeg ritter, dem got genedig sy. In der Chronik der Schlacht von Murten von Pfarrer Ochsenbein findet sich der Name dieses Streiters von Murten nur in der Stelle vor, wo ein in Schaffhausen gefangener Knecht am 8. Juli 1476 gestand, in Bern von einem Wagen den Sattel, der dem Hans von Landegg gehört hatte, gestohlen zu haben. Name und Wappen des Ritters beweisen aber, dass wir es mit einem Glied der Familie Schnewly zu thun haben, die vom 13. bis 16. Jahrhundert in Freiburg im Breisgau und in der Umgebung blühte und von der bei Sempach Glieder aus vier verschiedenen Zweigen fielen. Das Buch „Die Helden von Sempach“ gibt als Farben des Wappens der Schnewly Gold und Grün an und für die Landegger Linie zwei Hörner als Helmkleinod. Unsern Ritter finden wir als Siegler in einer von seinen Eltern ausgestellten Urkunde von 1463 im Urkundenbuch der Stadt Freiburg von Schreiber. Der Stein dürfte ursprünglich anderswo gelegen haben, da man an dem verstümmelten Schilde des anliegenden Steines erkennt, dass einst eine Versetzung der Bodenplatten stattgefunden hat. Die Stelle des Steines des Ritters Schnewly werden jene zwei Platten eingenommen haben, die jetzt in der Metzgerkapelle blossgelegt worden sind und die Wappen des Venners Anton Spilmann (eine Gans mit zurückgebogenem Hals und Kopf) und seiner Frau, der Dorothea Ross (ein springendes gezäumtes Pferd) tragen. Anton Spilmann war nämlich Collator des Schopfer-Altars und zwar durch seine Frau, die Tochter der Verena Schopfer, die ihrerseits die Enkelin des Altarstifters war. Da Antoni erst 1549 und Dorothea erst nach 1549 starben, hatten ihre Wappen-

steine nur den Zweck, ihre Rechte an der Schopferkapelle zu manifestieren. Wie wir hören, werden die gefundenen Wappensteine irgendwo in die Wand der Kirche eingemauert und so erhalten bleiben. (H. Türlin im „Bund“ Nr. 271, 30. September, und gefl. Mitteilungen von Direktor H. Kasser.)

Bei dem Abbruche des Wandgetäfels im Sitzungssaale des bernischen Regierungsrates, welcher renoviert wird, kamen etliche noch gut erhaltene Wandmalereien zu Tage. Das schönste Stück ist eine Wappenkomposition; es sind dargestellt die Wappen des deutschen Reiches, das Zähringer- und das Berner Wappen.

Am *Burgäschisee* fand Herr Wiedmer eine neue Stelle, welche Pfahlbaureste birgt. Er fand Steinbeile, Feuersteingeräte und Thonscherben. Unter den letztern befanden sich solche mit Buckeln und Oesen. (J. Heierli.)

Bei *Oberönz*, unfern der Solothurner Grenze, entdeckte man vier Grabhügel. (J. H.)

In *Niederönz* kamen römische Münzen und Mauerreste zum Vorschein. Man vermutet daselbst einen Wachturm. (J. H.)

St. Gallen. In Castenels, ca. 150 m oberhalb *Sevelen*, fand man in der Nähe einiger Dachslöcher ein Fragment eines Beilhammers aus Serpentin. (J. H.)

In Schlaviz, Gemeinde *Grabs*, kam ein Bronzebeil vom Salezertypus zum Vorschein. (J. H.)

Genf. Das Gutachten der zur Frage der Tour de l'île eingesetzten Spezialkommission, welche dem Gemeinderate die Annahme des im Einverständnis mit der Genfer Société pour la conservation des monuments historiques von Architekt M. Fatio ausgearbeiteten Restaurationsprojektes empfiehlt, ist abgedruckt im Journal de Genève, 2. November 1897.

Graubünden. Der im rhätischen Museum in Chur befindliche, in mehreren Blättern besprochene Grabfund von Augio stammt nicht von dorther, sondern aus dem bekannten Gräberfeld von Castaneda. Jene Angabe entstand durch Verwechslung. Der Fund gelangte als Geschenk des Herrn Statthalter Denicola in Augio nach Chur, der Fundort aber ist Castaneda, wie Herr Denicola uns mitzuteilen die Güte hatte. (J. Heierli.)

Luzern. Bei der Abgrabung des Terrains für den Bau einer englischen Kirche an der Halde gegenüber dem Kursaal will man stark mit Baumwurzeln durchwachene Reste der alten Stadtringmauer entdeckt haben. Nebenan wurden drei Öfen einer ehemaligen Ziegelei blossgelegt (Luzerner Tagblatt, 21. Oktober 1897.)

Im Rüttimannschen Hause (Ecke Kramgasse-Mühlenplatz) trat bei einem Umbau im Eckzimmer des Erdgeschosses eine bemalte Balkendecke zu Tage. Die Balken sind auf weissem Grunde grau marmoriert. Die Kanten begleitet ein fleischroter glatter Rand. Die Mitte und die beiden Enden der drei Balkenseiten sind mit Kartouchen geschmückt, welche Rankenwerk und Vögel enthalten. Auf dem Mittelbalken sind in die mittlere Kartouche die rautenförmigen Wappen Bircher und Marbach gemalt; dazu die Inschrift „H. N. B. PEV ET PAIX. 1644.“ Die Decke soll erhalten bleiben. Der Besteller dieser einfachen aber gefälligen Dekoration war Niklaus Bircher, der 1655 wegen Rebellion verurteilt wurde und 1657 in der Gefangenschaft starb. Nach Rusconis Stammtafeln (Stadtbibliothek Luzern M 41,47) befand sich im Rüttimann'schen Hause Birchers Devise noch in einer ausführlicheren lateinischen Redaktion gemalt:

„Si vis pace frui, si vis gaudere quiete
Paucis contentus dilige stare domi.“

(Gefl. Mitteilung von Herrn G. Mayr von Baldegg). J. Z.

Neuenburg. Le Locle. Bei der Einrichtung einer Heizung in der Kirche wurden Grabungen vorgenommen und zahlreiche Gräber entdeckt. In einem Grabe fand sich ein wahrscheinlich aus der ersten Zeit des 17. Jahrhunderts stammendes Frauenkostüm von

rotem Sammet mit Silberborten vor. Dasselbe soll der Altertumssammlung von Le Locle übergeben werden. (L'Impartial, La Chaux-de-Fonds, 25. Sept. 1897.)

Schwyz. Das Muottathal hat früher schon ein Bronzebeil geliefert. Der Gastwirt zum Hirschen im Dorfe *Muottathal*, der die Altertümer seiner Gegend eifrig sammelt, ist vor einiger Zeit in den Besitz römischer Münzen gekommen, die in der Gegend gefunden wurden. Er besitzt eine Bronzemünze des Antonin und eine Silbermünze des Titus (?). Auch ein Nerva aus Bronze soll dort entdeckt worden sein. (J. Heierli.)

Solothurn. In der Nähe von *Deitingen* wurden im letzten Frühling römische Mauerreste vorgefunden, welche von drei Häusern herzuführen scheinen. (J. Heierli.)

Tessin. Mit Rundschreiben vom 20. August empfiehlt der Bischof von Lugano der sämtlichen Geistlichkeit der Diözese, nach Kräften für die Erhaltung historischer Kunstdenkmäler besorgt zu sein. Es wird die Vorschrift erlassen, dass in Zukunft für sämtliche Kirchenrestaurationen die Genehmigung des bischöflichen Ordinariates einzuholen ist; dem Gesuche sind genaue Angaben über die Art der vorzunehmenden Arbeiten beizufügen, sowie das Gutachten einer kompetenten Persönlichkeit, dass durch die betreffenden Restaurationsarbeiten weder dem Stile des Bauwerkes selbst, noch den darin befindlichen Kunstschätzen, wie Wandgemälde u. dgl., Eintrag geschehe. Im weitem wird das Verbot vom 11. März 1891 wiederholt, wonach keinerlei altertümliche Gegenstände aus kirchlichen Gebäuden an Antiquitätenhändler verkauft werden dürfen. Das Rundschreiben konstatiert mit Bedauern, dass dieser Vorschrift zum eigenen Schaden der Fehlbaren bis jetzt vielfach zuwider gehandelt wurde und behält sich vor, nötigenfalls mit kirchlichen Zensuren gegen weitere Fortsetzung des Unfuges einzuschreiten. (Das Rundschreiben ist abgedruckt in der „Voce del Popolo“, Locarno, Nr. 54, 1. Sept. 1897.)

Thurgau. In dem altbekannten Römerort *Eschenz* unfern Stein a. Rh. sind in der Nähe der Othmarsinsel neulich römische Funde gemacht worden. Im Mauerschutt fand sich terra-sigillata-Geschirr mit Figuren en relief. (J. Heierli.)

Uri. Bei den Restaurationsarbeiten an der Ruine Attinghausen wurden verschiedene Funde gemacht: etwa dreissig Pfeilspitzen, ein Schösschen, zwei Schlüsseln, Hufeisenfragmente, ein Steigbügel, eine verzierte Gürtelschnalle (?), und eine Eisenhaube. Ein näherer Bericht ist uns zugesagt.

Waadt. Lausanne. Für die Restauration der Kirche St-François hat Architekt Th. van Muyden ein Projekt ausgearbeitet, das von den Architekten Maurice Wirz in Vevey und Châtelain in Neuenburg geprüft und von der Munizipalität bereits genehmigt worden ist. Dieser Plan sieht bedeutende Umgestaltungen des Aeusseren vor, u. A. den Abbruch und veränderten Neubau der grossen Strebewölbungen. (Vgl. den ausführlichen Bericht in der „Gazette de Lausanne“, 21. Oktober 1897.)

In *Vevey* hat sich eine Gesellschaft zum Zwecke der Sammlung von Gegenständen gebildet, die das alte Vevey betreffen. Die Sammlungen sollen in einem Saale des Musée Jenisch untergebracht werden. (Feuille d'Avis, Lausanne, 14. November 1897.)

Avenches. Pläne zur Restauration des Schlosses wurden im Auftrage des Gemeinderates von Architekt La Roche in Basel ausgearbeitet und dem Architekten Albert Naef zur Prüfung unterbreitet. (N. Z. Ztg., Nr. 285, 14. Okt.)

In *Aigle* hat sich eine Gesellschaft für die Restauration der Kirche gebildet.

Bei *Villeneuve* kam ein Bronzeschwert zum Vorschein, das den Ronzano- oder Möriger-Typus zeigt: weidenblattförmige Klinge, massiver Griff mit Knopf. (J. Heierli.)

Wallis. In *St-Maurice* hofft man die Krypta aufzufinden und zu eröffnen, in welcher im 6. Jahrhundert der heilige Sigismund und seine zwei Söhne beigesetzt wurden, nachdem ihre Leichname drei Jahre lang in einem Brunnen gelegen hatten. Die Vorbereitungen zu dieser hochinteressanten neuen Nachforschung wurden von Chorherr P. Bourban und Ingenieur Jules Michel studiert. Als Anhaltspunkt dient eine ausführliche Beschreibung in der 1666 zu Sitten erschienenen „Histoire du glorieux Saint Sigismund“ von Guillaume

Bérody, Pfarrer zu St-Maurice, der diesen Bericht zur Zeit aufnahm, als die Krypta verschlossen wurde. (Vrgl. den Artikel von Chorherr P. Bourban „Le tombeau et la crypte de St-Sigismond à St-Maurice“, Gazette du Valais, 6. Oktober 1897.)

Origine des pierres de taille employées par les Romains à St-Maurice. La vallée du Rhône, entre Sion et le Bouveret, est riche en remarquables matériaux de construction; sans parler des tufs anciens et des granits de Monthey, les marbres de Saillon, les dalles de Saxon et de Sembrancher, les calcaires et les schistes de la Bâtiâz près de Martigny, les marbres de Collombey, de Saint Triphon et du Mont d'Arvel, témoignent des ressources qu'offrent les montagnes qui avoisinent St-Maurice. Et cependant, ce n'est pas à elles que se sont adressés les Romains, lorsqu'ils ont voulu édifier dans l'ancienne Agaune des monuments dont il ne reste d'autres vestiges que les débris utilisés dans les constructions des âges postérieurs. Dans le salon de l'abbaye de St-Maurice se trouve une table de marbre, extraite il y a une quarantaine d'années d'un des nombreux blocs de calcaire blanc, épars dans les dépendances de l'abbaye. Cette table a 1 m 20 de diamètre; sa surface polie permet de discerner les sections de nombreux fossiles qui caractérisent nettement la nature de la pierre d'où elle provient. C'est un calcaire à Chama Ammonia; et il est facile de reconnaître que toutes les pierres qui, à Saint-Maurice, portent d'anciennes inscriptions romaines, antérieures au règne de Constantin, sont de la même nature. Or, les calcaires à Chama, que l'on trouve à la base de terrain néocomien (ainsi nommé parce que cette formation géologique se développe d'une manière classique sur la rive occidentale du lac de Neuchâtel) ne se rencontrent pas dans le Valais. Il faut donc aller chercher ailleurs l'origine des pierres de taille employées par les Romains à St-Maurice. Sur les bords du lac de Neuchâtel, à un kilomètre au nord de Concise, on aperçoit une falaise de rocs blanchâtres de 10 à 15 mètres de hauteurs. Cette falaise présente un développement d'un kilomètre de longueur environ, entre le château de la Lance et le moulin de la Raisse. C'est là que, d'après une tradition constante, les Romains sont venus prendre les magnifiques pierres avec lesquelles ils ont construit les plus beaux monuments d'Avenches, l'ancienne capitale de l'Helvétie. Les deux énormes corniches engagées dans le soubassement de l'église d'Avenches, par exemple, proviennent certainement des carrières de la Raisse ouverte dans les bancs puissants de calcaires à Chama Ammonia. Les traces du travail des ouvriers y sont encore visibles, aussi nettes que s'ils venaient de quitter la carrière. Malgré la dureté de la pierre, ils l'exploitaient à la tranche, comme on fait pour la mollasse, de nos jours. On aperçoit encore ça et là des blocs ébauchés, des tronçons de colonnes abandonnés sur le rivage; et jusqu'à des fragments de marbre poli, dont un certain nombre ont été utilisées pour la construction des perrés du chemin de fer. Les carrières ne devaient être accessibles que par le lac; la route d'Yverdon à Neuchâtel passe à 40 mètres plus haut. Ce serait donc par le lac jusqu'à Yverdon, par terre d'Yverdon à Morges, puis par le Léman de Morges au Bouveret, et peut-être plus loin encore, que seraient faits, si étonnant que cela puisse nous paraître, les transports des nombreuses pierres de taille destinées à Saint-Maurice. Il n'y avait pas d'ailleurs que les calcaires à Chama qui fussent ainsi transportés à Saint-Maurice. Les fouilles commencées dans la cour de l'abbaye ont mis à découvert trois tombeaux gallo-romains en pierres meulière, sorte de mollasse marine pétrie de coquilles, qui n'existent pas dans les Alpes valaisannes. Ces tombeaux viennent de carrières qui sont encore exploitées de nos jours sur la rive orientale du lac de Neuchâtel dans le voisinage d'Estavayer. Elles étaient d'ailleurs certainement connues des Romains, car la plupart des tombeaux trouvés à Avenches ont été creusés dans cette mollasse coquillière, qui devait être d'une exploitation peu coûteuse. On ne l'aurait point fait venir à St-Maurice s'il n'y avait eu des transports régulièrement organisés pour les pierres des belles carrières de la Raisse. Les grands personnages comme Nitonia Vassonia, dite dans son épitaphe clarissima femina, c'est-à-dire femme d'un sénateur pour le moins, pouvaient se donner le luxe d'un tombeau en marbre de la Raisse. Les gens de plus modeste condition se contentaient de la pierre d'Estavayer. Par un singulier retour des choses d'ici-bas, c'est aujourd'hui la vallée du Rhône qui envoie ses marbres de Collombey et de St-Triphon sur les

rives du lac Léman et du lac de Neuchâtel, et les carrières de la Raisse sont depuis longtemps abandonnées et tombées dans l'oubli. La cause de cet abandon doit-elle être recherchée dans les invasions des barbares, ou dans un exhaussement du niveau du lac de Neuchâtel dont les eaux auraient noyé les grottes qui servaient sans doute d'habitations aux ouvriers du temps des Romains? Je ne saurais le dire, toutefois j'ai constaté que si le niveau du lac n'avait pas été, il y a une vingtaine d'années, abaissé de plus de 2 mètres par les travaux de la correction des eaux du Jura, je n'aurais pu visiter les carrières de la Raisse aussi facilement que je l'ai fait récemment, en suivant les bords du lac. L'emploi des pierres de la Raisse, loin des bords du lac de Neuchâtel, à St-Maurice, n'est pas un fait isolé: il y avait à Martigny un ancien monument romain qui en provenait également. Les derniers travaux de fouilles ont mis à découvert une quinzaine de blocs de calcaire à Chama, vestiges d'une ancienne construction détruite par le feu. On en reconnaît aussi quelques-uns dans les restes des remparts du vieux château de Saint-Triphon, et dans les murs de la curieuse chapelle romane qui s'élevait à la pointe du rocher de cet ancien poste fortifié. Enfin, les Romains ont aussi construit avec ces pierres un grand monument sur les hauteurs qui avoisinent Lausanne, car les constructeurs de la cathédrale de Lausanne, à la fin du XII^m siècle, ont encore trouvé sur place des blocs d'assez grandes dimensions et en assez grand nombre pour y tailler les pierres qui forment le revêtement du soubassement extérieur de ce bel édifice. La plupart de ces revêtements subsistent encore. Les trous de louve qu'ils portent presque tous sur la face verticale prouvent qu'ils ont eu une autre destination, et sans aucun doute, si on les retirait de leur emplacement actuel, on trouverait sur les faces engagées dans la maçonnerie des moulures ou des inscriptions, signes certains de leur origine romaine. (Jules Michel, Liberté, 21. Sept. 1897.)

Antiquités romaines à *Bourg-St-Pierre*. Naguère on ne connaissait en fait d'antiquités romaines à Bourg-St-Pierre qu'une borne milliaire qui se trouve dans le mur du cimetière de Bourg-St-Pierre. Cependant, on avait ramassé dans le voisinage une base de colonne en assez mauvais état; elle devait avoir 0,45 m de diamètre supérieur et de 0,30 de hauteur; et on en avait coiffé la borne milliaire, en la mettant sens dessus dessous. Cette année, en creusant les fondations du nouveau presbytère, on a trouvé une seconde base romaine, de mêmes dimensions que la première et de même nature comme pierre. C'est un calcaire jurassique blanchâtre, apporté sans doute des environs de Sion, car il n'en existe point de semblables dans la vallée d'Entremont. On a trouvé également deux tronçons de colonnes, du même calcaire jurassique, ayant un pied et demi (0,45 m) de diamètre; et enfin un chapiteau corinthien en micaschiste. Ce chapiteau, tout rongé par le temps, conserve encore l'ébauche de la forme que lui avait donnée la main de l'ouvrier. Ces découvertes établissent sans conteste l'existence d'un monument romain assez important et très soigné, construit à Bourg-St-Pierre, qui était une des étapes officielles sur la route du Mont-Joux. Ce fait me semble confirmé par un fragment d'inscription que j'ai reconnu au cours d'une récente visite. Le seuil de l'église de Bourg-St-Pierre est formé de deux dalles en micaschiste, juxtaposées. Sur l'une de ces pierres, du côté du dehors, apparaît la partie supérieure des six lettres du mot: PONTIF. La pierre est sens dessus dessous; de sorte qu'en entrant dans l'église les fidèles marchent sur la tranche des lettres, et ils achèveront sans doute de les faire disparaître avant peu. On retrouverait peut-être un autre fragment de l'inscription sur la seconde dalle du seuil, si on la dégagait à l'intérieur; mais du dehors on ne voit rien. Cette inscription, dont les lettres, remarquablement gravées, avaient environ 10 cm de hauteur (la barre horizontale du T a 0,165 de longueur) remonte sans doute au premier siècle de notre ère; elle devait faire partie d'une dédicace à un empereur. Si incomplète qu'elle soit, elle prouve cependant qu'il y a eu à Bourg-St-Pierre un monument assez important pour qu'on vint y appliquer une inscription d'un si beau style. Elle n'est mentionnée, à ma connaissance, dans aucun recueil d'épigraphie. Seul, le Dr. Chrétien des Loges, dans son essai historique sur le grand St-Bernard, paraît l'avoir signalé. Il dit en effet (page 187): „On voit à la porte de l'église les restes d'une vieille inscription“, mais il n'en donne pas le texte. Il serait intéressant de poursuivre à Bourg-St-Pierre de

nouvelles recherches pour retrouver d'autres fragments de cette inscription, aussi bien que d'autres débris du monument en pierre jurassique qui avait été élevée par les Romains au pied des escarpements du Mont Joux. (Jules Michel, Gazette du Valais, 22. Sept.)

St-Pierre des Clages. Avec l'autorisation du Conseil d'Etat, la Société suisse des monuments historiques a entrepris des fouilles à l'antique église de St-Pierre. Or, le 11 octobre dernier, M. l'architecte Næf, qui les dirige, a trouvé dans une sépulture: une épée et trois paires d'éperon. La sépulture elle-même n'offre rien de particulièrement intéressant, mais les objets, par contre, méritent de fixer l'attention et feront honneur à notre Musée cantonal. L'épée est une très belle pièce et doit remonter à la seconde moitié du XIII^m siècle. Les éperons sont en cuivre doré et semblent porter le caractère du XIV^m siècle; ils sont parfaitement conservés et présentent le plus grand intérêt. (Gazette du Valais, Sion, 6 November 1897.)

Zürich. In Zürich starb am 30. Oktober alt Rechenschreiber Dr. Arnold Nüscher-Usteri im Alter von 86 Jahren, Verfasser einer Reihe wertvoller historischer Arbeiten, unter denen die geschichtlich-statistischen Aufzeichnungen über die Gotteshäuser der Schweiz in weiten Kreisen am bekanntesten geworden sind. Einen Nachruf in der Neuen Zürcher Zeitung (Nr. 303, 1. Nov.) schliesst Dr. H. Zeller-Werdmüller mit den Worten: „Seine stete Bereitwilligkeit, den Fachgenossen die Früchte seiner Arbeit mitgeniessen zu lassen, die herzliche Liebe, mit der er alle umschlossen hat, welche mit ihm näher in Beziehung traten, hatte etwas Rührendes und wird ihm über das Grab hinaus zur Ehre gereichen.“

Im Chor der Kirche von *Rümlang* wurde eine spätgotische, ziemlich gut erhaltene Gewölbekonstruktion entdeckt. In den vier Gewölbefeldern sind die Embleme der Evangelisten gemalt. Die einzelnen Felder sind mit Ornamenten umrahmt, unter denen stellenweise die Spuren einer noch älteren Malerei zu erkennen sind. (N. Z. Ztg., Nr. 209, 10. Oktober; Zürcher Post, 16. Oktober.)

Die Grabhügel vom Oberholz bei *Rickenbach* haben, dank der aufmerksamen Untersuchung durch Sekundarlehrer Karrer wieder einen Grabfund geliefert. Derselbe gehört wahrscheinlich der alamanischen Zeit an und besteht in Bronzespangen und einem Topf, die bei einem Skelett lagen. (J. Heierli.)

Fehraltorf. Im Walde bei der „Spek“ untersuchte die geschichtsforschende Gesellschaft „Lora“ in Pfäffikon jüngst einen Grabhügel von etwa 9 m Durchmesser und 7,5 m Höhe. An Fundgegenständen zeigten sich menschliche Skelette, kleinere und grössere Urnen, Armspangen u. A. (Messikommer, N. Z. Ztg., Nr. 313, 11. November.)

Litteratur.

- Archiv, Schweizerisches, für Volkskunde.** Vierteljahrsschrift unter Mitwirkung des Vorstandes herausgegeben von Ed. Hoffmann-Krayer. I. Jahrgang, Heft 3. Zürich, Druck von Emil Cotti.
- Basler Bauten** des XVIII. Jahrhunderts, herausgegeben vom Ingenieur- und Architektenverein Basel zur 37. Jahresversammlung des Schweiz. Ingenieur- und Architektenvereins am 26. und 27. September 1897 in Basel. Dem Andenken Jakob Burckhardts gewidmet.
- Bollettino storico della Svizzera italiana.** Anno XIX, 1897. No. 8-9 Agosto-Settembre: J. Rusca, signori di Locarno ec. Per la storia dell'Ospizio di Camperio sul Lucomagno nei secoli XIV e XV. Artisti di Mesolcina e di Como. Restauri della chiesa rossa in Arbedo. Dipinti antichi nella medesima chiesa. Scoperta di antichi affreschi nella chiesa di Pianezzo.
- Burckhardt, Jacob.** Dessen Biographie von Heinrich Wölfflin, in Repertorium für Kunstwissenschaft. Bd. 20. 1897. S. 341 ff.
- Damiani, G. F.** Tomaso Rodari e il rinascimento nella Valtellina (Periodico della Società storica Comense Fasc. 45^o. Como, Ostinelli 1897.)

- Daucourt, A.** Dictionnaire historique des paroisses de l'Evêché de Bâle. (Le Jura du Dimanche, Porrentruy, 1897, No. 146—152).
- Demiani, Hans.** François Briot, Caspar Enderlin und das Edelzinn. Leipzig, Karl W. Hiersemann, 1898.
- Durrer, R.** Die Kapelle von S. Niklausen bei Kerns und ihre mittelalterlichen Wandgemälde. (Geschichtsfreund, Bd. 52. Stans, 1897.)
- Godet, A.** Poêle de la maison de Ville de Landeron (av. pl.). Musée neuchâtelois, 1897, Nr. 8.
- Heckethorn, Ch. W.** The printers of Basle in the XV. and XVI centuries. Their biographies, printed books and devices. In-fol. With many plates and illustrations. London 1897. Fisher Unwin.
- Kasser, H.** Jahresbericht des historischen Museums in Bern für 1896. Bern, 1897.
- Keller, Oberst.** Die schweizerischen Kriegsfahnen. (Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Oktober 1897.)
- L. L(abhart)** Siehe Zürich, Mitteilungen.
- Lehmann, Dr. Hans.** Die Glasgemälde im kantonalen Museum in Aarau. Aarau, 1897.
- St-Maurice.** Société helvétique de St-Maurice, Valais. Mélanges d'histoire et d'archéologie. Tome I avec fig. Fribourg, 1897 (en vente à la société à St-Maurice). *Bourban*, sur un bon Pasteur et un Ambon de l'antique monastère d'Agaune — *Bourban*, Inscriptions romaines trouvées à Ardon. — *France*, nouvelles preuves de l'indigénat des Celtes dans le Bas-Valais. — Grammaire du patois valaisan. — *J. Michel*, le traité de 1365 pour la réparation de l'église de l'Abbaye de St-Maurice — *Berthier*, la coupe dite de Charlemagne du Trésor de St-Maurice. — *Bourban*, l'enseignement à St-Maurice du V au XIX^e siècle. — *J. Michel*, les fouilles sur l'emplacement des anciennes basiliques de St-Maurice
- Oberhofen.** Aus der Geschichte der Herrschaft und des Schlosses Oberhofen am Thunersee. (Tägl. Anzeiger, Thun. Feuilleton 1—15. Oktober).
- Oechsli, Dr. W., u. Dr. A. Baldanus,** Schulwandkarte der Geschichte der Schweiz. Gezeichnet von Ed. Gäbler. Leipzig, Georg Lang, 1897.
- Pioda, Dr. Alfredo,** la Cattedrale di Como, di don Santo Monti. (Il dovere. Appendice al N^o 121. 1897.)
- Rê oder Totenbretter, Die.** N. Z. Ztg. 1897. 1. Beilage zu Nr. 288.
- Rodt, E., v** Bern im neunzehnten Jahrhundert. Bern, Schmid & Franke, 1897.
- Schuppli, R. E.** Geschichte der Stadtverfassung von Solothurn. Basel, Benno Schwabe, 1897.
- Stammler, J.** Die Bildwerke in der Hauptvorhalle des Münsters zu Bern. Vereinsgabe des Kunstvereins des Kantons Bern für das Jahr 1897. Mit vier Lichtdrucken. Bern, 1897.
- Sutermeister, M.** Die Glocken in Zürich Die Glockengiesser, Glocken und Giesstätten im alten und neuen Zürich Historische Aufzeichnungen Zürich, 1897. Selbstverlag des Verfassers.
- Viganno, Rinaldo, Dr.** Le Palais de Vertemate-Franchi a Prosto près Chiavenna (Lombardie). Bergamo, Institut des arts graphiques 1897
- Zetter, F. A.** Die Zettische Madonna von Solothurn („Die Schweiz“, 1897, Heft 15 u. 16.)
- Zürich.** Katalog der heraldischen Ausstellung auf dem Schneggen in Zürich, 6—8. November 1897. Druck der Offizin F. Schulthess. 1897
- Zürich.** Mitteilungen aus dem Gebiete des Bauwesens im alten Zürich. Die Löwen auf dem Eingangsportale des Rathauses; Kosten des Rathausbaues; Bau der neuen Wühre an der Limmat, 1637—1642. (L. L.; Neue Zürcher Zeitung Nr. 274, Beilage, 3. Oktober; Nr. 278, Beilage, 7. Oktober; Nr. 281, Beilage, 10. Oktober; Nr. 323 Beilage.)

Die beiden Bronzeketten, die wir erwähnten, zeigen in ihrer Form mannigfache Uebereinstimmung mit solchen aus andern Fundorten. Das ist besonders bei der in Fig. 1 u. 2 unserer Tafeln abgebildeten Kette der Fall. Solche Schmuckstücke fanden sich z. B. in Luvis (Graubünden), Weisslingen (Zürich), Oberhofen, Jerisberg (Bern) u. s. w. und zwar immer in La Tène-Gräbern, speziell in solchen der mittleren La Tène-Zeit, welche etwa die beiden letzten Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung umfasst.

Wenn die gebuckelten Arm- und Fussringe (vgl. Fig. 11) dem jüngern Abschnitte der Früh-La Tène-Zeit und dem ältern der Mittel-La Tène-Periode angehören (um - 250), so haben wir dagegen in den Glasringen wieder typische Vertreter der letzten 2 vorchristlichen Jahrhunderte.

Schon in den Bronzezeit-Pfahlbauten findet sich Glas, aber immer nur in Form von Perlen. Erst später erscheinen Ringlein, so in einem Grabhügel bei Zollikon (Zürich), der dem Ende der I. Eisenzeit angehört. In der Früh-La Tène-Zeit haben wir bis jetzt auch nur kleinere Glasringe namhaft machen können; in der Mittel-La Tène-Zeit aber treten in Gräbern und Ansiedlungen die grossen Armringe aus Glas auf. Sie tragen verschiedene Farben, so z. B. violett, braun, blau und gelb. Die blauen Ringe sind mit Kobalt gefärbt, die gelben mit einer Folie versehen. Diese gelben Ringe erscheinen deshalb als wichtig, weil sie aus nahezu oder ganz durchsichtigem Glas bestehen, dessen Herstellung natürlich viel schwieriger war, als diejenige farbiger und opaker Gläser. Die Zahl der in Gempnach (Champagny) gefundenen Glas-Armringe ist relativ gross; wir dürfen daraus den Schluss ziehen, dass das Grabfeld in der Zeit der letzten 2 Jahrhunderte vor Christo stark benutzt wurde.

Das von G. de Bonstetten in Taf. XXV, 8 des Recueil publizierte, eigentümliche Ringlein gehört wahrscheinlich einer etwas frühern Zeit an, als die Glasringe. Es fanden sich derartige Ringlein in Gräbern der Früh-La Tène-Periode, so s. B. in Dachelsen bei Mettmenstetten (Zürich). In Ober-Ebersol bei Hohenrain (Luzern) kam indessen auch eines mit Mittel-La Tène-Funden zusammen vor.

In Gempnach (Champagny) fand sich eine Scherbe von einem schüsselförmigen Gefässe, welches über der Mitte Reihen von Hervorragungen aufweist, kleine Buckel, die offenbar zur Verzierung dienen. Wichtiger aber ist die auf der Drehscheibe hergestellte Urne, die wieder auf die Mittel-La Tène-Periode hinweist. Sie wurde 1876 gefunden und erinnert an die Gefässe von Horgen, Wetzikon (Zürich) und Meinisberg (Bern), die ältesten gedrehten Gefässe.

In einem Grabe, das 1847 entdeckt wurde, lagen eine Lanze und ein Eisenschwert, beide Objekte der mittlern La Tène-Zeit angehörig.

Fassen wir die uns bekannten Funde von Gempnach (Champagny) zusammen, so ergibt sich, dass wohl einige derselben die Früh-La Tène-Zeit repräsentieren, dass die Mehrzahl aber der mittleren Phase der II. Eisenzeit angehört. Wir dürfen also annehmen, dass der Friedhof in der Forstmatte

um die Mitte des vierten vorchristlichen Jahrhunderts angelegt, dass er aber erst in der mittleren La Tène-Zeit recht häufig benutzt wurde und um die Mitte des letzten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung in Abgang kam, was wohl mit dem Auszug der Helvetier zusammenhing.

Zum Schlusse habe ich nur noch die angenehme Pflicht, der Direktion des Berner historischen Museums für die liebenswürdige Bereitwilligkeit zu danken, mit der sie meine Studien unterstützte, und besonders auch dafür, dass sie die Herstellung der beiliegenden Tafeln dadurch ermöglichte, dass sie vorzüglich ausgeführte Abbildungen der neuern Funde von Gempnach zur Verfügung stellte.

Trouvaille à Nyon,

par *Th. Wellauer*, Conservateur du Musée de Nyon.

En exécutant au mois de Juillet et Août des travaux pour la construction d'une coulisse dans la rue et place du Marché, on a fait une intéressante trouvaille. Un des charretiers de la ville, occupé à charger les déblais dans un tombereau, a trouvé, parmi les pavés une pierre qui lui parut curieuse. Après l'avoir



lavée et nettoyée, il me l'apporta et je reconnus une tête, probablement de faune, dont j'ai fait tirer les deux clichés photographiques qui sont joints à cette notice. Elle est en marbre blanc, haute de 14 cm et, quoiqu'un peu endommagée, de belle exécution. Placée dans une des vitrines du Musée de la ville, elle attire l'attention des nombreux visiteurs et surtout des amateurs d'objets antiques.

Sur le même emplacement les ouvriers ont rencontré un énorme massif de maçonnerie d'une dureté incroyable; c'est avec une peine infinie qu'ils ont pu se frayer un passage à travers cet obstacle imprévu. A côté de ce

massif et pénétrant dans la rue Delafléchère dans la direction du temple, on a trouvé une conduite composée de tuyaux en forme de cône tronqué, de 46 cm de longueur et de 9 cm de diamètre intérieur, s'emboitant les uns dans les autres. J'avais d'abord supposé qu'il s'agissait d'une ancienne conduite d'eau, mais l'intérieur des tuyaux, d'un beau vernis brillant, ne présentait pas le moindre dépôt de matériaux d'aucune espèce, il était absolument neuf. Cette canalisation étant entourée d'un mur en briques et d'une couche d'argile comme matière isolante, un de mes amis émit l'idée que cette conduite avait probablement servi de tuyau acoustique entre deux bâtiments permettant ainsi aux habitants de se parler à une certaine distance. Cette opinion



est d'autant plus plausible que la conduite en question se trouve au centre de la ville, à proximité d'anciens bâtiments officiels, civils et religieux, qui étaient reliés entr'eux

par des souterrains dont on a retrouvé un certain nombre.

Ouoi qu'il en soit, j'ai été bien heureux de ces trouvailles qui ne sont pas sans intérêt. Elles prouvent une fois de plus que le sol de la cité équestre renferme encore une foule d'objets curieux de l'époque romaine et de l'époque du moyen-âge que le hasard nous fera bien connaître un jour, tôt ou tard.

Die Pfarrkirche von Attinghausen.

Von *A. Denier*, Pfarrer.

Bei der Restauration der Pfarrkirche von Attinghausen wurden einige Beobachtungen gemacht, die der Veröffentlichung wert sein dürften.

Der Bau war ursprünglich eine romanische Kapelle in unmittelbarer Nähe der Burg der Freiherren von Attinghausen. Ob sie aber von diesen erbaut wurde und ihnen gehörte, sagen uns keine Urkunden. Von dem romanischen Bau steht der Turm, dessen vermauerte Fenster jüngst teilweise wieder geöffnet wurden. Der unschöne Helm ist das Werk neuerer Zeit. Sowohl in den Längen- wie Höhenverhältnissen war die romanische Kapelle bedeutend kleiner als die jetzige Kirche. Beim Abschlagen des Verputzes trat das klar zu Tage. Gleich über den heutigen Fenstern lagen die alten Dachbalken auf. Möglich ist, dass der romanischen Zeit noch folgende eigentümliche Erscheinung angehört: an der Mensa des Hochaltares zeigten sich noch Spuren von Bemalung. Die Gothik hat den romanischen Bau umgeändert, doch auch davon blieben nur noch wenige Spuren. Ein gothisches Masswerk-Fenster in der Mitte der Apsis wurde später zugemauert. Im Jahre 1485 wurde ein ständiger Priester angestellt. Im Jahre 1487 erteilt Bischof Otto von Konstanz die Erlaubnis zum Neubau oder zur Renovation der

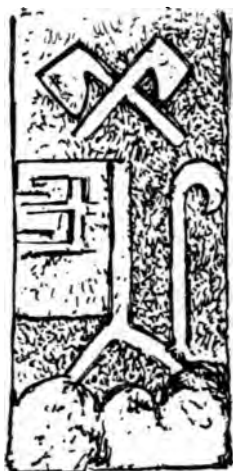
Kapelle. Zwei Altäre wurden 1511 konsekriert. Der Weiheakt der Kapelle findet aber erst am 15. Mai 1546 statt. Aus dieser Bauperiode kamen Wandgemälde zum Vorschein, die einen ganz tüchtigen Meister verrieten. Leider hatte der Spitzhammer sie seiner Zeit derart zugerichtet, dass man nur an einzelnen Stellen noch den Darstellungsgegenstand erraten konnte. Die Wände von Chor und Schiff zwischen den Fenstern waren mit der Leidensgeschichte Jesu bemalt. Deutlich zu erkennen war aber nur noch ein Bild: Jesus begegnet den weinenden Frauen Jerusalems, ein Stadtbild mit zahlreicher Figurengruppe, lebhaft in den Farben und voll Leben. Der Nimbus des Heilandes war überall vergoldet. Ein Thürsturz trägt noch die eingemeisselte Jahreszahl 1518. Am 3. September 1547 erteilte der Bischof von Konstanz der Kapelle das Taufrecht. Ganz eigentümlich spricht das Jahrzeitbuch schon 1577 wieder von einer Renovation. Vielleicht hängt diese Erneuerung mit der Erhebung Attinghausens zur selbständigen Pfarrei zusammen. Zwei Bruchstücke von einem gothischen Tafelgemälde-Flügel, S. Augustin und S. Hieronymus, die wohl sicher aus der Kirche stammen, fand ich noch in einem Bauernhause, ebenso Teile einer geschnitzten Darstellung der hl. drei Könige. Die Gemälde sind noch leidlich gute, die Schnitzerei aber rohe Arbeit. Im Jahre 1659 nimmt der Maler Friedrich Schrötter eine gehörige Umgestaltung der Kirche vor. Eine Angabe lässt ihn von Rheinfeldern, die andere von Freiburg im Breisgau stammen. Der Vertrag zwischen Meister Schrötter und der Gemeinde Attinghausen wurde bereits im „Anzeiger“ veröffentlicht (1896, S. 67). Schrötters Bilder kamen unter dem Verputz zum Vorschein. Im Schiff waren die Apostel gemalt, viel über Lebensgrösse, derbe Figuren. Sehr anmutig war ein Bild im Chor, Maria und Joseph mit dem Jesuskind in der Mitte. Rechts und links vom Hochaltare waren zwei Heilige gemalt, links Karl Borromäus und darunter zwei grosse Wappen des Donatorenpaares F. Schmid und Frau Barbara von Roll.

Auch das letzte Jahrhundert wollte sich zur Geltung bringen. Im Jahre 1755 wurde die Kirche um den Teil vom vierten Fenster weg vergrössert und vier neue Fenster mit hellem Glas eingesetzt. Die flache Holzdecke wurde durch ein Gewölbe ersetzt, die Empore angebracht, der Chorbogen neu gemacht, der steinerne Ambon entfernt etc. 1760 kam die Orgel. Im Jahr 1769 wurde die Kirche durch einen Brand teilweise eingeäschert und dann möglichst einfach und billig im Zopfstil wieder gebaut. Eine durchgehende Renovation der Kirche wurde im Jahre 1895 ausgeführt.

Un coffre-fort du XV^{me} siècle à Neuveville.

Par le Dr. V. Gross.

On a trouvé dernièrement dans les combles de l'Hôtel de ville de Neuveville un antique coffre qui me parait assez intéressant pour être signalé.



De forme carrée il mesure 1 m 60 de long, 50 cm de large et 40 cm de profond. Au lieu d'être façonné de planches ajustées ensemble, il est creusé dans un tronc de noyer, ce qui, outre les nombreuses bandes de fer qui l'enserrent de tous côtés, lui donne une solidité considérable et un poids qui s'élève à 150 kilos environ. Des chaînes de fer adaptées à chaque bout servaient à le fixer à la muraille; il est fermé par trois serrures; sur le fermoir du milieu se trouve une armoirie qui devait être l'armoire primitive de Neuveville, à l'époque où elle était encore sous la souveraineté de Bienne: les trois montagnes surmontées de la clef et de la crosse de Bâle et au dessus les deux haches de Bienne. (Voir le dessin.)

Cette armoirie fait remonter ce coffre à une époque très ancienne, fin du XIV^{me} ou commencement du XV^{me} siècle puisque l'on sait que dès le milieu de ce dernier l'armoire de la ville consistait déjà en deux clefs croisées sur les 3 montagnes.

Die Fenster- und Wappenschenkungen der Stadt Zofingen.

Von *Dr. Hans Lehmann.*

(Fortsetzung.)

1555.

1. Item xi fl vi fl dem wirtt zu altisshofen vmb ein Fenster. S. R. a.
2. Item xij fl iij fl ix hl. Caspar glassern von fenstern ze machen jn der oberen stuben, jm rathuss, dem nideren dorwächter. ich han ij fl lan abgan von wägen erharz frowen buss. S. R. a.
3. Item xij bz vmb gleser Caspar glasern. S. R. a.

1556.

1. Item viij fl v fl vij hl. Caspar Kunen von wägen Hans Stirnenmans vmb ein fenster. S. R. a.
2. Item vj fl i fl Kospar glossern vm heini widmers fänster. S. R. a.
3. Item x fl xij fl alprächt Rönner vm sin gschänkt fänster. S. R. a.
4. Item xvij bazen Caspar Kunen von fänstren zebessern. S. R. a.

1557.

1. Item vij fl viij fl . Vältin kun vorn schützstein vnd fänster vnd das Schützenhus vndermurett. S. R. a.
2. Item xij fl adam läberlin um fänster zammen vnd sunst ettlich gemacht. S. R. a.
3. Item j fl iij bazen Kasper Kunen vom fänster jnn der Kuchi vnd ettlich schiben inzusetzen. S. R. a.

1558.

1. Item anno 1558 jor vff mendag nach galli hend min herren petter jogy von reiden ein fenster mit jr eeren zeichenn geschenckt. R. M. Nr. 1, S. 46, b.
2. Item viij fl viij fl Kasper Kunen vmb dony müllers vnnnd petter müllers fenster so innen min heren geschench hand. S. R. a.

3. Item v \mathcal{H} v β vij haller dem glassmaller vmb kuni wilhelms fenster vnd dōni müllers wappen. S. R. a.
4. Item iiij guldin x bazen ij β vmb vit beken fenster. S. R. a.
5. Item v bazen dem glasmoller vor fenstren jn der zolhüte. S. R. a.
6. Item iiij bazen ij β Kaspar Kunen frowe von fenstren. S. R. a.

1559.

1. Item anno 1559 vff den tag felix vnd regula hand min heren dem Bader von arburg ein fenster mit eeren zeichen geschenckt. R. M. Nr. 1, S. 48.
2. Item viij guldin j bazen dem glossmaller vnd han lassen viij \mathcal{H} am burgrecht abgan. S. R. a.
3. Item vj \mathcal{H} v β i s. Kasper Kunen vmb peter müllers fenster. S. R. a.
4. Item iiij \mathcal{H} dem Schulthes zu hutwil vmb ein fenster. S. R. a.

1560.

1. Item anno 1560 jar vff mendag nach freni hannd min herren albrecht moeken dem bader von reiden, ein venster mit jr eren zeichen jn sin nūw hus, geschenckt. R. M. Nr. 1, S. 51.
2. Item anno 1560 jar vff den 4 tag novembris hannd min herren hans Zimmerlin von Sollenturn ein fenster mit jr eeren zeichen geschenckt. R. M. Nr. 1, S. 51.
3. Item ij gl. vij bazen dem glasmoller. S. R. a.
4. Item iij gl. vij β dem Kaspar Kun vmb ? zlers fenster. S. R. a.
5. Item x \mathcal{H} viij β dem glasmoller von hans meiers vnd fader ? hirsingers selligen venstren. S. R. a.
6. Item vj guldin Casper Kun vff ettliche fenster. S. R. a.

1561.

1. Item viij \mathcal{H} xv β viii ϕ Kasper Kun vor fenstren gan Knutwil, reiden vnd jn vnser kilchen. S. R. a.
2. Item x \mathcal{H} j bazen dem glassmaller. S. R. a.
3. Item x guldi dem glassmaller. S. R. a.
4. Item xiiij \mathcal{H} , xviiij β , iiij ϕ dem glasmaler vb fensterwerch. S. R. a.
5. Item x \mathcal{H} , xij β , viij ϕ kasper kun vmb fenster. S. R. a.
6. Item viij \mathcal{H} , vj β dem kasper sifrid vb j fenster. S. R. a.

1562.

Item xij \mathcal{H} , iiij β kaspar kunen von wernj Rōnners vnd schürmas ? fenster. S. R. a.

1563.

1. Item xvj guldin, viij β , viij ϕ dem glassmaller vmb fenster vnd waapen, hand min herren verschenk. S. R. a.
2. Item iij \mathcal{H} , iiij β Kassper Kun glaserwerk vnd han lon ij \mathcal{H} an bussen abgan. S. R. a.

1564.

1. Item viij batzen Kaspar Kun erste ? venster. S. R. a.
2. Item vj guldin dem glasmaler vff sin arbeit. S. R. a.
3. Item vij \mathcal{H} , xiiij β Casper Kun vmb j fenster brandolff furtter. S. R. a.
4. Item vj guldin viij bazen dem glasmoler umb arbet. S. R. a.

1565.

1. Item v bazen i β Casper Kun von fensterwerch. S. R. a.
2. Item xij batzen Casper Khun vmb fensterwerch. S. R. a.
3. Item xviiij β Casper Khun vb glaserwerch. S. R. a.
4. Item xiiij β dem hans nower vmb fensterwerch. S. R. a.
5. Item j guldin x batzen dem glasmaler vmb fensterschild gan arow vnd anders wohin. S. R. a.

1566.

1. Item viij \mathcal{H} dem glossmaller vmb j fenster gan lenzburg. S. R. a.

2. Item iij fl iij bazen hans nower vmb j fenster dem lutenschlacher. S. R. a.
1567.

1. Item vij fl , ii fl Casper Cun vmb ein fenster dem mariz Cunen. S. R. a.
2. Item iij guldin dem glassmaler vmb zwoy waepen. S. R. a.
3. Item iij guldin, vij fl , viii fl Casper Kun vmb ein fenster jakob Kun. S. R. a.
4. Item viij guldin dem glassmaler vm wapen. S. R. a.
5. Item ij guldin dem glassmaler vmb j wapen jakob Kunen. S. R. a.
6. Item viij fl xvj fl viii fl vmb ein fenster gan lenzburg der stat gschenkt jns rat-
hus. S. R. a.
7. Item i fl , vij fl , viii fl Caspar glasser vb fensterwerch. S. R. a.
8. Item viij fl , v batzen dem glassmaler vnd hans nower vmb fensterwerch gan
pfaffnav. S. R. a.

Nr. 2 bis 6 dieses Jahres, vereint mit Nr. 2 von 1568, werden in H. Meyer „die
schweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkung“ S. 34, f, angeführt als Beispiel
der Scheibenschenkung einer Stadt im Jahre 1566/67.

1568.

1. Item vij fl , j batzen vmb ein venster gan guttenburg. S. R. a.
2. Item ij guldin dem glassmaler vmb j wapen jn die murgetal. S. R. a.
3. Item iij guldin, ij batzen jacob Crafft vmb j fenster, hand jm min herren gschenkt.
S. R. a.
4. Item vi fl minder viij fl hans nower glasserwerch vom nidren thorhus vnd dem
obern thorhus. S. R. a.

1569.

1. Item vj fl , xij fl hans nower vmb j fenschter dem hans schmid. S. R. a.
2. Item iij guldin dem glassmaler vmb wapen. S. R. a.
3. Item ij batzen, j fl hans nower vor fänsteren. S. R. a.
4. Item vij guldin viij bazen hans nower vmb zwoy fenster gan reiden vnd jagi
frölich. S. R. a.
5. Item xxvij fl , xij fl , iij fl dem glassmaler vmb schilt vnd venster. S. R. a.
6. Item iij batzen hans nower glasserwerch. S. R. a.

1570.

1. Item iij Kronen dem Schaffner vmb j fenster. S. R. a.
2. Item v guldin, iij bazen, iij fl hans nower venster zu besseren jn der cleinen rhatt-
stuben vnd anders. S. R. a.
3. Item xvij fl , i fl , iij fl Zentz Cun vmb zwoy fenster dem Kellerhals vnd Vly
Dulliker. S. R. a.
4. Item vij fl , viij fl dem Schults von arow ein fenster. S. R. a.
5. Item xvij fl , v fl hanns nower vmb ein venster hans wydmer vnd vmb ein venster
mathis hansüli: denne dem oberthorwart die venster besserett. S. R. a.

1571.

1. Item xj guldin iij bazen dem glassmaler vmb ein fenster vnd wapen dem sutter,
ein wapen dem Schults von arow, ein wapen matis hansülin, ein wapen Cunrat
Schibler. S. R. a.
2. Item iij guldin, x batzen Zentz Cun vmb j fenster Samuel hohen. S. R. a.
3. Item xvj guldin j batzen Caspar Cun vmb fenster gan aberseken, reiden vnd
flükingen. S. R. a.
4. xv fl hans nower vmb ein venster gan Lantzburg vnd sonst glaserwerch. S. R. a.
5. Item iij gl. iij batzen Schults fuchslin vmb ein fenster. S. R. a.

1572.

Item xvij guldin, ij batzen, i fl dem glassmaler vmb wapen gan lantzburg, zum rösslin
hie, gan flüking, gan aberseken, dem lumpetter, dem samuel hoch, dem augustin huber
fenster und wapen. S. R. a.

2. Item iij fl wolff furter vmb ein wapen. S. R. a.

3. Item vij batzen, ij ß Zentz Cun glaserwerch. S. R. a.
4. „ iij guldin, xj batzen ij ß heini dättwyler ein fänster me j batzen von fänsteren jm thurn zu besseren. S. R. a.
5. „ x ̄ dem glasmaler vmb 2 wapen vnd von Eimer vund fändlin ze malen. S. R. a.
6. „ x batzen hans nower glaserwerch. S. R. a.
7. „ xij guldin ij bazen Zentz Cun glaserwerch. S. R. a.

1573.

1. Item viij batzen dem glassmaler glaserwerch. S. R. a.
2. „ viij Kronen jns schützenshus gan bremgartte vmb ein fänster. S. R. a.
3. „ v guldin hanns nower vff d'fenster jn kumetters nůw hus. S. R. a.
4. „ iij guldin, viij batzen, ij ß hans nower von fenstern. S. R. a.
5. „ iij ̄ vij batzen hans nower vmb fensterwerch jn's Zieglers hus. S. R. a.
6. „ ij batzen dem glasmaler. S. R. a.
7. „ vij batzen hans nower fänsterwerch. S. R. a.

1574.

1. Item v batzen ij ß Zentz Cun glaserwerch. S. R. a.
2. „ xj batzen hans nower von einem fenster gan Sanct Vrban jns wirtshus. S. R. a.
3. „ j ̄ dem glassmaler von wapen ze butzen. S. R. a.
4. „ xvij batzen nower glaserwerch. S. R. a.

1575.

1. Item vij batzen minder j ß nower vensterwerch. S. R. a.
2. „ iij gut dem maler vmb zwöy wapen slenturn (Solithurn) vnd brandolf furter. S. R. a.
3. „ iij batzen glassmaler fensterwerch dormanin. S. R. a.
4. „ ij gl, xij batzen, j ß glassmaler vmb j wapen stirneman. S. R. a.
5. „ ij guldin hans nower glaserwerch zolhüte vnd färwers hus. S. R. a.
6. „ xj batzen nower glaserwerch. S. R. a.
7. „ v Cronen baldewin vmb 4 wapen. S. R. a.
8. „ iij bazen baldenwin glaserwerch. S. R. a.

1576.

1. Item xxvij batzen nower vmb i fenster dem weibell zu arow. S. R. a.
2. xvij batzen, j ß vmb j wape dem glassmaler vnd ist das ander an einer buoss abgangen. S. R. a.
3. „ ij guldin baldwin vmb j wapen v. sonst vii ̄, ß ? glaserwerch. S. R. a.
4. „ vij batzen nower glaserwerch. S. R. a.

1577.

1. Item ij gut guldin vmb j wapen wolff furter. S. R. a.
2. „ iij guldin vij batzen vmb ein fänster wolff furter gan lostorf. S. R. a.
3. „ j thaller Zentz erissman vom fenster gan olten. S. R. a.
4. „ ij guldin, iij batzen, j ß wolff furter j wapen dem Cunrad rapp. S. R. a.
5. „ ij guldin, vj batzen, j ß Hans nower vmb j fänster dem Sigmund Sutermeister S. R. a.
6. „ viij ̄ petter baldenwin vmb ein fänster dem schultheiss gan Lentzburg. S. R. a.

1578.

- Petter Baldenwynn vmb fenster macherlohn ij guld, xj batzen. S. R. a.
 Zentz glaser vmb arbeit v batzen. S. R. a.
 Bernhardt Baldenwin vmb aller handt arbeit vij batzen. S. R. a.

1579.

1. Petter Baldenwin dem glassmaler vmb ein fenster so min Herren dem müller von arburg verert iij gl., iij ß. S. R. a.
2. Item Vintzens Kun dem glaser vmb allerhandt arbeit fenster dutt iij guld. xj batzen S. R. a.
3. „ Hanns nauver dem glaser vmb allerhandt arbeit fensterwerch dutt iij guld. S. R. a.
4. Zentz glaser vmb ein fenster dem welnouwer dut iij gl., iij batzen. S. R. a.

(Schluss folgt.)

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

ZÜRICH.

EINUNDDREISSIGSTER JAHRGANG.

1898.

ZÜRICH.
DRUCK VON ED. LEEMANN.
VERLAG DER ANTIQUARISCHEN GESELLSCHAFT.
1898.



Inhaltsverzeichnis

des Jahrganges 1898.

I. Vorgeschichtliches, Pfahlbauten, Steindenkmäler, Keltisches, Etruskisches, Römisches und Alemannisches.

	Seite
Bericht über die Ausgrabungen der Antiquarischen Gesellschaft von Brugg und Umgebung im Herbst 1897, von Dr. Th. Eckinger	2
Antiquités découvertes à St.-Pierre (Genève), par Emile Dunant, Dr. phil.	11
Die am 22. März 1898 in Windisch gefundene Inschrift, von Prof. Dr. A. Schneider	66
Aventicensia, par J. Mayor	109

II. Mittelalterliches, Neueres.

Ein Fund romanischer Skulpturen auf dem Lohnhofe zu Basel, von Arthur Lindner	17
La Façade du musée des fouilles à St.-Maurice d'Agaune, par le Chanoine Pierre Bourban	34
Beobachtungen über die Bauart und die Ausstattung des Grossmünsters in Zürich, von J. R. Rahn	38, 68, 114
Die Ruine von Attinghausen, von Dr. R. Durrer	47, 79
Zur Statistik der kirchlichen Kunstdenkmäler in Graubünden, von Prof. G. Mayer, Chur	52
Die Fenster- und Wappenschenkungen der Stadt Zofingen, von Dr. Hans Lehmann (Fortsetzung)	54, 94, 135
Verzeichnis der Inschriften auf schweizerischen Flachschnitzereien	92, 127
Jost Meyer-am Rhyn, Nekrolog, von J. R. R.	107
J. Christoph Kunkler, Nekrolog, von J. R. R.	108
Zu dem Funde romanischer Skulpturen auf dem Lohnhofe zu Basel, von Dr. R. Durrer	111
Reliquiengesuch für die Regulakirche in Chur, 1494, von F. von Jecklin	125
Les pipes du XVII. et du XVIII. siècle, par A. Godet	129

Miscellen :

Die Truhe von Neuenstatt, von H. Türler	23
Fahnen von Valangin	24
Glasgemälde im Wirtshause zu Subigen, Kt. Solothurn	56
Silvestro del Sasso, ein Luganer Maler des 16. Jahrhunderts	98
Eine Urkunde über den Häuserbau in Bremgarten	137

Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von Prof. Dr. J. Zemp:

Seite

Eidgenossenschaft	24
Aargau	24, 56, 99, 138
Basel	26, 99
Baselland	26, 57, 99
Bern	26, 57, 99, 139
Freiburg	27, 58, 100
St. Gallen	58, 139
Genf	27, 58, 100
Graubünden	102, 139
Luzern	27, 58, 102, 140
Neuenburg	103
Schaffhausen	28, 58, 140
Schwyz	28, 140
Solothurn	28, 58, 140
Tessin	28, 59, 103
Uri	59
Waadt	28, 59, 103, 141
Wallis	30, 62, 103, 141
Zürich	30, 63, 143

Litteratur: 30, 63, 103, 143

Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn, als Beilage:

Kanton Thurgau	321—449
----------------	---------

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Organ des schweizerischen Landesmuseums und des Verbandes der schweizerischen Altertumsmuseen.

XXXI. Jahrgang.

Nr. 1.

ZÜRICH.

März 1898.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 3. 25. Man abonniert bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direkt bei dem **Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Landesmuseum, Zürich**. An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressieren, ebenso werden daselbst allfällige Reklamationen entgegengenommen.

Für die Redaktion des „Anzeiger“ bestimmte Briefe und Manuskriptsendungen sind an Herrn **Dr. J. Zemp**, Direktorialassistent des schweizerischen Landesmuseums in Zürich, zu adressieren.

Inhalt. Bericht über die Ausgrabungen der Antiquarischen Gesellschaft von Brugg und Umgebung im Herbst 1897, von Dr. Th. Eckinger. S. 2. — Antiquités découvertes à St. Pierre (Genève), par Emile Dunant, Dr. phil. S. 11. — Ein Fund romanischer Skulpturen auf dem Lohnhofe zu Basel, von Arthur Lindner. S. 17. (Taf. I/II). — Miscellen. S. 23. — Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von J. Zemp, S. 24. — Litteratur. S. 30. — Beilage: Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn, Kt. Thurgau, S. 321–352.

☞ Seit dem 1. Januar 1895 ist der Kommissionsverlag sämtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausnahme des „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“) an die Buchhandlung **Fäsi & Beer in Zürich** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz, als auch im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum direkten Bezuge der Vereinspublikationen berechtigt, welche im Landesmuseum abgegeben werden.

Neueste Gesellschafts-Publikationen:

- Die Aufzeichnungen „*Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*“, Kanton Thurgau, werden als besondere Beilage des „Anzeiger“ ausgegeben und erscheinen mit eigener Paginatur. Exemplare eines *Sonderabdruckes* können auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Landesmuseum Zürich, bezogen werden. Preis der Lieferung Fr. —. 50
- Als Teile derselben Serie sind erschienen und ebendasselbst zu beziehen:
Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Tessin von *J. R. Rahn*, Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft Fr. 4. —
Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Im Auftrage der Eidgenössischen Landesmuseums-Kommission beschrieben von *J. R. Rahn* unter Mitwirkung von Dr. Robert Durrer, Dr. K. Meisterhans und Dr. Josef Zemp. Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft. 1893—1895 Fr. 4. —
- Egli, Emil*. Die christlichen Inschriften der Schweiz vom IV.—IX. Jahrhundert. Mit 4 Tafeln. Bd. XXIV, 1. Heft der Mitteilungen Fr. 4. —
- Stückelberg, E. A.* Reliquien und Reliquiare. Mit 1 Tafel und 8 Textillustrationen. Bd. XXIV, 2. Heft der Mitteilungen (LX), zugleich Neujahrsblatt für 1896 Fr. 4. —
- Heierli, J.*, und *Oechsli, W.* Urgeschichte des Wallis. Mit einer Karte und 9 Tafeln. Bd. XXIV, 3. Heft der Mitteilungen Fr. 5. —
- H. Zeller-Werdmüller*. Die Prämonstratenser-Abtei Rüti. Mit 7 Tafeln und 28 Textillustrationen Fr. 4. 50
- Durrer, Robert*. Der mittelalterliche Bilderschmuck der Kapelle zu Waltalingen bei Stammheim. Mit 6 Tafeln. Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich LXII (Neujahrsblatt pro 1898) Fr. 4. —

Bericht über die Ausgrabungen der Antiquarischen Gesellschaft von Brugg und Umgebung im Herbst 1897.

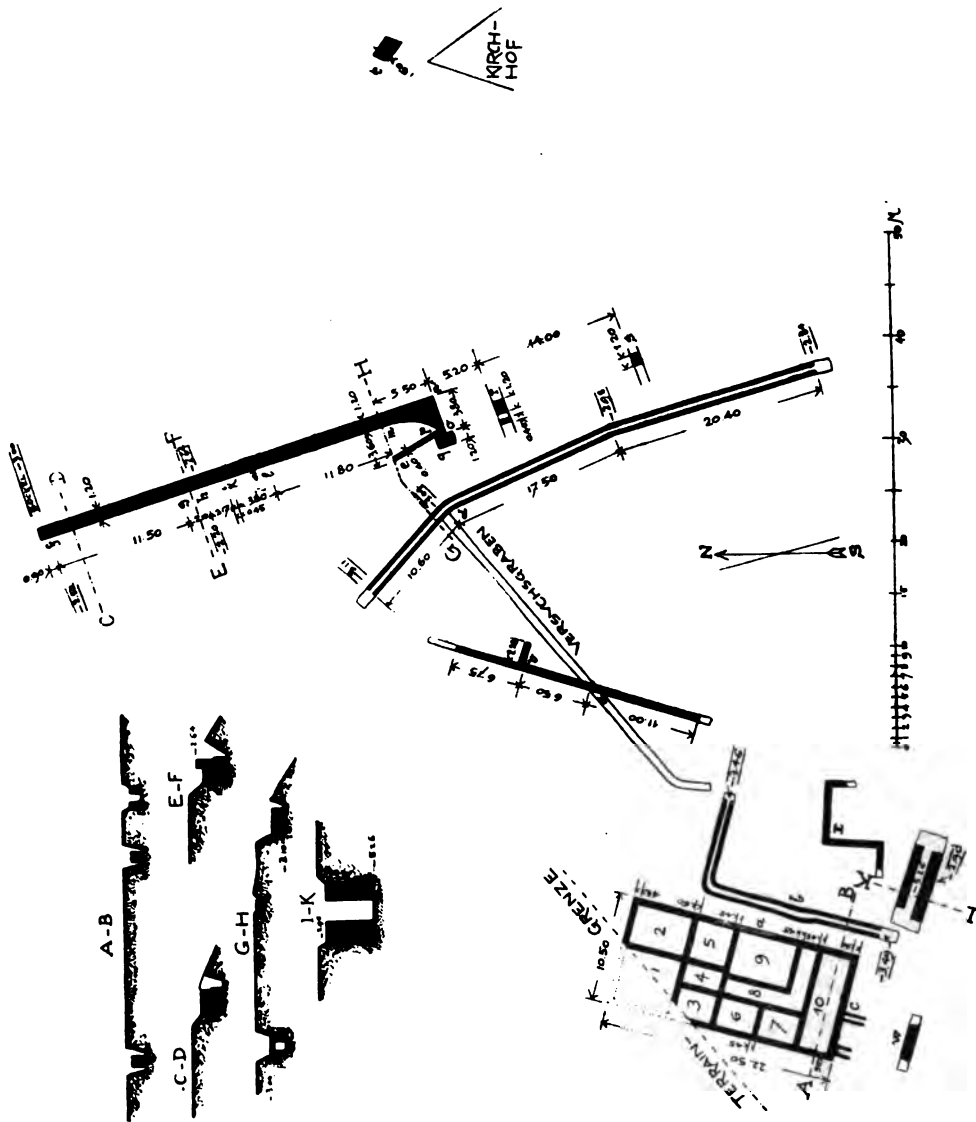
Von *Dr. Th. Eckinger*.

I.

Unsere Gesellschaft hat sich bei der Gründung im Frühjahr 1897 als Ziel gesetzt in erster Linie die Erforschung der Bärliisgrube (Amphitheater), die uns aber unterdessen von anderer Seite vorweg genommen wurde, und der Umfassungsmauern von Vindonissa, denen man nun letzten Herbst nachgegraben hat.

Die Arbeiten begannen Samstag den 28. August mit Arbeiter Gut von Windisch, zu dem sich am gleichen Tag noch Märki von Brugg gesellte. Herr Geniehauptmann Fels, der in den ersten Tagen die Grabarbeiten leitete, liess zunächst auf dem Grundstück von Zimmermann F. Schatzmann und

auf dem zur Irrenanstalt Königsfelden gehörenden „Auf der Breite“ einige kleinere Schürfungen vornehmen, die auf keinen bestimmten Mauerzug führten und als Funde ein Fibelfragment und einen Legionsziegel LXXI.SC.VI ergaben. Man stiess schon in sehr geringer Tiefe auf Kies. Da Herr Fels auf dem Fusswege von der Giesserei Brugg nach Windisch, unweit der beiden grossen Nussbäume, nur wenige Meter vom Flussbett der Aare entfernt, Mauerspuren bemerkt hatte, so liess er dort gerade oberhalb des Weges nachgraben und legte ein 2,80 m langes, 0,85 m breites und 1,10 m hohes, gut erhaltenes Mauerstück blos, das am Fusse noch etwas breiter war. Da

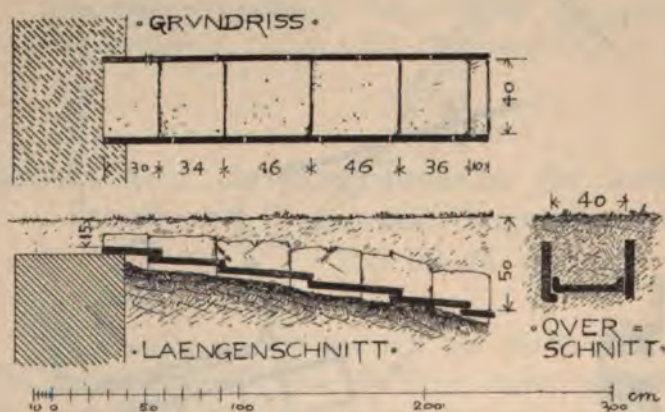


neben wurden gefunden: einige römische Ziegelstücke, ein Stückchen Glas und ein grosser, roter Stein (Mühlestein?), der aber leicht zerbröckelte. Weiter aufwärts (südlich) war die Mauer zerstört. Da dieselbe keinerlei Anzeichen darbot, die römischen Ursprung verbürgten, und die daneben liegenden Ziegelstückchen, die in Windisch überall gefunden werden, uns auch nicht beweisend schienen, und da ferner am Ufer der Aare selbst die Mauer zum Vorschein kommt, so lag die Vermutung nahe, dass man es mit einem vielleicht im Mittelalter zur Klostermühle gehörigen Stauwehr zu thun habe.

Unser Streben ging aber dahin, die Ringmauer zu finden und diese war entschieden auf der Höhe und zwar in der Richtung von Osten nach Westen zu finden; so wurde denn dieser Mauerzug an der Aare wieder verlassen und später zugedeckt.

II.

Nun wurde auf dem Klosterland auf der Breite, wo Herr Direktor Weibel vorläufig, vorbehaltlich der Genehmigung durch die hohe Regierung, die Nachgrabungen erlaubt hatte, ein schmaler Graben quer durch den Acker eröffnet, und bald stiessen wir auf die Vorderfront eines grossen Gebäudes, wo die 45–60 cm dicken Mauern nur 20–30 cm unter der Erdoberfläche lagen. (S. den Plan: a, dazu Schnitt A–B). Obwohl sofort in die Augen sprang, dass hier die Mauern eines Gebäudes und nicht Umfassungsmauer vorlag, wurde doch nach und nach dies ganze Mauersystem blosgelegt. An Funden ergaben sich eine Fibel, eine Bronzenadel, Legionsziegelfragmente der XXI. und XI. Legion, eine Menge weisser und grauer Steinchen eines Mosaikbodens, da und dort in der Erde zerstreut, 2 Münzen, Stücke eines blauen Glasgefässes, Scherben.



Am 2. September fand man in der Süd-mauer des Gebäudes 2 Wasserabzugsgräben aus Ziegeln (s. den Plan: c), die zum Teil die Stempel der XI. und XXI. Legion trugen; der östliche, wohl erhaltene (nebensteh. Fig.) ragte etwas auf die Mauer hinein, war 40 cm breit und 2 m lang; die 6 Boden-

platten ragten etwas über einander und hatten die Längen von 30, 34, 46, 46, 36 und 10 cm. Der Ablauf hatte eine starke Senkung, oben war er 15 cm, unten 35 cm tief, 50 cm unter der Erdoberfläche und verlief im Sande.

Am 6. September begann man den Mauern nach in die Tiefe zu graben, fand aber die Fundamente meist nur 60 cm, höchstens 1 m tief, darunter

Kies. Gefunden wurden dabei eine Münze, ein kleines Kupferdeckelchen, eiserne Nägel, eine eiserne Lanzenspitze, ein beinernes Löffelchen, ein Henkel mit Stempel MFLAVI, verschiedene Scherben.

Am 9. September stiessen die Arbeiter auf 2 Parallelmäuerchen (Plan: b) vor der östlichen Längsmauer des Hauses und bald zeigte es sich, dass man es mit einem Wassergraben zu tun hatte, der parallel vor dem Gebäude hinlief und dann nach Osten umbog. In diesem nach Osten liegenden Teile zeigte sich sehr deutlich am Boden eine Schlammsschicht, die auch Scherben enthielt. Der Graben war in seinem obern Teile ganz angefüllt mit Ziegeln, die zum grossen Teil Stempel trugen, oft auf die Ränder der Mauer reichten und sicherlich einst als Deckel des Grabens dienten. Letzterer ist durchweg aus behauenen Kalksteinen erbaut, war offenbar einst gerade und die Mauern hatten etwas Anzug; jetzt ist er etwas zerdrückt und aus der Form gekommen. Einen festen (gepflasterten oder gemauerten) Boden hatte der Graben nicht.

Am 13. September fand man östlich vom Südende des Grabens eine von Westen nach Osten verlaufende breite Mauer und im Verlaufe der Arbeit eine dazu parallel laufende, die ganz blosgelegt wurde. (Plan: Schnitt J–K). Sie sind beide noch in einer Länge von 6,40 m erhalten, aber an beiden Enden abgebrochen; da ihre äussere Seite ganz rauh und unregelmässig ist, während die innere aus glatt und schön gehauenen Kalksteinen besteht, so standen diese Mauern nicht frei, sondern waren („einhäuptig“) an die Erde hingebaut. Die südliche der beiden Mauern ist 90 cm bis 1 m dick, die nördliche 80–90 cm, ihr Abstand ist 93 cm. Die Mauern haben die bedeutende Tiefe von 2,90 m; der Boden zwischen beiden wird gebildet aus Kieselsteinen, unter denen eine Kiesschicht liegt. Über diesem Boden lag eine 5–15 cm dicke kompakte Schicht reiner Asche mit Kohlenstückchen. Das Material zwischen den beiden hohen Mauern war im übrigen Humus, Bauschutt und Kies. Gefunden wurden darunter: Ziegel der XI. und XXI. Legion, eine Lanzenspitze, ein interessanter Hals eines Kruges mit zweigeteiltem, durch Zusammendrücken mit den Fingern hervorgebrachtem Ausgussrohr und dazugehörigen Stücken, ein Boden eines Gefässes mit daranstossenden Teilen, weitere Thonscherben.

Am 18. September und den folgenden Tagen wurde noch ein Versuchsgraben weiter vorn gegen die Strasse auf derselben Matte gemacht, der ausser einem unbedeutenden Mäuerchen ein Krüglein, ein Riechbüchschchen, Ziegel und Scherben zu Tage förderte.

III.

Am 21. September verliessen wir aus Gründen, deren Erörterung nicht hierher gehört, vorläufig die „Breite“ und begannen unsere Nachforschungen auf der Wiese des Herrn Schmied Wernli, zwischen der Strasse nach Mülligen und der Fahrstrasse. Da der Besitzer uns mitteilte, dass ein junges Bäumchen im südlichen Teile des Landes nicht recht fortkommen wolle, weil es unzweifelhaft auf einer Mauer stehe, wurde hier zuerst nach-

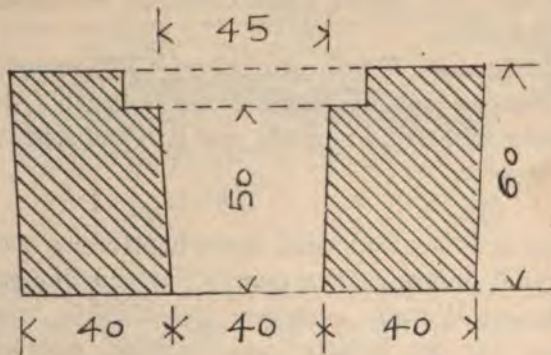
gegraben. Seine Annahme erwies sich als irrig; dagegen stiess man unweit davon auf ein gewölbartiges, aus Ziegelsteinen gebautes Mauerstück, das noch Teile von Wandbelag trug (gelblich mit blutroter Marmorirung). Dies Stück stand aber vereinzelt und berechtigte zu keinen weitem Schlussfolgerungen. Verschiedene Versuchsgräben ergaben teils gar kein Resultat, teils vereinzelt Mauerblöcke, teils Lagen oder Mauerchen von Kieselsteinen, teils einzelne Brandschichten mit Münzen und Scherben. Gefunden wurden hiebei: mehrere Münzen (Augustus, Nero, Vespasian und andere, eine Reihe von halbierten Münzen, Scherben von Terra sigillata und anderen Gefässen, Legionsziegelstücke, Austerschalen, Glas, Nägel, Wandbelag, Stücke von Spiegeln, Teile von Thonlämpchen, eine halbe Schale mit 2 Stempeln am Rande IVLI, eiserne Schlüssel, ein Gürtelblech, ein unerklärter Bronzegegenstand, die obere Hälfte eines Weinkruges, Teile einer Fibel, eine durchlochte Münze, 2 ganze Thonlämpchen, eine kleine Maske aus Glas, Ohrlöffelchen, Sonde, Pincette, ein kleines Töpfchen, Riechbüchsen, 2 kleine bronzene Klammern.

IV.

Am 2. Oktober kehrten wir wieder auf die „Breite“ zurück, um nochmals ernstlich nach der Ringmauer zu graben und liessen nun vom nordöstlichen Ende des Wassergrabens an einen Versuchsgraben ziehen gegen die Crête des mit Gebüsch bewachsenen Abhanges. Am 7. traf man auf 2 Mauerchen nahe dem Abhang, die wieder einem Wassergraben anzugehören schienen und am 8. am Rande des Gehölzes auf eine Art Gewölbe aus einer Lage behauener Kalksteine (bei e).

Der Wassergraben (Plan: d mit Schnitt G—H; dazu nebenst. Querschnitt) wurde nun in der Folge nördlich und südlich weiter verfolgt und der darin befindliche Humus ausgehoben. Von seinem obern Rande bis zu dem erwähnten Gewölbe (also zwischen d und e) erstreckte sich eine mehrere Centimeter dicke Schicht Mörtel, die als Fussboden angesehen werden mag.

Dieser hintere Wassergraben ist noch auf eine Länge von 48 m erhalten und zieht sich so ziemlich der Crête parallel hin, in einem Abstand von 3—5 m; das nördliche Ende ist etwas nach Westen abgebogen. Er ist an beiden Enden ausgebrochen, ging also noch weiter, und hat nirgends einen Unterbruch. Er ist durchweg aus behauenen Kalksteinen hergestellt; die Mauerchen sind 30—45 cm dick und 60 cm hoch; ihr Abstand ist am Fusse 40 cm,



oben 45 cm. An mehreren Stellen liess sich am obern Rande deutlich ein

Falz nachweisen, der zeigte, dass der Graben einst gedeckt war, und mehrere gefundene Ziegelstücke liessen darauf schliessen, dass die Deckel gebrannte Legionsziegel gewesen seien. Im Gegensatz zum vordern Wassergraben fand sich an vielen Stellen noch deutlich eine dünne Mörtelschicht als Boden und durch Nivellement konnte gefunden werden, dass der Graben in regelmässiger Weise sich nach Norden zu senkt, während der vordere nur eine schwache und nicht sicher nachweisbare Senkung nach Norden zeigt. Gefunden wurden teils im Graben selbst, teils an seinem obern Rande mehrere Münzen, Ziegelstücke, teils mit Stempeln, Scherben und ein sehr schön erhaltener, versilberter Bronzegriffel.

Nachdem wir vom Gemeinderat Windisch die Erlaubnis zu Nachgrabungen am Büel erhalten hatten, forschten wir im Gehölz nach der *Ringmauer* und sahen unsere Grabungen bald von Erfolg gekrönt. Ohne auf die einzelnen Etappen dieser mühseligen Arbeit einzugehen, geben wir hier mit Verweisung auf den Plan, der am 25. Oktober von Herrn Geniehauptmann Fels aufgenommen und am 9. und 11. November von Herrn Geniemajor Lang nachgemessen und ergänzt wurde, eine Beschreibung des als Ringmauer gedeuteten Mauerzuges. (Plan: f-n, mit den Schnitten C-D, E-F, G-H).

Der erhaltene Teil desselben beginnt am Nordrande des Gehölzes, wo seine Fortsetzung offenbar bei Anlage der Bahnlinie zerstört wurde. Auf einem 45 cm hohen Fundament liegen an der nach aussen liegenden Front (Ostfront) schön behauene Mägenwylersteine von 30 cm Höhe, 71-73 cm Länge und verschiedener Breite (35-53 cm). Hinter diesen Hausteinen ist die Mauer auf eine Gesamtbreite von 120 cm bis zum Niveau der behauenen Steine erhalten, also 75-80 Centimeter hoch (Abschnitt f-g, Schnitt C-D). Vor und namentlich hinter der Mauer zeigte sich eine Masse Mauerschutt. Diese Struktur hat die Mauer auf eine Länge von 12,95 m. Nun hören die Mägenwylersteine auf und an deren Stelle treten kürzere (25-30 cm lange) behauene Kalksteine und zwar zunächst in 2 Lagen übereinander 2,10 m lang (Abschnitt g-h, Schnitt E-F), darauf nur eine Lage 2,17 m lang (h-i), wieder eine Doppellage 0,45 m (i-k, nur eine Steinlänge) und darauf wieder einfache Lage 3,80 m (k-l); von hier an ist nur das Fundament erhalten. Die Gesamtlänge des Fundamentes beträgt 40,40 m, des Fundamentes mit behauenen Steinen 21,52 m. Hinter dem am Ende des langen Versuchsgrabens liegenden Gewölbeteil (e) beginnt die Mauer sich zu verbreitern und scheint dort einen Eckturm getragen zu haben; das allerdings schlecht erhaltene Fundament hört einige Meter weiter (bei n) mit scharfer Kante auf und findet seine Fortsetzung erst 3,80 m weiter westwärts (bei o). Von dem nach innen rundlich ausgebogenen Mauerstück (o-n) zog sich wieder ein schmales Mauerchen aus behauenen Kalksteinen zu dem mehrfach erwähnten gewölbartigen Mauerstück (p-e). Die von p ausgehende Fortsetzung des grossen Mauerfundamentes bot eine glatte Fläche von 1,20 m Breite (zwischen den Punkten o-p-q).

Da, wo die Mauer am dicksten ist, fand sich neben einigen gehauenen Kalksteinen ein schön behauener Stein aus körnigem, aber weichem Stein; von demselben Material war ein zweiter, der Reste einer Inschrift trug (schön erhalten noch ein M) in oder über dem Wassergraben. Bei der Ringmauer fand sich eine einzige, unbestimmbare Kupfermünze.

In einem weiteren Schnitte (bei r) traf man auf der Crête ein schmales Mauerchen (40 cm breit), und etwas weiter östlich ein 80 cm bis 1,20 m breites, schlecht erhaltenes Fundament, das als Fortsetzung der an den grossen Mauerblock anstossenden Mauer angesehen wurde. Ein noch weiter südlich bis 2,50 m tief geführter Schnitt (bei s) ergab ebenfalls wieder ein Mauerstück, daneben und darunter eine dicke Brandschicht mit Kohlen und Gefässscherben, teilweise unter der Mauer, mehr als 2,20 m tief unter der Erdoberfläche. Dieser Mauerteil war, weil stark zerstört, nicht genau in der Breite bestimmbar, doch massen wir bis 2,50 m (?) Dicke. Endlich wurde, da sich vermuten liess, dass die äussere Kirchhofmauer auf der römischen Umfassungsmauer aufgesetzt sei, noch eine Grabung nördlich von dieser vorgenommen (8. November). Unsere Vermutung bestätigte sich nicht, dagegen fand sich etwa 3 Meter von der Kirchhofmauer abwärts am Abhang ein 1,50 m breites Fundament aus in Pflaster gelegten Kieselsteinen (t), das später noch weiter zu verfolgen sein wird.

V.

Am 12. Oktober und den folgenden Tagen wurden sämtliche Räume des Gebäudes a bis auf die Kiesschicht, d. h. so tief die Mauern gingen, rigolt und dabei, ausser den früher genannten Gegenständen und abgesehen von einer Masse von Scherben und Glasstücken gefunden (siehe Plan):

- In Raum 1: zwei Münzen, ein Thonlämpchen, eine breite Lanzenspitze.
 " " 2: eine Silbermünze der Republik, zwei Kupfermünzen, eine Fibula, ein beinernes Löffelchen, Henkel und Deckel eines Bronzekännchens, drei Lanzenspitzen.
 " " 3: Nichts von Belang.
 " " 4: Nichts von Belang.
 " " 5: eine Silbermünze des Galba, eine Kupfermünze, ein eiserner Schlüssel, ein vierkantiges hohles Bronzestück mit eingravirten Figuren (vielleicht ein Stempel).
 " " 6: Nichts.
 " " 7: ein Röllchen aus Bronze, eine bronzene Fibula, ein bronzenener Löffelstiel.
 " " 8: ein eiserner Schlüssel.
 " " 9: ein eiserner Schlüssel, drei Münzen, eine Lanzenspitze, ein Rebblatt aus Bronze, auf einen Kalkstein aufgedrückt;
 " " 10: nichts.

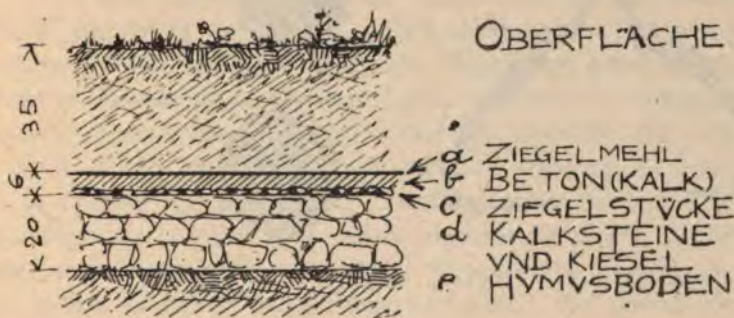
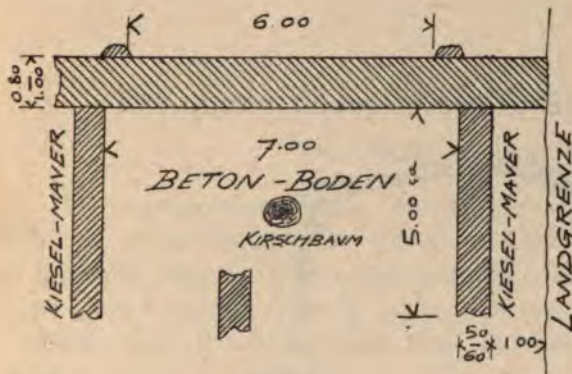
Beim Aufwerfen des langen Versuchsgrabens ergab sich (bei u) eine schief durch denselben gehende Mauer, die auch vollständig abgedeckt und freige-

legt wurde. Sie ist an beiden Enden abgebrochen, im Ganzen 24,25 m lang, 60–70 cm dick und ca. 70 cm hoch und hat (bei v) einen rechtwinklig darauf stehenden Fortsatz von 2,20 m Länge. Endlich trafen wir ein vereinzelt, 1 m breites Mauerstück südlich von dem Gebäude (w) und nordöstlich von dem Wassergraben neben den tiefen Mauern einen mehrfach rechtwinklig gebrochenen, halb zerstörten Mauerzug, meist aus in Mörtel gestellten aufrechten Kieselsteinen (x).

VI.

Da man auf dem Acker des Herrn Wernli eine breite Aschenschicht mit allerlei Fundgegenständen angetroffen hatte, so wurde beschlossen, nochmals dorthin zurückzukehren und das Land, soweit die Brandschicht reichte, zu durchsuchen. Dies wurde in der Weise ausgeführt, dass die Arbeiter auf die ganze Breite des Ackers, soweit es Gartenland war, verteilt und die Erde bis auf den rauhen „gewachsenen“ Boden durchrigolt wurde. Hiebei liess sich, was Mauern anbelangt, Folgendes konstatieren: Etwa 35 m von der Fahrstrasse an der westlichen Grenze des Landes fand sich eine zerfallene Heizanlage mit einer Menge kanellierter Heizröhren; darnach nach ca. 2 Metern eine nicht sehr solide Quermauer, die die ganze Breite des

Ackers durchsetzte, 7–8 m lang, 80–100 cm breit, 73 cm hoch. Vor dieser Mauer lag, in einem Abstand von 6 m voneinander, auf jeder Seite ein gewaltiger Kieselstein (nebensteh. Fig.). An diese Mauer stiessen nordwärts im rechten Winkel 2 Längsmauern aus Kieselsteinen und in einiger Entfernung erschien ein kleineres Mauerstück (in der Nähe des 4. Kirschbaumes von der Fahrstrasse an gerechnet).



Zwischen diesen Mauern lag in der ganzen Breite ein Betonboden, nebensteh. Fig. nur 35 cm unter der Erdoberfläche, oben rot mit Ziegelmehl übertüncht (a). Unter einer

5–6 cm dicken Lage Kalk (b) waren ganz kleine Ziegelstückchen (c), die fest

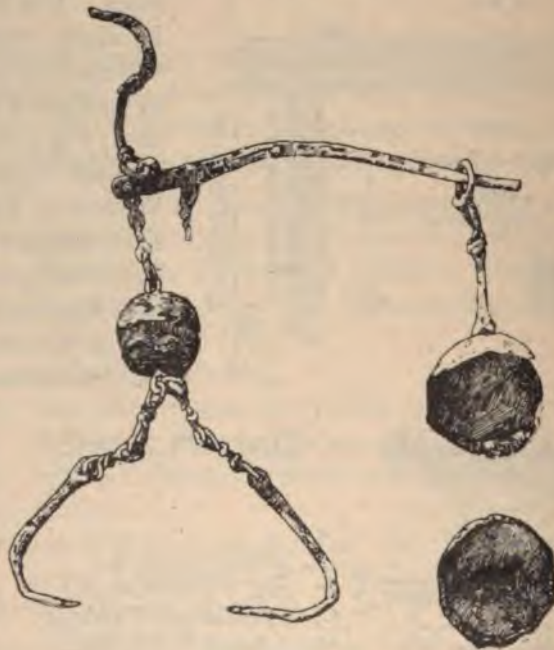
am Kalk hafteten, darunter ca. 20 cm dick Kalksteine und Kiesel (d), darunter noch eine Lage Humusboden (e).

Im westlichen Teil dieses Bodens traf man unter der Betonschicht dunkeln Humus, darunter Lehmboden, im östlichen dagegen (siehe nebenstehendes

Betonboden
Geröll und Mauersteine mit Kalk
Schwarze Brandschicht
Mauerschutt
Thonerde
Grünliche Sandschicht mit Kies

Schema) unter der Betonschicht eine schwarze Brandschicht, darunter und darüber Geröll von der ersten Anlage; hier liess sich sehr gut die Existenz einer zweimaligen baulichen Anlage über einander nachweisen: Über dem Mauerschutt und der vom Brande des hölzernen Oberbaues

herrührenden Aschenschicht wurde der Boden wieder mit Schutt verebnet und darauf ein neuer Boden errichtet. In der Brandschicht fanden sich viele verzierte Terra-sigillata-Scherben. Die nach der Mitte zu (in der Nähe des Kirschbaumes) gelegene Mauer ist etwa 80 cm dick und 230 m lang, in einer Tiefe von 80 cm; auf demselben Niveau zieht sich wieder ein Betonboden westwärts, während der obere Boden aufhört; bis zur westlichen Landgrenze liegt Mauerschutt in einer Tiefe von 60 cm bis 1 m; etwa 2 m weiter hört der Mauerschutt in der ganzen Breite auf.



Bald darauf zieht sich durch die ganze Breite des Grabens eine 45 cm breite Kieselsteinmauer, nachher in ca. 60 cm Tiefe eine 15–20 cm dicke

Kies- und Kieselsteinschicht, vielleicht eine alte Strasse. — Gearbeitet wurde hier vom 19. Oktober bis 1. November. An wichtigeren Funden sind ausser den schon genannten von dieser Stelle noch zu nennen: Eine Anzahl Münzen des Augustus, Claudius, Domitian, Vespasian, Nerva, Trajan, Hadrian etc., worunter 2 silberne, eine Anzahl halbirte Münzen, 2 unerklärte Bronzegegenstände mit Haken, Thonlämpchen, Teile von Spiegeln, Sonden, Salbenhäfelchen, Fingerring ohne Stein, bronzene Schnellwage mit Gewichten und Einteilung (vorstehende Fig.) bronzene und beinerne Nadeln, fibulae, Knöpfe, Maurerkelle, Glasperlen, eine Masse Scherben von der feinen Siegelerde bis zu den rohesten und ungefügigsten Scherben von grossen Krügen und Töpfen, Stücke von Glas, von den feinsten und schönfarbigen bis zu Stücken von bedeutender Dicke.

Sämtliche Grabarbeiten wurden mit dem 13. November eingestellt, während das Reinigen, Sichten, Anordnen, Zusammenleimen und Katalogisieren des weitschichtigen Materials begreiflicherweise noch sehr viel Arbeit bringt.

Diese unsere Grabungen von 1897 werden nicht vereinzelt dastehen, sondern sie werden das Anfangsglied einer Reihe von Erforschungen der Römerstadt bilden, an das sich jedes Jahr wieder ein Glied reihen wird.

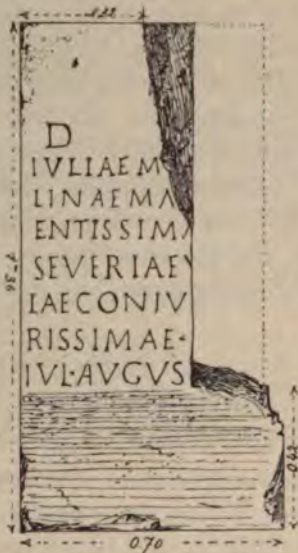
Antiquités découvertes à St. Pierre (Genève).

Par *Emile Dunant, Dr. phil.*

M. le professeur Gosse, chargé par le Conseil administratif de la surveillance archéologique des travaux de la Ville de Genève, a pu constater, en automne 1897, la découverte, dans les contreforts de l'abside de St. Pierre, d'une stèle funéraire romaine portant une inscription et de plusieurs fragments d'architecture. Il a bien voulu nous autoriser à publier une notice les concernant.

1° *Stèle funéraire romaine*, découverte le 4 décembre 1897 dans la base du 4^e contrefort de l'abside. Cette stèle occupait la moitié de la largeur du contrefort. La face antérieure, sur laquelle est gravée l'inscription, était noyée dans la maçonnerie, en sorte que, lorsqu'on la dégagea, l'empreinte des lettres apparut en relief sur le mortier auquel elle adhérait. La stèle est faite d'un bloc de roche quadrangulaire haut de 1 m 36, large de 0 m 70. A la hauteur de 0 m 42, on remarque sur la face latérale de gauche un fragment de moulure qui devait décorer la pierre sur trois faces et passer, sur la face principale, au bas de l'inscription, mais là, la trace en a disparu la pierre ayant été taillée dans ce point. Au dessus de cette moulure, le bloc a été malheureusement diminué d' $\frac{1}{3}$ de sa largeur, de façon que ce qui reste de l'inscription n'occupe que les $\frac{2}{3}$ de la largeur, soit environ 0 m 45.

Voici le texte, tel que nous l'avons restitué; les lettres restituées sont indiquées entre crochets dans la lecture :



D(iis) [M(anibus)]
 Iuliae M[arcel-]
 linae ma[tri pi]
 entissim[ae; et]
 Severiae V[eru]
 lae conjugi ca]
 rissimae[Sex(tus)]
 Jul(ius) Augus[tus].

Aux dieux mânes; — à Julia Marcellina, sa mère tendrement aimée; et à Severia Verula sa femme très chérie, — Sextus Julius Augustus (a élevé ce monument).

La restitution que nous proposons se justifie de la façon suivante : le D de la première ligne indiquait qu'il s'agissait d'une inscription funéraire puisqu'il révélait la formule : *Diis Manibus*.

Le fragment de moulure conservé sur le côté droit permettait de déterminer la largeur de l'inscription; celle-ci devait être de 0 m 65 environ, soit 0 m 70 (la plus grande largeur de la pierre) moins les 0 m 05 de la moulure.

Dans l'espace vide après les lignes 2 et 3 on peut donc restituer 5 lettres, et 3 ou 4 seulement à la suite des lignes 4 à 8. — Les deux gentilices : *Juliae* et *Severiae*; les lettres : *ma[tri]* et *conju[gi]*; enfin les deux adjectifs [*pi*]entissimae¹⁾ et [*ca*]rissimae; toutes ces données prouvaient que l'épithaphe devait porter les noms, au datif, de deux femmes, suivis du nom du dedicant, dont le gentilice était *Julius* et le surnom *Augus[tus]*.

Nous sommes donc en présence d'une tombe faite par un homme vivant pour conserver le souvenir de deux personnes du sexe féminin, dont les noms sont inscrits sur l'épithaphe avant le sien, sous cette forme :

D. M.	Pour le surnom de la première femme, commençant par
illi, matri;	M et terminé par LINAE, le mot M(ARCEL)LINAE nous
et illi, conjugi;	paraît le plus probable, parce qu'il remplit exactement
ille(fecit)	l'espace vide et qu'il se retrouve ailleurs dans la Nar-

¹⁾ *prudētissimae* eût été trop long pour remplir l'espace vide.

bonnaise (Cf: Corp. I. L. XII, n^{os} 293, 615); *Marullina*, qui se rencontre aussi sur quelques inscriptions est moins fréquent et trop court pour remplir l'espace vide.

A la 2^e ligne, l'A de MATri offre cette particularité que la barre transversale est tout à fait omise: Λ. „Ce n'est là, dit M. Cagnat, dans bien des cas que le résultat de la négligence du graveur.“ (Voy. CAGNAT, Cours d'épigraphie latine p. 12).

Les mots MATri piENTISSIMae peuvent donc être considérés comme certains; le *et* restitué à la suite est nécessaire pour lier le commencement de l'épithète à la fin.

A la 5^e ligne, le gentilice *Severiae* était donné; le surnom commençant par V....., et se terminant par LAE, ne pouvait être autre que VeruLAE, surnom qu'on retrouve à Genève même dans VERRIA VERULA (Corp. I. L., XII, n^{os} 2620 et 2636) et ailleurs dans la Narbonnaise (*Ibid.*, n^{os} 2418, 2870, 3571, 4002). — On remarque que, conformément à la règle, ces deux femmes: Julia Marcellina et Severia Verula ne portent pas de prénom; — Les mots: CONIVgi caRISSIMAE sont de restitution certaine; le seul point douteux est de savoir si le 2^e était écrit avec un C ou avec un K.

A la fin de la 7^e ligne, nous avons restitué le prénom SEXtus, parce qu'il s'abrège en SEX et qu'il faut au moins trois lettres; ce surnom était très fréquent aux environs de Genève. Les autres surnoms, indiqués par une ou deux lettres, eussent été trop courts.

Nous avons pensé aussi à un verbe tel que FECIT, POSUIT, DEDIT, mais la place n'aurait pas suffi; d'ailleurs, il fallait un prénom avant le gentilice *Julius* et le surnom *Augustus*; et enfin la place du verbe eût été *après* et non avant le nom du dédicant.

L'inscription ne semble pas avoir comporté plus des 8 lignes qui restent, car la moulure, dont un fragment a subsisté, devait passer immédiatement au-dessous de la 8^e ligne. La formule P.C ET S.A.D = Ponendum curavit et sub ascia dedicavit, ou toute autre semblable, n'était donc pas inscrite à la suite du nom du dédicant.

Ce dernier (Sextus) IVLIVS AVGVSTVS est un nom également répandu en Narbonnaise: on trouve à Arles un T. IVLIVS AVGVSTVS et un L. IVLIVS AVGVSTALIS (Corp. I. L. XII, n^{os} 657, 728). La mère du personnage qui a élevé le tombeau s'appelant IVLIA MARCELLINA, il en résulte que *le fils avait le même gentilice que sa mère* et l'on sait que c'est de cette façon que, sur les inscriptions, on désignait les enfants naturels. Un fait rare à relever aussi, c'est la présence d'une seule abbréviation. Quant à la date probable de cette inscription, si l'on considère la forme des E et des L, où les lignes horizontales n'ont pas la longueur ni la rectitude de l'époque classique, et les détails des lettres en général, on doit la chercher, semble-t-il, au II^e ou au III^e siècle de notre ère plutôt qu'au I^{er}. A côté de cette stèle se trouvait un bloc de roche long de 1 m 37, haut de 0 m 58 et portant, sur toute sa longueur, une belle moulure romaine.

2^o *Acrotère romain*. — Dans les fondations du troisième contrefort de l'abside de St. Pierre, à 1 mètre de profondeur, on découvrit le 15 octobre 1897, un acrotère en roche blanche, dont l'origine romaine est incontestable. Sa forme se rapproche de celle d'un segment vertical de sphère ou d'ellipsoïde. La base est un segment de cercle dont les rayons forment entre'eux un angle aigu de 60° environ. Conséquemment, les deux faces verticales et ornées de sculpture, correspondant à ces rayons, sont disposées aussi à angle aigu; elles ont 0 m 55 de largeur à leur base et se terminent en pointe à une hauteur de 0 m 87. La 3^e face, correspondant à la corde du segment de cercle de la base, et qui était dissimulée derrière les deux autres, est convexe, large de 0 m 55 à sa base et, à son sommet, converge



en un point placé à l'intersection des pans verticaux. La décoration de notre acrotère consiste en une palme sculptée de telle façon que la tige occupe l'angle saillant, tandis que les feuilles se déploient en volutes élégantes sur les deux faces planes. Chacune de ces faces porte quatre feuilles superposées, dont les deux inférieures prennent naissance sur la base, et les deux supérieures sur la tige médiane. Le motif décoratif est tout entier circonscrit par un cadre en relief qui en limite le champ.

Les Romains, qui ont employé les acrotères avec plus de profusion que les Grecs, les plaçaient généralement au sommet et aux extrémités des frontons des temples; ils leur ont donné plus d'élévation que les Grecs, les ont placés plus loin du bord de la corniche, et leur ont donné une forme très variable. Parmi les acrotères angulaires, le plus réputé est celui qui se trouvait au temple du Soleil à Rome, conservé sur le Quirinal, aux jardins du palais Colonna. L'acrotère s'employait aussi sur les monuments funéraires dont il servait à décorer les angles et on en trouve un reste dans les cornes des sarcophages postérieurs à l'époque romaine.

On peut se demander si le monument que cet acrotère servait à décorer n'était pas précisément un monument funéraire; dans cette hypothèse, on pourrait admettre que l'angle aigu des faces de l'acrotère correspondit à un angle du monument. Mais il ne serait pas impossible non plus que la place de cet acrotère eût été au sommet du fronton d'un temple; le motif décoratif se prête parfaitement à être vu de face; dans ce cas, les 8 feuilles de la palme apparaissent toutes en perspective et l'effet d'ensemble en est satisfaisant.

Ce qui paraît certain, c'est que le monument, quel qu'il fût, dont cet acrotère formait le motif décoratif, devait être assez grand et assez élevé. Quant à la sculpture, qui est élégante, soignée, elle atteste, de même que les proportions harmonieuses et la correction du tracé des lignes géométriques, que ce fragment remonte à la meilleure époque de l'architecture romaine dans nos pays.



3° Le 31 janvier 1898, M. le professeur Gosse a constaté la découverte d'une nouvelle inscription romaine, qui se trouvait au pied du cinquième contrefort de l'abside de St-Pierre. Elle est gravée sur un cippe funéraire en roche, haut de 1 m 10, large de 0 m 64, qui porte la trace d'une moulure au sommet, et qui a été retaillé à gauche. Voici le texte de l'inscription :

D(iis) M(anibus) Severæ et memoriæ suæ; — M(arcus) Veratius Macrinus conjugii carissimæ.

C'est-à-dire : Aux dieux mânes de Severa et à sa mémoire; — Marcus Veratius Macrinus à sa femme très chérie.

Celui qui a fait élever ce monument, *Marcus Veratius Macrinus* était peut-être un parent de *Marcus Veratius Mercator*, connu par une inscription votive qu'il avait dédiée à Apollon¹⁾. Le surnom *Macrinus* est celui que portait *Marcus Carantius Macrinus*, ce centurion de la I^{re} cohorte urbaine dont le tombeau se trouvait à Carouge (Canton de Genève) et dont on conserve l'épithaphe²⁾. La beauté de la gravure permet de faire remonter cette inscription au second siècle de notre ère.

4° *Chapiteau roman*. — C'est aussi au pied du 3^e contrefort de l'abside, que, le 15 octobre 1897, on a mis au jour à côté de l'acrotère un chapiteau en mollasse de style roman très primitif; il était brisé en 3 morceaux et a été restauré par les soins de M. Gosse. La hauteur totale de ce chapiteau est de 0 m 25; la largeur de la face principale est de 0 m 47; celle des

¹⁾ Voy. Corp. I. L. XII 2586.

²⁾ Voy. Corp. I. L. XII 2602 et aussi 2575, où on retrouve le surnom *Macrinus* sur une inscription d'Annemasse.

deux faces latérales, de 0 m 40. L'abaque a 0,07 cm de haut et la face sculptée en a 0,18 cm. Ce chapiteau devait être placé sur un pilastre, puis-



que la moitié seulement de son pourtour est sculptée; la face postérieure et la moitié de chacune des faces latérales sont frustes et devaient être engagées dans le pilastre.

Le sujet sculpté est très intéressant, la sculpture très fine et remarquablement conservée. Sur la face antérieure, on voit au centre une figure grimaçante munie de deux oreilles se terminant par un ornement que l'on ne peut préciser; à droite et à gauche de cette figure surgissent deux serpents qui enlacent, dans les anneaux formés par leur corps, deux colombes. Ces colombes placées dos à dos, le cou recourbé en arrière, serrent dans leurs griffes les corps des serpents les quels tiennent les becs des oiseaux dans leur bouche.

La sculpture se continue sur les angles de chaque côté et présente une symétrie à peu près parfaite. Les détails sont des plus minutieux; on distingue les plumes, les ailes, les pattes des colombes: le relief est très prononcé et atteint sur les angles jusqu'à 2 cm. On pourrait peut-être reconnaître dans cette lutte entre les serpents et les colombes le symbole de la lutte spirituelle entre l'*Esprit Saint* et l'*Esprit du mal*. Ces bizarres enchevêtrements d'animaux sont des plus fréquents sur les chapiteaux romans et, en particulier sur ceux de St.-Pierre.

La moitié de chacune des faces latérales est ornée de feuillage gracieusement disposé au centre des anneaux formés par le prolongement des corps des serpents. Le côté gauche est le mieux conservé et le plus fin. L'époque à laquelle remonte ce chapiteau est, selon M. Gosse, celle qui s'étend du VI^e au VIII^e siècle ¹⁾.

¹⁾ Notice lue à la Société d'histoire et d'archéologie de Genève, le 27 janvier 1898.

Wir sind eher geneigt, diesen Kämpfer für romanische Arbeit des XI. Jahrhunderts zu halten.
Red.

Ein Fund romanischer Skulpturen auf dem Lohnhofe zu Basel.

Von *Arthur Lindner*.

Hiezu Tafel I/II ¹⁾

Gelegentlich des Abbruches einiger Gebäulichkeiten, welcher im Dezember des verflossenen Jahres auf dem Lohnhofe zu Basel vorgenommen wurde, sind daselbst verschiedene Reste alter Architekturteile zu Tage gefördert worden, deren plastischer Schmuck in hohem Grade die Beachtung des Forschers verdient. Die Hauptstücke des Fundes sind zwei rechteckige Pfeilerfragmente, deren vier Seitenflächen mit Reliefs romanischen Stils bedeckt sind.

Der zuerst entdeckte Pfeiler ist ein Block von 1,33 m Höhe und 57 auf 40 cm Querschnitt. Er trägt auf jeder Seite zwei über einander angeordnete, auf vertieftem Grunde gemeisselte Bilder in glatter, rechtwinkliger Umrahmung, sogenannte Kastenreliefs. Was uns die kleinen, ziemlich plump gearbeiteten und stark abgeschliffenen Darstellungen besonders interessant macht, ist, dass sie augenscheinlich unter starkem Einfluss der bekannten, jetzt in die linke Innenwand des Basler Münsterquerhauses eingemauerten „Vincentiustafel“ die wir zum Vergleiche abbilden, entstanden sind.²⁾ Der „Vincentiuspfeiler“, wie wir die neuaufgefundene Skulptur nach ihrem bildlichen Inhalte nennen wollen, gibt 7 Szenen der Leidensgeschichte des Märtyrer-Diakonen in ziemlich genauer Anlehnung an die entsprechenden 7 des Münsterreliefs, wengleich in etwas vereinfachter Form, wieder. Dabei ist die Reihenfolge der einzelnen Stationen des Leidensganges eine etwas unübersichtliche; da für den Künstler aber jedenfalls diejenige auf der Vincentiustafel massgebend war, wollen wir diese auch unserer Betrachtung zu Grunde legen.

Der Bildercyklus beginnt mit dem unteren Relief der einen Schmalseite, welches das Verhör des Bischofs Valerius von Valencia und seines Diakonen Vincentius durch den römischen Landpfleger Dacianus (im Jahre 287) zeigt. Der thronende Richter ist nicht, wie auf dem Vorbilde, im Profil, sondern — aus Gründen der Raumersparnis — in der Face-Ansicht dargestellt. Vor ihm steht Valerius, am Pedum erkennbar, und hinter diesem Vincentius. (I. Scene der Vinc.-Taf.)

Die darüber befindliche Darstellung enthält als einzige nicht der Vincentius-Tafel entnommene Scene die Stäupung des aufgehängten Heiligen durch zwei Folterknechte.

Auf dem unteren Bilde der entgegengesetzten Seite nimmt die Geschichte ihren Fortgang. Der an eine Säule gefesselte, das Haupt nach dem einen

¹⁾ Die Reproduktionen der Skulpturen vom Lohnhof sind im Maasstab 1 : 10 nach gütigst zur Verfügung gestellten photographischen Originalaufnahmen von Herrn *R. Fechler* in Basel clichirt.

²⁾ Über die „Vincentius-Tafel“ beabsichtigt der Verfasser demnächst eingehendere Forschungsergebnisse in einer romanische Bildwerke der Schweiz behandelnden Arbeit zu veröffentlichen.

seiner Peiniger umwendende Märtyrer wird gezeißelt. Wiederum eine abgekürzte Replik der entsprechenden Abbildung der Tafel. (II. Scene der Vincentius-Tafel.)

Darüber und durch einen eingeritzten Ornamentstreifen von dem unteren Felde getrennt, sehen wir die äusserst ungelenk gegebene Einkerkung des Vincentius, welcher durch einen Knecht in die Fensteröffnung des turmartigen Gefängnisses geschoben wird. (III. Scene der Vincentius-Tafel.)

Die breiteren Seiten des Pfeilers, welche die folgenden Hauptmomente des Martyriums enthalten, boten dem Künstler freieren Spielraum zur Entfaltung seiner Figuren und sofort hält er sich auch genauer an sein Modell.

Die Folter auf dem Rost zeigt völlig die Anordnung der Vinc.-Tafel. Hier wie dort steht am Kopf- und Fussende des Dulders je ein Henkersknecht, ein dritter kniet vor dem Roste und entfacht mit seinem Blasebalg das Feuer, dessen züngelnde Flammen rechts von ihm auflodern. (IV. Scene der Vinc.-Tafel.)

Im oberen Bilde dieser Pfeilerseite wird der Leichnam des Glaubenshelden aus dem Kerker gezerrt. Mauerwerk, Dachknopf und Beschläge des Verlieses sind denen auf der Vincentius-Tafel nachgebildet. (V. Scene der Vincentius-Tafel.)

Auf dem unteren Felde der vierten Pfeilerfläche sehen wir den toten Körper des Heiligen den wilden Tieren zum Frasse vorgeworfen, von den Raben aber gegen die gierig heranschleichenden Bestien verteidigt. Der Tote liegt etwa in gleicher Richtung, nur nicht so gut gebildet, wie auf der Vincentius-Tafel, die Stellung der Tiere ist fast genau kopiert. (VI. Scene der Vincentius-Tafel.)

Den Beschluss macht die darüber befindliche Versenkung des Leichnams in das Meer. Derselbe ist, wie auf der Tafel, zweimal kreuzweise mit Stricken umwunden. Auch die Art der Versenkung ist derjenigen dort sehr ähnlich, das Wasser in gleicher Technik, aber ohne die Wellenlinien gebildet. (VII. Scene der Vincentius-Tafel.)

Dem beschränkten Raume entsprechend sind überall nur die unbedingt erforderlichen Personen abgebildet, alle andern, sowie die Engel, das dekorative Beiwerk u. s. w. fortgelassen.

Der zweite Pfeiler zeigt etwas kleinere Dimensionen. Er misst 1,01 m in der Höhe und hat eine Grundform von 47,5 auf 37 cm. Seine Reliefs sind stilistisch denen des Vincentiuspfeiler gleichwertig und gehen jedenfalls auch auf ein ähnliches, verloren gegangenes Vorbild zurück. Trotz des weit vorgeschrittenen Grades von Zerstörung, in welchem sich der Stein befindet, glauben wir doch die Deutung seiner Bilder gefunden zu haben. Es handelt sich um kein Martyrium, sondern um die Wohl- und Wunderthaten des heiligen Nikolaus von Bari, Bischofs von Myra († 342, nach Andern 327).

Die erste Schmalseite zeigt den Heiligen in ganzer Figur, angethan mit bischöflichem Ornate, Casula, Stola und Krummstab, wohl auch, wie die Umrisslinie des abgesprungenen Kopfes zeigt, mit einer Inful auf dem Haupte.



Die Vincentiustafel im Basler Münster.
Nach Originalaufnahme von *Jakob Koch*, Photograph, Basel.



Auf der entgegengesetzten Seite sehen wir Sankt Nikolaus mit drei kleinen Figürchen in mönchsartigen Kutten vor sich. Es sind in diesen sicher die drei Kinder, welche er vom Tode errettete (oder wieder lebendig machte) und welche eines seiner ständigen Attribute bilden, zu erkennen. Die spätere Kunst bildet dieselben gewöhnlich zusammen in einem Gefässe (Taufbecken oder Kufe) ab.

Das obere Bild sind wir folgendermassen zu deuten geneigt: Sankt Nikolaus erscheint einem Kaufmann in Sizilien im Traume und fordert ihn auf, ein Schiff mit Getreide nach Myra zu senden, um der dortigen Hungersnot zu steuern. Ein mit faltiger Decke halbverhüllter Mann sitzt aufrecht in seinem Bette und streckt einen Arm nach der vor ihm stehenden Erscheinung des Heiligen aus.

Die ganze Fläche der einen Breitseite wird durch die Darstellung eines mit geschwelltem Segel fahrenden Schiffes ausgefüllt. Es ist dasjenige, welches der Bischof, der auch Patron der Schiffer ist, durch sein Gebet von dem Untergange errettet. In der zum grössten Teile abgesplitterten Figur links unter dem Segel vermuten wir den heiligen Nikolaus.

Die vierte Seite ist wieder in zwei Felder geteilt. Im unteren kniet der Heilige im Gebet, vor ihm sitzt ein bärtiger Mann mit einem Stabe in der Linken. Eine endgültige Deutung der Scene ist uns nicht gelungen.

Das letzte Bild zeigt Nikolaus in seiner bekanntesten Eigenschaft als Schutzpatron der Kinder. Mit lang ausgestrecktem Arm reicht er durch das Fenster eines Hauses und wirft ungesehen seinem armen Mitbürger einen Beutel Gold in das Zimmer. Er stattete so die drei Töchter des bekümmerten Alten, den wir in seinem Hause sitzen sehen, mit Heiratsgut aus und errettete sie von der nahen Gefahr der Sünde.

Sankt Nikolaus genoss im Mittelalter zu Basel, wie auch sonst in der Schweiz, z. B. in Freiburg, Zürich und Graubünden, eines grossen Ansehens. In Kleinbasel, in der Nähe der alten Rheinbrücke, stand eine ihm 1375 geweihte Kirche, ebenso gehörte ihm die Kapelle auf der Pfalz neben dem Münster, deren Wände mit Bildern aus seinen Legenden ausgemalt waren. Auch in der Leonhardskirche ist sein Altar „ausserhalb des Chores, zur linken“ nach dem Erdbebenjahre nachgewiesen, hat aber jedenfalls schon früher bestanden, wie der neben ihm gelegene Altar des heiligen Kreuzes, welcher schon 1130 erwähnt wird. Sein Ehrentag, der 6. Dezember, war ein Festtag der Basler Jugend,

„Den begont die schüler lobelich
Und dunt sich an und zierent sich
In engelscher wot und lont sich schowen“,¹⁾

und ungefähr gerade um diese Zeit hat der alte Kinderfreund im verflossenen Weihnachtsmonat das Tageslicht wieder erblickt.

¹⁾ *Fechter*, Basel im XIV. Jahrhundert, p. 17.

Das Material der Skulpturen ist ein grober, leicht bröckelnder, kalkhaltiger Stein von grauweisser Farbe, wie er früher in den Brüchen von Riehen und Herthen bei Basel gewonnen sein soll.

Ganz Endgültiges über die ehemalige Bestimmung der Steine wird sich nicht mehr ermitteln lassen. Wir haben schon an anderer Stelle die Ansicht geäussert¹⁾, dass sie Pfeiler eines alten Kreuzganges des Chorherrenstiftes von St. Leonhard gewesen sein mögen, doch können sie auch im Kircheninnern Verwendung gefunden haben. An den oberen Enden zeigen sie deutliche Spuren eines Widerlagers. Sie können also wohl mit einem Bogen überspannt gewesen sein, und müssten dann, damit dieser sich in entsprechender Höhe als Thür-, Fenster- oder Arkadenabschluss befunden haben konnte, auf einer Brüstung oder einem basisartigen Unterbaue gestanden haben, was auch schon geschehen musste, um eine bequeme Betrachtung der Skulpturen zu ermöglichen.

Zeitlich mögen sie der zweiten Hälfte der XII. Jahrhunderts angehören,



da sie notwendig jünger als die Vincentiustafel sein müssen, und sind demnach als die Erzeugnisse einer zurückgebliebenen lokalen Kunstübung zu

¹⁾ Allgemeine Schweizer Zeitung vom 8. Dezember 1897.

betrachten. Vielleicht schon der Umbau von 1296, sicher aber das Erdbeben von 1356 hat sie von ihrem ursprünglichen Standorte entfernt, und so mögen sie Jahrhunderte lang als gewöhnliche Bausteine in dem nunmehr abgebrochenen Mauerwerk gesteckt haben.

Die sonstigen Fundobjekte, (siehe nebenstehende Abbildungen) Architekturglieder aus rotem und grauem Sandstein, gewähren nicht viel Licht über die bauliche Anlage, welcher sie ehemals angehörten. Doch lassen einige Schmiegenfragmente mit Blattwerkverzierungen, wie wir sie verwandt mehrfach am Münster treffen, ein zierliches Würfekapital von 13 cm Seitenlänge und ein reichverziertes, auf vier Rundbogen ruhendes Steinstück quadratischer Grundform, das wir für die Überdachung eines kleinen, tabernakelartigen Gehäuses anzusehen geneigt sind, den Gedanken aufkommen, als ob zu St. Leonhard vielleicht einmal eine ähnliche Anlage wie die Basler Galluspforte bestanden hätte. Wie gesagt, reicht die Ausbeute nicht aus, um einen sicheren, rekonstruktiven Schluss zu thun. Schliesslich seien noch zwei argbeschädigte Kapitäl mit schlangenartigen Verschlingungen und ein Stück Schachbrettfries als die letzten Teile des immerhin hochinteressanten und ergiebigen Fundes erwähnt.



Miscellen.

Die Truhe von Neuenstadt.

Das Alter der auf Seite 132 und 133 des Jahrganges 1897 besprochenen Truhe lässt sich noch etwas genauer bestimmen, wenn wir uns daran erinnern, dass Neuenstadt durch ein Privileg vom 19. Juni 1368 ein besonderes Panner erhielt, während es vorher unter dem Bieler Panner ausgezogen war und zum Pannergebiet Biel gehört hatte. Die Anwesenheit der zwei Beile, die das Wappen der Stadt Biel bilden, beweist uns, dass die Truhe vor das Jahr 1368 zurückreicht.

H. Türler.

Fahnen von Valangin.

Herr A. Godet in Neuenburg sendet uns nachfolgende Berichtigung der in letzter Nummer des „Anzeiger“ (S. 137), aus dem „Echo du Vallon“ abgedruckten Notiz: „Les dits drapeaux ne sont que de simples bannières de Communes ou de bourgeoisies, sans aucune valeur, et non des drapeaux militaires. Deux sont aux Couleurs de Neuchâtel-Principauté, une 3^{ème} aux couleurs de Valangin. Elles sont dans un très piteux état, tout en loques, il est vrai, mais ce sont les injures du temps, pluie et neige, et les catéchumènes de M. le pasteur de la Brévine, occupés à faire le bois dans les combles de la cure, qui les ont mises en cet état (je parle du temps jadis). C'est au moins ce qu'une personne très bien informée m'a raconté. Pas un trou de balle, pas une déchirure honorable, coup de hallebarde ou coup d'épée! Si les Valanginois ont contemplé „leur drapeau criblé de balles“, ce n'est à coup sur pas celui qui nous a été remis.“

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von J. Zemp.

Eidgenossenschaft. *Schweizerisches Landesmuseum.* Der Reichstagsabgeordnete Freiherr v. Heyl zu Herrnsheim in Worms schenkte dem Landesmuseum die an der Auktion Gubler im Jahre 1894 für ihn zum Preise von 1705 Fr. ersteigerte, besonders grosse und schöne Winterthurer Wappenschüssel mit der Inschrift: „Frau Anna Amanin sel. 1645 und Fr. Anna Bürgin, 1647, seine Ehegemahl verehrt dis us herzfründtlicher Wollmeinung Hans Jakob Bodmer, Müller zu Wülflingen 1672.“ Damit kehrt ein hervorragendes Prachtstück der Winterthurer Kunstöpferei wieder in unser Land zurück.

Aargau. Ueber die Ausgrabungen im Haselacker zu *Baden*, während des vergangenen Herbstes, gibt eine M-Korrespondenz des „Luzerner Tagblatt“ (15. Dez. 1897) näheren Aufschluss. Von den im August neu entdeckten Gebäuden sind 4 Zimmer vollständig ausgegraben. Dieselben liegen in einer Flucht von Süden nach Norden senkrecht auf die Römerstrasse. Sämtliche Zimmer sind 12,7 m breit, haben jedoch verschiedene Länge. Das erste ist 5,4 m lang und hatte bisanhin die reichste Ausbeute geliefert. Es ist dasjenige Zimmer, in dem sich der Faun vorfand, nebst Bronzegeschirren, einer Bronzelaterne, einer Menge Tongeschirren, ferner ein vollständiges kleines Glaspöfchen und mehrere Schlüssel, wovon einer noch in dem stark verrosteten Schlosse steckte. Auffallend war in diesem Zimmer die grosse Menge von Geschirr, das zum Teil noch sehr gut erhalten war. Einzelne Geschirre konnten vollständig restauriert werden. Eine Merkwürdigkeit in diesem Zimmer sind auch die rings an den Wänden verlaufenden Nischen, wovon je vier auf die längere Seite und drei auf die kleinern Seiten fallen. Die Nischen waren alle mit Grund- und Mauerzuschutt gefüllt. Eine einzige Nische enthielt verschiedenes Geschirr, welches zum Teil noch ganz erhalten ist, gleichwie die zur Bronzelaterne gehörige Tonlampe. Es ist kaum denkbar, dass diese Nischen als Balkenlagen für einen Boden gedient haben. Die Mauern sind sehr gut erhalten, fein ausgearbeitet und bunt bemalt, hauptsächlich in Blau, welche Farbe ungemein dick aufgetragen erscheint. Der Eingang in dieses Zimmer war von Süden. Fast in der Mitte des Zimmers wurden zwei grosse Steine gefunden, die quadratförmig zugehauen sind und möglicherweise als Tisch, der eine davon vielleicht auch als Unterlage für den Bronzeleuchter diente. — Nun folgten in einer und derselben Flucht die drei andern gegen die Römerstrasse gelegenen Zimmer. Leider waren die Mauern in diesen drei Zimmern ziemlich defekt und lange nicht so sorgfältig ausgeführt wie diejenigen des ersten Zimmers. Spuren von gemalten Wänden fanden sich bloss im letzten Zimmer wieder. Unter den Funden in dem dritten Zimmer sind hauptsächlich zu erwähnen: etwa 60 Stück verschiedene Fibeln, worunter wieder solche mit hübschen Email-Einlagen, schönfarbige Gläser in Scherben, Amphorenteile und wieder eine Menge Geschirr von terra

sigillata. Auffallend erschienen auch hier die gelbglasierten Scherben, wie sie im Militärhospiz vorgefunden wurden. Aus diesem Umstande lässt sich nun neuerdings zweifellos feststellen, dass die Römer schon glasiertes Geschirr besaßen. Unter diesen glasierten Stücken sind hauptsächlich zwei Funde speziell hervorzuheben, nämlich eine Lacerta (die bei den Alten so beliebte und künstlerisch verwendete Eidechse) in natürlicher Grösse; sodann eine kleine Ausgussverzierung in Form eines hübsch und sorgfältig modellierten Ziegenbockes. Leider konnte das dazu gehörende Fläschchen nicht gefunden werden. Interessant sind die vielfachen Krugscherben, die sich in diesem Zimmer vorfanden und von denen ein halber Krug von Meterhöhe mit drei Henkeln und viele andere interessante Krugformen wieder vollständig oder teilweise restauriert werden konnten. Erwähnenswert sind noch die fünf grösseren und kleineren Glocken aus Bronze, einige Schlüsselringe für kleinere Kassetten, ferner hübsche Glasperlen, ein Zirkel und ein Mantelhaken mit einem Delphin. Interessant ist endlich der Münzenfund, der gemacht wurde. Bei 50 Stücke fanden sich in diesem Gebäude vor, die wiederum sämtlich aus der gleichen Zeit, wie die im Militärhospiz gefundenen stammen. Aus den bisanhin gemachten Funden kann ein Schluss auf den Zweck dieses Gebäudes noch nicht gezogen werden.

Ueber die Ausgrabungen der Antiquarischen Gesellschaft von Brugg auf dem Gebiete des alten *Vindonissa* vergleiche man den vorstehenden ausführlichen Bericht. Ausgrabungen in der südlich vom Bahnhof Brugg gelegenen „Bärlisgrueb“, dem Platze des römischen Amphitheaters von Windisch, wurden der Gesellschaft durch cand. arch. Otto Hauser, der sich mit Notar Meyer, Dr. Jakob Messikommer und Antiquar H. Messikommer zu einem Konsortium vereinigte, vorweggenommen. Diesem gelang es, im Laufe des letzten Sommers in dieser elliptischen Erdmulde die Abdeckung der Mauerreste des Amphitheaters durchzuführen. Das in gewaltigen Dimensionen angelegte Theater hat die Form einer Ellipse, die sich dem Kreisrund nähert. Die Längsachse des ganzen Gebäudes beträgt 105 m, die Breitachse 99 m. Die Arena hat, an der inneren Umfassungsmauer gemessen, eine Längsachse von 67,5 m und eine Breite von 54 m. Der Zuschauerraum, der zwischen einer inneren und äusseren Umfassungsmauer die Arena umschloss, hat eine Tiefe von ungefähr 19 m. Erhalten sind die untersten Teile dieser ca. 1 m starken Umfassungsmauern. Das Mauerwerk besteht aus kleineren, rechtwinklig behauenen und sorgfältig gefügten Kalksteinen. An der Innenseite der äusseren Umfassungsmauer wurden in Abständen von 9–17 m zwölf Kammern von 4:2 m Seitenlänge gefunden, die man als Tierbehälter oder als Treppenhäuser deutet. In die Arena führten von West und Ost (also in den Schmalseiten) zwei Haupteingänge, die jederseits mit je zwei zwingerartigen Behältern (Treppenhäuser?) von 4–5 m Länge, 2 m Breite und stellenweise über 2 m Tiefe flankiert sind. Der westliche Eingang war mit einer halbkreisförmig ausgebuchteten Zufahrt versehen. Zwei kleinere Eingänge gab es in der Mitte der Längsseiten im Norden und Süden. Zwischen dem inneren und äusseren Mauerzug befindet sich heute eine Erd- und Schuttmasse über einer ziemlich breiten Brandschicht, welche beweist, dass die Sitzreihen des Zuschauerraumes aus Holzwerk bestanden haben. Es fehlen deshalb auch alle inneren Gewölbe, Quermauern und Substruktionen. Am westlichen Haupteingange wurde eine ausgezeichnet schöne silberne Schale gefunden. Da die aufgedeckten Mauern Anfangs Januar wieder hätten zugeschüttet und teilweise sogar demoliert werden sollen, legte die Regierung des Kantons Aargau dagegen Verbot ein. Seither sind Schritte gethan worden, um unter finanzieller Mitwirkung des Kantons Aargau das Terrain des Amphitheaters für die Eidgenossenschaft zu erwerben, damit die Erhaltung dieses ausgedehntesten römischen Bauwerkes der Schweiz gesichert sei. — An einer anderen, östlich vom Kloster Königsfelden gelegenen Stelle, der sog. „Breite“ hat das Hauser'sche Konsortium Gebäudemauern aufgedeckt, die man auf Grund von Fundstücken (zwei dem Mars geweihte Inschriften) als Reste eines Heiligtumes des Mars bezeichnen will. Es sollen sich an diesem Bauwerke deutlich zwei verschiedene Bauperioden unterscheiden lassen. Die Fundgegenstände des Konsortiums Hauser sind vorläufig im alten Schulhause von Windisch untergebracht. — Ueber das Amphitheater und zu der zwischen der Antiquarischen Gesellschaft von Brugg und dem Konsortium Hauser ausgebrochenen Polemik

vergleiche man: H. Z.-W. (Zeller-Werdmüller), Neue Zürcher Zeitung, 30. Dez. 97, Nr. 36 II. A; Allg. Schweizer Zeitung, 7. Jan. 98; A. F. (Fleiner), N. Z. Ztg., 9. Jan. 98; Bremgartner Volksblatt, 15. Jan. 98; Aargauer Nachrichten, 15. Jan. 98; A. F., N. Z. Ztg., 20. Jan. 98; Erklärung von Dr. jur. Meyer in Zürich: Aargauer Tagblatt, 22. Jan. 98, Allg. Schweizer Ztg., 22. Jan. 98; Erklärung von S. H. (Heuberger), Aargauer Nachrichten, 23. Jan. 98; Erklärung von S. Heuberger, Aargauer Tagblatt, 25. Jan. 98; Erklärung von Notar Meyer, Dr. Jakob Messikommer, H. Messikommer und Otto Hauser: Allg. Schweizer Zeitung, 25. Jan. 98, in Aarg. Nachrichten, 25. Jan. 98, im „Bund“, 27. Jan. 98 und in N. Z. Ztg., 27. Jan. 98; Abwehr von S. H.: N. Z. Ztg., 27. Jan. 98, Allg. Schweizer Ztg., 28. Jan. 98.

Als Ergänzung zur Notiz über die Untersuchung der Steinzeitniederlassung in *Obersiggingen* (Nr. 4 des Anzeigers 1897) ist mitzuteilen, dass bei einer weitem Untersuchung der Stelle im letzten Herbst neben 2 Steinbeilen auch eine an dem Ende beilartig verbreiterte Bronzenadel zum Vorschein gekommen ist. Es ist dies die einzige Spur von Metall aus dieser Ansiedlung. *Ernst Geiger*, polyt.

Basel. An der Auktion der gräflich Douglas'schen Glasgemälde-Sammlung auf Schloss Langenstein, welche am 25. November in Köln unter den Hammer kam, erwarb Herr Direktor H. Angst mit Herrn Prof. Dr. Albert Burkhardt-Finsler für das historische Museum in Basel und ein Basler Syndikat die grosse Kreuzigungsgruppe, bestehend aus drei hervorragenden Glasgemälden, gestiftet von dem Konstanzer Domherrn Dr. Johann von Botzheim († 1535), eine Mater dolorosa samt dem Gegenstücke, einem Misericordia-Bild, Stiftungen des Dr. Johann Wanner, 1521 Dompfarrer in Konstanz, zusammen für 43,450 M.; ferner einen St. Wolfgang mit dem knieenden Stifter Morand von Brun aus Basel, wahrscheinlich aus der ehemaligen Karthause daselbst stammend, um 8690 M., einen hl. Christophorus, das Jesuskind tragend, um 7150 M. und schliesslich einen hl. Gebhard mit dem Wappen des Bistums Konstanz, um 8800 M. Schweizerische Kabinettscheiben erreichten bei sehr grosser Beteiligung von Museen und Privaten enorme Preise. So wurden für eine runde Solothurner Stiftsscheibe des Glasmalers Thomann Hafner vom Jahre 1581 4125 M. und für mittelmässige Stücke wie eine Rheinauer Scheibe von 1579 und eine St. Blasien von 1511 2156 resp. 1650 M bezahlt.

Nachdem auf dem *Lohnhof* das Gebäude, welches mit der Längsseite an die St. Leonhardskirche stiess, abgerissen worden ist, wurden in dieser Hinterfassade verschiedene zugemauerte Eingänge und Verbindungstreppten, sowie Grabtafeln sichtbar; zudem wurden eine Reihe Gräber aufgedeckt und die darin aufgefundenen Knochen gesammelt. Ueber die bei diesem Abbruch gefundenen romanischen Skulpturen vergleiche man den vorstehenden Aufsatz von cand. hist. art. Arthur Lindner.

Baselland. Ueberreste einer römischen Heerstrasse will man bei dem sog. Langenhag bei *Liestal* gefunden haben, wie schon 1883 bei dem Bau eines Kellers am „Lehmgraben“. (Basellandschaftl. Zeitung, Liestal, 24. Dez. 97.)

Bern. Die im Sitzungssaale des Regierungsrates im Rathause aufgefundenen spätgothischen Wandmalereien sind durch Kunstmaler Bay genau kopiert und dann durch Konservator Ed. v. Jenner stückweise abgelöst und in das historische Museum übergeführt worden. Ueber der Thüre war das Reichswappen, sowie das Zähringer- und Bernerwappen gemalt. Daneben entdeckte man die Gestalt des hl. Vinzenz, der später (wohl in der Reformationszeit) mit Sprüchen übermalt worden war. Von diesen ist zu lesen:

„Wer sin eigen nutz sucht und fromen,
des rat der ist nit vol komen.“

Initium sapiencie timor domini.

Radix sapiencie est timere dominum.

Timor domini explevit peccatum.

Ganz oben hält ein Engel eine Wage in der Hand. Den beiden Langwänden entlang und an der Fensterseite läuft ein ungewöhnlich schöner, aus Rankenwerk und bunten Blumen komponierter Fries, hin. Die virtuos stilisierten Blätter sind grün in grün mit schwarzen

Konturen und gelb aufgestrichelten Lichtern behandelt. Da ein neues Wandtäfer vor der Entdeckung dieser Malereien bereits fertig zugerüstet war, konnte die alte Wanddekoration nicht an Ort und Stelle belassen werden. An der Decke, einer mit spätgotischen schön profilierten Balken gegliederten hölzernen Flachtonne, traten unter dem späteren weissen Anstrich deutliche Reste der alten Polychromie zu Tage. Leider wurde dieselbe nicht wiederhergestellt, sondern die ganze Decke in geschmackloser Weise „eicheriert“, um sie in Uebereinstimmung mit dem neuen Wandtäfer zu bringen. J. Z. Dazu „Bund“, 17. November 97. „Berner Tagblatt“, 23. Nov. 97.

Der Chor der Dominikanerkirche in *Bern* soll demnächst wieder geöffnet werden. („Berner Tagblatt“, 1897, Nr. 611.)

Die Aufsichtskommission des historischen Museums erliess im Januar ein Zirkular an die Schulbehörden und Lehrerschaft mit der Aufforderung, Berichte über archäologische Funde im Kanton Bern in erster Linie dem historischen Museum einzusenden. Veranlassung hiezu gab ein von einem Privaten erlassenes Zirkular mit der Bitte, solche Berichte an eine Privatadresse zu richten.

Le vieux drapeau de *Neuveville*. Une intéressante trouvaille, au point de vue de l'histoire locale, a été faite dans les archives de Neuveville. On a découvert derrière une armoire un vieux drapeau enroulé autour de sa hampe et soigneusement ficelé, qui, apparemment, est du XIV^e siècle et qui, peut-être, est un des plus anciens spécimens de drapeaux que l'on possède dans le canton de Berne. Sa description correspond exactement à celle faite de la bannière de La Neuveville, dans le traité de bourgeoisie conclu avec Biemme le 7 octobre 1395. Malgré ses cinq siècles d'existence, cette précieuse relique de soie est encore assez bien conservée et sera prochainement déposée dans le Musée historique de Neuveville. („Liberté“, Freiburg, 20. Dez. 98)

Im Oertliboden bei *Oberhofen* ist ein sehr altes Grab mit den Überresten eines menschlichen Skelettes aufgedeckt worden. Die Fundgegenstände, Armspangen aus Bronze etc., wurden zur Untersuchung nach Bern gesandt. (N. Z. Ztg., 28. Jan. 98, Nr. 28, II. A.)

Freiburg. In der Klosterkirche von *Hauterive* sind unter der im letzten Jahrhundert erstellten Tünche umfangreiche Reste alter Wandmalereien blossgelegt worden, welche erhalten bleiben sollen. (Freiburger Zeitung, 1. Jan. 98.)

Das unter dem Namen *Tornalette* bekannte spätgotische Gebäude in Freiburg (Ecke Grand'rue und Rue des Epouses) ist unter der Leitung des Architekten Frédéric Broillet restauriert worden. (Fribourgeois, Bulle. 3. Dez. 97)

Genf. Zum vorstehenden Aufsatz von Dr. E. Dunant über Funde in S. Pierre vergleiche auch Journal de Genève, 3. Febr. 98.

Zur Frage der Tour de l'Île vergl. Genevois, 19. Nov. 97; Alphonse Patru im Journal de Genève, 12. Dez. 97; Peter Fischer und Gustav de Beaumont in der Tribune de Genève, 14. Dez. 97.

Luzern. Die Restauration des Innern der Stiftskirche S. Leodegar hat begonnen. Sie besteht hauptsächlich in der Reinigung sämtlichen Hausteines von dem grauen Anstrich und in der Wiederherstellung der alten, sehr geschmackvollen Dekoration der rippenlosen Kreuzgewölbe und Fensternischen: architektonischen, in gelb-grünem Tone gemalten Gliederungen, wie solche bereits vor längerer Zeit in der Vorhalle sehr geschickt restauriert worden sind. J. Z. Vergl. über die Kirche: J. B. (Josef Balmer), Vaterland, 1898, Nr. 51, 52, 53, 4., 5., 6. März.

Bekanntlich hat es sich als notwendig herausgestellt, zum Schutze des *Löwendenkmal*s in *Luzern* gegen Verwitterung Massnahmen zu treffen. Der stadträtliche Bericht zum Budget 1898 sagt hierüber: Die Arbeiten sind begonnen und es wird bis Neujahr 1898 ein Stollen hinter dem Denkmal durchgehends erstellt sein; derselbe muss im kommenden Jahre in die Höhe aufgerüstet werden. Im Stollen zeigen sich die günstigen Wirkungen der Arbeiten schon heute, indem die Wand gegen das Denkmal bedeutend trockener ist, als die bergseitige Wand. Bei dem hohen Werte, den das Denkmal für unsere Stadt repräsentiert, zweifeln wir nicht daran, dass die Gemeinde die nötigen Mittel bewilligen werde zu den-

jenigen Arbeiten, die vor allem geeignet sind, die Lebensdauer des weltberühmten Kunstwerkes nach Möglichkeit zu verlängern. Es darf erwartet werden, dass nach vollständiger Isolierung des Löwen vom lebenden Fels die Witterungseinflüsse sich auf ein Minimum reduzieren werden. Es ist dagegen zulässig, dass die restierenden Arbeiten nun auf eine Reihe von Jahren sich verteilen, nachdem der Stollen durchgetrieben ist. (N. Z. Zeitung, 22. Dez. 97, Nr. 354, I. A.)

Zu *Ebersecken* wurden im Januar umfangreiche Reste von Fundamentmauern des 1275 gegründeten und zu Anfang des 17. Jahrhunderts völlig vom Erdboden verschwundenen Zisterzienserinnenklosters Pura Vallis ausgegraben. Im Schutt kamen Fragmente von verzierten S. Urban-Backsteinen zum Vorschein. J. Z.

Die bisher völlig überwachsenen Reste der Burg *Schenkon* unweit Sursee werden gegenwärtig von den anwohnenden Bauern ausgegraben und zur Gewinnung von Bausteinen demoliert. Ein Plan konnte bald nach Beginn der Zerstörung vom Berichtersteller noch rasch aufgenommen werden. J. Z.

Schaffhausen. Der Historische Verein in Schaffhausen erwarb einen zu Osterfingen (Klettgau) gemachten Münzfund, der in einem mit über 100 Münzen und 947 Brakteaten gefüllten Topf bestand. (N. Z. Ztg., 6. Jan. 98.)

Die 1486 in Basel gegossene „Schillerglocke“ aus dem Münster, die unbrauchbar geworden ist, wird dem historischen Museum von Schaffhausen zur Aufbewahrung übergeben (N. Z. Ztg., 31. Dez. 97, Nr. 262.)

Schwyz. Der neuernannte Archivar des Kantons Schwyz, Martin Styger, hat sich die Mühe genommen, im kleinen Ratsal des Rathauses die alten Banner, die sich im Archiv in Schwyz befinden, aufzustellen. (N. Z. Ztg., 29. Dez. 98, Nr. 360, II. A.)

Solothurn. Infolge fortgesetzter Nachgrabungen beim Neubau des Herrn alt Kantonsrat Frei auf dem Bielhügel bei *Oberbuchsiten* kommen wieder eine Masse Skelette von Männern, Frauen und Kindern zum Vorschein. In den meisten Gräben befinden sich zwei und drei Skelette übereinander gelagert, die Füsse nach Osten gekehrt. Bei den meisten Begrabenen finden sich in der Regel Waffen vor, entweder Schwerter, Pfeile oder Lanzen spitzen, auch kommen viele eiserne und hie und da silberne Schnallen von Wehrgehängen zum Vorschein. In einem Grabe fand man nebst einer Lanzen spitze einen Pfeil, einen Feuerstein und ein Stück Eisen, das wahrscheinlich zum Feuerschlagen diente (Feuerstahl). Bei den Skeletten der Frauen und Kinder findet man verschiedenfarbige Perlen von Thon und auch von Bernstein. Unter den aufgefundenen Münzen ist eine Kupfermünze des Alexander Severus gut erhalten. (Oltener Tagblatt, 22. Jan. 98.)

Tessin. Bei Fundamentierungsarbeiten einer Stützmauer hinter seinem Wohnhause an der Bahnhofstrasse in *Bellinzona* fand Herr Agostino Bonzanigo am 10. Februar ein Grab, das von sehr gut geschichteten Trockenmauerchen eingefasst und mit einer 2 m langen Steinplatte gedeckt war. Es fanden sich eine eiserne Lanze von 40 cm Länge mit Spuren des hölzernen Schaftes, ein 50 cm langes Eisenschwert und Reste eines verzierten Bronzeurtes. Dazu der Rest eines Schenkelknochens. Das Grab lag genau von Ost nach West. (Nach „Riforma“, 1898, Nr. 32, 10. Febr.)

Bei Grabungen in einem Hofe nächst dem Hause Vincenzo Garbani-Nerini in *Gresso*, wurde in einer Tiefe von 2 m ein Grab gefunden, das eine Amphora, ein kleines Gefäss von Terra sigillata und drei Goldmünzen (Antoninus Pius, Hadrian, Trajan) enthält. (Libertà, 1./2. Febr. 1898, mitg. von R. Hoppeler; Basler Nachr., 17. Febr. 98.)

Für die Restauration der drei Kastelle von *Bellinzona* werden Vorbereitungen getroffen.

Waadt. Lausanne. La démolition de la maison Pellis, à la place de la Madeleine, a mis à jour quelques vestiges de l'ancienne chapelle de Ste-Marie-Magdeleine annexée au couvent des Dominicains du même nom, et qui fut rasée après la Réforme, vers 1540. L'emplacement exact de cette chapelle n'était pas connu, et à l'heure actuelle, malgré les découvertes faites, quelques doutes subsistent encore. Voici ce qu'on en peut dire maintenant: Sous la maison Pellis, on a trouvé les soubassements d'une chapelle carrée de

trois mètres environ de côté. Cette chapelle n'est évidemment pas l'église des Dominicains, mais une simple annexe extérieure. L'église semble en effet s'être trouvée plus à orient, et la place Buttet qui date du XVII^e siècle, indique, à l'endroit où se trouvent maintenant les escaliers qui conduisent au sentier des Colombes, une courbe de terrain qui semble marquer la limite du chœur de l'église. Si cela est vrai, l'emplacement de l'église serait occupé en majeure partie par la cour actuelle et le reste par la partie orientale de la maison Pellis, annexe ajoutée en 1772. C'est sous cette annexe que l'on a dégagé l'autre jour un caveau de famille dans lequel plusieurs cercueils étaient renfermés. Ces cercueils sont de deux sortes. Les uns sont en bois brut, et renferment encore des copeaux. Ils sont d'origine relativement récente, et datent tout au plus du siècle dernier. On remarque en outre qu'ils ont tous la même forme, et paraissent avoir été fabriqués en même temps. Il résulte de ces constatations que les corps renfermés dans ces cercueils provenaient d'un autre caveau, démoli peut-être au moment de la construction de la maison Pellis. On les aurait enlevés de leur sépulture primitive et déposés dans le caveau actuel. De ces corps, il ne reste que des squelettes. L'un des mieux conservés est celui d'un enfant d'une douzaine d'années: les os sont bruns et fusés.

Il est un autre cercueil qui, lui, a conservé sa place primitive. Il est formé de beaux morceaux de marbre noir de St-Triphon, et il contient un corps absolument fusé (sauf la tête), mais dont on distingue très bien les membres. Les mains (qui n'existent plus) paraissent avoir été jointes sur la poitrine. On a dit que les vêtements étaient fort bien conservés; bien que nous trouvant en face du corps nous n'avons pu voir qu'une masse informe de choses sans nom. Le cercueil est en outre fort loin d'avoir les 2 m 50 qui ont été indiqués.

Enfin, on a dégagé l'ouverture d'un autre caveau, plus petit que le précédent situé droit au dessus sur le même alignement. Le caveau sera entièrement dégagé et peut-être y fera-t-on d'intéressantes découvertes. Si l'hypothèse que nous avons indiquée est exacte, ces caveaux se seraient trouvés disposés contre le mur occidental de l'église des Dominicains, en face de la petite chapelle. Mais cette dernière est-elle réellement une chapelle, c'est ce qui reste encore à déterminer. C'est peut-être tout simplement l'entrée de l'église, ou encore l'une des parties de la nef. Les démolitions ultérieures mettront sans doute l'affaire au clair. Un peu plus haut que deux des soubassements de cette chapelle, et sur le même alignement, on a dégagé un bloc de molasse qui paraît avoir servi de fondation à l'église. (Feuille D'Avis de Lausanne, 18. Febr. 98.)

Für die Restauration des erzbischöflichen Schlosses liegt ein von Architekt Jost unter dem Beirat einer Kommission, worin die Architekten A. Næf und Châtelain vertreten sind, ausgearbeitetes Projekt vor. Die Gesamterscheinung des Schlosses wird unverändert bleiben; in die Fassaden werden statt der modernen Oeffnungen Fenster von der ursprünglichen gothischen Form eingesetzt. Nur das Portal wird wesentliche Umgestaltungen erfahren. Ein Einsender der Gazette de Lausanne (7. Dez. 97) wendet sich bei Gelegenheit dieser Projektvorlage vor den grossen Rat neuerdings gegen den Plan, die alte Schlossmauer durch Anbringung des Davel-Monuments zu verunstalten.

Das Departement de l'instruction publique lässt einen südlich von Payerne am Waldrande von *Roveres* gelegenen, 28 m im Durchmesser, 2 m 80 cm Höhe haltenden Grabhügel durchforschen. Inmitten des Hügels fand man einen Steinhaufen, der Brandspuren zeigt. Im südlichen Teil eines Probe-Einschnittes quer durch den Hügel fand man Spuren von Eisen, Bronze und Holz, die von einem Paradewagen herzuführen scheinen. Man erkennt eine fast intakte Radnabe, Fragmente von Radreifen mit grossen Nägeln und anhaftenden Holzresten; die Bronzeteile scheinen die dünne äussere Verkleidung des vorn gerundeten, aus Eichenholz konstruierten Wagens gebildet zu haben. Dabei fanden sich auch Knochenreste. Das wertvollste Objekt ist ein goldener, mit Mäanderband verzierter Reif von 22,5 cm Durchmesser, der als Randeinfassung einer hölzernen Schale gedeutet wird. Es ist vermutlich ein fremdes Importstück und bietet keine Anhaltspunkte zur Datierung des merkwürdigen Grabhügels. (Nach J. Mayor, Revue, Lausanne, 3. Febr. 98.) — Weitere Nachgrabungen blieben erfolglos; namentlich wurde das im Zentrum

des Hügels erwartete Grab nicht gefunden, und man vermutet, dass der Hügel schon früher einmal ausgegraben worden sei. (Courrier de la Broye, 19. Feb. 98.)

Ende Dezember 1897 fand Alfred Bovet in seinen Weinbergen „En Tiervin“ bei *Arnex* (Kt. Waadt) bei Grabarbeiten eine alte Nekropole; sie enthielt 17 ohne Särge oder Steinplatten in blosser Erde beigesetzte, mit dem Kopf nach Westen orientierte auf dem Rücken liegende Gerippe. Waffen und Schmucksachen lagen als Beigaben neben den Bestatteten. So fand man ein grosses Schwert, Reste eines Dolches, Gürtelbuckeln, Ringe von jeder Grösse, endlich Glas- und Thonperlen, letztere bald rot bald gelb. Alles dies ist Eigentum des Kantonsmuseums geworden und bildet eine willkommene Bereicherung von dessen altburgundischer Sammlung. (Nach Courrier de la Côte, Nyon, 6. Jan. 98.)

Vevey, 25. Febr. Bei den Arbeiten am neuen Boulevard stiess man in geringer Tiefe auf eine ganze Reihe helvetischer Gräber mit mehreren Skeletten, gläsernen Arm-, Finger- und Ohrringen u. s. w. (N. Z. Ztg., 25. Feb. 98, Nr. 56, I. A.)

Das Musée du Vieux-*Vevey* ist von Dr. Rossier mit einer wertvollen Sammlung alter Ansichten von Vevey beschenkt worden. (Feuille d'Avis, Vevey, 23. Jan. 98.)

Wallis. Die „Gazette du Valais“ Nr. 10, vom 2. Februar 1898, meldet: „On croit avoir découvert à Gliès près de Brigue des restes de tombeaux celtiques. Les recherches continuent sous la direction de M. Joseph Seiler, membre de la commission archéologique.“ (Mitget. von R. H.)

Zürich. Das Bauamt der Stadt *Winterthur* hat einen Posten von Fr. 15,000 für den Umbau des Erdgeschosses der Kunsthalle (chem. Waghaus) zu einem Verkaufslokal aufgenommen. Die spitzbogigen Arkaden sollen beibehalten, aber mit modernen Schaufenstern versehen werden. Nur immer stilvoll! (Vergl. Basler Nachrichten, 8. Jan. 98.)

Der Verein „Lora“ in *Pfäffikon* hat eine Sammlung sämtlicher an alten Häusern und Scheunen angebrachter Inschriften veranstaltet. (N. Z. Ztg., 25. Jan. 98.)

Anfangs Januar stiessen Arbeiter beim Abdecken in einer Kiesgrube in Wildberg bei *Pfäffikon* in der Tiefe von einem Meter auf ein noch gut erhaltenes, wie man glaubt, römisches Grab. Die mit einer Schicht von Kugelsteinen bedeckte Leiche lag in der Richtung von West nach Ost; auch der Boden war schön mit Steinen belegt. (N. Z. Ztg., 8. Jan. 98.)

An der Untergasse in *Unter-Stammheim* wurden vor dem Haus Nr. 100 im letzten Frühjahr Knochen ausgegraben, die vermutlich von einer alemannischen Grabstätte stammen. Die Gebeine lagen, den Kopf nach West, in der Richtung von West nach Ost. Das schon früher bekannte Gräberfeld beim neuen Sekundarschulhaus liegt von dieser Stelle etwa 300 Meter entfernt. (Mitteilung von Herrn Pfarrer A. Farner in Stammheim.)

Litteratur.

- Archives héraldiques suisses.** Schweizerisches Archiv für Heraldik, 1897, Nr. 4. Neuchâtel, Imprimerie Rossier et Grisel.
- Association pro Aventico.** Bulletin No. VII. Avec deux phototypies de la statuette de Silène. Lausanne, Bridel & Cie., 1897.
- Atti della visita pastorale diocesana (1589-93)** di F. Feliciano Ninguarda Vescovo di Como. Dispensa IX. Vol. III. Como, Ostinelli, 1897. („Raccolta storica“ della Società storica comense.)
- Bern.** Das historische Museum in Bern. Architekten Lambert u. Stahl in Stuttgart. (In „Schweiz. Bauzeitung“, 1. Januar 1898.)
- Bolletino storico della svizzera italiana** anno XIX. 1897. No. 12, Dicembre. J. Rusca, Signori di Locarno a. 1439-1512. Scoperte archeologiche. Pei castelli di Bellinzona.
- Cahannes, Johann.** Das Kloster Disentis vom Ausgang des Mittelalters bis zum Tode des Abtes Christian von Castelberg 1534. (Mitteilungen aus dem Benediktiner- und dem

- Cisterzienser-Orden. Red. von P. Maurus Kinter O. S. B. Jahrg. XVIII, Heft 3 u. 1 1897. Brunn, Buchdruckerei Raigener).
- D.** Alte Glasmalereien am Bodensee und seiner Umgebung. (In Beilage zur Augsburger Postzeitung. 1897, Nr. 29. u. 30).
- Daucourt, A.** Dictionnaire historique des paroisses de l'Evêché de Bâle (Boncourt, Bellelay, Bure, Blauen, Boécourt, Les Bois, Bonfol, La Bourg, Bourrignon, Bressancourt, Les Breuleux, Brislach, Séprais, Montavon). Le Jura de Dimanche, Porrentruy. Dez. 97 bis Feb. 98.
- Deon, B. A.** Ornamenti nelle facciate dei duomi di Lugano e di Como (Arte italiana decorativa. Anno VI. No. 5. Maggio 1897.)
- Dettling, A.** Geschichte der Pfarrei Iberg. (In Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz. 10. Heft. 1897).
- Durrer, Robert,** Der mittelalterliche Bilderschmuck der Kapelle zu Waltalingen bei Stammheim, 6 Tafeln. (Neujahrsblatt der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, pro 1898; Mitteilungen LXII).
- Estermann, Melchior.** Die Wappenkalender des Stiftes Beromünster. Luzern, Räber, 1897.
- Forrer, Dr. R.** Les imprimeurs de tissus dans leurs relations historiques et artistiques avec leurs corporations. Strassbourg. Imprimerie Ch. Muth & Co., 1898.
- Fribourg artistique.** Nr. 3, 1897. *J. J. Berthier*, Adoration des bergers, Peinture de Hans Friess. — *J. J. Berthier*, Adoration des Mages (Peinture de Hans Friess). — *Max de Techtermann*, Un poël d'autrefois. — *Max de Diesbach*, Bannière donnée aux Fribourgeois par le pape Jules II. — *Charles Stajessi*, Ruines du château d'Illens.
- Nr. 4, 1897, octobre. *Charles Stajessi*, Ruines du château d'Illens, id. Les Cheminées. — *Roman de Schailer*, Couvent des capucins à Bulle: porte de l'église. — *J. J. Berthier*, Vitrail, Portrait du B. P. Canisius, 1591. *Frédéric Broillet*, Ancienne maison Mossu, à Charmey — *Max de Techtermann*, Un dressoir Renaissance.
- Genf.** Les anciennes maisons de Genève. Photographiées par F. Boissonnas. Première Serie 1897. (Tirage limité à 35 exemplaires).
- Gewichtsätze, alte verzierte.** („Die Schweiz“. I. Jahrgang, 1897/98. Heft 23, S. 474).
- Hager, P. Karl.** Kirchenschätze von Disentis und Umgebung. 16 Bl. Photogr. mit Vorwort von Aug. Hardegger. Selbstverlag des Herausgebers. Disentis, 1897.
- Heierli, J.** Die gallischen Götterstatuetten von Sierrc. („Die Schweiz“. I. Jahrg., 1897/98. Heft 23, S. 478).
- Die ältesten Gräber in der Schweiz. (In „Globus“. Braunschweig, 1897. Bd. 72, Nr. 16).
- Hoffmann-Krayer, E.** Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz. (In „Schweiz. Archiv f. Volkskunde“. I. Jahrg., 1897. Heft 4).
- Holbein.** Eine Merkwürdigkeit auf der Gerster'schen Madonna Hans Holbeins. (Sonntagsbeilage zur „Allgemeinen Schweizer Zeitung“, 1898. Nr. 2). Zur Solothurner Madonna Hans Holbeins (l. c. Nr. 3).
- Idiotikon, Schweizerisches.** 35. Heft. Bd. IV. Bogen 40–49. Frauenfeld, Huber, 1897.
- Kreuzlingen.** Gitter als Chorabschluss in der ehem. Augustiner- jetzigen Seminarkirche zu Kreuzlingen am Bodensee. (In Kunstgewerbeblatt N. F. IX. Heft 3, Beiblatt der Zeitschr. f. bild. Kunst. Leipzig, Dez. 1897. IX. Jahrg., pag. 43).
- L. L.** (Labhart) s. Zürich.
- v. Liebenau, Th.** Die St. Urbaner Chronik Sebastian Seemanns (Cisterzienserchronik, 9. Jahrg. Red. von P. Gregor Müller. 9. Jahrg., Bregenz, 1897. Nr. 95–98, Januar bis April).
- Hans Räber von Ebikon (Tischmacher). Ein Kämpfer für Gewerbefreiheit. („Kathol. Schweizerblätter“, 1897. Heft 4).
- Luzern.** J. B. (Balmer), Ueber Baugeschichte und Schicksale der Luzerner Hofkirche. („Vaterland“, 1898. Nr. 51, 52, 53, 4., 5., 6. März).
- Mayor, J.** Fragments d'archéologie Genèveise. 4^{me} série. Genève, Georg & Co., 1897 (Extrait du Bulletin de la société d'histoire et d'archéologie de Genève. Tome II).

- Contenu: Trouvailles à St-Pierre; trouvailles à la place de Bel-Air: Un vitrail aux armes de Genève; la cloche de Corsier. Papiers trouvés à l'horloge du Molard; la Tour de l'Île.
- Le Gobelet d'Andrée Falquet (1703). Extrait de l'Ancienne Genève. 1ère série. Genève 1897.
- La chapelle primitive de Chillon (Gazette de Lausanne, 11. Dez. 97; Journal de Genève, 16. Dez. 97).
- Mone, Fr.** Die gräflich Douglas'sche Glasgemälde-Sammlung im Schlosse Langenstein bei Stockach. (In Diözesan. Archiv v. Schwaben. XV. Jahrg., 1897. Nr. 4 ff.).
- Mülinen, W. Fr.** Unpolitisches aus dem Rathause (in Bern). (In Berner Tagblatt. 1897. Nr. 611, 613–615, 616).
- Muret, E.** La légende de la Reine Berthe. („Schweiz. Archiv f. Volkskunde“. I. Jahrg. 1897. Heft 4).
- Neimargedorf.** Die Entwicklungsjahre Hans Holbeins d. J. v. 1512–1526. (In „Die Wahrheit“, München. 1. Sept. 1897. Heft 9).
- Rahn, J. R.** Eine Musterrestauration und die neuesten Funde im Schlosse Chillon. Vortrag gehalten in der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. S. A. aus den Sonntags-Beilagen der „Allg. Schweizer-Zeitung“ Nr. 1–4. Januar 1898.
- Ringholz, P. O.** Das älteste Verzeichnis der Reliquien und Altäre in der Stiftskirche zu Einsiedeln. („Anzeiger f. Schweiz. Gesch.“ 1898. Nr. 1).
- Rodt, Eduard, v.** Bern im neunzehnten Jahrhundert. Mit 30 Abbildungen, 2 Plänen und einem Panorama. Bern, Schmid & Francke. 1898.
- Schilling, Diebold.** Die Berner Chronik 1468–84. Im Auftrage d. Histor. Vereins des Kantons Bern herausgegeben von Gustav Tobler. Bd. 1. Bern, K. J. Wyss.
- Schneeli, G.** Renaissance in der Schweiz. Besprochen v. H. A. Schmid in „Repertorium f. Kunstwissenschaft“. Bd. XX. Heft 6, S. 480.
- vide Mitteilungen.
- Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung histor. Kunstdenkmäler.** Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler XIV. Das Haus zum Ritter in Schaffhausen von Dr. *Gustav Schneeli* mit 1 Tafel. Die Deckengemälde in der Kirche v. Zillis. 1 Tafel. Verhandlungen der Generalversammlung vom 5. Oktober 1897 im Grossratsaale zu Luzern.
- Silvestre, H.** Genève pittoresque, Album de luxe. 26 planches dessinées par H. Silvestre d'après nature. 3^me édition. Chez l'auteur, 7 rue des Alpes. Genève.
- Schwyz.** Eine heraldische Kuriosität in Schwyz aus dem 16. Jahrhundert: Wappen im Hause zu „Betlehem“, mit Abb. (Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, 10. Heft. 1897).
- Stein a. Rh.** Rathaus. F. V. (Ferdinand Vetter), N. Zürcher Ztg., 1898. Nr. 24, 2. A.; J. S. Neue Zürcher Ztg., 1898. Nr. 46, Beil. 15. Feb.
- Vogler, Dr. H. C.** Der Künstler und Naturforscher Lorenz Spengler in Schaffhausen. VIII. Neujahrsblatt des Kunstvereins und des Historisch-antiquarischen Vereins in Schaffhausen. 1898.
- Windisch, S.** oben „Kleinere Nachrichten“.
- Zürich, L. L. (Labhart).** Allerlei Mitteilungen aus dem Gebiete des Bauwesens im alten Zürich. — Wie die neue Wühre an der Limmat erbaut wurde (1637–1642). Neue Zürcher Zeitung, 21. Nov. 97. Nr. 323, Beilage; 24. Nov. Nr. 326, Beilage. — Was vor zweihundert Jahren im Monat November 1697 betreffend den Rathausbau verordnet worden. (N. Z. Ztg. 4. Dez. 1897. Nr. 336, Beil.). — Die Steinbrüche. (Neue Zürcher Zeitung. 1897. Nr. 351, Beil., 19. Dez.). — Wie die Stadt in den Besitz von Steinbrüchen gelangt ist. (N. Z. Ztg. 27. Febr. 98. Nr. 58, Beil. 28. Febr. 98. Nr. 59, Beil.

Redaktion: Prof. Dr. J. R. RAHN und Dr. J. ZEMP in Zürich.

Druck von ED. LEEMANN in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Organ des schweizerischen Landesmuseums und des Verbandes der schweizerischen Altertumsmuseen.

XXXI. Jahrgang.

Nr. 2.

ZÜRICH.

Juni 1898.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 3. 25. Man abonniert bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direkt bei dem **Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Landesmuseum, Zürich**. An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressieren, ebenso werden daselbst allfällige Reklamationen entgegengenommen.

Für die Redaktion des „Anzeiger“ bestimmte Briefe und Manuskriptsendungen sind an Herrn **Dr. J. Zemp**, Direktorialassistent des schweizerischen Landesmuseums in Zürich, zu adressieren.

Inhalt. La façade du musée des fouilles à St-Maurice d'Agaune, par le Chanoine Pierre Bourban. S. 34. — Beobachtungen über die Bauart und die Ausstattung des Grossmünsters in Zürich, von J. R. Rahn. S. 38. — Die Ruine Attinghausen, von Dr. R. Durrer. S. 47. — Zur Statistik der kirchlichen Kunstdenkmäler in Graubünden, von Prof. G. Mayer, Chur. S. 52. — Die Fenster- und Wappenschenkungen der Stadt Zofingen, von Dr. Hans Lehmann. S. 54. — Miscellen. S. 56. — Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von J. Zemp, S. 56. — Litteratur. S. 63. — Beilage: Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn, Kt. Thurgau, S. 353–384.

☞ Seit dem 1. Januar 1895 ist der Kommissionsverlag sämtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausnahme des „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“) an die Buchhandlung **Fäsi & Beer in Zürich** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz, als auch im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum direkten Bezuge der Vereinspublikationen berechtigt, welche im Landesmuseum abgegeben werden.

Neueste Gesellschafts-Publikationen:

- Die Aufzeichnungen „Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler“, Kanton Thurgau, werden als besondere Beilage des „Anzeiger“ ausgegeben und erscheinen mit eigener Paginatur. Exemplare eines *Sonderabdruckes* können auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Landesmuseum Zürich, bezogen werden. Preis der Lieferung Fr. —. 50
- Als Teile derselben Serie sind erschienen und ebendasselbst zu beziehen:
- Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Tessin* von *J. R. Rahn*, Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft Fr. 4. —
- Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn*. Im Auftrage der Eidgenössischen Landesmuseums-Kommission beschrieben von *J. R. Rahn* unter Mitwirkung von Dr. Robert Durrer, Dr. K. Meisterhans und Dr. Josef Zemp. Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft. 1893—1895 Fr. 4. —
- Egli, Emil*. Die christlichen Inschriften der Schweiz vom IV.—IX. Jahrhundert. Mit 4 Tafeln. Bd. XXIV, 1. Heft der Mitteilungen Fr. 4. —
- Stückelberg, E. A.* Reliquien und Reliquiare. Mit 1 Tafel und 8 Textillustrationen. Bd. XXIV, 2. Heft der Mitteilungen (LX), zugleich Neujahrsblatt für 1896 Fr. 4. —
- Heierli, J.*, und *Oechsl, W.* Urgeschichte des Wallis. Mit einer Karte und 9 Tafeln. Bd. XXIV, 3. Heft der Mitteilungen Fr. 5. —
- H. Zeller-Werdmüller*. Die Prämonstratenser-Abtei Rütli. Mit 7 Tafeln und 28 Textillustrationen Fr. 4. 50
- Durrer, Robert*. Der mittelalterliche Bilderschmuck der Kapelle zu Waltalingen bei Stammheim. Mit 6 Tafeln. Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich LXII (Neujahrsblatt pro 1898) Fr. 4. —

La façade du musée des fouilles à St. Maurice d'Agaune.

Par le Chanoine *Pierre Bourban*.

Dès les premiers temps de la réalisation de nos projets pour les fouilles à St. Maurice, nous avons rencontré dans l'*Anzeiger*, l'*Indicateur d'antiquités suisses*, une spéciale bienveillance qui ne s'est pas démentie depuis. Aussi, je crois être agréable à ses lecteurs dont les sympathies sont acquises à notre œuvre, en leur montrant dans une planche l'endroit du premier coup de pioche, et le narthex qui s'ouvrait dans les basiliques du moyen âge, aujourd'hui le musée ébauché des fouilles.

Dans plusieurs de nos réunions de la *Société helvétique de St. Maurice*, nous avons par des Études,¹⁾ préparé l'opinion pour les fouilles à entreprendre sur l'emplacement des antiques basiliques d'Agaune.

¹⁾ Bourban, *Le Bon Pasteur et l'Ambon de St. Maurice d'Agaune*, Fribourg 1894.

Jules Michel, *Le traité de 1365 pour la réparation de l'église de l'Abbaye de St-Maurice*, Fribourg 1896.

Le 12 juillet 1896, j'ai annoncé dans la *Liberté* de Fribourg (article reproduit par divers journaux), qu'un comité pour les fouilles avait été nommé parmi les membres de notre Société, que M. l'Ingénieur Jules Michel se distinguait dans le comité par son dévouement et que les travaux allaient commencer.

Ils commencèrent, en effet, le 14 juillet 1896.

Du second étage du clocher, M. l'Ingénieur Michel, un de mes élèves et moi, armés d'une vieille lanterne, nous nous sommes engagés dans un vieil escalier pratiqué dans l'épaisseur du mur de la tour. Au fond de ce casse-cou, nous avons pu examiner le linteau de l'ancienne porte. Il est de marbre blanc jurassique. Un grand appareil du même marbre, placé à l'extérieur, à 0 m 55 au dessus du sol, nous a permis de conclure à la présence d'une porte entièrement dissimulée dans la maçonnerie.



C'est devant cette porte, placée à gauche, qu'ont été donnés les premiers coups de pioche. (Voir la figure). Nous étions sans autres ressources que nos idées. Mes élèves en histoire ont été les premiers ouvriers. Bientôt nous eûmes ouvert la porte qui, par 25 degrés en marbre jurassique et en marbre noir du pays, conduisait des dernières basiliques au second étage du narthex. Mais avant d'aller plus loin, jetons un regard sur l'arc du premier étage du narthex. Le maçon était parvenu à le faire disparaître aussi sous sa truëlle. Il m'a suffi de donner quelques coups de marteau pour le rendre apparent, tel qu'on le voit dans la planche.

Les pieds-droits viennent se reposer sur deux monuments funéraires, deux stèles en marbre jurassique dont personne n'avait même soupçonné l'existence. La stèle de gauche porte une inscription funéraire; celle de droite n'a pas la face tournée en dehors; elle porte l'*ascia*.

L'arc construit de très beaux voussoirs en marbre noir, formait, au

premier étage, l'ouverture du narthex dans les basiliques qui se sont succédé au moyen âge.

Le remplissage et la porte en granit sont du milieu de ce siècle. Les numéros que l'on lit sur le pied-droit de la porte et sur celui de l'arc, sont ceux du plan géométral des fouilles. Ils indiquent l'exhaussement du terrain par les constructions qui se sont succédé, en ce lieu, de l'époque romaine au XVII^e siècle. Nous sommes à 7^m au-dessus de la source qui est près de l'Abbaye.

De cette porte de service, en descendant par 14 degrés, on arrive au pavé du narthex. La voûte fort intéressante de cet étage est en berceau. Les appareils sont en marbre noir du pays. Mais dans l'état actuel, il n'y a point de lumière. Un vitrail historique, offert par un généreux bienfaiteur, permettra de contempler au grand jour ce monument archéologique. Ce premier étage paraît remonter à l'époque carlovingienne. Il appartient, dans tous les cas, comme on peut le voir par la différence des appareils et de la maçonnerie, à une construction antérieure à celle du second étage de la tour. Mais je ne veux pas m'étendre sur l'âge du clocher; mon ami et collaborateur aux fouilles, M. l'Ingénieur Jules Michel, prépare un travail d'ensemble sur notre tour abbatiale.

Voici maintenant le second étage du narthex.

Le 3 janvier 1611, la dernière église du Martolet s'écroula sous un éboulement du rocher ¹⁾. La baie géminée du second étage du narthex ou de la tour, devenait inutile. De plus, comme le vent souffle très fort en hiver, à St-Maurice, il était devenu nécessaire de fermer cette large baie géminée afin d'empêcher l'accumulation d'une trop grande quantité de neige dans le clocher. Un mur ferma donc la baie de droite jusqu'au sommet, et celle de gauche jusqu'au dessus du chapiteau. Colonne et chapiteau avaient ainsi disparu dans la maçonnerie. La petite ouverture laissée sous le cintre gauche servait à la fois à donner un demi-jour à l'ancien narthex et à fournir un passage pour les planches qu'on y entassait.

Au moyen d'une légère démolition, j'étais arrivé à découvrir, à l'extérieur, l'angle gauche du chapiteau. Après m'être assuré que la construction ne courait point de danger, le 15 octobre 1896, je me suis mis à l'œuvre moi-même; et travaillant de l'intérieur, sous un grand arc de décharge le soir j'étais parvenu à abattre la maçonnerie de gauche. On pouvait contempler la moitié de la colonne et du chapiteau.

Des travaux ultérieurs ont achevé de dégager la baie géminée. Des verrières placées en arrière de la colonne, fournissent maintenant la lumière nécessaire pour le musée des fouilles et ne préjudicient point à l'aspect archéologique de l'ouverture. — La colonne est romaine; elle appartient à cette époque où la cité de Tarnade (*Acaune*) eut une certaine splendeur dans ses édifices construits de marbre jurassique. La hauteur est de 1 m 55.

¹⁾ Guillaume Bérody, alias Père Sigismond, *Vie de saint Sigismond*, pag. 278. — Chanoine Bourban, *Berodi Chronica*, pag. 27, Fribourg 1894.

et son diamètre de 0 m 33. La partie extérieure porte une inscription. Quelques mots seulement sont encore lisibles. La photographie prise à une certaine distance, n'a pas rendu ces lettres. La colonne n'est pas entière dans sa longueur. Elle est placée sans base sur le gros appareil du premier étage du clocher.

Supprimer la base de la colonne était chose facile; mais il restait la grosse question du chapiteau. L'astragale de la colonne antique n'était pas un lit assez large pour recevoir la retombée des cintres de la baie géminée. Puis comme c'était une partie très apparente, donnant dans l'église, on voulait avoir du beau. On arriva à ce chapiteau étrange, mais d'un effet charmant. La hauteur est de 0 m 44 et sa largeur de 0 m 40. Comme il est fendu de haut en bas, il a fallu le consolider au moyen de deux cercles en fer. L'un est sur la base, et l'autre sur le second tailloir.

Le tailloir perlé du chapiteau paraît bien être une imitation de l'art antique; tandis que la corbeille doit être attribuée à l'invention d'un sculpteur du moyen âge. D'énormes feuilles retombent sur les quatre angles. Celles de gauche seules sont terminées. Des enroulements forment de légères volutes entraînées par le poids des feuillages. Au centre, si ce n'est pas un vase de fleurs, je croirais volontiers voir un palmier. Mais si c'en est un, il a été créé par l'imagination de l'artiste. La fleur surtout aurait été créée de toutes pièces. Elle va s'épanouir sur le tailloir. A-t-on, dans l'hypothèse du palmier, voulu représenter le „*Justus ut palma florebit*“ (Ps. 91)? — On trouve un exemple d'un palmier disposé ainsi sur la corbeille du chapiteau, dans Blavignac, *Histoire de l'Architecture sacrée...* Atlas, pl. XII, *Église de Tournus*.

Viollet-le-Duc a laissé, dans son vol. II du *Dictionnaire d'architecture*, des observations qui doivent avoir leur application ici.

„Pour rencontrer, nous dit-il, des chapiteaux dans la composition desquels les traditions gallo-romaines ont une grande influence jusqu'au commencement du XIII^e siècle, il faut aller dans certaines localités de l'Est et du Sud-Est, à Autun, à Langres, le long de la Saône et du Rhône. Les chapiteaux des colonnes monocylindriques du sanctuaire de la cathédrale de Langres, qui datent de la seconde moitié du XII^e siècle, sont évidemment imités de chapiteaux corinthiens gallo-romains (pag. 495).“

Puis il ajoute : „Souvent à côté de ces chapiteaux imités de l'antiquité, le goût particulier de l'époque apparaît et les feuillages corinthiens sont remplacés par des figures... par des entrelacs ou des rosaces, genre d'ornement fréquemment adopté aux chapiteaux pendant le XII^e siècle... Il faut reconnaître que, même dans les contrées où la tradition gallo-romaine persiste, à cause surtout du voisinage de fragments antiques qui couvraient le sol, cette influence n'a d'effet que sur les chapiteaux posés sur des colonnes monocylindriques comme *les colonnes antiques...*“

Et c'est le cas pour notre chapiteau de la baie géminée du narthex d'Agaune. Plus haut dans la tour, lorsque pour les colonnes romaines em-

ployées dans les baies géminées on n'a pas eu de chapiteaux antiques en nombre suffisant, on s'en est passé. On a employé les colonnes sans chapiteaux.

Mais je crains d'abuser de la patience du lecteur, je n'ose pénétrer plus loin dans cette tour véritable monument archéologique qui attend avec impatience de généreux bienfaiteurs et des restaurateurs intelligents.

Beobachtungen über die Bauart und die Ausstattung des Grossmünsters in Zürich.

Von J. R. Rahm.

Die während des Sommers 1897 vorgenommenen Wiederherstellungsarbeiten haben Einblicke in die Structur des Grossmünsters und seine frühere Ausstattung eröffnet, wie sie seit den Fünfziger Jahren nicht mehr möglich gewesen sind und so bald auch kaum mehr gewonnen werden möchten. Ein Ueberblick über die Funde wurde dem weiteren Leserkreise in der Neuen Zürcher Zeitung geboten;¹⁾ auf das Einzelne einzutreten war aber in diesem Zusammenhange nicht angezeigt. In dem Folgenden soll nun eingehend darüber gehandelt werden.

Die erste Kunde von der gegenwärtigen Anlage, die sich auf der Stelle einer 1078 abgebrannten Kirche erhob, ist durch zwei gleichzeitige Einträge in den Annalen des Grossmünsters und dem Zürcher Totenbuche überliefert: „Ecclesia combusta“ meldet der erste und „templum destructum“ der zweite Vermerk. Dann schweigen die Nachrichten bis zum Jahre 1104. Kriegerische Ereignisse mögen den Neubau verzögert haben, es kann dieser Ausfall von Nachrichten aber auch ein zufälliger sein, indem gerade aus diesem Zeitraum die Zahl der urkundlichen Aufzeichnungen sehr sparsam ist.²⁾ Damals, 1104, fand die Weihe des am Ostende des nördlichen Seitenschiffes gelegenen Pankratiusaltares statt und sodann ist bis 1146 viermal von Consecrationen die Rede und zwar von Altären die in der Krypta (1107), im Chore (1107 und 1117) und der letztgeweihte (1146) unter dem Choraufgange (in gradibus — sub cancellis) stunden.

Dann aber hebt eine Pause von vollen 81 Jahren an, denn erst 1227 taucht wieder eine Kunde auf, in einem Schreiben des Bischofs Conrad von Konstanz, der des Chores gedenkt. Eine zweite Aufforderung, die sein Nachfolger Heinrich I um 1240 an die Gläubigen erliess, sichert denen einen Ablass zu, die das Werk durch Almosen oder die Lieferungen von Sand und Steinen unterstützen würden und eine dritte Indulgenz von 1255 rühmt das

¹⁾ Feuilleton 1897, Morgenausgabe Nr. 214—222 und Sonderabdruck: „Das Grossmünster in Zürich. Zur Erinnerung an die im Sommer 1897 vorgenommenen Wiederherstellungsarbeiten“.

²⁾ Die folgenden Nachrichten aus *Nüscheles*, Gotteshäuser, Heft III p. 347 u. ff. und *S. Vögelin*, das alte Zürich. 2. Aufl. S. 270 u. f.

Münster als einen kostbaren Bau. Es hat dann aber doch noch zwei Decennien bis zur Vollendung gewährt; erst 1278 fand die Weihe des im hinteren Chores gelegenen Hochaltares durch den Bischof von Konstanz statt.

Das ist der Verlauf der Baugeschichte, den die schriftlichen Documente belegen. Um Näheres festzustellen will die Anlage selber beachtet sein; aber auch da ist die Zahl der sicheren Anhaltspunkte gering und das Problem, den Gang des Unternehmens während der romanischen Epoche in allen Einzelheiten festzustellen, wird noch lange ein ungelöstes bleiben.

Als den ältesten Teil des Gebäudes haben Frühere die SS. *Felix* und *Regula*, später *Zwölfbotenkapelle* bezeichnet, welche, auf der ursprünglichen Ruhestätte der Kirchenpatrone gelegen¹⁾, die Fortsetzung des Nebenschiffes an der Südseite des Chores bildet und, im Gegensatz zu diesem, ihren Abschluss durch eine halbrunde Apsis erhält. Der jetzige Bestand dieser Kapelle rührt sicher von dem nach 1078 erstellten Neubau her, aber eine besondere Absicht mag immerhin ihr ungewöhnliches Verhältnis zu diesem bestimmt haben, die nämlich, dass Form und Lage des altgefeierten Heiligtums auch fürderhin gewahrt bleiben sollten.

Alemannischem Brauche entspricht der *Chor*, der seinen östlichen Abschluss durch eine gerade Fensterwand erhält. Er ist zweiteilig von Anfang an, aber niedriger als heute projectiert gewesen. Das Erstere wird durch die darunter befindliche Krypta bestätigt, die letztere Wahrnehmung geht aus Anzeichen in beiden Jochen hervor. In der hinteren oder östlichen Hälfte sind solche vorhanden, dass die an der Schlusswand befindlichen Fenster erst niedriger waren und auch andere Weiten hatten. Unbekannt ist dagegen, wie die ursprüngliche Bedachung war, an deren Stelle im XIII. Jahrhundert die spitzbogigen Kreuzgewölbe getreten sind. An der Südwand des vorderen Chores trat beiderseits ein unregelmässiges Fugensegment zu Tage (Fig. 1), das in der Kämpferhöhe des Triumphbogens etwa anderthalb Meter hoch ansteigt und dann unvermittelt absetzt, worauf sich durch die ganze Breite des Joches dasselbe Bruchsteinwerk wie unten wiederholt. Diese Segmente nehmen sich wie die Ansätze eines Schildbogens aus, der die Lage eines ursprünglich projectierten Kreuzgewölbes bezeichnet, wogegen allerdings bemerkt werden muss, dass ähnliche Anzeichen an der Nordwand fehlen. Im Gegensatz zu der westlichen ist die Ostfronte des Triumphbogens rechtwinkelig ausgekantet und das Auflager der äusseren Gliederung, um Raum für die Ecksäulen zu gewinnen, abgeschrotet. Es folgt daraus, dass ursprünglich Eckdienste überhaupt gefehlt haben und dass die jetzt vorhandenen erst eingeschoben wurden, als die Erhöhung des Chores beschlossen war.

Auch andere Beobachtungen hat die Gunst ermöglicht, dass während



Fig. 1.

¹⁾ Später, vermutlich bei Anlass der Aufstellung des Hochaltares im hinteren Chöre 1278 wurden die Gebeine der Patrone hinter diesem beigesetzt, der Cultus der alten Märtyrergräber in der Apostelkapelle dauerte aber immer noch fort. Vögelin, a. Z. 295 - 304.

kurzer Zeit das Mauerwerk vom Putze befreit gewesen ist. Den Schmuck des *hinteren Chores* bilden zu ebener Erde die von Säulen getragenen Blendarcaden, wobei es auffällt, wie verschieden die Kapitäle der östlichen Schlusswand von den an der Nord- und Südseite befindlichen sind. Diese sind glatte Würfelkapitäle, jene dagegen mit wechselndem Blattwerk verziert und zwar von so alterthümlicher Form, dass sie wohl für Ueberreste eines früheren Gebäudes, des 1078 abgebrannten Münsters, gehalten werden möchten.¹⁾ Im Gegensatze ferner zu der Schluss- und nördlichen Seitenmauer, welche diesen Blendschmuck in ganzer Ausdehnung bewahrt haben, sind an der südlichen Chormauer nur noch die beiden östlichen Bögen erhalten. Seine volle Rundung hat der äusserste Schaft bewahrt, wogegen der vordere Teil seines Kapitales und das Quaderwerk der Uebermauerung in gemeinsamer Verticale abgeschrotet sind. Es ist dies geschehen, als die westlich folgenden Arcaden — es müssen nach Analogie der Nordseite deren drei gewesen sein — entfernt und durch einen Mauermantel ersetzt worden sind, der theils aus Backstein, theils aus Quadern besteht. Vielleicht schon im XV. Jahrhundert hat diese Aenderung stattgefunden, als die anstossende Zwölfbotenkapelle mit einem Gewölbe unterfangen und der so gewonnene Oberstock zum Schatzgewölbe eingerichtet worden ist.²⁾ Breschen, die in den Mauermantel gebrochen wurden, zeigten, dass die Tiefe, wie die der noch erhaltenen Blenden, aus mittelgrossen Quadern mit rauher Fläche besteht, die aber keine Spur von Bemalung weist.

Von dem über den Blenden befindlichen Gurte an besteht das Mauerwerk der Nordwand ganz aus regelmässigen Lagern von Bruchquäderchen aus Sand- und Tufstein, die etwas kleiner als die des vorderen Chores sind. An der Südseite wiederholt sich dieselbe Structur von bald quadratischen, meist aber länglichen Stücken bis zu einer Höhe von 7,33 m über dem Boden, worauf, bis zum Gewölbe emporreichend, eine nachlässige Mauerung mit Kieseln folgt, die rückwärts noch ihre Kugelenden haben, während die vorderen Köpfe, wie die von Pflastersteinen, abgeschrotet sind.

Hart neben der westlichen Vorlage fand sich an der Nordwand 5,87 m über dem Boden ein gefastes Rundbogenfenster von 1,23 m Weite: 1,19 m Höhe vor, das mutmaasslich erst in spätgothischer Zeit gegen das rückwärts anstossende Capitel ausgebrochen worden ist. Löcher in der 0,27 m starken Leibung zeigen, dass es mit einem Gitter geschlossen war. Die dahinter befindliche Kammer, zu der man von dem Sitzungszimmer der Töcherschule gelangt, reicht beträchtlich über den Scheitel des Fensters hinauf und, wie es scheint, bis zum Fussboden hinab. Sie ist stichbogig aus Quadern gewölbt und 0,97 m tief. Das östlich folgende Fenster dagegen gehört dem romanischen Bestande an, es ist ziemlich kurz und schon im Mittelalter mit Quadern ausgemauert worden. Ein waagrechter Kanal, der 0,50 m über der Bank des spätgothischen Fensters durch die

¹⁾ Was auch *F. S. Vögelin*, das alte Zürich S. 303, vermutet.

²⁾ *Vögelin* I. c. 296.

Vorlage des Scheidebogens zwischen dem vorderen und hintern Chore geführt ist, hat zum Betriebe der dort befindlichen Uhr gedient.¹⁾

Während der Extrados des Triumphbogens genau nach einer Curve abgeglichen ist, greifen die Keilsteine des genannten Scheidebogens ganz unregelmässig in die Uebermauerung ein.

Im *vorderen Chore*, dessen Boden 0,37 m tiefer als der des östlichen liegt, ist das Mauerwerk an beiden Seiten das gleiche. Es besteht aus regelmässigen Lagen von 15–20 cm hohen Bruchquäderchen von Kalkstein, Tuf und Molasse. Die rauhen Spiegel sind mit Spitzseisen und Hammer zugeschlagen, die Stoss- und Lagerfugen regelmässig geführt. In den unteren Wandteilen kommen viele und grosse Backsteinflicke vor. Von einem durchgehenden Gurt, Mauerbank oder Gewölbeansatz war keine Spur zu sehen. Die Beschaffenheit der in den Kreuzgang führenden Pforte, wie sie nach der Entfernung des Putzes zu Tage trat, zeigt Fig. 2.

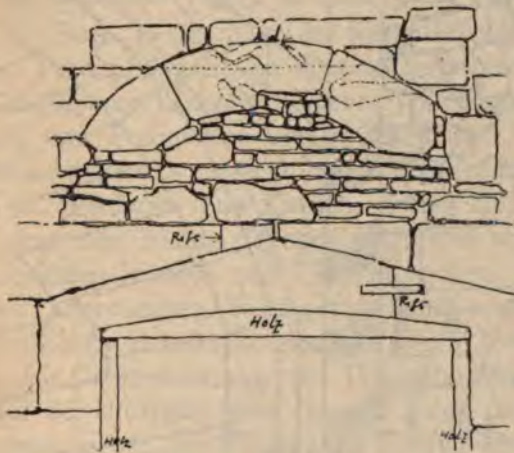


Fig. 2.

Die Dreiviertelsäulen in den westlichen Ecken sind mit ungleichen Kapitälern versehen. Den Schmuck des 0,47 m hohen südlichen bilden die streng romanischen Figuren eines Hornbläusers, eines Geigers und eines Zuhörers; vielleicht ist auch das gegenüber befindliche, nordwestliche Blattkapital gleichzeitiges Werk, d. h. älteren Ursprunges als die glatten Würfelkapitälern, welche die Dreiviertelssäulen und die Eckdienste in den östlichen Kanten haben und wohl erst erstellt worden sind, als der Chor seine jetzige Wölbung erhielt.

Den *Triumphbogen* will *Vögelin* S. 265 für einen Rest der 1078 abgebrannten Kirche gehalten wissen. Ich kann dieser Meinung nicht beipflichten, denn die Anlage der Krypta, die hart am Ostfusse der bezüglichen Vorlagen beginnt, wäre ein Wagnis gewesen, das gewiss in keinem Verhältnisse zu dem Gewinn eines einzigen Bestandtheiles des alten Münsters gestanden hätte. Nicht zu übersehen ist ferner, dass sowohl die Basamente als die Gesimse der Vorlagen, welche den Triumphbogen tragen, dem Charakter der übrigen Details aus der ersten Bauperiode entsprechen und dass endlich das Missverhältniss, in dem dieser Scheidebogen zu der Höhe der vorwärts und rückwärts anstossenden Teile steht, seine Erklärung in dem Umstande findet, dass der ursprüngliche Plan eben auch für diese eine geringere Erhebung in Aussicht genommen hatte.

¹⁾ *Vögelin* l. c. 301. Abgebildet im Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich 1710.

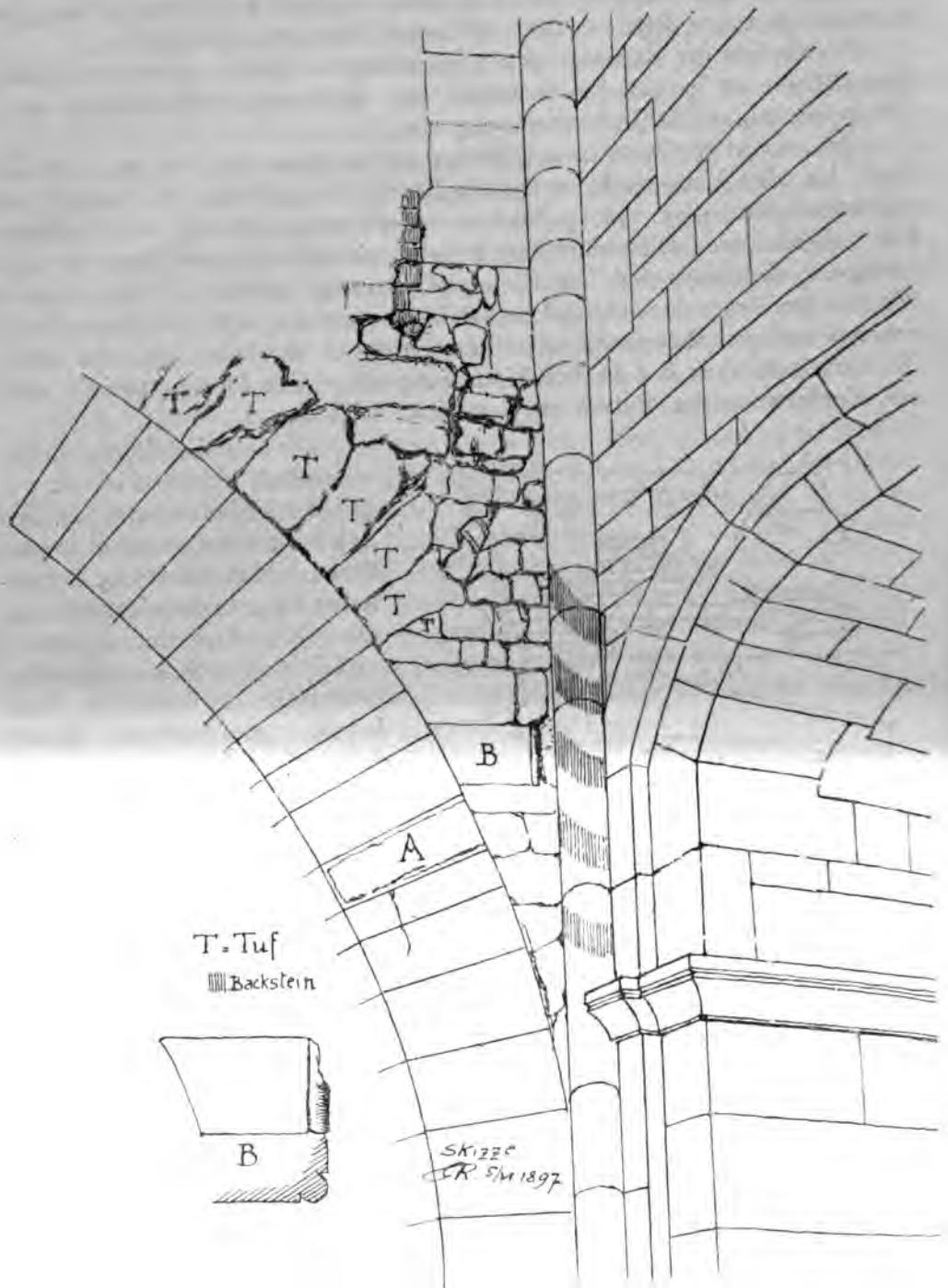


Fig. 3.

Eine genaue Untersuchung des Triumphbogens und der über demselben befindlichen Schildmauer hat erst die Entfernung des Putzes ermöglicht. Der Ersterer besteht aus 0,48–0,50 m dicken Sandsteinquadern, deren Extrados auf einen sauberen Halbkreis ausgeglichen ist. Die Höhe der Keilsteine ist geringer beim Auflager und nimmt dann allmähig bis auf 0,60 m zu; auch die Breite ist verschieden, einzelne Stücke sind auffallend schmal.¹⁾ Am unteren Teile des südlichen Schenkels ist schiffwärts eines derselben mit einer schwach vorspringenden glatten Bosse versehen (Fig. 3, A), die ein nur am Extrados fehlender Saumschlag umzieht. Ueber diesem Quaderbogen wölbt sich eine concentrische Folge von 0,61–0,70 m hohen, bruchroh zugehauenen Tufsteinblöcken, die aber nicht die ganze Peripherie des Ersteren erreicht, indem die Zwickel zwischen diesem und den westlichen Eckdiensten mit lagerhaften Bruchsteinquadern ausgefüllt sind. Unter diesen ist im südlichen Zwickel ein älteres Baufragment versetzt, ein glatter Quader, dessen Kante ein Rundstab begleitet. Fig. 3, B.

Etwa 40 cm. über der Kämpferlinie des Mittelschiffgewölbes isoliert sich am Triumphbogen von dem übrigen Mauerwerk eine quer durch die ganze Schildmauer laufende Schichte von blauen Sandsteinbruchquadern, die dreimal von Tufquadern unterbrochen ist. Unter dieser Schichte besteht das Mauerwerk aus ziemlich regelmässigen Lagen von kleinen Bruchquadern aus Tuf, Sandstein und Kiesel, deren Höhe zwischen 22–31 cm schwankt. Ueber dem Bande dagegen folgt eine unregelmässige Mauerung von unbearbeiteten Kiesel und Tufsteinbrocken, die in einzelnen Schichten fast an den sogenannten Fischgrätverband erinnern. Die oberen Trommeln der westlichen Eckdienste sind aus einem Stücke mit Quadern gehauen, welche in die Uebermauerung des Triumphbogens eingreifen. Diese Quaderzungen und der Umstand, dass nur auf ihnen die Spuren einer roten Bemalung sich fanden geben der Vermutung Raum, dass die Uebermauerung des Triumphbogens ursprünglich aus Hausteinen bestanden habe und dann erst, weil sie zu schwer und bedrohlich erschien, durch die jetzige Construction ersetzt worden sei, was etwa im Zusammenhang mit der Ueberwölbung des Mittelschiffes stattgefunden haben mag.

Gewiss mit Recht hat Vögelin S. 265 u. f. gefolgert, dass der Bau des Münsters gleichzeitig im Osten und Westen begonnen worden sei.²⁾ Es stimmt damit der Stil der beiderseitigen Teile überein, der die volle Reife der romanischen Entwicklung belegt. In der Krypta sowohl wie in dem westlichen Joche sind die attische Basen, dort durchwegs und hier sogar an der altertümlichen Mittelsäule mit sogenannten Eckknollen versehen, eine

¹⁾ Die Höhe der Kämpfer (Kapitäl) des Triumphbogens beträgt, einschliesslich Wulst und Deckplatte 0,37 m.

²⁾ Dass diess nicht allzulange nach der Katastrophe von 1078 erfolgte, beweist der Umstand, dass 1104 bereits der Pankratiussaltar geweiht wurde und mithin das nördliche Seitenschiff schon die volle Höhe des Erdgeschosses erreicht haben muss.

Form, die, vereinzelt allerdings, schon zu Ende des XI. Jahrhunderts, allgemein aber doch erst seit Anfang des folgenden verwendet worden ist.¹⁾

Die Untersuchung dieses *westlichen Theiles*, wo sich die Türme aus den Seitenschiffen erheben, hat dann aber noch zu einem weiteren Ergebnisse geführt. Schon Vögelin (S. 289) hatte wahrgenommen, dass hier eine andere Lösung in dem ursprünglichen Plane vorausgesehen war. Es ist ihm

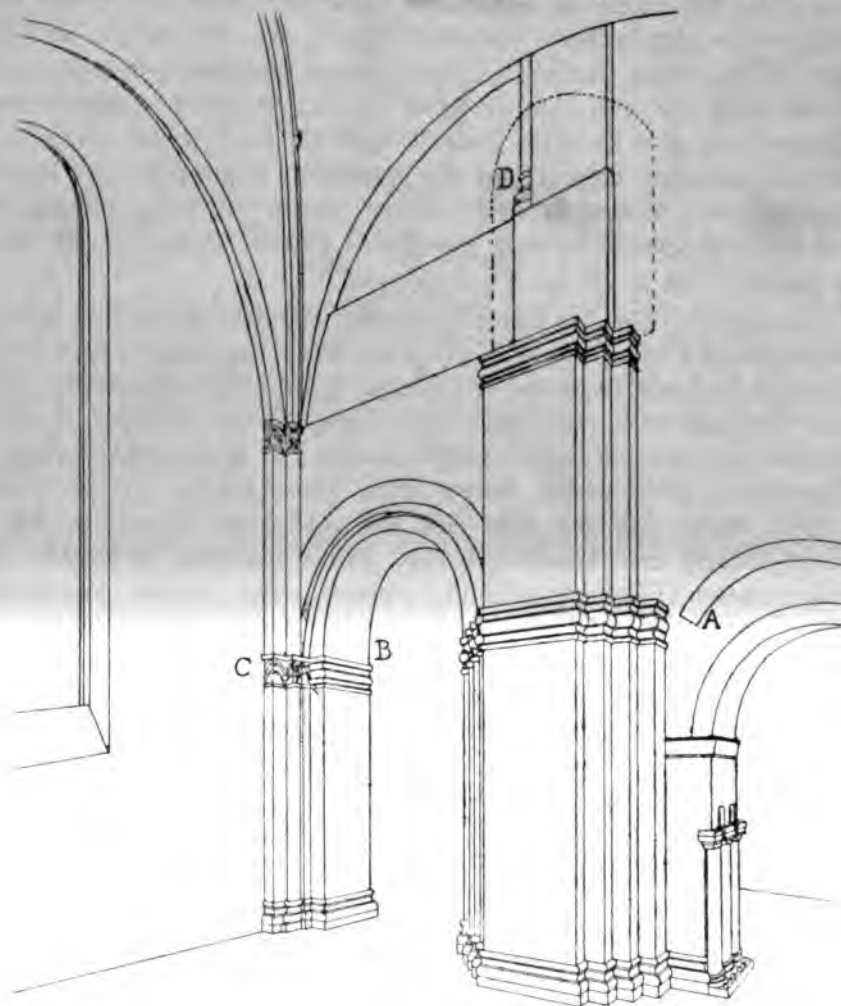


Fig. 4.

dann aber doch nicht gelungen, die Anlage zu rekonstruieren die aller Wahrscheinlichkeit zu Folge hätte erstellt werden sollen.

¹⁾ Die früheste bekannte Verwendung von Eckknollen in schweizerischen Bauten zeigt das Allerheiligenmünster in Schaffhausen, das 1103, spätestens aber 1104 geweiht worden ist. Aeltere Beispiele aus Deutschland führt *F. X. Kraus*, die *Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden*, Bd. I, Kreis Konstanz S. 107 u. ff. an.

Zwischen den Türmen setzt sich die über den Seitenschiffen befindliche Empore fort. Sie ruht auf zwei Gewölben, die sich über der letzten Hälfte des westlichen Joches spannen. Die Träger ihres Scheidebogens sind eine Halbsäule an der Westwand und eine Säule, welche die nach dem Mittelschiff geöffnete Doppelarcade trägt. Dass diese Zweiteilung des Erdgeschosses ursprünglich noch weiter, d. h. in ganzer Länge des westlichen Joches beabsichtigt war, hat Vögelin vermerkt. Ueber der Ostfront der Mittelsäule ist nicht nur der Ansatz einer Längsurte erhalten, sondern es zeigt die Unregelmässigkeit des Mauerwerkes, dass auch schon die Wölbung beabsichtigt war. Es stimmt damit weiter die Form der Dienste überein, die sich den ersten Hauptfeilern gegen das Mittelschiff zu vorlegen. Sie sind nicht, wie die der folgenden Hauptstütze, als Pilaster, sondern als Halbsäulen gebildet und mit eigentlichen Kapitälern versehen, über denen erst eine rechtwinkelige Gliederung folgt.¹⁾ Das alles zeigt an, dass eine zweischiffige Halle von vier Kreuzgewölben erstellt werden sollte, als deren Träger zwei mittlere Säulen und halbrunde Wand- und Pfeilerdienste in Aussicht genommen waren.

Dieser Wahrnehmung schliesst sich nun aber noch eine weitere an, der erst die Gunst gerufen hat, dass während der jüngsten Wiederherstellungsarbeiten auch die höher gelegenen Teile dieses westlichen Abschnittes zugänglich geworden sind.

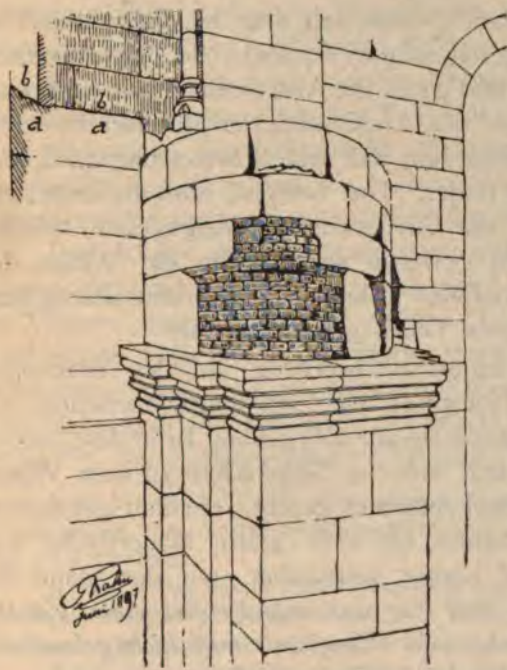


Fig. 5.

In der durch die Orgelfront sonst abgeschlossenen Westempore fällt zunächst die Bildung des nordwestlichen Eckdienstes C (Fig. 4) auf, der nicht, wie der südwestliche in ununterbrochener Linie emporsteigt, sondern aus zwei über einander befindlichen Dreiviertelssäulen besteht, deren jede ihr eigenes Kapitäl besitzt. Der Knauf des oberen Schaftes zeigt denselben Stil, der sich an den entsprechenden Gliederungen unter den Schildbögen des Mittelschiffes wiederholt; das untere Kapitäl dagegen trägt streng romanischen Charakter und seine Lage stimmt mit den Kämpfern B des Bogens überein, der sich nach dem seitwärts anstossenden Stockwerke des Nordturmes öffnet.

¹⁾ Vergleiche den Grundriss und Längsschnitt in meiner Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, p. 201 u. 203.

Daraus folgt, dass anfänglich eine andere Construction beabsichtigt war und wie sie hätte erstellt werden sollen, zeigt eine folgende Erscheinung an dem Hochbau des Nordturmes an. Hier nämlich (Fig. 4, D u. Fig. 5) tritt über der halbrunden Uebermauerung des nordöstlichen Pfeilermassives die Wandfläche in Form eines vertieften Feldes zurück, das seinen östlichen Rahmen durch einen Pilaster und ein eingelegtes Dreiviertelssäulchen erhält, das auf einer steilen attischen Basis ruht. Mit anderen Worten, es tritt innerhalb der Kirche dieselbe Compartmentgliederung zu Tage, die sich an den drei Luftseiten des Turmes wiederholt. Wozu hätte man nun, aber diese Gliederung an der Südseite wiederholt, wenn sie nicht dazu bestimmt gewesen wäre, auch hier von aussen sichtbar zu sein? mit anderen Worten, es geht daraus aufs Unzweideutigste hervor, dass eine geringere Erhebung dieses westlichen Abschlusses in dem ursprünglichen Plane gelegen hatte und wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir nach alledem auf eine ähnliche Anlage raten, wie sie zu ebener Erde beabsichtigt war: auf eine zweischiffige von mittleren Säulen getragenen Halle, die sich durch die ganze Länge dieses westlichen Joches erstrecken sollte. Ihre Höhe geben die nach dem Nordturm geöffneten Rundbögen und die untere Hälfte des nordwestlichen Eckdienstes an, woraus erhellt, dass in der That jene Aussengliederung an der Südseite des Nordturmes darüber sichtbar gewesen wäre.

Ebenso anregend wie der Versuch, diese seit dem XI. Jahrhundert so oft wiederholte Anlage einer zweigeschossigen Vorderkirche nachzuweisen, ist es aber auch, zu verfolgen, wie und wann die Abweichung vom ursprünglichen Plane stattgefunden hat. Ueber den Archivolten des Mittelschiffes zieht sich ein schachbrettartiges Gurtgesimse hin, das seine Fortsetzung auch über den Doppelparcaden der Orgelbühne findet. Das beweist, dass mit dem Ausbau des Erdgeschosses auch schon die Vorderkirche preisgegeben worden ist. Es muss dies um 1104 der Fall gewesen sein, indem die Weihe des am Ostende des nördlichen Seitenschiffes gelegenen Pankratiusaltares zum mindesten an die Fertigstellung dieses Theiles gebunden war.

Es sind auch andere Erscheinungen zu beachten: an der Westwand unter der Orgelbühne nimmt eine Halbsäule die Längsurte zwischen den beiden Kreuzgewölben auf. Eine entsprechende Gliederung ist in dem oberen Stocke nicht zu finden und es stellt sich im Gegensatze zu dem Wandschmuck, der den Hochbau des Glockenturmes belebt, die ihm gegenüber befindliche Nordwand des Karlsthurmes als eine glatte Mauerfläche dar. Daraus folgt so deutlich, wie nur immer wünschbar, wie der Stand des Werkes um 1104 beschaffen war: *Halt für das alte Project einer Vorderkirche im Nordwesten des oberen Stockes; die Westfronte noch nicht gebaut und der Südturmbau kaum über den ersten Stock hinausgeführt.*

(Fortsetzung folgt.)

Die Ruine Attinghausen.

Von Dr. R. Durrer.

Die berühmteste Ruine der Urschweiz, der einstige Burgsitz der Freiherren v. Attinghausen ist in jüngster Zeit von der „Gesellschaft für Geschichte und Altertümer des Kantons Uri“ käuflich erworben worden und dieser gegenwärtig rührigste unter allen historischen Lokalvereinen der kleineren Kantone hat sie mit Bundesunterstützung und mit grossen eigenen Opfern im Laufe letzten Sommers einer umfassenden Restauration unterzogen.

Wer unsere von der Fremdenindustrie beeinflussten Verhältnisse in der Urschweiz kennt, wird sich nicht wundern, wenn das Streben eine Renno-mierruine zu schaffen, die wissenschaftliche Forschung dabei etwas verkümmert hat. Mit neuem Mauerwerk hat man nicht gespart, ganze Mauerzüge wurden auf den Fundamenten neu aufgeführt und dabei so gut nachgemacht, dass später kein Mensch sie vom alten Gemäuer, das seinerseits mit Cement ausgefuguet ward, zu unterscheiden vermag.¹⁾ Es wird dies ja erlaubt sein, aber keinesfalls sollte man alsdann unterlassen, den ehevorigen Zustand durch Aufnahmen gehörig zu fixieren. Die nachträglich aufgenommenen und im Archiv der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung hist. Kunstdenkmäler niedergelegten Pläne und Aufrisse muss ich gestützt auf eine sorgfältige Kontrolle an Ort und Stelle leider als unzulänglich und in Bezug auf die Unterscheidung alten und neuen Mauerwerks geradezu irreführend bezeichnen. — Über die Lage der Fundstücke fehlt jede Aufzeichnung.

Man kann das und anderes bedauern, die Verhältnisse entschuldigen manches: das Bessere ist der Feind des Guten. Die Ausgrabungen haben uns wenigstens den vollständigen Grundriss der Veste aufgedeckt.²⁾ Die Richtigkeit desselben darf ich konstatieren, da gerade zu Beginn der Restaura-tionsperiode mich ein glücklicher Zufall für einige Zeit in der Nähe festhielt.

Dem Range ihrer Besitzer entsprechend übertrifft die Burg von Attinghausen die vielen kleinen Edelsitze der Urschweiz an Umfang und Festigkeit. Im Westen durch den Berg und im Osten durch die nahe Reuss gedeckt, wird sie im Talgrund durch starke Vorwerke geschützt. Etwa fünf Minuten seeabwärts ragt, alles überschauend, der Turm von Schweinsberg empor, zehn Minuten talaufwärts stand der prächtige Luginsland auf dem sog. „Schatz-bödeli.“³⁾ Im Schutze dieser Vorwerke lag am Fusse der Veste das Gottes-

¹⁾ In Chillon wird bei den jetzigen Restaurationsarbeiten die nachahmungswerte Praxis befolgt, den Absatz zwischen altem und neuem Mauerwerk durch eine rote Mörtel-fuge zu bezeichnen. R.

²⁾ Wie wenig davon vorher erkennbar war, kann man aus der Aufnahme von H. Fietz im *Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich 1892* sehen. Nur Turm, Façade des Hauses und die Grundzüge des Mauerrings sind dort festgestellt.

³⁾ Die Fundamente dieses viereckigen Turmes sind auf einer Kuppe hoch über der Reuss, ungefähr wo auf Blatt 403 des topogr. Atlas der Name „Acherli“ endet, wohl zu erkennen. — Die Warte beherrschte die einstens am linken Reussufer entlang nach Ribshausen-Erstfeld führende Strasse (vgl. *Schmid*, Geschichte von Uri I, 17), wie den noch heute gangbaren „Hohweg“ völlig. War dieser Turm etwa die „Rotenburg“, nach welcher sich 1275 und 1357 Dienstleute der Attinghausen benennen?

haus des hl. Andreas, eine 1349 zum ersten male genannte, aber nach dem Jahrzeitbuch zu schliessen schon um die Mitte des XIII. Jahrhunderts erfolgte Stiftung der Freiherren.

Die Herrenburg steht auf einer kaum 20 Meter hohen, sanft gerundeten Erhebung, einem Ausläufer der Giebelstöcke, der leise zum Reussbett hinunter sich abdacht.

Rund um die Anlage zog sich ein Graben, dessen Sohle auf die Nord- und Ostseite, wo sie künstlich in den Fels gebrochen ist, um einige Meter höher liegt als auf den beiden andern Seiten und dessen Breite dementsprechend zwischen 6,5 m und 8 m schwankt. Die Ränder des Grabens sollen nach Angabe des Herrn Pfarrer Denier sorgfältig gemauert sein, leider hat man, trotz meiner dringendsten Mahnung, das nicht nur zu konstatieren



Burgruine Attinghausen. (Grundriss.)

vergessen, sondern den vorher prächtig markierten Graben zum grössten Teile mit dem im Innern ausgeräumten Schutt verebnet.

Die Burganlage selber richtet sich nach einem gewohnten Schema. Der Böschung des Hügels folgt ringsum eine 1,70 m starke Ringmauer, deren ursprüngliche Höhe nirgends mehr erhalten ist. Die alte Toranlage liegt auf der Westseite, sie wird durch zwei übereinander liegende Sperrriegellöcher (e) markiert.¹⁾ Man betritt zuerst ein kleines Höflein, das durch die



Ruine Attinghausen. Ansicht von X. Triner. (Museum zu Bürglen.)

¹⁾ Das gegenüberliegende Sperrbalkenloch zur Rechten des Eintretenden ist modern, was man übrigens schon daraus erschen könnte, dass es mit den andern nicht korrespon-

Westflanke des Turmes und die Nordseite des Palas begrenzt wird und vielleicht auch nach Norden durch eine Mauer abgeschlossen war.¹⁾ Nach Osten mündet dieser Hofraum in einen engen Fusssteig, welcher den Burgfrieden der Quere nach in zwei Hälften scheidet und dann nach Osten und Norden die Umfassungsmauer begleitet.

Der dadurch völlig isolierte, gewaltige Turm A steigt auf höchster Stelle aus dem lebendigen Fels empor. Bei einer Dicke von 2,60 m messen seine Mauern etwa 11 m ins Gevierte. Die höchstragenden Teile erreichen heute noch eine Höhe von 13 m; bis in den Anfang dieses Jahrhunderts stieg er viel höher empor, wie beistehende Ansicht nach X. Triner zeigt.²⁾ Die Mauerdicke verringert sich nach oben infolge der Stockwerkeinteilung um ca. 50 cm. In der ersten Etage öffnete sich nach zwei (oder drei) Seiten je eine gegen aussen verjüngte Scharte. Die Nordwand war nach dem erwähnten Bilde von einem rundbogigen Fensterpaar im obern und einem einfachen Rundbogenfenster im untern Stocke durchbrochen; heute erscheint sie als völlig geschlossen, denn nachdem sie in den achtziger Jahren zusammengestürzt war, ist sie beinahe ganz neu aufgeführt worden.

Durch den erwähnten schmalen Gang vom Turme getrennt, liegen im Süden die Wohnräume. Drei Seiten des unregelmässigen, dreiteiligen Hauses werden durch die Ringmauer gebildet, die vierte, schwächere Mauer schliesst es geradlinig ab. Nur eine Türe gestattete vom Hofe her den Zugang in den Raum B, dessen beide an den Balkenlöchern erkennbare Etagen durch zwei übereinander gelegene, flachbogig überwölbte Fenster von 1,35 m Höhe und 1 m Breite reichliches Licht empfangen.³⁾

In dem anschliessenden Raume D öffnen sich nur drei schmale Scharten, doch kann hier unmöglich, wie vermutet wurde, die Stallung gelegen haben, weil diese beiden innern Gemächer C und D nur von dem vordern saalartigen Raume aus betreten werden konnten. C bildete auch die reichste Fundstelle für häusliche Geräte.⁴⁾

Nach der ganzen Bauart zu schliessen haben wir in der Burg von Attinghausen eine planmässige Anlage vor uns, deren einzelne Gebäude gleichzeitig entstanden. Das Mauerwerk besteht aus mässiggrossen Bruchsteinen,

diert. Ebenso unwahrscheinlich sieht die Neuauführung dieses ganzen rechtsseitigen Torgewändes aus. Man versichert zwar, sich an die blossgelegten Fundamente gehalten zu haben. Aber eine solch abnormale Verminderung der Mauerstärke an dem ausgesetzten Angriffspunkte ist einfach unglaublich.

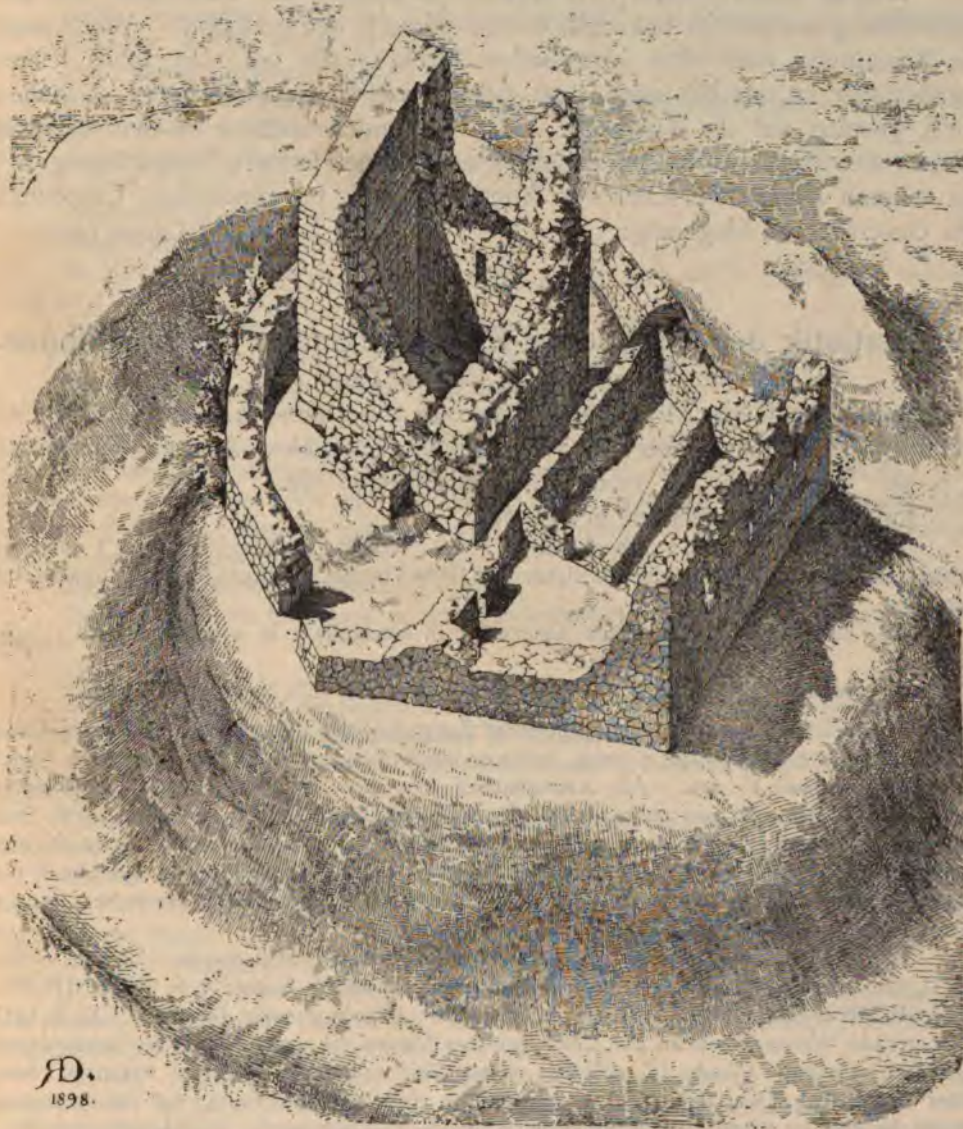
¹⁾ Einzig hier wurde ein gänzlich Abgraben auf das ursprüngliche Niveau unterlassen und doch wäre es gerade hier nötig gewesen. Die südwestliche Ecke des Mauerblockes (f) ist sicher konstatiert, aber ich weiss keine Erklärung für die Bedeutung des letztern. An den Ansatz einer Treppe ist natürlich gar nicht zu denken.

²⁾ Die gleiche Thatsache beweist auch die ungefähr gleichzeitige Abbildung von Westen in Heinrich Füssli's „Merkw. Gegenden der Schweiz“, p. 13.

³⁾ In Raum B sollen die sämtlichen Kacheln und die Eisenteile der Türen gefunden worden sein.

⁴⁾ C wird als Fundort der Nummern 2, 7, 9, 15, 16, 23 genannt.

der Mauerkerne ist in bekannter Weise aus einem Füllwerk von Kalkmörtel und kleinem Geschiebe hergestellt, nur an der östlichen Ecke der Südseite und im Fundamente des Turmes finden sich grössere Steinblöcke bis zu $1\frac{1}{2}$ m Länge. — Der Turm diente wohl Wehr- und Wohnzwecken zugleich; in seinem Umfange stimmt er, wie Herr Dr. Zeller-Werdmüller nachgewiesen,



Ruine Attinghausen, 1897. Zeichnung von Dr. R. Durrer.

mit den Türmen von Elgg, Moosburg, Pfungen und auch von „Schwanau“ im Lowerzersee nahe überein.¹⁾

¹⁾ Mitteilungen der Antiq. Gesellschaft XXI.

Die Entstehungszeit der Burg Attinghausen muss in die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts hinaufreichen. Der Name erscheint zum ersten mal am 5. September 1240 als Beiname des Freiherren Ulrich, der sich in andern Urkunden „von Schweinsberg“ nennt, nach einer bei Eggwil im Emmental gelegenen Veste.¹⁾

Welche dieser beiden weit entlegenen Burgen der Stammsitz des Geschlechtes gewesen, ist bekanntlich eine offene Frage geblieben. Wenn auch die Benennung nach dem ernerischen Attinghausen um acht Jahre früher nachweisbar ist, als die nach dem tüchtländischen Schweinsberg, so haben doch, gestützt auf die Thatsache, dass sich noch spätere in Uri sesshafte Glieder des Hauses auf ihren Siegelumschriften den letztern Namen beilegen,²⁾ die meisten neuern Forscher zur Annahme eines burgundischen Ursprungs des Geschlechtes hingeneigt.

(Schluss folgt.)

Zur Statistik der kirchlichen Kunstdenkmäler in Graubünden.

Von Prof. G. Mayer, Chur.

Die bischöflichen Visitationsprotokolle aus dem 17. Jahrhundert enthalten viele Notizen über die kirchlichen Gebäude, Altäre, Paramente u. s. w. Wir teilen hier von denselben folgende mit.

Im Jahre 1623 werden erwähnt³⁾:

Obervas. Pfarrkirche: „Altare majus ornatur pulcherima icona⁴⁾ miroque artificio elaborata cum imaginibus sculpturibus B^{mae} Virginis, SS. Lucii, Florini, Agathae et Dorotheae.“

„SS. Eucharistia sacramentum asservatur in fenestella⁵⁾ in cornu Evangelii . . . in pariete.“

Tiefencastels. Pfarrkirche: . . . „pro Eucharistia fenestella in cornu Evangelii.“

¹⁾ „Uolricus dominus de Attingenhusen“ Zeuge bei der Vergabung des Vogtes Cuno v. Brienz an Interlaken, 1240, 5. Sept. „juxta ecclesiam Goldeswile in publica strata.“ *Fontes Rerum Bernensium* II, 212. Als Attinghausen erscheint er auch in zwei undatierten Engelberger Urkunden von ca. 1240. *Z. U. B.* II, 46, *Geschfrd. L.*, 47 u. 48. Am 8. Dez. 1248 dagegen steht er unter den „nobiles viri et milites“ als „Uol. de Sweinsperch“ und neben ihm sein Sohn „Wer(nherus) de Sweinsperch domicellus“. *Fontes* II, 292. Auch die letzte Urkunde, die uns den Stammvater Ulrich nennt, 1253, 29. Januar, bezeichnet ihn als Herrn von Schweinsberg. *Fontes* II, 357.

²⁾ Eigentlich nur Diethelm I (1276–1313 vgl. Tschudi I, 213) und sein Bruder Wernher II, der Landammann (1264–1321) dessen Siegelumschrift lautet: † S. WERNHERI - DE - SWEINSBERG (abgeb. bei Zeller-Werdmüller, *Mitteilg. d. antiq. Gesellsch.* XXI, S. 137.) Aber gerade Wernher scheint bei Lebzeiten des Vaters die emmentalischen Besitzungen verwaltet zu haben; (*Fontes* III, 456) aus dieser Zeit muss der Stempel datieren. Sein Vater Wernher I, (Urk. 1264, 19. Okt. abgeb. loc. cit.) und sein Sohn, der Landammann Johann heissen im Siegel „de Attingenhusen“ resp. „Attinghusen“. Die Siegelumschriften sind also für die Heimatbestimmung des Geschlechtes nicht zu verwenden. —

³⁾ Man vergleiche zu den einzelnen Artikeln die Aufzeichnungen von J. R. Rahn, Zur Statistik schweiz. Kunstdenkmäler, Kanton Graubünden. Anzeiger 1882, S. 308–316, 345, 364.

⁴⁾ Unter diesem Bildwerke wird offenbar ein Flügelaltar verstanden.

⁵⁾ Sakramentshäuschen. Bei mehreren Kirchen werden bereits Tabernakel erwähnt.

Mons. Kirche SS. Cosmas und Damian: „parietes multis imaginibus ornati.“
„Consecrata fuit ecclesia anno 1357 ab Episcopo Petro Curiensi.“

Reams. Pfarrkirche, Hochaltar: „pulchra icona cum B. V. M. et aliorum Sanctorum sculptis imaginibus.“

„Altare a latere alterum ornatum icona admodum antiqua, alterum indecentissime quibusdam imaginibus deformatum.“

Conters. „Altare majus illustrat pulchra icona.“

Salux. Hochaltar: „Icona pia et eleganter sculpta“ . . . „funestella pro Eucharistia“.

Präsanz. Kirche: consecrirt 1475.

Sur. Kirche: consecrirt 1591.

Stürvis. „Ecclesia pulcherrima altare majus pulcherrima icona cum imaginibus B. V. M., S. Lucci et S. Florini.“

Savognino. St. Martin, Hochaltar: „pulcherrima icona inaurata cum imaginibus SS. Martini, Petri et Pauli, quae quibusdam quasi valvis occludi potest.“

„Funestella in pariete pro Eucharistia.“

Consecrirt wurde die Kirche 1486.

St. Michael. Die Wände haben Gemälde, welche aber durch Feuchtigkeit fast zerstört sind.

Stalla. Hochaltar: „pulchra et ampla icona.“

Lenz. Kirche St. Maria, Hochaltar: „pulchra icona inaurata et sculpta.“

Brienz. „Miro artificio sculpta icona altari majori superposita.“

Cazis. Klosterkirche St. Peter, 1491 an Stelle der Kirche St. Martin zur Pfarrkirche erhoben. „Ecclesia ampla et pulchra cum quibusdam claustris ad commoditatem monialium constructis cum a monasterio ad chorum et a choro ad monasterium progrediendum esset et nobili fornace ubique tecta diversis lapidum varie incisorum ductibus distincta. Ejus capella major pariete adeo ab ecclesiae corpore sejungitur ut ejus altare majus non nisi per januam introspici queat.“

Rodels. Alte Kirche mit alten Gemälden.

Tomils. „Antiqua icona cum sculpturis Inconationis B. V. M., S. Joannis Bapt. et Joannis Evang.“

1643:

Seth. Flügelaltar mit den Bildern B. V. M., Barbara, Emerita, Lucius, Florinus; auf den Flügeln Bartholomäus, Katharina, Sebastian, M. Magdalena.

Ruis. Auf den Seitenwänden: „S. Andreae patroni vita et passio docto pinicello repraesentata.“

Kapelle St. Franciscus: An den Wänden Leben und Tod des hl. Franciscus gemalt. Weiterhin werden erwähnt die Kapellen St. Valentin in Benig und St. Nicolaus.

Brigels. Flügelaltar mit den Bildern B. V. M., SS. Leonhard, Anton, Wolfgang und Sebastian; auf den Flügeln Kunigunda, Joh. Baptist, Emerita und Lucius, darüber Placidus, Sigisbert und Martin. Auf den Wänden sind die 12 Apostel gemalt.

Schlans. Flügelaltar, Bilder: B. V. M., SS. Sebastian und Georg.

Tavetsch. Flügelaltar, Bilder: B. V. M., SS. Lucius, Florin, Vigilius, Sebastian und vier andere Heilige, oben viele Bilder. Ein Seitenaltar ebenfalls Flügelaltar, im Schreine Kreuzabnahme, auf den Flügeln verschiedene Bilder.

Somvix. St. Benedict: „Olim fuit hospitale ut ex litteris patet.“ Flügelaltar mit den Bildern B. V. M., SS. Conrad und Sigisbert, auf den Flügeln Katharina und Martin.

Chor bemalt: 4 Evangelisten, die Kirchenlehrer, Leben und Tod des hl. Benedict.

Obersaxen. Flügelaltar mit Bildern: B. V. M., der hl. drei Könige und vieler anderer Heiligen. Kirche bemalt, links vom Eingang die 12 Apostel, letztes Gericht u. s. w.

Morissen. Flügelaltar mit Bildern: B. V. M., SS. Jacob, Joh. Bapt., auf den Flügeln Lucius und Florin.

Vrin. Flügelaltar mit Bildern: B. V. M., SS. Joh. Bapt und Theodul.

Die Fenster- und Wappenschenkungen der Stadt Zofingen.

Von Dr. Hans Lehmann.

(Fortsetzung.)

1580.

1. Dem klein glasser hans nouwer vff rechnung ij \bar{u} . S. R. a.
2. Hanns nouwer dem glasser von einem venster gan Sempach j gl. iij blapartt. S. R. a.
3. Petter baldenwyn dem glassmoller vmb ij wappen (vom wapen ij gut guldi) und anders dut vj gl. iij batzen. S. R. a.
4. hanns nouwer dem glasser vj batzen. S. R. a.
5. Samuel Ruswyller vmb arbeyt zuo ein fenster gon arburg xx blappartt. S. R. a.
6. Hans Nouwer dem glasser vff rechnung ij \bar{u} . S. R. a.
7. Zentz glasser vmb arbeit x batzen. S. R. a.

1581.

1. Dem glosmaller vmb ij wappen ein fenster vsgäben vij guldi ij batz. S. R. a.
2. Peter Baldenwin dem glosmoller vmb ij schilt so er gmacht kosten v gl., v batz. S. R. a.
3. Dem nouwer vmb des vogts fenster v \bar{u} viij \bar{u} . S. R. a.

1582

1. Zentz dem glasser für glasserwerch vj batz, i dl. S. R. a.
2. Zentz glosser von 2 fenstren in's Ziegelhus vnnnd eins gon lenzburg dut noch abzug jm usgäben ij gl xj batz. S. R. a.
3. Dem glasmahler vmb fenster vnnnd anderes (am Rande: 2 wapen) xiiij gl, ij dl. S. R. a.

1583.

1. Peter baldenwin von adam läberlins fenster iij \bar{u} xvj d. S. R. a.
2. Dem glasmaller von fenstern jns Ziegelhus vnnnd öttlig? dut v gl. x batz. S. R. a.
3. Item dem weibel zuo brug vor ein fenster so min herren jm verertt iij gl, x btz. S. R. b.
4. Hanns brönner dem glasser ij \bar{u} . S. R. b.

1584.

1. Vlrich gränicher vmb fenster Ramen zum Oxen er jm verertz thuot viiij batz. S. R. b.
2. Dem glasmoler vom engel vmdr wappen ouch fenstren xxxviiij gl. S. R. b.
3. Zentz glasser von 2 fenstren iij gl. xij batz. S. R. b.
4. Zentz glasser vmb ein fenster iij gl. xiiij blap. S. R. b.
5. Petter baldenwin vmb ein fenster iij gl. xij batz. S. R. b.
6. Dem glosmaller vmb arbeit iij gl. S. R. b.

1585.

1. Dem glasmaller von thorwartts fenstren vnnnd andren wappen thuot xvj gl. iij d. S. R. b.
2. Zentz kunen von fenstren v gl. xiiij batz. S. R. b.
3. Hanns brönner von fenstren xij \bar{u} xiiij d. S. R. b.
4. Dem strübli vmb ein fenster vj \bar{u} . S. R. b.
5. Niclaus Zuober von fenstren iij gl. j batz. S. R. b.
6. Hanns brönner vmb 2 fenster vj batzen. S. R. b.
7. Dem strübli vmb ein fenster vj \bar{u} . S. R. b.
8. Nyclus Zuober von fenstren iij gl. j btz. S. R. b.
9. Hanns brönner vmb 2 fenster vj batzen. S. R. b.

1586.

1. Dem glasmaler vmb wappen vndt fensterwerch thuot xxxv gl. iij batz. S. R. b.
2. Hanns brönner von Klaus hogen fenster v batz. S. R. b.
3. Hans brönner dem glaser vmb arbeit vij \bar{u} . S. R. b.

4. Lienhard Goswyler vmb ein fenster iij ℓ iij d. S. R. b.

1587.

1588.

1. Dem glasmaller vom venster jm Zollheusli, kostet vj ℓ , xij ℓ , iij d. S. R. b.
2. Niclaus Zuober für arbeit xiiij ℓ . S. R. b.
3. Zentz Glasser vmb arbeit j ℓ , xij ℓ . S. R. b.

1589.

1. Petter Baldewin glasmaller x batz. S. R. b.
2. Petter Baldewin vmb iij wappen xvj ℓ . S. R. b.

1590.

1591.

1. Dem glasmaller vom wappen gon rynach hat kostet v gl, x batz. S. R. b.
2. Petter Baldewin vor ein wappen dem Schultheissen Rappen ij gl. x batz. S. R. b.
3. Zentz glasser vmb arbeit iij ℓ .

1592.

1. Dem Zentz glasser von vrech meister fenster v ℓ . S. R. b.
2. Dem glasmaller vmb 3 fenster xij gl, vij batz. S. R. b.

1593.

1594.

1. Dem Zentz Kunen iij ℓ , vj ℓ , iij d. vonn vli sutters fenster S. R. b.
2. Dem Zentz glaser vm vly gränichers fänster samt denen ynn der kleinen Ratstuben ze fassen vnnnd besseren tut xj ℓ , ij ℓ , viii d. S. R. b.
3. Dem glasmoler vm fier wapen xxj ℓ , vij ℓ , vm andre arbeit x ℓ , viii d. S. R. b.
4. Dem Zentz glasser xiiij ℓ vonn dess oberen torwarten fenster. S. R. b.

1595.

1. Dem Josue Baldewin v gulden, viij batzen vm ein wapen vnd fenster gan wietlis-pach dem Schumacher. S. R. b.

1596.

1. Dem Josue baldewin vm dess Jost bümpins venster dutt viiiij ℓ , iij ℓ S. R. b.
2. Dem Zentz Glaser iij ℓ , xiiij ℓ , 4 d. S. R. b.
3. Dem petter baldewin vm dess maritz Edelmanns fenster dutt viii ℓ , xiiij ℓ , iij d. S. R. b.

1597.

1. Dem Josue Baldewin vonn etwass vensteren dut 4 ℓ , v ℓ S. R. b.
2. Dem petter Baldewin vm ein venster dem stattschriber nach abzug sincr stür dut 2 ℓ , 16 ℓ . S. R. b.
3. Den thag hieuorstaht (9 Juni) 4 ℓ dem Esau an sin venster S. R. b.
4. Dem Petter Baldewin vm des Schaffners venster dutt 12 ℓ . S. R. b.

1598

1. Dem Josue Baldewin vm dess fridli Ryckhartten vnd Adam Hunckelers auch die venster inn Sigels graben dutt 33 ℓ , 11 ℓ , 4 d. S. R. b.
2. Dem Josue Baldewin vm zwey wappen x ℓ , 13 ℓ , 4 d. S. R. b.
3. Dem altten Baldewin nach abzug eines gulden Stür vm ein wappen 13 ℓ , 4 d. S. R. b.
4. Dem Petter Baldewin vm arbeit dut j ℓ , 14 ℓ . S. R. b.
5. Dem Petter Baldewin vm dess Statthalters vonn Reiden vm ein venster dutt xj ℓ , 6 ℓ , 8 d. S. R. b.
6. Dem Zentz glaser vm ein venster gan Reiden vnd sunst vm bletzwerch dutt vj ℓ , j ℓ , 4 d. S. R. b.
7. Dem Jos. Baldewin vm Arbeit dut j ℓ , j ℓ , 4 d. S. R. b.
8. Dem Zentz Kunen vm dess Thoman Hunlens venster vnd sunst Arbeit dut 9 ℓ , 17 ℓ , 4 d. S. R. b.

9. Innemen der seckelmeister nach abzug her tachsteinen venster so 8 \bar{u} kost dutt
... S. R. b.
10. Dem Petter Baldewin nach abzug 4 \bar{u} stür dutt 20 \bar{u} , 10 β , 8 d. S R. b.

Miscellen.

Glasgemälde im Wirtshause zu Subigen, Kt. Solothurn.

Einer uns von Herrn Dr. R. Schoch in Zürich gütigst zur Verfügung gestellten alten Gemeindechronik von Subigen entnehmen wir folgende Aufzeichnungen: „Im Wirtshaus zu Subigen habe 1797 folgendes kopiert: In einer oberen Kammer an den Fensterscheiben sind die Wappen des Geschlechts Frölich und Bass von Solothurn entworfen. Um das Wappen Hrn. Frölichs liest man folgendes: „Wilhelm Frölich küniglicher Maistät in franchrich gwardi Lütinant.“ Um das Wappen Hrn. Basses ist folgende Aufschrift: „Herr Vrss bass dieser Zeit Rathsschriber der lobl. Statt Solothurn 1660.“ — In einer unteren Kammer sieht man an den Fensterscheiben 1. Den Englischen Gruss, unterhar zwey Wappen. 2. Das oberkeitl. Wappen von Solothurn. 3. Das Wappen der Stift Sti Ursi in Soloth. 4. Das Wappen eines Herrn Grimm, Chorherr zu Soloth. 5. Das Wappen eines Herrn Rudolfs und seiner Frauen, mit folgender Aufschrift: „Herr Hanns Jacob Rudolff des ordentlichen Raths und Vogt der herrschaft Kriegstetten und Fr. Elisabeth Vncher sein Ehegemahlin 1676.“ (Dabei ist das Wappen der Elisabeth Vncher abgebildet: in Blau auf grünem Dreiberg ein gelbes Kreuz zwischen zwei gelben Sternen; auf dem Kreuzstamm ein weisses Z). 6. Ein anders Wappen.“

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von J. Zemp.*)

Aargau. Baden Unterhalb des Scharfenfels, beim sogenannten Schlossgut, werden gegenwärtig mehrere Neubauten ausgeführt, für welche grössere Erdbewegungen nötig sind. Unterm 17. März meldete Baumeister L. Mäder den Fund eines Topfes. Notar Meyer und Otto Hauser, welche die Fundstelle untersuchten, wollen hier einen kleinern und nicht besonders reichen römischen Begräbnisplatz erkennen. In einer Tiefe von 80 cm zieht sich eine deutlich ausgeprägte Brandschicht hin. Man fand Scherben von gewöhnlichen und Terrasigillata-Gefässen; ebenso Knochen und Nägel, Scherbenfragmente mit figürlichen Darstellungen und solche mit ganz einfachen Ornamenten. Zwei einzelne Münzen (wovon eine Gross-Bronze), konnten, weil sie durch Feuer und Oxydation stark mitgenommen waren, leider nicht bestimmt werden. Unter den Knochen unterschied man solche vom Schwein, Rind und Pferd. Der Hauptfund war ein zweihenkliger Krug aus gewöhnlichem, leichtem Thon, dessen einziges Ornament in zwei, die Henkelansätze berührenden parallelen Linien bestand. Der Topf zeigt eine Tiefe von 20 cm, eine Oeffnung von 9,5 cm und eine Bauchung von 18 cm. Charakteristisch war der Inhalt: ausser Nägeln barg das Gefäss eine grosse Anzahl halb und ganz verkohlter menschlicher Knochen; ausser Bruchstücken des Schädels konnte man Wirbelteile, Schlüsselbein, Beckenknochen und Ellenbogengelenk unterscheiden. Der Fund lag in blosser Erde. („Neue Zürcher Ztg.“, Nr. 78, 19. März 1898.)

Baden. In Baden sind einige römische Münzen gefunden worden, darunter ein silberner Commodus, eine Julia Mäsa und ein Elagabalus, beide ebenfalls aus Silber. Die Stücke gelangten ins Schweizerische Landesmuseum.

Jonen. Lehrer Meier hat für das Antiquarium Aarau die viereckige Römerbaute oberhalb Jonen zu untersuchen angefangen. Die Arbeiten werden fortgesetzt und dürften längere Zeit in Anspruch nehmen. J. H.

*) Beiträge verdanke ich Herrn J. Heierli, Dr. R. Hoppeler und R. Ulrich.

Laufenburg. Das „Aarauer Tagblatt“ meldet (7. April) den Verkauf eines kunstreichen Eisengitters vom Thore des ehemaligen Kapuzinerklosters an die Besitzerin eines modernen Schlosses im badischen Klein-Laufenburg.

Windisch. Der Ankauf der Grundstücke, auf denen die Ruinen des römischen Amphitheaters stehen, durch den Bund unter finanzieller Mitwirkung des Kantons ist nunmehr gesichert. — Am 22. März wurden bei Grabungen einer Wasserleitung Fragmente einer römischen Inschrift gefunden. Man liest:

TI · CLAVDIO · CA . . . RE · AVG · GERM
IMP · XII · P · M · TRPO · · II · COS · III · P · P
. G · AVG · PROP
M · LI NE · LEG · AVG
LEC Λ

Die Länge der Inschrift beträgt 180 cm, die Höhe 84 cm, die Dicke des Steines 24 cm. Dazu schreibt Prof. H. Hagen in Bern: Die beiden ersten Zeilen enthalten die Titel des Kaisers Claudius: TIBERIO · CLAVDIO · CAESARE · AVGUSTO GERMANICO · IMPERATORE · XII. (i. J. 53 nach Chr.) · PONTIFICE · MAXIMO · TRIBVNICIAE · POTESTATIS · VIII · CONSULE · III · PATRE · PATRIAE. Die dritte Zeile enthält den Namen des kaiserlichen Legaten in Obergermanien Pomponius Secundus und dessen Titel, LEG · AVG. und PROPRAETOR, in der vierten Zeile war wohl ein früherer kaiserlicher Legat genannt, in der fünften Zeile war die bekannte in Vindonissa stationierte 21. Legion genannt. Von diesem kaiserlichen Legaten des Kaisers Claudius handelt Tacitus in den Annalen Lib XII, 27, sowie zwei weitere in Windisch gefundene römische Inschriften: 1. die bei Mommsen inscript. Rom. Helv. Nr. 248 befindliche, 1842 gefunden, 2. die im I. Nachtrag zu Mommsen inscr. confœd. Helv. Lat. (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XV. pag. 211) von F. Keller und N. Meyer 1865 edierte Inschrift Nr. 29, gefunden in Altenburg bei Windisch anno 1860. („Basler Nachr.“, 24. u. 26. März 1898.)

— Auf der untersten Terrasse gegen die Reuss ist von der Antiquarischen Gesellschaft Brugg ein Teil einer Römerbaute untersucht worden. Ein Bericht über dieselbe wird folgen.

J. H.

Einige in Windisch gefundene römische Münzen sind in den Besitz des Schweiz. Landesmuseums übergegangen. Sie zeigen die Bilder von Augustus, M. Agrippa, Germanicus, Vespasian, Nerva, Valerian, Maximian, Constant, Crispus, Constans und Gratian.

J. H.

Baselland. Nähere Untersuchungen ergaben sichere Reste der von Augst nach Solothurn führenden Römerstrasse unweit *Liestal*. Auf dem sanften Abhang nordöstlich der jetzigen Landstrasse, 20–30 m davon entfernt und fast parallel mit derselben, läuft hinter dem Neuhof bis gegen Bubendorfer Bad die alte, 4–5 m breite Strasse, deren geradlinige Richtung auf mindestens 350 m Länge konstatiert ist. Einem in der Mitte 80 bis 85 cm dicken, aus lauter Bachkies bestehenden und stark gewölbtem Strassenkörper laufen noch zu beiden Seiten etwa 80 cm breite, tiefer liegende Ränder entlang, in denen sich massenhaft Strassenschlamm findet. Die Richtung dieser Strasse geht fast geradlinig auf den Wannweg und das Steinbrüchlein. Ob aber das jetzige Steinenbrüchlein, welches die Fortsetzung der Strasse bildet, noch die alte Römerbrücke ist, soll dahingestellt bleiben. (Nach Mitteilungen von Th. Burckhardt-Biedermann, „Allg. Schweizer Zeitung“, 14. April 1898.)

— In *Liestal* wurde bei dem Abbruch eines Hauses eine angeblich mittelalterliche metallene Büchse gefunden. („Neue Zürcher Ztg“, Nr. 90, 31. März 1898.)

Bern. Burgdorf. Der Rittersaalverein veröffentlicht seinen Bericht über die Jahre 1896/97 im „Berner Volksfreund“ (Burgdorf, 13. Mai 1898). Der Zuwachs der Sammlungen bestand namentlich in Berner Keramik und einer Anzahl interessanter kulturgeschichtlicher Altertümer. Von der Kirchgemeinde von Kirchberg wurden dem Rittersaal spätgothische flachgeschnittene Friese aus der dortigen Kirche geschenkt.

In *Inkwyl* wurde eine römische Münze und ein Bronzebeil gefunden. („Luzerner Tagblatt“, 26. Februar 1898.)

* Im Schönörtli bei *Thun* wurde ein Grab aufgedeckt, in welchem verschiedene Bronzegegenstände gefunden wurden: ein massiver Ring von etwa 30 cm Umfang, an beiden Enden mit Knöpfen versehen, ein Armring aus Bronze von ca. 10 cm Durchmesser und Fragmente eines aus Bronzeblech zusammengebogenen Bracelets mit teilweise noch gut erhaltener Holzeinlage. Die Fundstücke wurden dem bernischen historischen Museum zu näherer Untersuchung überwiesen. („Tägl. Anzeiger“, Thun, 26. Februar 1898.)

Petinesca. In Biel hat sich zum Zweck der Untersuchung, resp. Ausgrabung des alt-römischen *Petinesca* am Studenberg eine Gesellschaft gebildet.

Freiburg. In *Elswyl* bei Wünnewyl ist ein alter Begräbnisplatz entdeckt worden. Auf dem Eigentume des Hrn. Johannes Zysset, auf dem höchsten Punkt in *Elswyl*, befindet sich das Gräberfeld. In einer Tiefe von etwa 130 cm stösst man auf den aus Sandstein bestehenden Felsboden. Darin sind in horizontaler Lage 20 bis 30 cm tiefe und 170 bis 190 cm lange Höhlungen, Nischen, vorhanden. In jeder dieser Nischen befindet sich ein menschliches Skelett, in einer sogar zwei. Es fällt auf, dass bei Anlegung dieser Nischen keine bestimmte Ordnung eingehalten wurde; denn sie sind kreuz und quer nebeneinander, doch meist in der Richtung von Süden nach Norden. Bis jetzt sind sechs Skelette blossgelegt; alle liegen auf dem Rücken, Arme und Hände sind an die Seiten oder auf den Unterleib gelegt; bei einem diente der rechte Arm als Stütze des Kopfes. Eigentümlich ist, dass neben diesen Skeletten kein anderer Gegenstand gefunden wird, der einigen Aufschluss über den Fund geben könnte. Hr. Zysset, der die Abdeckungsarbeiten in sehr vorsichtiger Weise vornahm, erzählte, vor Jahren seien in der Nähe dieser Grabstätten beim Pflügen Bruchstücke von Mauern zum Vorschein gekommen. („Freiburger Zeitung“, 20. März 1898, „Liberté“, 22. März 1898.)

St. Gallen. Bei den Ausgrabungsarbeiten behufs Erstellung des Linthwuhres in der Nähe des *Biberlikopfes* fanden Lintharbeiter ein bronzenes Beil, 14 Centimeter lang und 4 Centimeter breit und eine 23 Centimeter lange bronzene Nadel. Beide Gegenstände sind ausgezeichnet erhalten. Die Nadel hat am einen Ende einen starken Knopf und dahinter einen 5 Centimeter langen gerippten Teil. Die beiden interessanten Funde sind Eigentum der Linthkommission. („Ostschweiz“, 17. März 1898.)

Bei den Kanalisationsarbeiten am Rhein fanden sich öfters archäologische Objekte. Einige derselben gelangten in das Museum von St. Gallen, worunter eine Certosafibel aus Bronze. Die Mehrzahl der Funde erhielt das Museum in Bregenz. J. H.

Genf. Mitteilungen aus dem achten Jahresbericht der „Association pour la restauration de la cathédrale de S. Pierre“ gibt *Journal de Genève*, 25. März 1898. J. Mayor richtet an die zuständigen Stellen einen warmen, ausgezeichnet begründeten Appell um Verzicht auf bauliche Veränderungen des Südturmes, die den historischen Charakter des Monumentes zerstören würden. („Journal de Genève“, 8. April 1898.)

Luzern. Die Bilder der Kapellbrücke werden gereinigt und restauriert. Von der Kapellbrücke ist zufolge Anlage eines rechtsufrigen Reussquais der östliche erhöhte Teil stark verändert und reduziert worden. Der Vorgang ist zu bedauern, weil gerade jene Partie als Stelle der alten, mit einer Bretterwand verschliessbaren Durchfahrt ein besonderes Interesse bot. (Vgl. Zemp, Bilderchroniken, S. 248.)

Schaffhausen. Zum Umbau des Rathauses von *Stein a/Rh.* warnt F. V. (Ferdinand Vetter) von neuem vor leichtherziger Nichtbeachtung des historischen Bestandes. („Neue Zürcher Ztg.“, Nr. 69, 8. März 1898.)

Solothurn. Wie schon früher gemeldet, beabsichtigte die Gemeinnützige Gesellschaft von Basel eine Restauration der Schlossruine von *Dornach* und beschäftigte sich auch bereits mit dem Gedanken einer käuflichen Erwerbung der Ruine. Nun trat die Regierung von Solothurn ebenfalls als Käuferin auf, ihr Anerbieten wurde aber von der Dornacher Bürgergemeinde abgewiesen. Unter diesen Umständen beschloss die Basler Gemeinnützige Gesellschaft, die Angelegenheit für dermalen fallen zu lassen. („Basler Nachr.“, 7. April 1898; „National-Zeitung“, 19. April 1898.)

Das Gräberfeld von Oberbuchsiten, Kt. Solothurn. Nachdem in den Tagesblättern wiederholt kurze Notizen über das Gräberfeld von Oberbuchsiten gebracht worden sind, dürfte es am Platze sein, auch an dieser Stelle einige vorläufige Mitteilungen über dasselbe zu machen. Der Begräbnisplatz, dessen Gesamtumfang man bis jetzt noch nicht kennt, liegt auf der Ostseite des genannten Dorfes in etwas erhöhter Lage am Ost-Abhange eines Zweiges des Jura, der sich gegen Olten hinzieht. Eigentümer des betreffenden Grundstückes ist Herr alt Kantonsrat Fey, der daselbst vor zwei Jahren ein Wohnhaus baute. Beim Ausgraben des Kellers für dasselbe stiessen die Arbeiter auf die ersten Gräber, allem Anschein nach waren es die am reichsten ausgestatteten. Leider lässt sich das Inventar dieser Gräber nicht mehr genau feststellen, da im Anfang manche Stücke durch die Arbeiter verschleppt oder zerstört wurden. Seither sind zu wiederholten Malen weitere Gräber entdeckt worden. Im April dieses Jahres wurde eine Anzahl solcher unter Leitung des Schreibers dieser Zeilen ausgegraben, inventarisiert und skizziert. Bis heute sind ca. 50 Gräber entdeckt worden, worunter 8 mit bemerkenswertem Inhalte, die übrigen mit bescheidener Ausstattung. Die Längsaxe aller Gräber läuft von SW nach NO, d. h. in der Richtung des Gebirgszuges. Das Angesicht der Todten schaut stets gegen NO. Sehr häufig liegen zwei bis drei Gerippe durch Schichten von 0,30 m bis 0,40 m Dicke von einander getrennt, über einander. Gewöhnlich weisen die oben liegenden Todten keine oder nur geringe Beigaben auf. Die Mehrzahl der Gräber sind mit unbearbeiteten Kalksteinen mittlerer Grösse eingefasst und auch mit solchen bedeckt. An zwei Stellen wurden mit zusammengeworfenen Knochen angefüllte Gruben entdeckt. Allem Anschein nach scheint das Gräberfeld lange Zeit benutzt worden zu sein, denn anders würden sich die oben erwähnten Erscheinungen nicht erklären lassen. In einigen der reicher ausgestatteten Gräber fand man römische Münzen, leider in stark oxidiertem Zustande. Diese Gräber dürften dem fünften Jahrhundert angehören. Gewöhnlich wird angenommen, dass sich die Grenze zwischen Burgund und Alemannien in jener Gegend zwischen Oensingen und Oberbuchsiten durchgezogen habe; es dürfte desshalb etwas schwer sein zu entscheiden, ob das Gräberfeld von Oberbuchsiten, das ungefähr eine Stunde östlich von jener Grenze liegt, burgundischen oder alemanischen Ursprungs sei. Die reicher ausgestatteten Gräber haben zwar einen dem burgundischen ähnlichen Typus, sind jedoch bei weitem nicht so reich ausgestattet, wie z. B. die von Elisried bei Schwarzenberg, Kt. Bern, die allgemein für burgundisch gehalten werden. Damit schliessen wir diesen vorläufigen Bericht. Eine ausführliche Beschreibung des Gräberfeldes beabsichtigen wir nach Vollendung der Ausgrabung desselben zu liefern.

R. Ulrich.

Tessin. Beim Bau neuer Chalets auf dem Gebiete von Muralto bei *Locarno* wurden reichlich römische Altertümer in der Erde gefunden. Die „Riforma“ nennt Töpfereiwaren, Münzen aus der Kaiserzeit, Bronzefibeln, Beile, Lanzen spitzen, eiserne Messer, Thränenkrüge von verschieden gefärbtem Glas. („Neue Zürcher Ztg.“, 8. März 1898).

Uri. Beim Bau der Klausenstrasse in *Bürglen*, dicht neben dem Sigristenhaus wurde ein Fund aus vorrömischer Zeit, bestehend aus Schmuckgegenständen und menschlichen Ueberresten, gemacht. („Neue Zürcher Ztg.“, 6. Mai 1898, Nr. 125.)

Waadt. Der Staatsrat legt dem Grossen Rat einen Gesetzesentwurf vor betr. Erhaltung von Kunstwerken und Kunstdenkmälern, die einen geschichtlichen oder Kunstwert haben. Es ist dies die erste gesetzgeberische Arbeit dieser Art für die Schweiz. Der Staatsrat nimmt nach dem Entwurf so gut als möglich die historisch oder nach anderer Richtung merkwürdigen Kunstdenkmäler des Landes in seine Obhut. Ein Kantonsarchäologe und eine Kommission für die historischen Monumente, die letztere bestehend aus dem Kantonsarchäologen, den Vorstehern des Unterrichts- und des Landwirtschaftsdepartements und 8 weitem Mitgliedern, unterstützt die Regierung in diesem Bestreben. Auf Antrag dieser Kommission kann der Staatsrat die Immobilien bezeichnen (classer), deren Erhaltung im Interesse vaterländischer Geschichte oder Kunst wünschenswert erscheint. Ein solcher Bau kann ohne staatliche Zustimmung weder verkauft noch zerstört, weder ausgebessert noch geändert werden. Dagegen beteiligt sich der Kanton finanziell an den Kosten für

Erhaltung und Restauration solcher Bauten Der Klassifikation unterliegt von vornherein jedes dem Staat und jedes einer Gemeinde angehörige Gebäude, letztere auch für den Fall, dass ihre Besitzer dagegen Einsprache erheben. Ein Bau in Privatbesitz kann dagegen nicht ohne Einwilligung des Eigentümers als historisches Kunstdenkmal bezeichnet werden. Wo es erforderlich scheint, kann der Staat die Expropriation verfügen, und diese kann angewendet werden auf Bauten, auf erratische Blöcke, auf den Boden, der diese trägt u. s. w. Ähnliche gesetzliche Bestimmungen wie für die geschichtlich wichtigen gelten auch für kunstgeschichtlich bedeutsame Denkmäler. Der letzte Abschnitt des Gesetzes bezieht sich auf die Ausgrabungen, die die Regierung überall da kann vornehmen lassen, wo die Kommission es für angezeigt erachtet. Die Eigentümer haben sich das Vorgehen gefallen zu lassen gegen Entschädigung. Der Staat kann die bei solchen Ausgrabungen zu Tage geförderten Gegenstände zur Hälfte ihres Wertes erwerben. Nachgrabungen in Pfahlbau-stationen ohne staatliche Ermächtigung sind verboten. („Allg. Schweizer Ztg.“, 1898, Nr. 113, II.)

Lausanne. Les fouilles de la Madeleine. On continue à faire de nouvelles découvertes; les ossements d'une vingtaine de corps ont été retrouvés dans un caveau, ainsi qu'un bloc de marbre blanc qui supportait la piscine de l'église des Dominicains. Cette église remonte au XIII^e siècle; l'emplacement exact qu'elle occupait est maintenant parfaitement reconnaissable: il va de la colline de la Cité au chemin qui passe devant les escaliers de la Riponne. C'est dire que ses dimensions étaient à peu près pareilles à celles de l'église St-Laurent. („La Revue“, 28. Febr. 1898.) — On a détruit le 10 mars, à la Madeleine, les derniers vestiges de la salle qui servait pour les séances des Conseils de la ville de Lausanne jusqu'au XV^e siècle, au moment où l'Hôtel de Ville fut construit. Cette salle était le réfectoire des Dominicains, et l'on en voyait encore avant-hier deux intéressantes embrasures de fenêtre. On a mis à jour dans la partie supérieure de la maison Pellis, une base de colonne du XIII^e siècle, qui devait probablement faire partie du corps du clocher de l'église à occident du chœur. („Feuille d'Avis“, Lausanne, 11. März 1898.)

— Über den gallo-helvetischen Gräberfund in *Vevey* veröffentlichte A. Naef, in der Gazette de Lausanne (25. Feb. und 28. März) zwei Berichte, von denen der zweite wichtige Berichtigungen des ersten enthält. Die Bedeutung des Gegenstandes rechtfertigt die Wiedergabe beider Berichte:

1. „La découverte d'un cimetière helvète-romain à Vevey est purement accidentelle. Elle est due aux travaux du nouveau boulevard, que l'on perce dans le prolongement oriental de l'église Saint-Martin. Vendredi, le 18 février, les ouvriers s'étant avancés jusqu'au lieu dit „en Credeilles“, au-dessus de l'hospice du Samaritain, trouvèrent une série de sept ou huit squelettes, bien conservés, alignés à intervalles irréguliers de l'Ouest à l'Est; ils étaient orientés du N. N.-E. au S.-S.-E., têtes au nord, pieds au Sud. Tous ces ossements furent dispersés. Quatre bracelets de verre ayant été découverts aux poignets d'un des squelettes, la direction des travaux en fut avisée; la municipalité de Vevey fit suspendre les fouilles, et, après réception d'un rapport, voulut bien décider qu'il serait fait une exploration méthodique et scientifique de ces sépultures. Les résultats obtenus jusqu'ici montrent que l'on a affaire à un véritable cimetière. Les tombes se trouvent dans un lit de gravier fin, à une profondeur qui varie de 1 m. 45 à 1 m. 55 au-dessous du niveau actuel du sol; elles affectent la forme d'une simple cuvette prismatique, sans entourage ni couverture de dalles. Les squelettes sont couchés sur le dos, les bras étendus le long du corps, le plus souvent têtes au Nord; l'orientation contraire s'est cependant montrée dans la dernière sépulture, la seule qui ait été trouvée intacte, non abîmée en tout ou en partie par les travaux du boulevard. Il faut noter ici un fait très curieux: c'est la preuve positive de l'existence d'un cercueil de bois, marqué par une ligne continue de poussière noire, et qui avait été entouré d'une ceinture de pierres. Troyon avait signalé ce détail pour les tombes de la couche inférieure (la plus ancienne) du champ de repos qu'il explora à Bel-Air près Cheseaux, mais sans en avoir encore la preuve absolue. Les sépultures que j'étudie actuellement à Vevey datent peut-être de la même époque. Ce sont des sépultures païennes, antérieures aux tombeaux de pierre découverts jadis soit

près de la pension Comte, soit au S.-O. de l'emplacement du boulevard, dans la propriété de la Société de l'Arc; ces derniers étaient tous orientés de l'Est à l'Ouest, et très probablement chrétiens. Le bourg romain de Vevey semble avoir occupé la partie orientale de la ville actuelle, à partir de l'église Sainte-Claire jusqu'à l'Ognonnaz, et le cimetière, récemment découvert, est placé précisément au-dessus; à l'une des extrémités du bourg l'on trouva le cimetière voisin de la pension Comte, à l'extrémité opposée celui de la propriété de l'Arc. De ces deux champs de repos et de leurs nombreux tombeaux il ne reste absolument rien, si ce n'est une dalle, qui sert de banc; heureusement que M. François Doge, de La Tour, qui s'intéresse vivement au passé de notre pays et a tout ce qui peut être utile à son histoire, a eu l'excellente idée de prendre un relevé d'un des tombeaux et des notes. Revenons au nouveau cimetière du boulevard. Après les caractères généraux des sépultures, quelques indications sur les objets qu'elles renferment. J'ai parlé des bracelets de verre, trouvés aux poignets d'un des squelettes; ces bracelets bleu clair, bleu verdâtre et jaunes, sont ornés de filets saillants en lignes ondulées, formant des losanges plus foncés. Depuis cette première trouvaille, deux bracelets identiques, avec un troisième, fort beau spécimen en bronze, furent recueillis à l'avant-bras d'un autre corps. Notre musée cantonal (collection Troyon, n° 62) possède un bracelet de verre tout semblable; il provient d'Echallens, de même qu'un second (n° 63), de type un peu différent. Dans son catalogue manuscrit, Troyon les accompagne de la note: „Ces anneaux en verre, très rares dans la plupart des pays, ont été retrouvés sur plusieurs points de la Suisse.“ Il les estime franchement antérieurs à l'époque romaine. Il semblerait cependant qu'il ne faille guère les faire remonter au delà de l'époque helvète-romaine (pour adopter la définition de Bonstetten), c'est-à-dire de l'époque de transition de l'âge helvète à l'âge romain. Cette hypothèse semble confirmée par les autres objets trouvés sur les corps et dont des échantillons très semblables ont été recueillis ailleurs avec des bracelets de verre. Sans parler de nombreuses fibules, dont je ne saurais décrire ici les destinations diverses, il faut mentionner un superbe collier de bronze; ses anneaux, non soudés, sont reliés entre eux par des parties droites, à annelets saillants, et terminés d'un côté par un crochet, de l'autre par deux petits boutons retenus par des chaînettes. Ce collier ressemble à celui qui fut recueilli dans le cimetière de Champagny, près Morat; il est, d'autre part, *identique* à un autre collier trouvé à Oberhofen (lac de Thoune), dans une sépulture en terre libre. Bonstetten place nettement les sépultures de Champagny et d'Oberhofen à l'époque helvète-romaine; comme à Vevey, les doigts étaient pourvus de bagues à spirale. Dans la dernière sépulture, mise au jour et explorée hier, il s'est trouvé, à chaque main, une bague en spirale en or et une en bronze; celles en bronze semblent avoir été argentées. Au moment de la découverte, bien que la terre fût humide, elles étincelaient comme l'argent; Troyon avait observé cette particularité sur des agrafes de ceinturons de ses tombes de Bel-Air, et avait rappelé à cet sujet les textes de Pline et d'autres auteurs. Sans parler de quelques petits objets de parure en verre, il faut signaler encore deux boucles d'oreilles à spirale, l'une en or, l'autre en bronze; très importante aussi est la présence fréquente du fer à l'intérieur des fibules, à la fermeture du bracelet de bronze, etc. Le cimetière, dont l'exploration ne fait que de commencer, a déjà donné des résultats vraiment importants; ils sont doublement précieux en ce sens que les documents de la période helvète-romaine sont rares, très rares, j'entends ceux où l'élément local domine, où il n'a pas été absorbé par l'élément romain. Je tiens à exprimer ma reconnaissance aux autorités municipales de Vevey, qui ont mis une grande obligeance à me permettre et à me faciliter de toutes manières des recherches sérieuses; elles enrichiront le musée de Vevey de pièces qui ne se trouvent pas partout et rarement en aussi grande quantité. M. Adolf Burnat a été chargé, à ma demande, de surveiller les travaux en mon absence; il s'acquitte de sa tâche avec un soin et un intérêt qu'il est de mon devoir de signaler.“

2. „Il s'agit bien d'un cimetière, non helvète-romain, comme je l'ai cru tout d'abord, mais *gallo-helvète*. Les trouvailles sont actuellement suffisantes pour en fixer l'époque, assez exactement, aux deuxième et troisième siècles avant J.-C., (soit environ de 300 à 50

avant J.-C.). Vingt-six tombes ont été ouvertes; la vingt-septième est trouvée mais non encore explorée. De ce nombre il en faut défalquer six, bouleversées par les ouvriers au moment de la découverte; les vingt autres se répartissent comme suit: sept femmes et jeunes filles, six hommes, six petits enfants, une sépulture indéfinissable. L'orientation générale est du N.-N.-E., au S.-S.-O., à l'exception de deux ou trois corps orientés du Nord au Sud, et d'un seul de l'Est à l'Ouest; le plus grand nombre possédaient des cercueils de bois. L'examen minutieux des traces de poussière noire, formée par la décomposition du bois, permet de prouver la présence de ces cercueils, de les mesurer, et d'en reconstituer les formes, assez variées; en Suisse, c'est la première fois que cette coutume a été reconnue, d'une façon positive, dans un cimetière *gallo-helvète* nettement antérieur à l'époque romaine. Dans ma lettre du 23 février, j'ai parlé d'un *collier de bronze*. Ceux de vos lecteurs qui connaissent les échantillons semblables de Champagny et d'Oberhofen (musée de Berne), auxquels je l'ai comparé, auront aussitôt compris mon *lapsus* et l'auront rectifié; c'est d'une *chaîne de bronze* qu'il s'agit. Dès lors il s'en est trouvé une seconde, encore mieux conservée, et il m'a été possible de restituer, d'une façon précise, la façon dont les femmes helvètes portaient ces chaînes autour de la taille; la constatation ne manque pas d'intérêt si l'on ajoute que, chez nous, cette parure devait être très fréquente, presque typique, au deuxième siècle, peut-être déjà au troisième siècle avant J.-C. Le musée de Berne en possède une série remarquable. Trois bagues d'or, quatre d'*électrum* et de bronze, seize fibules de bronze, dont plusieurs d'une réelle beauté, treize fibules de fer, six bracelets de verre aux couleurs variées, trois de bronze, dont un charmant, des perles d'ambre, de verre, etc., permettent de compléter en pensée le costume des femmes helvètes. Elles devaient être enterrées avec leurs parures et leurs vêtements habituels. La position des fibules et des boucles sur les différentes parties du corps fournit des renseignements précieux pour la restitution du costume. Je ne m'étendrai pas sur les vêtements des hommes, plus connus, et pour la restitution desquels les fouilles donnent d'ailleurs moins de renseignements nouveaux. Les guerriers — il s'en est trouvé deux — emportaient leurs armes dans la tombe; leurs épées, malheureusement rongées par la rouille, de même qu'un très beau fer de lance, rappellent exactement les armes de la même époque découvertes dans les sépultures de Champagny et du canton de Berne. (Type ancien de la Tène). Une trouvaille importante est celle d'une monnaie massaliote d'argent, qui avait été placée dans la paume de la main d'une femme. Cette petite monnaie, qui porte sur une des faces l'effigie de Diane, sur l'autre une roue avec l'abréviation fréquente: MA, a moins de valeur par elle-même que par ce qu'elle peut nous apprendre. A Bremgarten (Berne), à Horgen (Zurich), des monnaies massaliotes ont été trouvées dans des sépultures de la même époque, accompagnées des bracelets de verre si caractéristiques; il est impossible de ne pas y reconnaître un indice de l'importance politique de Marseille, de son influence commerciale, peut-être même religieuse, parmi les peuples gaulois avant l'arrivée des Romains. Je ne serais pas surpris que les bracelets et les perles de verre, aux superbes couleurs, soient également une importation de Marseille; MM. Ulrich, du Musée national, et Mayor, du Musée Fol, à Genève, sont absolument de cet avis. En terminant, qu'il me soit permis de répondre à une question, que j'ai plusieurs fois entendu formuler par des visiteurs: comment reconnaît-on immédiatement, et à coup sûr, l'emplacement d'une sépulture? C'est beaucoup plus facile qu'il ne semble peut-être. Les sépultures se trouvent à une profondeur de 1 m 40 à 1 m 60 dans une couche de gravier et de sable, dont les lits sont intacts, continus, et régulièrement marqués sous la terre végétale. Après avoir enlevé cette terre végétale, les sépultures s'annoncent par des dépressions allongées, remplies de terre, sur la surface environnante de sable et de gravier; le reste n'est qu'une affaire de soin et de prudence."

Wallis. Savon. Une trouvaille intéressante a été faite par un habitant de cette localité. En défonçant un terrain au lieu dit „Saxonnez“, il a mis au jour une quinzaine de monnaies de bronze bien conservées datant toutes des premiers temps de l'ère chrétienne, ainsi que des agrafes et des épingles en bronze. („Gazette du Valais“, 5. avril 1898.)

Vouvry. En défonçant une forêt au Bovairon, il a été trouvé 23 squelettes, tous murés, ainsi qu'une bague, des boucles et une épée. („Gazette de Lausanne“, Nr. 89 vom 19. April 1898.) Objets de l'époque mérovingienne.

Verollier. In der „Liberté“ (12. März 1898) berichtet Chorherr P. Bourban von S. Maurice über Funde, die er bei Verollier gemacht hat. Dort befand sich nach seinen Ausführungen die Grabstätte der Märtyrer der thebäischen Legion, ehe der h. Theodor, Bischof von Octodurum, die Leichen nach Agaunum schaffen liess. In Verollier erinnerte dann eine Kapelle an den Bestattungsort. Dort steht an der Strasse, so dass jedermann ihn sehen kann, ein jetzt als Brunntrog benützter alter Sarkophag von gallisch-römischer Arbeit, 205 cm lang, 40 cm hoch und 71–55 cm breit mit 9,5 cm dicker Schale. In den Boden sind die Formen eines menschlichen Körpers eingehöhlt, so dass an der ursprünglichen Bestimmung des Bassins kein Zweifel möglich ist. Eine Inschrift ist nicht zu entdecken. Das Material dieses Brunntrogs ist harte Molasse mit versteinerten Muscheln und dürfte von einem Steinbruch am Osten des Neuenburger Sees (Gegend von Estavayer) stammen. Der Brunnstock von 150 cm Höhe und 41 cm Durchmesser an der Basis ist das umgekehrt aufgestellte Fragment einer römischen Marmorsäule (von weissem Juramarmor). Ein ähnlicher in der Nähe unbenützt liegender Säulenschaft, der wie dieser Brunnstock nachweislich aus Agaunum stammt, hat 140 cm Länge und 45 cm Durchmesser. Bourban wünscht sehr, dass diese Altertümer ihren profanen Zwecken möchten entzogen werden.

Zürich. Maur. Ob der Langegerten, nur wenige Minuten von dem Steinzeit-Pfahlbau bei Maur entfernt, liegen zahlreiche erratische Blöcke, meist Sernifite. Einer derselben trägt auf seiner Oberfläche eine Menge kreisrunder Schalen von sehr verschiedener Tiefe. Wir konnten 45 solcher Näpfchen zählen, da die Oberfläche aber zum Teil mit Gestrüpp bedeckt ist, so mögen in Wirklichkeit deren mehr vorhanden sein. Noch sei bemerkt, dass ganz in der Nähe des Schalensteins ein Grabhügel liegt. J. H.

Winterthur. Im Lindberg hinter der Kühstelli an der Oberwinterthurer Grenze wurde ein Bruchstück eines römischen Mühlesteins aufgefunden, ferner kamen am Gamserkopt bei der Fussweg-Anlage Spuren eines alten Steingebäudes zum Vorschein. (Jahresbericht der Stadt Winterthur, 1896; Forstwesen, p. 14.)

Zürich. In den Quai-Anlagen beim Zürichhorn befindet sich ein prächtiger Schalenstein mit mehreren grossen und einer Anzahl kleiner Schalen. J. H.

Eine in Fluntern gefundene römische Münze der Faustina gelangte ins Schweizerische Landesmuseum.

In der Bäckerstrasse, Zürich III, wurde ein frühgermanisches Gräberfeld aufgedeckt, das eine bedeutende Ausdehnung zu haben scheint. An einer Stelle sind ca. 14 Gräber gefunden worden. In einem derselben befand sich u. a. eine fränkische Lanze. An einer benachbarten Fundstelle ist die Untersuchung noch nicht abgeschlossen. Bereits sind jedoch 13 Gräber im Beisein von Fachleuten ausgegraben worden. In einem Grab lag ein Hornkamm. Schnallen waren nicht selten, ebenso Eisenmesser etc. J. H.

Am 30. März begann mit der Schleifung des romanischen Nordflügels des Kreuzganges der Abbruch der *Fraumünsterabtei*, an deren Stelle ein städtisches Verwaltungsgebäude erstet. Ueber einzelne schon gemachte und noch in Aussicht stehende Funde soll in nächster Nummer berichtet werden. R.

Berichtigung.

In voriger Nummer, S. 29, Al. 3, lese man „fürstbischöflich“ statt „erzbischöflich“.

J. Z.

Litteratur.

Baden. Ein römischer Militärspital. (Zürich. Polygr. Institut).

Beiträge, Thurgauische, zur vaterl. Geschichte. Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Thurgau. XXXVII. Heft. Frauenfeld, Vereinsbuchdruckerei 1897. Aus-

- zug a. d. „Journal“ des Joh. Konr. Freieneusch. Johann Adam Pupikofer von Dr. J. Meyer. Der Grabfund beim Langdorf von *H. Staehelin*: Ackermannshub von dems. Die Grabhügel im Sängen von dems. Thurgauische Litteratur a. d. Jahre 1896 von *J. Büchi*.
- Bern.** Die Schlösser des Kantons Bern. Nach phot. Originalaufnahmen von E. L. C. Eden und A. von Fischer. Lfg. 1. Bern, Kaiser.
- Daucourt, A.** Dictionnaire historique des paroisses de l'Evêché de Bâle: Charmoille, Chevenez, Coeuve, Corban, Corgémont, Cornol, Pleujousse.
- Estermann, M.** Die Stiftskirche von Beromünster, ihre Umbauten, ihre Kult- und Kunstschätze einst und jetzt. („Kathol. Schweizer Blätter“. XIV, 1889, 1. Heft, S. 78.)
- Fribourg artistique.** 1898, No. 1. *J. J. Berthier*, Le jugement dernier (Peintures de Hans Friess. — *Max de Diesbach*, Le sceptre du grand-sautier de Fribourg. — *Max de Diesbach*, Stalles de la collégiale de Saint-Nicolas. — *Max de Techermann*, Candélabre (Orfèvrerie fribourgeoise).
- Hauser, Otto.** Vindonissa, das Amphitheater Vindonissa. Verfasst als erste vorläufige Publikation der Gesellschaft „Pro Vindonissa“. 2. Aufl. Stäfa, Buchdruckerei E. Gull, 1898. — Der Kampf um Vindonissa. (Aktenmässige Darstellung.) Druck v. E. Gull, Stäfa, 1898.
- Hoffmann-Krayer, Dr.** Einige schweizerische Masken und Maskenbräuche. (Die „Schweiz“, 1897/98. Heft 24, p. 503 u. f.)
- Jeker, E.** Bellelay. (Le Pays du dimanche. Porrentruy, Febr. und März 1898).
- Königsfelden.** Führer durch die Klosterkirche von Königsfelden. Reinach, Buchdruckerei S. Tenger, 1898.
- Langl, Josef.** Die Kyburg, die Stammburg Heilwigs, der Mutter Adolfs v. Habsburg. Eine geschichtliche Erinnerung zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josefs I. Mit 52 Abbildungen und 5 Heliogravuren. Wien, Alfred Hölder, 1898.
- Lehmann, H.** Das schweizerische Landesmuseum in Zürich. („Die Schweiz“, II. Jahrg., 1898. Heft 1 u. f.)
- Mayor, J.** L'Ancienne Genève. I, liv. IV. Genève, Eggimann, 1898.
— Le Cimetière gallo-helvète de Vevey. — Le grenier à blé de Rive. (La patrie suisse, 5^e année, nr 119, 13 avril 1898. Genève).
- Merz, Dr. Walther.** Die Rechtsquellen des Kantons Aargau. I, 1. Das Stadtrecht von Aarau. Aarau, Sauerländer, 1898.
- Ninguarda** (fra Feliciano, vescovo di Como). Atti della visita pastorale diocesana (1589—93). Dispense X e XI vol. III. Como, Ostinelli, 1898. (Società Storica Comense, Raccolta storica).
- Rochat.** Le vieux mur d'enceinte de Lausanne. (La patrie suisse, Genève. 5^e année nr. 119).
- Reber, B.** Antiquités et légendes des environs de Leytron et de Saillon. (In „Le Valais romand“ II^{me} année 1898. No. 55 u. f.)
- St.** Die Kontribution des Stittes Beromünster. („Vaterland“, 3. März 1898, Nr. 50).
- Tobler-Meyer, Wilhelm.** Die Münz- und Medaillen-Sammlung des Herrn Hans Wunderly v. Muralt. Die Münzen und Medaillen der Stadt und des Kantons St. Gallen, des Gotteshausbundes in Graubünden, der Stadt Chur, des Kantons Graubünden, der Kantone Aargau und Thurgau, der Stadt Bellinzona und des Kantons Tessin, des Kantons Waadt, der Republik Wallis, des Fürstentums und Kantons Neuenburg, der Stadt und des Kantons Genf, der Städte Mülhausen i. E., Rottweil und Konstanz, der Grafen und Fürsten Trivulzio, Herren in Misocco, der Freiherrschaft Haldenstein und der Fürsten Dietrichstein, Herren zu Tarasp. I. Abtlg., IV. Bd. Zürich, Kommissionsverlag von Albert Müller, 1898.
- Zürich.** L. L. (Labhart). Was vor zweihundert Jahren im Januar 1698 in Sachen des Rathausbaues verordnet worden. („N. Z. Ztg.“, 3. April 1898). — Dito im April 1698. („N. Z. Ztg.“, 13. April 1898).

65.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Organ des schweizerischen Landesmuseums und des Verbandes der schweizerischen Altertummuseen.

XXXI. Jahrgang.

Nr. 3.

ZÜRICH.

September 1898.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 3. 25. Man abonniert bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direkt bei dem **Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Landesmuseum, Zürich**. An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressieren, ebenso werden daselbst allfällige Reklamationen entgegengenommen.

Für die Redaktion des „Anzeiger“ bestimmte Briefe und Manuskriptsendungen sind an Herrn **Dr. J. Zemp**, Professor der Kunstgeschichte an der Universität Freiburg, zu adressieren.

Inhalt. Die am 22. März 1898 in Windisch gefundene Inschrift, von Prof. Dr. A. Schneider. S. 66. — Beobachtungen über die Bauart und die Ausstattung des Grossmünsters in Zürich, von J. R. Rahn. S. 68. (Fortsetzung.) — Die Ruine Attinghausen, von Dr. R. Durrer. S. 79. (Schluss). — Verzeichnis der Inschriften auf schweizerischen Flachschnitzereien, von J. R. Rahn. — S. 92. — Die Fenster- und Wappenschenkungen der Stadt Zofingen, von Dr. Hans Lehmann. S. 94. (Schluss.) — Miscellen. S. 98. — Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von J. Zemp. S. 99. — Litteratur. S. 103. — Beilage: Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn, Kt. Thurgau, S. 385—416.

☞ Seit dem 1. Januar 1898 ist der Kommissionsverlag sämtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausnahme des „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“) an die Buchhandlung **Fäsi & Beer in Zürich** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz, als auch im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum direkten Bezuge der Vereinspublikationen berechtigt, welche im Landesmuseum abgegeben werden.

Neueste Gesellschafts-Publikationen:

- Die Aufzeichnungen „Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler“, Kanton Thurgau, werden als besondere Beilage des „Anzeiger“ ausgegeben und erscheinen mit eigener Paginatur. Exemplare eines *Sonderabdruckes* können auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Landesmuseum Zürich, bezogen werden. Preis der Lieferung Fr. — 50
- Als Teile derselben Serie sind erschienen und ebendasselbst zu beziehen:
Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Tessin von J. R. Rahn, Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft Fr. 4. —
- Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn*. Im Auftrage der Eidgenössischen Landesmuseums-Kommission beschrieben von J. R. Rahn unter Mitwirkung von Dr. Robert Durrer, Dr. K. Meisterhans und Dr. Josef Zemp. Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft. 1893—1895 Fr. 4. —
- Egli, Emil*. Die christlichen Inschriften der Schweiz vom IV.—IX. Jahrhundert. Mit 4 Tafeln. Bd. XXIV, 1. Heft der Mitteilungen Fr. 4. —
- Stückelberg, E. A.* Reliquien und Reliquiare. Mit 1 Tafel und 8 Textillustrationen. Bd. XXIV, 2. Heft der Mitteilungen (LX), zugleich Neujahrsblatt für 1896 Fr. 4. —
- Heierli, J., und Oechli, W.* Urgeschichte des Wallis. Mit einer Karte und 9 Tafeln. Bd. XXIV, 3. Heft der Mitteilungen Fr. 5. —
- H. Zeller-Werdmüller*. Die Prämonstratenser-Abtei Rüti. Mit 7 Tafeln und 28 Textillustrationen Fr. 4 50
- Durrer, Robert*. Der mittelalterliche Bilderschmuck der Kapelle zu Waltingen bei Stammheim. Mit 6 Tafeln. Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich LXII (Neujahrsblatt pro 1898) Fr. 4. —

Die am 22. März 1898 in Windisch gefundene Inschrift.

Von Prof. Dr. A. Schneider.

Die jetzt im Keller des Schulhauses zu Windisch aufbewahrte Inschrift ist zwar schon auf Seite 57 dieses Anzeigers veröffentlicht worden, jedoch nicht ganz genau und wie mir scheint auch nicht mit der richtigen Datierung; ihre Wichtigkeit scheint mir aber eine genauere Untersuchung wohl zu verdienen.

Gefunden wurde sie in 5 Stücken in der Strasse vor dem Häuschen von Zimmermann Schatzmann und Fritz Schatzmann, unmittelbar westlich neben dem neuen Schulhause, ca. 1 m von dem Gartenzaun entfernt, in ungefähr 1,5 m Tiefe. Die einzelnen Stücke haben folgende Grösse:

- A enthaltend die Buchstaben $\begin{matrix} \text{TI} \cdot \text{CL} \\ \text{IMP} \end{matrix}$ rund, Durchmesser 0,30 m.
- B enthaltend $\begin{matrix} \text{AVDIO} \cdot \text{CA} \\ \text{XII P M} \cdot \text{TR} \cdot \text{PC} \end{matrix}$ oben 0,49 m, unten 0,52 m lang, links 0,29 m, rechts 0,35 breit.
- C enthaltend $\begin{matrix} \text{RE} \cdot \text{AVG} \cdot \text{GERM} \cdot \\ \text{II COS} \cdot \text{III P} \cdot \text{P} \end{matrix}$ 0,63 m lang, links 0,46 m, rechts 0,30 m breit.
- D enthaltend $\begin{matrix} \text{M} \cdot \text{LIC} \\ \text{LEG} \cdot \end{matrix}$ rund, Durchmesser 0,40 m.

E enthaltend G - AVG - PROPR - 0,70 m lang, rechts 0,54 m, links
 NE - LEG - AVG 0,38 m breit.
 // // // // // // // // Λ

Alle Stücke sind 0,20—0,23 m dick, resp. hoch.

Das Material ist Mägenwyler Kalk. Die Buchstaben sind 0,10—0,11 m hoch und schön, sie zeigen das goldene Zeitalter.

Meines Erachtens sind die Stücke folgendermassen zusammenzusetzen:

TI · CLAVDIO CA RE AVG · GERM
 IMP XII P - M - TR - PO . . II COS - IIII - PP
 G - AVG - PROPR
 MLIC O NE LEG AVG
 LEG Λ // // // // Λ

Nun zunächst die Datierung der Inschrift. Claudius wird bezeichnet als Imperator zum 12. Mal. Nun erscheint er als IMP VIII 44/45 (Wilmanns zu Nr. 896), als IMP XVI schon 48/49 (ders. zu Nr. 897); unsere Inschrift muss also zwischen diese beiden Zeiten fallen.

Eine genauere Datierung enthält das vierte Consulat; denn dasselbe fällt in das Jahr 47; und was die tribunicische Gewalt betrifft, so fällt die sechste in das Jahr 46/47, die siebente in das Jahr 47/48. Es ist also die hier verstümmelte Zahl der tribunicischen Gewalt zu ergänzen in VII und die Inschrift an das Ende des Jahres 47 zu setzen.

In der letzten Zeile sind Buchstaben absichtlich, wahrscheinlich schon in römischer Zeit, ausgekratzt worden. Erinnern wir uns nun, dass wir die nämliche Erscheinung schon auf einem Stein von Vindonissa treffen, welcher von Mommsen J. C. H. Nr. 248 publiziert worden ist:

AVGVSTO
 VNDO - LEG - AV
 LEGIO - III

Es muss daselbst wohl gelesen werden Ti. Claudio Germ . . . Pomponio Secundo legato Augusti pr. pr. Hier haben wir genau den gleichen Vorgang wie in unserer Inschrift. Fragen wir aber, welches denn wohl die Legion war, die später eine solche damnatio memoriae erfahren musste, so kann die Antwort wohl nur lauten: Die XXI rapax. Sie stand unter Pomponius in Vindonissa und wurde unter Vespasian von der elften abgelöst. Sie scheint damals, im Jahre 71, an dem gallischen Aufstande des Civilis teilgenommen zu haben. Ihre Auflösung war wohl die Folge dieser Empörung, und der Auflösung hinwieder folgte wohl die Löschung ihres Namens auf den grossen öffentlichen Denkmälern.

Ich vermute demnach, dass die Inschrift zu lesen ist:

TI · CLAVDIO · CAesaRE AVG · GERM ·
 IMP · XII · P · M · TR · PO VII COS · IIII P · P ·
 . . . pomponio secundo l e G · AVG PROPR
 M.LIG . . . NE · LEG · AVG
 LEG XXI R ·

also Tiberio Claudio caesare Augusto Germanico Imperatore XII pontifice maximo tribuniciae potestatis VII consule IIII patre patriae Pomponio Secundo legato Augusti pro praetore MLIG ne legato Augusti legio XXI rapax.

Beobachtungen über die Bauart und die Ausstattung des Grossmünster's in Zürich.

Von J. R. Rahm.

(Fortsetzung.)

Über den Ausbau des *Langhauses* liegen keine Nachrichten vor.¹⁾ Man wird aber nicht irren, wenn man auch hier auf Unterbrechungen und Änderungen des ursprünglich vorgesehenen Entwurfes schliesst. Über eine Phase, die erste, hat schon Vögelin (S. 267 u. f.) Klarheit geschaffen. Er beweist, dass anfänglich eine bedeutend grössere Erhebung der *Emporen* beabsichtigt war. Die willkürliche Verbindung der jetzigen Emporen mit den Turmpfeilern stellen die von Herrn Max Brenzinger zum ersten Male aufs Genaueste gemachten Aufnahmen Fig. 9 und 10 dar. Auch Anzeichen einer östlichen Fortsetzung sind vorhanden: aussen an der Ostseite des Süd- oder Karlsturmes sind über dem Dache der Empore sowohl der Ansatz einer Quergurte

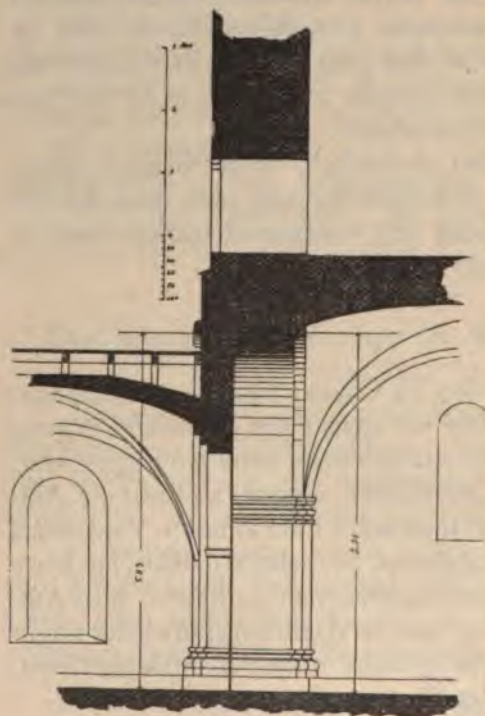


Fig. 6.

als derjenige des ursprünglich projectierten Pultdaches erhalten (Fig. 7); die Scheitelhöhe des ersteren stimmt, wie der Durchschnitt Fig. 6 zeigt, genau mit der des inneren Bogens überein. Endlich sind entsprechende Erscheinungen am Ostende beider Galerien wahrzunehmen: die senkrechte Stelzung der Arcaden, die sich hüben und drüben dem Triumphbogen anschliessen, ist nur aus der Umänderung einer ursprünglich höher projectierten Bogenstellung zu erklären.

Aus dieser Thatsache geht eine weitere Folgerung notwendigerweise hervor, die nämlich, dass bei einer so ungewöhnlichen Erhebung der Emporen die selbständige Beleuchtung des Mittelschiffes kaum statthaft gewesen wäre; sondern es hätte, mit Preisgebung der seitlichen Oberlichter, das Auflager der grossen Gewölbe schon unmittelbar über den Emporen gesucht

werden müssen. Für S. Ambrogio in Mailand scheint diese Lösung schon in der zweiten Hälfte des IX. Jahrhunderts beabsichtigt gewesen zu sein, es

¹⁾ Erst 1288 tauchen Altäre in den Galerien auf. *Vögelin* l. c. 271. Wie der Süd-turm ist auch der nördliche Glockenturm von dem östlich anstossenden Joch des Mittelschiffes in der Höhe der Emporen durch einen Falz getrennt.

haben sich damit aber auch noch die ungleich erfahreneren Bauleute des XII. Jahrhunderts öfters begnügt.¹⁾

Wie man sich für die Seitenschiffe mit rippenlosen Kreuzgewölben beschied, so waren solche auch für die Emporen in Aussicht genommen und wirklich sind so die beiden Turmjocher beschaffen, in denen Structur und Höhe der anfänglich projektirten Galerien festgehalten sind (Fig. 8).

Inzwischen muss eine längere Unterbrechung der Bauhätigkeit stattgefunden haben, für welche der stille Zeitraum zwischen 1146 und 1227 angesetzt werden mag. Immerhin hatte das Werk auch damals nicht völlig

brach gelegen, denn aus neuesten Beobachtungen geht hervor, dass zwischen den jetzigen Hauptbestandteilen der Galerien und dem ursprünglichen Entwürfe noch ein *mittleres Project* in Aussicht genommen war. Beweis dafür ist der Höhenunterschied, der zu beiden Seiten des Mittelschiffes zwischen dem Auflager der zwei ersten auf den Turmpfeiler folgenden Emporenarcaden besteht. Die zweite nämlich hebt, wie Fig. 9 u. 10 zeigen, beträchtlich tiefer als die erste an, was in der Nordgalerie auch von dem beiderseitigen Auflager der dahinter befindlichen Quergurte gilt. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich in der südlichen Empore (Fig. 8 oben), hier ausserdem aber bloss an der Halbsäule, welche die

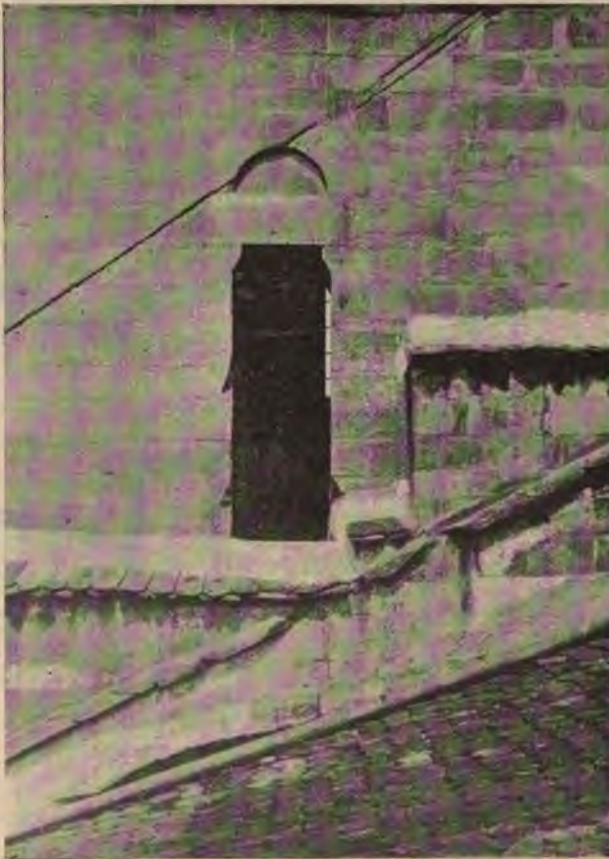


Fig. 7.

Quergurte trägt, während das Deckgesimse des entsprechenden Wanddienstes nur 8 cm unter der Kämpferhöhe des zweiten Projectes liegt und an der Umfassungsmauer auch die Basen viel höher als die der Freistützen, das heisst à-niveau mit den ältesten in dem Turmjocher befindlichen füssen. Endlich fällt die ungleiche Structur des Sockels auf, der über dem Schachbrettfriesen das Auflager der Emporen bildet. An der Südseite ist er aus

¹⁾ Dehio und v. Bezold, Die christliche Baukunst des Abendlandes. Stuttgart 1884, S. 190.

einer einzigen Schichte von meistens auf die hohe Kante gestellten Werkstücken, der nördliche dagegen aus zwei übereinander befindlichen Quaderschichten gefügt.

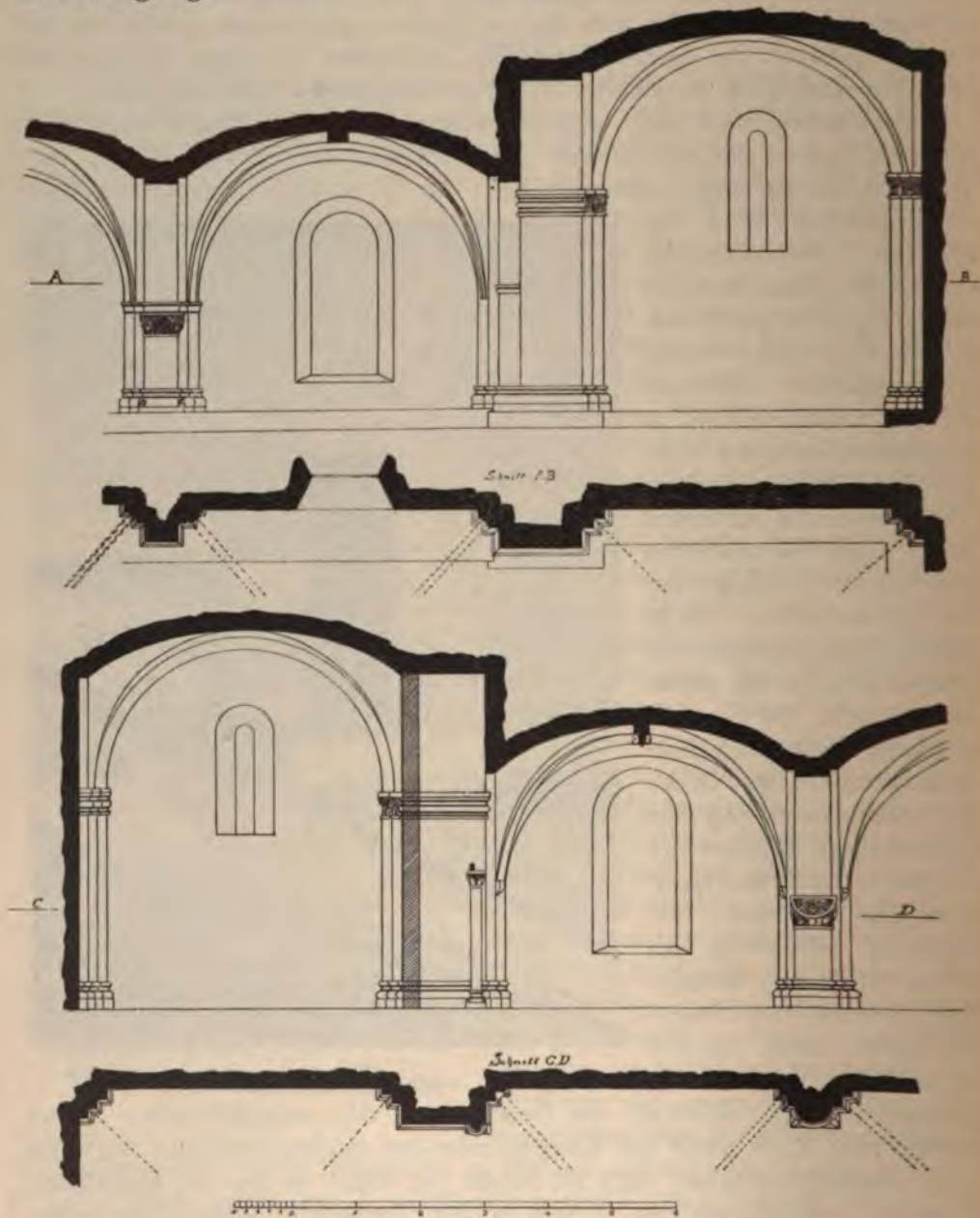


Fig. 8.

Für den Verlauf der Bauthätigkeit in den Emporen stellt sich demnach folgendes fest: den ältesten Stand bezeichnen die Joche unter den Türmen; dann folgt die erste Änderung des Planes, welche hüben und drüben

die an die Turmpfeiler anstossenden Arcaden belegen. Gleichzeitig muss aber auch schon die Umfassungsmauer der südlichen Empore bis zu der Kämpferhöhe gelangt sein, worauf nun erst das dritte Project eine nochmalige Tieferlegung der Arcaden bestimmte.¹⁾ Gegen Ende des XII. Jahrhunderts mag dies der Fall gewesen sein. Es stimmt damit der Charakter der Gliederungen und Zierformen an den Gewölben überein, welche die volle, schon dem sog. Übergangsstile sich nähernde Reife der Romanik belegen: die wechselnden Rippenprofile und ganz besonders die üppige Bildung der Schlusssteine, die als sog. Abhänglinge, d. h. als tief aus dem Scheitel herunterwachsende Büsten, Masken und Bouquets behandelt sind. Ausserdem heben sich zwei Erscheinungen hervor: die gedrungenen Stützen, welche die Wölbungen tragen — die Höhe ihrer Leiber steht derjenigen der ursprünglich projectierten Pfeiler um volle M. 1,10 nach — und die willkürliche Lösung der Diagonalrippen, die schon Vögelin (S. 290) aufgefallen ist. Sie setzen ohne Dienste über den einspringenden Winkeln der Deckgesimse (Fig. 8 oben) und an der Langwand der nördlichen Empore auf Consolen an, die nachgerade wie Flickzeug erscheinen. Fig. 8 unten.

Im Übrigen ist zu beachten, dass die Erscheinung der Galerien, wie sie heute nach dem Mittelschiff sich öffnen, nicht mehr die alte ist. Schon nach der Glaubensänderung war, wie Ferdinand Keller wissen will, der Boden hinter den Pfeilern in der Absicht erhöht worden, einen weiteren Ausblick auf die Kanzeln zu schaffen. Eine noch eingreifendere Änderung fand dann 1766 statt, die darin bestand, dass mit Beseitigung der unter den Pfeilern befindlichen Steinbank in den bisher einheitlich durchgehenden Boden ein stufenförmiger Abstieg bis auf das Gurtgesimse hinunter geschnitten wurde. Fig. 11.²⁾ Es stellt sich als Beleg dafür die Structur des Sockelwerkes dar, wie es hinter der Holzverschalung zu Tage trat. Nur die schiffwärts gerichtete Fronte ist aus Quadern gefügt, während der dahinter befindliche Kern aus einem mit Backsteinen verkleideten Bruchwerke besteht. Fig. 12.

Das System der Emporen ist auf beiden Seiten des Mittelschiffes das nämliche, verschieden dagegen der obere Abschluss der Wanddienste, deren rechtwinklige Seitenglieder in der südlichen Galerie die gleichen Deckgesimse haben, wie sie sich an den Freistützen der gegen das Mittelschiff geöffneten Arcaden wiederholen, während die entsprechenden Gliederungen der Wanddienste in der Nordgalerie dieser Bekrönung entbehren. Fig. 8.

Es folgt daraus, dass der Ausbau der Emporen in ungleicher Zeit und mit ungleichen Mitteln geschah und dass, weil die einfachere Haltung wohl einen knapperen Finanzstand belegt, die nördliche Galerie erst nach der südlichen begonnen worden ist, wogegen nun allerdings zu bemerken ist,

¹⁾ Zu bemerken ist übrigens, dass schon die ältesten, d. h. an dem Turmpfeiler befindlichen Basen der nördlichen Empore tiefer als die der südlichen liegen, was aus den Schnitten Fig. 8 erhellt.

²⁾ Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Bd. II, Heft 14, pag. 107. *Vögelin*, l. c. 275, 290.

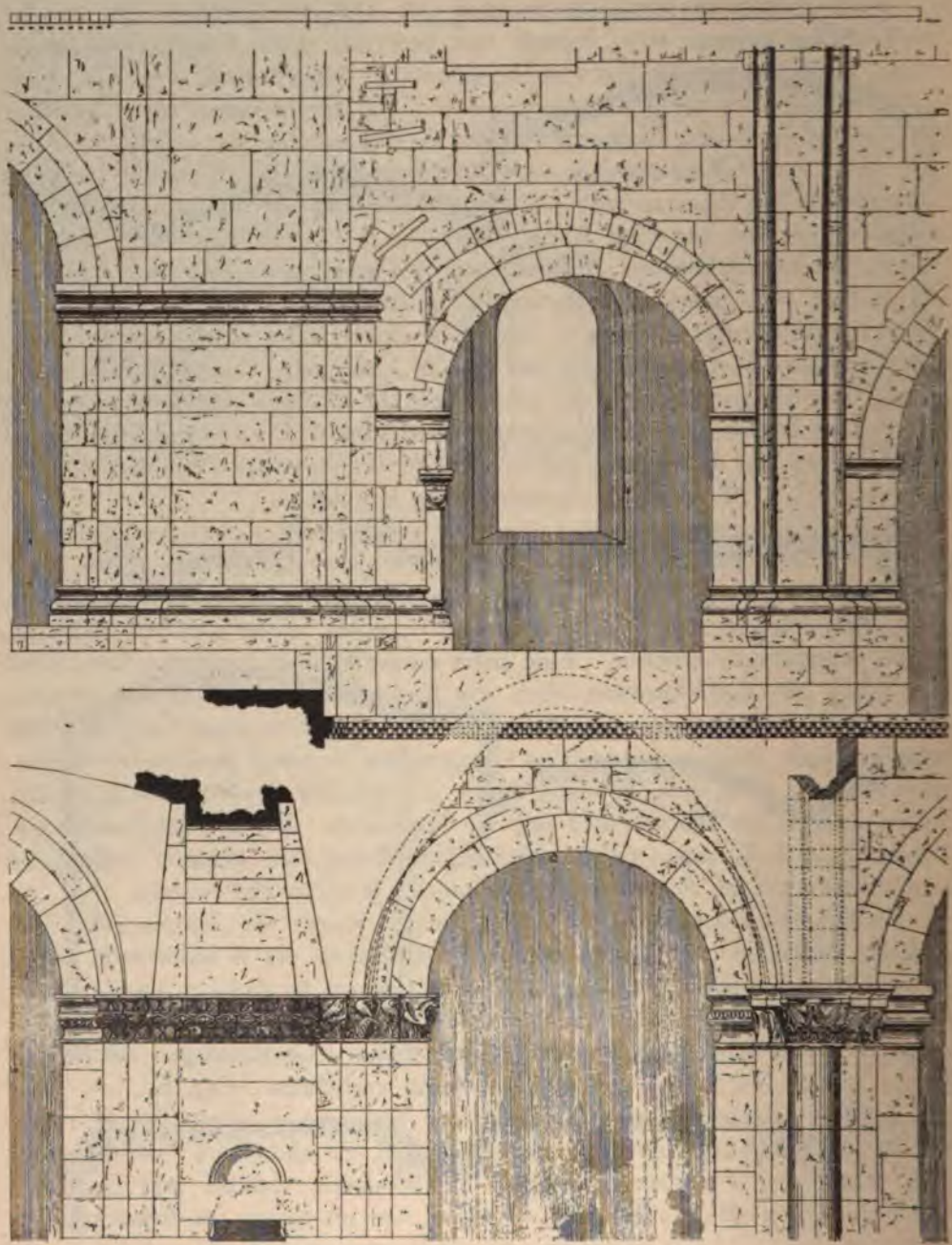


Fig. 9.

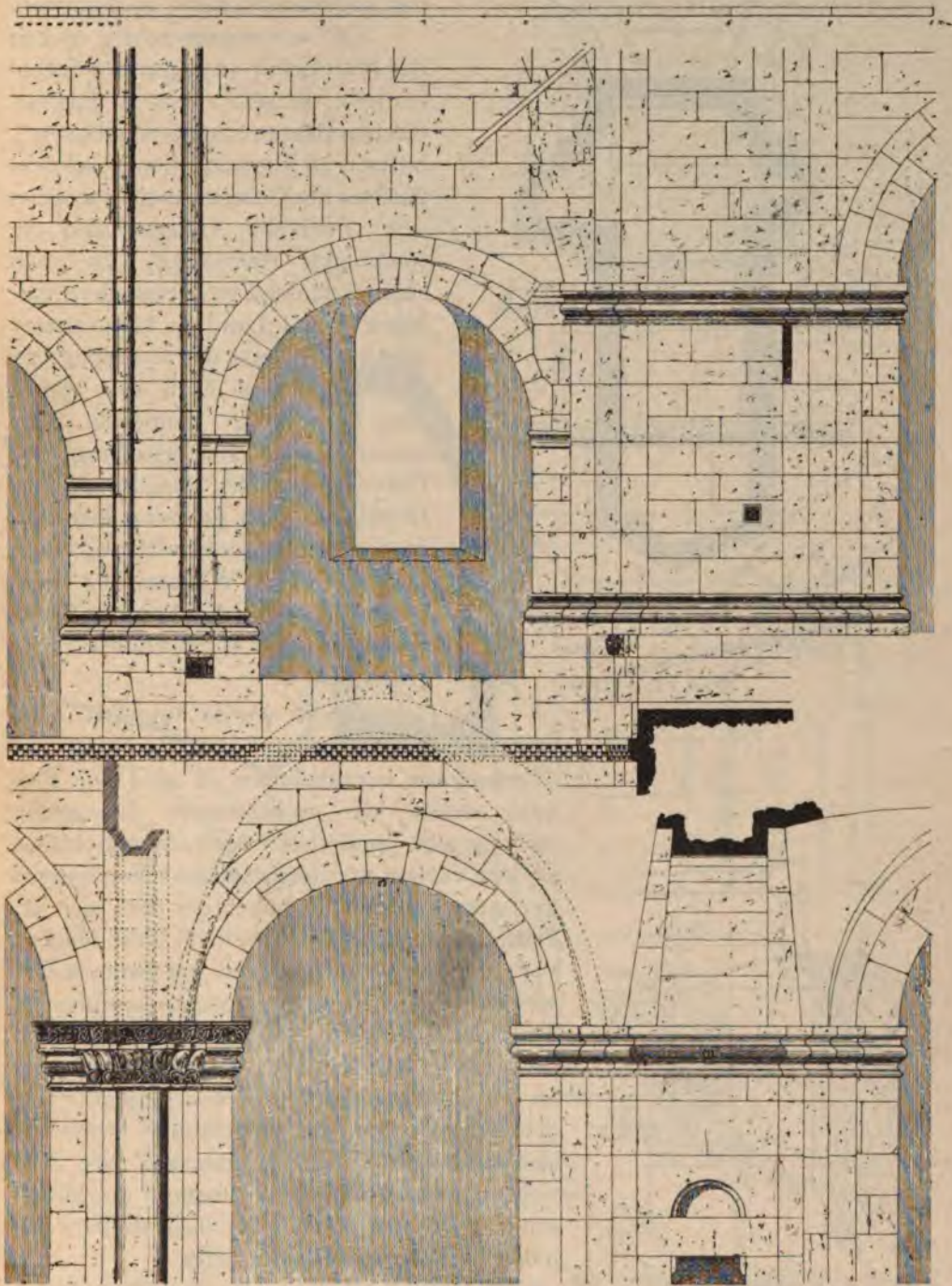


Fig. 10.

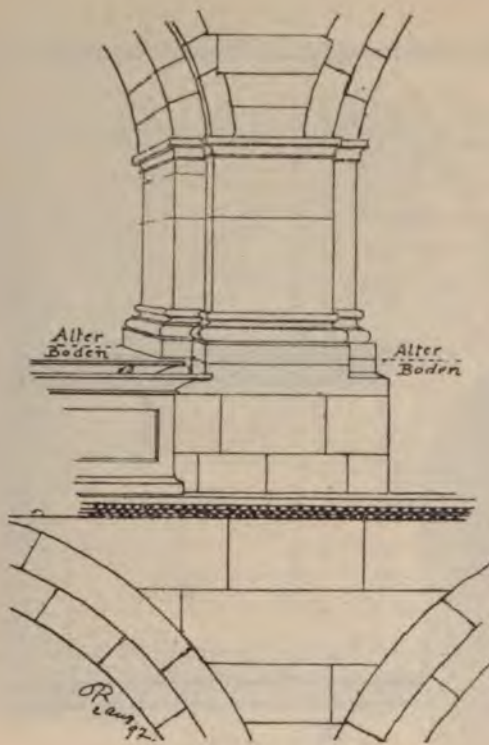


Fig. 11.



Fig. 12.

dass unvollendete Kapitälé nur in der südlichen Galerie vorkommen.

Die von aussen schräg gegen das Mittelschiff ansteigenden Strebmauern, die sich zuerst in lombardischen Bauten nachweisen lassen¹⁾, müssen im Zusammenhang mit dem Ausbau der Galerien erstellt worden sein, denn ihr Auflager sind die stämmigen Halbsäulen, die sich rückwärts den Emporen Pfeilern vorlegen (Fig. 13) und die Höhe dieser letzteren hat erst die Änderung des Bauprogrammes nach dem Jahre 1104 bestimmt. Immerhin mag zwischen der Fertigstellung der Galerien und der Ausführung des Hochbaues eine geraume Zeit verfließen sein, denn während dort nur spärliche Werkzeichen vorkommen, ist ihre Zahl an den Obermauern des Mittelschiffes sehr gross.

Die Gelegenheit wurde verpasst, eine systematische Sammlung und Sichtung der *Werkzeichen* vorzunehmen, es sind nur Proben, welche die nachstehende Zusammenstellung gibt. Immerhin mögen einige Schlüsse auf den Verlauf der Bauthätigkeit schon hieraus gezogen werden. Je höher der Bau sich erhebt, um so zahlreicher kommen diese Marken vor; nur der Triumphbogen hat keine aufzuweisen. Gänzlich scheinen sie in dem unteren Teile des Schiffes zu fehlen und sparsam sind sie auch in den Emporen vertreten, wogegen an der Ostwand des Chors und gegenüber an der Schlusswand der Orgelbühne sowie am ersten Geschoss des Karlsthurmes ihre Zahl sich mehrt und an den Obermauern des Mittelschiffes sich derart steigert, dass stellenweise jeder Quader eine Marke trägt.

¹⁾ G. Dehio im Repertorium für Kunstwissenschaft, Bd. XIX, S. 172, vgl. auch Dehio und v. Besold: Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, S. 319.

Nur zwei figürliche Zeichen, der Kopf eines Adlers oder eines Falken (Nr. 49 und 50) finden sich vor: an der Umfassungsmauer der südlichen

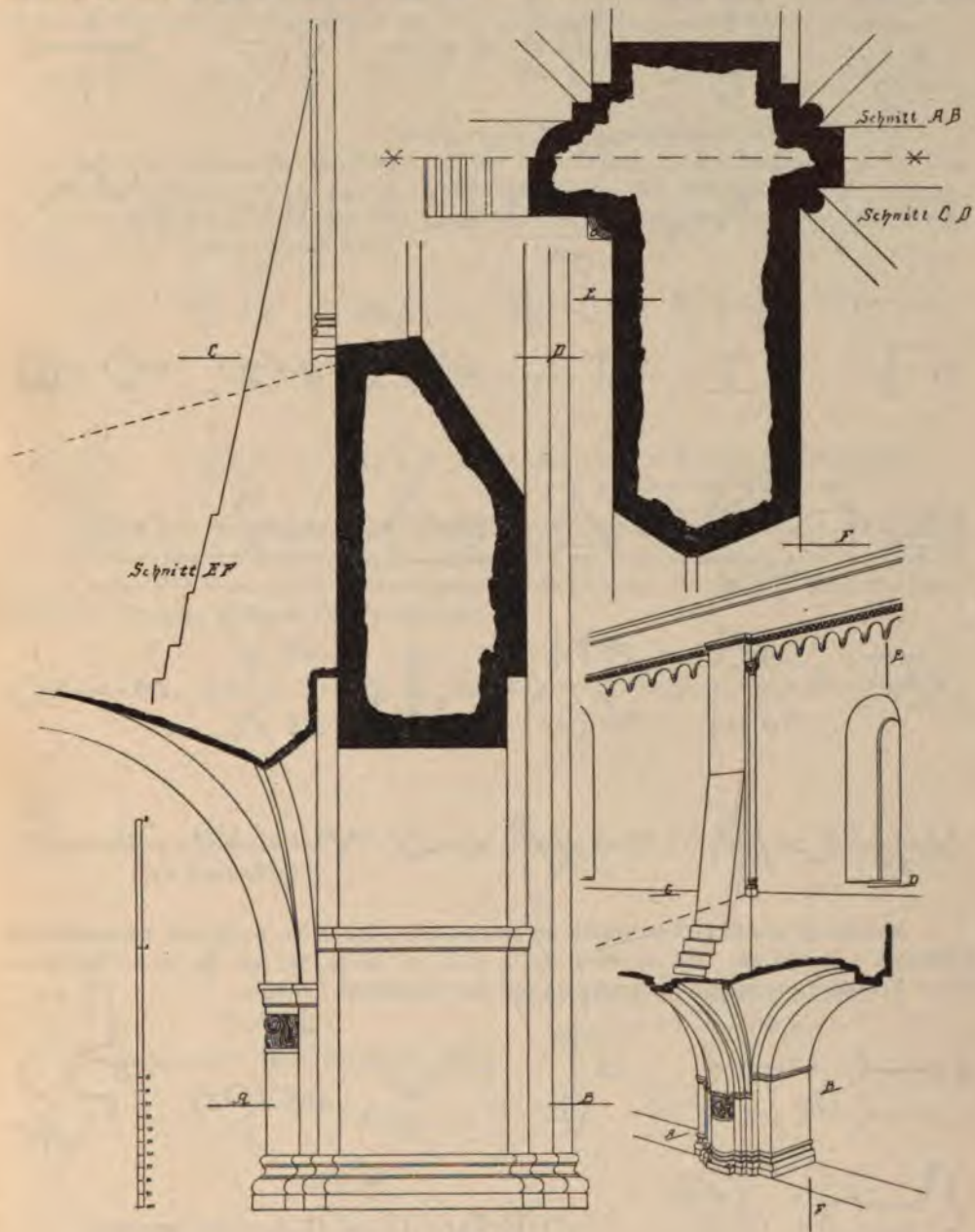
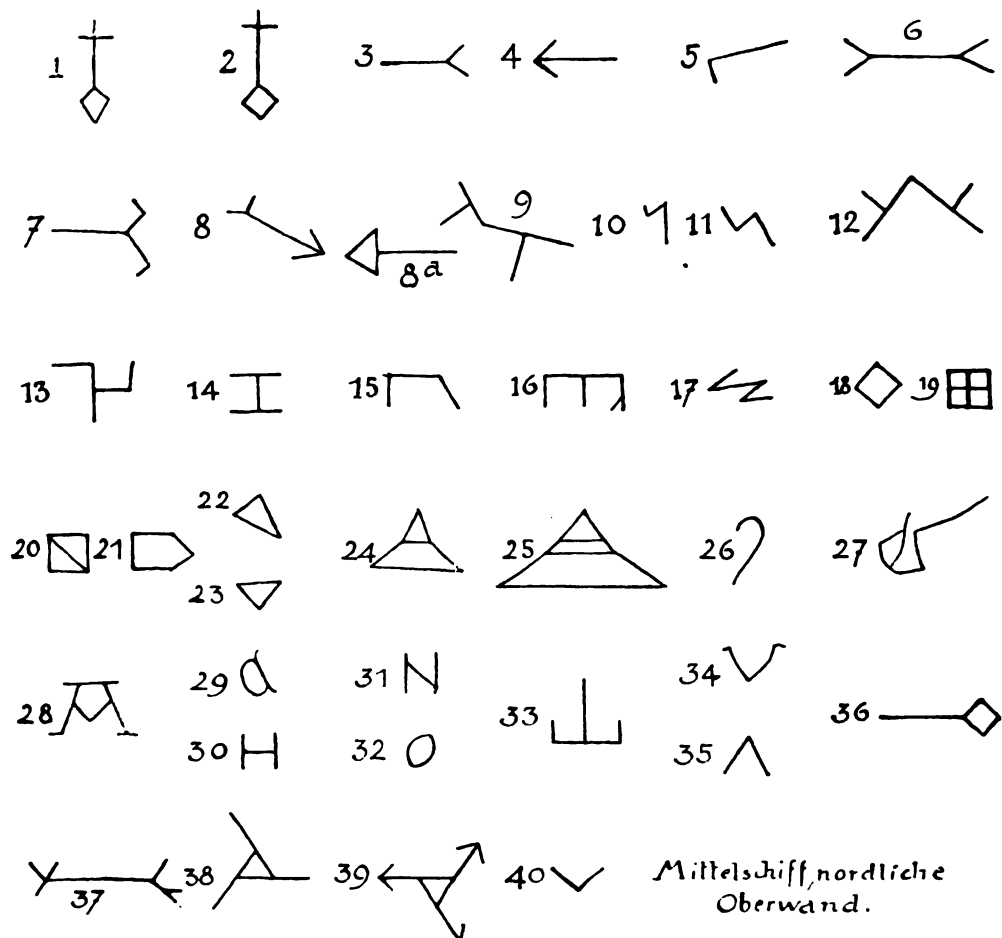


Fig. 13.

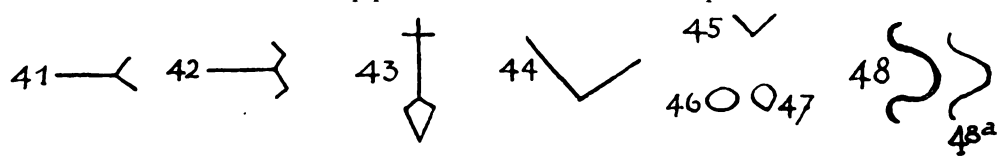
Empore und an der inneren Bogenleibung des dritten ebendasselbst befindlichen Fensters vom Turmjoche ab. Die meisten übrigen Chiffren sind aus geraden Linien zusammengesetzt, Buchstaben kommen hin und wieder an

der nördlichen Obermauer des Schiffes und noch häufiger in dem zwischen den Türmen gelegenen Orgeljoche und im ersten Stocke des Karlsturmes vor.



Mittelschiff, nördliche Oberwand.

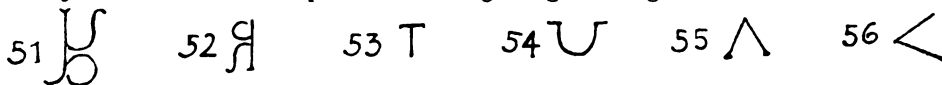
Mittelschiff, nördliche Oberwand, im Inneren die Zeichen Nr. 1-34; am häufigsten die Nummern 1, 2 und 28. Am Ausseren Nr. 2, 4, 6, 7, 22, 25, 28, 39. Nr. 40 an der westlichen Ecksäule des ersten Hauptpfeilers auf der nördlichen Empore.



Mittelschiff, südliche Oberwand und südliche Empore

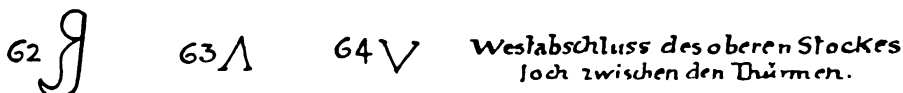
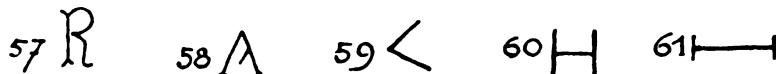
Mittelschiff, südliche Oberwand, im Inneren: Nr. 41 zweimal am Sockel des südöstlichen Turmpfeilers, Ostwange auf der Orgelempore, wo der Frauenkopf als Console vorspringt. Nr. 42/43 Ostfronte der westlichsten Quergurte. Nr. 44/47 südliche Empore, West-

fronthe der ersten Quergurte vom Turmpfeiler ab; Nr. 44 ausserdem an der westlichen Ecksäule des ersten Dienstes an der Südseite des Mittelschiffes. Nr. 48 erste Arcade vom Turmpfeiler ab, an der Fronthe des Falzes gegen das Mittelschiff, östlicher Schenkel und zweimal auf der entgegengesetzten Fronthe. Nr. 49 westlich unten neben dem Fenster des vierten Joches vom S-O-Turmpfeiler ab. Nr. 50 Bogenleibung des dritten Fensters.

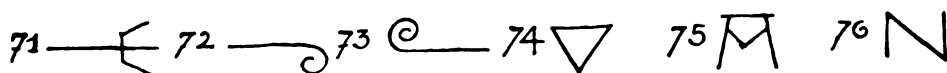


Westliche Schlusswand der Orgelempore.

Westliche Schluss-(Fenster)Wand auf der Orgelbühne, innen; Nr. 51, 54/56 unten in der südlichen Hälfte: Nr. 52 an dem rechteckigen Gliede des süd-westlichen Eckdienstes; der gleiche umgekehrte Buchstabe an der Basis des südlichen Bogenschenkels über dem Dienste. Nr. 56 südliche Schildwand.

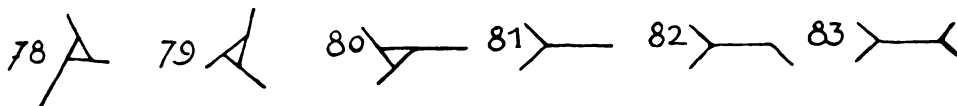


Grosses Westfenster: Nr. 57/58 nördliche Wandung; Nr. 59 Keilstein an der Leibung des nördlichen Bogenschenkels; Nr. 60 Basis desselben Bogenschenkels, südlicher Pfosten etwa in halber Höhe und neben dem südwestlichen Eckdienste; Nr. 61/62 Leibung des Nord-schenkels; Nr. 63/64 südliche Fensterwandung.



Karlsturm erster Stock
à-niveau mit den Emporen.

Karlsturm erster Stock Nr. 65/77.



Chor: Am Triumphbogen wurden keine Werkzeuge wahrgenommen. Nr. 78 am Scheidebogen zwischen dem vorderen und hinteren Chore an der Westfronthe des zweiten

Keiles rechts vom Schlusssteine. Nr. 79/86 an den Bögen der drei Rundbogenfenster an der östlichen Schlusswand.



Nr. 87 am Deckstein der Wendeltreppe aussen in dem einspringenden Winkel zwischen Nordturm und Mittelschiff. Nr. 88 zu ebener Erde innen an dem erneuerten Westfenster der westlichen Schlusswand unter der Empore. Nr. 89 an dem Keilstein der Westwange der ersten westlichen Quergurte neben der 1646 datirten Inschrift mit dem Namen des Baumeisters Hans Holzhalb.

Dürfen übereinstimmende Werkzeichen als Belege gleichzeitiger Entstehung der Teile ausgesprochen werden, an denen sie sich finden, so wären in einem Zusammenhange der erste Stock des Karlsturmes, die Obermauern des Schiffes, seine grossen Gewölbe und die an der östlichen Schlusswand des Chores befindlichen Fenster entstanden, indem hier wie dort, sowie an der mittleren und westlichen Quergurte des Hauptschiffes die gleichen Werkzeichen Nr. 6 und 83 und 1,2 und 43 sich wiederholen.¹⁾

Weiter ist folgendes zu bemerken: Von den brutalen Eingriffen, welche 1763–68 stattgefunden hatten, war auch die Befensterung des Mittelschiffes betroffen worden. In den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft steht Bd. I, Heft V, pag. 25 das Folgende verzeichnet: „Hierauf ging man an die Vergrösserung der Kirchenfenster, indem man zugleich die mit Bogenreihen (sc. Bogenfriesen) versehenen Gurtgesimse über und unter denselben wegschrotete“. Diese Angabe muss dahin berichtigt werden, dass die Bogenfriesen des Hauptschiffes unberührt geblieben sind; sie haben sich noch heute in ihrem alten Zustande erhalten. Wohl aber mussten, weil die Oberlichter nach unten verlängert wurden, die Kleinbögen der Seitenschiffe geopfert werden;²⁾ hier setzen die Pilaster jetzt unvermittelt unter den Pultdächern ab. Wie reimt sich nun aber damit die Thatsache, dass nicht nur die oberen Theile der Hochfenster mit Werkzeichen versehen sind, sondern die gleichen Marken auch an der Basis der Wandungen und den Bänken wiederkehren? Ich weiss das nur so zu erklären, dass bei der Umänderung die alten Werk

¹⁾ Zu bemerken ist allerdings, dass Nr. 4 und 41 zweimal an dem Sockel des südöstlichen Turmpfeilers auf der Höhe der Empore erscheint, der doch schon früher erstellt worden sein muss. Im Karlsturme wiederholen sich die identischen Marken 68 (Mittelschiff 6); 69 liegend (Mittelschiff 1 und 2 aufrecht); Nr. 74 (Mittelschiff 23); Nr. 75 (Mittelschiff 28); Nr. 76 (Mittelschiff 31).

²⁾ Die ursprüngliche Form dürfte, abgesehen von der Verlängerung nach unten, das neben dem Glockenturme befindliche Fenster an der Nordseite des Mittelschiffes bewahrt haben.

stücke wieder benutzt worden sind.¹⁾ Und weiter: Die Abbildung Fig. 32, S. 163, die sich in meiner „Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz“ befindet, gibt statt des grossen mit diagonalen Steinkreuzen vergitterten Rundbogenfensters, das sich oben an der Westseite zwischen den Türmen öffnet, ein offenes Kreisrund wieder. Jetzt stellt sich heraus, dass diese Reconstruction eine unzutreffende ist; denn nicht nur weisen die Profilierungen dieses Fensters auf die Reife des romanischen Stiles hin, sondern es kehren am Bogen und den Leibungen desselben die gleichen Werkzeichen wieder, mit denen auch einzelne Quader der Schlusswand versehen sind.

An diese Ausführungen mögen sich noch einige beiläufige Beobachtungen schliessen.

(Schluss folgt.)

Die Ruine Attinghausen.

Von Dr. R. Durrer.

(Schluss.)

Meiner Ansicht nach sind die Attinghausen-Schweinsberg ein Zweig des freiherrlichen Hauses Signau. Ich werde die Beweise hiefür anderorts⁴⁾ erbringen, hier ist nicht der Ort diese verworrenen Fäden uralten Geschlechterzusammenhanges zu entwirren, — um so weniger, als dadurch das Gründungsdatum der Burg nicht näher präzisiert wird.

Der zweite bekannte Herr von Attinghausen ist Rudolf, den uns eine Urkunde vom Jahre 1249 nennt, — vermutlich der älteste Sohn Ulrichs, dem dieser die Urner Besitzungen überlassen hatte, da er selber seit 1248 nur mehr in Burgund vorkommt. Um 1258 vereinigte aber Wernher I. Ulrichs Sohn, die Hausgüter im Emmen- und im Reusstal wieder in seiner Hand.

¹⁾ Im Sommer 1897 wurde über die Nordfenster des Mittelschiffes folgendes zu Protokoll genommen:

1. Fenster von W ab An der Bank und an den Wandungen in einer Höhe von 1,20 von ersterer ab, kein Werkzeichen, oben dagegen massenhaft, fast an jedem Quader.

2. Fenster. Hier finden sich Zeichen auch an der Bank und dem unteren Theile der Wandungen. An dem O folgenden Zwillingsfenster ebenso an den unteren Pfostenheilen, doch nur an der Fronte, an den schrägen Wandungen dagegen nicht.

3. Fenster: Werkzeichen an der Bank und an den oberen Theilen der Pfosten unter dem Bogen.

An dem östlich anstossenden Zwillingsfenster auf der Bank und an dem unteren Theile der Pfosten, am Bogen und den Leibungen desselben.

²⁾ 1766 der Boden der Kirche mit Schutt ausgefüllt und ein neuer Boden gelegt. *Vogel*, Memorabilia Tigurina von den ältesten Zeiten bis 1820. S. 265.

³⁾ Keine Spur des alten Bodens haben dagegen die Nachgrabungen am W-Ende des südlichen Seitenschiffes gezeigt. Hier besteht die Auffüllung unter dem Bretterboden aus Erdreich, in welchem einzelne Knocheile gefunden wurden.

⁴⁾ Die Arbeit ist bereits im Druck und erscheint im XXIV. Bande des „*Jahrbuch für schweizer. Geschichte.*“

Erst geraume Zeit nach des letztern Tode (ca. 1288), um die Wende des Jahrhunderts wurden dieselben unter seine beiden hinterlassenen Söhne endgültig geteilt und das Geschlecht schied sich von da an in zwei Linien.¹⁾ Diethelm, der bis 1299 nur in Uri nachweisbar ist, übernahm die emmentalische Herrschaft und ward der Stammvater eines Geschlechtes, das bis in den Anfang des XV. Jahrhunderts blühte.

Wernher II., dem älteren Sohn, fiel die Burg Attinghausen mit ihren hauptsächlich auf dem linken Reussufer gelegenen und bis nach Seelisberg und ins Isental reichenden Dependenz zu. Jahrzehnte lang bis zum Erlöschen des Hauses war von nun an die Burg Attinghausen recht eigentlich das Centrum der ernerischen und der urschweizerischen Politik überhaupt. Schon 1290 war Wernher Hüter des Landessiegels.²⁾ — eine Würde, die er nicht nur seinen persönlichen Eigenschaften, sondern auch den festen Mauern seines Wohnsitzes verdankt haben mag. Er ist einer der Stifter des ersten Schweizerbundes. Nach dem Rücktritt Arnolds von Silenen, der vielleicht in dem allgemeinen Umschwung der Lage zu Gunsten Oesterreichs, die rasch auf das Zürcherbündnis vom 16. Okt. 1291 folgte, seine Erklärung findet³⁾, erscheint Wernher 1294 als Landammann und blieb bis zu seinem Tode um 1321 an der Spitze des Landes. Ihm folgte sein Sohn Johannes, der ebenfalls bis an sein Lebensende, 1358 oder 1359, das Amt des Landammanns bekleidete. Wollte man das Wirken dieser Männer darstellen, so gäbe es eine Zeitschichte Uris.⁴⁾

Wie persönlich Herr Johannes seine Stellung auffasste ergibt sich schon daraus, dass er seinen vollen Namen an die Spitze von Bundesbriefen setzte, ein in der ganzen urschweizerischen Geschichte beispielloses Vorgehen.⁵⁾

Im letzten Lebensjahre Johanns wird die Burg Attinghausen zum einzigen male ausdrücklich erwähnt. Ritter Johann von Hornstein war von dem Landammann aufgegriffen worden, als Repressalie für die Gefangennahme seines Dieners Rudolf von Rottenburg durch den Ritter Ego von Reischach. Am 3. Febr. 1357 wurde der Hornsteiner bedingungsweise in Freiheit gesetzt, um den Attinghausen'schen Diener zu befreien. Schlügen

¹⁾ Vgl. *Oechsli* loc. cit.; *Zeller-Werdmüller*, Denkmäler aus der Feudalzeit im Lande Uri, *Mitth. d. Antiq. Gesellschaft Zürich* Bd. XXI, Heft 5, und *Th. v. Liebenau*, Geschichte der Freiherren von Attinghusen und Schweinsberg, Aarau 1865.

²⁾ Urkk. 1290, 29. März (*Gfrd.* III, 232 vgl. *Oechsli* loc. cit. Reg. Nr. 314) und 1291, 28. März (*Gschfrd.* VIII, 32 *G. v. Wyss*, *Gesch. d. Abtei Zürich* 302).

³⁾ *G. v. Wyss* loc. cit. S. 12.

⁴⁾ Vgl. besonders *Liebenau's* citiertes Jugendwerk.

⁵⁾ Glarnerbund vom 4. Juni 1352: „Jch Rudolf Brun, ritter burgermeister und wir die rät und die burger gemeinlich der statt Zürich, *ich Johans von Attinghusen, ritter, lantamman* und die lantlüt gemeinlich ze Ure und wir die amptlüt und die lantlüt gemeinlich ze Switz und ze Underwalden ietwederhalb dem Kernwalt und wir der amman und die lantlüt gemeinlich ze Glarus.“ *Abschiede* I, 273.

seine Bemühungen fehl, so versprach er innert bestimmter Frist sich wieder zu stellen, sei es im Hause Wernhers des Wirtes zu Steg (Amsteg) oder „gen Attingenhusen uf die burg.“¹⁾

Zehn Monate später, den 20. Nov. 1357 erscheint „Johans von Attingenhusen, ritter, lantamman ze Ure“ zum letzten male.²⁾ Kurz darnach ist er als der letzte seiner Linie ins Grab gestiegen und um dieselbe Zeit wurde auch die Burg durch Feuer, wie die letzten Nachgrabungen unzweifelhaft darthaten, zerstört.

Ob der blosser Zufall dabei im Spiele war, ob sie im Kampfe fiel und von feindlicher Hand gebrochen ward? Keine historische Quelle, keine sagenhafte Ueberlieferung gibt eine bestimmte Antwort. Mir scheint aber, die Urkunden, die über das Attinghauser Erbe handeln, liessen mancherlei zwischen den Zeilen lesen.

Johann der Freiherr v. Attinghausen hatte bei seinem Tode eine einzige lebende Schwester hinterlassen: Frau Ursula, die Gattin des Walliser Ministerialen Johann von Sumpeln (Simplon). Diese hatte zwei Söhne Johann und Wernher v. Sumpeln.³⁾ Ausserdem waren von einer andern Schwester Johanns v. Attinghausen, die mit dem Unterwaldner Edelknecht Heinrich von Rudenz verehlicht gewesen, mehrere Kinder und Enkel vorhanden.⁴⁾

Wenn man jetzt die Ruine von Attinghausen betrachtet, deren Stärke durch die Ausgrabungen erst recht zu tage getreten, so kann man begreifen, dass es den Urnern nicht gleichgültig sein durfte, in wessen Händen sich diese Veste befinde. Sie konnte zur Zwingburg des Landes werden. Die Landesgemeinde griff darum zu einem erprobten Mittel.

In allen unsern demokratischen Kantonen stellen sich die ältesten Landesgesetze als beschränkende Verfügungen über Erwerb von Grundbesitz dar. Die darin hervortretenden Grundsätze finden freilich in dem allgemeinen Gewohnheitsrecht der freien Genossenschaften ihre Analogien, ihr Vorbild oder ihren Ursprung⁵⁾, dort handelte es sich aber nur um eine spezielle

¹⁾ *Geschfrd.* V, 259.

²⁾ *Anzeiger f. schw. Gesch.* III, 425. Das Todesdatum Johanns von Attinghausen ist nicht genau zu bestimmen, doch scheint es in den Anfang des Jahres 1359 zu fallen. Der Gefällertadel der Abtei Zürich in Bürglen vom Jahre 1359 erwähnt noch des „von Attingenhusen“, während die unmittelbar nachfolgende, ebenfalls 1359 datierte Aufzeichnung der Zinsen zu Schattorf den „von Sumpellen“, seinen Erben, anführt (*Geschfrd.* XXII, 245 und 247). Die Zeugenliste der Urk. vom 13. Nov. 1359 beweist, dass er damals nicht mehr lebte. —

³⁾ Vgl. *Dr. R. Hoppeler*; „Die Meier v. Simplon“ *Anz. f. schw. Gesch.* VI, 501.

⁴⁾ Der Name dieser Schwester ist urkundlich nicht bekannt. Gestützt auf die äusserst unzuverlässigen Stammtafeln des Schultheiss v. Müllinen nennt Liebenau sie Anna und gibt sie dem Joh. v. Rudenz zur Frau, ebenso *A. Willi* in seinem Schriftchen: die Ritter und Edeln des Haslitalen (1881). Als Erben ihres „Oheims“ Joh. v. Attinghausen erscheinen aber die Nachkommen des Heinrich von Rudenz: Johann, Wernher, Mechtild (Wittwe Johanns von Mos von Altdorf), Ita (Gattin Wifrids v. Silinen) und die Kinder ihres verstorbenen Bruders Jost (des Schwiegersohns und Mörders Rudolfs v. Erlach): Heintzmann, Margaretha (später Gattin Hartmanns v. Burgistein) und Cäzilia.

⁵⁾ Vgl. *Fr. v. Wyss*, Abhandlungen z. Gesch. d. schweiz. öff. Rechtes (1892). „Die freien Bauern, Freiämter, Freigerichte etc., im spätern Mittelalter.“

Klasse von Gütern, die der freien Bevölkerung gesichert wurden, denn parallel den verschiedenen Klassen von Leuten giengen im Mittelalter verschiedene Klassen der Bauerngüter, freie, vogtbare und Lehengüter. Die Uebertragung dieser Schutzmassregeln auf territorial-politische Grundlage aber, jene urschweizerische Gesetzgebung, welche den Verkauf von Grund und Boden an Klöster und auswärts Wohnende gänzlich verbietet, ist immer an sekundäre Ursachen gebunden gewesen. Wie eigentlich alle legislativen Akte der Landsgemeinden, bis in die neuere Zeit, waren das Gelegenheitsgesetze im vollsten Sinne des Wortes.

Der älteste derartige Landsgemeindebeschluss, den die Schwyzer im Jahre 1294 erliessen, richtete sich noch ausnahmslos gegen die Klöster und war durch die Zwistigkeiten mit dem Kloster Steinen und mit Einsiedeln hervorgerufen ¹⁾. Auch das bezügliche Gesetz von Nidwalden vom 13. Febr. 1363 richtet seine Spitze gegen den klösterlichen Besitz, wie das durch die Verhältnisse zu Engelberg begründet war. ²⁾ Als die Obwaldner aber am 21. Febr. 1382 ein ähnliches Verbot erliessen, da wurden die Klöster nicht einmal genannt, nur die Auswärtigen. Ich habe nachgewiesen, wie diese Verfügung mit dem im gleichen Jahre erfolgten demokratischen Umschwunge zusammenhängt. Es galt den reichen Güterbesitz der aus dem Lande vertriebenen Hunwile und ihrer Anhänger auf möglichst billigem Wege den Landleuten zuzuführen, weil eine direkte Konfiskation infolge der Haltung der Tagsatzung nicht angängig war ³⁾.

Auch in Uri hat man nun, nach dem Tode des letzten Attinghausen, — erst damals — ein solches Verbot erlassen, um sich auf die Erbfolge einen Einfluss zu sichern. Am Donnerstag vor S. Johann Bapt., den 18. Juni 1360 beschloss die Landsgemeinde, „dass niemand liegende güether an geistl. Klöster old andre, die nit Landtleüt seyndt verkaufen, verpfänden oder verkümmern möge und so einem Frömbden eines erbsweyss old sonsten zufiehle, soll er es niemandt alss einem Landtkindt geben noch verkaufen mögen“ ⁴⁾.

Nach alter deutscher Rechtanschauung, die erst sehr spät völlig überwunden wurde, genossen Geschwisterkinder keines Repräsentationsrechtes, kraft dessen sie an die Stelle ihres vorverstorbenen Elternteils als Erben neben die noch lebenden Geschwister des Erblassers getreten wären. ⁵⁾ So wurde gegenüber den Rudenz Ursula von Sumpeln als die einzige natürliche Erbin ihres Bruders geschützt, nachdem ihre Söhne die Hei-

¹⁾ Kopp Urk II, 150.

²⁾ Geschfrd. XXVII, 318

³⁾ Vgl. meine Arbeit über den Ringgenberger Handel im *Jahrbuch f. schw. Gesch.* XXI, S. 375 ff.

⁴⁾ Auszug aus dem verlorenen Originalbrief *Gschfrd.* XLII, 45.

⁵⁾ Heusler, Institutionen des deutschen Privatrechts II, S. 586. Der Artikel 240 des Urner Landbuches „Wie Kindtskindt on Vatter und Mutter erben sollendt“ gehört unter die ziemlich späten Nachträge, da der Grundstock der Sammlung nur bis zum Artikel 191 reicht (*Zeitschrift f. schweiz. Recht.* XI, 113, vgl. S. 6.)

mat verlassen, nach Uri gezogen und dort ins Landrecht aufgenommen worden waren. Ursula musste aber am 1. August 1360 die Hälfte des Reichszolles zu Flüelen, den Johann von Attinghausen an sich gebracht hatte und der wohl das einträglichste Vermögensobjekt der Hinterlassenschaft bildete, den Landleuten abtreten „durch das die vorgenanten lantlüte mir und dien minen dester fürer beholfen und beraten weren, das ich bi dem minen belibe und darzü ich recht hette, und ouch durch das, ob der vorgenante her Johans selig min brüder von Attinghusen die selben lantlüte ie deheinst geschadget hette, das si dester fürer des vergessen und im und sinr sele das vergeben“. Dafür setzte die Landsgemeinde sie und ihren Sohn Johannes, der das Versprechen der Mutter bestätigte, in Gewere der ganzen übrigen Erbschaft¹⁾.

Wernher von Sumpeln war kurz zuvor gestorben, er hatte zu der Abtretung seiner Mutter noch seine Einwilligung gegeben²⁾. Innert Verfluss des nächsten Jahres starben aber auch Johannes und seine Mutter Ursula dahin³⁾.

Nun waren die Rudenz, welche nach dem Wortlaut der Urkunde vom 1. Aug. 1360 zu schliessen, schon vorher ihre Ansprüche geltend zu machen suchten, die nächstberechtigten Bewerber um die Attinghauser Erbschaft,⁴⁾ allein es vergiengen volle vier Jahre, ehe sie ihre Rechte antreten konnten. Mit ausdrücklicher Berufung auf den grossen Schaden, der ihnen aus der stets anwachsenden Geldschuld ihres Oheims von Attinghausen entstanden, begannen sie seit dem Ende des Jahres 1361 ihre Stammgüter im Haslital und in Obwalden zu veräussern⁵⁾. Die Sache ist sicher nicht so zu ver-

¹⁾ Zwei Urkk. Ursulas „Wernhers seligen tochter von Attinghusen etzwenne elicht wirtin Johans von Sumpellen“ und ihres Sohnes „Johans von Sumpellen lantman ze Ure, Johans seligen sun von Sumpellen“ vom „ingendem Ougsten“ 1360. *Gschfrd.*, I, 324 u. 325. Ursulas Brief erzählt, dass „die wisen und bescheidenen der lantamman und die lantlüte gemeinlich von Ure sich erkanden, das ich rechter erbe were mins brüders hern Johans seligen von Attinghusen, ritters, wilent lantammans ze Ure und als sie nach ir erkantnuß mit urteild mich sasten in gewalt und in nutzber gewerd lüten und gütern, so der vorgenant her Johans selig von Attinghusen min brüder nach tode gelassen hatt und ze Ure in dem lande hatt, mit der bescheidenheit, ob ieman an mich tützit ze sprechene hette von des selben erbes wegen, das ich dem rechtes gehorsam were an dien stetten, da ich es billich und durch recht tün sölti“.

²⁾ Der oberwähnte Brief Johans von Sumpeln bezeugt, dass „min müter mit minem willen und güter gunst und wissend und *Wernhers mins bruder sellgen* in etzlichen tagen“ diese Vergabung an die Landleute gemacht.

³⁾ Das Jahrzeitbuch von Attinghausen verzeichnet zum 23. Nov. „Wernher und Johans von Sumpellen“. *Gschfrd.*, XVII, 156.

⁴⁾ Wahrscheinlich hatten gleich anfänglich auch die emmentalischen Schweinsberg auf das Erbe teilweisen Anspruch erhoben und etwas scheint der Emmentaler Linie wirklich von dem Erbe zugekommen zu sein, denn 1361, 21. März überliess Anastasia von Schweinsberg, die Witwe Ulrich des Schnabels von Grünenberg dem Leutprieester Arnold von Altdorf die Nutzniessung einiger Güter „ze Rieden in Bürgler kilcheri“ für dessen Verzicht auf Rechtsansprüche an den Kirchensatz zu Trachselwald (*Urk. St. A. Bern, Fach Trachselwald*).

⁵⁾ 1361, 24. Dez. Verkauf von Brienzwiler, 1362, 19. Januar Verkauf der Dörfer Bürgeln, Balm und Schingeln im Haslital durch Johann, Wernher u. ihren Brudersohn

stehen, als hätte ihnen die Erbschaft nur Schaden gebracht; wäre ihnen dieselbe nicht begehrenswert erschienen, sie hätten sie gar nicht antreten müssen. Aber sie mussten ihren auswärtigen Besitz liquidieren, um nach Uri ziehen und das Erbe persönlich übernehmen zu können, denn das Verbot der freien Konkurrenz drückte den Verkaufswert dieser Liegenschaften völlig hernieder.

Am 19. Juni 1365 waren endlich die Geschwister von Rudenz, Johann und Wernher, Mechtild, Johann's von Mos Witwe, Ita, Wifrids von Silinen Gattin und die Kinder ihres verstorbenen Bruders Jost: Heintzmann, Margarita und Cäzilia in den Besitz des Erbes gelangt und bestätigten unter diesem Datum die von ihrer Rechtsvorfahrin vorgenommene Abtretung des halben Flüeler Reichszolles an die Landleute von Uri. Sie thaten das mit der Begründung, es geschehe durch Herrn Johann's von Attinghausen Seelenheil willen, „ob die obgenemten lantlüt von Ure von des selben zolles wegen, ald von andern sachen ie ze schaden gekomen werint, das das got dem selben unserm oham seligen dester gnediglicher übersehi und vergäbi“¹⁾.

Erst einige Jahre später nahmen die Rudenz, die sich in dieser Urkunde noch als Unterwaldner einführen,²⁾ das ernerische Landrecht an, wohl gezwungen durch den neuen Landsgemeindebeschluss vom 1. Juli 1367, der allen, die nicht Landleute oder wenigstens zehn Jahre im Lande wohnhaft wären, den sofortigen Verkauf ihrer Liegenschaften an Einheimische befahl.³⁾ Von da an konzentrierte sich das Geschlecht völlig nach Uri, wo es bald eine angesehene Stelle im öffentlichen Leben einnahm, aber schon nach einem Jahrzehnt im Mannsstamm erlosch.⁴⁾

Heinrich. (Vgl. *Jahrbuch XXI*, S. 267, 268.) 1363 verkauft Joh. v. Rudenz die Alp Hinterburg bei Brienz (loc. cit. 314, Anm. 11.) 1363, 28. September verkauft Ita, Wifrids von Silinen Gattin den Turm zu Meiringen und die Güter im Lande Hasli, die sie von ihrem Vater Heinr. v. Rudenz selig geerbt (St. A. Bern, F. Interl. . Schon 1361, 18. Aug., hatten die Brüder Johann u. Wernher von Rudenz von in Luzern etablierten Lombarden ein Geldanleihen von 87 Goldgulden aufgenommen. (*Archiv f. schw. Gesch.*, XX, 97.)

¹⁾ *Geschfrd.*, I, 326 ff.

²⁾ „Johans und Wernher von Rudenz gebrüder, Heinrichs seligen sün von Rudenz von Unterwalden etc. . .“ l. c. — 1365, 28. Dez. nahmen sich Ammann und Landleute von Unterwalden noch einer Privatfehde der Brüder Johann und Wernher von Rudenz an (St.-A. Zürich, hinterlegte Briefe). Bald darnach veräusserten diese den Rest ihrer Besitzungen in Obwalden, so den freien Zehnten zu Sarnen 1366, 23. Mai; nur einen Teil des Zehntens zu Rüschwil verkauft der Sohn Mechtilds, Joh. v. Mos der Aeltere erst 1373, 1. Mai. (*Geschfd.* XXIV, 152.)

³⁾ Landsgemeinde-Erkenntnis v. Donnerstag nach St. Joh. Bapt. 1367. Auszug aus dem verlorenen Original (*Geschfrd.* LII 45.)

⁴⁾ 1371, 19. Sept. heissen Johann und seine Bruderskinder noch nicht Landleute, wohl aber 1374, 7. Aug. Seit 1380 erscheint Johann unter den Richtern von Uri (*Geschfrd.* XVII, 264) 1381 ist er Tagsatzungsbote, *Abschiede* I, 61. — Er überlebte seinen Bruder Wernher († vor 1371) und seinen Neffen Heinzmann († vor 1377); am 7. Juli 1383 ist er aber auch bereits verstorben. *Anz. f. schw. Gesch.* III 390. Er war mit einer Freiin von Sarmisox vermählt. *Archiv f. schw. Gesch.* XX, 115.

In all diesen Verhandlungen wird der Burg Attinghausen niemals gedacht, was bei ihrer speziellen Beziehung auf den Zoll von Flüelen freilich auch nicht bestimmt erwartet werden darf. Auffallender ist es, dass auch später, trotz der verhältnismässig zahlreichen Quellen über den ernerischen Grundbesitz der Rudenz,¹⁾ jede Spur derselben in Attinghausen fehlt. Im dortigen Jahrzeitbuch, das noch das Gedächtnis der Herren von Sumpeln verzeichnet, finden wir die Namen der Rudenz nicht mehr. Wir haben aber auch bestimmte Zeugnisse dafür, dass dieselben bei ihrer Niederlassung in Uri im Turm zu Flüelen, welcher noch heute „Schlösschen Rudenz“ heisst, ihren Wohnsitz genommen.²⁾

All das erlaubt wohl die bestimmte Schlussfolgerung, dass die Burg Attinghausen vor dem Jahre 1365 abgegangen, und legt den Verdacht nahe, die Landleute von Uri hätten zu einer Zeit, als sie die Hände über das Attinghausensche Erbe geschlagen, — sei es 1360 oder wahrscheinlicher zwischen 1361 und 1365 — die ihnen unbequeme Veste geschleift.

Dass dieselbe nicht etwa allmählig in Abgang gekommen und dem Verfall überlassen worden, sondern einer Katastrophe zum Opfer gefallen, darüber lassen die jüngsten Nachgrabungen keinen Zweifel mehr übrig. Durchwegs im Umkreis der Ringmauer zeigten sich Spuren eines gewaltigen Brandes, Aschen- und Kohlschichten, versengtes Gestein, zusammengesmolzenes Metall. Die auf der ganzen Süd- und Ostseite zerstreuten Pfeilspitzen könnten auf eine vorhergegangene Belagerung schliessen lassen, immerhin wollte ich bei der doch sehr mangelhaften Kontrolle auf diesen Umstand nicht allzu grosses Gewicht legen.

Die Formen der zahlreich zum Vorschein gekommenen Fundgegenstände lassen sich mit der vermuteten Zerstörungsperiode sehr gut vereinbaren. Es sind zwar mit geringen Ausnahmen lauter Dinge, die man gemeinhin als Gerümpel zu bezeichnen pflegt. Gerade solche kleine Gebrauchsgegenstände gewähren uns aber einen intimen Einblick ins Kleinleben vergangener Epochen, sie zeigen uns die Entwicklung oder die Urform des heutigen Handwerks- und Hausgerätes, sie beweisen auch wie viele dieser Instrumente ihre ursprüngliche primitive Form bis auf den heutigen Tag unverändert bewahrt haben. Schafscheeren, wie die in nachfolgender Tafel abgebildete, sind heute noch im Gebrauch, aber in völlig gleicher Form besitzt man eine solche aus einem alamannischen Grabe bei Altenklingen¹⁾

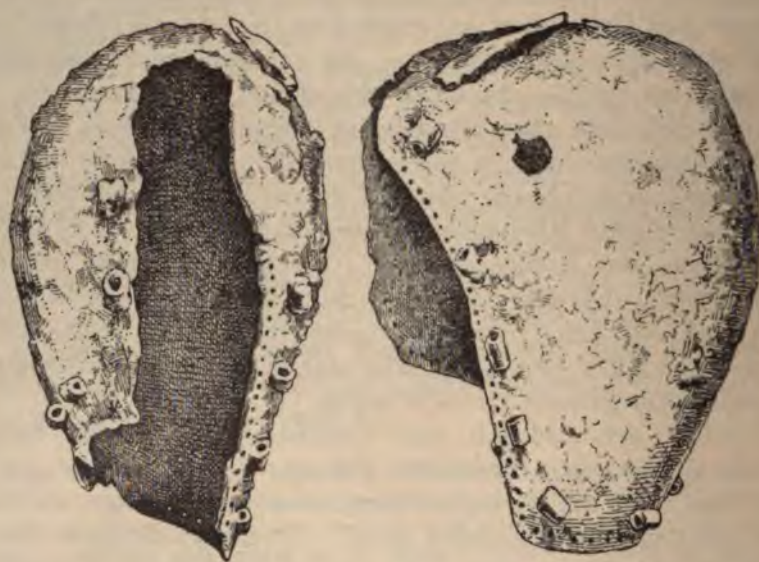
¹⁾ Vgl. die Urk. vom 19. Sept. 1371, 7. Aug. 1374, 9. Mai 1377 (*Geschfrd.* I, 330 ff.)

²⁾ Wenn die Notiz von der edeln Frau von Rudenz, welche 1369 die „Wisiglocke“ zu Altdorf gestiftet habe, damit man „auf dem Thurn am See möge hören zu Kirchen-
eütten“ auch nicht in originaler Form überliefert ist, so bietet sie doch gar keine Anhaltspunkte die Thatsache zu bezweifeln (*Geschfrd.* XXXVI, 293). Jene Gottesfreundin, die Sommers auf Blanzeren am Flüelerberg einsiedelte, ist wohl Mechtild, die Witwe Johanns v. Mos. Vgl. das Gerichtsurteil vom 16. März 1366 zwischen den Rudenz und den Dorfleuten von Altdorf um Holzrecht von Schwerenbold bis an „die under Pflanzeren ob der schwester hus“ (*Geschfd.* XLI, 124).

¹⁾ Samml. des schweiz. Landesmuseums in Zürich.

und die Scheere mit welcher Delila Simsons Locken kürzt, wird in Manuskripten des XIII. Jahrh. ganz übereinstimmend dargestellt. Glöcklein, wie man sie dem Mauerschutt von Attinghausen enthoben, hat man ebenfalls schon aus römischen Ruinen zu Ober-Neunforn, Seeb, Windisch, Albisrieden, Otelfingen etc.¹⁾, aber die heute noch gebräuchlichen Trinkeln des Kleinviehs sind ihnen völlig gleich geblieben. Da ist denn freilich bei Funden solcher Art eine recht sorgfältige Kontrolle doppelt notwendig.

Ich bin auf die mündlichen, aus Erinnerung geschöpften Angaben des Hrn. Bauunternehmer Berger angewiesen gewesen, der die Verantwortlichkeit für volle Zuverlässigkeit ablehnt, da er selber nur vorübergehend nach Attinghausen kam.²⁾



Helm aus der Burgruine Attinghausen. (Museum in Bürglen.)

Der weitaus bedeutendste Fund besteht in einem eisernen Helm, der auf dem Niveau des Raumes C gefunden ward.³⁾ Es ist eine Beckenhaube mit rund gewölbter Glocke und weit herabreichendem Nackenschutz. Der Rand ist ringsum bis zu den Schläfen mit weitvorstehenden Oesen zum Einhängen der Kettenringe des Halsbergs besetzt. Eine gedrängte Reihe kleiner runder Löcher, die hart der äussern Kante entlang laufen, diente in

¹⁾ Samml. des schweiz. Landesmuseums in Zürich.

²⁾ Die Persönlichkeit, an die auch Hr. Berger mich wies, und die, bei der Sache persönlich völlig unbeteiligt, mit grossem Interesse den Restaurationsarbeiten gefolgt ist war leider nicht zu bestimmen, mir irgendwelche Fundberichte zu machen.

³⁾ Vorstehende Abbildung giebt den Helm stark zerdrückt in dem Zustande wieder, den er bei der Auffindung zeigte. Seither ist er konserviert und in der Reparaturwerkstätte des Landesmuseums durch A. Debret wieder in seine ursprüngliche Form gebracht worden.

Verbindung mit einem gleichen Loch in der Scheitelhöhe zur Befestigung des Polsterfutters. Über die Stirne hinunter zieht sich ein vierkantiger Grat; sein unteres Ende ist abgebrochen, doch ist es zweifellos, dass er zur Anbringung eines Visieres oder dazu gedient hat, einen herabhängenden Zipfel des Ringgeflechtes vom Panzerkragen im Kampfe über Mund und Nase heraufzuziehen und festzuhalten.



Helm im Museum auf Valeria in Sitten.

In der Schweiz hat sich nur ein einziger ähnlicher Originalhelm erhalten, den das Museum auf Valeria in Sitten bewahrt. Derselbe ist vortrefflich konserviert, der Grat erweist sich dort deutlich als das Scharnier des beweglichen Gesichtschutzes (nebenstehende Fig.¹⁾)

Um die Wende des XIII. und XIV. Jahrh. hatte in den romanischen Ländern eine zweckmässigere Durchbildung des kriegerischen Kopfschutzes ihren Anfang genommen. Die Schwerfälligkeit der Topfhelme führte zu einer Verbesserung des darunter getragenen Bassinets. Schon in den Miniaturen des Codex Balduineus sehen wir Ritter, die im Kampfe Eisenhauben mit augenscheinlich beweglichem Visier aufgesetzt haben²⁾, auch die Manessesche Liederhandschrift zeigt uns auf dem Bilde Wernhers von Homberg einen italienischen Ritter mit beweglichem Visierhelm³⁾.

¹⁾ Ein ebensolches, angeblich im Kanton Solothurn gefundenes Visier, hat das Landesmuseum in Zürich aus dem Ausland erworben. Ein ähnliches aber offenbar etwas jüngeres „bascinez à visières“ bildet Hottenroth ohne weitere Quellenangabe aber unverkennbar nach einem Original auf Taf. XXXVIII, 23 seiner „Trachten der Völker“ ab.

²⁾ Vgl. die Ausgabe von G. Irmer.

³⁾ Kraus Taf. 19, auch *Mith. d. Antiq. Gesellsch.* XIII, Heft 1.



Helm (barbuta) nach
Viollet-le-Duc.

In Deutschland lebte sich zuvörderst die oben angedeutete Sitte ein, unter dem Kinn einen schmalen Zipfel des Ringgeflechtes vom Halsschutz herabzuhängen, den man über Mund und Nase heraufziehen und über der Stirn an der Haube befestigen konnte (beist. Fig.) Auch diese Sitte scheint aus Italien zu stammen, schloss sich wenigstens an die italienische Bassinetform der barbuta an; in Deutschland ist sie schon zu Ende des XIII. Jahrh. nachgewiesen und hielt sich über die Mitte des XIV. Jahrh. hinaus. Das bekannteste Beispiel davon ist der viel abgebildete Grabstein des Gegenkönigs Günther von Schwarzburg († 1349) im Dom von Frankfurt. Der Bericht über den Tod König Adolfs in der Schlacht von Göhlheim (2. Juli 1298), der vom Feinde während er den schweren Topfhelm lüftete, in blossen Bassinet überrascht, durch einen Schwerthieb quer übers Gesicht sein Leben verlor, lässt die Zweckmässigkeit dieser Schutzvorrichtung verstehen.

Dieselbe bildete aber nur das Uebergangsstadium zum eigentlichen Visier, das in den siebenziger Jahren des XIV. Jahrhundert, auch in Deutschland schon ziemlich gemein ist²⁾. Gegen Ende des Jahrhunderts hat dann das Visierbassinnet den alten Topfhelm gänzlich aus dem kriegerischen Gebrauch verdrängt.

Welcher dieser beiden geschilderten Arten der Attinghauser Helm zuzuweisen ist: ob sein Stirnansatz zur Befestigung eines Visieres oder eines Nasenschutzes aus Kettengeflecht diente, das wage ich nicht zu entscheiden, mit grösserer Sicherheit dürfte man die Vermutung aussprechen, dass er einst das Haupt des letzten Attinghausen schützte, der eine bewegte kriegerische Vergangenheit hinter sich hatte, als er noch in seinem hohen Alter, wahrscheinlich bei dem Kämpfen um Zürich, die Ritterwürde erwarb³⁾.



Zierblech von Bronze, aus
der Ruine Attinghausen.
Originalgrösse.
(Museum in Bürglen.)

¹⁾ Beistehende Abbildung nach Viollet-le Duc. Dictionnaire du mobilier français V, S. 188, Art. Barbuta, nach einem Grabmal im Münster von Freiburg i. B. vom Ende des XIII. Jahrh.

²⁾ A. Schulz. Deutsches Leben im XIV. und XV. Jahrh., zitiert die Grabmäler Hartmanns von Kronenberg († 1372) und des Weikard Frosch († 1378). Vgl. in demselben Werke die verschiedenen Darstellungen aus der Ambraser Handschrift des Wilhelm v. Oranse vom Jahre 1387. — Aus England bringt Weiss Costümkunde S. 161 Beispiele schon aus den Jahren 1347 bis 1350.

³⁾ Joh. v. Attinghausen heisst am 31. Aug. 1348 noch ausdrücklich „Jungherr“, am 24. Juli 1350 führt er den Rittertitel noch nicht und erst vom 2. Juni 1352 an nennt er sich Ritter.



Eisenfunde aus der Ruine Attinghausen. (M. = 1:5,5; Museum zu Bürglen.)

Das zweite wichtigere Fundstück aus dem Trümmerschutt von Attinghausen ist das nebenstehend in Originalgrösse abgebildete bronzene Zierblech. Der Rand ist ringsum in einer Breite von etwa 2 mm umgebogen, und war wohl über eine hölzerne Unterlage gestülpt. Ich glaube darin die Verzierung eines Wehrgehänges oder Pferdegeschirres sehen zu müssen. Die Zeichnung des im Vierpass eingeschlossenen Löwenreiters ist noch durchaus romanisch. Als Fundort wird ebenfalls Raum C angegeben.

Aus Bronze oder Messing ist auch Nr. 27 der nebenstehenden Tafel, wohl die Bekrönung eines Gefässdeckels (oder Ausflusshahmens eines Giessfasses?). Die übrigen Metallfunde bestehen sämtlich aus Eisen. Von Bestandteilen der einstigen Zimmerausstattung fanden sich zwei Türgriffe (nebenstehende Tafel Nr. 8), eine eiserne Türfalle mit Contrestück (6), Bruchstücke von Türbeschlägen, wovon eines mit schwalbenschwanzförmigen Enden, Türangeln, ein grosser Schlüssel mit dem dazu passenden Schlüssellochschild (3, 4), — lauter Dinge die im Raume B neben dem Portal und dem Eingang zu C gefunden wurden, — grosse Ziernägel von Zimmerdeckenbalken.

Neben ein paar einfachen, in Herzblattform auslaufenden Beschlägen von einer Truhe (7) lag ein merkwürdiges walzenförmiges Vorlegeschloss, mit seitwärts angebrachtem Schüsselloch (9).¹⁾ Ein kleiner Schlüssel hängt noch an seinem Hacken (2). Ferner sind zu nennen der Bestandteil eines Krahnens (?) — bestehend aus einem starken Eisenzapfen mit festem Ring, woran ein bügelartiges Anhängsel zum Durchziehen des Seiles —, ein Wandring, verschiedene kleinere Eisenringe, vier Schnallen von verschiedener Form (24—26), der Brenner eines Lämpchens.

Hufeisen wurden drei gefunden, wovon eines mit so langen Nägeln durchsteckt ist, dass man annehmen muss, es habe als unheilabwendendes Amulet an einer Thür des Schlosses geprängt.²⁾



Schmiedemarken auf Fundstücken von Attinghausen.

Zu den Waffen und Arbeitsgeräten übergehend haben wir den kleinen Ueberrest eines im Feuer zusammenschmolzenen Panzergeflechtes zu beachten. Aeusserst zahlreich waren die Pfeilspitzen (21), es wurden deren 32 Stück ins ernerische Kantonalmuseum abgeliefert und dass man dieselben nicht gerade sorgfältig sammelte, beweist der Umstand, dass ich selber mehr als zwei Monate nach Vollendung der Restauration, bei einem Besuch der Ruine noch eine solche vom Boden aufhob. — Weiter fanden sich drei Spiesseisen (20), die prächtige Spitze eines Jagdspießes (23) mit einer sternförmigen Schmiedemarke (nebenst. Fig. unten), zwei Armbrustriegen (18 und 19) das Gerüste eines Räderisporns, ein klobiger

¹⁾ Als Fundort wird der Raum C bezeichnet.

²⁾ Vgl. über diese glückbringenden Hufeisen: *Lütolf*, Sagen aus den V Orten 336, *Stöber*, Sagen des Elsass 42, *Nork*, Mythologie der Volkssagen 87, 95. In Berlin sollen sich jetzt noch diese Amulette an vielen Haustüren finden.

Hammer (15), ein Meissel (17), ein Messer mit kurzem spiralförmigem Griff (22), das ich als Rasiermesser bezeichnen möchte, und vier weitere kleine Messerklingen. Bemerkenswert ist die zierliche Axt oder Streitaxt (?) (12) wegen ihres Schmiedezeichens, in welchem wir eine liegende Löwenfigur zu erkennen glauben. (Nebst. Fig. oben).

Die Scheere (16) wurde bereits oben erwähnt. Ob die übrigen Handwerksgeräte, Zweispitz, Karst und beide Hacken (13, 11, 10, 14), zum alten Burginventar gehörten, muss wegen ihres Fundortes – in der Schuttmassse der südlichen Turmmauer – bezweifelt werden, man darf eher annehmen, sie seien in späterer Zeit beim Schatzgraben verloren gegangen; sicher ist das mit einem Steckeisen der Fall.

Zweifelhaft ist auch das Alter der Kuhschellen (1), obwohl, wie erwähnt, ihre Form einer frühen Datierung nicht entgegensteht. Sie traten bei Blosslegung der Nordwand des Palas unweit der Südostecke des Turmes zu Tage.

Merkwürdig spärlich war die Ausbeute an Tonwaren. Neben Scherben eines rohen und eines grün glasierten Gefässes nennt das Inventar nur fünf



Kachelfragmente aus der Ruine Attinghausen. $\frac{1}{2}$ nat. Grösse (Museum zu Bürglen.)

Bruchstücke von Ofenkacheln. Ihre Zeichnung trägt den ausgesprochenen Charakter des XIV. Jahrhunderts. Die Glasur wechselt von einem intensiven Grün bis zu einem ausgesprochenen Grüngelb.

Die besterhaltene der Kacheln (nebensst. Figur) zeigt einen prächtig stilisierten ausschreitenden Widder.¹⁾ Viel roher, dafür kostümlich interessant ist die zweite mit der gewappneten Ritterfigur. Das Bruchstück der dritten zeigt,



Steinrelief (Bank einer Scharte) aus der Sammlung Denier (Landesmuseum.) Front und Ansicht von oben.

umrahmt von einer Blumenbordure, ein gekröntes Königshaupt. Die Scherbe einer schlecht abgedrückten, gotischen Ornamentkachel und ein Eckstücklein mit hohem Randprofil vervollständigen den Fund.

Schliesslich seien noch ein halbes Dutzend Backsteinfliesen und fünf Stücke einfach profilierter Sandsteinquadern genannt. Auch ein Steinrelief der Sammlung Denier (nebenst. Fig.) darf wohl als eine Spolie aus der Ruine Attinghausen betrachtet werden. Dasselbe befand sich bis in die Mitte

der achtziger Jahre unter dem Dachgebälk an der Westwand des alten Sustgebäudes unterhalb von Schweinsberg eingemauert²⁾. Seiner ursprünglichen Bestimmung nach war das Werkstück die Bank eines Scharfenfensterchens, die Darstellung gemahnt an bekannte romanische Motive.

Verzeichniss der Inschriften auf schweizerischen Flachschnitzereien.

Von J. R. Rahm.

Der knappe Raum, der in der „Festgabe auf die Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich am 25. Juni 1898, Zürich, Polygraphisches Institut A.-G.“ meiner Abhandlung „über Flachschnitzereien in der

¹⁾ Variationen desselben Motives zeigen drei Kacheln im schweizerischen Landesmuseum in Zürich (Nr. 346, 354 und 355 der vormaligen Sammlung der antiquarischen Gesellschaft).

²⁾ Gef. Mitt. v. Hrn. Pfarrer Denier und Dr. Zeller-Werdmüller. Die Bresche in der Wand ist noch heute offen. — Das Haus selber ist sehr alt und hat gotische Tür- und Fenstergewände; die Errichtung einer Sust ist wohl in Folge des Unterganges der Burg zum Bedürfnis geworden.

Schweiz“ geboten war, gestattete nicht, ihr einen Anhang mit sämtlichen auf solchen Werken bekannten Inschriften beizugeben. Es soll dies nunmehr in folgenden Aufzeichnungen geschehen, die bezüglich der schon veröffentlichten Theile auf die betreffenden Stellen in der „Festgabe“ verweisen. Inschriften ohne weiteren Vermerk sind mit gothischen Minuskeln verzeichnet. ☞ LM bedeutet Schweizerisches Landesmuseum.

Aarau, Wandstühle im Schiff der Pfarrkirche (jetzt im historischen Museum daselbst): ANNO · DOMINI 1511 CASPAR GRVNVER.

Basel, Chorstühle in *S. Leonhard* vide Festgabe Seite 192. Deckenfries aus dem Hause „zum Hendsler“ Schlüsselberg Nr. 15 jetzt im historischen Museum daselbst:
auxiliu m eua[sic](meum a) deo | . H. W. nemo | malus felix . 150 8 | nobilit as | sola
est . atqui . | vnica | virtus . JVR . . o . maria bit . din . | kind für . | vns | amen. In der Mitte der Bandrollen die Wappen der v. Andlau und v. Reinach.

Betschwanden, Ct. Glarus. Fries an der ehemaligen Decke des Kirchenschiffes. Festgabe S. 198 u. f. Fig. 55 und 57.

Disentis, Zarge eines von dorthier 1896 für das ☞ LM erworbenen Tisches. Auf den drei noch erhaltenen Fronten sind auf flachgeschnitzten Bandrollen folgende Minuskelinschriften verzeichnet:

1) vf . difen . difch . gehort . win . vd . visch.

2) anno . dñi . m . cccc . l . xx . III.

3) amor . vincit . oia . et . devs . rengnat . illa.

Kirche von **Dürnten**, Ct. Zürich. Holzdielen des Schiffes:

. DISE KILK IST . VERTEVER DVR . DEN MEISTER . VRICH . SCHMID .
DISER . HERSCHAF . DVRTN BI . LEB . APT . FELIX ZV . RVTY . IN .
ZVRCH PIET' . GRVEN . AMPT . GLEGEN . DES . VOGT . JORG . BERGR .
DER . ZIT . 15 . 21.

Kirche von **Egg**, Ct. Zürich. Ein Inschriftfries von der ehemaligen Schiffdecke befindet sich im ☞ LM. Festgabe S. 191.

Kirche von **Erlenbach**, Ct. Zürich:

ano . dñi . m . cccc l xxxx . vnd . vñi . ior . ist . das . diffes . werch . ward .
gemacht . acetera . blesfy . wercher . difchmacher . von . baffel . def . helf vnß . got .
vnd . die . helgen . XII . botten . hilf . got . Jetzt in der Schlosskapelle von Kyburg.

Schloss **Gottlieben**. Thüre im dritten Stock des Ostthurmes:

dr nit hat vnd haven mus dem wiert pus.

Hausen a./A.:

Ave Maria Item . diffes . werch . ist . gemacht . in . dem . dot . anno . dominy
. m . fier . hvndert . vnd . IIII . vnd . nünzig . dvr . Blesfi . werker . difchmacher
. von . basel . das . helf . vns . gott . vnd . die . XII . botten. Theilweise facsimiliert
Festgabe S. 200 u. f. Fig. 59 u. 61

Hedingen, Kirche. Das Festgabe S. 192 veröffentlichte Inschriftfragment im ☞ LM. Nicht mehr vorhanden ist der Zusatz: anno dom m cccc XIII iar von mir hans winkler. Ausserdem führt Junker Hans Conrad Escher, Aufschriften, Stadtbibl. Zürich. Ms. J. 422 S. 36 noch folgende Inschriften auf: an der Tilli ist ihn holtz geschnitten:

zit und wil bringt alle ding . gwalt und gonft , du kast (sic) die konft , das edel
recht , mus fin din knecht . Anno domini M . CCCCC . XIII . von mir *Hans Wincler*.

Igels. *S. Sebastian*:

dis werk ist gemacht . do m | an zalt von der gebvrt crifti mccccxxxx | iiii iar
mestar gregorivss bugar von banitz , ht es gemacht . Die ganze Decke befindet sich
im ☞ LM. Die Inschrift ist um die Stirne des Mittelstückes herumgeführt.

Kappel, Ct Zürich.

Deckeninschrift in einer Zelle: blesfi . 1497 . DISCHACHER. Jetzt im ☞ LM. Festgabe Fig. 54. S. 197. Mittlerer Deckenfries in dem zu ebener Erde gelegenen Durch-

ganges im Ostflügel, in einer Bandrolle: VTAZCA 1497 (Ulrich Trinkler Abt zu Cappel.)
jetzt im L.M. Abgeb. Mitteilungen der Antiquar. Ges. in Zürich, Bd XXIII, Heft 4, S. 5.
Kilchberg, Ct. Zürich.

„An der Tillen der Kirchen ist folgendes in Holtz geschnitten: Pax vobis . sit
semper nobiscum.“ Weiteres Festgabe S. 191 (*J. C. Escher*, Aufschriften S. 12).

Knonau. Die volle Inschrift theilt, wie es scheint, *Hs. Conr. Escher*, Aufschriften. Stadtbibl.
Zch. Ms. J. 422. S. 38 u. f. mit: „Im Chor ist an der Tillj in Holtz geschnitten der
Schenißer und Trüllerey schilt. Frow Barbara Trilleryn von Gottes gnaden Eptifin
zu Schenis 1519. In mitten der kirchen tillj ist folgendes in Holtz geschnitten: (folgen
die Festgabe S. 191 abgedruckten Verse. Die figürlichen Zusätze führt *Nüscher*,
Geschichtsfreund, Bd. XXXIX p. 105 auf) ferner: an der rechten feithen steht: Ego
quafi vitis fructificavi suavitatem odoris et flores mei fructus honoris et honestatis.
Eccle. 24. Trahe me post te, curremus in odore(m) unguentorum tuorum. Intro-
duxit me rex in cellaria sua (Canticum I. 3).

Könitz. Schiff.

da | man zalt | nach der | geburt | ihs xps m | ccccc vnd | 111 jar da | s hie
der nd | ward das | waerk | gemacht | vom alten | maister | niclas | weierman
AMEN. Bei einem Wappen: hans fener von esslingen.

Ligertz. (Gléresse). Schiff.

hec est domus domini firmiter edificata 1526.

Matt. Glarus.

Anno dominne mccccxxxxvii peter wifdanner. (*G. Heer*. Die Kirchen des
Kantons Glarus. S. 27.)

Kirche von **Maur**, Ct. Zürich. Schiffdecke. Festgabe S. 191. An den grossen Kirchen-
türen ist auswendig eingeschnitten:

Jhs | Maria | hüt | uns | durch | fürbit | Sant Martin und | Theodulus | 1510.

(*lkr. Hs. Conr. Escher*, Aufschriften, S. 13.)

Kirche von **Meilen**. In *Hs. Conr. Escher*, Aufschriften, S. 10 heisst es:

Ob der großen Kirchenthüren steht mit alten buchstaben in stein gehauwen.

Inceptum est hoc opus anno 1494. An der borkirchen: Hans Küing Tischmacher. 1494.

Kirche von **Mettmenstetten**. Schiffdecke.

Hs. Conr. Escher. Aufschriften.

An der Tillj ist gemahlet S. Peter und S. Paul darby in Holtz geschnitten der
Nam S. Peter . S. Paul . 1521. Da man zalt nach christus geburt M.CCCCC.XXI. Jar
von mir *Jacob Winkler*.

Bas vornen ist ein Marienbild mit dem Chriftkindlj gemahlet, darby in Holtz ge-
schnitten: spiritus sanctus superveniet in te et virtus altissimi obumbrabit tibi . 1521.

Ob dem Chor gegen der Kirchen:

monas gignit monadem et in se suum reflectit ardorem.

Auff der rechten feithen (d. h. Nordseite):

der frid fey mit üch.

Ferner daselbst:

wen untrüw weren wynreben es trunckend jetzmal all vergebe.

Mit Ausnahme der letztgenannten sind alle Inschriften und Bilder noch vorhanden.

(Schluss folgt.)

Die Fenster- und Wappenschenkungen der Stadt Zofingen.

Von *Dr. Hans Lehmann*.

(Schluss.)

1599.

1. Dem hans lienhartt vm sin venster 7 ũ. S. R. b.

2. Dem Josue Baldewin vm arbeit dutt 2 ũ, 5 ũ, 4 d. S. R. b.

3. Dem Petter Baldewin nach abzug ein gl Stür vnnd sunst iij gl. so ym dem grossweibel geben dut 7 Œ, 17 ß, 4 d. S. R. b.

4. Dem Petter Baldewin vmb des mündlins venster vnd wapen dutt x Œ S. R. b.
1600.

1. Dem Josue Baldewin vm arbeit Inn dass ober Zollhus dutt 23 Œ, 19 ß, 1 d S. R. b.

2. Dem Josue Baldewin vm 2 wapen dutt 5 Œ, 6 ß, 8 d. S. R. b.

3. Dem Zentz Kun vm dess vogts venster so man Im verehrt dutt viij Œ, x ß. S R. b.

4. Vm das wapen gan Bern zur Crone dutt 10 Œ. S. R. b.

5. Dem hanss fux vm sin venster 7 Œ. S. R. b.

6. Dem ober thorwartten vm sin venster dut 7 Œ. S. R. b.

7. Dem Petter baldewin vm die venster jn der grossen stuben dutt 20 Œ. S. R. b.

8. Dem Josue Baldewin vm alerhand auch zwey wapen dutt 15 Œ, 1 ß, 4 d. S. R. b.

9. Dem Petter Baldewin von den vensteren jnn der grossen Stuben so man jm vorhin abgrechnet dutt x Œ, 13 ß, 4 d. S. R. b.

1601.

1 Dem Petter Baldewin 6 Œ vm 2 halbbogige wapen. S. R. b.

2 dito vm 3 ganzböigige wapen dutt 16 Œ. S. R. b.

3. Dem Josue Baldewin vm dess Jacob Zimberlins wapen vnd venster dutt 13 Œ. S. R. b.

4. Dem Zentz glaser vm flickwerch 2 Œ, 8 d. S. R. b.

5. Dem altten Petter Baldewin vm maritz Kunen wapen vnd venster dut 8 Œ. S R. b.

6 Dem jungen Petter Baldewyn vm Heine Cramers fenster vnd wapen dutt 8 Œ. 13 ß, 4 d.

7. me vm wapen 8 Œ S R. b.

1602.

1. Dem Zentz Kunen von Hans leners venster vnd sunst flickwerch 8 Œ, 12 ß S R b.

2. Dem niclaus Schaffnauwer 7 Œ vm ein venster. S. R. b.

3. Dem vndervogt Zimberlin vm ein venster 7 Œ. S. R. b.

4 Dem Joss baldwyn vm flickwerch 22 ß S. R. b.

5. Dem Petter Baldewyn vm 2 wapen 6 Œ. S. R. b.

6. Dem altten Baldewyn vmb arbeit, so man jm noch vm arbeit dut 1 Œ. S. R. b.

7. me um dess Zimberlins wapen zu Reiden 6 Œ S R. b.

8. Dem hanttmeyer vm ein wapen 4 Œ, 13 ß, 4 d sampt dem Fenster S. R. b.

9. Dem her Jacob vonn arau? 7 Œ vm ein venster S. R. b.

10 Dem Conrad Bosshart vm ein venster 7 Œ S R. b

11. Dem Zentz Kunen vm aller hand flickwerch 3 Œ. S. R. b.

12. Dem Josue Baldewin jns Zieglers hus i Œ, 10 ß. S. R. b.

13. Dem Peter Baldewyn vm arbeit dutt 5 Œ. S. R. b.

1603.

1. Dem Zentz Kunen vm dass venster zum metzgern vnd sunst etwass flickwerch 11 Œ, 13 ß, 4 d. S. R. b.

2. Dem glassmaler zu Arburg vm ettliche verehrte venster vnd wapen dutt 31 Œ, 6 ß, 8 d. S. R. b.

3. Vssgeben dem Jacob Hofer vm ein venster dutt 7 Œ. S. R. b.

4. dem Hanss Conradt Eschler, vm ein venster so man jm verehrt dutt vij Œ. S. R. b.

5. Dem Zentz Kunen vm arbeit dutt vj Œ. S. R. b.

1604.

Dem Zentz Kunen vmb glaserwerch i Œ, vj ß. S. R. b.

1605.

1. Dem Zentz Kunen vm ein venster an die anbinde an der Aren verehren dutt 7 Œ S. R. b.

2. Dem diebolt moser vm ein venster 7 Œ, 2 ß, 8 d. S. R. b.

1606.

1. Dem Hanss Jörg Rinderknecht von 3 venster gan Knutwyl xx \bar{u} , ij \bar{b} , 8 d. S. R. b.
2. Dem Josua Baldewyn vm ein wapen gan arau zum ochsen vnd sunst arbeit dut 8 \bar{u} . S. R. b.
3. Denne vm ein venster gan Dietweyl vnd an bottenstein dut xj \bar{u} . S. R. b.
4. Dem Josue vm 2 wapen dut 6 \bar{u} . S. R. b.

1607.

Dem Glassmaler 8 \bar{u} vmb waapen Jos. Balduwin. S. R. b.

1608.

1. Vssgaben dem Jörg Balduwin vor 2 bögige waben 10 \bar{u} , 13 \bar{b} , 8 sch. S. R. b.
2. Meer jme geben wegen vndervogts zuo arburg vmb fenster vnd wapen 10 \bar{u} , 13 \bar{b} , 8 sch. S. R. b.
3. Dem Vinzenz Kunen, fenster zu verbessern 2 \bar{u} , 5 \bar{b} , 4 d. S. R. b.
4. Dem Abraham Kilchhofer für ein fenster verehrt thut 7 \bar{u} . S. R. b.
5. Juli 1608 in der Gesamtausgabe eingeschlossen: zweimal von wegen der fenstere vnd wapen. S. R. b.
6. Dem Gabriel Gross gen Baden von wegen fenstern vnd wapen thut 24 \bar{u} , 16 \bar{b} . S. R. b.
7. Joss Balduwin vmb glasser arbeit thut $\frac{1}{2}$ \bar{u} , 2 \bar{b} , 8 d. S. R. b.
8. Dem Vinzenz Kunen vmb Arbeit j \bar{u} , 4 \bar{b} . S. R. b.
9. Dem hannss Rudolf Grencher Glasser vff Arbeit der fenstere zur obern sagen geben worden thut 6 \bar{u} . S. R. b.

1609.

1. Dem Jos. Glassmaler vmb 3 Wapen thut 13 \bar{u} . S. R. b.
2. Dem hanns Adam Senn vmb ein fenster 6 \bar{u} . S. R. b.
3. Dem hanns Plüssen vmb ein fenster so verehrt 6 \bar{u} . S. R. b.
4. Dem Glasmaler zu Aarburg vmb wapen 12 \bar{u} . S. R. b.

1610.

1. Dem hanns Rudolf Grenicher vmb Glasser Arbeit 11 \bar{u} , 13 \bar{b} , 4 d. S. R. b.
2. Jacob Kunntz vmb Glasser arbeit thut 2 \bar{u} , 8 \bar{b} . S. R. b.
3. Dem hans Jörg Rinderknecht vmb Glaser Arbeit j \bar{u} . S. R. b.

1611.

1. Dem Herrn vmb fenster, dem h: vonn Ward, vmb Marti Müller thut 40 \bar{u} . S. R. b.
2. Dem hanns Kunzen vmb glaser arbeit thut $\frac{1}{2}$ \bar{u} , 8 sch. S. R. b.

1612. 1613.

1614.

1. Dem Hanns Georg Rinderknecht vmb Glasserarbeit 18 \bar{b} , 8 d. u. a. a. O. 4 \bar{u} , 6 \bar{b} . S. R. c.
2. Dem Wernher Vlli Bruchschnyder zu sinem Summerhuss an dass Fenster zum wapen $\frac{1}{2}$ \bar{u} verehrt word. S. R. c.

1615.

1. Dem Herrn Vogt zu Aarburg sinem Bäuher? gen Bern für ein fenster Facit 11 \bar{u} , 6 \bar{b} , 8 hl. S. R. c.
2. Dem Hans Georg Rinderknecht vmb ein fenster gen Roggliswyl so myn herrn verehrt haben von wegen Bod. zins, so man dem Spital schuldig 8 \bar{u} , 3 \bar{b} . S. R. c.
3. Gen Burgdorff zum Bären h: Christian Vögelin Wirt daselbst Miner herrn wapen vnd für dz. fenster 6 \bar{u} , 13 \bar{b} , 4 sch. S. R. c.
4. Dem Bruchschnyder, von wegen sines fensters 2 \bar{u} , 12 \bar{b} . S. R. c.
5. Dem Glassmaler zu Arauw vmb Waapen 10 \bar{u} . S. R. c.
6. Dem Bruchschnyder wegen einer fensterramen zu syn Summerhus j \bar{u} , 2 \bar{b} . S. R. c.
7. Dem Josua Baldewyn vmb Glaserarbeit 4 \bar{u} . S. R. c.
8. So dann vmb ein Wapen dem hanns Georg Rinderknecht thut 3 \bar{u} , 12 \bar{b} . S. R. c.

1616 und 1617.

Enthalten nur fünf Ausgaben für Glaserarbeit an Hans Georg Rinderknecht und Jos. Balduwyn. Vom Mai 1618 bis Mai 1628 fehlen die Seckelmeisteramtsrechnungen. Dagegen finden sich vom Oktober 1618 bis Juli 1628 in den Ratsmanualen folgende Eintragungen:

1619.

1. 1. Martij 1619. Hanns Bosharten Fenster vnd Waapen jnn syn nūwen buw zum Sternen verehrt. R. M. Nr. 2, S. 7.
2. 26. April 1619. Bürgermeister vnd Raht der Statt Rothwyl durch schryben vmb die 4 Rychsthaler so sy für fenster vnd jhr Stattwaappen allhar geschickt zedanken.
3. Das Schreiben der Stadt Rottweil ist in den Missiven erhalten geblieben und lautet: Vnser freuntwillig dienst vnnd gruss zuuor, fürsichtig fromm vornehm vnd weyss, besonders liebe herren gute freunt vnd getrewliche Eydt vnd Pundtsgnossen, Deroselben schriben vnder dato 30 h. Marty jüngsthin an vnß, vmb ertailung gemainer vnserer Stadt Wapen, abermahlss abgangen, haben wir empfangen vnd mit mehrerem Inhalt verstanden, übersenden darauf Ihnen zu verfertigung ermeltts wapenß vnnd Schülts, hiemit vier Reichsthaler, vmb welche sie, die gebühr selbst anzustellen, vndt mchrgedacht vnser wapen der ordnung gemäss, an sein orts zu verschaffen wissen werden, Vndt seindt benebenss euch sonsten mit allem guten Eydtgnossischen Willen wohl gewogen, Gottes gnaden empfellendt dafür.

Rottweil, den 16 h. Aprilis Anno 1619.

Burgermeister vnd Rath
der Statt Rottweil.

Denn Fürsichtigen, Frommen, Ehrenhaftten, Vornehmen vndt Weysen Herrn Schuldtheissen vndt Rath der Stat Zoffingen, Vnsern besonderrss lieben Herren, guten Freunden, Vndt getrewen Eydt- vndt Pundtsgnossen.

Siegel fehlt.

Bemerkg. Erlösen.

Hochobrigkeitliche und ander Missiv betreffend Vermischte Sachen (exc. Consistorialibus). Von A° 1615 bis 1619 incl

1620.

Vff St. Gallustag 1620. Jacob von Wardburg vndervogt zu Arburg myner herren Ehren Zeichen oder Waapen mit sampt dem fenster zu syn nūwen buw verehret. R. M. Nr. 2. S. 39, b.

1621, 1622, 1623.

1624.

1. Vff Laurentii den 10. Augst 1624. Samuel Khun dem schnyder vff bitt hin myner herren Stattwaappen vnd 5 ₰ an gältz zegeben erkhent. R. M. Nr. 2, S. 95.
2. Den 23. Augstens 1624. Hanns Marthy Rössli dem hutmacher myner herren Stattwaappen vnd 5 ₰ an gält verehrt. R. M. Nr. 2, S. 95, b.

1625, 1626, 1627.

1628.

1. Juli . . . dem glasmaler vmbß wapen . . . (in der Gesamtausgabe). S. R. d.
2. Vmb fenster vnnd wapen S. Meyer zu Bern ze verehren zallt 16 ₰. S. R. d.
3. Dem Heinrich Hügi ein fenster verehrt 10 ₰. S. R. d.
4. Dazu 3 Eintragungen über Glaserarbeit an Margreth Mutach und Jacob Richardt. S. R. d.

1629.

1. Vff Mathej 21. September 1629 Dem oberen baader ein Waapen myner Herren ehren farb und schillt, jnn syn behusung ze geben erkhent. R. M. Nr. 3, S. 53.
2. Item dem Glassmaler vmb vier Wapen tut 22 ₰. S. R. d.
3. Einem Glassmaler von Brugg vmb myner Herren Ehren waapen 6 ₰. S. R. d.
4. Glaserarbeit an Margreth Mutach und Hanns Schaffnauwer. S. R. d.

1630.

Glaserarbeit an Hanns Schaffnauwer und Margreth Mutach. S. R. d.

1631.

Verschiedene Ausgaben für Glaserarbeit an Margreth Mutach, so 22 ů in die badstuben und 20 ů, 5 ß, 4 d. in die vndere Badstube. S. R. d.

1632.

„vmb Stattwaappen“ in der Gesamtausgabe. S. R. d.

Item vmb ein fenster gahn Mosen 6 ů. S. R. d.

Dazu 2 mal Glaserarbeit an Margreth Mutach. S. R. d.

1633.

1. Vmb vier Waapen myner Hrn Ehren Statt Zeichen dem Glassmaler zalt 16 ů, R. R. d.

2. Dazu weimal Glaserarbeit an Margreth Muthach.

1634.

Hanns Schaffnauer vmb ein fenster jnn Hannss Ärnins zu Britnouw behaussung endtricht 4 ů. S. R. d.

23. Juny 1634. Hanns Ernj vonn Brittnauw, Fenster vnd Waapen jnn syn Nüw Huss ze verrheren erkhendt, *da bij gesezt dz sollchs der vorgemachten Ordnung vnd Rahtschluss, dass man kheine waapen vnd fenster anders den jnn Rottshüsser geben wolle, vnnachtheylig syn solle.* R. M. Nr. 4, S. 14.

1635.

11. August 1635. Hrn. Hippolito Perret, Würt zur Cronen zu Bern myner Herren Ehren Statt Waapen, sambt einer Ducaten, jnn synen Nüwen Buw ze verehren, erkhendt. R. M. Nr. 4, S. 60.

1637.

May 1637. Jacob Zimmerlin vonn Lotzwyl ist myner Herren Wapen zegeben erkent, soll aber jnn das künfftig ynggestelt syn vndt by vorgehnder erkantnüs gentzlichen verblyben. R. M. Nr. 4, S. 80.

1656.

November 20. Adam Ringieren dem Oxenwürt 2 Sagholtz und myner Herren ehren Wapen zugeben erkent. R. M. Nr. 5, S. 426.

August 7. Hrn. Schultheissen zu Vnderseewen myner Herren ehrenwapen zu dem neüwen buw zu verehren erkent. R. M. Nr. 5, S. 414.

Miscellen.

Silvestro del Sasso, ein Luganeser Maler des 16. Jahrhunderts.

Im Archiv eines Notars Canevali aus dem 16. Jahrhundert fand Emilio Mazzetti von Rovio den Vertrag über die Ausführung der noch erhaltenen Wandmalereien in der Sakramentskapelle und dem Eingang zur Sakristei der Kirche San Pietro Pambio. Es geht daraus hervor, dass dieselben von einem Meister *Silvestro del Sasso* von Lugano stammen. Der zuerst im *Corriere del Ticino*, (27. Juli 1898) veröffentlichte Vertrag lautet:
die lune 11 mensis jenuarj 1546.

Memoria de lo achordio de le figure et picture qual si obliga in la presente mastro Silvestro del Sasso de Lugano, fiolo di mastro Martino: lui promette a mastro Jo. Maria di Massagnio, che abita a Pambio, lui li promette de pinger una chapella intitulata a Sancto Rocho, sytuata a mane sinistra de fora di la gesa di Sancto Pietro Pambio, intendendo abia a farla di color boni et durabile, et tutte le figure quali si disciarara qui di soto sieno ben fatte et abiano bono disegno et ben colorite al judicio di boni maestri.

In prima su anti al altar lia a far uno Cristo Crucifizo con uno angelo ala destra et uno Sancto Rocho et Sancto Sebastiano a la grandezza conveniente al sitto.

Item ala mancha, verso la giesa, lui abia de far una Madona con dei preganti, a similitudine di per eso mastro Jo. Maria et sua Consorte, et la Madona abia il putto in braccio, con il cielo turchino et stelle di oro, overo facia, secondo a noi parerã, et in el

mezo del cielo abbia a farli uno *Agnus Dei* et di sotto la Madona uno epitafio chon le litere, qual si darà et il suo hornamento guenveniente al epitafio.

Item li archi ano esser di pietre misce finte et così le meze cholone di deta chapellafata como la porta lie per contra et intendendo tuti li archi et parapeti dentro et fora ben ornati con una piota inanci al altar con li soi ornamenti.

Item in la faccia a man sinistra a intrando qual faccia si murara lia de esser uno Sancto Christoforo grande quanto li poterà chapir ben proporcionato come di sopra si è detto et perciò de dete opere tuti doi le parti di achordio si acontenteno a fatar in tuto quello indi charà mastro Baptista de Chataneo di Pazalo et me Jo. Maria.

Et il sopra scripto Mastro Silvestro et mastro Jovan Maria di non contradir a tutto quello noi faremo et in fede di la verita ciesschouni di essi sotoscriverà la presente poliza et Mastro Jeronimo Chanevalio ne averà poi rogato uno instrumento et giurerà non li contradir et infra pagamento lo sopra scripto mastro Silvestro confesa aver receputo libre dissette tersoli, qui persentialmete noti.

Io Silvestro dil Sasso di Lugano afermo quanto di sopra si contiene.

Et mi Jovanmaria de li Auostali de Masagnio, che abita a Pambio, chonfessa chome de sopra è esposto.

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von J. Zemp.

Aargau. Rheinfelden. An der Fassade des Hauses zum Salmen wurden gelegentlich einer Renovation unter einem neueren Verputz die gemalten Wappen der vier Waldstädte Rheinfelden, Säkingen, Laufenburg und Waldshut entdeckt. Man will diese heraldische Malerei der Zeit vor 1550 zuweisen, da das Wappen der Stadt Rheinfelden nur sechs Sterne enthält. (Anzeiger, Baden, 19. April 1898.)

Basel. Das historische Museum erwarb die bekannte Tapete von Sitten zum Preise von Fr. 5,500. — Aus dem Beinhaus von Steinen wurden eine Anzahl polychromierte Holzstatuen, deren älteste ins 14. Jahrhundert zurückgehen, erworben. Über andere Acquisitionsionen wird der demnächst erscheinende Jahresbericht das Nähere enthalten. — Die eidgenössische Kommission der G. Kellerstiftung übernahm drei der von einem Basler Konsortium an der Auktion Douglas in Köln ersteigerten Glasgemälde (Darstellung der Kreuzigung Christi), um dieselben dem historischen Museum als Depositum zuzuwenden.

(Allg. Schweizer Zeitung, 21. Juni 1898.)

Baselland. Liestal. An der Stelle, wo das verschwundene Dorf Munzach gestanden haben soll, fand man einige Reste von Skeletten in dem 30–40 cm dicken Humus. Man vermutet einen Zusammenhang mit dem Kirchhof von Munzach. (Tagblatt von Baselland, 25. Juni 1898.)

Bern. Nach dem Jahresberichte des Berner Münsterbauvereines stehen für die Restaurationsarbeiten am Münster jährlich Fr. 60,000 zur Verfügung. Gegenwärtig wird hauptsächlich an den Strebepfeilern gearbeitet. Durch Beiträge der Deszendenten von vierzehn altbernischen Schultheissen wurde die Restauration der sogenannten Schultheissen-thüre ermöglicht. Die Arbeiten im Inneren betrafen vornehmlich den Chor.

Langenthal. In den Mauern der Kirche, die gegenwärtig umgebaut wird, kam eine Anzahl wohlerhaltener verzierter S. Urban-Backsteine zum Vorschein. Dieselben sind offenbar bei einem bedeutenden Umbau in den Jahren 1675–78 aus dem Abbruchmateriale eines älteren Baues gewonnen und als gewöhnliches Mauermaterial wiederverwendet worden. Genau das nämliche geschah übrigens noch einmal im Jahre 1863 (!), indem der damals unter Leitung von Baumeister Herzog erbaute Kirchturm in seinen Futtermauern reichlich mit verzierten Backsteinen gespickt wurde, die man bei dem Abbruch des alten Turmes fand. Die bei dem gegenwärtigen Umbau in Kirche und Turm vorgefundenen

S. Urban-Backsteine wurden vom Kirchgemeinderate dem Landesmuseum geschenkt. Ein besonderes Verdienst um die Erhaltung und Beachtung dieser Stücke hat sich Herr C. F. Geiser-Flükiger in Langenthal erworben. Neue, d. h. bisher unbekannte Ornamente kommen auf diesen Backsteinen nicht vor, dagegen findet sich eine bisher aus einem Fragment von Aarwangen nur bruchstückhaft bekannte Verzierung hier in tadellos vollkommenen Abdrücken (Zemp, Die Backsteine von S. Urban, Festgabe auf die Eröffnung des Landesmuseums, Taf. IV, Nr. 34). Beachtenswert ist ferner, dass das alte, vor 1675 bestandene Schiff spitzbogige Fenstergerichte aus unverziertem Backstein besaß, die in halber Mauerdicke zwischen den in- und auswärts geschrägten Leibungen versetzt waren. Die aufgefundenen Reste dieser Fenstergerichte sind auswärts gekehlt und nach innen mit einem Falz zur Aufnahme der Verglasung versehen; sie scheinen nicht der eigentlichen, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts blühenden Backsteinfabrikation des Klosters S. Urban anzugehören, sondern einer späteren Zeit. Vielleicht dürfen diese Fenster mit der Neueinweihung der Kirche im Jahre 1392 in Zusammenhang gebracht werden. J. Z.

Fribourg. Trouvaille d'ossements humains. Près de Nuvilly, à la frontière du territoire de Combremont, en creusant pour établir une gravière, on a découvert, à une faible profondeur, cinq squelettes humains bien conservés; ils étaient de grande taille, et les mâchoires étaient encore entières et en parfait état de conservation. Les cinq corps, qui formaient, par leur position, un arc de cercle, avaient les pieds dirigés vers l'Orient. On ne se souvient pas, et les archives ne portent pas trace d'un cimetière qui aurait existé en cet endroit; de sorte qu'on se perd en conjectures sur cette découverte. (La Liberté, 8 Juin 1898.)

Genève. M. le docteur Gosse vient de découvrir, le 7 juin, rue Verdaine, n° 4, à la suite de réparations faites du magasin, un *fragment d'architecture* en roche blanche mesurant 49 centimètres de hauteur sur 80 de largeur. L'intérêt de cette pièce est son ornementation, qui démontre qu'elle a fait partie d'un ancien arc-de-triomphe ou d'une porte monumentale dont nous avons plusieurs fragments, trouvés soit dans les travaux de démolition de l'Evêché, soit dans l'ancienne arcade du Bourg-de-Four, soit dans les fouilles pratiquées dans l'église de St-Pierre. Blavignac, dans son histoire de l'Architecture sacrée du IV^e au X^e siècle, a publié, à la Planche LXXV, figure 2, le dessin de l'un d'eux, qui est exactement semblable à celui qui vient d'être retrouvé. (Journal de Genève, 10 Juin 1898.)

Am 10. Juli wurde in Genf auf dem Platze des alten Grenier à blé de Rive, in einer horizontalen Sandmergelschicht liegend, der Überrest einer grossen *Holzstatue* gefunden. Die sehr primitive Figur steht auf einem Pfeilerstück mit kapitalartig verdicktem Knauf. Das Ganze, aus einem einzigen Baumstamme sehr plump gearbeitet, ist noch 3 m hoch; die Figur selbst misst etwa 2 m. Der rechte Arm ist erhoben und an die Brust gelegt. Von einer Andeutung der Augen ist, entgegen der Mitteilung einiger Zeitungen, keine Spur zu erkennen. Alter und Bedeutung der merkwürdigen Statue ist wegen des schlechten Erhaltungszustandes kaum mehr zu bestimmen. Das Kapital des Pfeilerstrunkes möchte man für mittelalterlich (frühgothisch?) halten, und die Stellung der Figur dürfte etwa auf einen ritterlichen Heiligen (Victor? Mauritius?) deuten. Sichere Schlüsse sind aber, wie gesagt, aus den völlig stumpfen und höchst primitiven Formen nicht abzuleiten. (Nach Mitteilungen von H. Vulliétý in Genf und Prof. Dr. J. R. Rahn.)

Tour de l'Île. — Il a été question ici même des petites trouvailles auxquelles l'exploration archéologique de la tour de l'Île a donné lieu. Sans vouloir en faire une description détaillée, il nous paraît bon de les signaler un peu moins sommairement. *Extérieur.* Il a été constaté que la Tour était absolument isolée primitivement; d'autre part, des remaniements successifs, antérieurs et postérieurs à l'incendie de 1670, n'ont pas permis de retrouver des traces un peu complètes des bâtiments du château voisin de la Tour. On avait cru, tout d'abord, qu'une forte muraille partant obliquement de la face nord-ouest de la Tour avait appartenu à un ancien édifice; un examen attentif a démontré qu'il n'en était rien

et qu'une partie seulement des matériaux employés à la construction de ce mur était contemporaine de la Tour. L'appareil de celle-ci était formé, du haut en bas, d'assises régulières de molasse, chaque pierre offrant un bossage saillant en forme de pointe de diamant plus ou moins bien taillée, sur la marge duquel était en général tracé un signe lapidaire (le plus fréquemment une étoile à cinq rais). Les fondations de la Tour descendent à trois et quatre mètres au-dessous du niveau actuel du sol et sont formées d'assises de roche dans lesquelles on remarque aussi des blocs de molasse évidemment introduits à la suite de travaux de réparation; beaucoup de ces quartiers de roche ont appartenu, sans aucun doute, à des constructions romaines, mais, vu l'état de ces fondations, il n'a pas été possible de les extraire; il est probable que nombre de fragments intéressants, peut-être même quelques inscriptions, sont ainsi cellées pour toujours. Quelques trouvailles ont été faites au cours des travaux de consolidation et de réfection des fondations, travaux achevés aujourd'hui; il convient de citer une belle épée de bronze et plusieurs longues épingles, de bronze également, découvertes, tant à l'intérieur qu'à l'extérieur, dans la boue glaciaire qui constitue le sous-sol de l'île; ces objets rappellent ceux mis au jour il y a peu d'années, lors de la démolition d'une maison très rapprochée de la Tour, et tous appartiennent au dernier âge du bronze. — *Intérieur.* L'étage inférieur ou rez-de-chaussée de la Tour, avec le sous-sol qui en dépendait, avait été complètement modifiés pour les besoins des artisans modernes qui les occupaient. Il n'y a pas lieu de s'y arrêter. Le premier étage était plus intéressant, bien que lui aussi ait souffert de son utilisation constante, pour une prison militaire d'abord, pour des magasins ensuite; on y remarquait cependant une petite porte étroite percée dans la face nord-ouest — nous y reviendrons — et une meurtrière ouverte du côté du sud, mais remaniée probablement au XVI^e siècle. Quant au second étage, il avait gardé tout son caractère et, sauf les deux fenêtres élargies à une époque récente, il présentait absolument l'aspect d'un corps-de-garde du moyen âge. L'entrée primitive du donjon se trouvait à cet étage, sur la face sud; on accédait dans l'intérieur par une porte étroite à plein cintre, de l'extérieur de laquelle il aurait été bien intéressant de pouvoir se rendre un compte exact; malheureusement, lors de la construction ou de la reconstruction (au XVIII^e siècle) de la maison accolée à cette face de la Tour, on a jugé bon d'entailler le parement extérieur sur toute la surface et de plus de vingt centimètres d'épaisseur, de façon à y encastrier, en quelque sorte, ladite maison; rien ne subsistait plus de la manière dont on approchait de cette porte, qu'il se soit agit d'un pont-levis s'abattant sur un chemin de ronde interrompu à peu de distance de la Tour ou d'un système d'échelles. La porte possédait encore, à l'intérieur, ses gonds et les trous pour le placement d'une barre de sûreté. A côté de la porte d'entrée, mais sur la face nord-ouest, se trouvait une autre porte, rectangulaire et très étroite, analogue à celle du premier étage et placée exactement au-dessus de celle-ci; quelle était la destination de ces ouvertures, dont la plus basse n'était pas sans présenter quelque danger pour la sécurité du donjon? Peut-être conduisaient-elles simplement à des cabinets extérieurs en charpente. Sur la même face que la porte d'entrée, on remarquait une charmante petite armoire ménagée dans l'épaisseur de la muraille (1 m 90 à cette hauteur), pourvue de deux portes et ornée d'une épaisse moulure gothique à l'intérieur. Ce qui ajoutait beaucoup à l'intérêt de cette salle, c'est le fait que les murailles portaient un grand nombre de dessins et d'inscriptions gravés ou tracés au charbon par des soldats, au XIV^e et au XV^e siècle. Les inscriptions, en caractères majuscules et cursifs, n'étaient malheureusement plus lisibles; c'étaient simplement des noms. Quant aux figures, elles se composaient principalement de croix très variées de forme et de dimensions (croix latines, croix paltées, croix florencées, etc.); ailleurs on voyait des arbalètes à étriers très caractéristiques, des armoiries parmi lesquelles celles de Savoie plusieurs fois répétées et celles de la maison de Grolée qui a donné à Genève l'un des vidomns savoyardes, des objets de divers genres, couteaux, souliers à la poulaine, couronnes, ceintures, etc., enfin des personnages, dont un chevalier armé de toutes pièces, à cheval et la lance en arrêt, première moitié du XIV^e siècle, et un seigneur à cheval également, en costume de la fin du XV^e; ce dernier était simplement et grossièrement dessiné

au charbon. Sur une autre face, un soldat plus artiste avait peint les armes de Savoie et de Genevois séparées par des lacs d'amour. L'encadrement de la petite porte que nous avons signalée portait une série de grandes figures gravées, une croix de sable, deux armoiries, un tau, un fer de lance, un soulier à la poulaine, des lignes géométriques, etc.

Le troisième étage de la Tour présentait plusieurs particularités architecturales; cet étage — auquel s'arrête aujourd'hui la construction ancienne, tout le haut de la charpente étant postérieur à l'incendie de 1670 — possédait jadis huit grandes baies symétriques, deux sur chaque face, dont aucune n'est complètement conservée; entre deux de ces baies, du côté du nord-ouest, il y avait une cheminée. Le parement intérieur de la Tour était aussi régulier qu'à l'extérieur et offrait partout une masse compacte de maçonnerie; la taille de la pierre exécutée à grands coups avec un outil dentelé, se retrouve identique au château de Chillon, dans les constructions du XIII^e siècle.

Comme on le voit, tout cela n'était pas sans présenter un certain intérêt. Il semblait qu'après la vigoureuse et victorieuse campagne qui a été menée en faveur de la conservation de la Tour, et le vote des électeurs de la ville, on garderait avec un soin jaloux tous ces vestiges et surtout qu'on ferait de la Tour un véritable monument historique en respectant au moins les étages bien conservés. Etranges illusions! L'administration municipale, propriétaire des étages supérieurs — le rez-de-chaussée seul ne lui appartient pas — les a livrés au propriétaire des immeubles voisins en construction; on percera un peu partout des portes et d'autres ouvertures, on a déposé la petite armoire gothique et les plus curieux graffitis, les salles de la Tour formeront les salles à manger des appartements locatifs contigus, sans que rien rappelle leur état ancien. Telle est la façon dont la volonté des électeurs a été respectée! Sans doute, à l'extérieur, on retrouvera la vieille silhouette, il y aura bien encore là une tour de l'île, mais dépourvue, on peut le dire, de ce qui constituait une partie de son intérêt. Après cela, on ne sera plus guère disposé à lutter pour la conservation d'un édifice, à se laisser conspuer à droite et à gauche, à passer pour un „mômier“, un „snob de l'archéologie“, un homme rétrograde, à être en but au mépris du moderne architecte qui va partout criant que „la Tour va tomber“. Et il y des gens qui s'étonnent de la pauvreté de Genève en fait de monuments anciens. *J. Mayor.*

Graubünden. Eine wertvolle Ausbeute steht in dem Turme des Schlosses *Maienfeld* bevor. In der Wirtsstube, die sich im zweiten Stocke befindet, treten die Spuren einer Ausmalung zu Tage, die spätestens auf den Anfang des XIV. Jahrhunderts weist und sich über sämtliche Wandflächen und Fensterinsichten ausgedehnt zu haben scheint. Zur Zeit sind nur die Überreste von Bildern in der östlichen Fensterkammer zu erkennen: an der stichbogigen Wölbung ein Turm, aus dessen Fenster zwei Personen schauen; Simson und Delila; an der Wand zur linken Einer der die Trauben vom Weinstock schneidet und ein Anderer, der sie mit den Füßen in einer Kufe zerstampft; gegenüber ein Ritter zu Pferd. Die Befreiung der übrigen Bilder, die laut Aussage der Hausbewohner vor nicht gar langer Zeit mit Tapeten überzogen worden sind, stellt sich als eine ebenso lohnende, wie dringliche Aufgabe dar. *R.*

Luzern. Im Hause des Herrn Othmar Schnyder an der Krongasse traten bei einem Umbau in einem Zimmer des ersten Stockes Reste spätgothischer Ausstattung zu Tage: eine Balkendecke, eine kräftige, originell behandelte Fenstersäule und ein Trésor mit eiserner Thüre und zierlich spätgothischer Umrahmung von Sandstein. Als Entstehungszeit möchte man das erste Viertel des 16. Jahrhunderts ansprechen. Die Decke zeigte Spuren einer originellen späteren Polychromie (17. Jahrhundert), die aus Rahmenwerk und marmorierten Füllungen bestand. Diese Farbenreste wurden entfernt; alles übrige bleibt erhalten.

Im Frei-Blankart'schen Hause an der Furrengasse wurde eine Sandsteinskulptur gefunden, die, ursprünglich wohl als Thürsturz verwendet, die nämliche originelle Behandlung von Motiven der Frührenaissance zeigt, wie man sie in Luzern mehrfach trifft, z. B. am Portal des Gasthauses zum Schlüssel, den eingemauerten Lünetten an der Fassade des Coraggi'schen Hauses am Metzgerrainle u. a. O. *J. Z.*

In *S. Urban* kamen bei einer baulichen Veränderung des alten Thorhauses (vgl. J. Zemp, Die Backsteine von S. Urban, Festgabe auf die Eröffnung des Landesmuseums, S. 113, Fig. 1, H) von neuem eingemauerte verzierte Backsteine zum Vorschein, darunter das Fragment eines Doppelkapitäles. Bisher unbekannte Formen und Verzierungen finden sich unter diesen Backsteinen, die geschenkweise dem Landesmuseum überwiesen werden, nicht.

J. Z.

Neuenburg. Die an der Südfassade des Schlosses entdeckten Wappen von 12 alten Orten (Appenzell fehlt) sind von Herrn Ch. Schmidt jun. aus Zürich restauriert worden.

Tessin. In *Locarno* wurde eine Kommission für ein historisches Museum unter dem Präsidium von Alfredo Pioda konstituiert. Die nötigen Lokale zur Unterbringung von Sammlungen werden von der Stadt geliefert. (Mitteilung von Herrn Oberst G. Simona in Locarno.)

Waadt. Lausanne. Die technische Kommission für die Restauration der Kathedrale ist zusammengesetzt aus den Herren: Prof. Rahn, Léo Châtelain, A. Naef, Burnat und L. Magne. Die Arbeiten des letzten Jahres betrafen vornehmlich die Restauration des grossen Portales.

Die Sammlung *Vieux-Vevay* erhielt eine interessante Sandsteinskulptur, die einen hornblasenden, satyrartigen Kopf darstellt. Man vermutet, diese Skulptur stamme ursprünglich von der Kirche St. Martin. (Gazette de Vevey, 7. Mai 1898.)

Payerne. En creusant les fondations du nouvel hôtel à la Potilaz, les ouvriers ont mis au jour des squelettes parfaitement conservés, parmi lesquels des squelettes d'enfants. Aucun indice, sauf une monnaie à l'effigie de Saint-Martin, ne permet de déterminer à quelle époque il faut attribuer cette sépulture. L'absence d'armes et la présence des squelettes d'enfants semblent exclure l'hypothèse qu'on se trouve en présence d'une fosse commune de soldats, bien que l'emplacement soit à quelques mètres en dehors des anciennes murailles. Les suppliciés étaient enterrés au pied même des fourches patibulaires. Les victimes de la peste de 1386 ont été mises en terre, la chose est notoire, entre les deux portes, au nord-ouest de l'église. Est-on en présence des victimes de l'épidémie de 1531? On dit qu'il y a eu là, au XVI. siècle, une chapelle dédiée à saint Martin. (La Liberté, 4. Juni 1898.)

Wallis. S. Maurice. Chanoine Bourban schreibt der Liberté (10. Juni 1898): J'ai eu l'honneur, déjà, de signaler l'importance de la grande voûte d'arêtes avec arcs formerets du futur musée des fouilles. En méditant, sous cette voûte, les restaurations nécessaires pour lui rendre son cachet primitif et les moyens de trouver les ressources pour réaliser cette restauration, je suis arrivé à une découverte inattendue. Au milieu du plâtre, jeté à profusion sur le vieil appareil du tuf par un maçon inconscient, je suis arrivé à constater, dans l'appareil de la voûte, la présence des fameux *pots de résonance* de moyen-âge. J'en ai maintenant compté douze à la voûte de notre musée, le second étage du narthex des anciennes basiliques.

Litteratur.

Angst, H. Siehe Landesmuseum, Festgabe.

— 6. Jahresbericht des schweiz. Landesmuseums. Zürich, Orell Füssli, 1898.

Anzeiger für schweiz. Altertumskunde und Statistik schweiz. Kunstdenkmäler. Besprochen von F. X. Kraus im Repertorium für Kunstwissenschaft. Bd. XXI, Heft 3, S. 224, Berlin und Stuttgart.

Balmer, J. Die St. Peterskirche in Luzern (Vaterland, 19., 21. u. 22. Juni 1898.)

Borrani, Siro. La Cattedrale di S. Lorenzo in Lugano (in „Popolo cattolico“ Nr. 19, 1898).

Châtelain, Ch. Inventaire du mobilier du château de Valangin, en 1586. (Musée neuchâtelois, 1898, Nr. 4.)

- Daucourt, A.** Dictionnaire historique des paroisses de l'Evêché de Bâle. (Le Jura du Dimanche. No. 178–188.)
- Ganz, Paul.** Geschichte der heraldischen Kunst in der Schweiz im XII. u. XIII. Jahrh. Beil. zu den Archives hérald. suisses 1898, No. 2 ff.
- Godet, Alfred.** Notice sur le Musée historique de Neuchâtel. Neuchâtel, Imprimerie H. Wolfrath & Co. 1898.
- Heierli, J.** Siehe Landesmuseum, Festgabe.
- Jeker, E.** Bellelay. (Le Pays du Dimanche. Porrentruy, März – Juli.)
- Kasser, H.** Jahresbericht des historischen Museums in Bern pro 1897. Bern, K. J. Wyss, 1898.
- Küchler, A.** Bruder Klaus. Separatabdruck aus den „Kathol. Schweizer. Blättern.“ Luzern, Buchdruckerei Rüber & Co. 1898.
- L. L(abhart).** Mitteilungen aus dem Gebiete des Bauwesens im alten Zürich. Die Inauguration des neu erbauten Rathauses am 22. Juni 1698. (Neue Zürcher Ztg., Beil. zu Nr. 171, 22. Juni 1898.) Der Steinbruch zu Herrliberg und der Schanzenbau. (N. Z. Ztg., Beil. zu Nr. 142, 23. Mai 1898.)
- Landesmuseum, Schweizerisches.** Festgabe auf die Eröffnung des schweiz. Landesmuseums in Zürich am 25. Juni 1898. Zürich, Polygraphisches Institut, A. G. – Inhalt: *H. Angst*, Die Gründungsgeschichte des Schweiz. Landesmuseums. *H. Pestalozzi*, Der Bau des Schweiz. Landesmuseums. *J. Heierli*, Die Chronologie in der Urgeschichte der Schweiz. *R. Ulrich*, Die Gräberfelder von Molinazzo-Arbedo und Castione. *J. Zemp*, Die Backsteine von S. Urban. *J. R. Rahn*, Über Flachschnitzereien in der Schweiz. *H. Zeller-Werdmüller*, Zur Geschichte des Zürcher Goldschmiedehandwerkes.
– Bauzeitung, Schweizerische, Bd. XXXI, Nr. 26, Bd. XXXII, Nr. 1.
– Gazette de Lausanne, 1898, Nr. 145.
- Lehmann, Dr. H.** Offizieller Führer durch das Schweiz. Landesmuseum. Zürich, Hofer & Co.
– Das Schweiz. Landesmuseum in Zürich. Aus der Gründungsgeschichte desselben („Die Schweiz“, Heft 5 und 6).
- Nater, Johann.** Geschichte von Aadorf und Umgebung, umfassend die evangelischen Kirchengemeinden Aadorf und Wängi-Stettfurt als Filialen, Matzingen und Aawangen, die katholischen Kirchengemeinden Aadorf und Tänikon, sowie das Kloster Tänikon und die umliegenden Burgen. Mit 47 Illustrationen. Herausgegeben von der Bürgergemeinde Aadorf. Frauenfeld, J. Hubers Verlag.
- Nüscheler, R. A.** Die Heraldik in den Glasgemälden von Königfelden. (Archives hérald. suisses, 1898, Nr. 1 und 2.)
- Pestalozzi, H.** Siehe Landesmuseum, Festgabe.
- Rahn, J. R.** Siehe Landesmuseum, Festgabe.
– Das schweiz. Landesmuseum in Zürich. (Zeitschrift für bildende Kunst, N. F. IX. Jahrg. 1898, Juli – August).
– Heraldisches aus dem Grossmünster in Zürich. (Archives héraldiques suisses 1898, No. 1 und 2).
- Schneider, Prof. Dr. A.** Die neuesten römischen Ausgrabungen in der Schweiz. Zürich, F. Schulthess, 1898.
- Ulrich, R.** Siehe Landesmuseum, Festgabe.
- Vegezzi, P.** L'esposizione storica in Lugano in occasione delle Feste Centenarie dell'Indipendenza Ticinese. (In „Il popolo cattolico“, No. 19, u. f. 1898).
- Zeller-Werdmüller, H.** Siehe Landesmuseum, Festgabe
– Das schweiz. Landesmuseum in Zürich. (Sonntagsblatt der Thurgauer Zeitung, 1898, Nr. 23–26).
- Zemp, J.** Siehe Landesmuseum, Festgabe.

10)

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Organ des schweizerischen Landesmuseums und des Verbandes der schweizerischen Altertums Museen.

XXXI. Jahrgang.

Nr. 4.

ZÜRICH.

Dezember 1898.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 3. 25. Man abonniert bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direkt bei dem **Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Landesmuseum, Zürich.** An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressieren, ebenso werden daselbst allfällige Reklamationen entgegengenommen.

Für die Redaktion des „Anzeiger“ bestimmte Briefe und Manuskriptsendungen sind an Herrn **Dr. J. Zemp**, Professor der Kunstgeschichte an der Universität Freiburg, zu adressieren.

Inhalt. † Jost Meyer-am Rhyn. S. 107. — † J. Christoph Kunkler. S. 108. — Aventicensia, par J. Mayor. S. 109. — Zu dem Funde romanischer Skulpturen auf dem Lohnhofe zu Basel, von Dr. R. Durrer. S. 111. — Beobachtungen über die Bauart und die Ausstattung des Grossmünsters in Zürich, von J. R. Rahn. S. 114. (Schluss) Mit Tafel IV (Taf. III folgt in nächster Nummer. — Reliquiengesuch für die Regulakirche in Chur, 1494, von F. von Jecklin. S. 125. — Verzeichnis der Inschriften auf schweizerischen Flachschnitzereien, von J. R. Rahn. S. 127. (Schluss.) — Les pipes du XVII et du XVIII siècle, par A. Godet. S. 129. — Die Fenster- und Wappenschenkungen der Stadt Zofingen, von Dr. Hans Lehmann. S. 135. (Schlussbemerkungen.) — Miscellen S. 137. — Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von J. Zemp. S. 138. — Litteratur. S. 143. — Beilage: Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn, Kt. Thurgau, S. 417–449 (Schluss).

Seit dem 1. Januar 1895 ist der Kommissionsverlag sämtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausnahme des „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“) an die Buchhandlung **Fäsi & Beer in Zürich** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz, als auch im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum direkten Bezuge der Vereinspublikationen berechtigt, welche im Landesmuseum abgegeben werden.

Neueste Gesellschafts-Publikationen:

- Die *mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau*. Im Auftrage der Eidgenössischen Landesmuseums-Commission beschrieben von *J. R. Rahn* unter Mitwirkung von Dr. phil. *Ernst Haffter*. Mit historischem Text von Dr. *Robert Durrer*, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft. 1895—1898 Fr. 5. —
- Als Teile derselben Serie sind erschienen und ebendasselbst zu beziehen:
Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Tessin von *J. R. Rahn*, Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft Fr. 4. —
- Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn*. Im Auftrage der Eidgenössischen Landesmuseums-Kommission beschrieben von *J. R. Rahn* unter Mitwirkung von Dr. *Robert Durrer*, Dr. *K. Meisterhans* und Dr. *Josef Zemp*. Zürich, im Verlag der Antiquarischen Gesellschaft. 1893—1895 Fr. 4. —
- Egli, Emil*. Die christlichen Inschriften der Schweiz vom IV.—IX. Jahrhundert. Mit 4 Tafeln. Bd. XXIV, 1. Heft der Mitteilungen Fr. 4. —
- Stückelberg, E. A.* Reliquien und Reliquiare. Mit 1 Tafel und 8 Textillustrationen. Bd. XXIV, 2. Heft der Mitteilungen (LX), zugleich Neujahrsblatt für 1896 Fr. 4. —
- Heierli, J.*, und *Oechli, W.* Urgeschichte des Wallis. Mit einer Karte und 9 Tafeln. Bd. XXIV, 3. Heft der Mitteilungen Fr. 5. —
- H. Zeller-Werdmüller*. Die Prämonstratenser-Abtei Rüti. Mit 7 Tafeln und 28 Textillustrationen Fr. 4. 50
- Durrer, Robert*. Der mittelalterliche Bilderschmuck der Kapelle zu Waltalingen bei Stammheim. Mit 6 Tafeln. Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich LXII (Neujahrsblatt pro 1898) Fr. 4. —
- Rahn, J. R.* Beobachtungen über die Bauart und die Ausstattung des Grossmünsters in Zürich. Sonderabdruck aus dem Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, XXXI. Jahrgang, 1898. Mit 2 Farbendrucktafeln und 18 Textillustrationen. In Commission bei Fäsi & Beer, Zürich.
 Fr. 1. —

Jost Meyer-am Rhyn.

Geb. 24. Oktober 1834. † 20. Oktober 1898.

Mit Jost Meyer-am Rhyn ist einer der gewiegtsten Kenner schweizerischer Altertümer geschieden. Anfänglich zur Wahl des Künstlerstandes geneigt, hatte er sich in Luzern und Düsseldorf auf die Malerei verlegt. Er trat aber schon früh ins Privatleben zurück, dessen Musse er geschichtlichen Studien und dem Ausbau einer vornehmen Sammlung von Kunstwerken und Altertümern widmete, die schon sein Vater, der 1877 verstorbene Herr Oberst Jacob Meyer-Bielmann angelegt hatte. Im Verkehr mit Gleichgesinnten, auf Reisen im Auslande und auf Streifzügen in der näheren Umgebung legte er einen Schatz von Erfahrungen an, die ihn zur Autorität erhoben. Immer bereit, denen, die es ernst mit der Sache meinten, seine Schätze zu zeigen und sie der Wissenschaft zugänglich zu halten, hatte er sein Haus zum Anziehungspunkte fremder und einheimischer Fachgenossen gemacht. Gerne lieh er auch seine Besitztümer aus; auf den Landesausstellungen von Zürich und Genf gehörte das Ausgesuchtste von Textilarbeiten dazu und wieder so Kostbares aus anderen Richtungen wies 1897 die heraldische Ausstellung in Zürich auf.

Nur dem Aechten ging Jost Meyer nach. Er hielt es auch mit den Freunden so, deren jeder wusste, woran er war. Ein Wandern mit dem Heimgegangenen war hoher Genuss. Das Herz ging ihm erst im Freien auf, dann war er ein Erzähler, der Ernstes und Launiges so köstlich wie keiner zu schildern verstand. Jedem conventionellen und officiellen Zwange abhold, war er dennoch zu haben, wenn seine Arbeit vonnöthen war. Es wird erzählt, wie oft die Mitbürger seines Rates für ihre historischen Umzüge bedurften, aber sie wussten auch, wie ungern er sich zur Teilnahme an Sitzungen entschloss. Da galt es denn wohl auf Umwegen zu fahren: ein absichtlich mit Anachronismen versetztes Programm rief erst dem Zorn, aber bald auch der Laune: „was pfuscht Ihr wieder?“ pflegte Meyer zu sagen, „so sollt Ihr machen“, dann folgte die Weisung und immer lief sie auf's Beste hinaus.

Jost Meyer-am Rhyn war eine Kernnatur, hoch gewachsen, kraftvoll gemutet. Sein Kopf, mit gross geschnittenen Zügen, dem klugen Blick aus glänzenden Augen, dem dunklen Kraushaar und langen Vollbarte, die schon ins Silber gingen, mochte als der eines Eidgenossen aus alter Väter Zeit geachtet werden. Aber an dem robusten Körper hatte längst ein Leiden gezehrt. Meyer ahnte nicht, wie ernst es mit ihm stand. Noch in froher Stimmung hatte er als Ehrengast die Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums mitgefeiert; acht Tage später zwang ihn der plötzliche Ausbruch des Leidens aufs Krankenbett, das er nicht mehr verliess, bis ihn ein sanfter Tod vor dem noch nicht ganz zurückgelegten vierundsechzigsten Altersjahre erlöste, einen tapferen Dulder und braven Mann, wie er in unserer Erinnerung lebt.

J. R. R.

J. Christoph Kunkler.

Geb. 18. Dezember 1813. † 2. November 1898.

Im Silberhaar, anders habe ich ihn nie gekannt, ist Christoph Kunkler heimgegangen. Sein Denken und Schaffen war dem meinen längst verwandt. Zu Anfang der Siebziger Jahre wurde die persönliche Bekanntschaft geknüpft und der Einblick in Studien aus kargen Ferientagen hatte sie allsogleich sympathisch gemacht.

Kunkler hat zeitlebens in strenger Pflicht und ernster Arbeit gestanden und gleichwohl unentwegt den Sinn für das Ideale hochgehalten; dem klugen Geschäftsmanne stund der Kunstfreund und tapfere Verfechter alles dessen zur Seite, was charaktervolles Vermächtnis aus alten Zeiten ist. So selten vielseitiges, bewegliches Wesen, zu dem sich rangvolle persönliche Eigenschaften gesellten, hat dem Verstorbenen Freundschaft und Achtung in weiten Kreisen verschafft. Den Antiquaren hat er sich, wie seinen speciellen Collegen, verschrieben. Was diese von ihm hielten, geht aus ihren Aufzeichnungen hervor; jenen hat er sich vornehmlich durch sein Wirken als Präsident der „Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler“ und der „Eidgenössischen Commission für Erhaltung schweizerischer Altertümer“ verpflichtet. Jahrelang hatte er diese Aemter verwaltet, zu einer Zeit, wo es an inneren und äusseren Schwierigkeiten nicht gebrach. Aber wie er auf Reisen, wozu ihn die häufigen Expertisen veranlassten, einen unverdrossenen Humor und jugendliche Elasticität bewährte, so hat ihm eine seltene Geisteskraft und nie fehlende Schlagfertigkeit in Zeiten des Kampfes beigestanden. Seine Amtsführung ist ein Muster gewissenhafter Sorge und übersichtlicher Bestimmtheit gewesen; sie hat ihm auch die Anerkennung der obersten Landesbehörde eingetragen, die Kunkler, als er am 23. April 1892 in einer Sitzung zu Stans als letzter Präsident der „Eidgenössischen Commission für Erhaltung schweizerischer Altertümer“ diese Würde niederlegte, einen kunstvollen Becher mit den Ansichten der Monumente überreichen liess, deren Restauration er während seiner Amtsdauer geleitet hatte. Der Gesellschaft für Erhaltung ist er bis ans Lebensende treu geblieben und er hat noch vor wenigen Jahren die Reise zur Besichtigung der Sprengibücke in den Schölenen und des Turmes von Hospenthal nicht gescheut.

Am 19. Oktober dieses Jahres schrieb er mir seinen letzten Brief: „Seitdem infolge körperlicher Leistungs-Unfähigkeit notwendig gewordenen Rückzug aus dem Vorstand des Vereins für Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler ist mein Hang für Altertümer noch nicht zur Ruhe gelangt und spukt sogar bei jeder schicklichen und

unschicklichen Gelegenheit. So hat dieser alte Trieb mich verleitet, vorgestern meiner lieben Frau zu ihrem sechsundsechzigsten Geburtstag nebst einigen Kleinigkeiten, die zum Jubiläum der hiesigen St. Magnuskirche von Herrn Pfarrer Pestalozzi verfasste hübsche Festschrift zu widmen mit den nachfolgenden Strophen, die leider auf etwas verknittelten und schlotterigen Versfüßen stehen“. Es folgt das Gedichtchen und schliesslich noch: „In Anerkennung der Wahrheit, dass auch ein 85jähriges Alter nicht vor Thorheit schützt, grüsst Sie mit vollkommener Hochachtung Ihr ergebener J. C. Kunkler“.

Diese Zeilen zeichnen den Mann, der immer hell, ein lachender Philosoph, auch über sich selber, treu in der Pflichterfüllung und treu den Personen und der Sache war, an die er glaubte. Am Aller-seelentage ist er kampflös hinübergeschlummert. Er ruhe in Frieden.

J. R. R.

Aventicensia

par J. Mayor.

I.

Note sur un médaillon à l'effigie des trois Grâces.

Les trouvailles de monuments figurés ne sont point si fréquentes, dans le territoire de l'ancien Aventicum, que la plus modeste d'entre elles ne vaille la peine d'être signalée ici.

Il s'agit d'une représentation du groupe célèbre des trois Grâces, sur un médaillon de plomb, malheureusement brisé en trois fragments, qui ne sont pas eux-mêmes en parfait état (fig. 1). Cependant, le métal a conservé assez de souplesse pour que ces fragments aient pu être rapprochés et aplanis, de façon à restituer l'ensemble complet. Le médaillon, fort mince, avait à l'état de neuf, 60^{mm} de diamètre, le revers en étant jadis parfaitement plat et uni. Rien n'indique qu'il ait été fixé sur un objet quelconque; il n'y a ni trous de rivets, ni traces de scellement ou de soudure, mais on



Fig. 1.

peut conjecturer qu'il était destiné à orner quelque boîte de toilette, telle qu'une pyxide à fard ou à parfum, sur laquelle il aurait été collé ou serti.

Le sujet est traité sobrement, avec peu de relief. Une sorte de torsade saillante, se doublant, sur le bord extérieur, d'un motif semblable plat, l'en-

auf die Legende des hl. Bischofs Nikolaus von Myra. Ich kann nur in der Deutung der einzelnen Szenen mit ihm nicht völlig einig gehen und da ich mich mit dem Legendenkreise des hl. Nikolaus eingehend beschäftigt habe, erlaube ich mir meine abweichenden Ansichten mitzuteilen.

Herr Lindner möchte auf der ersten Szene in den drei kleinen Kapuzenträgern die Kinder erkennen, welche der Heilige zum Leben erweckte und die – aber erst sehr spät ¹⁾ – zu seinem ständigen Attribute geworden sind. Auf dem darüber befindlichen Bilde aber sieht er den Bischof, wie er im Traume einem sizilischen Kaufmann erscheint und ihn auffordert, ein Getreideschiff nach Myra zu senden, um der dortigen Hungersnot zu steuern.

Die ältern Quellen der St. Niklausenlegende führen nun eine Geschichte an, die viel besser auf die Doppeldarstellung passt. Es ist jene Geschichte von den drei römischen Fürsten Nepocianus, Ursus und Apilio, welche auf falsche Anklage ins Gefängnis geworfen und dem Tode entgegensehend, sich des heiligen Bischofs erinnerten, den sie früher als Beschützer der Unschuld kennen gelernt. Sie riefen inbrünstig seine Hülfe an und darauf erschien in der folgenden Nacht der Heilige in drohender Gestalt dem Kaiser Konstantin und erwirkte die Rettung der unschuldig Verurteilten.

Alle älteren Legendenbücher legen dieser Episode eine grosse Wichtigkeit bei und erzählen sie mit weitschweifiger Breite. Es möge der Wortlaut der berühmten *historia Lombardica* oder *legenda aurea* des Jacobus a Voragine hier folgen:

„Per idem tempus, cum quedam gens Romano imperio rebellasset, contra eam imperator tres principes Nepocianum, Ursum et Apilionem misit. Quos portui Adriatico obvium contrarium applicatos, beatus Nicolaus, ut secum ederent invitavit, volens ut gentem suam a rapinis compescerent, quas in nundinis exercebant. Interim dum sanctus abesset, consul corruptus pecunia tres innocentes milites iusserat decollari. Quod ut vir sanctus audivit, rogavit principes illos, ut secum illuc usque gradu concito properarent. Veniensque ad locum, ubi decollandi erant, invenit eos publice flexo et facie iam velata et spiculatorum ense super eorum capita iam vibrasse. At Nicolaus zelo accensus in lictorem se audaciter ingressit et gladium de manu eius eminus protulit innocentesque solvens eos incolumes secum duxit. Illico ad pretorium consulis properat et fores clausas vi reserat. Mox illi consul accurrens salutavit eum. Aspernens hoc sanctus dixit: Inimice Dei, legis prevariator quate meritate presumpsisti tanti conscius sceleris vultum conspicerere nostrum. Quem postquam plurimum obiurgavit ad preces tamen illorum ducum eum penitentem benigne recepit. Recepta igitur benedictione imperiales nuncii iter peragunt et imperio sine sanguine hostes subdunt. Redientesque ab imperatore magnifice sunt recepti. Quidam autem eorum felicitatibus invidentes prefecto imperatoris prece et precio suggesterunt, ut eos apud imperatorem de lese maiestatis crimine accusaret, quod cum imperatori suggestisset ille nimio furore repletus eos incarcerari precepit ac sine aliqua interrogatione illa eos nocte occidi mandavit. Quod cum a custode didicissent sciderunt vestimenta sua et gemere amare ceperunt. Tunc unus eorum scilicet Nepocianus recolens, quod beatus Nicolaus tres innocentes liberaverat exhortatus est alios, ut eius patrocinia flagitarent. Quibus orationibus sanctus Nicolaus nocte illa Constantino imperatori apparuit, dixit: cur illos principes tam iniuste comprehendisti et morti sine crimine addixisti. Surge velox eosque quam tocius dimitti iubeto. Sin autem oro Deum ut tibi suscitet bellum in quo tu corruas et bestiis cibus fias. Cui imperator,

¹⁾ Vgl. meine Arbeit über *die Kapelle S. Niklausen bei Kerns und ihre mittelalterlichen Wandgemälde* im *Geschichtsfrd.* LII, besonders S. 346 Anm. ¹⁾

quis es tu, qui hac nocte pallacium meum ingressus talia audes loqui. Cui ille: ego sum Nicolaus Miree civitatis episcopus. Sic et prefectum similiter terruit per visum dicens: mente et sensu perditte, cur in necem innocentium consensisti. Perge cito et eos liberare stude, sin autem corpus tuus vermibus scaturiet et domus tua citius destruetur. Cui ille: quis es tu qui nobis tanta minaris. Scito, inquit, me esse Nicolaum Miree civitatis episcopum. Utrisque evigilantibus statim mutuo sua somnia pandunt et pro illis incarceratis continuo mittunt. Quibus ait imperator: quas magicas artes nostis ut tantis nos illudatis somnijs. Cui illi responderunt se magos non esse nec mortis sententiam meruisse. Tunc imperator: Nostis, inquit, hominem cui nomen est Nicolaus. At illi audito hoc nomine manus extenderunt ad celum, rogantes deum ut eos sancti Nicolai meritis a presenti periculo liberaret. Et cum imperator totam vitam eius et miracula ab eis didicisset, dixit eis: Ite et gratias Deo agite, qui vos eius precibus liberavit, sed et de nostris eidem afferte gaudiolis rogantes eum ut ulterius mihi minas non inferat, sed pro me et regno meo ad dominum preces fundat. Post paucos dies predicti viri ad Dei famulum veniunt moxque ad eius pedes humiliter se prosternunt dicentes: Vere famulus Dei es, vere cultor et amator Xpi. Cumque sibi omnia per ordinem retulissent ille elevatis in celum manibus immensas Deo laudes retulit et bene instructos principes ad propria remisit.“

Wenn auch die drei kleinen Figürchen mit ihren kuttenartigen, kapuzengeschmückten Talaren sehr an Mönche erinnern, so wird man doch zugestehen, dass sie jedenfalls besser zu den römischen „Principes“ passen, als zu Kindern. Die Konturen der abgeschliffenen Köpfe lassen deutliche Bärte erkennen, und was die Gewandung betrifft, so möchte eben die Szene gemeint sein, wo die Befreiten auf Geheiss des Kaisers, in Pilgrimsweise zu dem fernen Bischof wallen, um ihm Dank zu sagen. Das obere Bild ist auf das nächtliche Traumgesicht Konstantins zu beziehen.

In der Erklärung der beiden folgenden Bilder gehe ich mit dem Verfasser einig.¹⁾ Was die untere Darstellung des letzten betrifft, so gehört sie wohl auch zu der Episode von den drei Töchtern, denen Nikolaus zur Ehe verhalf. Der arme Edelmann, der seinen drei schönen Töchtern nichts zu geben hatte, und in seiner Verzweiflung beschloss: „ich will sy in das gemein leben geben, so verdienen sy mit iren sünden, das sy sich neren“, hatte bereits zum zweiten male die geheimnisvollen Goldspenden empfangen und beschloss fürderhin zu wachen, um seinen Wohlthäter kennen zu lernen. Und als bald darnach wiederum eine Goldmenge zum Fenster hereinflog, eilte er dem fliehenden Nikolaus nach. „Talique voce alloquitur: siste gradum teque aspectui ne subtrahas meo. Sicque accurrens velocius Nicolaum hunc esse cognovit. *Mox humi prostratus osculari volebat pedes eius. Quod ille refutans, ab eo exegit ne eum quamdiu viveret, publicaret.*“

Ich glaube in dem Knieenden den dankbaren Vater der Töchter, in dem Sitzenden aber den spätern Bischof Nikolaus zu erkennen. Der Mangel bischöflicher Insignien der letzteren Figur erklärt sich ja einerseits daraus, dass Nikolaus damals noch Laie war, andererseits möchte ich aber hier auf

¹⁾ Es gibt übrigens eine Menge von Legenden, wo Nikolaus als Retter Schiffbrüchiger und vom Sturme bedrohter Seefahrer erscheint. St. Nikolaus ist als Patron der Schiffer an Stelle des Nikar, des Neptuns der Germanen oder des mit Fro verwandten Niödr getreten. Schon der Name vermittelte diese Substitution.

eine andere Thatsache aufmerksam machen. Eine mir vorliegende Legenden-
sammlung des Bischofs Petrus de Natalibus ¹⁾ erzählt nämlich:

„Fertur beatum Nicolaum iam senem Niceno concilio interfuisse et quen-
dam Arrianum zelo fidei in maxillam percussisse: ob idque a concilio mitra
et pallio privatum extitisse: *propter quod ut plurimum sine mitra depingitur.*“

Wirklich scheint Nikolaus auch auf den übrigen Szenen dieser Folge,
— soweit ich wenigstens nach dem Lichtdruck urteilen kann — keine Mitra
zu tragen.

Beobachtungen über die Bauart und die Ausstattung des Grossmünsters in Zürich.

Von J. R. Rahm.

Der *Boden* des Schiffes steigt von West nach Osten an, woraus sich
erklärt, dass hier die Basen sichtbar, dort dagegen unter dem 1766 erstellten
Bretterboden versteckt sind.²⁾ Am Westende des mittleren Joches im Haupt-
schiffe ist M. 0,46–0,48 unter dem jetzigen der alte Boden wieder zum Vor-
schein gekommen. Er ist mit Grabsteinen bedeckt, die aus dem XVII.—XVIII.
Jahrhundert stammen.³⁾

Die *Pfeiler des Mittelschiffes* sind den Untersuchungen des Herrn Kan-
tonsbaumeisters H. Fietz zufolge aus regelrechtem Steinverbande gefügt,
d. h. in einem Zuge geschaffen, was auch von den eingelegten Drei-
viertelssäulen, den Trägern der Diagonalrippen gilt, welche die gleiche Bear-
beitung des Steines zeigen.

Eine auffallende Erscheinung bietet sich in dem *südlichen Seitenschiffe*
dar, wo die mit Eckknollen versehenen Basen der Halbsäulen an den Wand-
diensten circa 8½ cm tiefer als die gegenüber befindlichen Pfeilervorlagen
fussen. Es mag dies davon herrühren, dass die Mauer sich setzte, was auch
der Umstand zu bestätigen scheint, dass der mittlere Keilstein sämtlicher
Quergurten aus dem Verbande gelockert ist.

Im *Erdgeschoss der Turmjochs* sind an der Innenseite der westlichen
Schlusswand die Schildbögen und Dienste einerseits und die Quadermauern

¹⁾ „Catalogus sanctorum et gestorum eorum ex diversis voluminibus collectus: editus
a reverendissimo in Xpo patre domino Petro de Natalibus de Venetiis dei gratia episcopo
Equilino. Venundantur Lugduni a Stephano Guenard prefate civitatis bibliopola et civi
in vico mercuriali: vulgariter en la rue mereiere: prope sanctum Antonium.“ Das Datum
in der Schlusszeile lautet: „anno domini millesimo quingentesimo octavo xv. kalendas Junii.“
Schöner Druck in Grossquart mit Holzschnittvignetten.

²⁾ 1766 der Boden der Kirche mit Schutt ausgefüllt und ein neuer Boden gelegt.
Vogel, Memorabilia Tigurina von den ältesten Zeiten bis 1820. S. 265.

³⁾ Keine Spur des alten Bodens haben dagegen die Nachgrabungen am W-Ende des
südlichen Seitenschiffes gezeigt. Hier besteht die Auffüllung unter dem Bretterboden aus
Erdeich, in welchem einzelne Knocheile gefunden wurden.

anderseits, ohne Zweifel des unabhängigen Verhaltens wegen, nicht bündig. Nur einmal, an der südlichen Vorlage des nördlichen Joches, ist ein Quader in den Mauerverband gezogen.

Noch unerklärt sind die *Consolen* (Fig. 9 u. 10; 14 u. 15), welche in dem oberen Geschosse aus den Sockeln der Turmpfeiler und ihrer östlich folgenden Freistütze vorspringen. Hier nehmen sie als wirkliche Trageglieder die Basis der Dreiviertelssäule auf, die neben der Westwange des Pilasters mit der Diagonalrippe des Hauptschiffes correspondiert, während sie dort, weil die

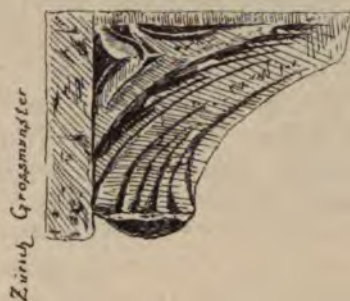


Fig. 14.



Fig. 15.

rechtwinkligen Gliederungen aus denen sie vorspringen auch eine Fortsetzung nach unten finden, als müssige Zierraten erscheinen.

Beide *Turmpfeiler* erhalten nach dem Mittelschiffe zu ihren krönenden Abschluss durch ein attisches Gesimse, über welchem ein glattes Halbrund unvermittelt abschliesst. Diese Aufsätze sind ungleich construiert, der südliche aus drei hohen, sauber und scharf gefügten Quaderschichten, über denen der Rest eine verputzte Tufsteinmauerung ist, während im Gegensatze hiezu das zerfahrene, mit Backsteinen ausgeflickte Quaderwerk des nördlichen Rundkörpers (Fig. 5 oben) steht.

In den *Schildbögen* des *Mittelschiffes* sind zu beiden Seiten des Fensterpaares zwei etwa 10 cm im Quadrat haltende, durch die ganze Mauerdicke gehende *Gerüstlöcher* angebracht; die oberen neben der Basis der Fenster-

bögen und, mit ihnen senkrecht correspondierend, die beiden anderen etwa 23 cm unterkant Bänke.

Während der Triumphbogen und der an der Westwand des Mittelschiffes befindliche Schildbogen, abgesehen von einer gewissen Formlosigkeit der Führung, einen vollen Halbkreis bilden, sind die *Quergurten* korbartig gedrückt, was Herr Kantonsbaumeister Fietz für eine nachträgliche Veränderung infolge der 1646 stattgehabten Senkung erklärt wissen will. Schon damals tauchte der Gedanke auf, die „mehr als zwei Schuh dicken eisenfesten *Gewölbe*“¹⁾ des *Hauptschiffes* durch solche aus Gips und Holz zu ersetzen. Durch einen glücklichen Eingriff gelang es, diesem Vorhaben zu begegnen, und der Name des Meisters, der diese Lösung erfand,²⁾ ist anlässlich der jüngsten Restauration wieder zum Vorschein gekommen. An der ersten westlichen Quergurte ist an der Westwange des Schlusssteines, der aus zwei hintereinander gesetzten Stücken besteht, nebst dem Werkzeichen Nr. 89, die folgende Inschrift gemeißelt:

HANS . HOLTZHALB
BAVWMEISTER +
ANNO . 1646 +.

Hundertzwanzig Jahre später³⁾ kam es dann aber doch, dass die zwischen den steinernen Rippen befindlichen Kappen ein leichteres Werk ersetzte, worüber Herr Polier Thomas im letzten Sommer die folgenden Mitteilungen machte: die Structur der Kappen (vgl. das Schema Fig. 16) besteht aus einem rautenförmigen Gefüge von etwa in Fingerbreite nebeneinander liegenden Dachlatten. Die der unteren Schichte sind circa 5 cm breit und 3 cm dick, die schräg darüber liegenden 10–12 cm breit. Beide Lagen sind gegenseitig durch breitköpfig geschmiedete Nägel befestigt und mit Drahtgeflecht umwunden, das zur Aufnahme des mit Haaren und Tierwolle versetzten Putzmörtels dient.

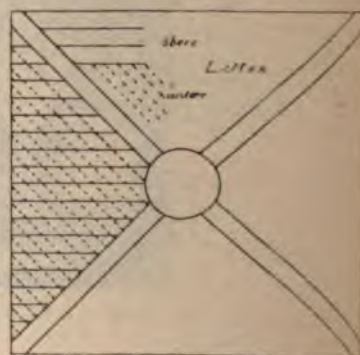


Fig. 16.

Verschiedenen Erklärungen hat die Stellung des *Hauptportales* gerufen. Es mag sein, dass Rücksichten auf das ehemals noch näher vor der Westfronte abfallende Terrain seine Lage bedingten, viel wahrscheinlicher aber ist es, dass der ursprüngliche Plan einer zweischiffigen Vorderkirche seiner Anbringung im Westen entgegenstand. Im übrigen fehlt es auch an Analogien nicht; „in Sachsen ist es geradezu Regel, die Thüren an den Langseiten anzulegen.“⁴⁾

¹⁾ J. J. Breitingers Gutachten, S. 9.

²⁾ F. S. Vögelin, Das alte Zürich, S. 272 u. f.

³⁾ Rahn, Das Grossmünster in Zürich, S. 25 des Sonderabdruckes.

⁴⁾ Dehio und v. Bezold, S. 173.

Viel anregender drängt sich eine andere Frage auf. Man weiss, dass die heutige Erscheinung des Portales nicht die ursprüngliche ist. Bis zum Jahre 1844 hatte über demselben ein giebelförmiger Aufbau von Freitreppen bestanden, eine Einrichtung, die nach Vögelin schon 1479 erstellt worden war.¹⁾ Wie vordem das Portal beschaffen war, ist unbekannt. Seine jetzige Erscheinung mit der triumphbogenartigen Übermauerung rührt erst seit dem Abbruch der Treppen her und es scheint, dass für diese Reconstruction keine Anhaltspunkte an dem Gebäude selber gegeben waren, sondern dass sie nach dem Muster der Basler Gallenpforte und des Portales an der Schottenkirche in Regensburg erfolgte. Als richtig mag sie trotzdem nicht gelten; es stehen dieser Lösung²⁾ sowohl die äussersten Halbsäulen, als auch die Dreiviertelssäulen entgegen, welche die einspringenden Winkel neben den Stirnfronten füllen. Jene setzen mit ihren reichen Kapitälern unvermittelt vor den Pilastern ab und die zweite Säulenstellung, welche sich über den Dreiviertelssäulen erhebt, stammt erst von der Restauration von 1844 her; früher hatte sich unmittelbar über den Kapitälern der unteren Dreiviertelssäulen ein Rundbogen gewölbt. Löwen, wie Ferd. Keller,³⁾ oder Standbilder wie Vögelin⁴⁾ will, hätten die Kapitälern der äussersten Halbsäulen bekrönt. Auf eine andere und, wie mir scheint, die richtige Lösung, hat neuerdings in privater Mitteilung Herr Dr. *Karl Stehlin* in Basel hingewiesen. Er meint, dass nicht bloss ein an die Façade geklebtes Portal, sondern ein förmlicher Vorbau bestanden habe, eine quadratische Halle, die vielleicht allseitig, vielleicht auch nur nordwärts geöffnet und mit einem Kreuzgewölbe bedeckt gewesen war. Dies aber vorausgesetzt, klärt sich denn auch das Vorhandensein der vorgenannten Gliederungen auf: als Träger der Gurten hätten die Halbsäulen, und zur Aufnahme der Diagonalrippen die schlankeren Dreiviertelssäulen gedient. Fig. 17.

Gewiss ist anzunehmen, dass die engen Wendeltreppen, die sich in den östlichen Turmpfeilern befinden⁵⁾, nicht den einzigen Zugang zu den Emporen vermittelt haben, sondern dass auch ein äusserer von Anfang an vorhanden gewesen sei. Sollte ein solcher im Zusammenhang mit der Vorhalle bestanden haben? Unter den Annexen des Münsters wird einer *S. Michaelskapelle* gedacht, die Nüscherer und Vögelin über die ehemalige Marienkapelle in dem Westflügel des Chorherrengebäudes verlegen,⁶⁾ und Heiligtümer dieses Erzengels sind ja auch oft die oberen Stockwerke von Türmen, Kapellen und Vor-

¹⁾ Das alte Zürich, S. 288. Am deutlichsten stellt den alten Bestand *Hegis* Ansicht in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Bd. I, Heft 4 dar.

²⁾ Abbildung in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Bd. II, Heft 14. Kleiner bei *Rahn*, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 165.

³⁾ Mitteilungen l. c. pag. 109.

⁴⁾ Das alte Zürich, S. 288. Der Palmettenfries, dessen Vögelin l. c. als mutmasslichen Bestandtheils der ursprünglichen Portalbekrönung gedenkt, ist im Sommer 1897 wieder aufgefunden und in das Schweizerische Landesmuseum verbracht worden.

⁵⁾ Vgl. über dieselben Mitteilungen I, 5. pag. 21 und 24 und II, 14, pag. 107.

⁶⁾ *Nüscherer*, Gotteshäuser, Heft 3, S. 353. *Vögelin*, das alte Zürich, S. 311.

hallen gewesen. Zum Jahre 1271 wird nun, wie Zeller-Werdmüller bemerkt, einer „capella, que dicitur sancti Michaelis in atrio ecclesie“ gedacht¹⁾: „Atrium superius“, oder „atrium ecclesie preposituræ“ ist die Bezeichnung, die urkundlich der ganze um die Kirche herum gelegene Platz geführt hat,²⁾ und es hatten auch wirklich gegen denselben die beiden vorgenannten Kapellen gelegen. Indessen eine andere Deutung lässt der Ausdruck „atrium“ dennoch zu, die nämlich, dass er auch der Vorhalle zugekommen und ein darüber befindliches Stockwerk, durch welches der Zugang in die Empore führte, die S. Michaelskapelle gewesen sei.³⁾

Stets sind die Bildwerke aufgefallen, welche im Hauptschiff die *Kapitule der Zwischenpfeiler im mittleren Joche* schmücken. Das nördliche stellt den Einzug eines Monarchen, wie es scheint, in Gegenwart der Heiligen Felix und Regula vor; das südliche eine Kampfszene, in welcher Johann Heinrich Schinz den Tod des Herzogs Guido von Ivrea erkennen wollte, der 965 am Po im Kampfe mit Herzog Burkhart von Alemannien, dem Vasallen

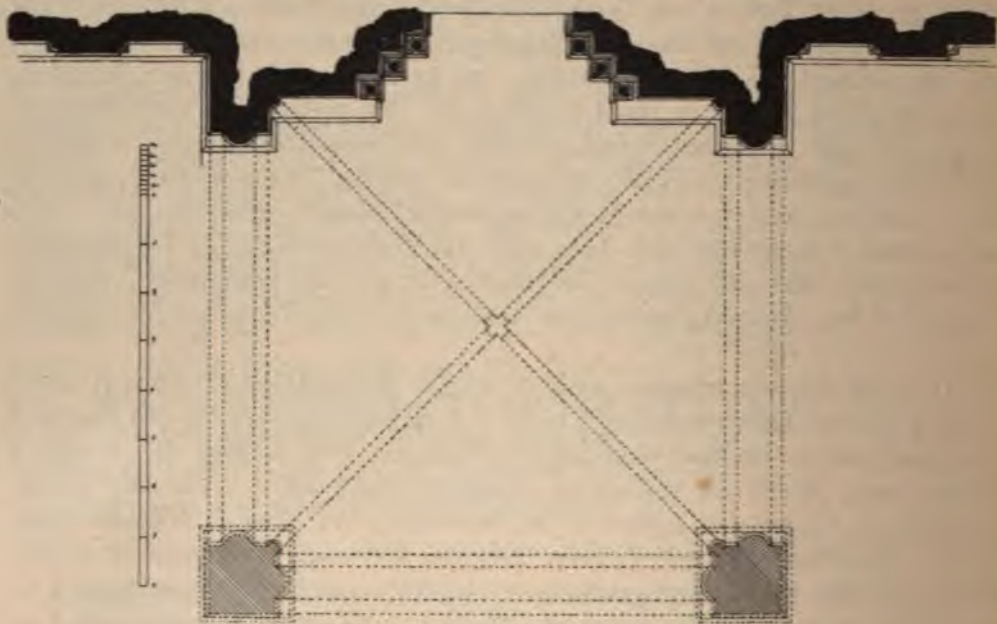


Fig. 17.

¹⁾ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. IV, p. 170, Nr. 1465. Dass im Chorherrengebäude zur Reformationszeit eine Michaelskapelle bestanden hatte, ist nach Zeller-Werdmüller beglaubigt.

²⁾ Mitteilung des Herrn Dr. Zeller-Werdmüller; nicht nur der nördliche Kirchhof wie *Vögelin* l. c. 324 bemerkt.

³⁾ Dieser Hypothese scheint allerdings die Beschaffenheit des über dem Hauptportale befindlichen Theiles zu widersprechen.

Ottos des Grossen fiel.¹⁾ Schon ihre ungleiche Stellung gibt zu denken: das nördliche Relief ist nach dem Mittelschiff, das andere unter der westlichen Archivolte angebracht. Beide sind ferner von den anstossenden Gliederungen durch eine Fuge getrennt, durch die viel niedrigere Deckplatte und auch durch die Form des unteren Wulstes verschieden. Dazu kommt, dass die Beschaffenheit der Wangen nicht mehr als die ursprüngliche erscheint. An dem südlichen Kapitäl sind sie mit einem Drachen und einem Greifen geschmückt, hinter denen der Ansatz einer glatten Schräge stehen geblieben ist. Noch auffallender stellen sich die Wangen des nördlichen Kämpfers dar, wo nur zu oberst die Figur eines Kranichs, der untere Teil wie eine abgemeisselte Fläche und die Verbindung mit dem östlich und westlich anstossenden Gesimse wie eine nachträgliche Anpassung erscheint. Fast möchte deshalb geraten werden, dass diese Bildwerke für einen anderen Zusammenhang geschaffen und erst nachträglich an ihre jetzige Stelle versetzt worden seien. Im übrigen deuten stilistische Merkmale darauf hin, dass sie Arbeiten verschiedener Hände seien, insbesondere der Umstand, dass an dem südlichen Relief die bleiernen Pupillen fehlen, mit denen an dem nördlichen die Augen aller Figuren, und zwar auch die des Pferdes, ausgesetzt sind.

Dieselbe Eigentümlichkeit wiederholt sich an dem nordöstlichen Turmpfeiler, aber nur an den beiden Greifen, dem Reiter und seinem Pferde, welche den Kämpfer unter der ostwärts ausgehenden Archivolte schmücken. Auch weitere Unterschiede sind hier zu beachten zwischen den Kapitälsculpturen der grösseren westlichen Hälfte und denen der östlichen Vorlage, die zudem eine breite mit Brocken ausgefüllte Fuge von dem Pilaster trennt, der die Doppelarcade unter der Orgelbühne trägt.

Dass das Kircheninnere eine *polychrome Ausstattung* hatte, ist nach mittelalterlichem Brauche als sicher anzunehmen und wird durch Funde bestätigt, deren schon Ferdinand Keller gedenkt¹⁾ und die neuerdings wieder gemacht worden sind. Etliches stammt wohl noch aus der romanischen Epoche her: die Bemalung der Schlusssteine des Mittelschiffes und an dem des westlichen Chorgewölbes, die so zu sagen unversehrt unter dem aus dem vorigen Jahrhundert stammenden Anstriche wieder zum Vorschein kam. Weiter der Schmuck der Dreiviertelssäulen, welche die Winkel zwischen den Hauptschiffmauern und der Westfronte des Triumphbogens füllen (Fig. 3 oben). Sie waren wie Fahnenstangen — ob auf Weiss, oder der Naturfarbe des Steines war nicht mehr nachzuweisen — mit roten Diagonalstrichen bemalt, deren

¹⁾ Vgl. hierüber Mitteilungen I, 4, pag. 10 u. f. mit Abbildungen, *Vögelin* 291. Nach Mitteilung des Herrn Dr. H. Zeller-Werdmüller entspricht die Schildform auf diesem Relief den Zähringer Siegeln aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts und dem ältesten Stadtsiegel von Freiburg im Üechtland.

²⁾ Mitteilungen II, 14, p. 112. *Vögelin*, S. 293. Das Verdienst, diese Zierden durch die Tafel IV wiederholte Aufnahme dem Gedächtnisse erhalten zu haben, ist Herrn *Emil Rüegg* kantonalem Bau-Assistenten in Zürich, zu verdanken. Keinerlei Spuren von Bemalung fanden sich dagegen an dem Schlusssteine des hinteren Chores vor.

Breite winkelrecht 10 cm und die der weissen Zwischenweiten 12 cm betrug. Leider wurde dieser Schmuck – auf wessen Weisung bleibe dahingestellt – eines Tages abgefegt. Die Streifen des nördlichen Dienstes liefen in umgekehrter Richtung auf.

Auf wiederholte Uebermalung wiesen die Farbenspuren an der Westfronte der Quadergurte des Triumphbogens hin. 60 cm betrug die Breite des Farbenbandes, an dem sich drei Zonen unterschieden: der unterste Streifen schwarz, 10 cm breit; eine rote Mitte und ein grünes Oberband von 22 cm Breite, unter welchem eine rote Schicht zum Vorschein kam. Keinerlei Farben wurden an der Leibung und der Oststirne gefunden; wohl aber an der westlichen Uebermauerung des Triumphbogens, wo einmal die mit den Eckdiensten zusammenhängenden Quaderzungen einen roten Anstrich und die Leibung des Schildbogens, auf dem das Gewölbe des Hauptschiffes ruht, sowie die untere Hälfte seiner Stirne eine Bemalung von gleicher Farbe wiesen.

Gothisch, diese wahrscheinlich im XIV. Jahrhundert gemalt, sind die leichten braunen Ranken, die auf blauem Grunde die Bogenleibung der rechteckigen Nische schmücken, welche sich an der Westfronte des nördlichen Halbpfeilers zwischen den beiden Chören vertieft, und der Schmuck des spätgothischen Kreuzgewölbes, das den vorderen Teil der Orgelbühne trägt. Hier war die nördliche Kappe von einer glatten schwarzen Doppelborte umrahmt und auf blauem Grunde mit roten sechsstrahligen Sternen besät.

Unter den *Bildern*, die im Sommer 1897 wieder zum Vorschein kamen, nimmt eine hervorragende Stellung die *Madonna* (Taf. III) ein, die in der blauen Tiefe einer halbrunden 1,78 m hohen Nische an der Ostfronte des zweiten nördlichen Pfeilers thront und wohl noch aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts stammt. Wie die Gottesmutter auf gleichzeitigen Siegeln erscheint, hält sie mit der Rechten eine Rose empor, während die Linke das Knäblein umfängt, das gleichfalls in strenger Vorderansicht auf ihrem Schoosse sitzt. Seine Rechte spendet den Segen, die Linke hält ein Scepter. Die ganze Auffassung zeichnet sich durch eine monumentale Grösse aus, die ebensowohl auf der strengen Haltung der Gestalten, wie auf dem einfachen Fluss der Gewänder beruht und den derben Conventionalismus in der Wiedergabe der Einzelheiten von Gesichtern und Händen übersehen lässt. Die Ausführung ist eine durchaus zeichnerische. Glatte Töne sind mit schwarzen und schwarz-braunen Zügen umrissen und specialisiert; Nimben, die Krone und Blume der Madonna glänzend vergoldet, Köpfe und Hände fleischrot, die Haare der Madonna hell gelblich-braun. Sprühend, im schönsten leuchtenden Rot hebt sich ihr gross drapierter Mantel von dem satt blauen Grunde ab, die Aermel sind purpur-braun, ebenso der Rock des Heilandes, Schleier und Untergewand weiss, wie der Hermelinbesatz des Mantels, der von der Rechten herunterfällt, okergelb das Scepter des Knäbleins, der Thron und sein Sockel. Eine weisse Bordüre mit roten Rosen, von einem blauen und gol-





denen Streifen begleitet, rahmt die Nische ein, sie ist über ein älteres Ornament von weissen Herzen auf blauem Grunde gemalt.

Frühestens zu Ende des XIV. Jahrhunderts mag ein Bild entstanden sein, das 1 m über der Basis an der Westfronte der östlichsten Freistütze



Fig. 18.

(Zwischenpfeiler), neben dem südlichen Seitenschiffe, zum Vorschein kam und welches Fig. 18, nach einer von Herrn Dr. E. A. Stückelberg angefertigten Pause wiedergibt. Aus dem roten Felde hebt sich hell, d. h. mit gänzlich abgeblassten Farben, die Gestalt des heiligen *Christophorus* ab, der mühsam gebückt das Christknäblein trägt. Haare und Nimben sind gelb, die derben Umrisse schwarz. Der Riese steht mit nackten (weissen) Beinen in der Flut, in der ein Fisch und der langhalsige Kopf eines Vogels (?) zum Vorschein kommen.

Alles, dessen nun weiter gedacht werden soll, rührt aus dem Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrhunderts her. Es scheint damals überhaupt sehr viel gemalt worden zu sein: in der Gruft¹⁾, der Marienkapelle²⁾ und dem Chor, wo 1476 einer „*pictura magnorum*“, d. h. der Anbetung der hl. drei Könige³⁾, 1501 eines „*Uferstänussbild*“⁴⁾ und 1516 eines jüngsten Gerichtes unter dem Chorfenster⁵⁾ gedacht wird. Ausgiebige Reste von Wandgemälden sind denn auch an-

lässlich der letzten Arbeiten wieder zu Tage getreten, so an den Blendens

¹⁾ Mitteilungen II, 14. p. 105 u. f. *Nüscheler*, Gotteshäuser 362. *Vögelin*, 294 u. 295. Flüchtige Skizzen in den Zeichnungsbüchern der Antiquar. Gesellschaft I, 3-7, Taf. V der Mitteilungen I. c.

²⁾ *Vögelin*, 323. Proben in den Zeichnungsbüchern der Antiquar. Ges. Mittelalter III, Fol. 104 u. 105 und von *Frans Hegi* in den Zeichnungsbüchern der Kunst-Gesellschaft Zürich. Q. 25. Fol. 93; 94; 97. Die Bilder bei *Arter*, Sammlung Zürcher'scher Altertümer sind absolut stillos.

³⁾ *Vögelin*, 293. Anz. f. schweiz. Altertumskunde 1887, S. 450.

⁴⁾ Anz. I. c. 451.

⁵⁾ *Vögelin*, 301, dazu Note 9 u. 10.

hinteren Chores ¹⁾ und an der Nordwand desselben. Doch steht die gänzliche Befreiung jener erst noch bevor und was diese betrifft, so liess ihr Zerfall nicht mehr als die schwarz contourierte Bogenbekrönung einer Felderreihe sehen, die sich über dem Gurtgesimse der Blenden befand.

Ziemlich wohl sind dagegen die Decorationen erhalten, welche, in Formen und Farben übereinstimmend, die Halb Pfeiler zwischen den beiden Chören, schmücken. 1,86 m von der Basis ab sind ihre Breitfronten in einer Höhe von 3,62 m bemalt. Das Ganze umschliesst eine olivengrüne Bordüre, dann folgen durch eine weisse Einlage getrennt, der Sockel, erst ein mässig hoher Fries, den ehemals goldene Eichenranken auf leuchtend rotem Grunde schmückten, und hierauf Wulst und Karnies, welch letzterer auf Olivengrün ein goldenes Ornament enthielt. Darüber flankieren zwei schlanke Säulen die 1,73 m hohe Fläche, einen blauen Grund mit achtstrahligen Goldsternen; er hat zur Folie eines Standbildes gedient, worauf die farblose Stelle in der Mitte und abgeschrotete Quader als Reste der Console und des Baldachines am Sockelband und oben deuten. Hier baut sich, jetzt weiss, aber früher golden, ein reiches Tabernakelwerk auf, eine höhere Mitte von Säulchen und die Flügel von Spitzbögen getragen, die mit Nasen besetzt und von Maasswerken überragt sind.

Aus dem vorderen Chore führt bei der Vorlage des östlichen Scheidebogens eine Pforte in die Zwölfbotenkapelle hinab. Sie ist mit einer ungliederten Rundbogenblende von 0,85 m Weite überspannt. Am 26. Juni vorletzten Jahres liess Herr Dr. Zeller-Werdmüller das Mauerwerk, mit dem sie bisher ausgesetzt war, entfernen, worauf in der Tiefe des Bogenfeldes ein ziemlich wohl erhaltenes spätgothisches Mauergemälde zum Vorschein kam. Er stellt auf ursprünglich tiefrotem, jetzt bräunlich gebrochenem einfarbigem Grunde den *Schmerzmann* vor, der in strenger Vorderansicht bis zu dem weissen Lendenschurze in einer grauen Tumba steht und beide Oberarme mit gleich von dem Körper divergierender Bewegung erhebt. Der Rumpf ist zwischen Brustkasten und Hüften sehr stark eingezogen, das Haupt mit der Dornenkrone besetzt und von einem gelben Nimbus umgeben, auf dem mit schwarzen Doppellinien ein Kreuz mit rund ausgeschweiften Schenkeln gezeichnet ist. Hinter dem Heilande steht ein braunes Kreuz mit langem Querbalken. Von der mit schwarzen Minuskeln auf Weiss verzeichneten Aufschrift ist noch der letzte Buchstabe (IIR)I zu lesen. Vor den Ellbogen ragen aufrecht links das grüne Ruthenbüschel und rechts die braune dreischwänzige Peitsche auf. Es folgen links aus der schwarzen Tiefe der Tumba aufstehend, Speer und zu äusserst der Bohrer, rechts der Ysop mit dem Schwamme und drei Nägel. Alle äusseren Umrisse sind mit ungewöhnlich dicken schwarzen Linien geführt, die nackten Teile, besonders der Kopf, mit kalten Sepiatönen sehr eingehend modelliert. Das Gesicht scheint Schongauer'schen Typus zu tragen. Die Hände sind ebenfalls fleissig, aber

¹⁾ *Vögelin*, 303, Völlig stillose Proben bei *J. Arter*, a. a. O. Taf. 11 u. 12.

leiblos behandelt. Der Stil weist auf das Ende des XV. oder den Anfang des folgenden Jahrhunderts hin.

Es wurde schon des *jüngsten Gerichtes* gedacht, dessen die Rechnungen von 1516 unter dem Chorfenster erwähnen. Sparsame, aber sichere Reste dieses Bildes sind ebenfalls wieder gefunden worden. Zuerst fielen solche an der Blende auf, die sich über der Nordthüre des vorderen Chores wölbt (Fig. 2. oben). Hier sieht man Figuren, die dem Boden entsteigen, zwei Nackte, deren vorderer beide Arme betend erhebt und das knieende Bein eines dritten dahinter. Der warm braune Boden ist mit schwarzen und grauen Lineamenten, den Andeutungen eines Steines und von Erdfalten belebt, der Grund, von dem sich die Figuren abheben, beinahe schwarz, das Nackte hellgelblich mit starken schwarzen Contouren umzogen und voll mit dunkelgrauen bis ins Schwarze gehenden Schatten modelliert. Dass hier der Teil eines figurenreichen Ganzen gefunden sei, welches die Auferstehung der Todten zum Gegenstande hatte, war ausgemacht; die Bestätigung folgte bald und zwar in Gestalt eines Engels, der links auf der Bankhöhe des Fensters steht. Auf blauem Grunde erkennt man einen senkrechten Fittig, ein rotes Gewandstück und die von einem Tau umschlungene Passions säule, die schräg von dem Engel gehalten wurde. Auch das weist auf einen typischen Bestandteil der mittelalterlichen Darstellung des jüngsten Gerichtes hin: auf den Chor der Engel, die mit den Leidenswerkzeugen triumphiren. Unmittelbar über der eben genannten Figur zog sich oberkant Fensterbank und 8,43 m über dem Boden des Chores gelegen, an den Fensterleibungen und beiderseits in ganzer Breite des Joches durchgeführt, ein weisses Putzband hin, oben von einem Perlsaume gefolgt und eine ebenfalls schwarze einzeilige Minuskelinschrift enthaltend, von der aber nur der Anfang *Exordi . . .* und jenseits des Fensters die Worte *maria* und *ioh̄nes* zu lesen waren. Die Initiale *E*, eine gothische Majuskel, war rot gemalt. Ueber diesem Friese haben die Himmlischen, die Chöre der Apostel und noch höher der Weltenrichter zwischen der fürbittenden Gottesmutter und dem Täufer Johannes gethront. Es kann darüber kein Zweifel walten, denn seit dem XIV. Jahrhundert hat sich für die Schilderung des jüngsten Gerichtes ein unabänderliches Schema festgestellt. Wie Schade ist es, dass in Folge der gründlichen und jedenfalls längst schon vorausgegangenen Entfernung des Putzes alle weiteren Spuren dieser Composition verloren sind. Sie muss in der vollen Breite des Joches und in einer Höhe, die wohl 10 Meter betrug, von imposanter Wirkung gewesen sein, in den untersten Theilen voraus, wo es dem Tone der Zeit entsprach, dass sich die Scheidung der Gerechten und Verdammten unter den denkbar anschaulichsten Formen vollzog.

Zum Jahre 1501 wird eines „Uferständnussbilds“ (in sacra styen und chor) gedacht. Ob diese Nachricht schon auf das jüngste Gericht verweist? Doch kaum, denn was davon erhalten ist, lässt eher auf späteren Ursprung, die Kunde von 1516 raten. Die fast aquarellmässige Modellierung der Passions säule mit Schwarz und Grau ist so fleissig und voll, dass sie, wenn nicht

auf welsche Uebung, so doch auf eine von der Frührenaissance beeinflusste Richtung deutet.

Fast am Ostende des nördlichen Seitenschiffes hatte „bei der Ablöse von S. Blasien und Pankratiusaltar“¹⁾ der des hl. *Nikolaus* gestanden und hier hoch oben an der Nordwand ist am 22. Juni vorletzten Jahres das wahrscheinlich zu Anfang des XVI. Jahrhunderts gemalte Bild eines hl. Bischofs gefunden worden, das wohl den oben genannten Patronen vorstellen soll. Ohne Umrahmung und stehend ist die etwas mehr als halb lebensgrosse Figur auf das Quaderwerk gemalt. Ihr Schooss ist ungefähr in der Kämpferhöhe des anstossenden Dienstes gelegen. Ein gelber Nimbus umgibt das jugendliche Haupt, das leicht nach rechts gewendet ist. Die blaue Inful hat gelben Stab und Reif. Die Linke des Bischofs hält senkrecht das gelbe Pedum mit dem weissen Velum. Die gleichfalls weiss behandschuhte Rechte spendet den Segen. Ueber dem grünen Untergewande trägt S. Nikolaus einen roten Mantel, der unter dem Hals durch ein Querband zusammengehalten wird, sich über die Rechte schlingt und mit gleichmässigen mageren Falten den Schooss verhüllt. Von einem Attribute ist nichts zu gewahren, vielleicht dass es zu Füssen der zu unterst zerstörten Figur sich befand. Die Behandlung ist eher sorgfältig als genial, der kräftig rote Lokalon des Gesichtes mit braunen Schatten, der Mantel rot in Rot modelliert und mit dünnen hellgelben Doppellinien besäimt.

Der Erinnerung an einen anderen Heiligen, den im XV. und XVI. Jahrhundert hoch gefeierten Eremiten Antonius, ruft ein Fund, der auf der Orgelbühne gemacht worden ist. Hier trat 0,52 m über der Basis an der Nordwange des südlichen Thurmpfeilers eine viereckige Vertiefung zu Tage, die sich als Vorrichtung zur Aufnahme einer Sammelbüchse zu erkennen gab. Rings herum ist ein Kreis von weissen Wolken auf Blau gemalt, sein Kern ist rot und darin über der Sammelbüchse ein schwarzes T, das bekannte „Tönierkreuz“ angebracht, auf welches eine aus Wolken herunterragende Hand mit dem Zeigfinger weist. Sanct Antonius ist ein viel umworbener Schutzpatron gegen die schreckliche Krankheit des „heiligen Feuers“ gewesen. Unter den schweizerischen Niederlassungen, die seinen Namen trugen, nahm die von Uznach die erste Stellung ein.²⁾ Sollte in der „Freiheit“, wo die dortigen Brüder terminirten auch Zürich gelegen haben und die wieder gefundene Büchse ihre besondere Sammelstelle gewesen sein?

Ranglos in künstlerischer Hinsicht, aber schätzbar als ortsgeschichtliche Documente sind die *Wappen*, die an den Pfeilern und Wanddiensten des Schiffes und der Emporen zum Vorschein kamen. Im „Schweizerischen Archiv für Heraldik“ 1898, p. 1 u. f., p. 41 u. f., ist einlässlich darüber gehandelt.

An zwei Stellen fanden sich endlich gemalte *Mnuskelinschriften* vor.³⁾

¹⁾ Nüscheler, 357.

²⁾ Vgl. R. Durrer: Der mittelalterliche Bilderschmuck der Kapelle zu Waltalingen bei Stammheim. Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft, Bd. XXIV, Heft 5, S. 21.

³⁾ Vgl. Nüscheler, 364.

Zwei stehen über einander an dem südlichen Eckdienste neben dem Eingang in die Zwölfbotenkapelle verzeichnet und in ihrer ganzen Länge ist die östlich folgende Quergurte des im XV. Jahrhundert eingespannten Gewölbes beschrieben. Die Entzifferung jener steht noch aus und die der letztgenannten Inschrift hängt von der Entfernung des Putzes ab.

Reliquiengesuch für die Regulakirche in Chur, 1494.

Von *F. von Jecklin*.

Eine Ueberlieferung, die auch bei dem Chronisten Guler erzählt ist, lässt die Zürcher Stadtheiligen Felix und Regula mit den Thebäern zusammenhängen und durch das „Raetisch Alpegebirg“ bei der „Ymburg“ (zu Chur) vorbei an den Zürichsee hinunterwandern¹⁾. Die Gebeine der beiden Heiligen, die im Grossmünster in Zürich lagen, wurden unter der Fraumünster-Äbtissin Bertha (859–877) aufgebrochen und an das Fraumünster, sowie an andere Kirchen des Bistums ausgeteilt.²⁾

Die ältesten Aufzeichnungen reden immer nur von Felix und Regula; deren Begleiter Exuperantius erscheint erst 1225 auf dem Zürcher Stadtsiegel und wird seit 1256 hin und wieder erwähnt. Seine Gleichstellung mit den beiden andern Heiligen trat erst 1264 ein.³⁾

Zu Ehren dieser 3 Heiligen, deren Martyrium in mehreren Bündnergemeinden gefeiert wurde,⁴⁾ baute man wohl schon frühzeitig auch in Chur nahe bei der von Guler erwähnten Ymburg eine Kirche, die aber erst 1365 in einem Spruchbriefe erwähnt wird.⁵⁾

Beim Brande von 1464, dem der grösste Teil der Stadt Chur zum Opfer fiel, wurde die St. Martinikirche und wahrscheinlich auch teilweise die Regulakirche zerstört. So können wenigstens in nachfolgend abgedruckter Urkunde die Worte: „merklich abganngen und buwfellig worden“ gedeutet werden.

Diese Urkunde bietet auch noch in anderer Beziehung kultur- und baugeschichtliches Interesse.

Mit Schreiben vom 13. Dezember 1492 hatten Ammann und Rat zu Feldkirch dem Churer Stadtrat den Steinmetz Balthasar Bilgeri als Werckmeister empfohlen.⁶⁾

¹⁾ *Raetia*: Das ist Außführliche vnd wahrhafft Beschreibung der Dreyen Loblichen Grawen Bünden vnd anderer Retischen völker etc. durch Johansen Guler von Weinek M. DC. XVI — pag. 43. — Dazu *Gelpke*, Christliche Sagengeschichte pag. 119, und *Lütolf, A.*, Die Glaubensboten der Schweiz vor Gallus. Lucern 1871 pag. 199. — Ueber die Ymburg siehe Mohr, Cod. dipl. IV, 329.

²⁾ *G. v. Wyss*, Geschichte der Abtei Zürich. Mitteil. der Antiquarischen Gesellschaft Zürich VIII, 1.

³⁾ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich III pag. 334.

⁴⁾ Laut gef. Mitteilung von Hrn. Prof. Muoth besitzt die Kirche von Brigels noch heute Holzstatuen dieser 3 Heiligen.

⁵⁾ Mohr, Cod. dpl. III. Nr. 124.

⁶⁾ F. von Jecklin. Kultur- und Kunstgeschichtliches aus den Churer Ratsakten (Anz. f. Schw. Altertumsk., 1894, Nr. 2.)

Wahrscheinlich wurde damals Bilgery berufen und sogleich mit den Restaurationsarbeiten zu St. Regula betraut.

Zur Zeit, da Chur sich mit unten folgendem Gesuch an Zürich wandte, war der Bau noch nicht vollendet, da Bürgermeister und Rat an der Kirche „noch mer und wytter thun wöllen.“ Den Abschluss der Bauperiode mag die am Chorbogen gemalte Inschrift „Baltasar Bilgery Ao 1500“ richtig angeben.

Die eine der beiden Glocken trägt das Datum 1501; die Inschrift lautet nämlich „ave - maria - gracia - plena - dominus - teqm - o - rex - gloriae - xpe - anno domm - M.CCCCC. vno“.

Wenn Bürgermeister und Rat von Chur weiterhin berichten, dass „das würdig hailthumb, so darinne gelegen ist“ sich nicht mehr vorfinde, so muss angenommen werden, dass sich die Churer für den früheren Bau Reliquien von den Schutzpatronen der Regulakirche zu verschaffen gewusst hatten. Vielleicht gehörten sie – Dank des innigen Freundschaftsverhältnisses, das seit alter Zeit zwischen den beiden Städten Zürich und Chur bestanden hat – zu denjenigen, welche bei der Austeilung anlässlich der Einweihung der Fraumünsterkirche mit Gebeinen der heiligen Märtyrer bedacht worden waren.

Reliquiengesuch für die S. Regulakirche in Chur, 1494.

Strenngen fürsichtigen, ersamen und wysen, lieben hern und göttn fründ. Wir haben in unnserr statt ain würdige alte pfarkirchen, die in der lieben hailligen ere Sannt Felix, Sannt Regula und Sannt Exuperancis gewyhet und bißher nit in zierlichem götten buw gestanden, sonnder mercklich abgangen und buwfellig worden ist. Das angesehen hond wir nach unnserr vermögen dasselb gotzhus ainstails widerumb uffgericht zů bestantlichen erlichen buwen gebraucht und hinfür, ob Gott will, noch mer und wytter thun wöllen. Und so wir nun in den altaria desselben gotzhus ersuchen und beschen laussen haben das würdig hailthumb, so darinne gelegen ist, würdt von den obgemelten patroon und lieben hailligen dhain hailthumb erfunden. Wann wir aber dem leben und sterben nach, so die obgenannten lieben hailligen in úver lobwürdigen statt Zürich gefürt und gethan haben, unns billich vermessen, wil irs hailthumbs an dem ennde sin, so bitten wir uwer streng fürsichtig und ersam wißhait fruntlich mit allem ernst zúvoran, umb Gottes sonnder auch umb der gemelten lieben hailligen und unnserr fründschafft willen das ir die obgenannten unnserr Kirchen by diesen priester, zaiger dis briefs und pfarrer daselbs, mit der gerürten hailligen hailthumb zimlich begäben und verhelffen wöllen, by úch selbs in úver wasser Kirchen, oder by den chorhern zů dem grossen münster, ald wo ir dann das habt, damit wir slích hailthumb zů lob und ere der lieben hailligen ouch in unnserr gemelten Kirchen überkommen und haben mögend, das wöllen wir zu dem lone, den ir dardurch von Gott dem almächtigen und den gestimpten lieben hailligen enpfahen werdent, umb úver streng wyüsshait ganntz fruntlich verdienen.

Datum Sonntag vor Marie Magdelene anno etc. lxxxxllj
Burgermaister und
raut der statt Chur.

Adresse: Den strenngen, fürsichtign, ersamen und wysen burgermaister und raut der statt Zürich, unnserr lieben herren und götten fründ.

Original, Papier, Staatsarchiv Zürich (Graubündner Akten A. 248, 1)

Verzeichniss der Inschriften auf schweizerischen Flachschnitzereien.

Von *J. R. Rahn.*

(Schluss.)

Kirche von **Muttenz**, Schiffdecke:

dis werck hat (gema)cht vlrich bruder der tischmacher ze basel in dem iar da man zalt nach vnsres lieben herrn ihesu cristi gebvrt funfzehen hunder vier iar (ave maria regina caelorum ora pro nobis. Mit anderen Zierden in den 50ger Jahren übertüncht).

Röthenbach (Wurzbrunnen), Kt. Bern, Kirche:

Ave Maria gracia plena dominus decum benedictus et mulibus (sic) et benedictus fructus ventris.

Der gelytten hat an dem hl. creuz den pittern tod wahrnt vns arm sündler vor der hellen not. Die als difen menschen fehen an ob üwren schmerz fig als min schmerz. anno dom. 1495. (Nach Festschrift zur Eröffnung des Kunstmuseums in Bern 1879, S. 23.)

Rüti, Kt. Zürich. Conventstube oder Refectorium des ehemaligen Prämonstratenserklosters. Festgabe S. 192.

St. Gallen. Haus „zum goldenen Hirschen“ an der Speisergasse Jetzt im historischen Museum in St. Gallen. Festgabe S. 193.

Sarnen, Beinhaus:

dif werch hat gemacht petter | tischmacher von vre in dem | iar do man zalt von der | geburt xpy Mc̄ccc vnd v iar.

Speicher, seit 1897 im ↵ LM, vide Festgabe S. 193.

Sins (Aargau). Beinhaus? jetzt im historischen Museum von Aarau:

O tod . wie . starck ist . din . gewaltt . sidt . du . hin | nimst . bede . jung . vnd . altt . mit . glich | em . gesatz . der . tod hin | firt . als . daf leben. Drei andere Bruchstücke lauten: dis gebein glory er richt umb schön n bin unis ist hie kein unterscheid richi arm schön gwaltig har kleid.

Sissach, Kirche (jetzt im historischen Museum von Basel):

meines Vaters Hauss ist ein Bätthaus . darum jag ich Käuffer und Verkäufer daraus. (*Bruckner* xvii, 2028.)

MATHEI . AM . 5 . CAP . SELIG . SINDT . DIE . 5 VMBGERE

N . 5 DAS . HIMELRICH . IST . IREN . RESPICE . FINEM.

CHRISTUS . SPRICHT . MARCI . AM . XI . MINS . VATERS

MARIA MR XI MIN.

PAV(lus) AD ROS(Romanos) SI DEUS NOBISCVM QVIS CONTRA NOS.

Got lieb von gantzen dinem hertzen von gantzem gemeut vnd von allen dinen kreften vnd din nechsten als dich selbst.

O Maria ein muter der gnaden ein Muter der Warmhertzikeit (sic) bit din kind fur uns. Marci xii heb. Zemp, März 1896.

Stallikon, Kirche.

Junker *Hs. Conrad Escher*, Aufschriften. Stadtbibliothek Zürich Ms. J. 422. S. 34 theilt die folgenden seither verschollenen Inschriften mit:

in dem Chor ist ob den fensternen folgendes an dér Tillj in Holtz geschnitten: Date Deo gloriam et homini justitiam et misericordiam.

In der Mitte:

O sacrum convivium in quo Deus summa recoli memoria passionis ejus mens impletum gratie et future glorie nobis pignus datur.

Zu hinderst:

Regina Celi letare alleluja, quia quem meruisti portare alleluja, resurrexit sicut dixit alleluja, ora pro nobis Deum, alleluja.

auff der rechten Seithen:

melchisedech rex Salem proferens panem et vinum, erat. ens. sacerdos Dei altissimi.

Auf der linken seiten:

O vos sacerdotes non garulate, sed devote legite, orate et cantate.

In der *Kirchen* bim Chor:

Der glifner vor in der kilchen stand, in hohem mut, Her mine werch sind gut, ich bin nit als die anderen menschen, und nit als der offen funder der dahinden flatt, ich waften zwen tag in der wuchen, und gib den zehenden von allem das ich besizen. Johannes Nagel. Plebanus 1515.

auff Borkkirchen:

Der offen funder dahinden knüwet, in grosser demütigkeit. Her mine sünd find mir leit, ich rüft dich an um gnad und barmherzigkeit, die du keinem rüwer nie haft verfeit.

In der Mitte:

Am anfang gib dich schuldig Gott. Im mittel bit gott um gnad und barmherzigkeit. Am end sag gott lob und danck.

Anno Domini M.CCCCXV Jar von mir *Haus wincler*.

Vgl. auch *Nüscheler* im *Geschichtsfreund* xxxix, 116 uf.

Stein a. Rh. Gemäldesaal des S. Georgenklosters Die ausführlichen Inschriften sind abgedruckt bei *Ferd. Vetter*, *Klosterbüchlein* und *Fremdenführer für Stein a. Rh.* 1891, S. 23 u. f. und Festgabe S. 192.

Steinen (Schwyz). *Beinhaus*:

ACH ERBARNHERCZIG GOT NVN ERBAR DICH | VBER ALLEN ELDEN
(sic) TROSTLOSEN SELLEN.

O DV ALMECHTIGER EWIGER GOT ICH BIT FÜR AL | (KRIST TROSTLOS
GLOVBEN SELEN DA STROCHT SI GOT TRVLICH)

Diese letztere Inschrift ist nur aufgemalt und roh retouchirt; daher der unverständliche in Klammern gesetzte Schluss.

An der mittleren Querborte steht das Datum 15211 (1522).

Abbildungen Festgabe Fig. 63; 64 und Taf. I.

Sursee. Beinhaus. Oberes Geschoss.

anno . domi . 1497 . iif . diß . werck . vol . bracht . dvrch . vlrich . brvoder . von . baffel.

Villa. Lugnetz.

Haus de Rungs, ehemed Capaul'sches Haus, jetzt im ζ LM.

Difes . werch . hat . laffen . machen . jünckherr . Albert . von . mundt . Im . iar . 1529.

— ztes Stück: jn . domino . confido . Wappenschild Capaul, de Mont, Kreuz und Schild mit dem Meisterzeichen . 3tes Stück, Majuskel: MARIA auf einem Bande, das um einen Stab geschlungen ist.

Weisslingen. Kirchenschiff.

Ano | dum (sic) | m | ccccc | 9 | jar | peter | kälin | tismacher (sic) | von | vlm
vomhaft (sic) zû | zug | mensch | gedenck | an | din | serben (sic) | alle | tag | so
sündest | nit | fir | war | ich | dir | das | sag † ihs | maria | sine | magt | gtos (sic)
| lob | vnd | ere.

Zofingen. Stadtkirche. An einem gothischen Stuhle an der Westwand des Schiffes. Pilatus im Bild der Eule, welche die Vögel plagt, spricht:

Oben: IR IVDEN NEMEND WAR YN | LVOG ICH BIT VCH HABEND AN
DISER STRAF GNVG PILATI ES IST ANDRS NVTZ WIR WEND INN | HENKEN
AN DAS KRVTZ DISER STAND IST

Unten, um einen aufrechten, von Würmern umnagten Cadaver: diss figu' bedüt
o mōnsch nī wa' dī lebe ist uf erd nüt dz betrcht mit flis du bist der wū'me' spis.

(Minuskeln.)

Gefl. Mitteilungen des Herrn Dr. W. Merz in Aarau.

Zürich, Abtei Fraumünster. Schnitzfriese aus den Corridoren, jetzt im ζ LM, abgebildet Festgabe S. 196, Fig. 51–53; S. 206, Fig. 66–68. Die Inschrift Fig. 66 stund ehemed, mit etwelchen Abweichungen, auch auf einer 1498 datirten Scheibe in der Kirche von Bonstetten und an der Schiffdecke der Kirche von Hedingen.

Dominikanerinnenkloster am Ötenbach, Wandtafel der Gastzimmer, jetzt im CLM . Ausser der Festschrift, S. 187 und 188, abgedruckten und pp. 177, 178, 183 und 190 abgebildeten Sprüchen kommen noch folgende Inschriften vor:

1. Über der Ostthüre die Schwörhand mit dem Inschriftbände: pax vobis.
2. Unter der Südthüre zwei verschlungene Hände: dreiw ist ein gaft wem fy wirt der heb fy fast den feltfamen gaft.
3. Jungfrau mit Einhorn: din ist dier bereit . mier liebt . die reinikait.
4. der falk ist hie, die staren im hag
5. wolffarw blatt da dust du dem sinn nutz schaten . . . ? 1521.

Zweisimmen, Kirche.

An der Deckenborte des Schiffes (neben der Kanzel).

In den Jar als man zalt von der geburt christi MCCCC vn Jm LVI jar zu unfer frowentag als sie zu himel fur wart dis tefel volbracht durch meister Cunrat Jllvge.

(Hinkende Bot auf das Jahr 1894, S. 84.)

Zug. Die Inschriften aus den Beinhäusern von S. Michael und S. Oswald, aus dem Hause Neugasse Nr. 136 und des Herrn Forstverwalter Speck an der Untergasse sind abgedruckt Festgabe, S. 202 u. f.

Les pipes du XVII^e et du XVIII^e siècle.

Par *A. Godet*, Conservateur du Musée historique de Neuchâtel.

La question de l'antiquité des pipes *lacustres*¹⁾ vient derechef d'être remise sur le tapis. Dans un article du reste très intéressant, publié dans le dernier Bulletin du „*Pro Aventico*“ (1897), M. A. de Molin, Conservateur du Musée de Lausanne, étudie de nouveau ce point controversé, tout en mettant le lecteur au courant des nouvelles opinions qui se sont fait jour ces derniers temps parmi les savants.

Ne pouvant, faute de preuves sérieuses, attribuer nos petites pipes de fer et de terre aux lacustres, ni aux populations helveto-romaines, on se rabat actuellement sur les *Celtes*. Les Celtes fumaient, dit-on. Pourquoi pas? Sans doute il ne s'agit pas du *tabac*, puisque ce produit n'est guère connu en Europe que depuis la fin du XVI^e siècle, mais d'autres plantes dont l'arome peut plaire, aussi bien que celui de la nicotiane, le *chanvre*, par exemple, que fument volontiers les Orientaux et les Nègres d'Afrique, le fenouil, et tant d'autres végétaux que cite M. de Molin, et dont l'usage est courant dans d'autres contrées.

Nous n'y contredisons pas; nous admettons même volontiers que les Celtes ont connu l'habitude de fumer le chanvre ou toute autre plante, habitude qu'ils avaient peut-être apportée d'Orient.

Mais de là à attribuer à l'industrie *Celte* les *petites pipes de métal* ou *de terre* qu'on trouve disséminées, au fond de l'eau, dans nos lacs, ou enfouies dans les champs, d'où la pioche du cultivateur les exhume de temps en temps, il y a loin, et nous croyons que toute assertion quelque peu positive à l'égard de leur origine antique serait bien aventurée.

Nous allons chercher, dans les lignes qui suivent, à prouver que les pipes

¹⁾ Cad. trouvées dans nos lacs.

dont il est ici question et dont la planche ci-jointe donnera une idée au lecteur, ne sont que les pipes primitives, telles qu'on les fabriqua dans nos contrées au XVII^e et au XVIII^e siècle, pipes dans lesquelles fumèrent nos ancêtres jusqu'au milieu du siècle passé.

Ces petites pipes, fort mignonnes du reste, sont, pour autant qu'il nous a été donné de les étudier, de trois types distincts¹⁾ :

1. Les unes (voy. fig. 2, 3, 4, 5) sont de fer ou de laiton, à court tuyau, supposant par conséquent, comme dans les pipes suédoises (fig. 1) un *bout* de corne, d'os ou de bois. En voici les proportions : *tuyau* : long. 3 1/2 à 4 1/2 cm., diam. d'environ 1 cm. Il est parfois orné de stries. *Fourneau* : long. 2 1/2 à 3 cm., diam., max. 1 1/2 à 2 cm. Il est terminé par un *bouton* plat, comme dans les pipes en terre blanche, gambier et autres. *Couvercle*, à charnière, bombé, percé de deux trous de tirage et pourvu d'une *tige* mobile destinée à fermer, si besoin est, l'un des trous.

La plupart de ces types ont perdu leur couvercle; nous en reproduisons deux qui l'ont conservé. L'une (n^o 3) est aplatie; elle a été retirée du lac, à l'Évole, l'un des faubourgs de Neuchâtel; l'autre (n^o 5), entière, provient de *Font*, côté fribourgeois du lac (près d'Estavayer).

2. D'autres pipes (voy. par ex. le n^o 6), en fer aussi, ont leur tuyau entièrement de fer. Dans notre exemplaire, qui a été trouvé, nous a dit le vendeur, dans un champ près de Lausanne, ce tuyau n'a guère que 7 1/2 centimètres de long, mais on en voit au musée d'Avenches qui atteignent 9 cm.

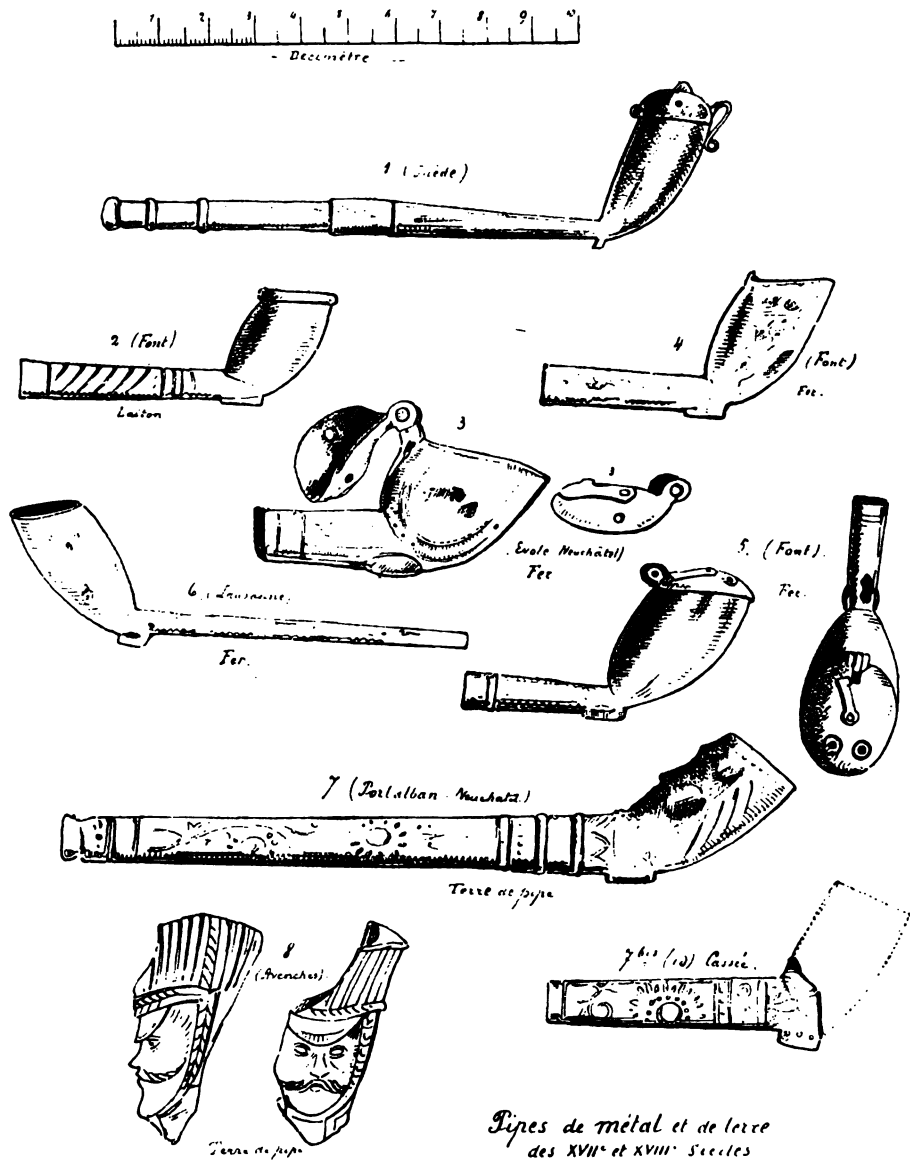
Constatons, fait important, que toutes ces petites pipes métalliques sont plus ou moins détériorées; la plupart ont perdu leur couvercle; presque toutes sont percées de trous dus à l'usure, à la rouille ou peut-être aussi à l'action corrosive du jus du tabac; elles sont ainsi rendues impropres à l'usage, ce qui explique suffisamment qu'on les ait jetées.

3. D'autres enfin sont en terre de pipe, plus ou moins décorées, comme le montre le spécimen n^o 7, trouvé à Portalban (lac de Neuchâtel). Elles sont formées de deux parties égales, soudées une contre l'autre, dans la longueur. Comme la terre de pipe fait défaut chez nous, il faut admettre qu'elles sont d'importation étrangère, et vraisemblablement hollandaise (voy. tarif 1749, page 3 de l'article).

Ces pipes ne paraissent pas appartenir à notre siècle. Pour en avoir le cœur net, nous avons fait, il y a quelques années, une perquisition le long des bords de notre lac, de St-Blaise à Yverdon, interrogeant les plus vieux pêcheurs des localités que nous traversions. Aucun ne se souvenait les avoir vues ou employées. Ils en avaient trouvé par ci par là dans le lac, mais ne savaient à quelle époque les attribuer. Nous avons donc le droit de les

¹⁾ Nos sources sont : Pipes de la Collection que nous avons réunies au Musée historique de Neuchâtel. — Pipes des collections particulières que nous connaissons. — Pipes du Musée d'Avenches et de Lausanne.

²⁾ Voir Bulletin de l'Association Pro Aventico, 1897, page 41.



Pipes de métal et de terre
des XVII^e et XVIII^e siècles

D'après un croquis de M. W. Waere,
Conservateur du Musée Archéologique
de Neuchâtel.

Musée historique de Neuchâtel.

A. Godet, inj. -

traiter d'anciennes. D'autre part, fait curieux, ces pipes, que notre pays n'utilise plus, sont encore en usage chez les paysans suédois. La fig. 1 représente une pipe en fer, provenant de Suède, à couvercle et tuyau de fer, et bout de bois de renne, en tout semblable à nos pipes lacustres. Elle nous a été envoyée, il y a quelques années, par un Suédois, qui l'avait achetée dans le pays même.

Mais allons plus loin. En feuilletant nos anciens écrits locaux, nous avons retrouvé et noté certains détails qui nous permettent de préciser davantage et qui nous semblent de bons arguments en faveur de notre thèse.

En 1669, nous trouvons dans les registres du Conseil de Neuchâtel une première mention, concernant l'usage du tabac. C'est une réclamation des gens du Comté de Valangin au Conseil d'Etat contre l'usage de cette plante: „Considérant qu'il est arrivé des *incendies* en fumant du tabac et que, par l'excès qu'on en faisait, plusieurs personnes se plongeaient dans une oisiveté blâmable, défendons expressément, etc.“¹⁾

Le mot *incendie*, employé ici, ne prouve-t-il pas qu'au milieu du XVII^e siècle, le tabac à fumer, et par conséquent la *pipe* (car le cigare n'était pas encore connu), éta ent déjà d'usage courant dans le Comté?

En 1733, le *Journal helvétique* annonce qu'une femme de Couvet (Val-de-Travers), nommée Marie Guyenet, âgée de 103 ans, fume tous les jours, *dix à douze pipes de tabac* et va régulièrement chaque jour, trois ou quatre fois, chercher à la fontaine du village une tinette d'eau²⁾.

A notre avis, il ne peut s'agir ici, nous en appelons à la conscience des fumeurs, que de petites pipes d'une contenance minime, autrement la pauvre Marie Guyenet n'eût pas résisté si longtemps à cette alimentation déplorable.

En 1750, le tableau de recensement des industries neuchâteloises, inauguré cette année même, constate qu'on compte, dans la principauté, 37 faiseurs de pipes à la Chaux-de-Fonds et 6 au Locle.³⁾

De quelles pipes s'agit-il? Nous allons le savoir.

En effet, dans la „Description des Montagnes et des Vallées qui font partie de la Principauté de Neuchâtel et Valangin“, ouvrage publié en 1764 et 1766, par le banneret Osterwald, nous lisons, page 86, ce qui suit:

„Il se trouve aussi dans la paroisse de la Chaux-de-Fonds des faiseurs de limes, de chappes de fer pour boucles, de *pipes en fer, cuivrées* ou *d'acier* perforées au foret, ou en *buis*, garnies de laiton.“ Ici, plus de doute, voilà nos pipes métalliques dûment citées. Il est vrai que leur grandeur, n'est pas indiquée, mais poursuivons“.

Dans l'ouvrage sur „la Juridiction de la Brévine“ du Maire Huguenin, ouvrage publiés en 1841 par la Société d'Emulation patriotique, nous lisons, page 108, ce qui suit:

„C'est autour du foyer pétillant que la famille passait les longues soirées d'automne. Les femmes teillaient leur chanvre ou le filaient; les vieillards en fumant leur tabac dans de *petites pipes en fer*, racontaient aux enfants les traditions du temps passé.“

Voilà nos petites pipes de fer bien et dûment signalées.

Enfin dans un „Tarif des Péages de Neuchâtel, dont les deux tiers au

¹⁾ Musée Neuchâtelois, 1875, p. 88.

²⁾ Journal helvétique, Mars 1733, p. 35 et Musée Neuchâtelois 1875, p. 91.

³⁾ Musée Neuchâtelois, ibidem. p. 91.

Roi et le tier (sic) à la ville de Neuchâtel, au quel le commis préposé devra se conformer et exiger le Péage, suivant ce qui est marqué cy-après en chaque Article, à commencer le II Janvier 1749." Nous lisons, page 23, ce qui suit :

	Pipes de fer et de letton (sic)	4	Crutzers.
et page 24.	Pipes de terre fine d'Hollande	4	"
	Pipes grossières	2	"

Comme on le voit par ces citations, l'habitude de fumer dans des pipes de fer, de laiton, ou de terre de Hollande, était, au siècle passé, assez général. Le nombre des industriels qui se livraient à leur fabrication est considérable. Voyez plutôt :

De 1750 à 1759 on compte dans la principauté 51 faiseurs de pipes. A partir de cette époque, leur nombre va diminuant, si bien que de 1810 à 1846, il n'est plus que de 5 ¹⁾. Le cigare et le tabac à priser faisaient alors une rude concurrence à la pipe. — Une grosse pipe de laiton, de la collection de notre Musée historique, portant la date de 1814, prouve qu'au commencement de notre siècle on fumait encore la pipe de métal.

Jetez maintenant un coup d'œil sur la planche qui accompagne ces lignes et dites si les pipes qui y sont représentées ne portent pas tous les caractères des pipes indiquées ci-dessus. Elles sont petites — Pourquoi? Parce que dans les siècles passés, le tabac était cher et l'argent rare. On fumait, mais avec économie. Elles sont de métal — parce que la terre de pipe manquant dans notre pays, on la remplaça par le *fer*, le *laiton* ou le bois. On crut sans doute par là fabriquer des pipes solides et durables; mais on s'aperçut bientôt qu'elles se brûlaient, s'oxydaient, se trouaient, et qu'il fallait les jeter. Aussi les abandonna-t-on peu à peu. Nous comprenons dès lors pourquoi on les trouve, de temps en temps, soit au fond de nos lacs, aux endroits fréquentés le plus volontiers par les pêcheurs, soit dans la campagne, et souvent à une certaine profondeur dans le sol. *Font*, par exemple, où l'on a retiré un certain nombre de ces pipes lacustres ²⁾ est en même temps une riche station préhistorique et une station de pêche. C'est ce qui explique que ces petits instruments se trouvent mêlés aux objets lacustres, avec de vieux couteaux, des clous, des boutons simples et doubles, des clefs de montre, des boucles de ceinture et de courroie, etc., que chaque fouille amène au jour.

En ce qui concerne les pipes trouvées à Avenches, parmi les antiquités romaines, nous raconterons le fait suivant: Il y a quelques années, c'était en 1890, si nous ne nous trompons, on trouva aux environs du théâtre, sous un pommier abattu, un fourneau de pipe qui fit beaucoup parler de lui (voy. fig. 8). Il n'est pas difficile de reconnaître dans cet objet plus ou moins détérioré, une tête de *Kaiserlik* de 1814, et cependant il était enterré à 1 mètre 50 de profondeur.

¹⁾ Musée Neuchâtelois 1875, p. 91.

²⁾ Nous en possédons 4 au Musée provenant de cette station (rive fribourgeoise).

Sans parler des remuements de terrain qui ensevelissent parfois les objets à une certaine profondeur, nous ne devons pas négliger de tenir compte de l'action des racines d'arbres qui, en pénétrant dans le sol, entraînent fréquemment dans leurs ramifications les objets solides qu'elles rencontrent. Plusieurs fois déjà nous avons eu l'occasion de constater cet effet mécanique. Le fait donc de trouver des pipes, parmi les antiquités lacustres ou romaines, ne prouve à notre avis, absolument rien.

Bien petites pour le tabac, ces pipes nous paraissent beaucoup trop volumineuses pour fumer le *chanvre* ou le *haschisch*, qu'on en retire. Les pipes à haschisch que nous possédons (elles viennent d'Algérie et du pays des Aschantis, sont sans couvercle et infiniment plus petites. Pourquoi? Parce que, même pris à petite dose, le chanvre a une action terrible sur l'organisme. „Le chanvre, dit M. le Missionnaire H. Junod, dans son ouvrage sur les Baronga, page 219, possède des propriétés enivrantes et même stupéfiantes. Les indigènes se contentent en général de le fumer dans des pipes fort curieuses, et cela suffit pour les mettre hors d'eux-mêmes ¹⁾.“

Enfin, pour en avoir le cœur net nous nous sommes adressé à un chimiste, à qui nous avons confié quelques-unes de nos pipes, afin qu'il les analysât. Malheureusement la chaleur même qu'acquiert le métal quand on fume, et les lavages successifs auxquels elles ont été soumises depuis plus d'un siècle, ont détruit — on pouvait s'y attendre — toute trace de nicotine. Il nous a donc fallu renoncer à cette preuve qui aurait été concluante.

Quoi qu'il en soit, il nous semble en avoir dit suffisamment pour que la question des pipes lacustres, attribuées aux Romains ou aux Celtes, soit définitivement reléguée dans le domaine de la fable.

Si les Romains ou les Celtes ont fumé, ce n'est pas dans les pipes qui nous occupent. Comment en outre cette habitude se serait-elle perdue en France par exemple, pendant tout le moyen âge? Car, à cette époque, pas plus que du temps des Romains, nous ne trouvons, à notre connaissance, aucune mention précise, aucun dessin sérieux, constatant l'usage de la pipe. Et cependant, Dieu sait si les Romains, d'une part, le moyen âge, d'autre part, se sont plu à détailler leurs usages, leurs costumes, les accessoires du ménage, de la toilette, de la vie du peuple et de la vie de société. Cette grande lacune de plusieurs siècles dans l'usage de la pipe ne nous paraît guère explicable.

Monsieur de Molin cite, il est vrai, deux figures sculptées du moyen âge, ayant des pipes à la bouche. Mais est-il bien certain que ce soient des pipes? En tout cas ces exemples nous paraissent peu probants. Il s'agit d'une part d'un modillon d'église portant une tête *très fruste*, tenant à la

¹⁾ Les pipes à chanvre dont il est ici question ont une forme toute spéciale. Elles sont faites d'une corne de bœuf, sur la convexité de laquelle s'adapte un tuyau vertical surmonté d'un fourneau de pierre. On verse de l'eau dans la corne, et le nègre aspire la fumée par l'ouverture de la corne.

bouche une grosse pipe, presque sans tuyau. (Église d'Huberville, — France), et, d'autre part, en Irlande, d'une pierre tombale du roi Thomond, enterré dans l'abbaye de Corcumare en 1267. Il a aussi à la bouche, dit-on, une pipe à courte tuyau

Qui aurait jamais songé qu'un roi se fût fait représenter, sur sa pierre tombale, une *pipe à la bouche* et encore dans une abbaye.

Non, vraiment, c'est trop demander de notre faible foi.

Die Fenster- und Wappenschenkungen der Stadt Zofingen. (Schlussbemerkungen.)

Von Dr. H. Lehmann.

Nach der Veröffentlichung des Aktenmaterials über die Fenster- und Wappenschenkungen Zofingens als erstes, möglichst vollständiges Beispiel dieser ehrwürdigen Sitte mit Bezug auf das Urkundenmaterial einer Stadt, mag es vielleicht nicht unwillkommen sein, die Resultate aus diesen an und für sich ziemlich trockenen Aufzeichnungen kurz zusammengefasst zu finden.

In den meisten Fällen, sei es für Bürger oder Auswärtige, bewilligt der Rat dem Gesuchsteller ein Fenster und zahlt den Betrag dem Glaser oder Glasmaler selbst aus¹⁾ oder er bewilligt ihm bloss ein Wappen und zahlt den Glasmaler²⁾, oder er schenkt beides und bezahlt den Glasmaler³⁾, oder endlich er bewilligt Fenster und Wappen und zahlt dem Glaser das Fenster und dem Glasmaler das Wappen.⁴⁾ Die im allgemeinen ziemlich zahlreichen Schenkungen nach auswärts lässt er, wenn immer möglich, in der Stadt selbst anfertigen.⁵⁾ Daneben aber kommt es auch ziemlich häufig vor, dass der Seckelmeister den Geldbetrag an die Beschenkten ausbezahlt und zwar sowohl an solche im Orte selbst,⁶⁾ als an auswärtige,⁷⁾ oder doch wenigstens einen Beitrag an die Kosten.⁸⁾ Oft erfahren wir den Namen des Beschenkten nicht einmal, sondern bloss den Ort, wohin die Schenkung gesandt wurde⁹⁾ und hinwieder vernehmen wir wohl den Bestimmungsort des Geschenkes und wieviel für

¹⁾ 1556 (1, 2); 1562 (1); 1564 (3); 1566 (2); 1569 (1); 1570 (3, 5); 1571 (2); 1573 (3); 1577 (5); 1579 (4); 1583 (1); 1586 (2); 1592 (1); 1594 (1, 2); 1596 (1, 3); 1597 (4); 1598 (1, 8); 1600 (3) u. s. w.

²⁾ 1575 (4); 1577 (4); 1591 (2).

³⁾ 1599 (4); 1601 (3, 5, 6).

⁴⁾ 1558 (2 und 3); 1567 (3 und 5).

⁵⁾ 1561 (1); 1567 (8); 1568 (2); 1570 (4) und 1571 (1); 1571 (3, 4); 1572 (1); 1574 (2); 1575 (2); 1576 (1); 1577 (2, 3, 6); 1579 (1); 1582 (2); 1591 (1); 1595 (1); 1598 (5); 1602 (7); 1605 (1); 1606 (1, 2, 3); 1608 (2).

⁶⁾ 1558 (4); 1568 (3); 1570 (1); 1597 (3); 1599 (1); 1600 (5, 6); 1602 (8, 10); 1603 (4); 1608 (4).

⁷⁾ 1553 (1); 1554 (2); 1555 (1); 1559 (4); 1567 (6); 1570 (4); 1571 (5); 1573 (2); 1583 (3); 1602 (9).

⁸⁾ 1597 (3).

⁹⁾ 1561 (1); 1563 (1); 1565 (5); 1566 (1); 1569 (4); 1571 (3, 4); 1572 (1); 1577 (2, 3); 1580 (2); 1581 (3); 1598 (6).

dasselbe ausgelegt wurde, aber der Name des Glasmalers bleibt uns vorenthalten.¹⁾ Zahlreich sind besonders die Ausgaben für Wappen²⁾ und sogar für Fenster,³⁾ wobei von einer Schenkung nicht die Rede ist. Möglicherweise wurden sie, wie in grösseren Städten, ins Depot geliefert. Daraus würde sich wieder die Eigentümlichkeit erklären, dass die Ratsmanuale von Fenster- und Wappenschenkungen sprechen, ohne dass dafür in den Seckelmeisterrechnungen bestimmte Beträge vorgemerkt sind.⁴⁾ Ausnahmsweise wurden sogar auch noch die Fensterrahmen geschenkt.⁵⁾

Von Schenkungen an die Stadt Zofingen bieten uns die genannten Urkunden nur ein Beispiel: Auf ein Bittgesuch vom April 1619 sendet die Stadt Rottweil im Schwarzwald an Bürgermeister und Rat von Zofingen 4 Reichstaler für Fenster und ihr Stadtwappen. Das Begleitschreiben ist in den Missiven erhalten geblieben⁶⁾ als ein wertvolles Zeugnis für die guten Beziehungen der schwäbischen Reichsstadt, nicht nur zu den verbündeten Orten der alten Eidgenossenschaft, sondern selbst zu einem bernischen Municipalstädtchen. Sie kamen ihr später in den Wirren des dreissigjährigen Krieges sehr zu statten.

Ueber die äusseren Veranlassungen der Fenster- und Wappenschenkungen erhalten wir nur wenig Aufschlüsse, schon aus dem einfachen Grunde, weil die S.-Rechnungen sich darüber nicht aussprechen und der Aufzeichnungen in den Manualen gar wenige sind. Doch wird Zofingen an andere Orte sein Wappen aus gleichen Gründen gesandt haben, welche für diese die Veranlassung zu dessen Besenkung boten. Am anmutigsten war diese wohl, wenn sie bloss „von wägen gutter nachpurschaft“⁷⁾ und nicht, wie in den meisten Fällen, mit Nebenabsichten als mehr oder weniger unfreiwillige Beisteuer an den Neu- oder Umbau eines Hauses⁸⁾ geschah.

Im allgemeinen wird zwischen Fenster- und Wappenschenkungen sehr genau unterschieden. Nur einmal (1585,1) finden wir die Eintragung: „Dem glasmaller von thorwartts fenstren vnd andren wappen thuot etc. Wir erblicken darin eine Flüchtigkeit des Ausdrucks, wie in dem Schreiben der Stadt Rottweil, wo es heisst: zur verfertigung ermelt wapenss vnnnd schülts“ eine herkömmliche Redensart, die im Jahre 1619 wohl weder eine theoretische noch praktische Bedeutung mehr hatte.

Nicht ohne Interesse ist eine Aufzeichnung vom Jahre 1574, nach welcher dem Glasmaler für die Reinigung von Wappen ein bestimmter

¹⁾ 1567 (6); 1568 (1); 1600 (4).

²⁾ 1567 (2, 4); 1569 (2, 5); 1572 (2,5); 1575 (8); 1576 (2, 3); 1577 (1); 1580 (3); 1581 (1, 2); 1582 (3); 1686 (1); 1589 (2); 1594 (3); 1598 (2, 3); 1600 (2, 8); 1601 (7); 1606 (4); 1607 (1).

³⁾ 1584 (3,5); 1585 (2,9); 1592 (2).

⁴⁾ 1548 (1); 1558 (1); 1559 (1); 1560 (1, 2); 1580 (1).

⁵⁾ 1584 (1).

⁶⁾ 1619 (2, 3).

⁷⁾ 1548 (1).

⁸⁾ 1550 (1).

Betrag ausbezahlt wird. Denn sie beweist, dass man den Wert dieser Kunstwerke im 16. Jahrhunderte noch besser zu würdigen wusste, als dies später der Fall war. Weniger zartfühlend war man dagegen den Künstlern gegenüber. Denn als im Jahre 1597 Zofingens bester Glasmaler, Peter Balduin, auf Kosten der Stadt ihrem Schreiber ein Fenster machen musste, wurden ihm vom Betrage seines Guthabens erst die rückständigen Steuern abgezogen.

NB. Für einige beim Abdrucke der Auszüge stehen gebliebene Druckfehler bitten wir um gütige Entschuldigung.

Miscellen.

Eine Urkunde über den Häuserbau in Bremgarten.

1371, 14. VII.

Allen dien die disen brief ansehent oder hörent lesen, künd ich Johans Eichberg, schultheis ze Bremgarten, vnd vergich offenlich mit disem brief vmb alle die // stösse vnd missehelli, so Hartman Widmer in Winkel ze eim teil vnd Johans Schnider ze dem andern teil, die stöss si mit enander hattend von des weges // vnd des vnderscheides wegen zwüschend ir beider hüsern ze Bremgarten an dem Rindermarkt gelegen, der selben stössen vnd missehelli si ze beiden // teiln mütwillklich vnd vnbezwungenlich vff mich als vff einen gemeinen man komen sint vnd mich ze beiden teiln gebetten hant, daz ich mich dar // vmb erkenne vnd darvmb vmb¹⁾ vsspreche, vnd wes ich mich darvmb erkennen vnd mit minem brief vssprechi, daz lobten si ze beiden teiln vnd iewedre teil für sich vnd sin erben vnd nachkomen stät ze haltenn vnd dawider niemer ze tün mit keinen sachen, ane geverd. Vff die selben selben¹⁾ // stösse och ich mit etwe mangem der burger ze Bremgarten gegangen bin vnd han die stöss besehen vnd han mich och dar vmb erkennt vnd // vssgesprochen vnd spriche vss mit disem brief. Des ersten spriche ich, daz der weg vnd die strass entzwüschent der vorgenanten teil hüsern daz // der selbe weg ir beider hüser gemein sin sol vnd daz der selb weg offen vnd blöss¹⁾ liggen sol von des egenanten Johans Schniders türe vntz // an des egenanten Hartmans Widmers kelrs türe, vnd sol enwedre teil noch sin erben noch nachkomen den selben weg niemer verbuwen noch verzimbern // mit keinen dingen, wan daz ieweders hus stegen, als si vssnan vff gand, stan vnd bliben söllent, als si vff disen hüttigen tag zü iewedrem // hus vssnan vff gand. Darnach spriche ich, daz von dem nidern vberschutz vnd absatze vnd dem tragbom des vorgenanten Widmers huse vntz // am des vorgenanten Johans Schnideres huse an die mur vier eln ane einen vierdung die witi sin sol vnd von dem obren absatze von dem tragbom // des selben Widmers hus vntz an des selben Schniders hus an die mure drye eln ane einen vierdung die witi sin sol, vnd sol der weg oben // zwüschent dien vorgeschribnen hüsern in dem winkel vff des vorgenanten Widmers mur vierdhalbs schüchs wit sin, vnd sol mit namen die witi // also, als hie vor bescheiden vnd geschriben ist, von dem herde vntz für beider hüser tächer vff beliben, daz enwedere teil weder vndnen // noch obnen für die vorbenemnten messe buwen sol wan allcin der gange, der für den nidren absatze an des vorgenanten Widmers hus gegen // des vorgenanten Schniders hus gemacht ist, der sol also beliben; aber wer daz selbe hus hie nach buwen wolti, der sol nit fürer buwen, denn als // die absätze hie vor an disem brief gemessen vnd bescheiden sint. Aber spriche ich, daz des vorgenanten Schniders hus den kernel haben // sol, da des selben hus tachtroff in gat, als es in hat vff disen hüttigen tag mit geding, des selben Hartmans Widmers hus vnd tache // vnwüstlich vnd dem selben Widmer vnd sinem huse vnschädlich, an alle geverd. Hervber ze warem offenem vrkvnd vnd gezügsami dis vorge- // schribnen vsspruches, dingen vnd gedingen vnd och von bette wegen der vorgenanten Hartmans Widmers vnd Johans

¹⁾ sic!

Schniders han ich der // obgenant Johans Eichberg, schultheis, min insigel, mir vnd allen minen erben vnschedlich, an diser briefen zwein glich offenlich gehenket. // Dirre brief geben ist, do och diser vsspruch beschach, an sant Margareton abent, do man zalt von gottes gebürt drüzehenhundert // vnd sibentzig jar darnach in dem ersten jare.

Original: Perg. 32,9 : 15 cm im Stadtarchiv Bremgarten. Das abhängende Siegel ist abgefallen.
Dr. *Walther Merz-Diebold*.

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *J. Zemp*.

Aargau. Bei der Restauration der Kirche von *Bremgarten* wurde links vom Choreingang eine spätgothische Wandmalerei entdeckt. Sie stellt eine stehende, halb nach links gewendete Madonna dar, die das nackte Kind auf den Armen hält. Gewand und Gesichter sind eingehend modelliert und die Zeichnung verrät einen tüchtigen Meister des 15. Jahrhunderts. Eine Photographie wurde von Herrn Dr. Walter Merz-Diebold in Aarau aufgenommen. Z.

In *Mellingen* kamen bei einer Restauration des hart am Stadtor gelegenen Hauses von Herrn Stadtmann Frei die vorher übertünchten Wappen der acht alten Orte nebst dem Reichsadler und Stadtwappen von Mellingen zum Vorschein. Die Malerei ist von Herrn Steimer von Baden restauriert worden. Z.

In *Brunegg* wurden am Schlossberg einige römische Münzen gefunden, die noch in Privatbesitz sind. J. H.

Windisch. Die Ausgrabungen der Antiquarischen Gesellschaft Brugg haben eine grosse Anzahl von römischen Funden zu Tage gefördert, namentlich auf der Breite. In Unterwindisch wurde eine Villa aufgedeckt, wobei mehrere Zimmer und ein Badegemach konstatiert wurden. Beim Schulhause kam eine Inschrift zum Vorschein (Anzeiger 1898 Nr. 3) und unweit davon fand sich bei Fundamentierung eines Hauses römisches Mauerwerk. Auf dem Areal des Klosters Königsfelden entdeckte man ein Gebäude mit Säulen und eine grosse Zahl von Münzen, Tongefässen, Glasreste, Bronzen etc. Ueber diese Untersuchung wird später ein eingehender Bericht publiziert werden.

Am Amphitheater dauern die Ausgrabungen ebenfalls noch fort und wird dasselbe im nächsten Jahre vollständig ausgegraben und conserviert werden. J. H.

In *Riniken* wurde eine römische Münze aus der Zeit des Augustus entdeckt, ferner eine Eisenlanze. J. H.

Bekanntlich ist das Freiamt reich an urgeschichtlichen Resten. Letzthin entdeckte Dr. H. Lehmann bei *Wallenswil* unfern Beinwil römische Mauern und Ziegel. Dabei fanden sich eine Wage und verschiedene Eisengeräte. J. H.

In *Hausen*, südlich von Windisch wurde von der Brugger antiquarischen Gesellschaft eine römische Ansiedlung untersucht und ein Stück der Wasserleitung ausgegraben, die das flüssige Element einstmals nach Vindonissa führte. J. H.

Bei *Winterswil* unfern Beinwil (Freiamt) fanden sich ebenfalls Reste einer römischen Ansiedlung und im Dörflein selbst wurde ein Alemannengrab entdeckt. J. H.

Bei *Muri* kam ein Bronzebeil zum Vorschein. J. H.

Ausgrabungen in *Lunkhofen*. Im sogenannten Eichbühlwald, zirka 20 Minuten östlich von Ober-Lunkhofen, bemerkte man schon seit langer Zeit unter Laub, Moos und Gestrüpp auffallend viele Ziegelstücke und Bruchsteine, sowie Spuren von Mauerwerk im Erdboden. Fast allgemein nahm man an, es seien dieses die Ueberreste einer mittelalterlichen Burg, die wohl den Edeln von Lunkhofen gehört haben möchte. Um sich in der Sache Gewissheit zu verschaffen, unternahmen die beiden Herren Lehrer Meier von Jonen und Küng von Arz eigenhändig, mit der Erlaubnis der Gemeinde Lunkhofen, Grabarbeiten. Bald stiess man auf Mauerwerk, aber alles, was sich nachher zeigte, bewies, dass man sich nicht auf den Ruinen einer mittelalterlichen Burg befand, sondern auf den Ueberresten einer wohl ins 4. oder 5. Jahrhundert zurückgehenden, römischen Villa. Zuerst kam ein Raum zum Vorschein, der

wohl als Keller gedient haben mag und von dem man ins Freie gelangen konnte. Daran schliessen sich gegen Norden ziemlich höher liegend weitere Räumlichkeiten von verschiedener Grösse. Drei derselben waren heizbar. Unter dem von zirka 70 Centimeter hohen Steinpfeilern getragenen Fussboden fanden sich nämlich Spuren von Heizkanälen und die Wände aller drei Zimmer waren ursprünglich mit sogenannten Heizröhren bekleidet, die durch farbigen, noch gut erhaltenen Verputz unsichtbar gemacht wurden. Die Einheizungsstelle befindet sich an der Aussenwand des grössten der heizbaren Räume. Im östlichen Teile des aufgedeckten Komplexes ist ein Badezimmerchen 1,80 m lang, 1,70 m breit 1,20 m tief. Der Fussboden desselben ist mit Sandsteinplättchen belegt, von denen einige aufgebrochen sind. Das Wasser floss durch ein am Boden befindliches Mauerloch ab. Der westlichen Wand nach führte eine 70 Centimeter hohe und 30 Centimeter breite, mit Sandsteinplättchen belegte Mauerbank. Der Verputz der Wände ist teilweise noch recht gut erhalten. Heizen konnte man diesen Raum nicht, es war also ein Kaltwasserbad. Sämtliche Gemächer sind ziemlich klein und die verbindenden Türöffnungen sehr eng. Die östliche Umfassungsmauer zeigt eine Dicke von zirka $2\frac{1}{2}$ Meter, was auf eine Anlage von nicht ganz kleiner Ausdehnung schliessen lässt. Eine Menge Bruchstücke von Gefässen, kleinere Schmucksachen aus Glas, Ton und Eisen, eiserne Beschläge, Messer etc. und ein ziemlich gut erhaltenes weibliches Skelett sind bereits gefunden und von Herrn Pfarrer Wind in Jonen photographirt worden. Möge es den wackeren Forschern gelingen, noch recht manchen wertvollen Fund zu Tage zu fördern! (W., in Aargauer Tagblatt, Aarau, 20. Aug. 1898.)

Bern. Nachdem sich in *Biel* ein Verein gebildet hat, der sich speziell die Untersuchung des römischen Petinesca zur Aufgabe stellte, haben am Jensberg die Untersuchungsarbeiten ebenfalls begonnen. Diese dürften im Fortgange um so interessanter werden, als daselbst ein vorrömisches Refugium mit seinen Wallanlagen bis in die Nähe der römischen Stadt Petinesca reichte. Bereits ist ein Wall durchstochen und es kam ein Kern desselben zum Vorschein, der aus Stein- und Holzkonstruktionen bestanden hat. J. H.

In der Nähe von *Diesbach* bei Büren fand man einen Lappenkelt und auf demselben liegend ein Kupferbeil einfacher Form. J. H.

Langenthal. Im Schlosshubel im Riedhof, einem ehemaligen Weyerhause, lässt Herr C. F. Geiser-Flückiger in Langenthal Nachgrabungen nach S. Urban-Backsteinen vornehmen. Bis jetzt kam von ornamentierten Stücken der Henkel eines grossen Gefässes, der mit kleinen Stempelchen verziert ist, zum Vorschein. Von unverzierten Stücken ist das Fragment eines Bechers am bemerkenswertesten. Z.

St. Gallen. In der Nähe der Ruine Wartau bei *Sevelen* wurde eine andere Ruine untersucht, die im Volksmund den Namen die „brochne Burg“ führt und über die in diesem Anzeiger ein Originalbericht mit Plan veröffentlicht werden wird. J. H.

Graubünden. Das Rätische Museum zu *Chur* erwarb zwei Rundscheiben aus der Kirche von Fideris, von denen die eine das Wappen der Familie v. Valer, die andere dasjenige des Bischofs Ortlieb von Brandis zeigt. Anlässlich einer kleinen Ausstellung im rätischen Museum waren kürzlich noch folgende, bisher nicht weiter bekannte Scheiben zu sehen: Wappenscheibe des „Kaspar von Cabalzar 1603“; Wappenscheibe des „Hanns von Cappel, diser Zyt Ammann In Schamss 1606“; Wappenscheibe des „Andreas von Salis zu Neuensins, K. M. zuo Frankreich vnnnd Navarra zum andernmal Hauptmann über ein Fendlein Pundsgenossen 1617“, letztere aus dem Besitz der Familie von Salis (Der freie Rätier, 16. Okt. 98).

— Im grossen Plantahause am Platz in *Zuos* (demselben, welches in seinem untern Teil das hübsche steinerne Treppengeländer besitzt) ist kürzlich bei Anlass von Neueinrichtungen ein Freskencyclus entdeckt worden, welcher sich friesartig oben an den Wänden eines mittelgrossen Gemaches im ersten Stocke hinzieht. Länge des Raumes 7,00, Höhe 2,98 m; die Decke war wahrscheinlich hölzern mit leichten Unterzugsbalken, jetzt ist eine neue vorhanden, welche den oberen Rand der Bilder verdeckt. An der Schmalseite im Nordwesten (4,40 m) gehen zwei Fenster auf die Strasse, gegenüber befindet sich die (zugemauerte) alte Thüre, ehemals auf die Treppe mündend. Da nun das Treppenhaus

nach den Angaben des Besitzers, Hrn. von Planta's, im Jahre 1680 umgebaut worden ist, so dürfte das Alter der Schildereien schon aus diesem oberflächlichen Grunde auf Mitte oder Anfang des 17. Jahrhunderts zurückzuführen sein. Fenster und Thüre sind mit Renaissanceornamenten umgeben, um die sich üppige, mit Putten belebte Früchte- und Blumengewinde ranken. Die bildlichen Darstellungen selbst sind 0,82 m hoch und ca. 1,10 m lang, durch schwarze Linien abgetrennt. Sie stellen teils die Passion, teils die Geschichte von Simson dar und folgen sich in dieser Anordnung: links von der Thüre Abendmahl, rechts davon Fusswaschung. Es kommt die eine Längsseite mit: Gethsemane, Judaskuss, Christus vor Pontius Pilatus, Ecce homo, Geisselung, Kreuztragung, Kreuzigung. Dann folgt die Fensterseite mit den beiden Fenstern und dazwischen die Darstellung von David und Goliath. Letzte Wand: Simson mit dem Löwen, S. schlägt die Philister, S. trägt das Thor, S. und Delila, S. stürzt den Tempel etc. — Die Farben sind ziemlich hell und bestehen aus gelb, ziegelrot, hellblau, grün und braunrot, Zeichnung schwarz oder braunrot. Stoff und Art der Darstellung deuten auf einen protestantischen, deutschen Maler als Urheber, doch ist, trotz der Gleichartigkeit einzelner Motive, an Ardüser wohl von vorneherein nicht zu denken, denn die Früchte und Putten sind ungleich sorgfältiger und feiner ausgearbeitet als z. B. seine Capol'schen Malereien in Andeer. Auch die Komposition der Bilder verrät eine geschickte Hand, einzelne Köpfe, etwa der Simsons auf dem ersten Bilde, sind mit aller Feinheit charakterisiert. Manchen ist ein etwas süßlicher Zug eigen. — Das Haus war früher Sitz der regierenden Landammänner des Oberengadins, meist dem Plantageschlechte angehörend. Einer dieser Würdenträger wird als kunstliebender Herr sich dieses Gemach ausmalen und dabei in der Wahl der biblischen Stoffe wohl seinen persönlichen Geschmack haben walten lassen. Carl Egger.

Luzern. In *Sempach* wurden eine Pfeilspitze aus Feuerstein und eine solche aus Bronze gefunden. Die erstere kam im Torfmoor von Schneit, die letztere am See selbst zum Vorschein.

— Hart an der Stadtmauer von *Sursee* wurden Skeletgräber entdeckt. Sie gehörten einem Manne und einer Frau. Beide lagen von Ost nach West und schauten nach letzterer Himmelsgegend. Neben dem Kopf des Mannes lag ein altd deutsches Glas und in demselben ein Bronzeringlein mit einem achteckigen Plättchen als Gehänge. Da mittelalterliche Grabfunde mit Beigaben selten sind, ist es zu begrüssen, dass dieser Fund in öffentlichen Besitz, d. h. ins Museum Sursee gelangte. J. H.

Schaffhausen. In *Herblingen* kam am 13. und 14. Oktober die Antiquitätensammlung aus dem Nachlass des Herrn J. Fehrlin zur Versteigerung. — In einer Kiesgrube in Herblingen wurden im Laufe des Oktobers 3 alemannische, in den blossen Boden gebettete Skelette abgedeckt. Im ersten Grabe fanden sich 1 Lanzen spitze, 1 Sramasax, 1 bronzenes Haarzanglein, 1 Riemenzunge; im 2. ein kleines eisernes Messer; im 3. eine abgebrochene Lanzen spitze. A. Wanner.

Der Eigentümer der Kiesgrube hat seither wieder ein Grab entdeckt und gedenkt mit den Grabungen noch weiter zu fahren, um allfällig weitere Funde zu machen.

— In *Beringen* kamen in Lehm eingebettet 7 nach N, NW und W orientierte Kisten gräber zum Vorschein, von denen nur 6 Skelette enthielten. In dem am stärksten gebauten Grabe — eine Kalksteinplatte zu Häupten mass $\frac{1}{2}$ m im Geviert; eine andere, darüber gelagert, den Oberkörper deckend, war mehr als 1 m lang — lag neben dem rechten Oberarm ein zierlicher, ca. 20 cm langer Bronzedolch. Griff und Klinge sind aus einem Stück; der Griff ist auffallend kurz; die Ansatzstelle der Klinge ist beidseitig durch eine Verzierung von 4 im Halbkreis gestellten Buckeln markiert (Mus. Schaffh.). Die übrigen Gräber lieferten keine Beigaben.

— Bei *Thayngen* wurde ebenfalls beim Lehmgraben ein mit Steinen eingefasstes Alemannengrab abgedeckt; das demselben entlohene Kurzsword wurde der Sammlung des hist.-ant. Vereins übermacht. A. Wanner.

Schwyz. Am Rickenthalbach in der Gegend von *Einsiedeln* fand sich im Torf ein Bronzedolch mit 2 Nietnägeln. J. H.

— Im Kloster *Einsiedeln* ist eine Kopie der Holbeinischen Madonna von Solothurn aufgefunden worden, welche die Jahrzahl 1600 und das Wappen des Abtes Martin von S. Blasien trägt. Man vermutet, es handle sich um eine Arbeit des Basler Malers Hans Bock.

(Gefl. Mitteilung von Herrn F. A. Zetter-Collin, Solothurn).

Solothurn. Vor einiger Zeit wurden im Schachen bei *Wöschnau* die Reste einer römischen Ziegelhütte aufgefunden. J. H.

— Ende September stiess man bei Grabarbeiten an der Hauptgasse vor dem Hause Nr. 21, blau Quartier, des Herrn Coiffeur Kunz, auf die alte römische Castrumsmauer, die sich hier quer über die Strasse zieht. Die Ringmauer kann also jetzt im Osten vom „Löwen“ bis zur ehemaligen Stephanskirche hinauf als vollständig zusammenhängend nachgewiesen werden; sie ist somit nicht, wie Meisterhans in seinem Plane zu Rahns Statistik annimmt, an der Stelle der heutigen Hauptgasse unterbrochen. Diese Sache ist sehr wichtig, da seit Gotthards und Kantor Hermanns Zeiten immer angenommen wurde, die römische Heerstrasse hätte das Castrum durchquert. Was die Mauer selbst anbelangt, so befindet sie sich kaum 30 cm unter der heutigen Pflasterung, ist schräg nach unten ausgeladene, mit einer gut erhaltenen Verschalung versehen und ruht auf einem festen Fundamente. An sonstigen Funden, ausser einigen Fragmenten von Falz- und Stirnziegeln, sowie den bekannten Tierknochen, kam nur eine kleine römische Kaisermünze mit Romulus und Remus und der Wölfin, wahrscheinlich aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. stammend, zum Vorschein.

F. A. Zetter-Collin, 1. Okt. 98.

— Das Gräberfeld von *Oberbuchsiten* liefert neue Ausbeute. In zwei Gräbern kamen nebst langen Lanzen und Schwertern sogenannte Schildbuckel von Eisen zum Vorschein. Wie früher schon gemeldet, liegen die Begrabenen mit den Füßen nach Osten gekehrt; kürzlich fand man die untersten Skelette, den Kopf nach Osten gerichtet. Bei diesen Skeletten lagen kleine irdene und gläserne Töpfe, Vasen und Teller nebst verschiedenen Schmucksachen, als Armbänder, Siegelringe und Broschen. 30 cm über diesen Skeletten lagen zwei andere mit den Füßen nach Osten. Herr K. Fei hat nun zirka 100 Gräber, welche Funde enthielten, geöffnet. Vermutlich befinden sich noch einige Hundert solcher an jener Stelle.

(Oltner Tagblatt.)

Waadt. Die technische Kommission für die Restauration der Kathedrale von Lausanne hat die Anlage eines Bau-Archives, das sämtliches Material zur Geschichte des Bauwerkes vereinigen soll, angeordnet. — Im Innern der Kathedrale sind Reste einer höchst interessanten, umfangreichen Polychromie entdeckt worden.

Genollier. Le 19 Août, on a mis à jour une tombe, dans l'emplacement du stand, qui paraît être un cimetière de l'époque burgonde. C'est la troisième trouvée en ce lieu et il en est d'autres encore qui seront prochainement explorées pour y chercher quelques indices établissant d'une façon certaine l'époque où vivaient les personnages dont on retrouve les ossements. La tombe ouverte vendredi était en dalles plates; elle avait 1,90 m de long, 0,59 m de large et 0,40 m de hauteur; elle se trouvait à 0,60 m de profondeur dans le sol et, chose curieuse, la terre qui la recouvrait contenait les ossements très bien conservés d'un animal; on a tout lieu de croire que ce sont ceux d'un chien. Le squelette était en parfait état de conservation et rien jusqu'à ce jour n'en avait gâté l'arrangement; il était placé du nord au sud; ces restes provenaient d'un homme de forte stature, les fémurs mesuraient 0,48 m et les humérus 0,44 m. La tête et les pieds étaient à trois centimètres de la dalle des extrémités, ce qui donnerait une grandeur totale de 1,84 m.

(Courrier de la Côte, 21 Aug. 98).

Wallis. S. Maurice. Über neue Ausgrabungen und Beobachtungen schreibt Chanoine P. Bourban in der Gazette du Valais (10. September).

„Aux fouilles de St-Maurice, au milieu de merveilles découvertes, une question difficile à résoudre fut posée dès le commencement: l'écoulement des eaux pluviales. Elle est maintenant résolue par l'établissement d'un canal qui passera sous le pavé de la crypte, appelée *Catacombes*. Les travaux sont dirigés par M. l'ingénieur Jules Michel qui continue à prodiguer si généreusement à notre œuvre son talent et son travail. Ils ont nécessité

une fouille profonde à l'intérieur des murs des anciennes basiliques. Et voici ce que nous avons trouvé sur un espace relativement très limité. Des débris des anciennes constructions, un fût de colonne romaine (la partie inférieure seulement), un morceau de porphyre poli, un fragment de colonne cannelée et des fragments de briques anciennes. — A 1 m 75 au-dessous du sol, nous sommes arrivés à un tombeau en maçonnerie. Un squelette énorme était encore en place. Le fond de ce tombeau était fait de deux plaques de marbre noir poli. C'était le couvercle d'un autre tombeau plus profond et plus intéressant encore au point de vue archéologique. Ce dernier a été ouvert le 3 septembre. Il est en marbre blanc jurassique et doit être antérieur au IV^e siècle. Mais il a été employé plusieurs fois, et probablement avec l'ancien adage : „Aux grands chrétiens, les beaux tombeaux.“ Ce sarcophage est à 2 m 45 au-dessous du sol. L'extérieur n'a pas encore pu être dégagé. Il est probable qu'on y trouvera une inscription. Voici quelles sont les dimensions intérieures : Longueur, 1 m 80; largeur 0,55; hauteur, 0,40. Les bords ont une épaisseur de 0 m 08. La tête du tombeau est, à l'intérieur, semicirculaire. Malgré sa longueur de 1 m 80, ce tombeau fut trop court pour le dernier corps qu'on y a déposé. La solution de la difficulté fut bien simple : un ciseau perça le pied du tombeau et on y fit passer les pieds du mort. C'est dans cette position que j'ai retrouvé le squelette. — Si nous sommes soutenus dans notre œuvre par les aumônes qui ont bien voulu nous aider dans le passé, nous ne désespérons pas d'arriver un jour aux grands sarcophages des quatre Abbés saints du VI^e siècle et au tombeau de Rodolphe, premier roi du second royaume de Bourgogne.

La voûte romane du second étage de la large tour, le second étage du *narthex*, est enfin consolidée et restaurée. Les pots de résonance que j'y ai découverts sont maintenant très apparents. Dans ce même étage, il y a une seconde fresque qui a été mise au jour, mais elle est loin de l'antiquité de la tour. Peinte vers la fin du XVI^e siècle ou au commencement du XVII^e, elle représente le Crucifiement et deux prêtres à genoux au pied de la croix. L'un d'eux c'est le pieux restaurateur et le zélé archiviste de cette époque, le Prieur de l'Abbaye, Henri Macognin de la Pierre. — Le 8 juillet, les ouvriers commencèrent la démolition du mur de remplissage, sous le grand arc du premier étage du *narthex*. On a trouvé, dans cette démolition, un mélange étrange de fragments antiques : un chapiteau de pilastre, en cipolin, de la fin de l'époque romaine; des nervures d'une voûte, du XIII^e ou du XIV^e siècle; un morceau d'une table d'autel, etc.“

Über den Turm der Abteikirche S. Maurice schreibt Ingenieur Jules Michel (Gazette du Valais, 14. septembre, 1898) :

„Les travaux récemment exécutés par les soins de M. le chanoine Bourban, au clocher de l'Abbaye de Saint-Maurice, permettent de faire l'étude détaillée de ce monument et d'en reconnaître la destination à la fois militaire et religieuse. — La tour carrée, massive, élevée de cinq étages au-dessus du porche, n'avait nullement pour objet de recevoir des cloches. C'était une tour de défense, et surtout une tour de refuge; couverte préalablement à l'origine d'une toiture en charpente. — On y avait accumulé les dispositions de nature à en rendre l'accès difficile aux bandes d'envahisseurs, tels que les Sarrasins, dont les dernières dévastations, datant à peine d'un demi-siècle, avaient laissé de si terrifiants souvenirs. — C'est ainsi que le porche voûté, par lequel on entrait dans l'église, était à 3 mètres environ au-dessus du parvis, du côté de la ville de Saint-Maurice, et que le pavé de l'église était lui-même à 1 m 50 plus haut; et on ne voit pas de traces de marches et pierre pour franchir ces différences de niveau. Il y avait, sans doute, des escaliers en bois qu'on pouvait enlever quand l'ennemi était signalé. — On ne pouvait pénétrer dans la tour que par une porte basse et étroite, donnant dans l'intérieur de l'église. Un escalier droit conduisait à une salle voûtée, sorte de *Narthex*, qui s'ouvrait sur l'église et formait un premier poste pour les défenseurs de la tour. Pour monter aux étages supérieurs, il fallait atteindre une ouverture ménagée dans le mur, à 3 m de hauteur. On n'y pouvait arriver qu'avec une échelle, facile à retirer en cas de besoin. — De là, un escalier étroit, établi dans l'épaisseur du mur, conduisait à la première des salles aménagées pour recevoir les réfugiés, avec les armes et les provisions qui pussent leur permettre de soutenir un

siège, généralement de courte durée, et de sauver les objets les plus précieux. — Le débouché de cet escalier était disposé de façon à forcer l'assaillant à se courber pour arriver dans la salle. Ses moyens d'attaque et de défense se trouvaient ainsi paralysés. Les deux escaliers étaient, d'ailleurs, fermés par d'épaisses portes de bois; on voit encore, dans les pierres, les trous qui recevaient les tourillons de ces portes, ainsi que les barres destinées à en assurer la fermeture — Les trois autres étages étaient établis sur d'énormes poutres en bois, de 7 à 8 m de portée. Un escalier en pierre, puis des échelles en bois conduisaient jusqu'à la plate-forme supérieure. — Ces quelques observations montrent quel intérêt présentera une description détaillée d'un des plus anciens monuments de l'architecture religieuse et militaire en Suisse, monument peu connu jusqu'ici, parce qu'il était difficile de le visiter à l'intérieur, et parce que à l'extérieur il était défiguré par un affreux crépissage qui rend confuses les lignes de la décoration architecturale. — Nous espérons pouvoir publier prochainement l'étude que nous avons préparée au sujet du clocher de l'Abbaye de Saint-Maurice avec nos conjectures sur l'âge de cet édifice.

Zürich. Bei Binz unfern *Wytikon* wurden im Walde 3 Grabhügel entdeckt. J. H.

In den Quai-Anlagen der Stadt *Zürich* fand sich ein prächtiger Schalenstein. J. H.

Bei Anlage der Wasserleitung in *Oberwinterthur* kamen römische Scherben und Ziegel zum Vorschein. J. H.

In Lunnern bei *Obfelden* kam ein Steinhammer zum Vorschein. J. H.

Schon vor längerer Zeit wurde in *Dietikon* ein Grab gefunden, das ausser einem menschlichen Skelett eine alemannische Lanze enthielt. J. H.

Die Antiquarische Gesellschaft Zürich hat die Grabungen auf dem Römerkastell *Irgenhausen* bei Pfäffikon begonnen. Bereits sind die nordöstliche und nordwestliche Front der Umfassungsmauer und die an und in derselben liegenden Türme abgedeckt. Die Fundamente sind überall wohl erhalten und wird das Ganze nach seiner Restauration die so seltene Form des 8türmigen Kastells in getreuer Weise zum Ausdruck gelangen lassen.

Auf dem Rafzerfeld wurde ein alemannischer Sax gefunden, der ins Landesmuseum gelangte. J. H.

Auf dem Zürichberg kamen Reste von römischen Gefässen, zerschmolzenes Glas und verschiedene römische Geräte zum Vorschein. Dabei lagen einige Münzen und besonders eine graue Urne mit verbrannten Knochen. Merkwürdiger Weise fanden sich an derselben Stelle auch einige vorrömische Scherben. J. H.

Bei Erdarbeiten in der unmittelbaren Nähe der Wohnung von Herrn Gemeinderatsschreiber R. Bockhorn in *Wagenburg-Seegräben* stiessen Erdarbeiter (Italiener) auf ein alemannisches Grab. Wie es bei Akkordarbeiten geht (das ausgegrabene Material wird zum Bau einer Strasse verwendet), wäre auch dieser Fund unbekannt geblieben — wie gewiss schon viele —, wenn Herr Gemeinderatsschreiber Bockhorn denselben nicht beobachtet und gerettet hätte, was noch zu retten war. Das Grab lag 1¹/₂ Meter unter der Oberfläche und enthielt ausser stark entwickelten Menschenknochen die allerdings stark oxidierten Reste eines alemannischen Kurzschwertes. (Neue Zürcher Zeitung, 31. Aug. 1898.)

Litteratur.

Balmer, Josef. Die Franziskanerkirche und das Franziskanerkloster in Luzern. Luzern, Schill 1898.

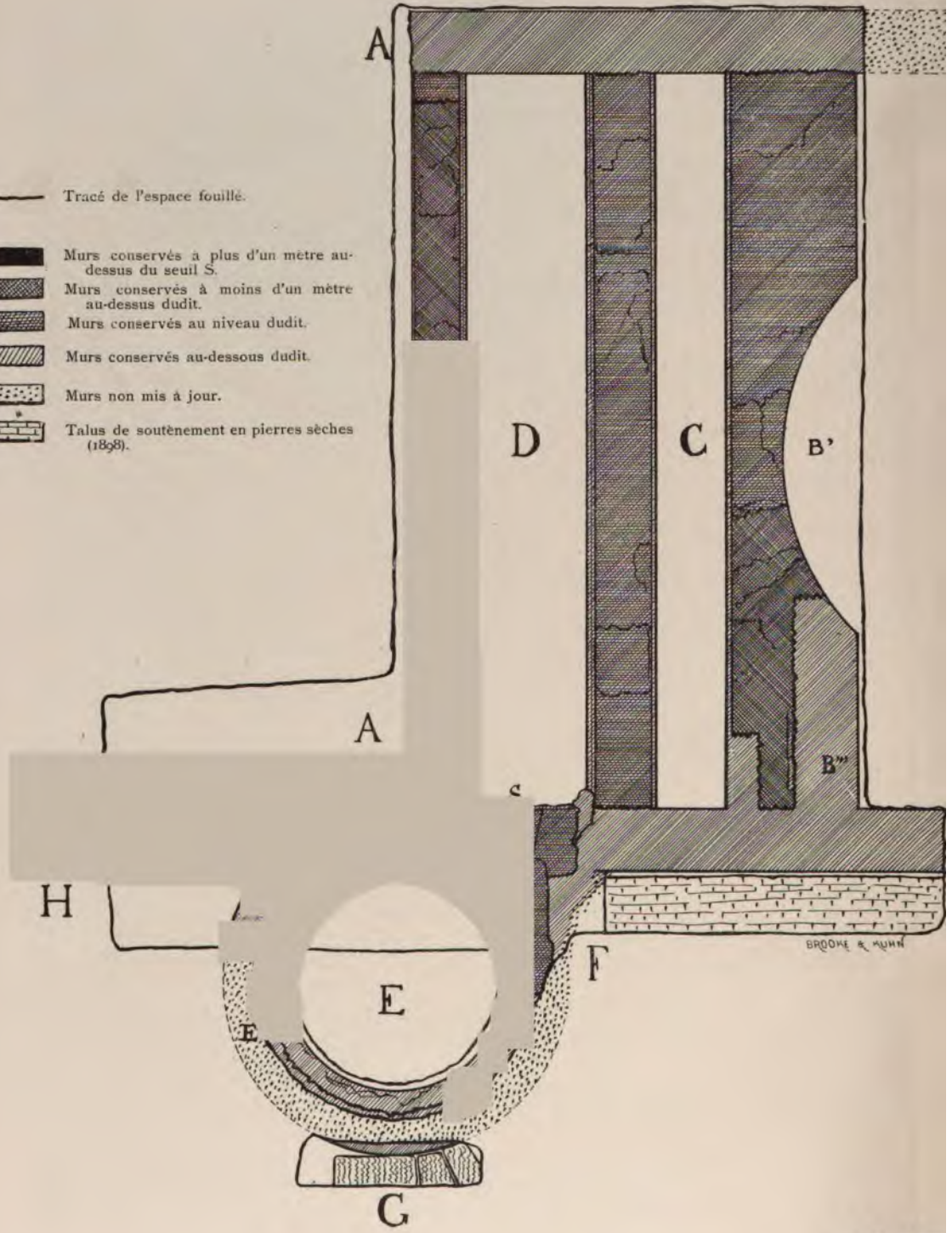
Bellelay. Le Pays du Dimanche, 24. Juli bis 28. Aug. 1898.

Blaser, J. Geschichtliche Mitteilungen über die Pfarrei und Pfarrkirche zu Langenthal. Langenthal, Buchdruckerei von Fr. Herzig, 1898.

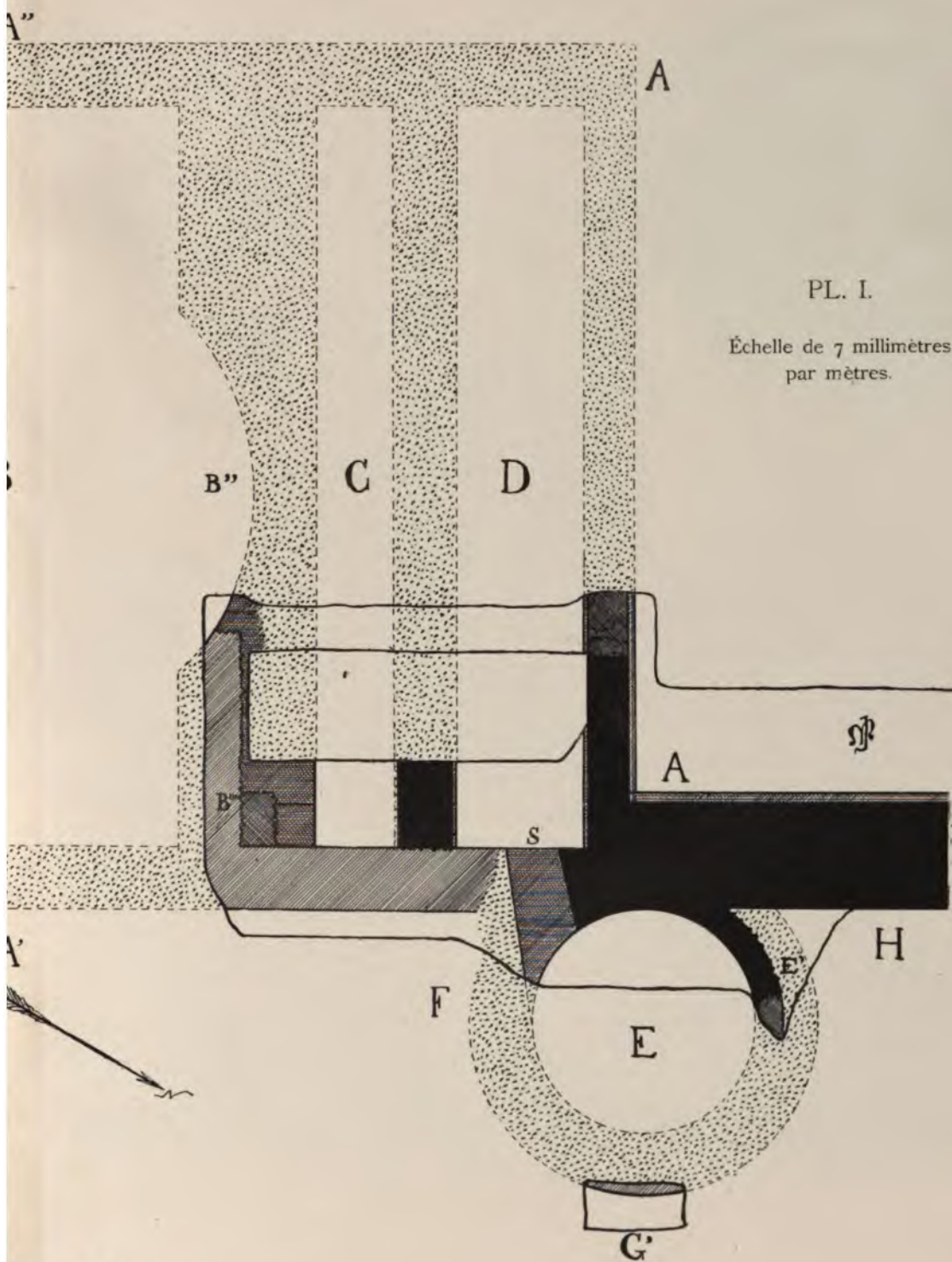
Bollettino storico della Svizzera italiana. Anno XX, 1898, No. 1-3. Gennaio-Marzo. J. Rusca signori di Locarno ec. Iscrizioni esistenti nelle chiese del Canton Ticino. Riparazione alle porte di Bellinzona nel settecento (1784).

- Burckhardt-Finsler, A.** Die Stammbücher des hist. Museums zu Basel (Jahresbericht des Vereins für das historische Museum und für Erhaltung baslerischer Altertümer pro 1897. Basel, R. Reich vorm. C. Detloff, 1898.)
- Daucourt, A.** Dictionnaire historique des paroisses de l'Evêché de Bâle (Chatillon, Courcelon, Courroux, Courrendlin, Court, Courtelary, Rossemaison, Sörvilier). Le Jura du Dimanche. Porrentruy, 10. Juli 1898—30. Oktober 1898.
- Delle.** Notes historiques sur Delle (Le Pays du Dimanche. Porrentruy, 1ère année, 14. Aug. 1898, Nr. 33).
— Notes historiques sur les communes du canton de Delle (Le Pays du Dimanche. Porrentruy, 1ère année 1898, Nr. 36, 38, 39).
- Ganz, P.** Zürcher Stadtwappen von 1529. Arch. hérald. suisses 1898 Nr. 3.
- Godet, A.** Notice sur le musée historique de Neuchâtel (Musée neuchâtelois, 1898, Nr. 6/7).
— Catelle de poêle du château de Valangin (avec planche). Musée neuchâtelois, 1898, Nr. 6/7.
- Marti, Fritz.** Schützengesellschaft der Stadt Zürich. Festschrift zur Einweihung ihrer neuen Schiessstätte im Albisgütli, Juni 1898. Im Auftrage des Vorstandes der Gesellschaft verfasst. Zürich, Selbstverlag der Gesellschaft, 1898.
- Mayor, Jaques.** Nos Monuments historiques (Extrait de la Gazette de Lausanne). Lausanne, Imp. Lucien Vincent, 1898.
- Merz, Dr., W.** Aargauische Burgen, II. Urgiz bei Densbüren (Taschenbuch des histor. Vereins des Kantons Aargau, 1898. Aarau, Sauerländer).
- Mülinen, W. F. v.** Glasgemälde des Protonotars und Propstes Niklaus von Wattenwyl. Archives hérald. suisses, 1898, Nr. 3.
- Münzer, F.** Die Gründung von Vindonissa (Sonntagsbeilage der Allg. Schweizer-Zeitung, 1898, Nr. 43, 33. Okt.).
- Herblingen.** Versteigerung des antiquarischen Nachlasses von Herrn Fehrlin † z. Löwen in Herblingen bei Schaffhausen am 12. und 13. September 1898 unter Leitung von H. Messikommer. Schaffhausen, Buchdruckerei Stötzner & Co.
- Herzog, Hans.** Die Zurzacher Messe. (Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für das Jahr 1898. Aarau, H. R. Sauerländer & Co.)
- Hunziker, J.** Der Liebesbrunnen. Kachelmodell des XV. Jahrh. aus Zofingen. (Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für das Jahr 1898. Aarau, H. R. Sauerländer & Co.)
— Das Bauernhaus des Grossherzogtums Baden, verglichen mit demjenigen der Schweiz, II. (Schweiz. Archiv für Volkskunde, 2. Jahrg. 1898, 3. Lfg., S. 193).
- Kasser, H.** Jahresbericht des historischen Museums in Bern pro 1897. Bern, Druck von K. J. Wyss, 1898.
- L. L. (Labhart.)** Mitteilungen aus dem Gebiete des Bauwesens im alten Zürich: Der Fraumünster-Kirchturm-Bau (1728—1732). Neue Zürcher Zeitung 1898, 6. u. 14. August-Beilage Nr. 216 und Nr. 245. Der S. Peterskirchturm speziell dessen Brand im J. 1699. N. Z. Z., 20. Sept. 1898.
— Was vor 200 Jahren im Januar 1698 in Sachen des Rathausbaus verordnet worden. N. Z. Ztg., Beil. zu Nr. 90. l. c. Beil. zu Nr. 102 dessgl. betreffend den Rathausbau im April 1698. Desgl. Nr. 316.
- Nüesch, A. und Bruppacher, H.** Das alte Zollikon. Kulturhistorisches Bild einer zürcherischen Landgemeinde von den ältesten Zeiten bis zur Neuzeit. Zollikon; Selbstverlag, 1898.
- Secretan, Eug.** Vindonissa et son amphithéâtre. Gazette de Lausanne. Supplément Nr. 106.
- Zug.** Die S. Michaelskirche in Zug. (Zuger Nachrichten Nr. 112 und 113.)
- Zürich.** Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich. Herausgegeben von einer Kommission der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bearbeitet von Dr. J. Escher und Dr. P. Schweizer, IV. Bd., 2 I. Hälfte, Zürich, Fäsi & Beer, 1898.

- Tracé de l'espace fouillé.
- Murs conservés à plus d'un mètre au-dessus du seuil S.
- ▨ Murs conservés à moins d'un mètre au-dessus dudit.
- ▩ Murs conservés au niveau dudit.
- ▧ Murs conservés au-dessous dudit.
- ◻ Murs non mis à jour.
- ◻ Talus de soutènement en pierres sèches (1898).



AVE
 PLAN DE LA PORTE DE L'EST
 INDICATEUR D'A



PL. I.

Échelle de 7 millimètres
par mètres.

HES.

ENCEINTE ROMAINE, 1897-1898.

ÉS SUISSES. 1899.



S

Partie sud



H

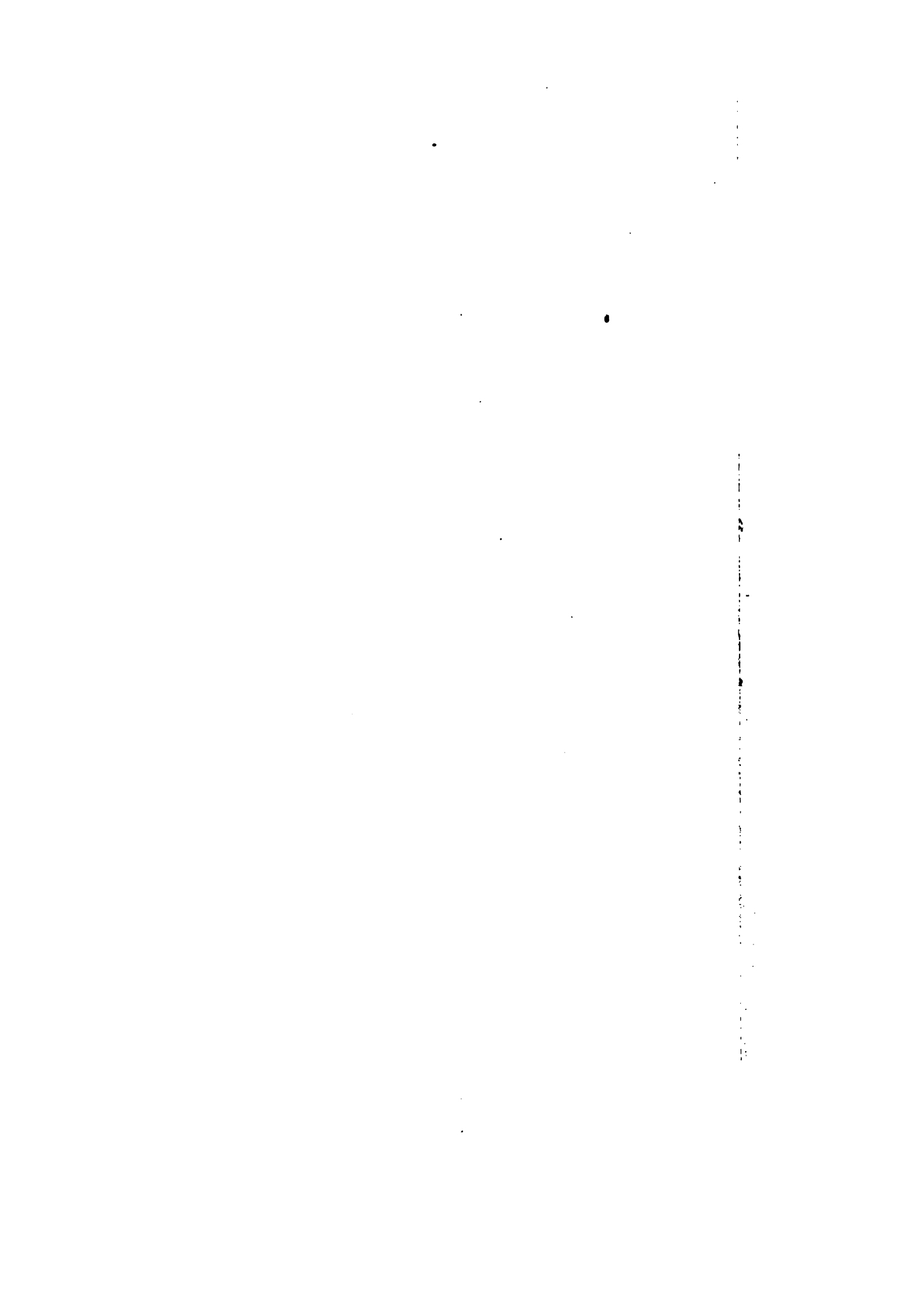
H

C

D

POLYGRAPHISCHES INSTITUT ZÜRICH

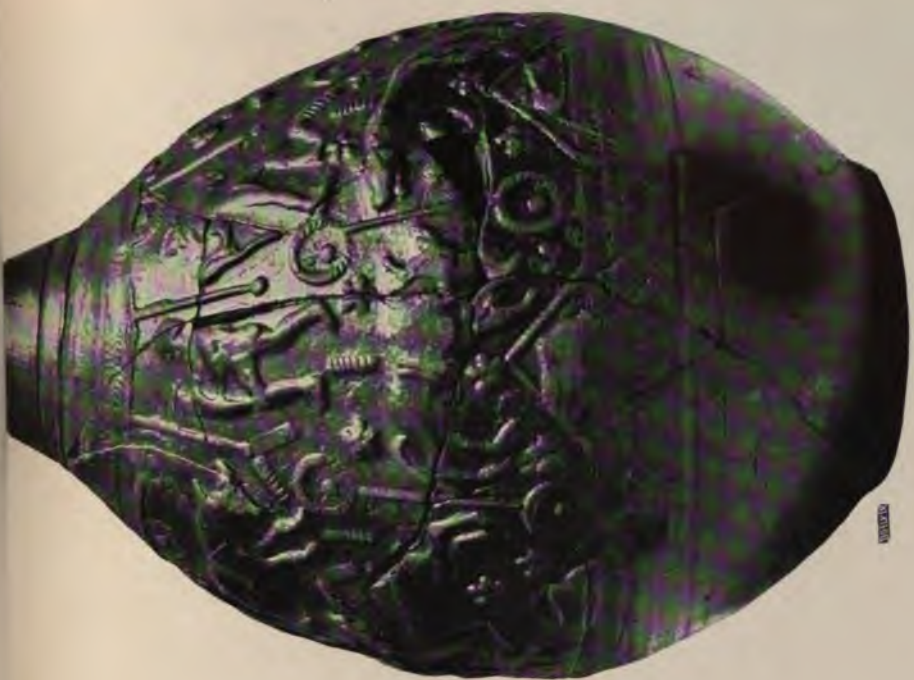




1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100



1899



1899

CRUCHE TROUVÉE AU BUY (VAUD).

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES. 1899. PL. III.









GRAEBER-FUNDE von BINN.
 Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 1899. Taf. V.

Gewölbe-Schlusssteine

im Grossmünster
Zürich.



Westl. Schlussstein. Chor.

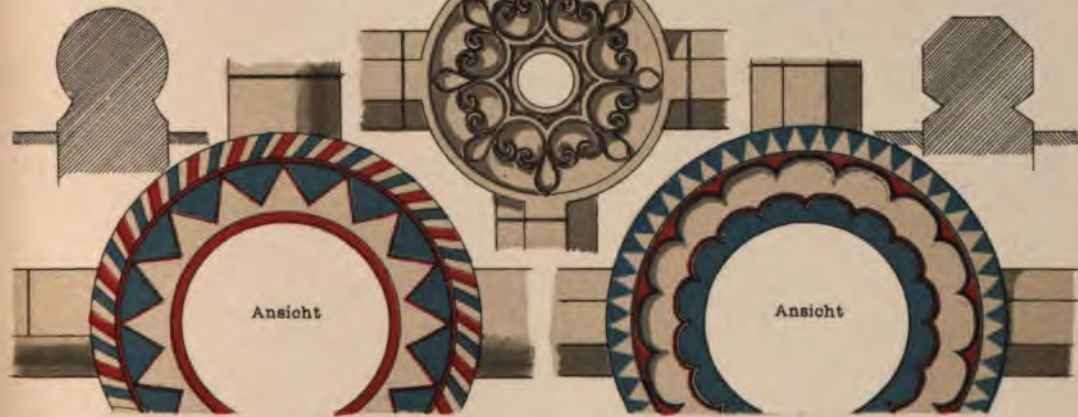
Schlussstein über der Orgel.



Querschnitt

Oestl.
Schlussstein.
Chor

Querschnitt



Westl. Schlussstein. Mittelschiff.

Querschnitt

Oestl. Schlussstein. Mittelschiff.



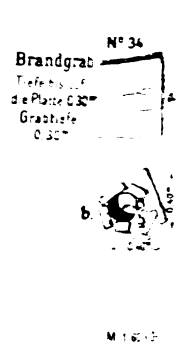
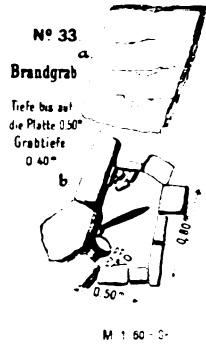
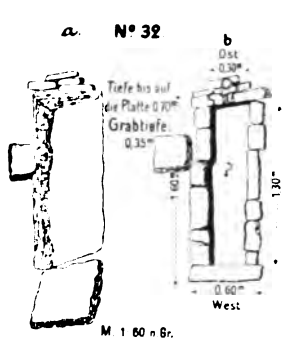
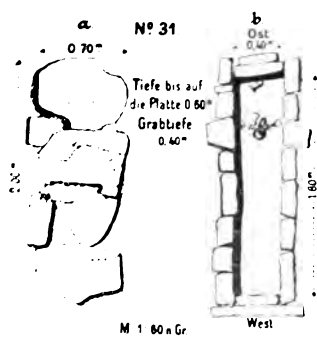
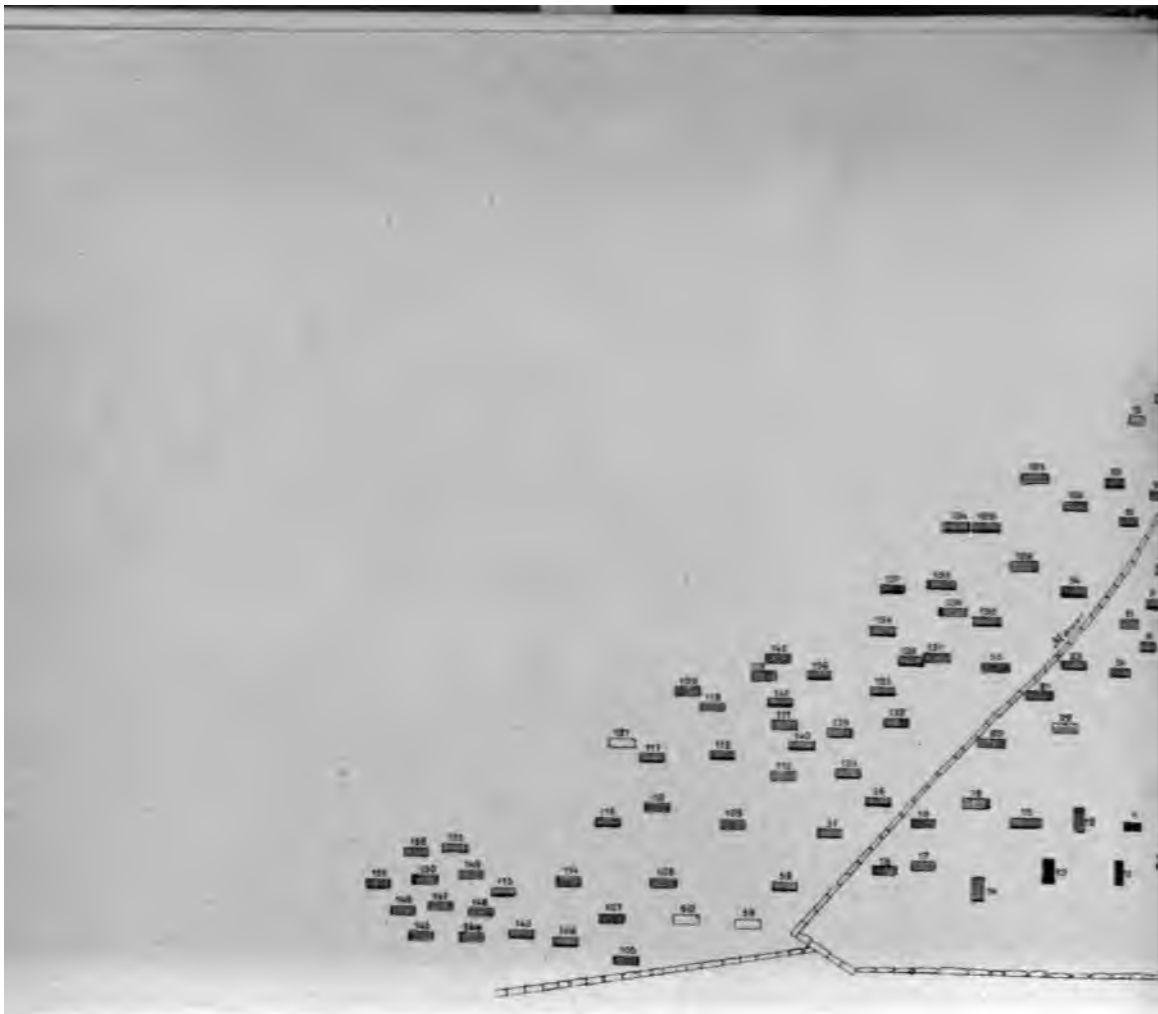
Aufgenommen und gezeichnet von Emil Rügg







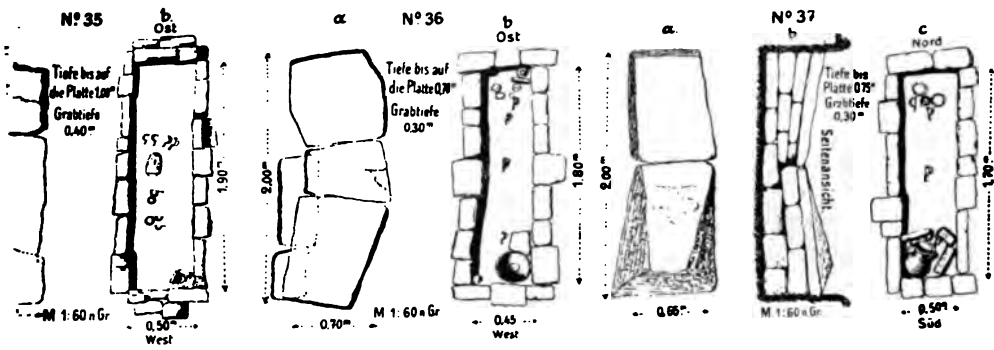
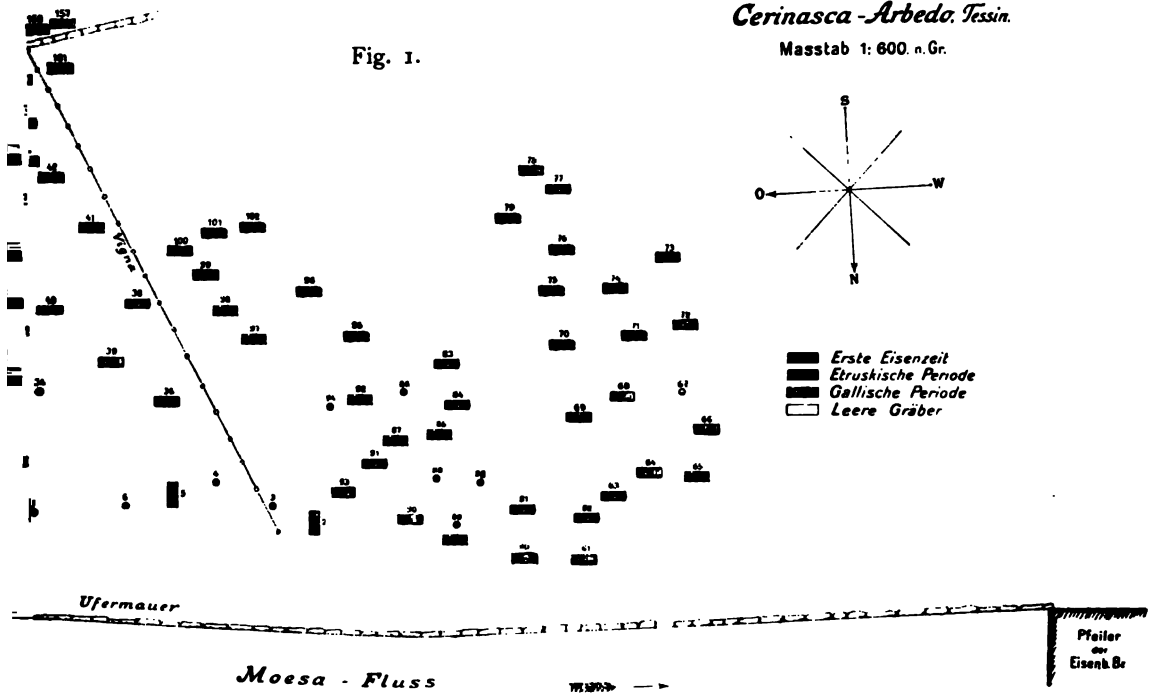
2

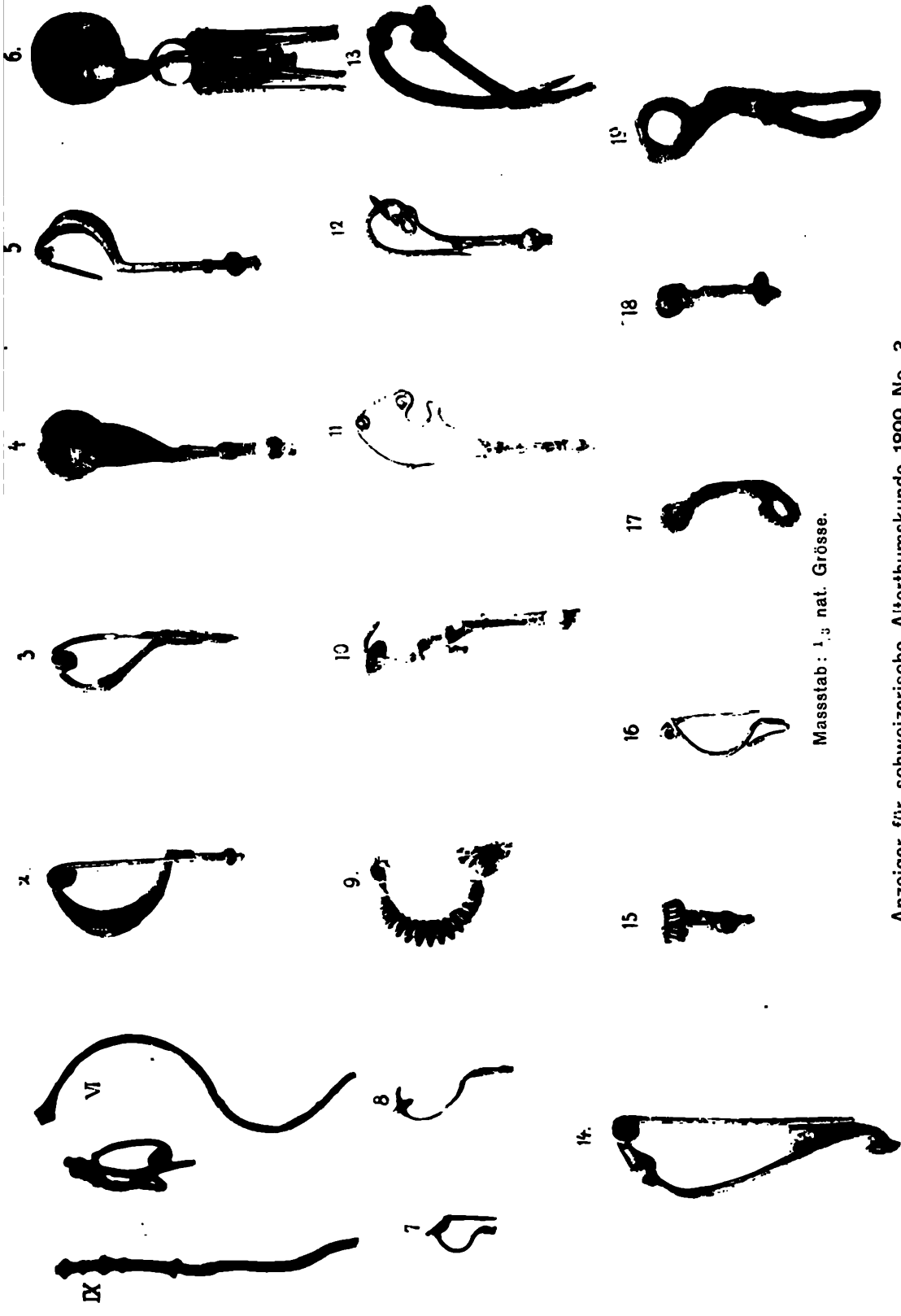


**Graeberfeld von
Cerinasca - Arbedo, Tessin.**

Masstab 1: 600 n. Gr.

Fig. 1.



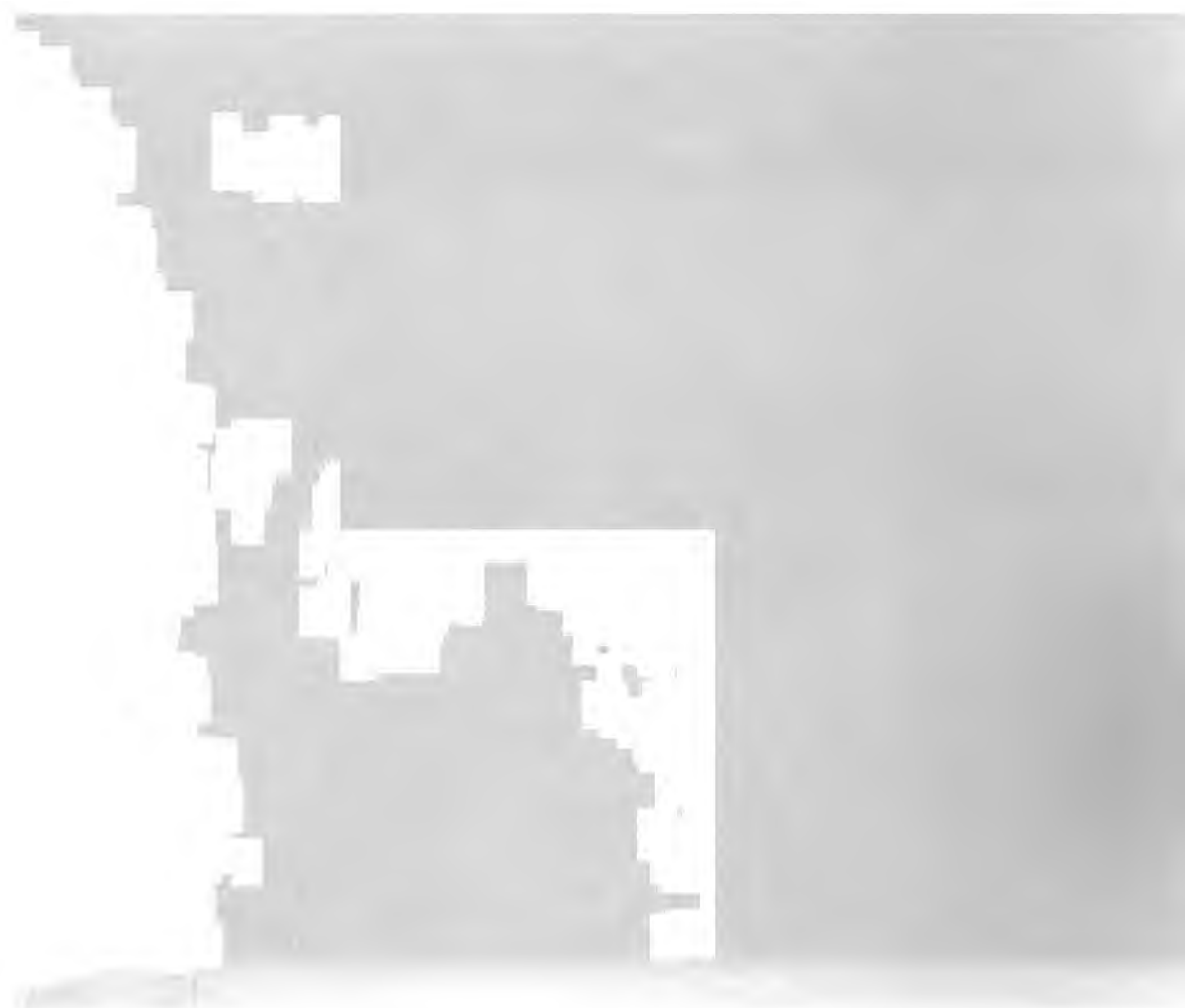


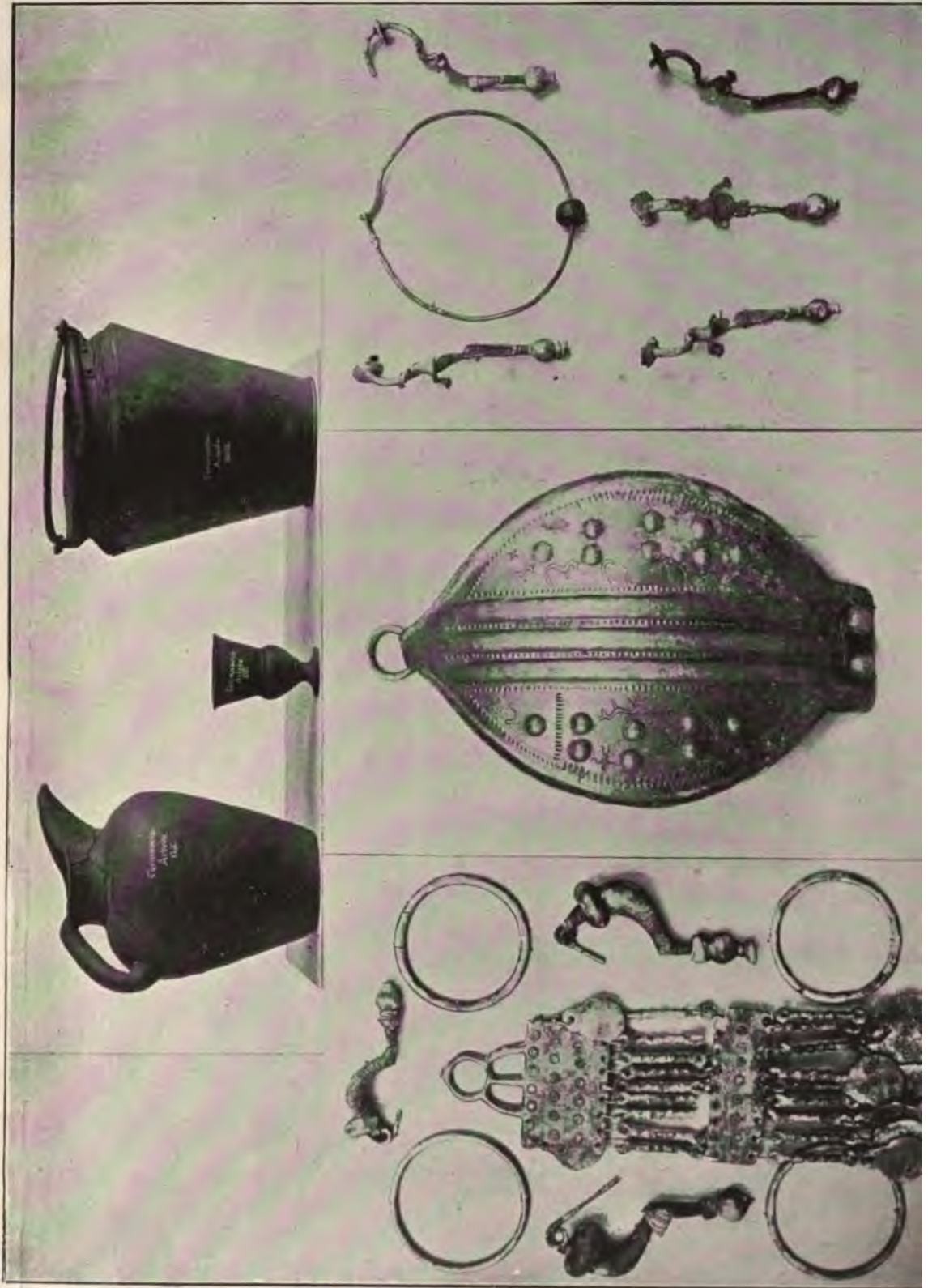
Masstab: 1,3 nat. Grösse.

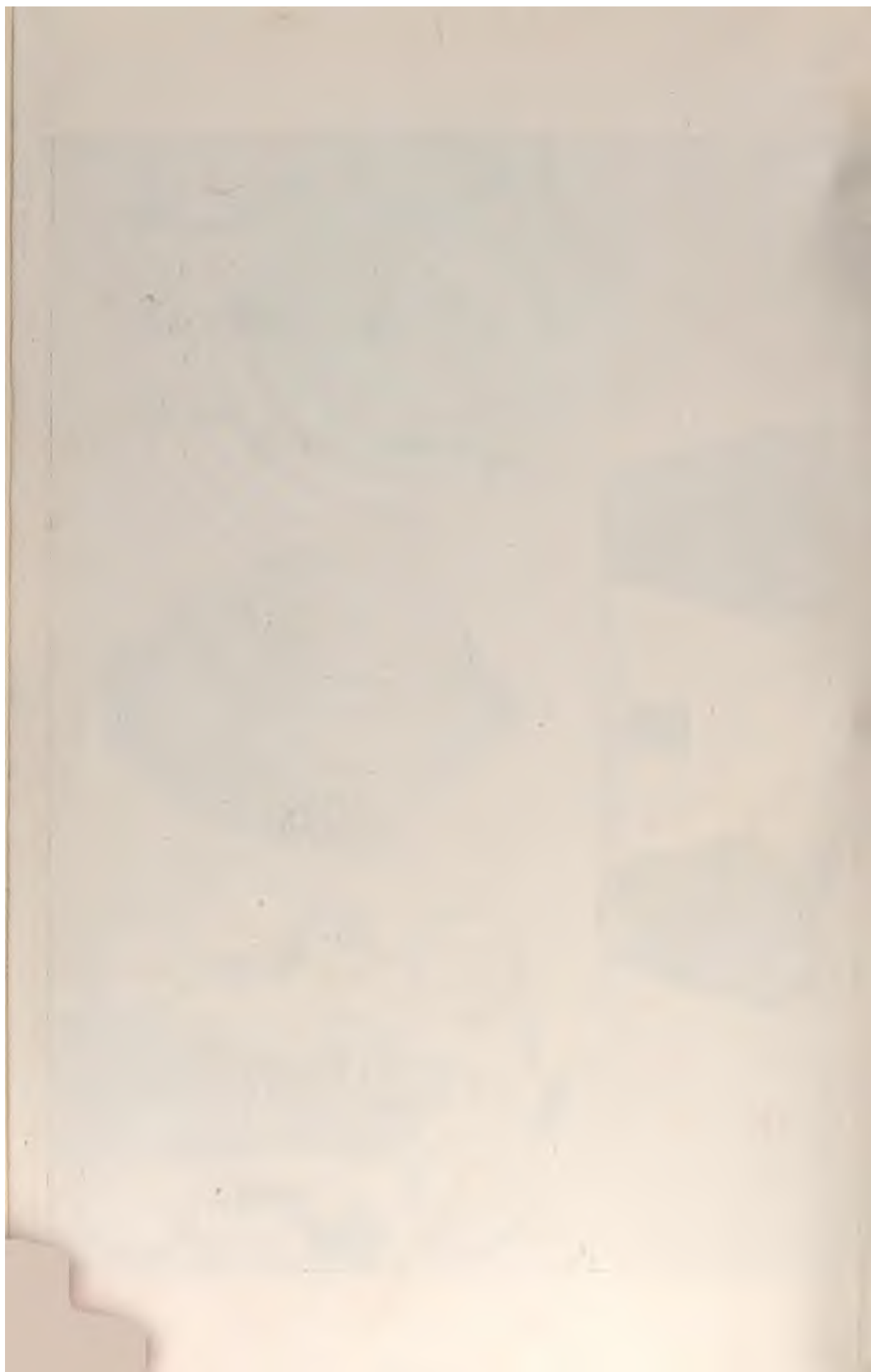














CUT

Y.V.V

XIV

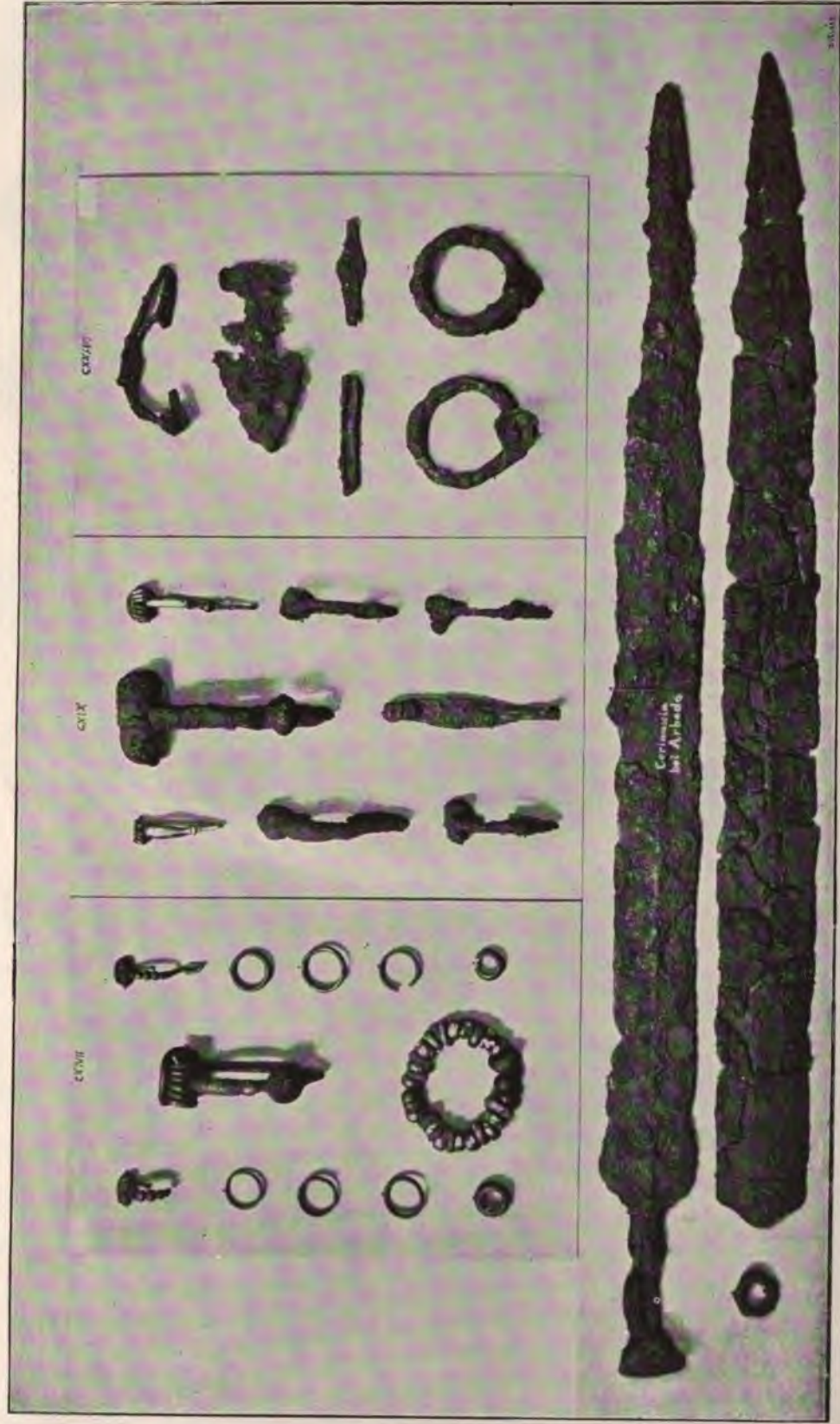
BRITISH MUSEUM



CXLVII

CXLIX

CXXXVII



LII

ANZEIGER FÜR SCHWEIZ, ALTERTUMSKUNDE, 1899, Nr. 4.

1/8 nat. Grösse.

Handwritten text, possibly a date or reference number, located at the top of the page.

Handwritten text, possibly a name or title, located at the top right of the page.

Handwritten text, possibly a name or title, located in the middle left of the page.

Main body of handwritten text, appearing to be a list or series of entries, possibly names or dates, arranged in a structured format.

ÄLTERE EISENZEIT.

Stempelmarken.



Grab 47.



Grab 68.



Grab 86.



Grab 8.



Grab 12.

Geritzte Marken.



Grab 16.



Grab 35.



Grab 68.



Grab 77.



Grab 84.



Grab 86.

ETRUSKISCHE PERIODE.

Stempelmarken.



Grab 96.



Grab 56.



Grab 33.



Grab 23.



Grab 72.



Grab 24.



Grab 41.

Geritzte Marken.



Grab 31.



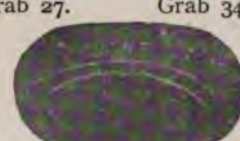
Grab 27.



Grab 34.



Grab 100.



Grab 38.



Grab 89.



Grab 143.



Grab 51.

GALLISCHE PERIODE.

Geritzte Marken.



Grab 52.



Grab 49.

Vitrine 39:
Grab 8, 12, 16, 35, 47, 68,
77, 84, 86.

Vitrine 42:
Grab 31, 96.

Vitrine 45:
Grab 33, 38.

Vitrine 48:
Grab 23, 24, 34, 41, 89, 100.

Vitrine 49:
Grab 52.

Vitrine 51:
Grab 27, 51, 56, 143.

Vitrine 53:
Grab 49.





HOFFER & CO., ZÜRICH.

Vertical line of text or markings on the left side of the page.



1844



ART LIBRARY.

DQ

1

A5

yrs. 29-31

1896-1898





ART LIBRARY.

DQ

1

A5

yrs. 29-31

1896-1898

